Predigten

gehalten

in der Universitätskirche zu Leipzig

in den Jahren 1853 bis 1860

von

Dr. **Benno Bruno Brückner,**
ordentl. Prof. der Theol., erstem Universitätsprediger und Consistorialrath ꝛc.

Nach dem Kirchenjahr geordnet.

Dritte vermehrte Auflage.

Leipzig,
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.
1865.

Vorwort.

Als sich herausstellte, daß von den ersten vier Bändchen meiner hier gehaltenen Predigten eine dritte Auflage nothwendig sei, trat mir zugleich und wiederholt das Bedürfniß entgegen, dieselben in einen einzigen Band zu vereinigen, sie nach dem Kirchenjahr zu ordnen und so ihren Gebrauch wie ihre Anschaffung zu erleichtern.

Dies ist denn auch in und mit der vorliegenden Ausgabe geschehen. Sie enthält sämmtliche Predigten, die, aus den Jahren 1853 bis 1860 ausgewählt, bis jetzt in den ersten vier Bändchen vertheilt waren, in unveränderter Gestalt. Neu ist nur die erste Osterpredigt, die aus dem Jahre 1862 zur Ergänzung mit aufgenommen ist, und die Reihenfolge, in welcher die übrigen Predigten geordnet sind.

Sollte freilich dem vorliegenden Material eine Ordnung gegeben werden, die dem Verlauf des Kirchenjahrs entspräche, so konnte dieselbe nur gruppenweise hergestellt werden. Während sich für einige Sonn- und Festtage mehrere Predigten darboten, fehlten solche für einzelne Sonntage ganz. Eine Aenderung in dieser Beziehung war nur erreichbar, wenn so viel Predigten ausgeschieden und so viel andere aufgenommen wurden, daß eine ganz neue Sammlung ent-

stand. Eine solche aber war in dem vorliegenden Fall nicht beabsichtigt.

Innerhalb der verschiedenen Gruppen ist die Reihenfolge der einzelnen Predigten nicht nach der Zeit, in welcher sie gehalten worden sind, sondern nach ihrem wesentlichen Inhalt bestimmt. Wie ich hoffe, ist auf diesem Wege ein angemessener innerer Fortschritt, auch für die Trinitatiszeit, erreicht worden.

Die zu Grunde liegenden Texte sind fast durchgehends den Perikopenreihen entnommen, die in unserer Landeskirche gesetzliche Geltung haben.

Da es ein ziemlich langer Zeitraum ist, innerhalb dessen diese Predigten allmälig entstanden und gehalten worden sind, so habe ich für diejenigen, welche daran Interesse nehmen, im Inhaltsverzeichniß bei jeder Predigt Tag und Jahr mit verzeichnet.

So mögen denn die Predigten auch in dieser neuen Gestalt ausgehen. Der Herr unser Gott aber wolle in Gnaden geben, daß sie ein Scherflein beitragen zum Aufbau seines Reichs! —

Leipzig am Reformationsfest 1864.

D. Brückner.

Inhaltsverzeichniß.

I. Advent.

II. Weihnachten.

III. Neujahr.

IV. Epiphaniasfest.

V. Epiphanienzeit.

VI. Vor und in den Fasten.

VII. Bußtag in den Fasten.

VIII. Charfreitag.

IX. Ostern.

X. Zeit nach Ostern.

XI. Himmelfahrtsfest.

XII. Pfingstfest.

XIII. Trinitatiszeit.

Zur Messe.

XIV. Reformationsfest.

XV. Zweiter Bußtag.

XVI. Todtenfest.

XVII. Anhang.

Der Seelenbräutigam und sein Freund.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Unsere Universität kommt her von einem seltnen Fest. Sie hat der Gnade gedacht, die sie seit ihrem Bestehen erfahren, und wir wissen, was sie durch dieselbe gewesen ist. Das Leben der Universitäten zählt man nicht nach Jahren. Man zählt es, wie bei dem Universum, an welches sie mit ihrem Namen erinnern, und bei den Völkern, denen sie dienen, nach Jahrhunderten. — So erinnern mich auch die 450 Jahre, auf die wir zurückblicken in der Geschichte unserer Universität, an einen gleichen Zeitraum in der Geschichte des Volks Israel. Als dieses aus Aegyptenland ausgezogen war und Kanaan in Besitz genommen hatte, durchlebte es eine Zeit von 450 Jahren, bis es zu gedeihlicher Gestaltung kam. Und siehe da, die, welche diese Stätte gründeten, sind auch aus fernem Land ausgezogen und seitdem hat diese Universität eine gleiche Zeit durchlebt; aber sie ist längst zu sicherer Gestaltung gelangt. In Israel war es eine Zeit der Auflösung; hier eine Zeit der Ordnung. In Israel war es eine Zeit der heftigsten Kämpfe; hier eine Zeit des ruhigen Waltens und der stillen Entwickelung. In Israel war es eine Zeit, wo der unklare Drang des Volksgeistes nach neuer Gestaltung gerungen hat; hier eine Zeit, wo der bewußte Drang des wissenschaftlichen Geistes immer neue Werke geschaffen hat. O wie viel Gnade ist dieser Stätte widerfahren! Wie hat die Barmherzigkeit Gottes sie heimgesucht! — Und was sie aus der Vergangenheit herüber nimmt, das nimmt sie mit in die Zukunft hinein. Die Gegenwart ist ja nichts Anderes, als die Stunde, wo die Vergangenheit die Zukunft gebiert. So ist auch die Erinnerung an das, was hinter uns liegt, nichts als die Mutter der Hoffnung auf das, was vor uns liegt. Daß wir haben danken können für die Gnade, die der Herr dieser Stätte gegeben, das hat uns Muth gemacht, zu beten um die Gnade, deren sie für die Zukunft bedarf. —

So ist es ein doppelter Charakter, den unser Fest getragen hat. Und eben dieses seines Charakters wegen, den es trägt, stimmt es so

sehr zu der Adventszeit, in die es fällt. In dieser richtet sich unser Blick zunächst in die Zukunft. Wir sehen hin und warten auf den, der da kommt im Namen des Herrn. Der Glaube hat das Gewand der Hoffnung angezogen. Aber er kann dies nicht, ohne daß er auch in der Erinnerung lebt. Du kannst nicht warten auf den, der da kommen soll, ohne zugleich dich zu erinnern an den, der gekommen ist. Du kannst nicht warten auf die Erscheinung unseres Gottes und Heilandes, ohne daß du zugleich mit dankbarem Herzen der Erscheinung gedenkst, in der er bereits der Welt offenbaret ist. Du kannst nicht warten auf die mancherlei Gnade, die uns in Christo eröffnet wird, wenn du noch gar nichts empfunden hast von der mancherlei Gnade, die dir bereits in ihm gegeben ist. Was du an deinem Herrn bisher gehabt hast, das ist es, was du von ihm ferner erwartest. Wie viel oder wie wenig du vom Herrn bereits genommen hast, darnach richtet sich das Andere auch, wie viel oder wie wenig du von ihm zu empfangen hoffst. Und ob du fragen kannst: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir?" das hängt vor Allem davon ab, daß du ihn bereits empfangen hast, daß du ihm bereits begegnet bist. Wie deine Vergangenheit ist gegenüber dem Herrn, so ist dein Blick in deine Zukunft vor dem Herrn. Wie deine Erinnerung, so muß deine Hoffnung sein. Das erst ist der rechte Advents-Sinn, der auch von einem Feste herkommt, nemlich von der Feier der Gnaden, die er in Christo empfangen, und der Gemeinschaft, die ihn mit Christo verbunden hat. Wollte Gott, daß diese Festfeier unser Keinem fehlte! —

Freilich, im irdischen Sinne kommen nicht alle von festlichen Tagen her. Ich kenne solche, welche aus den Sorgen und Mühseligkeiten des Lebens kommen; solche, die eben erst ein Krankenlager verlassen; solche, die vor Kurzem noch die letzten Seufzer eines Sterbenden vernommen haben. Diese Alle kommen wahrlich nicht von einem Fest. Und doch, Gel., das tiefste Leid ist für ein Christenherz oft die heiligste Feier; die Zeit, wo das Auge weint, ist die Zeit, wo die Seele ein Fest der Gnade begeht. Ob wir denn in diesem Sinne alle, auch die Schmerzensreichen, auch die Kreuzträger, sagen dürfen: von einem Feste kommen wir her? Dann erst würden wir auch alle es empfinden, wie man in der Adventszeit zum Feste geht.

Ja, zum Feste geht's; zum Feste der Ankunft unsres Heilandes, zum Feste der Erscheinung der heilsamen Gnade, zum Feste, wo der Bräutigam der Seelen kommt, um Hochzeit zu halten mit unsern Seelen. Und dies Fest soll doch nicht blos Ein Tag, es soll dies

unser ganzes Leben sein. Auch unser Leiden, unser Sterben selbst soll nichts Anderes werden, als eine einzige große Festfeier, in welcher der Bräutigam kommt, um die Braut heimzuholen, und wir ihn begrüßen als unsern König und Herrn. Gerade diese Seite ist es, auf die unser heutiger Text unsre Aufmerksamkeit lenkt. Vernehmen wir ihn! —

Evang. Johann. Cap. 3. Vs. 29. 30.

Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet, und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet.

Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen. —

Diese Worte, geliebte Gemeinde, sind entnommen dem letzten Zeugniß, das Johannes der Täufer über Christum abgelegt hat. Wir kennen den Täufer: ihn, den Propheten in der Einsamkeit, den Vorläufer des Herrn in der Wüste. Er hat die Wahrheit geredet, insbesondere auch denen, zu deren Ohren die Stimme der Wahrheit sonst selten dringt. Er hat die Buße gepredigt, insbesondere auch den selbstgerechten Pharisäern. Er hat, was er von Anderen verlangte, vor Allem gegen sich selber geübt. Buße fordert er, ein Bußbild ist er. Enthaltsamkeit, Strenge gegen sich selbst, und zwar auch im Aeußeren, Entsagung gegenüber allem Weltleben, — wenn irgend einer, so hat er dies geübt. Selbstentäußerung war sein Wesen, Selbstverleugnung sein Charakter. Wir wissen, wie er nichts thun wollte, als dem Herrn den Weg zu bereiten. Wir wissen, wie er in tiefster Demuth nichts sein wollte, als die Stimme eines Predigers in der Wüste. Wir wissen, wie er für sich nichts begehrte, als ein Wegweiser zu sein auf den, der da kommen sollte. Von sich selbst weist er hinweg, auf Christum weist er hin. Er tauft nur mit Wasser, aber nach ihm wird kommen, der mit dem heiligen Geist und mit Feuer tauft. Er bekennt, daß er nicht werth sei, dem die Schuhriemen aufzulösen, der bereits mitten unter das Volk getreten war. Wir hören ihn, wie er spricht: „Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich". Kurz, sein ganzes Leben, Zeugen und Wirken ist nichts, denn eine einzige große Vorbereitung auf den Herrn. Darum bekennt er und leugnet nicht: „Ich bin nicht Christus"; und auch unmittelbar vor den Worten unsres Textes erinnert er die Jünger: „Ihr seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe: Ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt." So weist er die Seinen von sich hinweg und zu Christo hin. Das ganze Wesen des Mannes ist nichts, als eine einzige, große, neidlose Resigna-

tion. Es ist ein ganz einziges Selbstopfer für den Herrn, wie es so die Geschichte nicht wieder gesehen hat. Es ist ein in der tiefsten Selbstverzichtung vollzogener Dienst für das Reich des Herrn.

So steht der Täufer vor uns da. Aber nirgends spricht er doch so klar und so tief sich über sein Verhältniß zu Christo aus, nirgends läßt er uns einen so tiefen Blick in sein eigenes Wesen thun, als gerade in den Worten unseres Textes. Sie sind veranlaßt durch die eifersüchtige Klage seiner Jünger, die zugleich eine Anklage gegen ihn selber war: „Meister, der bei dir war jenseit des Jordans, von dem du zeugetest, siehe, der tauft und jedermann kommt zu ihm". Die Erfolge Christi lassen sie nicht ruhen. Sie begreifen das schweigende Gewährenlassen Seitens ihres Meisters nicht. Da erinnert sie Johannes zuerst an ein Grundgesetz des göttlichen Reichs: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel". Und damit macht er sie aufmerksam, wie das, was ihm selbst widerfahre, und das, was Christus erreiche, doch Alles nur Einen Grundzug habe, nemlich Gnade sei. Dann aber hebt er an, den Beruf des Herrn und sein Verhältniß zu dem Herrn in einem Bilde zu bezeichnen. Und das eben enthält unser Text. Was soll ich da Anderes thun, als daß ich

den Seelenbräutigam und seinen Freund

zum Gegenstand unsrer Betrachtung mache? Der Gang der Betrachtung ist mit dem Gegenstand von selbst gegeben. —

I.

Der **Bräutigam** ist Christus. Wer die Braut hat, sagt Johannes, **der ist der Bräutigam.** Christus ist gekommen, um Hochzeit zu halten, um sich den Seelen zu vermählen. Wo er eine Seele findet, die er sich zum Eigenthum macht, die sich ihm mit Allem, was sie hat, hingiebt, die zu ihm spricht: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch; wo er eine Seele findet, die frohlockend sich ihm in die Arme wirft, und bekennt: du sollst mein Ein und Alles sein; wo er eine Seele findet, die in heiliger Liebe nichts Seligeres kennt, als an der Brust ihres Heilandes zu ruhen; wo er eine Seele findet, die in ihm ihre köstlichste Gabe, ihr theuerstes Kleinod, ihren besten Schatz sieht; wo er eine Seele findet, die mit der ganzen Zartheit und Innigkeit der ersten Liebe in ihm ihr tiefstes Sehnen gestillt sieht, und zwar auch das, was ihr bisher unbewußt einwohnte, die in der Gemeinschaft mit

ihm alle ihre Bedürfnisse befriedigt sieht, und zwar auch die innerlichsten; wo er eine Seele findet, der an seinem Herzen erst das wahre Lebensglück aufgegangen, die wahre Seligkeit gegeben ist; wo er eine Seele findet, die vor ihm nichts mehr verbirgt, die kein Hehl vor ihm hat, keine Falte des Herzens vor ihm verschließt, die sich selbst ihm aufschließt, wie die Blume dem Sonnenstrahl; wo sich eine Seele findet, der an seiner Hand auch das Leid nicht mehr als Leid, auch der Schmerz nicht mehr als Schmerz erscheint, die sein Kreuz ergreift, um mit ihm durch das ganze Leben zu gehen, ihm für das ganze Leben sich zu verbinden; da, Gel., steht diese Seele da als die geschmückte Braut des Herrn. Welch' jungfräuliche Zartheit legt sich über sie! Ihre Schönheit ist sein Ebenbild, ihr Gewand seine Gerechtigkeit, ihr Schmuck sein Friede, und über das Alles legt sich als der bräutliche Schleier die Demuth hin. Und dann kommt Christus, sie als der Bräutigam heimzuführen. Und alles, was er für sie thut, ist nichts Anderes als dies. -- Was ist denn die Bekehrung? Christus hat vielleicht lange um eine Seele geworben zu einer Zeit, da sie es nicht ahnte, und auf Wegen, die sie nicht verstand; endlich aber hat sich ihre Liebe an seiner Liebe entzündet; sie hat Glauben an ihn, Vertrauen zu ihm gelernt; der Blick seines Auges hat sie getroffen, der Ton seiner Stimme ist ihr bis in's innerste Herz gedrungen; und nun geht sie zu ihm hin und spricht: du sollst mein sein und bleiben, nichts soll dich und mich scheiden; nun ergiebt sie sich ihm von ganzem Herzen und will fortan mit ihm durch das Leben wandeln; Gel., ist das etwas Anderes, als daß der Bräutigam, der himmlische, die Braut gefunden hat? — Was ist denn das Leben in Christo? Es ist doch ein immer erneutes Sich-finden zu ihm und seinem Herzen, ein immerwährendes Wandeln in seiner Nähe, ein fortdauerndes Umfangensein von seinem schützenden Arme, ein fortwährendes Merken auf seine Stimme, ein nimmer rastender, vertrauter Gebetsverkehr mit ihm. Im Christenleben hat der Bräutigam, der himmlische, die Braut gefunden. Und wenn auch das Wort Gottes noch so tief einschneidet, noch so schmerzlich verwundet, ein Herz, das seinen Heiland sucht, findet selbst darin noch den Ton der heiligen Liebe, die da ruft und lockt; es ist nichts Anderes, als daß der Bräutigam, der himmlische, kommt, um die Braut zu finden. Selbst die Prüfungen des Lebens, sie stellen für ein Christenherz sich doch also dar, daß es die Stimme seines Heilandes darin vernimmt, daß es darin erkennt, wie er die Seelen immer enger an sich ketten, immer unauflöslicher sich mit ihnen verbinden, sie zu der ewigen Hei-

math geleiten will. Prüfungen der Erde, christlich getragen, sind nichts Anderes, als daß der Bräutigam, der himmlische, kommt, um die Braut zu finden. — Ja, was ist sogar das Sterben, wenn es im Herrn geschieht? Ist's etwas Anderes, als daß der Heiland kommt, um die Seele, die er theuer erkauft, die er in stiller treuer Arbeit sich zu eigen gemacht, um die er das ganze lange Leben in nachgehender Liebe geworben hat — um sie, die sein gewordene, nun heimzuholen mit Freuden? Es ist wahr, es stirbt sich nicht leicht; wie der Braut der Abschied schwer wird von dem irdischen Vaterhaus, in dem sie so lange geweilt, wie sie nur unter Schmerzen sich trennen kann von den liebgewordenen Stätten, die ihre Kindheit gesehen, und von den gewohnten Umgebungen, mit denen sie so tief verwachsen ist, so ist es mit der Seele auch; es kommt ihr schwer an zu scheiden von dieses Leibes Hütte. Aber sie geht doch; ob auch unter Schmerzen, sie geht doch; es ist ja die ewige Liebe, die sie zieht, und in ihr selbst liegt ein tiefes Sehnen hin nach dem Herrn, ein gewaltiger Zug hinauf zu dem Herrn; sie folgt, denn der Bräutigam, der himmlische, kommt, die Braut heimzuholen. Und die Zurückbleibenden, die Ueberlebenden? Sie trauern, klagen, weinen, aber sie sind getrost; sie wissen die Scheidende in der Hand treuer Liebe geborgen; sie vertrauen ihm, sie hoffen auf ihn. Mitten im Scheiden der geliebten Seele haben sie doch die Nähe ihres Heilandes empfunden; unter den Trennungen der Erde fühlen sie das eigene Herz von Neuem an den Herrn gekettet; durch die letzten Seufzer der Sterbenden hindurch vernehmen sie den Liebesruf dessen, der das Leben ist und zum Leben führt; eines ihrer Lieben geht, aber der Bräutigam, der himmlische, kommt, die Braut heimzuholen. — So ist es im Einzelleben; und so ist es in der Gemeine der Gläubigen auch. Christus ist ihr, sie ist Christo vertraut. Es ist sein Opfer, auf dem sie ruht, seine Liebe, auf die sie sich gründet; es ist sein Wort, auf das sie merkt und in dem sie lebt, es ist seine Nähe im Sakrament, die sie erfährt; es ist sein erbarmend Herz, das für sie, in ihr schlägt, es ist seine Treue, die in ihr, durch sie das Verlorene sucht; es ist seine Weisheit, die sie leitet, sein heiliger Rathschluß, der sich an ihr erfüllt; es ist seine Kraft, die für sie streitet, sein schützender Arm, der sie bewahrt; es ist sein Trost, den sie empfängt, seine Herrlichkeit, auf die sie wartet; und so geht sie dahin an seiner Hand, an seinem Herzen, sie wandelt mit ihm durch die Welt, und von ihm getragen schreitet sie hindurch durch die Entwicklung der Geschichte, bis er sie einst heimführt zu der Hochzeit des Lammes, bis er sie, seine Braut,

schmückt mit seiner Pracht und Herrlichkeit, und sie darstellt als die triumphirende Gemeinde. Die Geschichte der Gemeinde Gottes ist nichts Anderes, als daß der Bräutigam, der himmlische, kommt, die Braut heimzuholen. — Eben darum kenne ich auch für unsere Universität keinen bessern Wunsch in diesen Tagen, als den, daß sie die Stimme des himmlischen Bräutigams vernehme, daß sie von dem Odem seiner Liebe angeweht, von dem Geiste seiner Wahrheit angezogen, von dem Hauche seines Friedens durchdrungen, von dem Eifer seines Dienstes beseelt sich fühle; daß Meister wie Jünger der Wissenschaft etwas von der Arbeit verspüren, die er an den Seelen thut; daß Eine Liebe sie alle erfülle — die Liebe zu ihm; daß Eine Sprache sie alle reden — die Sprache des Gebets in seinem Namen; daß Eine Freude von allen geschmeckt werde — ich meine die Freude über den himmlischen Bräutigam, der da kommt, um seine Braut heimzuholen. — Und so, denke ich, sollst auch du, liebe Gemeinde, nichts als die Braut Christi sein. Ein Glaube soll in uns Allen wohnen, der Glaube an sein Kreuz. Ein Friede soll in unser Aller Herzen gefunden werden, der Friede der Versöhnung durch ihn. Ein Bekenntniß soll über unser Aller Lippen dringen, das Bekenntniß: du bist mein, ich bin dein. Eine Gewißheit soll uns alle beseligen, nemlich die, angenommen zu sein in dem Geliebten. Ein Band soll uns alle umschlingen, die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit. Eine Gemeinschaft soll uns alle verbinden, die Einigkeit im Geist. Eine Gemeinde, mit der ganzen Innigkeit bräutlichen Sehnens nach dem Herrn, mit der ganzen Tiefe bräutlicher Hingabe an den Herrn, mit der ganzen Fülle bräutlichen Glücks durch den Herrn, mit der ganzen Schönheit bräutlichen Schmucks vor dem Herrn; eine Gemeinde, deren erster und letzter Gedanke immer der himmlische Freund ist, die nichts Köstlicheres kennt, als ihm zu gefallen und die in ihrer Liebe zu ihm unaussprechlich selig ist; eine Gemeinde der Art — ach, daß wir eine wären! — ist die Braut des Herrn und er, der himmlische Bräutigam kommt, sie heimzuholen. —

Christus ist der Bräutigam, und Johannes sagt: Er muß wachsen. Dieses sein Wachsen ist die unaufhaltsam fortschreitende Offenbarung seiner Herrlichkeit, so daß eine Hülle nach der andern dahinsinkt, so daß seine himmlische Gestalt immer klarer, immer leuchtender sich entfaltet, seine innere Fülle immer umfassender sich aufschließt, sein Lebensstrom immer mächtiger dahin rauscht, sein Geist immer mehr Herzen durchdringt und verklärt. Christus muß wachsen, solange es noch Seelen giebt, die von seinem Geiste noch

nicht erneuert und geheiligt sind. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm Alles in seine Hand gegeben; darum muß er wachsen, bis diese Liebe des Vaters zum Sohne ausgegossen ist in das Herz aller Kreaturen, bis daß sie befreit sind vom Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, bis daß sein Leben das Leben Aller geworden ist. Er muß wachsen; er mußte es auch schon in seinem Erdenleben; ob er Glauben fand oder der Unglaube von ihm sich abwendete, ob man ihn zum Könige aus- oder das Kreuzige über ihn rief, ob viel Volk zu ihm kam, wie zu der Zeit dieses Johannis-Worts, oder ob er einsam und von Allen verlassen am Kreuze hing, ob sein Wort wurde zum Segen für die, so es aufnahmen, oder zum Gericht über die, so es verwarfen, gleichviel, Christus ist gewachsen. Er muß wachsen und mit ihm sein Reich. Ob er in den Tagen der Niedrigkeit wandelt, um es zu gründen, oder über alle erhöht ist, um es zu verbreiten; ob er auf dem Throne des Vaters sitzt und waltet im himmlischen Regiment oder den einzelnen Seelen nachgeht, ob sie sich gewinnen lassen; ob er findet, die sich zu ihm bekennen, oder im Kampfe steht, um alle Feinde zu legen zum Schemel seiner Füße; ob er sein Reich mehrt nach Außen hin oder es vertieft, wie es inwendig ist in den Seelen; ob sein Wort getragen wird über Land und Meer, oder die Tiefen desselben den einzelnen Seelen im Verborgnen sich aufschließen, — Christus muß wachsen und zwar bis an das Ende der Tage. Mag es auch sein, daß es Zeiten giebt, wo die Entwicklung der Heilsgeschichte dem menschlichen Blick stillzustehen oder zurückzugehen scheint; dennoch, sie schreitet fort, geschehe es auch unvermerkt. Mag es auch sein, daß es Zeiten giebt, wo die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten zu werden droht; dennoch, sie schreitet fort, und thäte sie es auch nur wie der Strom, der unter der Eisdecke sich verbirgt. Mag es auch sein, daß es Zeiten giebt, wo die Gemeinde der Heiligen auf ein unscheinbares Maaß zurückgedrängt wird; dennoch, sie wächst nicht am Wenigsten, wo sie ihre Kraft am Innerlichsten zusammennimmt. Christus muß wachsen. Stillstand giebt es nicht in der Geschichte des Reiches Gottes, so wenig als es einen Rückgang giebt. — So soll es auch keinen in den einzelnen Seelen geben. Christus, der in dir wohnt, er kann es nicht, ohne daß er in dir wächst. Immer weiter muß die Kraft der Erneuerung sich über dich verbreiten, wenn sie einmal sich in dir regt. Immer mehr muß die Wahrheit, die aus Gott ist, zu einer Macht werden in dir, der du dienstbar bist und dich nicht entziehen kannst. Immer mehr mußt du schöpfen aus

der Fülle der Gnade; die Eine weist auf die Andere hin und treibt die Andere aus sich hervor. Immer genauer mußt du es nehmen mit der Sünde, die in dir ist, immer kräftiger mußt du widerstehen im Kampf wider sie. Immer weiter mußt du wachsen hinan zum vollkommnen Mann in Christo. So wächst Christus in dir. Stillstehen kann er nicht. Wo Christus in uns nicht wächst, da er in uns erstirbt. Stillstand ist überall Rückgang, am Meisten im christlichen Leben. Unter der Uebung mehrt sich die Kraft, ohne Uebung schwächt sie sich ab. Unter den Prüfungen stärkt sich der Glaube, ohne Prüfung geht er zurück. Unter dem Kampf stählt sich die Treue, ohnedem wird sie sicher. Unter dem Beweisen der Geduld wächst die Kraft zur Geduld; ohnedem geht sie zu Grabe. So ist es stets. Darum bleibt es auch, was die Erfahrung des eigenen Herzens angeht, bei dem Worte: Christus muß wachsen. Entweder empfindest du immer mehr von der Seligkeit, wie sie der erlösten Seele einwohnt; oder das Gefühl, erlöst zu sein, wird immer schwächer in dir. Entweder schreitest du fort in der Heiligung oder du lässest in der Arbeit an der eigenen Seele nach. Entweder eröffnet sich dir immer tiefer das Verständniß des göttlichen Worts, oder es ziehen sich immer dichtere Schleier davor. Wo Leben ist, da muß es Leben zeugen. Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Christus muß wachsen. Und daß es geschehe, dazu hilft ihm sein Freund.

II.

Johannes ist des Bräutigams Freund. Er steht ihm zur Seite, ihm dienend, auf seine Stimme hörend, seiner Freude sich freuend. Er ist der Freund, der dem Freund Seelen gewinnen, dem Bräutigam die Braut zuführen, dem Herrn sein Reich verkünden hilft. Und wenn er, die Stimme in der Wüste, dem Herrn den Weg bereitet — es ist Freundes-Fürsorge, die er darin vollzieht. Und wenn er von dem wandelnden Jesus spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm," — es ist ein Freundes-Zeugniß, das er ablegt. Und wenn er ihn aus dem Kerker heraus noch fragen läßt: „bist du, der da kommen soll?" — es ist die Bekümmerniß eines zagenden Freundes-Herzens, die er vor ihn bringen läßt. Kurz, es war seine Aufgabe, sein Beruf: der Freund des Herrn zu sein; so viel, aber nicht mehr! — Diesen Beruf aber kann er nicht erfüllen, ohne daß er zurücktritt, wenn Christus hervortritt. Und wenn er von Christo sagt: er muß wach-

sen, so muß er, eben als der Freund, hinzufügen: ich aber muß abnehmen.

Darin bezeugt er sich dem gegenüber, der vom Himmel kommt, als den, der von der Erde ist. Alles, was von der Erde ist, muß abnehmen. Selbst sein Wachsen ist nur der Weg zum Sterben. Selbst sein Blühen ist nur der Vorbote des Verblühens. In dem Augenblick, wo der Mensch seine höchste Blüthe erreicht, da ist auch der Wurm mit groß geworden, der in der Blüthe sitzt und sie verwelken macht. Auch die gewaltigste Kraft verzehrt sich, indem sie sich entfaltet. Ueber alles Irdische ist das Urtheil der Vergänglichkeit gesprochen. Was von der Erde ist, hat sein Maaß und sein Ende. Darum spricht Johannes auch von sich: Ich muß abnehmen. Das ist sein Leben, daß er fortwährend ein Abnehmender ist, während Christus zunimmt; das ist seine Bestimmung, daß er weichen muß, wo Christus Boden gewinnt. Ja, alle seine Arbeit, alle seine Predigt hat nur das Eine Ziel, daß der Größere, der nach ihm kommt, auch größer werde an Anerkennung, an Glauben. Es ist seine Aufgabe, sich gleichsam selber zu beseitigen, zu dienen und durch diesen Dienst sich selbst unnöthig zu machen. Er hat seinen Beruf am Herrlichsten erfüllt, wenn die Jünger, die er sammelt, von ihm hinweg und zu Christo sich wenden, wenn die Seelen, die er zur Buße ruft, ihn aufgeben und Christum aufnehmen. Sein Beruf ist der des Morgensterns, der erbleicht, wenn der Tag gekommen ist, den er verkündet hat. Und sein Beruf ist zugleich sein Geschick; und sein Geschick ist ein tragisches. Ich muß abnehmen. Er hat sich das nicht selber erwählet; es ist ihm auch nicht wie zufällig in den Schooß gefallen; er erkennt seinen Beruf als einen gottgegebenen, wie sich selbst als einen Gottgesandten an; er spricht: ich muß abnehmen; er versteht den göttlichen Willen, den er zu vollziehen hat; er begreift die göttliche Nothwendigkeit, der er sich in Freiheit unterwirft; er sieht hinein in den göttlichen Rathschluß, unter dem er sich in Gehorsam beugt. Auf das Göttliche: ich muß, antwortet sein eigenes: ich will. So ist sein Wort das Größeste an Demuth, welches je von einem Sterblichen gesprochen ist. O, wer fühlt sie nicht heraus, die Tiefe der Selbstverleugnung, mit welcher hier der Größeste derer, die vom Weibe geboren sind, sich beugt vor dem, der, weil er von Oben kommt, über Alle ist! Es ist als hörten wir die Stimme des alten Bundes, der da spricht: der Schatten muß weichen, das Wesen ist da. Es ist als hörten wir die Stimme der alten Welt: die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen. Und dennoch, Gel., die Demuth ist die

Mutter der wahren Größe. Ich frage Euch, würde Johannes in derselben Erhabenheit vor unseren Augen stehen, wenn er nicht das eine Bewußtsein gehabt und das eine Bekenntniß gethan hätte: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen!? —

Ich nannte vorhin die Kirche des Herrn Braut, und gewiß, sie ist es. Er, der neue Adam, sie die Mutter der Lebendigen, die Mutter der Freien, der Kinder Gottes. Aber zugleich soll sie auch ein Johannes sein. Bedarf sie nicht, um ihr Leben in Christo zu bewahren, des Johannis-Dienstes und des Johannis-Rufs? Bedarf sie nicht der Herolde, die Christo den Weg bereiten, die zur Buße rufen und die Nähe des Himmelreichs verkünden, die auf ihr Haupt hinweisen und zu ihm hinziehen? Bedarf sie nicht der Freunde des Bräutigams, welche die Andern locken, welche einladen, zu kommen, welche ebene Bahn machen und die Hindernisse hinwegräumen? Ja, in diesem Sinn ist die Kirche selbst ein Freund des himmlischen Bräutigams, der von sich sagen muß: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Um den Herrn allein handelt es sich, nicht um sie selbst; um des Herrn Ehre, niemals um ihre eigene Ehre. Sie ist nicht die Herrin, sie ist die Haushälterin nur. Und ihre Treue besteht vor Allem darin, daß sie es versteht, vor der Herrlichkeit des Herrn selbst zurückzutreten. Sie ist nichts als des Herren Magd. Sie soll über ihn sich selbst vergessen. Und diese ihre Selbsterniedrigung ist ihre schönste Krone. Die Demuth ist die Mutter der wahren Größe. So ist es auch hier. Je mehr die Kirche vor dem Herrn zurücktritt, je mehr sie ihn allein bekennt, auf ihn allein hinweist, desto mehr wird sie Seelen gewinnen, die zum Herrn sich halten, desto mehr wird Gottes Geist in ihr zum Durchbruch kommen, desto mehr Gottes Reich durch sie verbreitet werden. Mit dem Herrn wächst sie selbst! —

So ist es auch in der einzelnen Seele. Unsre Seele soll sein die Braut des Herrn, aber das verlangt Arbeit, die wir an einander und ein Jeder an sich thun; das bedarf des immer erneuten Hinweises auf den Herrn, der fortwährenden Erziehung zu dem Herrn; das bedarf des Johannis-Dienstes, der nicht sein kann ohne den Johannis-Sinn. Und in diesem Betracht ist es das Geheimniß des Christenlebens: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Alles, was blos menschlich ist an uns, muß zurücktreten hinter dem, was Gottes und Christi ist; wie der Apostel sagt: was ich lebe, lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Das Ich, so weit es ohne Christus ist, muß sterben, damit das wiedergeborne, vom Geiste Christi

erfüllte Ich auflebe. Das eigene Selbst darf in unseren Augen nichts gelten, wir dürfen unser Herz nicht hängen daran, es muß immer geringer, unwerther erscheinen, damit Christus in unseren Augen Alles gelte. Nur dann macht man dem Herrn Raum im Herzen, wenn man sich selbst vergißt über den Herrn. Es ist auch hier wieder das Wort bestätigt: wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden; wer es aber erhalten will, der wird es verlieren. Es ist auch hier der alte Weg: durch die tiefste Selbstverleugnung geht es hindurch zur Christen-Seligkeit. Ehe du nicht das Selbstvertrauen auf die eigene Kraft aufgiebst, kannst du nicht das rechte Vertrauen zum Kreuz Christi gewinnen. Ehe du nicht alle Selbstgenüge in dir aufhebst, kannst du nie zu voller Gnüge der Gnade gelangen. Ehe du nicht alle Gedanken an eigenes Verdienst zerbrichst, kannst du nicht das Verdienst deines Erlösers ergreifen. Ehe du nicht alle Gerechtigkeit dahin wirfst, die du dir selber giebst, kannst du nicht die Gerechtigkeit finden, die Gott giebt und die vor Gott gilt. Ehe du nicht in deinen Augen abnimmst, recht sehr abnimmst, also daß du kein anderes Bekenntniß hast, als: ich bin ein armer, sündiger Mensch; ehe du nicht alle deine Thaten als nichts ansiehst gegenüber dem, was du nach Gottes Willen hättest thun sollen; ehe du nicht von dir sagst: ich bin ein unnützer Knecht; ehe du nicht dir so recht gering, unwerth, klein erscheinst — kannst du nicht zu deinem Heiland sagen: du sollst mein Schild und Tröster sein. Erst müssen wir recht klein werden, ehe Christus uns groß machen kann. Erst müssen wir in die tiefste Selbsterniedrigung hinunter, ehe wir kommen zur Erhöhung durch die Gnade hinauf. Es ist kein anderer Weg dazu, daß Christus uns einwachse, als daß wir selber abnehmen. Aber auf dieses folgt jenes. Auch hier ist die Demuth die Mutter der Größe, die Armuth im Geiste der Weg zum Reichthum in Gott. — So ist's, wenn Christus einzieht in's Herz; so ist es aber auch, wenn er wachsen soll im Herzen. Der ganze Fortschritt in der Heiligung ist nichts Anderes als daß unser Ich und was irdisch ist, immer mehr abnimmt, während das, was göttlich ist, und der Herr immer mehr zunimmt. Je mehr der natürliche Mensch dahinstirbt, desto mehr der geistliche Mensch auflebt. Je mehr ich meine Neigungen, meine Triebe opfere, desto mehr kommt es dahin, daß die Liebe Christi mich bei Allem dringt. Je mehr ich aufhöre zu gehen, wohin ich will, desto mehr werde ich in stetiger Nachfolge gehen, wohin der Herr mich weist. Ich muß abnehmen, Christus muß wachsen, das ist der Grundzug der Heiligung. — Nicht minder

aber der christlichen Bethätigung. Je mehr ich bei den einzelnen christlichen Werken mich selber vergesse, je weniger Nebenrücksichten auf mich selbst mich bestimmen, je weniger Menschliches, Irdisches oder gar Fleischliches darein sich mischt, desto reiner werden die Werke, desto entschiedener geschehen sie blos um Gottes Willen, desto sicherer sind sie in Gott gethan, desto gewisser prägt der Geist Christi in ihnen sich ab. Dein Ich muß abnehmen bei dem, was du thust, Christus aber wachsen. — Und so soll es auch sein im Leid der Erde. Immer mehr mußt du allen eigenen Wünschen entsagen; immer mehr bekennen, daß es noch Gnade ist, wenn Gott nicht völlig handelt nach deinen Sünden; immer mehr mußt du deine Vernunft gefangen geben unter den Gehorsam Christi, ob du seinen Weg auch nicht verstehst; immer mehr mußt du erkennen, wie wenig du der Züchtigungen des Vaters entbehren kannst; immer unwerther mußt du dir erscheinen auch der Gnade gegenüber, die noch in dem Leid und durch das Leid dir zu Theil wird; und dann wird auch immer mehr die Geduld der Heiligen hervorbrechen an dir, immer sicherer wirst du durch das Leid gefördert, immer gewisser gesegnet werden. Du mußt abnehmen, soll Christus wachsen. — Das gilt von seinem Wachsen in dir; es gilt aber auch von seinem Wachsen durch dich. Niemals wirst du fähig, dem Herrn an anderen Seelen zu dienen, wenn du nicht lernst, dich selbst über ihn zu vergessen. Niemals wirst du geschickt, das Wort des Herrn zu predigen, wenn du nicht lernst, deine eignen Gedanken dem Worte Gottes unterzuordnen und in keinerlei Weise dich selbst zu predigen. Niemals kannst du an den Seelen arbeiten und Seelen gewinnen, wenn du nur das Eigene suchst. Es ist in unsrer Kirche viel auf die Persönlichkeit gestellt, aber die Persönlichkeit soll in keiner Weise sich drängen zwischen die Seelen und ihren Herrn; keine soll zulassen, daß man ihr anhange, anstatt dem Herrn. Es ist der erste und nöthigste Grundsatz des Dieners am Wort, die erste und nächste Aufgabe des evangelischen Geistlichen: das eigene Ich völlig zu vergessen über dem Herrn. Mit Johannes müssen wir sagen: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen. — Wie aber von den Dienern am Wort, so gilt dieses Grundgesetz auch von den Trägern der Wissenschaft. Auch die Wissenschaft hat ihren Johannis-Dienst. Sie soll der Wahrheit dienen: wie könnte sie das, wollte sie die Seelen abführen von dem, der die Wahrheit ist? Auch sie hat an ihrem Theil das Reich Gottes zu fördern; aber wie könnte sie das, ohne daß auch ihre Losung wäre: Christus muß wachsen? O, daß doch Alle, die an ihr arbeiten, diesen hohen Dienst

beherzigten! Daß doch alles Geltendmachen der eigenen Persönlichkeit dahinstürbe, und keiner ein höheres Ziel kennte, als der Wahrheit zu dienen! Gerade der Wissenschaft und ihren Trägern geziemt die Demuth. Und diese Demuth ist wieder die Mutter der wahren Größe. Je mehr du dich selbst vergissest, je mehr du der Wahrheit dich unterordnest, desto mehr du die Wahrheit findest. Darum, Gel., ich muß abnehmen, aber Christus muß wachsen — das soll unser Aller Gelübde sein! —

Wo dieser Johannis-Sinn nicht mangelt, da fehlt auch die Johannis-Freude nicht, von der er in unserem Texte sagt: dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Sonst sehen wir keine Freuden-Blumen auf den rauhen Pfad des Täufers gestreut. In der Einsamkeit der Wüste ist er aufgetreten, in der Einsamkeit des Kerkers ist er gestorben. Der pharisäische Hochmuth hat ihm keine Freude bereitet, das abtrünnige Volk gleichfalls nicht. Die einzige Freude, die ihm geworden, kommt ihm von dem, der ihm nach der Meinung seiner Jünger den größten Schmerz bereitet, der ihm die Entsagung seines ganzen Lebens auferlegte, in dessen Dienst sich zu opfern seine Aufgabe war. Aber so ist es. Wo Christus in den Augen der Welt Schmerzen bereitet, da legt er gar oft den Grund zu wahrer und bleibender Freude. Wo der Herr Opfer verlangt, da breitet er im Stillen seine köstlichsten Segnungen aus. O, es kann jeder Diener der Kirche, der mit wirklichem Johannis-Sinn seinem Beruf nachgeht, dem Täufer diese Freude nachfühlen. Es ist ja doch die Freude, das Ziel seines Berufs, die Aufgabe seines Lebens erreicht zu haben. Giebt es denn für einen treuen Knecht seines Herrn eine größere Freude, als die, daß seinem Herrn Seelen zugeführt werden, und zwar auch durch ihn, daß die Rede vom Herrn wieder kräftig ausgehet in alle Lande, daß die Predigt seines Worts wieder im Schwange geht, und daß das Licht, welches leuchtet am dunklen Ort, nicht unter den Scheffel gestellt ist? Mit welchem Entzücken freuet sich ein solcher über des Bräutigams Stimme! Was er ersehnt, erfleht, ist erreicht. Das ist seine Freude; und er bekennt: diese meine Freude ist nun erfüllet.

Ich sage, jeder wahre Diener des Herrn versteht diese Johannis-Freude. Bist denn du ein solcher gewesen in deinem Kreise? Bist du der Johannes deiner Kinder geworden? Hast du das Deine gethan, daß die jungen Seelen ihrem Herrn vertraut werden? Siehst du denn, wie die Stimme des Herrn in ihnen einen Wiederhall findet; merkst du es, wie das Wort des Herrn in ihnen Kräfte der

Wiedergeburt weckt; fühlst du es ihnen an, wie sie immer vertrauter werden mit ihrem Heiland, immer eifriger im Gebetsverkehr mit ihm, immer hingebender in der Liebe zu ihm, immer sehnsüchtiger nach der Heimath bei ihm? Dann, ja dann, wirst du es dem Johannes nachsprechen: meine Freude ist nun erfüllet.

Und, Gel., in gewissem Sinne sollen wir doch ein Jeder unser eigener Johannes sein. Wir sollen doch unsere Seele als die Braut zuführen dem himmlischen Bräutigam. Wir sollen doch als ein rechter Freund des Herrn ihm an unserer eigenen Seele dienen. Wir sollen doch dahin wirken, daß die Stimme des Heilands in uns wiederklingt. Haben wir das gethan? Können wir denn sagen, daß Christus unsere Seele als sein Eigenthum gefunden hat; daß sie ihm alle ihre Anliegen mittheilt, ihm nichts verbirgt, nichts vorenthält; daß ihre Gebete nur ein Echo sind von seiner Stimme, ihr tiefstes Sehnen nur ein Strahl von seiner Liebe; daß sie erfüllt ist von dem himmlischen Heimweh und vertraut mit der Lust, abzuscheiden und bei Jesu Christo zu sein? Ach, daß wir es doch sagen könnten! Daß wir doch redlich die Johannis-Arbeit dazu an uns gethan hätten! Dann würden wir bei dem Blick in's eigene Herz und seine Seligkeit die Hände falten und wie Johannes sprechen: meine Freude ist nun erfüllet.

Und wie wir diesen Johannis-Dienst jeder an sich vollziehen, so wollen wir ihn auch thun Einer an dem Anderen. Wir stehen ja doch in Glaubens- und Gebets-Gemeinschaft unter einander; o, so laßt es auch an der Gemeinschaft dieses Dienstes nicht mangeln! Christliche Freunde unter einander sein, können wir nur, wenn jeder an dem Anderen als Freund des Herrn sich erweist. So kommt, laßt uns Einer des Anderen Johannes sein. Die verirrte Braut, geleiten wir sie, daß sie den verlorenen Bräutigam wiederfinde; die schmerz-gebeugte, weisen wir sie, daß sie das thränende Auge auf ihn, den rechten Tröster, richte. Wo einer gefallen ist, helfen wir ihm. Wo einer strauchelt, stützen wir ihn. Wo einer weint, trösten wir ihn. Wer es auch sei, beten wir für ihn. — Und so, liebe Gem., thue dein Gebet auch für mich. Es giebt Zeiten, wo der Schmerz über das, was wir verlieren, nicht aufkommen lassen will die Freude über das, was wir auch darin gewinnen können. Ich fühle das heute. Nur wenige Stunden sind vergangen, seitdem ich meinem Kinde die Augen zugedrückt. Wohl möchte das Herz brechen, vor tiefem Weh. Aber betet für mich, daß der Herr auch mich etwas empfinden lasse von der Freude, daß er, der Bräutigam, zu meinem

Kinde gekommen ist, um die junge Braut heimzuholen. Beten wir für einander, daß in der letzten Stunde unsere Seelen im bräutlichen Schmuck warten, bis der Herr kommt. Dann werden wir in unserer Todes-Stunde eine rechte Advents-Stunde feiern, in welcher der Herr zu uns kommt und — wir zu ihm. Dazu verhelfe uns Gott in Gnaden! — Amen.

Danksagen für den Herrn ist auch ein Warten auf den Herrn.

Die Adventszeit ist Wartezeit. Wir warten auf den, der da kommen soll, auf die Erscheinung unseres Heilandes Jesu Christi; wir bereiten uns auf seine Ankunft im Fleisch wie auf sein Kommen in's Herz, auch in unser Herz.

Wir warten auf den Herrn; aber wir können dies nicht, ohne daß wir wissen, was wir an ihm haben. Es ist anders jetzt, als in vorchristlicher Zeit. Wir werden ja nicht hingestellt vor ein Etwas, das noch kein Mensch erkannt, noch kein Herz erfahren hätte. Wir warten vielmehr auf den Heiland der Seelen, der längst erschienen und uns gegeben ist. Wir warten auf den, der seinen Einzug in unsere Herzen bereits gehalten haben will und der bereits unser bestes Theil bilden soll. Darum können wir gar nicht wahrhaft auf ihn warten, ohne zu wissen, was wir von ihm zu erwarten haben. Wer nichts an Christo hat, den läßt auch das Fest gleichgültig, an dem wir die Geburt Christi feiern. Wiederum wer Christum nur halb besitzt, der ist auch nur mit halbem Herzen dabei. Um so recht tief in die Advents-Stimmung und das Advents-Sehnen sich hinein zu leben, um so recht von Grund des Herzens sprechen zu können: Herr, ich warte auf dein Heil, um so recht emsig sich geschickt und fertig zu machen für die fröhliche Weihnachtszeit — dazu muß man bereits Christum erfahren, bereits aus der Fülle seiner Gaben und Gnaden geschöpft haben. Man kann nicht fragen: wie soll ich dich empfangen und wie begegne ich dir? ohne daß man aus eigner Herzenserfahrung

heraus hinzusetzen kann: du aller Welt Verlangen, auch meiner Seele Zier! Darum sage ich: wir können nicht auf Christum warten, ohne zu wissen, was wir an ihm haben.

Und wir können nicht wissen, was wir an ihm haben, wenn wir ihm nicht dafür danken. Das Danksagen aber für den Herrn, das ist zugleich ein Warten auf den Herrn. Es ist damit wie mit jeder anderen Frucht des Geistes im Bereich des christlichen Lebens. Die Wirkung, die der Herr in einer Seele hervorbringt, ist stets eine Prophetie für neue Wirkungen; die Frucht, die er hervorruft, ist zugleich das Saatkorn, das neue Früchte bringen wird. Lernst du danksagen für den Herrn, so wirst du eben dadurch tüchtig, immer mehr zu empfangen von dem Herrn. Darum, soll die Adventszeit sein was sie ist, Vorbereitungszeit, so muß sie zugleich eine Zeit immerwährender Danksagung sein, die zuletzt als in ihre Spitze ausläuft in den Lobgesang am Christfest: Ehre sei Gott in der Höhe! —

Wir haben heute auch sonst Anlaß zu danken. Wir gedenken heute mit allen Kindern des Vaterlandes der Geburt unseres Königs; wir beten, daß der Herr ihn wolle gnädig behüten und uns erhalten; wir können dies nicht, ohne daß wir danksagen für das, was der Herr an ihm und in ihm an uns gethan hat. Gewiß, alle treuen Herzen danksagen heute für ihren irdischen König. Aber sollten wir dadurch uns nicht erinnern lassen, noch vielmehr zu danken für den himmlischen König, den Gott uns gesetzt und in dem er uns gegeben hat die Gabe des ewigen Lebens? —

Wir haben Anlaß zu danken. Manchem unter uns will das vielleicht nicht so scheinen. Wir wissen, welch' ein gewaltiger Sturm erschütternd dahingezogen ist über die Gebiete des Handels und der Gewerbe. Bange Sorgen sind ihm vorangegangen; bange Sorgen folgen ihm nach. Wir beten gemeinsam, daß der Herr ihn wolle gnädig vorübergehen lassen, insbesondere an dieser Stadt. Aber können wir das denn thun, ohne daß wir auch zugleich danksagen für die gnädige Obhut, mit welcher er vor allgemeineren und tieferen Erschütterungen bis heute uns bewahret hat? Wir können sagen: bis hierher hat der Herr geholfen! Aber sollten wir dadurch uns nicht erinnern lassen, noch vielmehr zu danken, daß er uns in einem anderen und höheren Sinne ausgeholfen, nemlich aus der Obrigkeit der Finsterniß uns errettet und in das Reich seines lieben Sohnes uns versetzet hat? Nun denn, Geliebte, eben daran erinnert uns der heutige Text. —

Brief an die Coloss. Kap. 1. Vs. 12—15.

Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht.

Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes;

An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden;

Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes; der Erstgeborne vor allen Creaturen.

Alles, Geliebte, was dieses Texteswort ausspricht, geht zusammen in dem, was am Anfang desselben gesagt ist, also in der Forderung, die der Apostel an die Spitze unseres Textes stellt und die ich darum auch an die Spitze dieser Betrachtung stelle. Sie heißt:

Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht.

Mit dieser Forderung des Apostels werden wir an ein Doppeltes erinnert; nemlich

1) an die Gnade, die uns Gott zuvor gegeben hat,
2) an den Dank, den wir ihm zurück zu geben haben.

I.

Alles, was wir von Gott an Gnade empfangen haben, ist in dem Einen zu befassen, daß er uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht. Wißt ihr aber auch, was dies heißt? Du kannst tüchtig sein in allerlei Erkenntniß und Wissen. Aber sobald deine Augen gehalten sind, daß du die Sünde nicht siehst, die dir anklebt und dich träge macht, daß du dich über dich selber täuschest; sobald du dich selbst nicht verstehst und keine wirkliche Einsicht hast in dein eigenes Wesen; sobald du selbst die besseren Regungen, die Gottes Gnade in dir erweckt, unverstanden und ungepflegt wieder verloren gehen lässest; sobald du dich auf Gottes Wort nicht verstehst, und das Licht der Wahrheit, in welchem dir der Spiegel für deinen inwendigen Menschen vorgehalten wird, wieder in Finsterniß wandelst; sobald du den nicht erkannt hast, den dir Gott zum Erretter von Sünde und Tod gesetzet hat — tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Licht wärest du nicht! — Du kannst tüchtig sein in deinem Berufe, deiner Arbeit, deinen Geschäften. Aber verstehst du nicht mit dem Apostel nachzujagen dem Kleinod der himmlischen Berufung in Christo Jesu; verstehst du nicht, das Werk Gottes zu treiben und zu schaffen deiner Seelen Seligkeit — so wäre doch alle deine

Tüchtigkeit eine weltliche Klugheit nur, tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Licht wärest du nicht! — Du kannst tüchtig sein in allerlei Kunst und Fertigkeit. Aber verstehst du nicht die höhere Lebenskunst, ich meine die, zu leben auf Gnade; verstehst du nicht die größte aller Fertigkeiten, ich meine die, um Christi willen Freudigkeit zu haben auf den Tag des Gerichts — tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Licht wärest du nicht! — Du kannst tüchtig sein in deinem Hauswesen. Aber bist du nicht selbst ein Genosse im Hause Gottes, nicht selbst Gottes Tempel, in dem der heilige Geist wohnet, geworden; verstehst du nicht die Seelen, die dir Gott vertrauet hat, ihm wieder zurückzugeben — tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Licht wärest du nicht! Dazu gehört unendlich mehr. Dazu gehört, daß wir bereits hinieden die ewigen Heilsgüter ergriffen haben im lebendigen Glauben; dann erst können wir hoffen, daß sie in vollendeter Klarheit und Herrlichkeit vor uns und an uns dereinst sollen offenbar werden. Dazu gehört, daß wir bereits hinieden in's himmlische Wesen versetzt sind und daß unser Wandel im Himmel ist; dann erst können wir hoffen, daß die ewigen Wohnungen des Himmels dereinst auch für uns sich aufthun werden. Dazu gehört, daß wir bereits hinieden mit der ganzen Inbrunst demüthigen Glaubens unter die Erlösung Christi uns gestellt haben; dann erst wird auch unser letzter Ausgang sein unseres Leibes Erlösung. Dazu gehört, daß wir bereits hinieden uns zu Kindern Gottes in Christo angenommen wissen; dann erst dürfen wir hoffen, dereinst erhoben zu werden auch zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Dazu gehört, daß wir bereits hinieden mit Christo leiden; dann erst können wir die Gewißheit haben, dereinst mit Christo zu herrschen. Dazu gehört, daß wir bereits auf Erden schmecken die Kräfte der zukünftigen Welt, daß wir bereits hinieden das Leben und die Lebenskraft kennen, welche im Glauben an den Sohn Gottes liegen; erst damit ist uns das ewige Leben in seinen Anfängen aufgegangen, für welches das himmlische Erbtheil die Vollendung sein wird. Wollte Gott, daß wir in diesem Sinn tüchtig heißen dürften für das Erbtheil der Heiligen im Licht! —

Alles, was Christus für uns, an uns gethan, zielt auf dieses Eine erhabene Ziel. Und wenn Christus zu uns gekommen ist als das Ebenbild des unsichtbaren Gottes; wenn der, welcher in einem Lichte wohnet, da Niemand zukommen kann; wenn der, den kein Auge je gesehen hat, anschaubar geworden ist in dem, der da gesagt hat: wer mich siehet, siehet den Vater; wenn Gottes ewige

Predigten

gehalten

in der Universitätskirche zu Leipzig

in den Jahren 1853 bis 1860

von

Dr. **Benno Bruno Brückner,**
ordentl. Prof. der Theol., erstem Universitätsprediger und Consistorialrath ꝛc.

Nach dem Kirchenjahr geordnet.

Dritte vermehrte Auflage.

Leipzig,
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.
1865.

Vorwort.

Als sich herausstellte, daß von den ersten vier Bändchen meiner hier gehaltenen Predigten eine dritte Auflage nothwendig sei, trat mir zugleich und wiederholt das Bedürfniß entgegen, dieselben in einen einzigen Band zu vereinigen, sie nach dem Kirchenjahr zu ordnen und so ihren Gebrauch wie ihre Anschaffung zu erleichtern.

Dies ist denn auch in und mit der vorliegenden Ausgabe geschehen. Sie enthält sämmtliche Predigten, die, aus den Jahren 1853 bis 1860 ausgewählt, bis jetzt in den ersten vier Bändchen vertheilt waren, in unveränderter Gestalt. Neu ist nur die erste Osterpredigt, die aus dem Jahre 1862 zur Ergänzung mit aufgenommen ist, und die Reihenfolge, in welcher die übrigen Predigten geordnet sind.

Sollte freilich dem vorliegenden Material eine Ordnung gegeben werden, die dem Verlauf des Kirchenjahrs entspräche, so konnte dieselbe nur gruppenweise hergestellt werden. Während sich für einige Sonn- und Festtage mehrere Predigten darboten, fehlten solche für einzelne Sonntage ganz. Eine Aenderung in dieser Beziehung war nur erreichbar, wenn so viel Predigten ausgeschieden und so viel andere aufgenommen wurden, daß eine ganz neue Sammlung ent-

stand. Eine solche aber war in dem vorliegenden Fall nicht beabsichtigt.

Innerhalb der verschiedenen Gruppen ist die Reihenfolge der einzelnen Predigten nicht nach der Zeit, in welcher sie gehalten worden sind, sondern nach ihrem wesentlichen Inhalt bestimmt. Wie ich hoffe, ist auf diesem Wege ein angemessener innerer Fortschritt, auch für die Trinitatiszeit, erreicht worden.

Die zu Grunde liegenden Texte sind fast durchgehends den Perikopenreihen entnommen, die in unserer Landeskirche gesetzliche Geltung haben.

Da es ein ziemlich langer Zeitraum ist, innerhalb dessen diese Predigten allmälig entstanden und gehalten worden sind, so habe ich für diejenigen, welche daran Interesse nehmen, im Inhaltsverzeichniß bei jeder Predigt Tag und Jahr mit verzeichnet.

So mögen denn die Predigten auch in dieser neuen Gestalt ausgehen. Der Herr unser Gott aber wolle in Gnaden geben, daß sie ein Scherflein beitragen zum Aufbau seines Reichs! —

Leipzig am Reformationsfest 1864.

D. Brückner.

Inhaltsverzeichniß.

I. Advent.

II. Weihnachten.

III. Neujahr.

IV. Epiphaniasfest.

V. Epiphanienzeit.

VI. Vor und in den Fasten.

VII. Bußtag in den Fasten.

VIII. Charfreitag.

IX. Ostern.

X. Zeit nach Ostern.

XI. Himmelfahrtsfest.

XII. Pfingstfest.

XIII. Trinitatiszeit.

Zur Messe.

XIV. Reformationsfest.

XV. Zweiter Bußtag.

XVI. Todtenfest.

XVII. Anhang.

Der Seelenbräutigam und sein Freund.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Unsere Universität kommt her von einem seltnen Fest. Sie hat der Gnade gedacht, die sie seit ihrem Bestehen erfahren, und wir wissen, was sie durch dieselbe gewesen ist. Das Leben der Universitäten zählt man nicht nach Jahren. Man zählt es, wie bei dem Universum, an welches sie mit ihrem Namen erinnern, und bei den Völkern, denen sie dienen, nach Jahrhunderten. — So erinnern mich auch die 450 Jahre, auf die wir zurückblicken in der Geschichte unserer Universität, an einen gleichen Zeitraum in der Geschichte des Volks Israel. Als dieses aus Aegyptenland ausgezogen war und Kanaan in Besitz genommen hatte, durchlebte es eine Zeit von 450 Jahren, bis es zu gedeihlicher Gestaltung kam. Und siehe da, die, welche diese Stätte gründeten, sind auch aus fernem Land ausgezogen und seitdem hat diese Universität eine gleiche Zeit durchlebt; aber sie ist längst zu sicherer Gestaltung gelangt. In Israel war es eine Zeit der Auflösung; hier eine Zeit der Ordnung. In Israel war es eine Zeit der heftigsten Kämpfe; hier eine Zeit des ruhigen Waltens und der stillen Entwickelung. In Israel war es eine Zeit, wo der unklare Drang des Volksgeistes nach neuer Gestaltung gerungen hat; hier eine Zeit, wo der bewußte Drang des wissenschaftlichen Geistes immer neue Werke geschaffen hat. O wie viel Gnade ist dieser Stätte widerfahren! Wie hat die Barmherzigkeit Gottes sie heimgesucht! — Und was sie aus der Vergangenheit herüber nimmt, das nimmt sie mit in die Zukunft hinein. Die Gegenwart ist ja nichts Anderes, als die Stunde, wo die Vergangenheit die Zukunft gebiert. So ist auch die Erinnerung an das, was hinter uns liegt, nichts als die Mutter der Hoffnung auf das, was vor uns liegt. Daß wir haben danken können für die Gnade, die der Herr dieser Stätte gegeben, das hat uns Muth gemacht, zu beten um die Gnade, deren sie für die Zukunft bedarf. —

So ist es ein doppelter Charakter, den unser Fest getragen hat. Und eben dieses seines Charakters wegen, den es trägt, stimmt es so

sehr zu der Adventszeit, in die es fällt. In dieser richtet sich unser Blick zunächst in die Zukunft. Wir sehen hin und warten auf den, der da kommt im Namen des Herrn. Der Glaube hat das Gewand der Hoffnung angezogen. Aber er kann dies nicht, ohne daß er auch in der Erinnerung lebt. Du kannst nicht warten auf den, der da kommen soll, ohne zugleich dich zu erinnern an den, der gekommen ist. Du kannst nicht warten auf die Erscheinung unseres Gottes und Heilandes, ohne daß du zugleich mit dankbarem Herzen der Erscheinung gedenkst, in der er bereits der Welt offenbaret ist. Du kannst nicht warten auf die mancherlei Gnade, die uns in Christo eröffnet wird, wenn du noch gar nichts empfunden hast von der mancherlei Gnade, die dir bereits in ihm gegeben ist. Was du an deinem Herrn bisher gehabt hast, das ist es, was du von ihm ferner erwartest. Wie viel oder wie wenig du vom Herrn bereits genommen hast, darnach richtet sich das Andere auch, wie viel oder wie wenig du von ihm zu empfangen hoffst. Und ob du fragen kannst: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir?" das hängt vor Allem davon ab, daß du ihn bereits empfangen hast, daß du ihm bereits begegnet bist. Wie deine Vergangenheit ist gegenüber dem Herrn, so ist dein Blick in deine Zukunft vor dem Herrn. Wie deine Erinnerung, so muß deine Hoffnung sein. Das erst ist der rechte Advents-Sinn, der auch von einem Feste herkommt, nemlich von der Feier der Gnaden, die er in Christo empfangen, und der Gemeinschaft, die ihn mit Christo verbunden hat. Wollte Gott, daß diese Festfeier unser Keinem fehlte! —

Freilich, im irdischen Sinne kommen nicht alle von festlichen Tagen her. Ich kenne solche, welche aus den Sorgen und Mühseligkeiten des Lebens kommen; solche, die eben erst ein Krankenlager verlassen; solche, die vor Kurzem noch die letzten Seufzer eines Sterbenden vernommen haben. Diese Alle kommen wahrlich nicht von einem Fest. Und doch, Gel., das tiefste Leid ist für ein Christenherz oft die heiligste Feier; die Zeit, wo das Auge weint, ist die Zeit, wo die Seele ein Fest der Gnade begeht. Ob wir denn in diesem Sinne alle, auch die Schmerzensreichen, auch die Kreuzträger, sagen dürfen: von einem Feste kommen wir her? Dann erst würden wir auch alle es empfinden, wie man in der Adventszeit zum Feste geht.

Ja, zum Feste geht's; zum Feste der Ankunft unsres Heilandes, zum Feste der Erscheinung der heilsamen Gnade, zum Feste, wo der Bräutigam der Seelen kommt, um Hochzeit zu halten mit unsern Seelen. Und dies Fest soll doch nicht blos Ein Tag, es soll dies

unser ganzes Leben sein. Auch unser Leiden, unser Sterben selbst soll nichts Anderes werden, als eine einzige große Festfeier, in welcher der Bräutigam kommt, um die Braut heimzuholen, und wir ihn begrüßen als unsern König und Herrn. Gerade diese Seite ist es, auf die unser heutiger Text unsre Aufmerksamkeit lenkt. Vernehmen wir ihn! —

Evang. Johann. Cap. 3. Vs. 29. 30.

Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet, und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet.

Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen. —

Diese Worte, geliebte Gemeinde, sind entnommen dem letzten Zeugniß, das Johannes der Täufer über Christum abgelegt hat. Wir kennen den Täufer: ihn, den Propheten in der Einsamkeit, den Vorläufer des Herrn in der Wüste. Er hat die Wahrheit geredet, insbesondere auch denen, zu deren Ohren die Stimme der Wahrheit sonst selten dringt. Er hat die Buße gepredigt, insbesondere auch den selbstgerechten Pharisäern. Er hat, was er von Anderen verlangte, vor Allem gegen sich selber geübt. Buße fordert er, ein Bußbild ist er. Enthaltsamkeit, Strenge gegen sich selbst, und zwar auch im Aeußeren, Entsagung gegenüber allem Weltleben, — wenn irgend einer, so hat er dies geübt. Selbstentäußerung war sein Wesen, Selbstverleugnung sein Charakter. Wir wissen, wie er nichts thun wollte, als dem Herrn den Weg zu bereiten. Wir wissen, wie er in tiefster Demuth nichts sein wollte, als die Stimme eines Predigers in der Wüste. Wir wissen, wie er für sich nichts begehrte, als ein Wegweiser zu sein auf den, der da kommen sollte. Von sich selbst weist er hinweg, auf Christum weist er hin. Er tauft nur mit Wasser, aber nach ihm wird kommen, der mit dem heiligen Geist und mit Feuer tauft. Er bekennt, daß er nicht werth sei, dem die Schuhriemen aufzulösen, der bereits mitten unter das Volk getreten war. Wir hören ihn, wie er spricht: „Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich". Kurz, sein ganzes Leben, Zeugen und Wirken ist nichts, denn eine einzige große Vorbereitung auf den Herrn. Darum bekennt er und leugnet nicht: „Ich bin nicht Christus"; und auch unmittelbar vor den Worten unsres Textes erinnert er die Jünger: „Ihr seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe: Ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt." So weist er die Seinen von sich hinweg und zu Christo hin. Das ganze Wesen des Mannes ist nichts, als eine einzige, große, neidlose Resigna-

tion. Es ist ein ganz einziges Selbstopfer für den Herrn, wie es so die Geschichte nicht wieder gesehen hat. Es ist ein in der tiefsten Selbstverzichtung vollzogener Dienst für das Reich des Herrn.

So steht der Täufer vor uns da. Aber nirgends spricht er doch so klar und so tief sich über sein Verhältniß zu Christo aus, nirgends läßt er uns einen so tiefen Blick in sein eigenes Wesen thun, als gerade in den Worten unseres Textes. Sie sind veranlaßt durch die eifersüchtige Klage seiner Jünger, die zugleich eine Anklage gegen ihn selber war: „Meister, der bei dir war jenseit des Jordans, von dem du zeugetest, siehe, der tauft und jedermann kommt zu ihm". Die Erfolge Christi lassen sie nicht ruhen. Sie begreifen das schweigende Gewährenlassen Seitens ihres Meisters nicht. Da erinnert sie Johannes zuerst an ein Grundgesetz des göttlichen Reichs: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel". Und damit macht er sie aufmerksam, wie das, was ihm selbst widerfahre, und das, was Christus erreiche, doch Alles nur Einen Grundzug habe, nemlich Gnade sei. Dann aber hebt er an, den Beruf des Herrn und sein Verhältniß zu dem Herrn in einem Bilde zu bezeichnen. Und das eben enthält unser Text. Was soll ich da Anderes thun, als daß ich

den Seelenbräutigam und seinen Freund

zum Gegenstand unsrer Betrachtung mache? Der Gang der Betrachtung ist mit dem Gegenstand von selbst gegeben. —

I.

Der **Bräutigam** ist Christus. **Wer die Braut hat**, sagt Johannes, **der ist der Bräutigam**. Christus ist gekommen, um Hochzeit zu halten, um sich den Seelen zu vermählen. Wo er eine Seele findet, die er sich zum Eigenthum macht, die sich ihm mit Allem, was sie hat, hingiebt, die zu ihm spricht: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch; wo er eine Seele findet, die frohlockend sich ihm in die Arme wirft, und bekennt: du sollst mein Ein und Alles sein; wo er eine Seele findet, die in heiliger Liebe nichts Seligeres kennt, als an der Brust ihres Heilandes zu ruhen; wo er eine Seele findet, die in ihm ihre köstlichste Gabe, ihr theuerstes Kleinod, ihren besten Schatz sieht; wo er eine Seele findet, die mit der ganzen Zartheit und Innigkeit der ersten Liebe in ihm ihr tiefstes Sehnen gestillt sieht, und zwar auch das, was ihr bisher unbewußt einwohnte, die in der Gemeinschaft mit

ihm alle ihre Bedürfnisse befriedigt sieht, und zwar auch die innerlichsten; wo er eine Seele findet, der an seinem Herzen erst das wahre Lebensglück aufgegangen, die wahre Seligkeit gegeben ist; wo er eine Seele findet, die vor ihm nichts mehr verbirgt, die kein Hehl vor ihm hat, keine Falte des Herzens vor ihm verschließt, die sich selbst ihm aufschließt, wie die Blume dem Sonnenstrahl; wo sich eine Seele findet, der an seiner Hand auch das Leid nicht mehr als Leid, auch der Schmerz nicht mehr als Schmerz erscheint, die sein Kreuz ergreift, um mit ihm durch das ganze Leben zu gehen, ihm für das ganze Leben sich zu verbinden; da, Gel., steht diese Seele da als die geschmückte Braut des Herrn. Welch' jungfräuliche Zartheit legt sich über sie! Ihre Schönheit ist sein Ebenbild, ihr Gewand seine Gerechtigkeit, ihr Schmuck sein Friede, und über das Alles legt sich als der bräutliche Schleier die Demuth hin. Und dann kommt Christus, sie als der Bräutigam heimzuführen. Und alles, was er für sie thut, ist nichts Anderes als dies. — Was ist denn die Bekehrung? Christus hat vielleicht lange um eine Seele geworben zu einer Zeit, da sie es nicht ahnte, und auf Wegen, die sie nicht verstand; endlich aber hat sich ihre Liebe an seiner Liebe entzündet; sie hat Glauben an ihn, Vertrauen zu ihm gelernt; der Blick seines Auges hat sie getroffen, der Ton seiner Stimme ist ihr bis in's innerste Herz gedrungen; und nun geht sie zu ihm hin und spricht: du sollst mein sein und bleiben, nichts soll dich und mich scheiden; nun ergiebt sie sich ihm von ganzem Herzen und will fortan mit ihm durch das Leben wandeln; Gel., ist das etwas Anderes, als daß der Bräutigam, der himmlische, die Braut gefunden hat? — Was ist denn das Leben in Christo? Es ist doch ein immer erneutes Sich-finden zu ihm und seinem Herzen, ein immerwährendes Wandeln in seiner Nähe, ein fortdauerndes Umfangensein von seinem schützenden Arme, ein fortwährendes Merken auf seine Stimme, ein nimmer rastender, vertrauter Gebetsverkehr mit ihm. Im Christenleben hat der Bräutigam, der himmlische, die Braut gefunden. Und wenn auch das Wort Gottes noch so tief einschneidet, noch so schmerzlich verwundet, ein Herz, das seinen Heiland sucht, findet selbst darin noch den Ton der heiligen Liebe, die da ruft und lockt; es ist nichts Anderes, als daß der Bräutigam, der himmlische, kommt, um die Braut zu finden. Selbst die Prüfungen des Lebens, sie stellen für ein Christenherz sich doch also dar, daß es die Stimme seines Heilandes darin vernimmt, daß es darin erkennt, wie er die Seelen immer enger an sich ketten, immer unauflöslicher sich mit ihnen verbinden, sie zu der ewigen Hei-

math geleiten will. Prüfungen der Erde, christlich getragen, sind nichts Anderes, als daß der Bräutigam, der himmlische, kommt, um die Braut zu finden. — Ja, was ist sogar das Sterben, wenn es im Herrn geschieht? Ist's etwas Anderes, als daß der Heiland kommt, um die Seele, die er theuer erkauft, die er in stiller treuer Arbeit sich zu eigen gemacht, um die er das ganze lange Leben in nachgehender Liebe geworben hat — um sie, die sein gewordene, nun heimzuholen mit Freuden? Es ist wahr, es stirbt sich nicht leicht; wie der Braut der Abschied schwer wird von dem irdischen Vaterhaus, in dem sie so lange geweilt, wie sie nur unter Schmerzen sich trennen kann von den liebgewordenen Stätten, die ihre Kindheit gesehen, und von den gewohnten Umgebungen, mit denen sie so tief verwachsen ist, so ist es mit der Seele auch; es kommt ihr schwer an zu scheiden von dieses Leibes Hütte. Aber sie geht doch; ob auch unter Schmerzen, sie geht doch; es ist ja die ewige Liebe, die sie zieht, und in ihr selbst liegt ein tiefes Sehnen hin nach dem Herrn, ein gewaltiger Zug hinauf zu dem Herrn; sie folgt, denn der Bräutigam, der himmlische, kommt, die Braut heimzuholen. Und die Zurückbleibenden, die Ueberlebenden? Sie trauern, klagen, weinen, aber sie sind getrost; sie wissen die Scheidende in der Hand treuer Liebe geborgen; sie vertrauen ihm, sie hoffen auf ihn. Mitten im Scheiden der geliebten Seele haben sie doch die Nähe ihres Heilandes empfunden; unter den Trennungen der Erde fühlen sie das eigene Herz von Neuem an den Herrn gekettet; durch die letzten Seufzer der Sterbenden hindurch vernehmen sie den Liebesruf dessen, der das Leben ist und zum Leben führt; eines ihrer Lieben geht, aber der Bräutigam, der himmlische, kommt, die Braut heimzuholen. — So ist es im Einzelleben; und so ist es in der Gemeine der Gläubigen auch. Christus ist ihr, sie ist Christo vertraut. Es ist sein Opfer, auf dem sie ruht, seine Liebe, auf die sie sich gründet; es ist sein Wort, auf das sie merkt und in dem sie lebt, es ist seine Nähe im Sakrament, die sie erfährt; es ist sein erbarmend Herz, das für sie, in ihr schlägt, es ist seine Treue, die in ihr, durch sie das Verlorene sucht; es ist seine Weisheit, die sie leitet, sein heiliger Rathschluß, der sich an ihr erfüllt; es ist seine Kraft, die für sie streitet, sein schützender Arm, der sie bewahrt; es ist sein Trost, den sie empfängt, seine Herrlichkeit, auf die sie wartet; und so geht sie dahin an seiner Hand, an seinem Herzen, sie wandelt mit ihm durch die Welt, und von ihm getragen schreitet sie hindurch durch die Entwicklung der Geschichte, bis er sie einst heimführt zu der Hochzeit des Lammes, bis er sie, seine Braut,

schmückt mit seiner Pracht und Herrlichkeit, und sie darstellt als die triumphirende Gemeinde. Die Geschichte der Gemeinde Gottes ist nichts Anderes, als daß der Bräutigam, der himmlische, kommt, die Braut heimzuholen. — Eben darum kenne ich auch für unsere Universität keinen bessern Wunsch in diesen Tagen, als den, daß sie die Stimme des himmlischen Bräutigams vernehme, daß sie von dem Odem seiner Liebe angeweht, von dem Geiste seiner Wahrheit angezogen, von dem Hauche seines Friedens durchdrungen, von dem Eifer seines Dienstes beseelt sich fühle; daß Meister wie Jünger der Wissenschaft etwas von der Arbeit verspüren, die er an den Seelen thut; daß Eine Liebe sie alle erfülle — die Liebe zu ihm; daß Eine Sprache sie alle reden — die Sprache des Gebets in seinem Namen; daß Eine Freude von allen geschmeckt werde — ich meine die Freude über den himmlischen Bräutigam, der da kommt, um seine Braut heimzuholen. — Und so, denke ich, sollst auch du, liebe Gemeinde, nichts als die Braut Christi sein. Ein Glaube soll in uns Allen wohnen, der Glaube an sein Kreuz. Ein Friede soll in unser Aller Herzen gefunden werden, der Friede der Versöhnung durch ihn. Ein Bekenntniß soll über unser Aller Lippen dringen, das Bekenntniß: du bist mein, ich bin dein. Eine Gewißheit soll uns alle beseligen, nemlich die, angenommen zu sein in dem Geliebten. Ein Band soll uns alle umschlingen, die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit. Eine Gemeinschaft soll uns alle verbinden, die Einigkeit im Geist. Eine Gemeinde, mit der ganzen Innigkeit bräutlichen Sehnens nach dem Herrn, mit der ganzen Tiefe bräutlicher Hingabe an den Herrn, mit der ganzen Fülle bräutlichen Glücks durch den Herrn, mit der ganzen Schönheit bräutlichen Schmucks vor dem Herrn; eine Gemeinde, deren erster und letzter Gedanke immer der himmlische Freund ist, die nichts Köstlicheres kennt, als ihm zu gefallen und die in ihrer Liebe zu ihm unaussprechlich selig ist; eine Gemeinde der Art — ach, daß wir eine wären! — ist die Braut des Herrn und er, der himmlische Bräutigam kommt, sie heimzuholen. —

Christus ist der Bräutigam, und Johannes sagt: Er muß wachsen. Dieses sein Wachsen ist die unaufhaltsam fortschreitende Offenbarung seiner Herrlichkeit, so daß eine Hülle nach der andern dahinsinkt, so daß seine himmlische Gestalt immer klarer, immer leuchtender sich entfaltet, seine innere Fülle immer umfassender sich aufschließt, sein Lebensstrom immer mächtiger dahin rauscht, sein Geist immer mehr Herzen durchdringt und verklärt. Christus muß wachsen, solange es noch Seelen giebt, die von seinem Geiste noch

nicht erneuert und geheiligt sind. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm Alles in seine Hand gegeben; darum muß er wachsen, bis diese Liebe des Vaters zum Sohne ausgegossen ist in das Herz aller Kreaturen, bis daß sie befreit sind vom Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, bis daß sein Leben das Leben Aller geworden ist. Er muß wachsen; er mußte es auch schon in seinem Erdenleben; ob er Glauben fand oder der Unglaube von ihm sich abwendete, ob man ihn zum Könige aus- oder das Kreuzige über ihn rief, ob viel Volk zu ihm kam, wie zu der Zeit dieses Johannis-Worts, oder ob er einsam und von Allen verlassen am Kreuze hing, ob sein Wort wurde zum Segen für die, so es aufnahmen, oder zum Gericht über die, so es verwarfen, gleichviel, Christus ist gewachsen. Er muß wachsen und mit ihm sein Reich. Ob er in den Tagen der Niedrigkeit wandelt, um es zu gründen, oder über alle erhöht ist, um es zu verbreiten; ob er auf dem Throne des Vaters sitzt und waltet im himmlischen Regiment oder den einzelnen Seelen nachgeht, ob sie sich gewinnen lassen; ob er findet, die sich zu ihm bekennen, oder im Kampfe steht, um alle Feinde zu legen zum Schemel seiner Füße; ob er sein Reich mehrt nach Außen hin oder es vertieft, wie es inwendig ist in den Seelen; ob sein Wort getragen wird über Land und Meer, oder die Tiefen desselben den einzelnen Seelen im Verborgnen sich aufschließen, — Christus muß wachsen und zwar bis an das Ende der Tage. Mag es auch sein, daß es Zeiten giebt, wo die Entwicklung der Heilsgeschichte dem menschlichen Blick stillzustehen oder zurückzugehen scheint; dennoch, sie schreitet fort, geschehe es auch unvermerkt. Mag es auch sein, daß es Zeiten giebt, wo die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten zu werden droht; dennoch, sie schreitet fort, und thäte sie es auch nur wie der Strom, der unter der Eisdecke sich verbirgt. Mag es auch sein, daß es Zeiten giebt, wo die Gemeinde der Heiligen auf ein unscheinbares Maaß zurückgedrängt wird; dennoch, sie wächst nicht am Wenigsten, wo sie ihre Kraft am Innerlichsten zusammennimmt. Christus muß wachsen. Stillstand giebt es nicht in der Geschichte des Reiches Gottes, so wenig als es einen Rückgang giebt. — So soll es auch keinen in den einzelnen Seelen geben. Christus, der in dir wohnt, er kann es nicht, ohne daß er in dir wächst. Immer weiter muß die Kraft der Erneuerung sich über dich verbreiten, wenn sie einmal sich in dir regt. Immer mehr muß die Wahrheit, die aus Gott ist, zu einer Macht werden in dir, der du dienstbar bist und dich nicht entziehen kannst. Immer mehr mußt du schöpfen aus

der Fülle der Gnade; die Eine weist auf die Andere hin und treibt die Andere aus sich hervor. Immer genauer mußt du es nehmen mit der Sünde, die in dir ist, immer kräftiger mußt du widerstehen im Kampf wider sie. Immer weiter mußt du wachsen hinan zum vollkommnen Mann in Christo. So wächst Christus in dir. Stillstehen kann er nicht. Wo Christus in uns nicht wächst, da er in uns erstirbt. Stillstand ist überall Rückgang, am Meisten im christlichen Leben. Unter der Uebung mehrt sich die Kraft, ohne Uebung schwächt sie sich ab. Unter den Prüfungen stärkt sich der Glaube, ohne Prüfung geht er zurück. Unter dem Kampf stählt sich die Treue, ohnedem wird sie sicher. Unter dem Beweisen der Geduld wächst die Kraft zur Geduld; ohnedem geht sie zu Grabe. So ist es stets. Darum bleibt es auch, was die Erfahrung des eigenen Herzens angeht, bei dem Worte: Christus muß wachsen. Entweder empfindest du immer mehr von der Seligkeit, wie sie der erlösten Seele einwohnt; oder das Gefühl, erlöst zu sein, wird immer schwächer in dir. Entweder schreitest du fort in der Heiligung oder du lässest in der Arbeit an der eigenen Seele nach. Entweder eröffnet sich dir immer tiefer das Verständniß des göttlichen Worts, oder es ziehen sich immer dichtere Schleier davor. Wo Leben ist, da muß es Leben zeugen. Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Christus muß wachsen. Und daß es geschehe, dazu hilft ihm sein Freund.

II.

Johannes ist des Bräutigams Freund. Er steht ihm zur Seite, ihm dienend, auf seine Stimme hörend, seiner Freude sich freuend. Er ist der Freund, der dem Freund Seelen gewinnen, dem Bräutigam die Braut zuführen, dem Herrn sein Reich verkünden hilft. Und wenn er, die Stimme in der Wüste, dem Herrn den Weg bereitet — es ist Freundes-Fürsorge, die er darin vollzieht. Und wenn er von dem wandelnden Jesus spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm," — es ist ein Freundes-Zeugniß, das er ablegt. Und wenn er ihn aus dem Kerker heraus noch fragen läßt: „bist du, der da kommen soll?" — es ist die Bekümmerniß eines zagenden Freundes-Herzens, die er vor ihn bringen läßt. Kurz, es war seine Aufgabe, sein Beruf: der Freund des Herrn zu sein; so viel, aber nicht mehr! — Diesen Beruf aber kann er nicht erfüllen, ohne daß er zurücktritt, wenn Christus hervortritt. Und wenn er von Christo sagt: er muß wach-

sen, so muß er, eben als der Freund, hinzufügen: ich aber muß abnehmen.

Darin bezeugt er sich dem gegenüber, der vom Himmel kommt, als den, der von der Erde ist. Alles, was von der Erde ist, muß abnehmen. Selbst sein Wachsen ist nur der Weg zum Sterben. Selbst sein Blühen ist nur der Vorbote des Verblühens. In dem Augenblick, wo der Mensch seine höchste Blüthe erreicht, da ist auch der Wurm mit groß geworden, der in der Blüthe sitzt und sie verwelken macht. Auch die gewaltigste Kraft verzehrt sich, indem sie sich entfaltet. Ueber alles Irdische ist das Urtheil der Vergänglichkeit gesprochen. Was von der Erde ist, hat sein Maaß und sein Ende. Darum spricht Johannes auch von sich: Ich muß abnehmen. Das ist sein Leben, daß er fortwährend ein Abnehmender ist, während Christus zunimmt; das ist seine Bestimmung, daß er weichen muß, wo Christus Boden gewinnt. Ja, alle seine Arbeit, alle seine Predigt hat nur das Eine Ziel, daß der Größere, der nach ihm kommt, auch größer werde an Anerkennung, an Glauben. Es ist seine Aufgabe, sich gleichsam selber zu beseitigen, zu dienen und durch diesen Dienst sich selbst unnöthig zu machen. Er hat seinen Beruf am Herrlichsten erfüllt, wenn die Jünger, die er sammelt, von ihm hinweg und zu Christo sich wenden, wenn die Seelen, die er zur Buße ruft, ihn aufgeben und Christum aufnehmen. Sein Beruf ist der des Morgensterns, der erbleicht, wenn der Tag gekommen ist, den er verkündet hat. Und sein Beruf ist zugleich sein Geschick; und sein Geschick ist ein tragisches. Ich muß abnehmen. Er hat sich das nicht selber erwählet; es ist ihm auch nicht wie zufällig in den Schooß gefallen; er erkennt seinen Beruf als einen gottgegebenen, wie sich selbst als einen Gottgesandten an; er spricht: ich muß abnehmen; er versteht den göttlichen Willen, den er zu vollziehen hat; er begreift die göttliche Nothwendigkeit, der er sich in Freiheit unterwirft; er sieht hinein in den göttlichen Rathschluß, unter dem er sich in Gehorsam beugt. Auf das Göttliche: ich muß, antwortet sein eigenes: ich will. So ist sein Wort das Größeste an Demuth, welches je von einem Sterblichen gesprochen ist. O, wer fühlt sie nicht heraus, die Tiefe der Selbstverleugnung, mit welcher hier der Größeste derer, die vom Weibe geboren sind, sich beugt vor dem, der, weil er von Oben kommt, über Alle ist! Es ist als hörten wir die Stimme des alten Bundes, der da spricht: der Schatten muß weichen, das Wesen ist da. Es ist als hörten wir die Stimme der alten Welt: die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen. Und dennoch, Gel., die Demuth ist die

Mutter der wahren Größe. Ich frage Euch, würde Johannes in derselben Erhabenheit vor unseren Augen stehen, wenn er nicht das eine Bewußtsein gehabt und das eine Bekenntniß gethan hätte: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen!? —

Ich nannte vorhin die Kirche des Herrn Braut, und gewiß, sie ist es. Er, der neue Adam, sie die Mutter der Lebendigen, die Mutter der Freien, der Kinder Gottes. Aber zugleich soll sie auch ein Johannes sein. Bedarf sie nicht, um ihr Leben in Christo zu bewahren, des Johannis-Dienstes und des Johannis-Rufs? Bedarf sie nicht der Herolde, die Christo den Weg bereiten, die zur Buße rufen und die Nähe des Himmelreichs verkünden, die auf ihr Haupt hinweisen und zu ihm hinziehen? Bedarf sie nicht der Freunde des Bräutigams, welche die Andern locken, welche einladen, zu kommen, welche ebene Bahn machen und die Hindernisse hinwegräumen? Ja, in diesem Sinn ist die Kirche selbst ein Freund des himmlischen Bräutigams, der von sich sagen muß: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Um den Herrn allein handelt es sich, nicht um sie selbst; um des Herrn Ehre, niemals um ihre eigene Ehre. Sie ist nicht die Herrin, sie ist die Haushälterin nur. Und ihre Treue besteht vor Allem darin, daß sie es versteht, vor der Herrlichkeit des Herrn selbst zurückzutreten. Sie ist nichts als des Herren Magd. Sie soll über ihn sich selbst vergessen. Und diese ihre Selbsterniedrigung ist ihre schönste Krone. Die Demuth ist die Mutter der wahren Größe. So ist es auch hier. Je mehr die Kirche vor dem Herrn zurücktritt, je mehr sie ihn allein bekennt, auf ihn allein hinweist, desto mehr wird sie Seelen gewinnen, die zum Herrn sich halten, desto mehr wird Gottes Geist in ihr zum Durchbruch kommen, desto mehr Gottes Reich durch sie verbreitet werden. Mit dem Herrn wächst sie selbst! —

So ist es auch in der einzelnen Seele. Unsre Seele soll sein die Braut des Herrn, aber das verlangt Arbeit, die wir an einander und ein Jeder an sich thun; das bedarf des immer erneuten Hinweises auf den Herrn, der fortwährenden Erziehung zu dem Herrn; das bedarf des Johannis-Dienstes, der nicht sein kann ohne den Johannis-Sinn. Und in diesem Betracht ist es das Geheimniß des Christenlebens: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Alles, was blos menschlich ist an uns, muß zurücktreten hinter dem, was Gottes und Christi ist; wie der Apostel sagt: was ich lebe, lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Das Ich, so weit es ohne Christus ist, muß sterben, damit das wiedergeborne, vom Geiste Christi

erfüllte Ich auflebe. Das eigene Selbst darf in unseren Augen nichts gelten, wir dürfen unser Herz nicht hängen daran, es muß immer geringer, unwerther erscheinen, damit Christus in unseren Augen Alles gelte. Nur dann macht man dem Herrn Raum im Herzen, wenn man sich selbst vergißt über den Herrn. Es ist auch hier wieder das Wort bestätigt: wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden; wer es aber erhalten will, der wird es verlieren. Es ist auch hier der alte Weg: durch die tiefste Selbstverleugnung geht es hindurch zur Christen-Seligkeit. Ehe du nicht das Selbstvertrauen auf die eigene Kraft aufgiebst, kannst du nicht das rechte Vertrauen zum Kreuz Christi gewinnen. Ehe du nicht alle Selbstgenüge in dir aufhebst, kannst du nie zu voller Gnüge der Gnade gelangen. Ehe du nicht alle Gedanken an eigenes Verdienst zerbrichst, kannst du nicht das Verdienst deines Erlösers ergreifen. Ehe du nicht alle Gerechtigkeit dahin wirfst, die du dir selber giebst, kannst du nicht die Gerechtigkeit finden, die Gott giebt und die vor Gott gilt. Ehe du nicht in deinen Augen abnimmst, recht sehr abnimmst, also daß du kein anderes Bekenntniß hast, als: ich bin ein armer, sündiger Mensch; ehe du nicht alle deine Thaten als nichts ansiehst gegenüber dem, was du nach Gottes Willen hättest thun sollen; ehe du nicht von dir sagst: ich bin ein unnützer Knecht; ehe du nicht dir so recht gering, unwerth, klein erscheinst — kannst du nicht zu deinem Heiland sagen: du sollst mein Schild und Tröster sein. Erst müssen wir recht klein werden, ehe Christus uns groß machen kann. Erst müssen wir in die tiefste Selbsterniedrigung hinunter, ehe wir kommen zur Erhöhung durch die Gnade hinauf. Es ist kein anderer Weg dazu, daß Christus uns einwachse, als daß wir selber abnehmen. Aber auf dieses folgt jenes. Auch hier ist die Demuth die Mutter der Größe, die Armuth im Geiste der Weg zum Reichthum in Gott. — So ist's, wenn Christus einzieht in's Herz; so ist es aber auch, wenn er wachsen soll im Herzen. Der ganze Fortschritt in der Heiligung ist nichts Anderes als daß unser Ich und was irdisch ist, immer mehr abnimmt, während das, was göttlich ist, und der Herr immer mehr zunimmt. Je mehr der natürliche Mensch dahinstirbt, desto mehr der geistliche Mensch auflebt. Je mehr ich meine Neigungen, meine Triebe opfere, desto mehr kommt es dahin, daß die Liebe Christi mich bei Allem dringt. Je mehr ich aufhöre zu gehen, wohin ich will, desto mehr werde ich in stetiger Nachfolge gehen, wohin der Herr mich weist. Ich muß abnehmen, Christus muß wachsen, das ist der Grundzug der Heiligung. — Nicht minder

aber der christlichen Bethätigung. Je mehr ich bei den einzelnen christlichen Werken mich selber vergesse, je weniger Nebenrücksichten auf mich selbst mich bestimmen, je weniger Menschliches, Irdisches oder gar Fleischliches darein sich mischt, desto reiner werden die Werke, desto entschiedener geschehen sie blos um Gottes Willen, desto sicherer sind sie in Gott gethan, desto gewisser prägt der Geist Christi in ihnen sich ab. Dein Ich muß abnehmen bei dem, was du thust, Christus aber wachsen. — Und so soll es auch sein im Leid der Erde. Immer mehr mußt du allen eigenen Wünschen entsagen; immer mehr bekennen, daß es noch Gnade ist, wenn Gott nicht völlig handelt nach deinen Sünden; immer mehr mußt du deine Vernunft gefangen geben unter den Gehorsam Christi, ob du seinen Weg auch nicht verstehst; immer mehr mußt du erkennen, wie wenig du der Züchtigungen des Vaters entbehren kannst; immer unwerther mußt du dir erscheinen auch der Gnade gegenüber, die noch in dem Leid und durch das Leid dir zu Theil wird; und dann wird auch immer mehr die Geduld der Heiligen hervorbrechen an dir, immer sicherer wirst du durch das Leid gefördert, immer gewisser gesegnet werden. Du mußt abnehmen, soll Christus wachsen. — Das gilt von seinem Wachsen in dir; es gilt aber auch von seinem Wachsen durch dich. Niemals wirst du fähig, dem Herrn an anderen Seelen zu dienen, wenn du nicht lernst, dich selbst über ihn zu vergessen. Niemals wirst du geschickt, das Wort des Herrn zu predigen, wenn du nicht lernst, deine eignen Gedanken dem Worte Gottes unterzuordnen und in keinerlei Weise dich selbst zu predigen. Niemals kannst du an den Seelen arbeiten und Seelen gewinnen, wenn du nur das Eigene suchst. Es ist in unsrer Kirche viel auf die Persönlichkeit gestellt, aber die Persönlichkeit soll in keiner Weise sich drängen zwischen die Seelen und ihren Herrn; keine soll zulassen, daß man ihr anhange, anstatt dem Herrn. Es ist der erste und nöthigste Grundsatz des Dieners am Wort, die erste und nächste Aufgabe des evangelischen Geistlichen: das eigene Ich völlig zu vergessen über dem Herrn. Mit Johannes müssen wir sagen: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen. — Wie aber von den Dienern am Wort, so gilt dieses Grundgesetz auch von den Trägern der Wissenschaft. Auch die Wissenschaft hat ihren Johannis-Dienst. Sie soll der Wahrheit dienen: wie könnte sie das, wollte sie die Seelen abführen von dem, der die Wahrheit ist? Auch sie hat an ihrem Theil das Reich Gottes zu fördern; aber wie könnte sie das, ohne daß auch ihre Losung wäre: Christus muß wachsen? O, daß doch Alle, die an ihr arbeiten, diesen hohen Dienst

beherzigten! Daß doch alles Geltendmachen der eigenen Persönlichkeit dahinstürbe, und keiner ein höheres Ziel kennte, als der Wahrheit zu dienen! Gerade der Wissenschaft und ihren Trägern geziemt die Demuth. Und diese Demuth ist wieder die Mutter der wahren Größe. Je mehr du dich selbst vergissest, je mehr du der Wahrheit dich unterordnest, desto mehr du die Wahrheit findest. Darum, Gel., ich muß abnehmen, aber Christus muß wachsen — das soll unser Aller Gelübde sein! —

Wo dieser Johannis-Sinn nicht mangelt, da fehlt auch die Johannis-Freude nicht, von der er in unserem Texte sagt: dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Sonst sehen wir keine Freuden-Blumen auf den rauhen Pfad des Täufers gestreut. In der Einsamkeit der Wüste ist er aufgetreten, in der Einsamkeit des Kerkers ist er gestorben. Der pharisäische Hochmuth hat ihm keine Freude bereitet, das abtrünnige Volk gleichfalls nicht. Die einzige Freude, die ihm geworden, kommt ihm von dem, der ihm nach der Meinung seiner Jünger den größten Schmerz bereitet, der ihm die Entsagung seines ganzen Lebens auferlegte, in dessen Dienst sich zu opfern seine Aufgabe war. Aber so ist es. Wo Christus in den Augen der Welt Schmerzen bereitet, da legt er gar oft den Grund zu wahrer und bleibender Freude. Wo der Herr Opfer verlangt, da breitet er im Stillen seine köstlichsten Segnungen aus. O, es kann jeder Diener der Kirche, der mit wirklichem Johannis-Sinn seinem Beruf nachgeht, dem Täufer diese Freude nachfühlen. Es ist ja doch die Freude, das Ziel seines Berufs, die Aufgabe seines Lebens erreicht zu haben. Giebt es denn für einen treuen Knecht seines Herrn eine größere Freude, als die, daß seinem Herrn Seelen zugeführt werden, und zwar auch durch ihn, daß die Rede vom Herrn wieder kräftig ausgehet in alle Lande, daß die Predigt seines Worts wieder im Schwange geht, und daß das Licht, welches leuchtet am dunklen Ort, nicht unter den Scheffel gestellt ist? Mit welchem Entzücken freuet sich ein solcher über des Bräutigams Stimme! Was er ersehnt, erfleht, ist erreicht. Das ist seine Freude; und er bekennt: diese meine Freude ist nun erfüllet.

Ich sage, jeder wahre Diener des Herrn versteht diese Johannis-Freude. Bist denn du ein solcher gewesen in deinem Kreise? Bist du der Johannes deiner Kinder geworden? Hast du das Deine gethan, daß die jungen Seelen ihrem Herrn vertraut werden? Siehst du denn, wie die Stimme des Herrn in ihnen einen Wiederhall findet; merkst du es, wie das Wort des Herrn in ihnen Kräfte der

Wiedergeburt weckt; fühlst du es ihnen an, wie sie immer vertrauter werden mit ihrem Heiland, immer eifriger im Gebetsverkehr mit ihm, immer hingebender in der Liebe zu ihm, immer sehnsüchtiger nach der Heimath bei ihm? Dann, ja dann, wirst du es dem Johannes nachsprechen: meine Freude ist nun erfüllet.

Und, Gel., in gewissem Sinne sollen wir doch ein Jeder unser eigener Johannes sein. Wir sollen doch unsere Seele als die Braut zuführen dem himmlischen Bräutigam. Wir sollen doch als ein rechter Freund des Herrn ihm an unserer eigenen Seele dienen. Wir sollen doch dahin wirken, daß die Stimme des Heilands in uns wiederklingt. Haben wir das gethan? Können wir denn sagen, daß Christus unsere Seele als sein Eigenthum gefunden hat; daß sie ihm alle ihre Anliegen mittheilt, ihm nichts verbirgt, nichts vorenthält; daß ihre Gebete nur ein Echo sind von seiner Stimme, ihr tiefstes Sehnen nur ein Strahl von seiner Liebe; daß sie erfüllt ist von dem himmlischen Heimweh und vertraut mit der Lust, abzuscheiden und bei Jesu Christo zu sein? Ach, daß wir es doch sagen könnten! Daß wir doch redlich die Johannis-Arbeit dazu an uns gethan hätten! Dann würden wir bei dem Blick in's eigene Herz und seine Seligkeit die Hände falten und wie Johannes sprechen: meine Freude ist nun erfüllet.

Und wie wir diesen Johannis-Dienst jeder an sich vollziehen, so wollen wir ihn auch thun Einer an dem Anderen. Wir stehen ja doch in Glaubens- und Gebets-Gemeinschaft unter einander; o, so laßt es auch an der Gemeinschaft dieses Dienstes nicht mangeln! Christliche Freunde unter einander sein, können wir nur, wenn jeder an dem Anderen als Freund des Herrn sich erweist. So kommt, laßt uns Einer des Anderen Johannes sein. Die verirrte Braut, geleiten wir sie, daß sie den verlorenen Bräutigam wiederfinde; die schmerz-gebeugte, weisen wir sie, daß sie das thränende Auge auf ihn, den rechten Tröster, richte. Wo einer gefallen ist, helfen wir ihm. Wo einer strauchelt, stützen wir ihn. Wo einer weint, trösten wir ihn. Wer es auch sei, beten wir für ihn. — Und so, liebe Gem., thue dein Gebet auch für mich. Es giebt Zeiten, wo der Schmerz über das, was wir verlieren, nicht aufkommen lassen will die Freude über das, was wir auch darin gewinnen können. Ich fühle das heute. Nur wenige Stunden sind vergangen, seitdem ich meinem Kinde die Augen zugedrückt. Wohl möchte das Herz brechen, vor tiefem Weh. Aber betet für mich, daß der Herr auch mich etwas empfinden lasse von der Freude, daß er, der Bräutigam, zu meinem

Predigten

gehalten

in der Universitätskirche zu Leipzig

in den Jahren 1853 bis 1860

von

Dr. Benno Bruno Brückner,
ordentl. Prof. der Theol., erstem Universitätsprediger und Consistorialrath &c.

Nach dem Kirchenjahr geordnet.

Dritte vermehrte Auflage.

Leipzig,
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.
1865.

Vorwort.

Als sich herausstellte, daß von den ersten vier Bändchen meiner hier gehaltenen Predigten eine dritte Auflage nothwendig sei, trat mir zugleich und wiederholt das Bedürfniß entgegen, dieselben in einen einzigen Band zu vereinigen, sie nach dem Kirchenjahr zu ordnen und so ihren Gebrauch wie ihre Anschaffung zu erleichtern.

Dies ist denn auch in und mit der vorliegenden Ausgabe geschehen. Sie enthält sämmtliche Predigten, die, aus den Jahren 1853 bis 1860 ausgewählt, bis jetzt in den ersten vier Bändchen vertheilt waren, in unveränderter Gestalt. Neu ist nur die erste Osterpredigt, die aus dem Jahre 1862 zur Ergänzung mit aufgenommen ist, und die Reihenfolge, in welcher die übrigen Predigten geordnet sind.

Sollte freilich dem vorliegenden Material eine Ordnung gegeben werden, die dem Verlauf des Kirchenjahrs entspräche, so konnte dieselbe nur gruppenweise hergestellt werden. Während sich für einige Sonn- und Festtage mehrere Predigten darboten, fehlten solche für einzelne Sonntage ganz. Eine Aenderung in dieser Beziehung war nur erreichbar, wenn so viel Predigten ausgeschieden und so viel andere aufgenommen wurden, daß eine ganz neue Sammlung ent-

stand. Eine solche aber war in dem vorliegenden Fall nicht beabsichtigt.

Innerhalb der verschiedenen Gruppen ist die Reihenfolge der einzelnen Predigten nicht nach der Zeit, in welcher sie gehalten worden sind, sondern nach ihrem wesentlichen Inhalt bestimmt. Wie ich hoffe, ist auf diesem Wege ein angemessener innerer Fortschritt, auch für die Trinitatiszeit, erreicht worden.

Die zu Grunde liegenden Texte sind fast durchgehends den Perikopenreihen entnommen, die in unserer Landeskirche gesetzliche Geltung haben.

Da es ein ziemlich langer Zeitraum ist, innerhalb dessen diese Predigten allmälig entstanden und gehalten worden sind, so habe ich für diejenigen, welche daran Interesse nehmen, im Inhaltsverzeichniß bei jeder Predigt Tag und Jahr mit verzeichnet.

So mögen denn die Predigten auch in dieser neuen Gestalt ausgehen. Der Herr unser Gott aber wolle in Gnaden geben, daß sie ein Scherflein beitragen zum Aufbau seines Reichs! —

Leipzig am Reformationsfest 1864.

D. Brückner.

Inhaltsverzeichniß.

I. Advent.

II. Weihnachten.

III. Neujahr.

IV. Epiphaniasfest.

V. Epiphanienzeit.

XIII. Trinitatiszeit.

Zur Messe.

XIV. Reformationsfest.

XV. Zweiter Bußtag.

XVI. Todtenfest.

XVII. Anhang.

Der Seelenbräutigam und sein Freund.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Unsere Universität kommt her von einem seltnen Fest. Sie hat der Gnade gedacht, die sie seit ihrem Bestehen erfahren, und wir wissen, was sie durch dieselbe gewesen ist. Das Leben der Universitäten zählt man nicht nach Jahren. Man zählt es, wie bei dem Universum, an welches sie mit ihrem Namen erinnern, und bei den Völkern, denen sie dienen, nach Jahrhunderten. — So erinnern mich auch die 450 Jahre, auf die wir zurückblicken in der Geschichte unserer Universität, an einen gleichen Zeitraum in der Geschichte des Volks Israel. Als dieses aus Aegyptenland ausgezogen war und Kanaan in Besitz genommen hatte, durchlebte es eine Zeit von 450 Jahren, bis es zu gedeihlicher Gestaltung kam. Und siehe da, die, welche diese Stätte gründeten, sind auch aus fernem Land ausgezogen und seitdem hat diese Universität eine gleiche Zeit durchlebt; aber sie ist längst zu sicherer Gestaltung gelangt. In Israel war es eine Zeit der Auflösung; hier eine Zeit der Ordnung. In Israel war es eine Zeit der heftigsten Kämpfe; hier eine Zeit des ruhigen Waltens und der stillen Entwickelung. In Israel war es eine Zeit, wo der unklare Drang des Volksgeistes nach neuer Gestaltung gerungen hat; hier eine Zeit, wo der bewußte Drang des wissenschaftlichen Geistes immer neue Werke geschaffen hat. O wie viel Gnade ist dieser Stätte widerfahren! Wie hat die Barmherzigkeit Gottes sie heimgesucht! — Und was sie aus der Vergangenheit herüber nimmt, das nimmt sie mit in die Zukunft hinein. Die Gegenwart ist ja nichts Anderes, als die Stunde, wo die Vergangenheit die Zukunft gebiert. So ist auch die Erinnerung an das, was hinter uns liegt, nichts als die Mutter der Hoffnung auf das, was vor uns liegt. Daß wir haben danken können für die Gnade, die der Herr dieser Stätte gegeben, das hat uns Muth gemacht, zu beten um die Gnade, deren sie für die Zukunft bedarf. —

So ist es ein doppelter Charakter, den unser Fest getragen hat. Und eben dieses seines Charakters wegen, den es trägt, stimmt es so

sehr zu der Adventszeit, in die es fällt. In dieser richtet sich unser Blick zunächst in die Zukunft. Wir sehen hin und warten auf den, der da kommt im Namen des Herrn. Der Glaube hat das Gewand der Hoffnung angezogen. Aber er kann dies nicht, ohne daß er auch in der Erinnerung lebt. Du kannst nicht warten auf den, der da kommen soll, ohne zugleich dich zu erinnern an den, der gekommen ist. Du kannst nicht warten auf die Erscheinung unseres Gottes und Heilandes, ohne daß du zugleich mit dankbarem Herzen der Erscheinung gedenkst, in der er bereits der Welt offenbaret ist. Du kannst nicht warten auf die mancherlei Gnade, die uns in Christo eröffnet wird, wenn du noch gar nichts empfunden hast von der mancherlei Gnade, die dir bereits in ihm gegeben ist. Was du an deinem Herrn bisher gehabt hast, das ist es, was du von ihm ferner erwartest. Wie viel oder wie wenig du vom Herrn bereits genommen hast, darnach richtet sich das Andere auch, wie viel oder wie wenig du von ihm zu empfangen hoffst. Und ob du fragen kannst: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir?" das hängt vor Allem davon ab, daß du ihn bereits empfangen hast, daß du ihm bereits begegnet bist. Wie deine Vergangenheit ist gegenüber dem Herrn, so ist dein Blick in deine Zukunft vor dem Herrn. Wie deine Erinnerung, so muß deine Hoffnung sein. Das erst ist der rechte Advents-Sinn, der auch von einem Feste herkommt, nemlich von der Feier der Gnaden, die er in Christo empfangen, und der Gemeinschaft, die ihn mit Christo verbunden hat. Wollte Gott, daß diese Festfeier unser Keinem fehlte! —

Freilich, im irdischen Sinne kommen nicht alle von festlichen Tagen her. Ich kenne solche, welche aus den Sorgen und Mühseligkeiten des Lebens kommen; solche, die eben erst ein Krankenlager verlassen; solche, die vor Kurzem noch die letzten Seufzer eines Sterbenden vernommen haben. Diese Alle kommen wahrlich nicht von einem Fest. Und doch, Gel., das tiefste Leid ist für ein Christenherz oft die heiligste Feier; die Zeit, wo das Auge weint, ist die Zeit, wo die Seele ein Fest der Gnade begeht. Ob wir denn in diesem Sinne alle, auch die Schmerzensreichen, auch die Kreuzträger, sagen dürfen: von einem Feste kommen wir her? Dann erst würden wir auch alle es empfinden, wie man in der Adventszeit zum Feste geht.

Ja, zum Feste geht's; zum Feste der Ankunft unsres Heilandes, zum Feste der Erscheinung der heilsamen Gnade, zum Feste, wo der Bräutigam der Seelen kommt, um Hochzeit zu halten mit unsern Seelen. Und dies Fest soll doch nicht blos Ein Tag, es soll dies

unser ganzes Leben sein. Auch unser Leiden, unser Sterben selbst soll nichts Anderes werden, als eine einzige große Festfeier, in welcher der Bräutigam kommt, um die Braut heimzuholen, und wir ihn begrüßen als unsern König und Herrn. Gerade diese Seite ist es, auf die unser heutiger Text unsre Aufmerksamkeit lenkt. Vernehmen wir ihn! —

Evang. Johann. Cap. 3. Vs. 29. 30.

Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet, und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet.

Er muß wachsen; ich aber muß abnehmen. —

Diese Worte, geliebte Gemeinde, sind entnommen dem letzten Zeugniß, das Johannes der Täufer über Christum abgelegt hat. Wir kennen den Täufer: ihn, den Propheten in der Einsamkeit, den Vorläufer des Herrn in der Wüste. Er hat die Wahrheit geredet, insbesondere auch denen, zu deren Ohren die Stimme der Wahrheit sonst selten dringt. Er hat die Buße gepredigt, insbesondere auch den selbstgerechten Pharisäern. Er hat, was er von Anderen verlangte, vor Allem gegen sich selber geübt. Buße fordert er, ein Bußbild ist er. Enthaltsamkeit, Strenge gegen sich selbst, und zwar auch im Aeußeren, Entsagung gegenüber allem Weltleben, — wenn irgend einer, so hat er dies geübt. Selbstentäußerung war sein Wesen, Selbstverleugnung sein Charakter. Wir wissen, wie er nichts thun wollte, als dem Herrn den Weg zu bereiten. Wir wissen, wie er in tiefster Demuth nichts sein wollte, als die Stimme eines Predigers in der Wüste. Wir wissen, wie er für sich nichts begehrte, als ein Wegweiser zu sein auf den, der da kommen sollte. Von sich selbst weist er hinweg, auf Christum weist er hin. Er tauft nur mit Wasser, aber nach ihm wird kommen, der mit dem heiligen Geist und mit Feuer tauft. Er bekennt, daß er nicht werth sei, dem die Schuhriemen aufzulösen, der bereits mitten unter das Volk getreten war. Wir hören ihn, wie er spricht: „Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich". Kurz, sein ganzes Leben, Zeugen und Wirken ist nichts, denn eine einzige große Vorbereitung auf den Herrn. Darum bekennt er und leugnet nicht: „Ich bin nicht Christus"; und auch unmittelbar vor den Worten unsres Textes erinnert er die Jünger: „Ihr seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe: Ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt." So weist er die Seinen von sich hinweg und zu Christo hin. Das ganze Wesen des Mannes ist nichts, als eine einzige, große, neidlose Resigna-

tion. Es ist ein ganz einziges Selbstopfer für den Herrn, wie es so die Geschichte nicht wieder gesehen hat. Es ist ein in der tiefsten Selbstverzichtung vollzogener Dienst für das Reich des Herrn.

So steht der Täufer vor uns da. Aber nirgends spricht er doch so klar und so tief sich über sein Verhältniß zu Christo aus, nirgends läßt er uns einen so tiefen Blick in sein eigenes Wesen thun, als gerade in den Worten unseres Textes. Sie sind veranlaßt durch die eifersüchtige Klage seiner Jünger, die zugleich eine Anklage gegen ihn selber war: „Meister, der bei dir war jenseit des Jordans, von dem du zeugetest, siehe, der tauft und jedermann kommt zu ihm". Die Erfolge Christi lassen sie nicht ruhen. Sie begreifen das schweigende Gewährenlassen Seitens ihres Meisters nicht. Da erinnert sie Johannes zuerst an ein Grundgesetz des göttlichen Reichs: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel". Und damit macht er sie aufmerksam, wie das, was ihm selbst widerfahre, und das, was Christus erreiche, doch Alles nur Einen Grundzug habe, nemlich Gnade sei. Dann aber hebt er an, den Beruf des Herrn und sein Verhältniß zu dem Herrn in einem Bilde zu bezeichnen. Und das eben enthält unser Text. Was soll ich da Anderes thun, als daß ich

den Seelenbräutigam und seinen Freund

zum Gegenstand unsrer Betrachtung mache? Der Gang der Betrachtung ist mit dem Gegenstand von selbst gegeben. —

I.

Der **Bräutigam** ist Christus. **Wer die Braut hat**, sagt Johannes, **der ist der Bräutigam**. Christus ist gekommen, um Hochzeit zu halten, um sich den Seelen zu vermählen. Wo er eine Seele findet, die er sich zum Eigenthum macht, die sich ihm mit Allem, was sie hat, hingiebt, die zu ihm spricht: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch; wo er eine Seele findet, die frohlockend sich ihm in die Arme wirft, und bekennt: du sollst mein Ein und Alles sein; wo er eine Seele findet, die in heiliger Liebe nichts Seligeres kennt, als an der Brust ihres Heilandes zu ruhen; wo er eine Seele findet, die in ihm ihre köstlichste Gabe, ihr theuerstes Kleinod, ihren besten Schatz sieht; wo er eine Seele findet, die mit der ganzen Zartheit und Innigkeit der ersten Liebe in ihm ihr tiefstes Sehnen gestillt sieht, und zwar auch das, was ihr bisher unbewußt einwohnte, die in der Gemeinschaft mit

ihm alle ihre Bedürfnisse befriedigt sieht, und zwar auch die innerlichsten; wo er eine Seele findet, der an seinem Herzen erst das wahre Lebensglück aufgegangen, die wahre Seligkeit gegeben ist; wo er eine Seele findet, die vor ihm nichts mehr verbirgt, die kein Hehl vor ihm hat, keine Falte des Herzens vor ihm verschließt, die sich selbst ihm aufschließt, wie die Blume dem Sonnenstrahl; wo sich eine Seele findet, der an seiner Hand auch das Leid nicht mehr als Leid, auch der Schmerz nicht mehr als Schmerz erscheint, die sein Kreuz ergreift, um mit ihm durch das ganze Leben zu gehen, ihm für das ganze Leben sich zu verbinden; da, Gel., steht diese Seele da als die geschmückte Braut des Herrn. Welch' jungfräuliche Zartheit legt sich über sie! Ihre Schönheit ist sein Ebenbild, ihr Gewand seine Gerechtigkeit, ihr Schmuck sein Friede, und über das Alles legt sich als der bräutliche Schleier die Demuth hin. Und dann kommt Christus, sie als der Bräutigam heimzuführen. Und alles, was er für sie thut, ist nichts Anderes als dies. — Was ist denn die Bekehrung? Christus hat vielleicht lange um eine Seele geworben zu einer Zeit, da sie es nicht ahnte, und auf Wegen, die sie nicht verstand; endlich aber hat sich ihre Liebe an seiner Liebe entzündet; sie hat Glauben an ihn, Vertrauen zu ihm gelernt; der Blick seines Auges hat sie getroffen, der Ton seiner Stimme ist ihr bis in's innerste Herz gedrungen; und nun geht sie zu ihm hin und spricht: du sollst mein sein und bleiben, nichts soll dich und mich scheiden; nun ergiebt sie sich ihm von ganzem Herzen und will fortan mit ihm durch das Leben wandeln; Gel., ist das etwas Anderes, als daß der Bräutigam, der himmlische, die Braut gefunden hat? — Was ist denn das Leben in Christo? Es ist doch ein immer erneutes Sich-finden zu ihm und seinem Herzen, ein immerwährendes Wandeln in seiner Nähe, ein fortdauerndes Umfangensein von seinem schützenden Arme, ein fortwährendes Merken auf seine Stimme, ein nimmer rastender, vertrauter Gebetsverkehr mit ihm. Im Christenleben hat der Bräutigam, der himmlische, die Braut gefunden. Und wenn auch das Wort Gottes noch so tief einschneidet, noch so schmerzlich verwundet, ein Herz, das seinen Heiland sucht, findet selbst darin noch den Ton der heiligen Liebe, die da ruft und lockt; es ist nichts Anderes, als daß der Bräutigam, der himmlische, kommt, um die Braut zu finden. Selbst die Prüfungen des Lebens, sie stellen für ein Christenherz sich doch also dar, daß es die Stimme seines Heilandes darin vernimmt, daß es darin erkennt, wie er die Seelen immer enger an sich ketten, immer unauflöslicher sich mit ihnen verbinden, sie zu der ewigen Hei-

math geleiten will. Prüfungen der Erde, christlich getragen, sind nichts Anderes, als daß der Bräutigam, der himmlische, kommt, um die Braut zu finden. — Ja, was ist sogar das Sterben, wenn es im Herrn geschieht? Ist's etwas Anderes, als daß der Heiland kommt, um die Seele, die er theuer erkauft, die er in stiller treuer Arbeit sich zu eigen gemacht, um die er das ganze lange Leben in nachgehender Liebe geworben hat — um sie, die sein gewordene, nun heimzuholen mit Freuden? Es ist wahr, es stirbt sich nicht leicht; wie der Braut der Abschied schwer wird von dem irdischen Vaterhaus, in dem sie so lange geweilt, wie sie nur unter Schmerzen sich trennen kann von den liebgewordenen Stätten, die ihre Kindheit gesehen, und von den gewohnten Umgebungen, mit denen sie so tief verwachsen ist, so ist es mit der Seele auch; es kommt ihr schwer an zu scheiden von dieses Leibes Hütte. Aber sie geht doch; ob auch unter Schmerzen, sie geht doch; es ist ja die ewige Liebe, die sie zieht, und in ihr selbst liegt ein tiefes Sehnen hin nach dem Herrn, ein gewaltiger Zug hinauf zu dem Herrn; sie folgt, denn der Bräutigam, der himmlische, kommt, die Braut heimzuholen. Und die Zurückbleibenden, die Ueberlebenden? Sie trauern, klagen, weinen, aber sie sind getrost; sie wissen die Scheidende in der Hand treuer Liebe geborgen; sie vertrauen ihm, sie hoffen auf ihn. Mitten im Scheiden der geliebten Seele haben sie doch die Nähe ihres Heilandes empfunden; unter den Trennungen der Erde fühlen sie das eigene Herz von Neuem an den Herrn gekettet; durch die letzten Seufzer der Sterbenden hindurch vernehmen sie den Liebesruf dessen, der das Leben ist und zum Leben führt; eines ihrer Lieben geht, aber der Bräutigam, der himmlische, kommt, die Braut heimzuholen. — So ist es im Einzelleben; und so ist es in der Gemeine der Gläubigen auch. Christus ist ihr, sie ist Christo vertraut. Es ist sein Opfer, auf dem sie ruht, seine Liebe, auf die sie sich gründet; es ist sein Wort, auf das sie merkt und in dem sie lebt, es ist seine Nähe im Sakrament, die sie erfährt; es ist sein erbarmend Herz, das für sie, in ihr schlägt, es ist seine Treue, die in ihr, durch sie das Verlorene sucht; es ist seine Weisheit, die sie leitet, sein heiliger Rathschluß, der sich an ihr erfüllt; es ist seine Kraft, die für sie streitet, sein schützender Arm, der sie bewahrt; es ist sein Trost, den sie empfängt, seine Herrlichkeit, auf die sie wartet; und so geht sie dahin an seiner Hand, an seinem Herzen, sie wandelt mit ihm durch die Welt, und von ihm getragen schreitet sie hindurch durch die Entwicklung der Geschichte, bis er sie einst heimführt zu der Hochzeit des Lammes, bis er sie, seine Braut,

schmückt mit seiner Pracht und Herrlichkeit, und sie darstellt als die triumphirende Gemeinde. Die Geschichte der Gemeinde Gottes ist nichts Anderes, als daß der Bräutigam, der himmlische, kommt, die Braut heimzuholen. — Eben darum kenne ich auch für unsere Universität keinen bessern Wunsch in diesen Tagen, als den, daß sie die Stimme des himmlischen Bräutigams vernehme, daß sie von dem Odem seiner Liebe angeweht, von dem Geiste seiner Wahrheit angezogen, von dem Hauche seines Friedens durchdrungen, von dem Eifer seines Dienstes beseelt sich fühle; daß Meister wie Jünger der Wissenschaft etwas von der Arbeit verspüren, die er an den Seelen thut; daß Eine Liebe sie alle erfülle — die Liebe zu ihm; daß Eine Sprache sie alle reden — die Sprache des Gebets in seinem Namen; daß Eine Freude von allen geschmeckt werde — ich meine die Freude über den himmlischen Bräutigam, der da kommt, um seine Braut heimzuholen. — Und so, denke ich, sollst auch du, liebe Gemeinde, nichts als die Braut Christi sein. Ein Glaube soll in uns Allen wohnen, der Glaube an sein Kreuz. Ein Friede soll in unser Aller Herzen gefunden werden, der Friede der Versöhnung durch ihn. Ein Bekenntniß soll über unser Aller Lippen dringen, das Bekenntniß: du bist mein, ich bin dein. Eine Gewißheit soll uns alle beseligen, nemlich die, angenommen zu sein in dem Geliebten. Ein Band soll uns alle umschlingen, die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit. Eine Gemeinschaft soll uns alle verbinden, die Einigkeit im Geist. Eine Gemeinde, mit der ganzen Innigkeit bräutlichen Sehnens nach dem Herrn, mit der ganzen Tiefe bräutlicher Hingabe an den Herrn, mit der ganzen Fülle bräutlichen Glücks durch den Herrn, mit der ganzen Schönheit bräutlichen Schmucks vor dem Herrn; eine Gemeinde, deren erster und letzter Gedanke immer der himmlische Freund ist, die nichts Köstlicheres kennt, als ihm zu gefallen und die in ihrer Liebe zu ihm unaussprechlich selig ist; eine Gemeinde der Art — ach, daß wir eine wären! — ist die Braut des Herrn und er, der himmlische Bräutigam kommt, sie heimzuholen. —

Christus ist der Bräutigam, und Johannes sagt: Er muß wachsen. Dieses sein Wachsen ist die unaufhaltsam fortschreitende Offenbarung seiner Herrlichkeit, so daß eine Hülle nach der andern dahinsinkt, so daß seine himmlische Gestalt immer klarer, immer leuchtender sich entfaltet, seine innere Fülle immer umfassender sich aufschließt, sein Lebensstrom immer mächtiger dahin rauscht, sein Geist immer mehr Herzen durchdringt und verklärt. Christus muß wachsen, solange es noch Seelen giebt, die von seinem Geiste noch

nicht erneuert und geheiligt sind. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm Alles in seine Hand gegeben; darum muß er wachsen, bis diese Liebe des Vaters zum Sohne ausgegossen ist in das Herz aller Kreaturen, bis daß sie befreit sind vom Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, bis daß sein Leben das Leben Aller geworden ist. Er muß wachsen; er mußte es auch schon in seinem Erdenleben; ob er Glauben fand oder der Unglaube von ihm sich abwendete, ob man ihn zum Könige aus- oder das Kreuzige über ihn rief, ob viel Volk zu ihm kam, wie zu der Zeit dieses Johannis-Worts, oder ob er einsam und von Allen verlassen am Kreuze hing, ob sein Wort wurde zum Segen für die, so es aufnahmen, oder zum Gericht über die, so es verwarfen, gleichviel, Christus ist gewachsen. Er muß wachsen und mit ihm sein Reich. Ob er in den Tagen der Niedrigkeit wandelt, um es zu gründen, oder über alle erhöht ist, um es zu verbreiten; ob er auf dem Throne des Vaters sitzt und waltet im himmlischen Regiment oder den einzelnen Seelen nachgeht, ob sie sich gewinnen lassen; ob er findet, die sich zu ihm bekennen, oder im Kampfe steht, um alle Feinde zu legen zum Schemel seiner Füße; ob er sein Reich mehrt nach Außen hin oder es vertieft, wie es inwendig ist in den Seelen; ob sein Wort getragen wird über Land und Meer, oder die Tiefen desselben den einzelnen Seelen im Verborgnen sich aufschließen, — Christus muß wachsen und zwar bis an das Ende der Tage. Mag es auch sein, daß es Zeiten giebt, wo die Entwicklung der Heilsgeschichte dem menschlichen Blick stillzustehen oder zurückzugehen scheint; dennoch, sie schreitet fort, geschehe es auch unvermerkt. Mag es auch sein, daß es Zeiten giebt, wo die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten zu werden droht; dennoch, sie schreitet fort, und thäte sie es auch nur wie der Strom, der unter der Eisdecke sich verbirgt. Mag es auch sein, daß es Zeiten giebt, wo die Gemeinde der Heiligen auf ein unscheinbares Maaß zurückgedrängt wird; dennoch, sie wächst nicht am Wenigsten, wo sie ihre Kraft am Innerlichsten zusammennimmt. Christus muß wachsen. Stillstand giebt es nicht in der Geschichte des Reiches Gottes, so wenig als es einen Rückgang giebt. — So soll es auch keinen in den einzelnen Seelen geben. Christus, der in dir wohnt, er kann es nicht, ohne daß er in dir wächst. Immer weiter muß die Kraft der Erneuerung sich über dich verbreiten, wenn sie einmal sich in dir regt. Immer mehr muß die Wahrheit, die aus Gott ist, zu einer Macht werden in dir, der du dienstbar bist und dich nicht entziehen kannst. Immer mehr mußt du schöpfen aus

der Fülle der Gnade; die Eine weist auf die Andere hin und treibt die Andere aus sich hervor. Immer genauer mußt du es nehmen mit der Sünde, die in dir ist, immer kräftiger mußt du widerstehen im Kampf wider sie. Immer weiter mußt du wachsen hinan zum vollkommnen Mann in Christo. So wächst Christus in dir. Stillstehen kann er nicht. Wo Christus in uns nicht wächst, da er in uns erstirbt. Stillstand ist überall Rückgang, am Meisten im christlichen Leben. Unter der Uebung mehrt sich die Kraft, ohne Uebung schwächt sie sich ab. Unter den Prüfungen stärkt sich der Glaube, ohne Prüfung geht er zurück. Unter dem Kampf stählt sich die Treue, ohnedem wird sie sicher. Unter dem Beweisen der Geduld wächst die Kraft zur Geduld; ohnedem geht sie zu Grabe. So ist es stets. Darum bleibt es auch, was die Erfahrung des eigenen Herzens angeht, bei dem Worte: *Christus muß wachsen.* Entweder empfindest du immer mehr von der Seligkeit, wie sie der erlösten Seele einwohnt; oder das Gefühl, erlöst zu sein, wird immer schwächer in dir. Entweder schreitest du fort in der Heiligung oder du lässest in der Arbeit an der eigenen Seele nach. Entweder eröffnet sich dir immer tiefer das Verständniß des göttlichen Worts, oder es ziehen sich immer dichtere Schleier davor. Wo Leben ist, da muß es Leben zeugen. Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Christus muß wachsen. Und daß es geschehe, dazu hilft ihm sein Freund.

II.

Johannes ist des Bräutigams *Freund*. Er steht ihm zur Seite, ihm dienend, auf seine Stimme hörend, seiner Freude sich freuend. Er ist der Freund, der dem Freund Seelen gewinnen, dem Bräutigam die Braut zuführen, dem Herrn sein Reich verkünden hilft. Und wenn er, die Stimme in der Wüste, dem Herrn den Weg bereitet — es ist Freundes-Fürsorge, die er darin vollzieht. Und wenn er von dem wandelnden Jesus spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm," — es ist ein Freundes-Zeugniß, das er ablegt. Und wenn er ihn aus dem Kerker heraus noch fragen läßt: „bist du, der da kommen soll?" — es ist die Bekümmerniß eines zagenden Freundes-Herzens, die er vor ihn bringen läßt. Kurz, es war seine Aufgabe, sein Beruf: der Freund des Herrn zu sein; so viel, aber nicht mehr! — Diesen Beruf aber kann er nicht erfüllen, ohne daß er zurücktritt, wenn Christus hervortritt. Und wenn er von Christo sagt: *er muß wach-*

sen, so muß er, eben als der Freund, hinzufügen: ich aber muß abnehmen.

Darin bezeugt er sich dem gegenüber, der vom Himmel kommt, als den, der von der Erde ist. Alles, was von der Erde ist, muß abnehmen. Selbst sein Wachsen ist nur der Weg zum Sterben. Selbst sein Blühen ist nur der Vorbote des Verblühens. In dem Augenblick, wo der Mensch seine höchste Blüthe erreicht, da ist auch der Wurm mit groß geworden, der in der Blüthe sitzt und sie verwelken macht. Auch die gewaltigste Kraft verzehrt sich, indem sie sich entfaltet. Ueber alles Irdische ist das Urtheil der Vergänglichkeit gesprochen. Was von der Erde ist, hat sein Maaß und sein Ende. Darum spricht Johannes auch von sich: Ich muß abnehmen. Das ist sein Leben, daß er fortwährend ein Abnehmender ist, während Christus zunimmt; das ist seine Bestimmung, daß er weichen muß, wo Christus Boden gewinnt. Ja, alle seine Arbeit, alle seine Predigt hat nur das Eine Ziel, daß der Größere, der nach ihm kommt, auch größer werde an Anerkennung, an Glauben. Es ist seine Aufgabe, sich gleichsam selber zu beseitigen, zu dienen und durch diesen Dienst sich selbst unnöthig zu machen. Er hat seinen Beruf am Herrlichsten erfüllt, wenn die Jünger, die er sammelt, von ihm hinweg und zu Christo sich wenden, wenn die Seelen, die er zur Buße ruft, ihn aufgeben und Christum aufnehmen. Sein Beruf ist der des Morgensterns, der erbleicht, wenn der Tag gekommen ist, den er verkündet hat. Und sein Beruf ist zugleich sein Geschick; und sein Geschick ist ein tragisches. Ich muß abnehmen. Er hat sich das nicht selber erwählet; es ist ihm auch nicht wie zufällig in den Schooß gefallen; er erkennt seinen Beruf als einen gottgegebenen, wie sich selbst als einen Gottgesandten an; er spricht: ich muß abnehmen; er versteht den göttlichen Willen, den er zu vollziehen hat; er begreift die göttliche Nothwendigkeit, der er sich in Freiheit unterwirft; er sieht hinein in den göttlichen Rathschluß, unter dem er sich in Gehorsam beugt. Auf das Göttliche: ich muß, antwortet sein eigenes: ich will. So ist sein Wort das Größeste an Demuth, welches je von einem Sterblichen gesprochen ist. O, wer fühlt sie nicht heraus, die Tiefe der Selbstverleugnung, mit welcher hier der Größeste derer, die vom Weibe geboren sind, sich beugt vor dem, der, weil er von Oben kommt, über Alle ist! Es ist als hörten wir die Stimme des alten Bundes, der da spricht: der Schatten muß weichen, das Wesen ist da. Es ist als hörten wir die Stimme der alten Welt: die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen. Und dennoch, Gel., die Demuth ist die

Mutter der wahren Größe. Ich frage Euch, würde Johannes in derselben Erhabenheit vor unseren Augen stehen, wenn er nicht das eine Bewußtsein gehabt und das eine Bekenntniß gethan hätte: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen!? —

Ich nannte vorhin die Kirche des Herrn Braut, und gewiß, sie ist es. Er, der neue Adam, sie die Mutter der Lebendigen, die Mutter der Freien, der Kinder Gottes. Aber zugleich soll sie auch ein Johannes sein. Bedarf sie nicht, um ihr Leben in Christo zu bewahren, des Johannis-Dienstes und des Johannis-Rufs? Bedarf sie nicht der Herolde, die Christo den Weg bereiten, die zur Buße rufen und die Nähe des Himmelreichs verkünden, die auf ihr Haupt hinweisen und zu ihm hinziehen? Bedarf sie nicht der Freunde des Bräutigams, welche die Andern locken, welche einladen, zu kommen, welche ebene Bahn machen und die Hindernisse hinwegräumen? Ja, in diesem Sinn ist die Kirche selbst ein Freund des himmlischen Bräutigams, der von sich sagen muß: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Um den Herrn allein handelt es sich, nicht um sie selbst; um des Herrn Ehre, niemals um ihre eigene Ehre. Sie ist nicht die Herrin, sie ist die Haushälterin nur. Und ihre Treue besteht vor Allem darin, daß sie es versteht, vor der Herrlichkeit des Herrn selbst zurückzutreten. Sie ist nichts als des Herren Magd. Sie soll über ihn sich selbst vergessen. Und diese ihre Selbsterniedrigung ist ihre schönste Krone. Die Demuth ist die Mutter der wahren Größe. So ist es auch hier. Je mehr die Kirche vor dem Herrn zurücktritt, je mehr sie ihn allein bekennt, auf ihn allein hinweist, desto mehr wird sie Seelen gewinnen, die zum Herrn sich halten, desto mehr wird Gottes Geist in ihr zum Durchbruch kommen, desto mehr Gottes Reich durch sie verbreitet werden. Mit dem Herrn wächst sie selbst! —

So ist es auch in der einzelnen Seele. Unsre Seele soll sein die Braut des Herrn, aber das verlangt Arbeit, die wir an einander und ein Jeder an sich thun; das bedarf des immer erneuten Hinweises auf den Herrn, der fortwährenden Erziehung zu dem Herrn; das bedarf des Johannis-Dienstes, der nicht sein kann ohne den Johannis-Sinn. Und in diesem Betracht ist es das Geheimniß des Christenlebens: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Alles, was blos menschlich ist an uns, muß zurücktreten hinter dem, was Gottes und Christi ist; wie der Apostel sagt: was ich lebe, lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Das Ich, so weit es ohne Christus ist, muß sterben, damit das wiedergeborne, vom Geiste Christi

erfüllte Ich auflebe. Das eigene Selbst darf in unseren Augen nichts gelten, wir dürfen unser Herz nicht hängen daran, es muß immer geringer, unwerther erscheinen, damit Christus in unseren Augen Alles gelte. Nur dann macht man dem Herrn Raum im Herzen, wenn man sich selbst vergißt über den Herrn. Es ist auch hier wieder das Wort bestätigt: wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden; wer es aber erhalten will, der wird es verlieren. Es ist auch hier der alte Weg: durch die tiefste Selbstverleugnung geht es hindurch zur Christen-Seligkeit. Ehe du nicht das Selbstvertrauen auf die eigene Kraft aufgiebst, kannst du nicht das rechte Vertrauen zum Kreuz Christi gewinnen. Ehe du nicht alle Selbstgenüge in dir aufhebst, kannst du nie zu voller Gnüge der Gnade gelangen. Ehe du nicht alle Gedanken an eigenes Verdienst zerbrichst, kannst du nicht das Verdienst deines Erlösers ergreifen. Ehe du nicht alle Gerechtigkeit dahin wirfst, die du dir selber giebst, kannst du nicht die Gerechtigkeit finden, die Gott giebt und die vor Gott gilt. Ehe du nicht in deinen Augen abnimmst, recht sehr abnimmst, also daß du kein anderes Bekenntniß hast, als: ich bin ein armer, sündiger Mensch; ehe du nicht alle deine Thaten als nichts ansiehst gegenüber dem, was du nach Gottes Willen hättest thun sollen; ehe du nicht von dir sagst: ich bin ein unnützer Knecht; ehe du nicht dir so recht gering, unwerth, klein erscheinst — kannst du nicht zu deinem Heiland sagen: du sollst mein Schild und Tröster sein. Erst müssen wir recht klein werden, ehe Christus uns groß machen kann. Erst müssen wir in die tiefste Selbsterniedrigung hinunter, ehe wir kommen zur Erhöhung durch die Gnade hinauf. Es ist kein anderer Weg dazu, daß Christus uns einwachse, als daß wir selber abnehmen. Aber auf dieses folgt jenes. Auch hier ist die Demuth die Mutter der Größe, die Armuth im Geiste der Weg zum Reichthum in Gott. — So ist's, wenn Christus einzieht in's Herz; so ist es aber auch, wenn er wachsen soll im Herzen. Der ganze Fortschritt in der Heiligung ist nichts Anderes als daß unser Ich und was irdisch ist, immer mehr abnimmt, während das, was göttlich ist, und der Herr immer mehr zunimmt. Je mehr der natürliche Mensch dahinstirbt, desto mehr der geistliche Mensch auflebt. Je mehr ich meine Neigungen, meine Triebe opfere, desto mehr kommt es dahin, daß die Liebe Christi mich bei Allem dringt. Je mehr ich aufhöre zu gehen, wohin ich will, desto mehr werde ich in stetiger Nachfolge gehen, wohin der Herr mich weist. Ich muß abnehmen, Christus muß wachsen, das ist der Grundzug der Heiligung. — Nicht minder

aber der christlichen Bethätigung. Je mehr ich bei den einzelnen christlichen Werken mich selber vergesse, je weniger Nebenrücksichten auf mich selbst mich bestimmen, je weniger Menschliches, Irdisches oder gar Fleischliches darein sich mischt, desto reiner werden die Werke, desto entschiedener geschehen sie blos um Gottes Willen, desto sicherer sind sie in Gott gethan, desto gewisser prägt der Geist Christi in ihnen sich ab. Dein Ich muß abnehmen bei dem, was du thust, Christus aber wachsen. — Und so soll es auch sein im Leid der Erde. Immer mehr mußt du allen eigenen Wünschen entsagen; immer mehr bekennen, daß es noch Gnade ist, wenn Gott nicht völlig handelt nach deinen Sünden; immer mehr mußt du deine Vernunft gefangen geben unter den Gehorsam Christi, ob du seinen Weg auch nicht verstehst; immer mehr mußt du erkennen, wie wenig du der Züchtigungen des Vaters entbehren kannst; immer unwerther mußt du dir erscheinen auch der Gnade gegenüber, die noch in dem Leid und durch das Leid dir zu Theil wird; und dann wird auch immer mehr die Geduld der Heiligen hervorbrechen an dir, immer sicherer wirst du durch das Leid gefördert, immer gewisser gesegnet werden. Du mußt abnehmen, soll Christus wachsen. — Das gilt von seinem Wachsen in dir; es gilt aber auch von seinem Wachsen durch dich. Niemals wirst du fähig, dem Herrn an anderen Seelen zu dienen, wenn du nicht lernst, dich selbst über ihn zu vergessen. Niemals wirst du geschickt, das Wort des Herrn zu predigen, wenn du nicht lernst, deine eignen Gedanken dem Worte Gottes unterzuordnen und in keinerlei Weise dich selbst zu predigen. Niemals kannst du an den Seelen arbeiten und Seelen gewinnen, wenn du nur das Eigene suchst. Es ist in unsrer Kirche viel auf die Persönlichkeit gestellt, aber die Persönlichkeit soll in keiner Weise sich drängen zwischen die Seelen und ihren Herrn; keine soll zulassen, daß man ihr anhange, anstatt dem Herrn. Es ist der erste und nöthigste Grundsatz des Dieners am Wort, die erste und nächste Aufgabe des evangelischen Geistlichen: das eigene Ich völlig zu vergessen über dem Herrn. Mit Johannes müssen wir sagen: Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen. — Wie aber von den Dienern am Wort, so gilt dieses Grundgesetz auch von den Trägern der Wissenschaft. Auch die Wissenschaft hat ihren Johannis-Dienst. Sie soll der Wahrheit dienen: wie könnte sie das, wollte sie die Seelen abführen von dem, der die Wahrheit ist? Auch sie hat an ihrem Theil das Reich Gottes zu fördern; aber wie könnte sie das, ohne daß auch ihre Losung wäre: Christus muß wachsen? O, daß doch Alle, die an ihr arbeiten, diesen hohen Dienst

beherzigten! Daß doch alles Geltendmachen der eigenen Persönlichkeit dahinstürbe, und keiner ein höheres Ziel kennte, als der Wahrheit zu dienen! Gerade der Wissenschaft und ihren Trägern geziemt die Demuth. Und diese Demuth ist wieder die Mutter der wahren Größe. Je mehr du dich selbst vergissest, je mehr du der Wahrheit dich unterordnest, desto mehr du die Wahrheit findest. Darum, Gel., ich muß abnehmen, aber Christus muß wachsen — das soll unser Aller Gelübde sein! —

Wo dieser Johannis-Sinn nicht mangelt, da fehlt auch die Johannis-Freude nicht, von der er in unserem Texte sagt: dieselbige meine Freude ist nun erfüllet. Sonst sehen wir keine Freuden-Blumen auf den rauhen Pfad des Täufers gestreut. In der Einsamkeit der Wüste ist er aufgetreten, in der Einsamkeit des Kerkers ist er gestorben. Der pharisäische Hochmuth hat ihm keine Freude bereitet, das abtrünnige Volk gleichfalls nicht. Die einzige Freude, die ihm geworden, kommt ihm von dem, der ihm nach der Meinung seiner Jünger den größten Schmerz bereitet, der ihm die Entsagung seines ganzen Lebens auferlegte, in dessen Dienst sich zu opfern seine Aufgabe war. Aber so ist es. Wo Christus in den Augen der Welt Schmerzen bereitet, da legt er gar oft den Grund zu wahrer und bleibender Freude. Wo der Herr Opfer verlangt, da breitet er im Stillen seine köstlichsten Segnungen aus. O, es kann jeder Diener der Kirche, der mit wirklichem Johannis-Sinn seinem Beruf nachgeht, dem Täufer diese Freude nachfühlen. Es ist ja doch die Freude, das Ziel seines Berufs, die Aufgabe seines Lebens erreicht zu haben. Giebt es denn für einen treuen Knecht seines Herrn eine größere Freude, als die, daß seinem Herrn Seelen zugeführt werden, und zwar auch durch ihn, daß die Rede vom Herrn wieder kräftig ausgehet in alle Lande, daß die Predigt seines Worts wieder im Schwange geht, und daß das Licht, welches leuchtet am dunklen Ort, nicht unter den Scheffel gestellt ist? Mit welchem Entzücken freuet sich ein solcher über des Bräutigams Stimme! Was er ersehnt, erfleht, ist erreicht. Das ist seine Freude; und er bekennt: diese meine Freude ist nun erfüllet.

Ich sage, jeder wahre Diener des Herrn versteht diese Johannis-Freude. Bist denn du ein solcher gewesen in deinem Kreise? Bist du der Johannes deiner Kinder geworden? Hast du das Deine gethan, daß die jungen Seelen ihrem Herrn vertraut werden? Siehst du denn, wie die Stimme des Herrn in ihnen einen Wiederhall findet; merkst du es, wie das Wort des Herrn in ihnen Kräfte der

Wiedergeburt weckt; fühlst du es ihnen an, wie sie immer vertrauter werden mit ihrem Heiland, immer eifriger im Gebetsverkehr mit ihm, immer hingebender in der Liebe zu ihm, immer sehnsüchtiger nach der Heimath bei ihm? Dann, ja dann, wirst du es dem Johannes nachsprechen: meine Freude ist nun erfüllet.

Und, Gel., in gewissem Sinne sollen wir doch ein Jeder unser eigener Johannes sein. Wir sollen doch unsere Seele als die Braut zuführen dem himmlischen Bräutigam. Wir sollen doch als ein rechter Freund des Herrn ihm an unserer eigenen Seele dienen. Wir sollen doch dahin wirken, daß die Stimme des Heilands in uns wiederklingt. Haben wir das gethan? Können wir denn sagen, daß Christus unsere Seele als sein Eigenthum gefunden hat; daß sie ihm alle ihre Anliegen mittheilt, ihm nichts verbirgt, nichts vorenthält; daß ihre Gebete nur ein Echo sind von seiner Stimme, ihr tiefstes Sehnen nur ein Strahl von seiner Liebe; daß sie erfüllt ist von dem himmlischen Heimweh und vertraut mit der Lust, abzuscheiden und bei Jesu Christo zu sein? Ach, daß wir es doch sagen könnten! Daß wir doch redlich die Johannis-Arbeit dazu an uns gethan hätten! Dann würden wir bei dem Blick in's eigene Herz und seine Seligkeit die Hände falten und wie Johannes sprechen: meine Freude ist nun erfüllet.

Und wie wir diesen Johannis-Dienst jeder an sich vollziehen, so wollen wir ihn auch thun Einer an dem Anderen. Wir stehen ja doch in Glaubens- und Gebets-Gemeinschaft unter einander; o, so laßt es auch an der Gemeinschaft dieses Dienstes nicht mangeln! Christliche Freunde unter einander sein, können wir nur, wenn jeder an dem Anderen als Freund des Herrn sich erweist. So kommt, laßt uns Einer des Anderen Johannes sein. Die verirrte Braut, geleiten wir sie, daß sie den verlorenen Bräutigam wiederfinde; die schmerz-gebeugte, weisen wir sie, daß sie das thränende Auge auf ihn, den rechten Tröster, richte. Wo einer gefallen ist, helfen wir ihm. Wo einer strauchelt, stützen wir ihn. Wo einer weint, trösten wir ihn. Wer es auch sei, beten wir für ihn. — Und so, liebe Gem., thue dein Gebet auch für mich. Es giebt Zeiten, wo der Schmerz über das, was wir verlieren, nicht aufkommen lassen will die Freude über das, was wir auch darin gewinnen können. Ich fühle das heute. Nur wenige Stunden sind vergangen, seitdem ich meinem Kinde die Augen zugedrückt. Wohl möchte das Herz brechen, vor tiefem Weh. Aber betet für mich, daß der Herr auch mich etwas empfinden lasse von der Freude, daß er, der Bräutigam, zu meinem

Kinde gekommen ist, um die junge Braut heimzuholen. Beten wir für einander, daß in der letzten Stunde unsere Seelen im bräutlichen Schmuck warten, bis der Herr kommt. Dann werden wir in unserer Todes-Stunde eine rechte Advents-Stunde feiern, in welcher der Herr zu uns kommt und — wir zu ihm. Dazu verhelfe uns Gott in Gnaden! — Amen.

Danksagen für den Herrn ist auch ein Warten auf den Herrn.

Die Adventszeit ist Wartezeit. Wir warten auf den, der da kommen soll, auf die Erscheinung unseres Heilandes Jesu Christi; wir bereiten uns auf seine Ankunft im Fleisch wie auf sein Kommen in's Herz, auch in unser Herz.

Wir warten auf den Herrn; aber wir können dies nicht, ohne daß wir wissen, was wir an ihm haben. Es ist anders jetzt, als in vorchristlicher Zeit. Wir werden ja nicht hingestellt vor ein Etwas, das noch kein Mensch erkannt, noch kein Herz erfahren hätte. Wir warten vielmehr auf den Heiland der Seelen, der längst erschienen und uns gegeben ist. Wir warten auf den, der seinen Einzug in unsere Herzen bereits gehalten haben will und der bereits unser bestes Theil bilden soll. Darum können wir gar nicht wahrhaft auf ihn warten, ohne zu wissen, was wir von ihm zu erwarten haben. Wer nichts an Christo hat, den läßt auch das Fest gleichgültig, an dem wir die Geburt Christi feiern. Wiederum wer Christum nur halb besitzt, der ist auch nur mit halbem Herzen dabei. Um so recht tief in die Advents-Stimmung und das Advents-Sehnen sich hinein zu leben, um so recht von Grund des Herzens sprechen zu können: Herr, ich warte auf dein Heil, um so recht emsig sich geschickt und fertig zu machen für die fröhliche Weihnachtszeit — dazu muß man bereits Christum erfahren, bereits aus der Fülle seiner Gaben und Gnaden geschöpft haben. Man kann nicht fragen: wie soll ich dich empfangen und wie begegne ich dir? ohne daß man aus eigner Herzenserfahrung

heraus hinzusetzen kann: du aller Welt Verlangen, auch meiner Seele Zier! Darum sage ich: wir können nicht auf Christum warten, ohne zu wissen, was wir an ihm haben.

Und wir können nicht wissen, was wir an ihm haben, wenn wir ihm nicht dafür danken. Das Danksagen aber für den Herrn, das ist zugleich ein Warten auf den Herrn. Es ist damit wie mit jeder anderen Frucht des Geistes im Bereich des christlichen Lebens. Die Wirkung, die der Herr in einer Seele hervorbringt, ist stets eine Prophetie für neue Wirkungen; die Frucht, die er hervorruft, ist zugleich das Saatkorn, das neue Früchte bringen wird. Lernst du danksagen für den Herrn, so wirst du eben dadurch tüchtig, immer mehr zu empfangen von dem Herrn. Darum, soll die Adventszeit sein was sie ist, Vorbereitungszeit, so muß sie zugleich eine Zeit immerwährender Danksagung sein, die zuletzt als in ihre Spitze ausläuft in den Lobgesang am Christfest: Ehre sei Gott in der Höhe! —

Wir haben heute auch sonst Anlaß zu danken. Wir gedenken heute mit allen Kindern des Vaterlandes der Geburt unseres Königs; wir beten, daß der Herr ihn wolle gnädig behüten und uns erhalten; wir können dies nicht, ohne daß wir danksagen für das, was der Herr an ihm und in ihm an uns gethan hat. Gewiß, alle treuen Herzen danksagen heute für ihren irdischen König. Aber sollten wir dadurch uns nicht erinnern lassen, noch vielmehr zu danken für den himmlischen König, den Gott uns gesetzt und in dem er uns gegeben hat die Gabe des ewigen Lebens? —

Wir haben Anlaß zu danken. Manchem unter uns will das vielleicht nicht so scheinen. Wir wissen, welch' ein gewaltiger Sturm erschütternd dahingezogen ist über die Gebiete des Handels und der Gewerbe. Bange Sorgen sind ihm vorangegangen; bange Sorgen folgen ihm nach. Wir beten gemeinsam, daß der Herr ihn wolle gnädig vorübergehen lassen, insbesondere an dieser Stadt. Aber können wir das denn thun, ohne daß wir auch zugleich danksagen für die gnädige Obhut, mit welcher er vor allgemeineren und tieferen Erschütterungen bis heute uns bewahret hat? Wir können sagen: bis hierher hat der Herr geholfen! Aber sollten wir dadurch uns nicht erinnern lassen, noch vielmehr zu danken, daß er uns in einem anderen und höheren Sinne ausgeholfen, nemlich aus der Obrigkeit der Finsterniß uns errettet und in das Reich seines lieben Sohnes uns versetzet hat? Nun denn, Geliebte, eben daran erinnert uns der heutige Text. —

Brief an die Coloss. Kap. 1. Vs. 12—15.

Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht.

Welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes;

An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden;

Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes; der Erstgeborne vor allen Creaturen.

Alles, Geliebte, was dieses Texteswort ausspricht, geht zusammen in dem, was am Anfang desselben gesagt ist, also in der Forderung, die der Apostel an die Spitze unseres Textes stellt und die ich darum auch an die Spitze dieser Betrachtung stelle. Sie heißt:

Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht.

Mit dieser Forderung des Apostels werden wir an ein Doppeltes erinnert; nemlich

1) an die Gnade, die uns Gott zuvor gegeben hat,
2) an den Dank, den wir ihm zurück zu geben haben.

I.

Alles, was wir von Gott an Gnade empfangen haben, ist in dem Einen zu befassen, daß er uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht. Wißt ihr aber auch, was dies heißt? Du kannst tüchtig sein in allerlei Erkenntniß und Wissen. Aber sobald deine Augen gehalten sind, daß du die Sünde nicht siehst, die dir anklebt und dich träge macht, daß du dich über dich selber täuschest; sobald du dich selbst nicht verstehst und keine wirkliche Einsicht hast in dein eigenes Wesen; sobald du selbst die besseren Regungen, die Gottes Gnade in dir erweckt, unverstanden und ungepflegt wieder verloren gehen lässest; sobald du dich auf Gottes Wort nicht verstehst, und das Licht der Wahrheit, in welchem dir der Spiegel für deinen inwendigen Menschen vorgehalten wird, wieder in Finsterniß wandelst; sobald du den nicht erkannt hast, den dir Gott zum Erretter von Sünde und Tod gesetzet hat — tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Licht wärest du nicht! — Du kannst tüchtig sein in deinem Berufe, deiner Arbeit, deinen Geschäften. Aber verstehst du nicht mit dem Apostel nachzujagen dem Kleinod der himmlischen Berufung in Christo Jesu; verstehst du nicht, das Werk Gottes zu treiben und zu schaffen deiner Seelen Seligkeit — so wäre doch alle deine

Tüchtigkeit eine weltliche Klugheit nur, tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Licht wärest du nicht! — Du kannst tüchtig sein in allerlei Kunst und Fertigkeit. Aber verstehst du nicht die höhere Lebenskunst, ich meine die, zu leben auf Gnade; verstehst du nicht die größte aller Fertigkeiten, ich meine die, um Christi willen Freudigkeit zu haben auf den Tag des Gerichts — tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Licht wärest du nicht! — Du kannst tüchtig sein in deinem Hauswesen. Aber bist du nicht selbst ein Genosse im Hause Gottes, nicht selbst Gottes Tempel, in dem der heilige Geist wohnet, geworden; verstehst du nicht die Seelen, die dir Gott vertrauet hat, ihm wieder zurückzugeben — tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Licht wärest du nicht! Dazu gehört unendlich mehr. Dazu gehört, daß wir bereits hinieden die ewigen Heilsgüter ergriffen haben im lebendigen Glauben; dann erst können wir hoffen, daß sie in vollendeter Klarheit und Herrlichkeit vor uns und an uns dereinst sollen offenbar werden. Dazu gehört, daß wir bereits hinieden in's himmlische Wesen versetzt sind und daß unser Wandel im Himmel ist; dann erst können wir hoffen, daß die ewigen Wohnungen des Himmels dereinst auch für uns sich aufthun werden. Dazu gehört, daß wir bereits hinieden mit der ganzen Inbrunst demüthigen Glaubens unter die Erlösung Christi uns gestellt haben; dann erst wird auch unser letzter Ausgang sein unseres Leibes Erlösung. Dazu gehört, daß wir bereits hinieden uns zu Kindern Gottes in Christo angenommen wissen; dann erst dürfen wir hoffen, dereinst erhoben zu werden auch zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Dazu gehört, daß wir bereits hinieden mit Christo leiden; dann erst können wir die Gewißheit haben, dereinst mit Christo zu herrschen. Dazu gehört, daß wir bereits auf Erden schmecken die Kräfte der zukünftigen Welt, daß wir bereits hinieden das Leben und die Lebenskraft kennen, welche im Glauben an den Sohn Gottes liegen; erst damit ist uns das ewige Leben in seinen Anfängen aufgegangen, für welches das himmlische Erbtheil die Vollendung sein wird. Wollte Gott, daß wir in diesem Sinn tüchtig heißen dürften für das Erbtheil der Heiligen im Licht! —

Alles, was Christus für uns, an uns gethan, zielt auf dieses Eine erhabene Ziel. Und wenn Christus zu uns gekommen ist als das Ebenbild des unsichtbaren Gottes; wenn der, welcher in einem Lichte wohnet, da Niemand zukommen kann; wenn der, den kein Auge je gesehen hat, anschaubar geworden ist in dem, der da gesagt hat: wer mich siehet, siehet den Vater; wenn Gottes ewige

verborgene Majestät herniedergestiegen ist auf die arme Erde in dem, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete und welcher der eingeborne Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit war; wenn dies Alles geschehen ist in unendlich reicher Erbarmung, es hat keinen anderen Zweck als den, daß wir tüchtig werden sollen zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht. Und wenn Christus ist der Erstgeborne vor allen Creaturen; wenn er herniedergestiegen ist zu der neuen geistlichen Schöpfung, er, der bereits an der Wiege der ersten Schöpfung gestanden hat; wenn in ihm, dem zweiten Adam eine neue wiedergeborne Menschheit ihren Anfang genommen hat; so hat dies Alles keinen andern Zweck als den, daß wir tüchtig werden sollen für das Erbtheil der Heiligen im Licht. Und wenn Christus sich dahingegeben hat zur Erlösung für Viele, wenn er seinen Lebens- und Todesweg gegangen ist, damit wir an ihm haben können die Erlösung durch sein Blut; wenn wir in Christo den haben, in dessen, als seines lieben Sohnes Reich Gott bereits am Morgen unseres Lebens uns versetzt hat; wenn wir in Christo den haben, in dem die Vergebung der Sünden uns gegeben wird; so hat dies Alles keinen andern Zweck als den, daß wir befreit von der Obrigkeit der Finsterniß tüchtig werden sollen für das Erbtheil der Heiligen im Licht. — Was wir auch an Christo haben, in diesem Einen geht Alles zusammen. Wir haben in ihm den einigen Mittler, der uns den Zugang zur Gnade wieder eröffnet hat; wir haben in ihm den Zweig aus dem Stamm Isai, in dem die alte Geschichte und ihr ahnungsvolles Sehnen zur Ruhe gekommen sind; wir haben in ihm das Lamm Gottes, welches trug die Sünde der Welt; wir haben in ihm den Knecht Gottes, der unsere Krankheit trug und unsere Schmerzen auf sich nahm, der um unsertwillen zerschlagen ist und auf dem die Strafe lag, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden heil würden; wir haben in ihm den barmherzigen Heiland, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, der nicht will, daß auch nur Einer verloren gehe, sondern daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; wir haben in ihm den Fürst des Lebens, der dem Tode die Macht auch für uns genommen und Leben und unsterbliches Wesen an das Licht gebracht hat; wir haben in ihm den Held im Streit, der die Welt überwunden hat und die Seinen nicht aus seiner Hand reißen läßt; wir haben in ihm den erhöhten Herrn, der zur Rechten Gottes sitzt und seinen gewaltigen Kampf kämpfet bis er alle seine Feinde geleget haben wird zum Schemel seiner Füße; wir haben in ihm die Zuflucht der zerschlagenen Gewissen, die bei ihm

Ruhe und Erquickung finden können; wir haben in ihm Alles, was wir bedürfen zu unserer Seelen Seligkeit; aber dieses Alles hat doch nur den Einen Zweck, daß wir sollen tüchtig erfunden werden zum Erbtheil der Heiligen im Licht.

Freilich, dazu müssen wir auch wirklich dies Alles in Christo haben. Es ist ein Anderes, darum blos zu wissen, und ein Anderes, es selbst zu erfahren. Es ist ein Anderes, ob es uns blos die Schrift sagt, und ein Anderes, ob auch unser Herz aus eigner Erfahrung heraus sein Ja und Amen dazu sagt. Es ist nicht genug, daß Christus in der ganzen Fülle der ihm innewohnenden Gnade vor unseren Augen da steht, sondern das thut Noth, daß Christus als das, was er ist, auch in unserem Herzen aufgeht. Erst dann, wenn unser eigenes Herz es empfunden hat, wie Christus in die Seele spricht: dir sind deine Sünden vergeben; erst dann, wenn wir wissen, wie er thatsächlich die Schuld von unserem Herzen hinweggenommen hat; erst dann, wenn wir uns rein gewaschen fühlen durch sein Blut; erst dann, wenn wir ihn als unsere einzige Hoffnung im Leben und Sterben im festen Glauben innerlich ergriffen haben; erst dann, wenn die heilige Stille eines mit Gott versöhnten Herzens uns gegeben ist; erst dann, wenn wir in ihm angefangen haben das neue Leben, das aus Gott geboren ist, und wir anheben stark zu werden am inwendigen Menschen in der Kraft seiner Stärke; erst dann, wenn wir ausgerüstet mit den Kräften der zukünftigen Welt wachsen hinan bis zum vollkommenen Manne in Christo Jesu; erst dann, wenn wir geleitet vom treuen Hirten die Irrwege der Wüste verlassen haben und eingetreten sind in die Wege, die zum himmlischen Kanaan führen; erst dann kann man von uns sagen, daß wir tüchtig geworden sind zum Erbtheil der Heiligen im Licht.

Aber diese Tüchtigkeit ist Gottes Gabe und Gnade nur. Willst du das wahrnehmen, so sieh nur hin auf die Art, wie sie sich offenbart im Leben. Zwar ist sie wie eine Sonne, die ihre Strahlen nach allen Seiten hin sendet; dennoch aber giebt es bestimmte Kreise, in denen sie besonders wahrnehmbar hervortritt.

So zeigt sie sich vor Allem im Streit. Ich meine den Streit, für welchen Christus das Schwerdt gebracht hat, welches ist das Wort Gottes; den großen Lebenskampf mit Sünde und Welt, in welchen jeder Christ hineingestellt ist und in welchem das Christenherz seine größten Siege feiert. Aber gerade da empfindet man es so tief als wahr, daß es mit eigner Kraft nicht gethan, daß es an menschlichem Wollen und Laufen nicht gelegen ist. Frei von der Knechtschaft der

Sünde kann keiner werden, den nicht Gottes Erbarmen in Christo dazu tüchtig macht. Alle Entsagung, die wir üben, würde zuletzt matt werden, wenn nicht Gott in Christo immer von Neuem die Kraft dazu gewährte. Alles Fliehen vor der Sünde würde uns zuletzt wieder in ihre Arme führen, wenn wir nicht die Zuflucht zur Gnade hätten. Alles Kämpfen mit Fleisch und Blut würde zuletzt zum Unterliegen ausschlagen, wenn uns Gott allein ließe und uns den Sieg nicht gäbe in Christo. Menschliche Waffen sind nur zu stumpf, und hätten wir nicht die Waffen, die Christus darreicht, kennten wir nicht die Wahrheit, die uns immer von Neuem den Weg weisen und ihre befreiende Kraft bewähren kann, wir würden nicht bestehen. Menschlicher Wille wird nur zu schnell gebrochen, menschlicher Muth wandelt nur zu leicht in Verzagtheit sich um; und könnte es nicht auch an uns wahr werden, daß, die auf den Herrn harren, neue Kraft kriegen, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden, wir verständen es wahrlich nicht auszuharren bis an's Ende. O, wie oft sind wir in den Versuchungen des Lebens bereits daran, den entscheidenden Schritt zum Falle zu thun, da plötzlich ruft der Herr noch einmal uns zurück, da plötzlich giebt er uns noch einmal Kraft Widerstand zu thun! Gewiß, Gel., haben wir jemals überwunden, so hat der Herr durch uns überwunden. Und niemals könnte die Obrigkeit der Finsterniß durchbrochen werden an uns, wenn sie nicht längst von ihm durchbrochen wäre für uns. Man muß wissen, wie tief die Gewalt der Sünde in das Leben hineinreicht; man muß wissen, wie oft man Sünde thut und weiß es nicht; man muß wissen, wie selbst da, wo man gedachte es gut zu machen, das Vornehmen unter der Hand zur Sünde ausschlägt; man muß wissen, wie leicht Sünde selbst an die Werke sich anhängt und sie befleckt, von denen man meinte: sie seien in Gott gethan; man muß es kennen dieses vielfache, vergebliche Ankämpfen wider die Sünde, wie man sie treffen will und sie weiß sich zu verstecken, daß man in die Luft streichet, wie man sie in der einen Gestalt niederhält und unvermerkt kehrt sie in der anderen wieder, wie selbst das niedergeworfene Begehren plötzlich wieder auftaucht, als hätte es neue Kraft und neuen Reiz empfangen; man muß sie kennen diese furchtbare Gewalt, die selbst mitten im Widerstreben den Willen zum Widerstreben schwächt oder zerbricht; — dies Alles und noch viel mehr muß man sehen, um zu erkennen, daß es wirklich eine Obrigkeit der Finsterniß ist, unter die man immer von Neuem zurücksinkt, und daß diese knechtende Gewalt nur durch die Gewalt Christi durch-

brochen wird. Und je größer die Seligkeit ist, ledig zu sein von der drückenden Sündenlast; je tiefer die Seele aufseufzt von schwerem Druck wenn sie die Freiheit gefunden; je köstlicher es ist, zu fühlen, daß man wieder seiner selbst Herr geworden ist; je trostreicher es ist, wahrzunehmen, daß die Schlacken des alten Menschen mehr und mehr abfallen; je friedreicher die Seele wird, wenn man merkt, daß Vieles, was Anderen zum Falle gereicht, für uns seinen Reiz verliert und daß selbst der Versuchungen wenigere werden — desto klarer und siegreicher muß auch das Bewußtsein durchbrechen: mit eigner Kraft ist das nicht erreicht, desto frohlockender muß man den Namen dessen preisen, der uns ausgeholfen hat, desto gewisser muß das Bekenntniß lauten: nicht mir, Herr, dir allein die Ehre! Jeder Sieg über die Sünde ist ein Sieg unseres Herrn Jesu Christi. Und sind unsere Hände nicht mehr gebunden, so muß ihr Erstes sein, sich zu falten und die apostolische Forderung zur Wahrheit zu machen: dank saget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat.

Aber die christliche Tüchtigkeit zeigt sich nicht blos im Kampf wider die Sünde, sondern in der christlichen Arbeit auch. Ich meine die Arbeit für das Reich Gottes, in welches wir versetzt sind; ich meine die Arbeit des Dienstes gegen den, der uns als Haupt gesetzt ist. Was ist denn eine Christenthat anders als eine Gottesgabe? Und wenn du in heiliger Liebe entbrennest, also daß du Segen um dich her verbreitest, mildthätig von dem Deinen mittheilest, Frieden stiftest, Seelen rettest, kurz, wenn du allerlei Werke thust, von denen man hoffen darf, daß sie dir nachfolgen werden, welcher Art sie auch seien, welchen Namen sie auch tragen, welchen Umkreis sie auch betreffen, ob dein Haus oder deinen Beruf, Andere oder dich selbst, den Dienst der Kirche oder des alltäglichen Lebens — was sind sie denn, gerade nach dem Besten, was an ihnen ist, anders als Gottes Werk und Gottes Gabe in Christo Jesu? Man braucht nicht daran zu erinnern, daß Gott es ist, der dir die Gelegenheit dazu bereitet, daß Gott es ist, der zu jedem Werk sein Gedeihen schenken muß, damit es vollendet werde, daß Gott es ist, der seinen Segen geben muß, damit es wirksam werde; ich sage, man braucht nicht daran zu erinnern — denn dies versteht sich auch dem schwachen Auge doch gleich wie von selbst. Aber ist es denn nicht auch Gottes Kraft, in der du arbeitest? Wohl kann auch der natürliche Mensch Mitleid haben mit fremdem Weh; aber jenes tiefe, barmherzige Mit-Leiden, wie es Christum beseelte und durch ihn den Seinen innewohnt, hat doch nur die begnadigte Seele. Wohl kann auch der natürliche Mensch Opfer bringen

für eine Sache, der er sich ergeben hat; aber jene selbstverleugnende Opferfreudigkeit für Gottes Sache, bei der man Alles für Schaden achtet, um nur Christum zu gewinnen, diese kennt doch nur die begnadigte Seele. Wohl kann auch der natürliche Mensch Liebe fühlen und Liebe üben; aber die heilige Liebe, die niemals das Ihre sucht, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet, diese kennt doch nur die begnadigte Seele. Wohl kann auch der natürliche Mensch Freude haben an seinen Werken; aber die Demuth, die nichts dabei zum Verdienst sich zurechnet, das Hochgefühl, ein Werkzeug für die Verherrlichung Gottes in Christo zu sein, die Seligkeit, die man empfindet bei der christlichen That, und die rückwirkende Kraft auf die Uebung und Erstarkung des christlichen Lebens, die man verspürt durch die That, das Alles kennt doch nur die begnadigte Seele. Darum muß man bei jedem christlichen Werk bekennen: hier ist mehr denn Menschenkraft, hier ist Gotteskraft; hier ist mehr denn Menschenthun, hier ist Gottes Gnade. Und nun sieh zurück in dein Leben, lieber Christ; wollte Gott, du hättest viele solcher Thaten aufzuweisen! Aber wenn du sie hast, was willst du thun? Ich denke vor Allem die Hände falten und die apostolische Forderung erfüllen: danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat.

Und die christliche Tüchtigkeit zeigt sich auch im Leid; darin, daß wir es verstehen, das Leid der Erde zu benutzen zu dem, wozu Gott es giebt; darin, daß wir es nach dem Spruche brauchen: durch viel Trübsal müssen wir eingehen in das Reich Gottes; darin, daß wir die erziehende Kraft, die jedes Leid hat, wirken lassen auf uns; darin, daß wir die verborgenen Gnadenschätze auskaufen, die Gott in jedes Leid gelegt hat; darin, daß wir danken lernen für das Leid. Zu danken nach dem Leid, das hat schon Mancher gelernt; und Mancher hat hernachmals Gott für das gepriesen, worüber er vormals klagte, weshalb er vorher vielleicht selbst anklagte. Aber wir sollen mehr thun. Wir sollen auch danken lernen während des Leids, während wir die Wege Gottes noch nicht verstehen, während sie uns ein Geheimniß und ungelöstes Räthsel sind. Anlaß genug hat jeder dazu. Gott ist es, der die Kraft zum Ertragen wachsen läßt, während wir tragen; Gott ist es, der die Geduld der Heiligen erhält und mehrt, während er sie erprobt; Gott ist es, der auf verborgenen Gnadenwegen und von Seiten her, da man es nicht erwartete, uns bereits Hilfe spendet, während seine Hand schwer auf uns liegt; Gott ist es, der uns seine Liebe schmecken läßt auch schon, während er züchtigt; Gott ist es, der uns manches verborgene Goldkörnchen christlicher Freude

finden läßt gerade da, wo die Augen wollen zu Thränenquellen werden; Gott ist es, der uns desto mehr von der Welt abzieht, je mehr er uns in die Tage der Prüfung hineinzieht; kurz, es giebt eine ganze Fülle seliger Gnadenerfahrungen, die nur der machen kann, welcher in die Schule des Leidens geführt ist. Darum, Gel., je mehr wir Leid zu tragen haben, desto mehr haben wir auch zu danksagen. Gerade die schmerzensreichen, gebeugten Seelen, welche im christlichen Sinn hingenommen haben, was Gott ihnen sendete, sie werden es bekennen: nicht uns, dem Herrn allein gebührt die Ehre! Und in der Erinnerung an die Gnadenströmungen, die ihnen auf dem Wege des Leids zugeflossen sind, in der Erinnerung daran, daß alle Trübsal nichts denn ein Werkzeug mehr war, sie tüchtig zu machen im christlichen Sinn, werden auch sie die apostolische Forderung erfüllen: danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat. —

II.

Aber freilich, diese Forderung zu erfüllen ist nicht so leicht. Zwar will ich schweigen davon, wie wir nichts leichter vergessen, als den Dank. Selbst, wenn wir bitten gelernt haben, so vergessen wir doch nur zu leicht, zu danken.

Doch, davon abgesehen, wenn es heißt: danksaget dem Vater! so ist damit an sich schon eine der größten Forderungen hingestellt. Denn, welch ein Dank ist damit gemeint? Nicht etwa blos der Dank in Worten, obwohl auch dieser; nicht blos der Dank durch Thaten, obwohl auch dieser; nicht blos ein Danksagen hier oder da, überhaupt nicht ein solches, das flüchtig, wechselnd ist, sondern eines, das immerdar bleibet. Es ist jene stetige Grundstimmung der Seele gemeint, die sie mit hinein nimmt in alle Lagen des Lebens, die in Freude und Leid immer sich gleich bleibt, die in Kampf und Frieden die Seele gleichmäßig erfüllt, da man Alles mit Danksagung empfängt und gänzlich in der heiligen Einfalt lebt, welche dieselbe wirket. Es ist jene Grundstimmung christlichen Gemüths gemeint, in welcher sich nicht nur die Freude spiegelt über die Tüchtigkeit, die Gott gegeben hat, sondern die selbst wieder eine von den Tüchtigkeiten ist, das Erbtheil der Heiligen im Licht zu empfangen. Es ist der Grundton, der in christlichen Herzen immer wieder hervorklingt: was ich bin, bin ich nicht durch mich selbst, sondern allein aus Gnaden; so ich mich rühme, will ich mich allein des Herrn rühmen. Es ist jenes unaussprechliche Lobpreisen der im Herrn überwindenden Seele, welches entspricht den unaussprechlichen Seufzern, mit denen der Geist vertritt die ringende

Seele. Es ist jenes unaussprechliche Lobpreisen, von dem alles Aussprechen im Wort, alles Kundgeben durch die That nur ein schwacher Abglanz ist. Das Beste bei dem Dank, den wir Gott zu bringen haben, bleibt still, unausgesprochen im Hintergrund der Seele zurück. Je voller die Seele ist, desto weniger findet man das rechte Wort das auszusprechen, was sie erfüllt. So ist es im gewöhnlichen Leben. So ist es im Christenleben auch. Dieses tiefinnerliche Danksagen ist vor Allem gemeint. Und man darf nicht fragen, ob ein Christenherz dies thun will? Wer es nicht will, der zeigt damit nur, daß er es nicht kann. Und wiederum wer es kann, der will es auch. Für das Christenherz ist es gar keine Frage mehr, ob es dem Vater danken wolle; es kann eben nicht anders. Mit dem christlichen Leben ist es, wie mit der duftreichen Blume. Wie diese ihre Wurzeln schlägt in den mütterlichen Boden der Erde, so schlägt das christliche Leben seine Wurzeln in den Boden der Gnade. Wie die Blume ihre Nahrung auf verborgenen Wegen empfängt, so empfängt auch das christliche Leben auf verborgenen Gnadenwegen seine nährende und stärkende Kraft. Wie die Blume nach oben sich streckt, so trachtet auch das christliche Leben nach dem, was droben ist. Wie die Blume immer ihren Kelch öffnet, um den Sonnenstrahl aufzufangen, so ist auch das christliche Leben ein immerwährendes Sich-aufschließen für den leuchtenden Strahl der Gnade. Wie die Blume die Herzen erfreut in ihrer lieblichen Schönheit, so hat auch das christliche Leben die ihm eigenthümliche Schönheit und Herrlichkeit. Aber auch eben so wenig wie du die Blume fragen kannst, ob sie Duft um sich her verbreiten will, kannst du ein gläubiges Christenherz fragen, ob es danksagen will. Das christliche Leben kann nicht sein ohne das immerwährende Dankopfer, das von ihm aufsteigt. Du müßtest es selbst zerstören, wolltest du in ihm den dankbaren Sinn zerstören. Wir können das an uns selbst wahrnehmen. In Zeiten, wo wir nichts zu danken haben, oder besser gesagt, wo wir nicht meinen, daß wir zu danken haben für Gottes Gaben, da ist sicherlich auch das christliche Leben selbst im Rückgang begriffen. In Zeiten wo wir müde und träge werden im Lobpreisen des Allerhöchsten, da sind wir gewiß auch träge geworden im Wachsthum des inwendigen Menschen. Und hättest du noch nie den Drang verspürt, den Namen des Herrn zu preisen für das, was er an deiner Seele gethan, so fürchte ich, daß du überhaupt die großen Heilsthaten Gottes an deiner Seele noch gar nicht erfahren. Aber das ist eben auch eine Klage. Wir danken dem Herrn viel mehr für das, was wir im Irdischen von ihm empfangen, und viel weniger

für das, was er für die Ewigkeit an uns thut. Wenn wir eine augenscheinliche Hilfe in äußeren Verhältnissen empfangen, da gedenken wir wohl der Hand, die sie uns bereitet hat; aber der zahllosen Hilfleistungen Gottes am inneren Leben, der zahllosen Zeugnisse, wie er uns aushilft aus einer Gefahr, einer Versuchung, gedenken wir denn auch ihrer? Wenn es dir gelingt in schweren Zeiten mit Ehren zu bestehen, so faltest du wohl die Hände zu einem Dankgebete vor dem, dessen Gnade du es verdankst; aber dankst du ihm denn auch dafür, daß er allein es uns möglich macht, mit Ehren vor ihm zu bestehen im inneren Leben? Wenn Gott dich reich gesegnet hat im äußeren Beruf, da faltest du wohl deine Hände zu einem Dankgebet vor ihm; aber vergissest du es denn nicht auch, daß er dich gesegnet hat in der Erfüllung deines himmlischen Berufs in Christo Jesu? Gestehen wir es, daß wir dies viel zu wenig thun. Und wenn wir es nicht thun, ist das nicht ein Zeugniß, daß wir nicht genug geistliche Regsamkeit haben, nicht genug geistliches Wachsthum, welches aus Gott ist und zu Gott führt? Darum möchte ich auch für diese Seite unsern Blick und unser Gewissen schärfen. Kein Augenblick unseres Lebens dürfe vorübergehen, wo nicht im Hintergrund unserer Seele die Stimmung ruhet, die da danksaget dem Vater!

Lerne nur erst alles Irdische ansehen, wie Gott es will, so lernst du auch in diesem Sinne danken. Was ist denn das Irdische? Der Umkreis, in dem wir immer tüchtiger werden sollen für das ewige Leben, in dem wir unsere Tüchtigkeit beweisen sollen. Darum sieht der Christ in jedem neuen Tag, der ihm gegeben ist, zugleich eine Gnadenfrist, die ihm gelassen ist. Er sieht in jeder Erweiterung seines äußeren Besitzes, die ihm bescheeret wird, immer zugleich die erweiterte Möglichkeit Gutes zu wirken, mit der er begnadigt wird. Er sieht in jedem Lebens-Geschick, das ihm begegnet, zugleich den Wegweiser für eine christliche Lebens-Bethätigung, zu der Gott ihn ruft. Er sieht im Wechsel des irdischen Lebens überall das sich gleich bleibende gnadenreiche Walten Gottes für sein geistliches Leben. Thue nur auch du das, mein Christ; lerne nur erst alles Irdische ansehen, wie Gott es will, und du lernst auch danken.

Und, setze ich hinzu, lerne nur erst glauben, so lernst du gleichfalls danken. Glauben ist schon danken. Oder ist es etwas Anderes als der Dank für den Zugang zur Gnade, der uns eröffnet ist, wenn wir ihn auch wirklich betreten? Ist es etwas Anderes als der Dank für die Gabe Gottes in Christo Jesu, die uns geboten ist, wenn wir sie auch wirklich ergreifen? Gewiß, Glauben ist schon Danken; aber

es führt auch zum Danken. Als der fromme Simeon das Kind Jesu auf seine Arme nahm, da lobte er Gott und bekannte: meine Augen haben deinen Heiland gesehen! Meinst du, es könne bei Dem anders sein, der Christum nicht blos auf die Arme, sondern in's Herz aufnimmt, der nicht blos sprechen kann: meine Augen haben deinen Heiland gesehen, sondern: mein Herz hat seinen Heiland gefunden!? O, wer mag Worte finden, um die unaussprechlichen Lobgesänge zu beschreiben, die durch eine Seele klingen, welche still in ihrem Heiland geworden ist und Ruhe gefunden hat unter dem Kreuz! Alle ihre Gefühle gehen in ein einziges großes Dankopfer zusammen. Ihre Gedanken werden zu lauter Lobpsalmen, in denen sie die Gnade dessen preiset, der sie nicht verstoßen hat. Es ist ein einziges großes: Herr Gott dich loben wir! was da in der Seele erklingt. Und je mehr sie weiß, daß sie das Alles nicht durch sich selber empfangen hat, je mehr sie bekennt: aus Gnaden bin ich angenommen — desto mehr wächst ihr Drang, dem Herrn allein die Ehre zu geben. Es ist wirklich dieses selige Dankgefühl der erlösten Seele, ein Voranklang jener heiligen Zeit, wo die Seligen den Thron Gottes umstehen und lobsingen: dem Lamme, das erwürget ward, sei Preis und Ehre und Kraft! Kennst du das, mein Christ? Lerne nur erst glauben, so lernst du auch danken.

Und lerne nur erst lieben, so lernst du gleichfalls danken. Denn das ist ja das Eigenthümliche der heiligen Liebe — und nur von dieser rede ich —, daß sie nur eine Antwort ohne Worte, ein menschliches Amen auf das Ja der göttlichen Liebe ist. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Je mehr du in die Liebe zu deinem Heiland hineingetrieben wirst; je treuer du sie hältst die Gemeinschaft mit deinem Erlöser; je weniger man von dir sagen kann, daß du die erste Liebe verlässest; je mehr du mit dem Apostel sagen darfst: die Liebe Christi dringet uns also; je mehr dein Herz für deine miterlösten Brüder und Schwestern schlägt, desto mehr giebst du Zeugniß, daß du sie würdigest die unendliche Liebesfülle, mit der du in Christo gesegnet bist, und daß du danksagest für das, was Gott dir gegeben. Darum lerne lieben, so lernst du auch danken.

Und lerne kämpfen, so lernst du gleichfalls danken. Ist es denn etwas Anderes, als daß wir Gott danken für die Gnade, mit der er uns aus der Obrigkeit der Finsterniß errettet hat, wenn wir die Sünde selber fliehen? Ist es denn etwas anderes, als der Dank für den, der gesagt hat: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden, wenn wir das Auge offen und wach erhalten, daß sie uns nicht wieder gefangen

nehme? Ist denn der christliche Heldenmuth, dessen ein guter Streiter Christi bedarf, etwas Anderes als die dankbare Zuversicht in die trostreiche Verheißung: ich will euch nicht Waisen lassen!? Ist denn die christliche Kühnheit, die es wagt, Allem abzusagen, um Christi Jünger zu sein, etwas Anderes als die dankbare Zuversicht, daß er will in dem Schwachen mächtig sein? Ist denn die Siegesgewißheit der gläubigen Seele etwas Anderes als die dankbare Zuversicht, daß Niemand die Seinen aus der Hand Christi reißen kann? O, lerne nur erst kämpfen mit dem Sinn, in dem der Apostel fragt: ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? lerne nur erst kämpfen in der seligen Gewißheit, daß weder Tod noch Leben mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist; lerne nur erst kämpfen und du lernst auch danken.

Und eines darf ich nicht vergessen: lerne nur erst dulden, so lernst du gleichfalls danken. Ja, gehe nur erst ein in die Sanftmuth, die sich nicht erbittern läßt, hinein in die Demuth, die niemals meint, daß ihr Unrecht geschieht, in die Geduld, da man nicht murrt, in die Freudigkeit, die da spricht: Herr, wenn ich nur dich habe, in die Heiterkeit, die sich an Gottes Gnade genügen läßt und in den himmlischen Gleichmuth, der auch unter den herbsten Schmerzen eine Zierde des Christenherzens ist; gehe nur dahinein und was wirst du erfahren? Ich denke, daß dein Auge für Gottes Wege helle und dein Zartgefühl für Gottes Walten rege wird; ich denke, daß du die Liebe Gottes überschauen lernst, von der kein Erdenleid uns scheiden kann; ich denke, daß du die verborgenen, aber sicheren Gnadenführungen verstehen lernst, die Gott auch unter Züchtigungen mit der Seele geht; ich denke, daß du auch unter den herbsten Verlusten noch auf das achten lernst, was die Seele dabei gewonnen. Darum lerne nur dulden, so lernst du auch danken.

Und lerne nur erst warten, so wirst du gleichfalls danken lernen. Ich meine das Warten auf das himmlische Erbtheil, das uns bereitet, die ewige Seligkeit, die uns verheißen ist. O welche Gnade ist uns nicht schon damit gegeben, daß diese Aussicht uns eröffnet ist. O, wenn unsere Hoffnung Welt und Zeit hinter sich läßt, wenn sie sich erhebt dahin, wo wir schauen werden das gottselige Geheimniß, das wir jetzt glauben, wenn sie bereits die Schauer heiliger Ahnung empfindet von der Zeit, wo kein Leid, kein Geschrei mehr sein wird, denn das Alte ist vergangen; o da ist es eben auch eine Seligkeit, eine in Hoffnung, die über die Seele zieht; die herrliche Zukunft wirft bereits ihren verklärenden Glanz über das Erdenleben hin; man schmeckt bereits

vorahnend von dem, was in der Ewigkeit uns aufbehalten ist, und die Hände können nichts anderes thun, als sich falten, und was man thut, heißt beten, und was man betet, ist ein großer Lobgesang für die reiche Gnade, die uns einer solchen Hoffnung gewürdigt und die herrliche Offenbarung der Kinder Gottes uns aufbehalten hat. Darum sage ich: lerne nur erst warten, so lernst du auch danken.

Dankend warten — das ist unsere Aufgabe zumal in dieser Zeit Das ist auch ein Dank für Christum, den Gott uns gegeben, daß wir unser Herz bereit halten, ihn zu empfangen. Und das ist es ja, was wir zumal jetzt sollen. Nun denn, so laßt uns bereit sein, der König zieht heran. Lasset uns warten auf den Herrn — er kommt. Er kommt auch dereinst in Pracht und Herrlichkeit. Gott gebe, daß wir dann tüchtig erfunden werden zum Erbtheil der Heiligen im Licht; Gott gebe, daß wir dann als die Gesegneten des Herrn Theil nehmen dürfen an seiner Herrlichkeit. Dann, wenn wir das Erbtheil angetreten haben, dann, wenn wir durch den Tod hindurchgedrungen sind zum Leben, dann wird eben die Seligkeit darin bestehen, daß wir unter den heiligen Engeln Gottes stehen und Preis und Ehre bringen dem, der uns versetzet hat in das Reich seines lieben Sohnes. Es ist die Seligkeit in Wahrheit nichts anderes als ein Danksagen mit neuen Zungen. Jetzt stammeln wir nur. Aber durch das Stammeln lernen wir reden, bis wir dereinst, wie zum Schauen, so auch zum himmlischen Lobsingen erhoben sein werden. Das walte der liebe Herr und Heiland, auf dessen Kommen wir uns jetzt bereiten! — Amen.

Der Eintritt Jesu in die Welt müsse zum Eintritt Jesu in unsere Herzen werden.

Dies ist der Tag, den Gott gemacht, sein werd' in aller Welt gedacht. Ihn preise, was durch Jesum Christ im Himmel und auf Erden ist! Amen.

Nun ja, die im Himmel sind, sie haben diesen Tag gepriesen. Der Engel Lobgesang: Ehre sei Gott in der Höhe! ist ein herrliches Zeugniß davon. Daß nur auch wir, die wir auf Erden sind, diesen Tag preisen mit Zungen und Herzen, den Tag, an dem uns Gott durch seinen Sohn aus der Finsterniß berufen hat zu seinem wun-

derbaren Licht. Die Herzen in die Höhe, hinauf zu dem, der Vater ist und auch uns Kraft giebt, seine Kinder zu werden. Fragst du: durch wen? Das ist das Kind Jesus in der Krippe; das Kind, um dessen willen die Engel ihren himmlischen Wohnsitz verließen, um wie in alter Zeit Boten Gottes an die Menschheit zu werden; das Kind, welches Gott offenbaret im Fleisch und welches von Gott ausgegangen ist, um uns den Zugang zu Gott wieder zu eröffnen.

Alles was heute geredet wird an den Stätten christlich-evangelischer Anbetung, auf das Kind Jesus in der Krippe muß es sich beziehen. In der Krippe allein? Nicht auch auf das Kind Jesus in unseren Herzen? O, nicht wahr Herr Jesu, der Du unter uns bist, die wir in Deinem Namen versammelt sind, das ist die rechte Feier Deiner irdischen Geburt, daß Du auch in unseren Herzen von Neuem geboren wirst! — O daß doch, Geliebte, in diesem Sinne das Evangelium von der Geburt des Herrn seine unvergängliche Kraft an unseren Herzen bewährte! Daß es doch würde zum erfrischenden Thau für die im Erdenkampf ermatteten Seelen; daß es doch würde zum brennenden Feuerstrom für die gleichgiltigen Herzen; daß es doch schaffte ein heilsames Erbeben für die selbstzufriedenen Gemüther! Einst kam der Herr Jesus in die Welt; heute müsse er in unsere Herzen kommen, wenn es nicht zuvor geschehen ist. Den heiligen Christ haben wir unseren Kindern gegeben, aber nun soll er sich uns selbst als den wahren heiligen Christ schenken. Er, der Freund der Seelen, ist bereit dazu. Aber sind auch wir bereit? Ach daß wir es doch wären! Dann eröffnete sich für uns am Fest der heiligen Weihenacht der große Weihetag für ein neues schöneres Leben in Jesu Christo.

Ja, Nacht soll zum Tage werden auch in uns. Die Nacht der Sünde müsse sich wandeln am aufgehenden Licht der Welt zum hellen Tag christlicher Heiligung. Die Nacht der Entfremdung von Gott müsse werden zum Tag der seligen Gemeinschaft mit Gott. Die Nacht irdischen Sinnes, in welchem durch Nebel der Verirrung und Wolken der Thorheit hindurch höchstens einzelne Sterne Zeugniß geben von dem Dasein himmlischen Lebens — sie müsse weichen vor dem hellen Tag, wo die Sonne der göttlichen Gnade, die in Jesu Christo erschienen ist, uns immerdar und segnend leuchtet. Es gab einst einen solchen Tag. Ich meine die Zeit des Paradieses. Die Menschheit hat sie verloren, aber Gott sei's gedankt! nicht für immer verloren. In der Geburt unsers Herrn und Heilandes ist uns ja der Rückweg zum Paradies wieder eröffnet. Als Adam die erste

Sünde begangen hatte, da fürchtete er sich — und siehst du, heute läßt Gott uns durch die Engel sagen: fürchtet euch nicht. Als der Herr den Adam austrieb aus dem Garten Eden, fluchte er ihm und um seinetwillen der Erde; aber an dem Tage, da er Christum sendete in den Garten der Erde, hat er um seinetwillen und durch ihn uns alle, ach wie reich! gesegnet mit Freude. Einst stellte er den Cherub mit dem bloßen hauenden Schwerdte hin, zu bewahren den Weg zum Baum des Lebens; heute sendet er andere Engel hernieder, die Menschen einzuladen, daß sie kommen zu dem, der das ewige Leben giebt. O daß doch wir kämen und diesen Weg gingen! Der Baum des Lebens, der durch die Sünde uns entrückt ist, ist ja in Christo uns wiedergegeben. Das ist der rechte Christbaum. Christus selber soll es sein. Daran leuchtet die göttliche Gnade, daran hängen die goldnen Früchte der seligen Freude. O laßt diese Gnade uns erkennen, laßt diese Freude uns pflücken. So finden wir das verlorne Paradies wieder. In unseren Herzen freilich muß dazu der Lebensbaum, welcher Jesus Christus ist, Wurzel schlagen, in unseren Herzen muß er Wohnung machen. Gott, Vater Sohn und heiliger Geist, hilf Du, daß dem also werde! —

Brief an Titus Cap. 2. Vs. 11—14.

Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen;

Und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt,

Und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi;

Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.

Der Apostel fügt, nachdem er dies Alles gesagt, an den Titus hinzu: Solches rede und ermahne und strafe mit ganzem Ernst. Damit ist jedem Prediger am heutigen Tag die Pflicht vorgezeichnet. O, daß es doch auch mir unter Gottes Segen gelingen möchte, recht zu reden, recht zu ermahnen, und wo es sein muß, zu strafen mit ganzem Ernst aus der Fülle dessen, was der Apostel zu reden giebt. Das walte Gott! —

Es ist verzeihlich, wenn Einem Bangigkeit überfällt, solchem Reichthum göttlicher Offenbarung gegenüber, wie sie der Geist durch den Apostel in diesen wenigen Versen ausgesprochen hat. Aber mit dem heutigen Fest ist auch zugleich der Standort gegeben, von dem

aus wir in das Wort der Schrift hineinschauen dürfen. Es heißt im Text, daß der Herr Christus sich selbst für uns gegeben hat und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum. Nun heute ist ja das Fest, an dem es heißt: er kam in sein Eigenthum! Es soll doch von uns nicht heißen: die Seinen nahmen ihn nicht auf!? Daß dies nicht so heiße, darauf zielt eben unser Text hin. Darum fasse ich Alles, was zu sagen ist, zusammen in der Einen Pflicht:

Der Eintritt Jesu in die Welt müsse heute zum Eintritt Jesu in unsere Herzen werden! Denn

1) das ist es, was die Gnade, die in Jesu Christo erschienen, bezweckt;
2) das ist es, wozu die Zucht, welche diese Gnade übt, dringt;
3) das ist es, was die Hoffnung, auf die wir warten, fordert.

I.

Die Gnade, die in Jesu Christo erschienen, macht den Eintritt Jesu in unsere Herzen möglich. Denn die Gnade, die in Christo war, und keine andere ist gemeint, wenn der Apostel mit dem Bekenntniß beginnt: es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.

Das ist das große Bekenntniß des heutigen Tages. Der Christ ist geboren — damit ist zugleich der ganze Reichthum göttlicher Gnade gegeben. Alles, was Gott von Gnade gegen Welt und Menschheit übt, hat er in Jesu Christo wie in einem Brennpunkt gesammelt. Er ist es, von dem der Prophet sagt: ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst. Und was er heißt, das ist er auch. Die verschiedenen Seiten seines Lebens sind nichts als die verschiedenen Seiten, nach denen hin der strahlende Diamant göttlicher Gnade leuchtet. Ist sie dir verborgen, mein Christ? o, lasse dich weisen zu ihr. Was haben wir an Jesu Christo denn? Ich meine das größte Wunder seit der Schöpfung der Welt. Gott ist in Jesu Christo Mensch geworden. Nicht um seinetwillen, um unsertwillen hat er es gethan. Er ist herniedergestiegen, um die Menschen zu sich emporzuziehen. Das müssen wir erwägen um zu bekennen: Gottes Gnade ist da! — Was wir an

Christo haben? Ich meine den, der immer den rechten Rath weiß für geängstete Seelen; ich meine die Kraft Gottes selig zu machen alle die an ihn glauben; ich meine den Held, der dem Tode die Macht genommen und Leben und Unsterblichkeit an das Licht gebracht hat; ich meine den Herrn über die Zeit, der da ist gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit; ich meine das Licht, welches nicht wieder verlischt, das Wort, welches in Ewigkeit bleibet, den Freund der Seelen, der bei uns bleibt alle Tage bis an der Welt Ende; ich meine den Fürst des Friedens, der aus dem Streit der Begierden uns erheben will zu dem seligen Frieden der Kinder Gottes, der die Herzen stillt, die Gemüther heilt und uns aufnehmen will in sein Reich, wo Friede und Freude die Fülle ist immer und ewiglich. Das haben wir an ihm, und noch weit mehr; wer vermöchte das Alles auszureden! Wir müssen es empfinden, erfahren! Und wenn's auch die Lippen nicht sprechen, das Herz muß es sagen, daß wir unser heiligstes Gut, unser schönstes Theil, unser bestes Erbe, unsern seligsten Frieden, unsre stärkste Hilfe, unsern reichsten Segen, daß wir Alles, was uns beseligt in dieser und jener Welt, allein haben in ihm, und daß in keinem anderen Heil, daß auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen wir können selig werden, als der Name unsers Herrn Jesu Christi. Verlangt ihr einen Beweis dafür? Der rechte Beweis muß in euerem Herzen liegen, in euerer Empfindung und Erfahrung sein. Es ist doch Keiner in dieser Versammlung, der noch nichts, gar nichts von dem Heil, das in Christo aufgegangen ist, erfahren hätte? Und wenn's einer wäre, ich würde die Hände falten und beten: Herr mache Du ihm Deine Gnade offenbar! Giebt's Niemanden, der durch Christi Wunden ist heil geworden? Niemanden, der wenigstens das Bedürfniß hat, welches sich ausspricht: mich verlanget nach deinem Heil? Wie sollte, wie könnte es nicht. Solche Herzen aber wissen es, daß man die Freude des heutigen Tages nicht besser verkünden kann, als wenn man spricht: *es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen!*

Erschienen ist sie. Die Menschen haben Christum nicht geholt, auch verdienet nicht. Er tauchte auf aus Bethlehem zu einer Zeit, da man es am wenigsten ahnte. Auch die Besten konnten nichts thun als warten auf sein Heil. Die Gnade Gottes in Jesu Christo hat nicht abgewartet, bis die Menschen ihr entgegenkommen, sie ist erschienen, sie hat sich aufgemacht, um den Menschen selbst entgegenzukommen. Sie läßt sich nicht lange suchen, sie ist in Christo selbst ausgegangen, um zu suchen, was verloren war. Sie bietet sich

dar, ohne Vorbehalt dar; nur angenommen will sie sein. Sie umfaßt mit ihrem Arm die ganze weite Welt. Seitdem der Engel sprach: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, seitdem hat sich der Rathschluß Gottes erfüllt, daß seine Gnade ein Erbe für alle Menschen werde. In Christo sind wir allzumal Einer. Da ist kein Jude noch Grieche, da ist kein Knecht noch Freier, da ist kein Mann noch Weib; und ob selbst die Sprache uns scheide, der Beruf uns trenne, der Standesunterschied sich zwischen uns lege, die Bildung den Einen über den Anderen erhebe — darin können wir alle eins sein, daß wir die Gnade in Christo haben. Ob du dem Grabe entgegenwankst, gleichviel, nimm nur die Gnade Christi mit hinein, so siehst du hinter dem Tode das Leben. Ob das Alter dich drückt, gleichviel, in Christo blüht dir noch eine ewige Jugend. Ob du mit frischem Muth und jugendlicher Kraft erst in das Leben eingetreten bist, gleichviel, in Christo kannst und sollst du zum vollkommenen Mann reifen. Ob liebende Hände sich rüsteten, dich durch Christgeschenke im trauten Kreise zu erfreuen, oder ob dir kein Lichtlein zum Christfest geleuchtet hat, gleichviel, das Licht der Gnade in Christo ist für Alle in gleicher Weise angezündet. Haben Menschen dein vergessen? es mag sein, komm nur zur Gnade in Christo her, sie vergißt dein nicht. Bist du arm, haben die Sorgen der Erde ihre Spuren auf dein Gesicht gegraben? es mag sein, Christus kann dir den Reichthum seiner Gnade geben, und dieser glättet auch das gefurchtetste Angesicht. Nimmt dein Beruf dich allzusehr in Anspruch? es mag sein, der Strom von Christi Gnade findet auch durch die Arbeit seinen Weg zu dir, laß ihn nur ein. Stehst du hoch, bist du kenntnißreich? es mag sein, aber die Höhe ist sehr niedrig, auf welcher man Christum noch nicht gefunden hat, und die Weisheit ist sehr armselig, welcher noch die Kenntniß Christi fehlt! Oder soll ich auch solche in diesem Kreise suchen, an deren Herzen ein geheimer Wurm naget, den sie Niemandem bekennen, aber der auch nicht sterben will? o, meine Geliebten, für euch, gerade für euch ist die Gnade in Christo erschienen, euch will sie retten, euch heilsam sein. Da ist Keiner, auch nicht Einer, der von ihr ausgeschlossen wäre. Sind wir allzumal Sünder — und das ist wahr — so können wir auch allzumal Begnadigte Christi sein, das ist gleichfalls wahr. Jeder Strom hat bestimmte Ufer und Grenzen, aber der Strom der Gottesgnade in Christo breitet allüberall hin sich aus, wenn nicht die Menschen selbst Dämme der Sünde aufwerfen wider ihn; und wie oft durchbricht er auch diese! Bei wem von euch ist denn der Damm durchbrochen?

O, wenn's nicht anders ist, reißt heute noch ihn selber ein. In's Herz, auch dein Herz will die Gnade Christi hinein. Dazu, ja dazu ist sie erschienen allen Menschen.

Es ist wahr, die Erscheinung der Gnade Gottes in Christo feiern wir heute zunächst als eine vergangene That; aber sie soll doch nicht blos vergangen bleiben. Sollen wir denn nichts mit hinwegnehmen vom Weihnachtsfest als höchstens eine Erinnerung an das, was Gott gethan, als ein Gedächtniß seiner Wunder, die er gestiftet hat? Dann wäre Christus doch nichts für uns als eine hehre Gestalt aus längst vergangenen Tagen, die ihre schwachen Umrisse bis zu uns hernieder wirft. Für Viele würde er dann den Sonnen am Himmelszelt gleichen, die durch die weite Ferne im menschlichen Auge zu Nebelflecken werden. Es wäre das wenig, nur allzuwenig. Und der Gottes-Sohn, der voller Gnade und Wahrheit ist, wo bleibet er? Nein, Gottes Gnade ist ewig frisch und lebendig. Und so soll sie heute auch dir erscheinen. Christus kommt auch zu dir, auch um deinetwillen ist er geboren, auch dein Heiland will er sein. Mit Liebe kommt er dir entgegen, du sollst ihn nur wieder lieben. Auch dir will er aushelfen zu seinem himmlischen Reich, du sollst nur an ihn glauben. Auch dir will er den Weg zum ewigen Leben zeigen, du sollst nur ihm nachfolgen. Auch dir bietet er seine Erlösung an, du sollst sie nur mit Herz, Sinn und Leben ergreifen. Ist das zu viel gefordert? Nein! Nur so wird dein Herz warm, verspürst du etwas von der Kraft der Gnade. Erst dann ist auch dir heute dein Heiland geboren, auch dir erschienen die Gnade Gottes!

Aber ich sage noch mehr: nicht dir allein, auch in dir kann sie erscheinen, aus dir hervor soll sie leuchten für Alle, die es sehen wollen. Von Christo heißet es: wer mich siehet, der siehet den Vater! Von dir muß es heißen: wer dich siehet, siehet die Gnade! Wahr muß es werden an dir das apostolische Bekenntniß: Was ich lebe, lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir! Ja, daß es doch keine That gebe in deinem Leben, in der nicht christlicher Sinn sich offenbarte! Daß doch der Strahl deines Auges es Allen künden möchte, wie in dir die Liebe Christi wohnt! Daß doch jede Regung deines Herzens es bezeugte, wie Christus in dir Gestalt gewonnen hat! Daß doch über alles dein Auftreten ausgegossen wäre der Hauch christlicher Heiligung! Daß doch all' dein Denken und Handeln, dein Sinnen und Wollen regierte Ein Herr, der Christus heißt, und Ein Geist, der Christi ist! Glaub's nur, man würde es wahrnehmen. Christus, wenn er wohnt in des Menschen Brust, ist nicht wie eine versteckte

Perle, sondern wie eine lebendige Kraft. Und hat die Gnade Gottes in dich hineingeschienen, so erscheint sie auch in dir, in deinem Herzen und Leben.

O, daß es doch dahin käme, mit uns Allen käme! Es werden an diesem Fest viele Wünsche befriedigt, warum nicht dieser Eine und Größeste auch? Es kleiden sich viele in ein neues Gewand, kommt, auch unsere Seele soll eilen, Christum anzuziehen. Welche Hand an diesem Tage ein Geschenk verabreichte, sie greife nun auch für sich selbst in die Fülle der Gnade Christi hinein. Man erfreut sich gegenseitig so viel man vermag, aber vor Allem gilt's, daß wir uns gegenseitig auferbauen auf dem Grund- und Eckstein, Jesus Christus. Wir können es wenigstens; die Gnade Gottes hat es möglich gemacht. Darum wiederhole ich es: Der Eintritt Jesu in die Welt müsse zum Eintritt Jesu in unsere Herzen werden.

II.

Die Zucht, welche die Gnade übt, bezweckt das. Der Apostel spricht von der Gnade: sie züchtiget uns. Das ist bemerkenswerth. Zucht und Gnade gehören sonst nicht zusammen. Die Gnade vergiebt, aber sie züchtiget nicht. Die Gnade heilt, aber sie schlägt nicht. Dennoch sagt es der Apostel mit Recht: sie züchtiget uns. Ist das auch ein rechter Gärtner, der das Saamenkorn einsenkt und die Blume pflanzt, aber des Weiteren kümmert er sich nicht darum? Bisweilen würde es gedeihen auch ohne ihn, aber eben so oft würden Wind und Wetter es zerstören, was seine pflegende Hand sicher gerettet hätte. Darum thut die Gnade Gottes nicht also; sie säet und pflanzet die Seelen, aber sie pflegt und ziehet auch, was sie gepflanzet hat. In diesem Sinn züchtiget sie uns, daß wir verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Hätten wir doch alle die Zucht der Gnade nach diesen beiden Richtungen hin erfahren! Oder besser muß ich sagen, erfahren haben wir sie, aber hätte die Zucht doch auch Frucht gebracht! Daß wir verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, das geht dem Eintritt Jesu in die Seelen vorher, es macht ihm Raum, es bricht ihm Bahn. Daß wir züchtig, gerecht und gottselig leben, folgt dem Eintritt Jesu in die Herzen nach, es ist der Kreis, in dem er sich an uns bewährt. Auf beides zielt die Zucht der Gnade.

Verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, — meinst du, das sei für dich vorbei? Verleugnen Alles das, was an dir wider Gott streitet und das, was in dir mit der Welt dich vereint; verleugnen, was in dir von Gottes Feindschaft eben so wie was in dir von der Welt Freundschaft ist — meinst du, das thue dir nicht mehr Noth? O meine Geliebten, ich muß euch sagen, diese Meinung wäre eben auch schon ungöttliches Wesen und weltliche Lust. Nennt mir doch ein Herz, was wirklich frei davon wäre. Nennt doch ein Herz, in dem gar keine Spur von Kleinglauben oder Unglauben mehr ist und niemals mehr die Sinnenlust den geistlichen Sinn überwiegt. Nennt ein Herz, wo niemals mehr die Gottesliebe mit der Selbstsucht zu streiten hat und niemals die Lust an den weltlichen Freuden die Freude im heiligen Geiste niederhält. Nennt ein Herz, welches ganz leer ist von Planen und Hoffnungen, die mit Gottes Wegen nichts gemein haben, und nimmer die Ehre dieser Welt höher stellt als die Ehre vor Gott. Nennt mir ein Herz der Art, und ich will sagen, es bedarf der Zucht der Gnade nicht. Aber wir wissen es ja: wir leben nicht nur in der Welt, sondern die Welt lebt auch in uns und mit ihr die Sünde. Aber wo Sünde ist, kann Christus nicht sein. Wo noch ungöttlicher Neid und weltliche Mißgunst wohnen, kann nicht die Liebe Christi wohnen. Wo noch Hochmuth Platz hat, kann nicht die Demuth, die mit Christo vereint, Platz greifen. Wo die Lust gebietet, die Begierden streiten, muß Christus draußen bleiben. Soll Christi Sinn und Geist in dein Herz hinein, so muß all dies ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste aus dem Herzen heraus.

Darum verleugnen wir sie. Freilich nicht so, daß wir unsere Schuld ableugnen — es kann sich ja Niemand verhehlen, wie wenig das nützt vor Gott. Nicht so, daß wir durch trügerischen Schein eine schützende Decke legen über unser wahres inneres Wesen — wir wissen es, daß damit nichts erreicht wird. Nicht so, daß wir uns einmal aufraffen aus der sittlichen Trägheit, und einer Leidenschaft hier oder da den Ausbruch wehren — damit, daß du die Zweige beschneidest, berührst du die Wurzel des Unkrauts nicht. Nein! verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, das geschieht nur so, daß wir hinabsteigen in den tiefsten Lebensgrund unserer Seele, daß wir unsere Gedanken, Meinungen und Bestrebungen an Gottes Wort halten, und was an diesem Licht nicht rein ist, herausreißen aus unserem Herzen. Freilich, um es kurz zu sagen, müssen wir dazu mit unserer ganzen Vergangenheit brechen. Uns

selbst, wie wir nun einmal durch die Sünde, die uns anklebt und träge macht, geworden sind, müssen wir verleugnen. Immer von Neuem in den Kampf mit uns selbst treten. Uns fortdauernd, und hätten wir die reichsten Gaben, arm fühlen am Geiste. Nicht mehr und nicht weniger ist es, wozu uns die Zucht der göttlichen Gnade dringt.

Habt ihr die Zucht der Gnade in dieser Richtung noch nicht erfahren? O, wer vermag all den geheimen Fäden nachzugehen, mit welchen Gott jede einzelne Seele umschlingt, um sie zur Verleugnung des ungöttlichen Wesens und der weltlichen Lüste emporzuziehen. Freilich, unser Auge ist in Sachen Gottes leider! zu stumpf geworden: wir sehen den Finger seiner Gnade nicht, auch nicht, wohin er uns weiset. Aber da ist er, gar kräftig da. Es giebt keine Seele, die Gott nicht in Arbeit hätte, um sie für sich und Christum zu gewinnen. Es bedarf keineswegs großer Schicksalsschläge, um dies wahrzunehmen. Aus jedem, auch aus dem alltäglichen Geschick, das Gott durch Christum uns sendet, blickt sein Finger hindurch, der den rechten Weg uns weiset. Bisweilen trifft uns ein Ungemach nach dem anderen, das sind Hammerschläge Gottes, mit denen er bald gelinder, bald kräftiger unser Selbstvertrauen zerbrechen will. Das was wir nach unserer Meinung am Besten geordnet, gelingt oft am Wenigsten, zum Zeugniß für uns, daß wir es nicht im rechten göttlichen Sinn und in Demuth gethan. Oft sammeln sich Erfahrungen in unserm Leben an, die uns alle an Einem Puncte treffen und nach Einer Seite hin schmerzen; das sind Wegweiser Gottes, die uns sagen: dort fehlt's. Oft wenn wir einmal nach schweren Kämpfen uns selbst überwunden haben, die verletzte Eitelkeit besiegt, verschuldete Feindschaft ausgeglichen, geschehenes Unrecht mit Selbstüberwindung wieder gut gemacht haben, da lagert sich ein Hochgefühl in der Brust, von dem wir ahnen, daß es etwas anderes als Hochmuth ist, eine Stille, Ruhe und Freude zieht ein in das Gemüth, wie wir sie sonst nicht empfinden; das ist nichts als das Amen, welches Gott zu unserem Vornehmen spricht und sein Zeugniß: so ist es recht. O meine Gel., wollten wir nur unser Leben in diesem Sinne übersehen. Jeder hat seine Erfahrungen gemacht. Aber wir würden finden, daß Freude und Schmerz, gebahnte und rauhe Wege, Liebe und Feindschaft, Lust und Anfechtung nichts waren, als Zuchtmittel in Gottes Hand, die dem Herrn Christus Bahn brechen wollte dadurch, daß sie uns drängte zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Sammelt heute wenigstens alle diese Ein-

drücke, faßt heute Muth zu dieser Selbstverleugnung, damit der Eintritt Jesu in die Welt zum Eintritt in unsere Herzen werde.

Und das ist die eine Seite nur. Die andere ist die, daß sie uns züchtiget, züchtig, gerecht und gottselig zu leben. Ob das Einer ohne Christus im Herzen vermag? Ja, wenn züchtig leben nichts anderes wäre, als jene Scheu vor dem Gewährenlassen unordentlicher Begierden, zu der schon ein Gefühl des äußeren Anstandes und die Rücksicht auf Menschen drängt; wenn gerecht und gottselig leben nichts anderes wäre, als ein äußerlich gesetzmäßiger Wandel; da möchte es sein. Aber das Alles heißt ja mehr, unendlich mehr.

Züchtig leben wir nur dann, wenn wir uns selber in Zucht halten, und zwar nicht der eigenen, selbstgemachten, sondern in der Zucht des heiligen Geistes. In diesem Sinne die Begierden des Fleisches nicht blos zeitweilig dämpfen, sondern sie kreuzigen; der Sünde nicht blos aus dem Wege gehen, sondern ihr absterben; die Gedanken nicht blos regeln, sondern sie reinigen; die Kräfte des ganzen inwendigen Menschen nicht blos beherrschen, sondern sie immerdar und überall in den Dienst des Reiches Gottes nehmen; nicht blos keusch im Leben, sondern keusch an der Seele sein — das heißt züchtig leben, und ich sage: versuche es, wer das ohne Christus vermag. —

Gerecht leben wir nur dann, wenn wir in Allem, was wir denken und thun, recht vor Gott sind. Ja, selbstgerecht lebt Mancher, aber Gottes Gerechtigkeit haben die Wenigsten nur. Wer mag sagen, daß seine Tugend recht bestehe vor Gott! Wie oft selbst halten wir für Tugend, was keine ist und erachten wir für Recht, was vor Gott nicht also gilt. Und wenn dies auch nicht wäre, hinansteigen zu der Höhe sittlichen Lebens, wo jede Tugend ohne Hintergedanken, die uns oft selbst nicht klar werden, jede gute That ohne Nebenrücksichten, über die wir uns nicht immer Rechenschaft geben, wo jeder Gedanke getragen von christlichem Ernst, wo jedes Urtheil, das wir sprechen, gemäß dem göttlichen Willen wäre — ach! meine Geliebten, ich sehe hinan zu dieser Höhe christlicher Gerechtigkeit und abermals muß ich sagen: versuche es dahin zu gelangen, wer es ohne Christus vermag. —

Und gottselig zu leben; von der ersten Stille des Herzens, die mit der Bekehrung zum Herrn beginnt, an niemals den Frieden Gottes sich rauben zu lassen; niemals aus der Seligkeit, die in der

Gemeinschaft mit Gott für das Menschenherz liegt, herauszufallen; auf Erden zu leben und doch also, daß unser Wandel im Himmel ist; mitten im mühseligen Leben ohne Murren, mitten unter trüben Erfahrungen ohne Zagen, mitten unter den schwersten Verlusten und härtesten Trennungen ohne ängstlich Klagen, mitten im Tod ohne Schrecken zu sein, in allen Dingen sich die reine Freudigkeit zu Gott zu bewahren, in Allem zu sprechen: Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde — o meine Gel., ich stehe vor dieser Aufgabe, die uns Allen gestellt ist und zum dritten Male muß ich sagen: versuche sie zu lösen, wer es ohne Christus vermag. —

Nein! wir selbst, durch uns selbst vermöchten das nicht. Aber darum eben ist die heilsame Gnade Gottes erschienen, und züchtiget uns, daß wir sollen züchtig und gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Wie der Vater das Kind erzieht, so will uns Gott auf diesen Pilgerwegen für den Himmel erziehen. Daß wir nur insgesammt auf diese väterliche Leitung Gottes recht achten! Auch darin, daß wir uns erziehen lassen, müssen wir werden wie die Kinder, sonst können wir nicht in das Reich Gottes kommen. Auch die leisesten Regungen zum Besseren, die in uns sich finden, sind ein Theil dieses göttlichen Erziehungsplans, den er mit uns ausführt. Alle die vorübergehenden Aufwallungen zu einem reineren Leben, wie sie im sündigen Gemüth bisweilen sich offenbaren, es sind nichts als Saamenkörnchen, die Gottes erziehende Vaterhand ausgestreut hat, ob sie nicht aufgehen wollen. Das unwillkührliche Kämpfen und Streiten zwischen bösem Willen und besserer Einsicht, Gott hat es angeregt. Er schafft, daß dieses oder jenes Wort aus dem Reichthum der göttlichen Wahrheit bei uns einschlägt und uns den rechten Weg weiset. Er ordnet die Lebensumstände gerade so, wie sie jeder von uns für das Gedeihen des christlichen Lebens und das Fortschreiten in der Heiligung bedarf. Wer mag es überzählen, wie Gott uns hier eine Gelegenheit eröffnet, Gutes zu thun, dort wieder durch ein Ereigniß auf eine Seite christlicher Heiligung hinweist, die wir bisher noch ganz übersehen haben, und dort wieder die Möglichkeit giebt, empfangene Kraft anzuwenden im Dienst des Reiches Jesu Christi. O gewiß, wir mögen uns selbst verlassen, aber Gottes Gnade verläßt uns nicht. Sie ist's, die uns umschlingt wie mit liebendem Arm. Und siehe, heute zumal hat sie in der Geburt Jesu Christi auch zugleich den Weg gegeben, der zum Leben führt. Und wir sollten ihn nicht wandeln, Christo nicht nachfolgen? Wir

sollten nicht die Hände falten und sprechen: Herr, nimm uns mit in Dein Reich!? O, wird je ein aufrichtig Gebet erhört, so ist es dies. Nicht blos uns mitnehmen in sein Reich will er; nein, unser Herz, unsre Seele hat er sich selbst zum Reich erwählt, da will er Wohnung machen, da Gestalt gewinnen. Wohlan denn, so müsse es auch wahr werden. Der Eintritt Jesu in die Welt, werde zum Eintritt Jesu in unsere Herzen.

III.

Die Hoffnung, auf die wir warten, fordert das. Wir warten, spricht der Apostel, auf die selige Hoffnung und die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. Ja, das Weihnachtsfest ist nicht blos ein Fest der Erinnerung, sondern gar sehr auch eines der Hoffnung. Das erste Kommen Jesu in die Welt ist die Bürgschaft für sein zweites Kommen. Das Kind Jesus in der Krippe wird wiederkehren als der Herr Christus auf Gottes Thron. Bei seinem ersten Eintritt in die Welt ist in ihm die Gnade Gottes erschienen; bei seinem zweiten Eintritt wird mit ihm die Herrlichkeit des großen Gottes erscheinen. Hier kam er als Erlöser, dort kehrt er wieder als Richter. Hier ward die Freude verkündigt, die allem Volk wiederfahren sollte; dort wird nach der Freude gefragt, ob sie allem Volk wiederfahren ist? Hier gehen die Engel aus und verkündigen über ihn; dort gehen sie aus und versammeln die Völker vor ihm. Hier hat die Klarheit des Himmels die Hirten umleuchtet; dort wird der Herr mit seiner Himmelsklarheit in unser Herz und Leben hineinleuchten. Hier kommen die Hirten, um die Geschichte zu sehen, die da geschehen ist; dort kommt der Herr, um die Geschichte zu sehen, die unter den Menschen geschehen ist. Die geweihte Nacht seiner Geburt ist der Vorbote für den großen Tag seines Gerichts. O, daß doch auch wir von diesem Tage sprechen könnten mit dem Apostel: wir warten auf die selige Hoffnung und die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi! Dürfen wir auf diese Hoffnung warten, oder müssen wir nicht vielmehr diesen Tag fürchten? O, meine Geliebten, wie viele möchten wenigstens ihn fürchten. So sicher wie dann die Herrlichkeit des großen Gottes erscheint, so sicher wird dann auch dein Leben vor dir und der Welt erscheinen. Das Geheimste wird blosgelegt, das Verborgenste hervorgezogen. Heute tritt der Heiland in die Welt, er spricht nicht: kommet her zu mir!

er kommt selbst entgegen, uns allen entgegen. Davon, ob wir ihn aufnehmen oder nicht, hängt es ab, ob wir dereinst zu ihm kommen dürfen, oder ob es heißt: gehet hin! O, wenn für Einen von uns die Nähe des Herrn sich verwandelte in ewige Trennung; wenn für Einen die Engelbotschaft dann umschlüge in das Wehklagen der Verdammten; wenn wirklich für Einen die Klarheit des Himmels verlöschte und die Gluth ewigen Feuers an ihre Stelle trete; wenn wirklich der, welcher kommt, um Allen das ewige Leben zu bringen, für Einen dann die Entscheidung geben müßte zum ewigen Tod: wo bliebe dann die Gnade, die in Christo erschienen ist? — Wer die Gnade hartnäckig verwirft, den verwirft zuletzt auch sie. Und wollen wir Gemeinschaft mit Christo haben in den Reihen der Seligen, so müssen wir auch Gemeinschaft mit ihm haben in den Reihen der Lebendigen. Wollen wir dereinst ihm nachfolgen in die ewigen Wohnungen, so müssen wir vor Allem ihm nachfolgen im irdischen Pilgerland. Soll uns dann Hölle, Grab und Tod nicht aus seiner Hand rauben, so müssen wir ihn jetzt uns selbst nicht rauben lassen. Soll es dereinst über uns heißen: ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt, so müssen wir schon jetzt an Herz und Leben etwas von diesem Segen verspüren. Unser Eintritt in die Seligkeit dereinst fordert jetzt den Eintritt Jesu in unsre Herzen. Das ewige Leben hinter dem Tod fordert das Leben in Christo vor dem Tod.

Aber vergessen wir nur nicht, was dazu gehört. Es ist nicht genug, daß er sich für uns gegeben hat, wir müssen auch mit Allem, was wir sind und haben, uns an ihn dran geben. Es ist nicht genug, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, wir müssen auch seine Erlösung und Gerechtigkeit im Glauben ergreifen. Es ist nicht genug, daß er sich ihm selbst ein Volk zum Eigenthum reinigte, wir müssen auch rein und fleißig sein zu guten Werken. Für sich hat er uns erworben. Ihm, der da kam und kommen wird, ein Volk zum Eigenthum sollen wir sein; o, beweist's ihr Herzen in Sinn und That: wir sind sein eigen! Dann erst dürfen wir hoffen, daß, wenn wir dereinst versammelt werden vor ihm, keiner sei, der da verloren gehe; Prediger und Hörer, beide würden bewähret als Erben des ewigen Lebens.

Aber freilich, das Herz sinkt immer wieder zusammen, es vermag nicht zu solch' seliger Hoffnung sich zu erheben. Jedoch leben wir nur als solche, die da warten auf die Erscheinung der Herrlichkeit, so meine ich, stellt sich die selige Hoffnung von selber ein. Wie das

Blut unsre Adern, so durchdringe all unser Denken, Sinnen und Handeln der Lebensstrom des Wartens auf den Herrn. Das Warten auf sein Gericht ist auch eine Macht, wider die Sünde uns gegeben. Das Warten auf seine Herrlichkeit ist auch eine Stütze der Treue gegen ihn. Nun denn, unsre Thaten müssen es bezeugen: wir warten auf die selige Hoffnung. Unser Herz müsse Ruhe finden bei dem Wirrsal des Lebens: wir warten immer auf den Einen. Wir warten in Freud und Leid, wir warten in Noth und Tod, bis zuletzt Alles verkläret wird in die Herrlichkeit der Kinder Gottes, zu der auch wir berufen sind in Christo Jesu! — Amen.

Lasset uns nun gehen gen Bethlehem!

Was wir an Christo haben, das wissen wir oder können es wissen. Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids. — Ihr habt doch gestern dieses Engel-Worts, des alten und doch ewig neuen, wieder gedacht? Das Christfest ist ja eine lebendige Erinnerung an das kündlich große Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch. Es hat seinen Kern und Stern darin, daß der eingeborne Sohn Gottes voller Gnade und Wahrheit es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Der Ewige eingetreten in die Zeit, der Eingeborne von einem Weibe geboren, der starke Held Israels, auf den die Propheten hoffend sahen, als ein schwaches Kind, der seinen Sitz hat in des Himmels heiligen Räumen in einer Krippe liegend, der Reiche an Barmherzigkeit, der die Fülle der Gnade war, im Gewand der Armuth — das ist das Bild, welches uns das Christ-Evangelium vor die Seele hält. Was wir an Christo haben, das wissen wir; aber was hat denn er an uns?

Wir haben an seiner Geburt den höchsten Erwerb der göttlichen Gnade; aber hat denn er an uns Gemüther, welche bereit sind einzugehen in diese Gnade und sie im Glauben zu ergreifen? Wir haben an ihm den Löwen aus Juda, welcher den Fürsten der Welt überwunden hat; aber hat denn er an uns Seelen, welche den Muth

haben, der Welt zu entsagen? Wir haben an ihm den Erlöser von Sünde und Tod; aber hat denn er an uns Herzen, denen es ein rechter Ernst ist, mit der Sünde zu brechen und dem Tod zu entrinnen? Wir haben an ihm den treuen Hirten, der geboren wird um sein Leben wieder zu lassen für die Seinen; aber hat denn er an uns eine willige Heerde, die seine Stimme kennt, seinem Rufe folgt? Wir haben an ihm den eingebornen Gottessohn, dessen ewige Herrlichkeit selbst die Niedrigkeit der Erde nicht zu verdecken vermag; aber hat denn er an uns lauter nachgeborne Brüder und Schwestern, welche ihm nach Gottes Kinder heißen dürfen? —

Meine Geliebten, das sind ernste Fragen, die auch am Christfest vor uns hintreten. Gerade das Fest der Geburt des Herrn, welches uns durch Engel- und Menschen-Zungen erinnert an das, was Christus für uns geworden ist, dürfen wir nicht vorübergehen lassen, ohne zu fragen, was denn wir seit unserer Geburt für ihn geworden seien? Gerade die Tage, an welchen wir die Ankunft des Erlösers auf Erden feiern, sollten wir nicht vorübergehen lassen, ohne selber zu ihm zu kommen, nicht allein äußerlich, insofern wir uns anschicken sein Wort zu hören, sein Haus betreten, sondern innerlich, indem wir mit Herz und Leben uns an ihn anschließen, ihm uns ergeben. Und in der That weisen uns die Erzählungen von der Geburt des Herrn selbst darauf hin. Gestern enthielt das Evangelium die Thatsache, daß Christus gekommen ist; heute enthält das Evangelium die Thatsache, daß die ersten Bekenner zu Christo gekommen sind. Gestern sahen wir ihn umgeben von himmlischen Heerschaaren, seiner himmlischen Gemeinde; heute sehen wir ihn, wie er gesucht und aufgenommen wird zuerst von einer menschlichen Gemeinde. Nun, ich denke, wir sind auch seine Gemeinde. Wohlan, so müsse an uns wahr werden, was an der ersten Gemeinde wahr geworden ist. Das walte Gott! —

Evang. Luc. Cap. 2. Vs. 15—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat.

Und sie kamen eilend, und fanden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.

Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.

Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.

Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen.

Und die Hirten kehreten wieder um, priesen und lobeten Gott um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. —

Diese Worte schließen sich äußerlich eng an das Evangelium des gestrigen ersten Weihnachtstags an. Die Vorgänge aber, die sie uns berichten, schließen sich auch innerlich an. In der Geburt des Herrn, in der Verkündigung: euch ist heute der Heiland geboren, in der Klarheit des Herrn, welche die Hirten umleuchtete, in der Menge der himmlischen Heerschaaren und ihrem Lobgesang — in allen diesen Ereignissen hat Gott mit den Menschen gehandelt. Heute nun beginnt der Text: Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren — sie gehen, die Menschen bleiben zurück, nun sollen die Menschen handeln. Und in der That, sie thun es. Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat — das ist ihr erster Gedanke und der Gedanke wird sogleich zur That. Nicht Bethlehem wollen sie sehen, der Stadt gilt ihre Rede nicht; den neugebornen Heiland in der Stadt wollen sie sehen. Ihn sehen wollen ist freilich nur die erste Gemeinschaft, in die sie sich mit dem Neugeborenen setzen, aber es ist doch eine Gemeinschaft schon. Und ihre Bereitwilligkeit den Winken Gottes zu folgen, ihr Glaube an das, was ihnen der Herr kund gethan hat, ihre Empfänglichkeit für die Botschaft, die ihnen gesendet war — dies und noch manches Andere macht diese Hirten zu wirklichen Vorbildern für die Christen aller Zeiten und so auch für uns. Meine Geliebten, so wollen wir es diesen Hirten nachthun. Ihr Wort mache ich zu meinem Wort, daß, so Gott Gnade giebt, ihr Sinn und ihre That die unsrige werde! —

Lasset uns nun gehen gen Bethlehem!

das soll auch unser Ruf am zweiten Christtag sein.

Aber was bei den Hirten leiblich und äußerlich geschah, das soll bei uns geistlich und innerlich geschehen. Zu Christus hin zog es die Hirten; zu Christus hin ziehe es auch unsere Herzen. Nicht um ihn zu sehen mit sinnlichem Auge, aber daß ihn wahrnehme unsere Seele, daß seine Kraft verspüre unser Herz, daß die Gemeinschaft mit ihm sei unsere Freude, daß der Glaube an ihn bestimme unseren Wandel. Wir bedürfen der Stadt Bethlehem dazu nicht; ein anderes Bethlehem haben wir, wo Christus uns täglich von Neuem geboren werden kann. Bethlehem heißt Brothaus. Nun das Haus, die Stätte, wo uns

Christus als das Brot des Lebens geboren wird, das ist sein Wort. Das ist die Stätte, wo er gesucht sein will und sich auch finden läßt; das ist die Stätte, in der er immer von Neuem zu uns kommt und wir immer von Neuem zu ihm kommen. In diesem Sinn, daß wir zu Christo in seinem Wort, wie er sich darstellt in seiner ewigen gottmenschlichen Gnade, gehen; in dem Sinn, daß wir Christum suchen und unseren ganzen inwendigen Menschen allein auf ihn richten, daß wir nur die Eine Sorge kennen, ihn uns anzueignen, daß wir von der Nichtigkeit und Leere alles Irdischen hinweg hin zu der vollen Gnüge gehen, die wir bei ihm finden, daß, wie Christus dereinst in seiner Geburt seinen irdischen Lebenslauf für uns begonnen hat, so nun wir einen Lebenslauf in und mit ihm beginnen — in dem Sinn soll das Wort der Hirten unser Wort werden: lasset uns nun gehen gen Bethlehem! Der entscheidende Gang der Seelen zu ihm, der der neugeborne König nicht blos der Juden, sondern der Welt, der auch unser König ist, — dieser Gang ist gemeint. Daß das Christfest seinen Namen nicht blos darum trage, weil Christus in sein Eigenthum gekommen ist, sondern auch darum, weil wir mit Herz, Sinn und Leben ein wirkliches Eigenthum Christi geworden sind; daß die Erinnerung an jene Zeit, wo er sich seiner himmlischen Herrlichkeit begeben hat, um Knechtsgestalt anzunehmen, eine Wirkung auf uns übe, durch welche seine Herrlichkeit in uns aufgehe und wir seine Knechte werden — das ist es, was ich will, wenn ich es zu unserem Wahlspruch machen möchte: lasset uns nun gehen gen Bethlehem! In diesem Sinn kann es jeder von uns noch vollziehen. Ob du deine Zukunft nach Jahren zählen darfst oder nach Tagen nur, — mit deinem inwendigen Menschen zu deinem Heiland gehen, ihn umklammern im brünstigen Glauben und zu ihm sprechen: auch für mich bist du gekommen! das kannst du schon. Ob fröhliche Hoffnungen deine Brust schwellen oder herbe Trauer sie zusammenzieht, — nicht in der Irre gehen, sondern im geistlichen Leben einen Weg einschlagen, der dich zur Gemeinschaft mit deinem Heiland führt, das kannst du schon. Ob es dir auch in diesem Jahr leicht wurde, dir und den Deinen eine irdische Weihnachtsfreude zu bereiten, oder ob du gerade dieses Mal auf Manches verzichten mußtest, — die Freude: ich weiß, daß mein Erlöser lebt! die kannst du haben und die Deinen können es auch. Meine nur keiner, daß er dessen nicht mehr bedürfe. Man kann nicht mit Christo durch das Leben gehen, so man nicht immer von Neuem zu ihm hingeht. Man kann nicht ununterbrochen die Kräfte der zukünftigen Welt in Christo verspüren,

so man sich nicht unablässig und mit immer erneutem Eifer zu ihm wendet. Die Ströme lebendigen Wassers, die in das ewige Leben quellen, empfängt man nicht, wenn man nicht immer von Neuem zur Quelle geht und emsig daraus schöpft. Darum darf keiner ablassen, immer wieder den Anfang zu machen. Und je gewisser du deines Heilandes zu sein glaubst, desto eifriger ergreife ihn, desto inniger schließ dich an ihn an, desto rastloser gehe ihn zu suchen. Darum wiederhole ich es für alle: lasset uns nun gehen gen Bethlehem!

Ein Dreifaches ist es, auf welches wir nach unserem Text unser Augenmerk richten:

1) die göttliche Anregung, die uns dazu drängt;
2) die göttliche Gnade, die uns dabei begleitet;
3) die göttliche Ehre, zu der dies gereicht.

I.

Die göttliche Anregung, die zum Gang nach Bethlehem drängt, blieb auch bei den Hirten nicht aus. Da sie rufen: lasset uns nun gehen gen Bethlehem, thun sie es, weil der Herr ihnen die Geschichte kund gethan hatte. Ihr Entschluß ist die Folge des Eindrucks, den die Verkündigung der Engel auf sie gemacht hatte. Ihre Bewegung ist Folge göttlicher Anregung.

Siehe, mein Bruder, meine Schwester, solche göttliche Anregung, daß die Seele zu Christo gehe, fehlt auch uns nicht. Es bleibt wahr, was der Herr sagt: es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater; aber eben so wahr ist, daß es keinen von uns giebt, den der Vater nicht zu seinem Sohne zöge. Gott hat es bei der Geburt Jesu kund gethan, was die Welt an diesem haben solle und könne; aber er thut es ja noch heute fort und fort dir kund, was du an Christo haben kannst. Die Predigt seines Worts ist noch nicht verstummt; in unserer Kirche ist ihr noch kein Zwang angelegt; die Schrift ist noch täglich aufgethan und jedes ihrer Worte ist ja ein Zeugniß von ihm, der das fleischgewordene Wort selber ist. Die Einladung zum Glauben an Christum wird immer von Neuem ausgesprochen. Und wenn es auch nur Menschen sind, arme sündige Menschen, die das Wort Gottes auslegen; so ist es doch eben der Herr selbst, welcher durch dieses Wort redet zu dir. Es kommt nur darauf an, daß du auf dies Wort merkst als auf eine Leuchte an einem dunklen Ort; es kommt nur darauf an, daß du die Weckstimmen vernimmst, die an dich ergehen, daß du die Rührungen nicht verfliegen

läſſeſt, die das Wort Gottes, ſei es durch dieſen, ſei es durch jenen Mund, in dir wirket.

Oder ſprichſt du: ja, wenn die Engel des Herrn noch einmal wiederkehrten, wenn die Klarheit des Herrn auch mich umleuchtete!? Jeder Bote Gottes iſt ja ein Engel für dich, wenn du nur merken willſt, daß es die Sprache Gottes iſt, die er zu dir redet. Du hätteſt noch keinen Boten Gottes empfangen, der dich zu Chriſto riefe? Ich kenne dein Leben nicht; es thut auch nicht Noth. Aber es hat dir neben der Freude doch wohl auch der Schmerz, der Kummer nicht gefehlt. Es haben dir neben Zeiten der Ruhe auch die Tage der Prüfungen, der Verſuchungen, ſeien ſie leicht oder ſchwer, nicht gemangelt. Das waren auch Boten Gottes an dich. Jede Erfahrung, die du machſt, iſt ein ſolcher, wenn du nur die Sprache verſtehſt, die Gott darin zu dir redet. Wie vergänglich ſind doch die gewöhnlichen Freuden des Lebens! Siehſt du, ſie reden zu dir, daß die rechten Freuden doch nur die geiſtlichen ſind, die du bei Chriſto findeſt; zu ihm rufen ſie dich; haſt du dieſe ihre Sprache verſtanden? — Wie viele von den Bekümmerniſſen, die uns treffen, haben wir uns ſelbſt bereitet! Siehſt du, ſie ſagen dir, daß jedes Irregehen, jeder Fehl ſich ſelber ſtraft an dem, der ihn verübte; ſie weiſen dich hin auf den, der gekommen iſt, um uns zu reinigen von aller Sünde; haſt du dieſe Sprache immer verſtanden? — Jede Prüfung, die Gott dir ſchickt, muß dir ja ſagen, daß du der Prüfung noch gar ſehr bedarfſt; jede Verſuchung, die an dich herantritt, muß es ja dem aufmerkſamen Ohr bezeugen, daß es mit dem Vertrauen auf die eigene Kraft in geiſtlichen Dingen nicht gethan iſt. Sind das nicht lauter Fingerzeige, daß du lernen ſollſt auf die Kraft der Gnade zu vertrauen, daß du lernen ſollſt von dir hinweg und auf den hin zu ſehen, den dir Gott zum Helfer und Berather, zum Tröſter und Seelenfreund geſetzt hat? Gewiß, Boten genug, die von Chriſto reden, ſendet uns Gott; er ſendet ſie mitten in des Hauſes ſtillem Kreis, wie in der Bewegung des öffentlichen Lebens und dem Wellenſchlag der Weltgeſchichte; aber wir verſtehen nur die Sprache Gottes nicht, oder wenn wir ſie verſtehen, behalten wir ſie nicht.

Oder was ſoll ich ſagen von den göttlichen Anregungen, die im Inneren des Seelenlebens ſelbſt auftauchen? Du haſt doch gewiß ſchon jenen unnennbaren Druck empfunden, der zu Zeiten auf der Seele laſtet und man weiß nicht warum, woher? Das iſt nichts als das Sehnen der Seele heraus aus den Banden, mit denen die Sünde bisher ſie umſtrickt hielt, nichts als ihre unausſprechlichen

Seufzer, mit denen sie nach Erlösung ringt. Solche Stimmungen hat Gott dir gegeben. Sie sollen dich losreißen von jedem eitlen Selbstgenügen; sie sollen dich den Erlöser suchen lehren, bei dem und durch den allein du die wahre Freiheit findest. Warum hast du ihnen nicht nachgegeben? — Oder hättest du noch nie Seelen gesehen, die mitten im Rausche der Lust den Ueberdruß an derselben nicht überwinden konnten, und die eben darin ganz unwillkührlich das Sehnen und Seufzen nach etwas Besserem und Bleibenderem überkam; oder ging es nicht vielleicht deiner Seele gleich also? Das waren Anregungen Gottes für dich, die dich zu Christo führen sollten; warum bist du ihnen nicht gefolgt? — Jede Gewissensregung ist eine solche. Und wenn Seelen mit bösen Anschlägen innerlich erschüttert werden von der Furcht vor dem ewigen Richter; wenn den Verbrecher, während er die Hand zur That erhebt, plötzlich der Gedanke durchblitzt an das Schmach- und Schandvolle seiner That; das sind göttliche Anregungen, die nicht blos vom Unrecht abhalten, sondern auch zum rechten Weg führen sollen, zu dem, der gesagt hat: ich bin der Weg. Das sind Wehen, die es ankündigen, daß Christus will eingeboren werden in die Seele. Aber warum wird solchen Anregungen so wenig gefolgt? Warum haben wir es so oft nicht gethan? Warum ist denn unser ganzes vergangenes Leben nichts als ein großes trauriges Schauspiel, wie Gott uns zu Christo ruft und wir uns nicht rufen lassen? Soll das immer so sein, soll es in der gegenwärtigen Zeit, dieser lauten Gottes-Sprache, soll es heute am Gedächtnißtage des neugebornen Heilands so sein? —

Meine Geliebten, das Christfest dürfe nicht vergehen, ohne daß sich unsere Herzen aufrichtig zum Herrn kehren. Lasset uns nun gehen gen Bethlehem. Weil er uns auf seinem Herzen trug, kam er auf die Erde; ist es denn da zu viel, daß wir ihn auch in unseren Herzen tragen? Meine nicht: es habe noch Zeit. Es hat eben keine Zeit. Von den Hirten im Texte heißt es: sie kamen eilend. Das gilt von jedem, der zu Christo kommen will; eilend muß er kommen. Mit Warten und Säumen, mit Zögern und Zaudern, mit Verschieben und Vertrösten ist zu allerwenigst in geistlichen Dingen etwas gethan. Wohl weiß ich, daß gerade diese Hindernisse nirgends häufiger eintreten als wo es den ernsten Entschluß gilt, sich zu dem Herrn zu kehren. Das: gehe hin für dies Mal! welches Felix aussprach, gilt bei Vielen, die es nicht aussprechen. Freilich kennt die Welt ein Eilen, aber welches? Die Jugend eilt hin durch das Leben, minutengleich vergehen ihr die Jahre. Der Mann eilt hin durch

seine Geschäfte von einem Plan zum anderen, von einem Verdienst zum anderen. Das Weib eilt vom Morgen bis zum Abend vielleicht geschäftig hin durch ihres Hauses Räume. Aber sprich zu ihnen, sie sollen mit der Erwerbung bußfertigen Sinns, sie sollen mit der Aneignung der Gnade Gottes in Christo durch demüthigen Glauben eilen, wie viele von ihnen werden dir antworten: es habe noch Zeit! Aber vor dem Herrn nicht. Von dem Zachäus, da er in sein Haus einkehren will, verlangt er: steig eilend hernieder. Mancher hat gezaudert, hat sich mit dem morgenden Tag und dem Gedanken, wie er dann ein ganz Anderer werden wolle, getröstet und er ist darüber nie anders geworden. Willst du zu Christo kommen, so muß viel Sünde von dir hinweg. Du zauderst? Wie aber, wenn Christus mit seiner Vergebung gleichfalls zauderte? Das Kind in der Krippe, dessen wir gestern und heute gedenken, ist nicht immer ein Kind geblieben. In ihm verbirgt sich der König mit der Dornenkrone — eilst du auch darum nicht? In ihm verbirgt sich der Herr über Alles mit dem himmlischen Regiment — eilst du auch darum nicht? Nun so vergiß nicht, im Kind in der Krippe verbirgt sich auch der ewige Weltenrichter, dein Richter — seinetwegen wenigstens eile! Es währt ja noch immer Zeit genug, ehe es gelingt. Das Wollen ist Sache eines Augenblicks, das Vollbringen ist das nicht. Es geht langsam mit der täglichen Erneuerung. Solltest du da nicht wenigstens mit dem Anfang eilen? Ist Christus zeitig genug in die Welt gekommen, um dich zu retten, so komme nun auch du zu ihm, da es noch Zeit ist, daß du gerettet werdest. Eilends lasset uns nun gehen gen Bethlehem! Die göttliche Anregung ist da, die dazu drängt und auch

II.

die göttliche Gnade fehlet nicht, die uns dabei begleitet. — Von den Hirten heißt es: sie fanden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Ihr Laufen und Eilen war also nicht vergeblich gewesen; den sie suchten, fanden sie auch.

Darin liegt eine gewichtige Mahnung für uns. Christus wird gefunden; er ist immer eine Gabe Gottes. Jener Kaufmann im Evangelium, der gute Perlen suchte, hat doch die Eine köstliche Perle gefunden. Wir selbst, da wir am Anfang unseres Lebens auf den Namen Christi getauft, unter die Segnungen der Erlösung gestellt worden sind, wir haben nichts dazu gethan, wir haben ihn gefunden. Kein Sünder, welcher der Sündenvergebung in Christo gewiß werden

will, kann etwas thun, um sie sich zu verdienen, sie wird ihm dargeboten, er findet sie. Jeder Trost, den wir aus der Gemeinschaft mit Christo schöpfen, jede Stärkung, die aus seiner Fülle uns in die Seele fällt, wir haben sie nicht selbst zu Wege gebracht, sie ward uns gegeben, von uns gefunden. Das Wehen des heiligen Geistes, so oft wir es auch verspüren, nicht unsere Kraft, unsere Einsicht hat es herbeigeführt, wir selbst haben nichts dazu gethan, es wird gefunden. Immer und überall ist es die Gnade Gottes, die uns giebt, wessen wir zum ewigen Leben bedürfen. Menschenkraft schafft das nicht herbei. Nicht als ob wir nicht darnach suchen und forschen, ringen und trachten sollten; o nein! suchet, so werdet ihr finden. Je mehr du suchst, desto mehr läßt Gott dich finden. Je mehr du ersehnst und erbittest, desto mehr stillt Gott dein Sehnen und erhört dein Beten. Nur verdienen läßt sich im christlichen Leben nichts. Jedes Stück der göttlichen Gnade will gegeben sein. Aber suche nur, so bleibt die Gnade nicht aus. Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, so werden wir auch Christum finden.

Darum fanden ihn auch die Hirten im Text, und sie fanden ihn so, wie ihn die Engel bezeichnet hatten, das Kind in der Krippe liegend. Das war doch ein merkwürdig Zeichen für den Heiland der Welt. Die Krippe, sie war eine traurige Stätte für den Herrn in der Stadt Davids. Das Zeichen, welches ihnen der Herr gegeben, schien in Zwiespalt zu stehen mit ihren messianischen Hoffnungen; dennoch — sie zweifelten nicht, sie glaubten. Es stand auch im Zwiespalt mit der Bestimmung, die dieses Kind haben sollte; dennoch — sie zweifelten nicht, sie glaubten. Darum fanden sie im Kind in der Krippe den Verheißenen. Der Heiland ward ihnen gegeben, weil sie ihn annahmen, wie er sich ihnen bot.

Meine Geliebten, das laßt uns eine Weisung sein, daß auch wir noch heute Christum gerade da und in einer Weise finden, wo und wie wir es am Wenigsten ahnen. — Wie oft sind es nicht die Unmündigen, durch die sich der Herr ein Lob zugerichtet hat. Wie manche Mutter hat selber ihr Kind kein Gebetchen gelehrt, aber siehe, es haben das Andere gethan; das Kind, welches im Elternhaus den Herrn Christum nicht gefunden hat, bringt ihn selber mit in das Haus hinein; es wird frühzeitig zu einem Propheten des Herrn; und wenn es nun so seine Händchen faltet und in kindlicher Einfalt sein Gebet spricht, da hat sich der Herr schon manchmal eine Thür im Mutterherzen geöffnet; sie hat ihn gefunden, wo sie es nicht ahnte. — Mancher hat sich Jahre lang, weil sein Beruf ihn dazu trieb, mit

dem Worte der Wahrheit wissenschaftlich beschäftigt, aber für Christum gewonnen wurde er dadurch nicht, sein Herz blieb kalt. Da geht er hinaus in das Leben; ungesucht sieht er, wie ein Frommer schmerzliche Leiden so recht mit Geduld der Heiligen erträgt; unerwartet nimmt er wahr, welche Kraft und Seligkeit der lebendige Glaube einem Sterbenden gewährt; und daran erst entzündet sich sein eigenes Glaubensleben, entbrennt seine eigene Liebe zum Herrn. O, manche niedrige Hütte ist auf solche Weise schon zur Geburtsstätte für das ewige Leben geworden! Eine Seele hat ihren Heiland gefunden, wo man es nicht ahnte. — Mancher, der eine christliche Erziehung genoß, wurde doch kalt gelassen durch sie, sein Herz blieb leer; die Gebete, die man von ihm forderte, wurden ihm zur Last; es war ihm, da er frei und selbstständig wurde, als seien es drückende Fesseln, die er abschüttelte. Aber da tritt das Leben mit seinen Erfahrungen an ihn heran; es kommen Stunden, wo er sich doch recht einsam und leer fühlt; Täuschungen, die über ihn kommen, zeigen ihm, daß er sich über sich selbst getäuscht hat. Es bricht sich ein Sehnen Bahn nach den Tagen seiner Jugend und darin liegt ein Sehnen nach Christo mit. Er lernt ihn wieder bekennen unter Verhältnissen, da er es am Wenigsten ahnte. — Es ist wie ich sagte; und wollten wir in unser eigenes Leben zurückgehen, so dürften wir mit aufmerksamem Blick dasselbe erkennen: die Menschenherzen finden Christum zumeist gerade da, wo sie es nicht ahnen.

Und — setze ich hinzu — auch so, wie sie es nicht meinen. Man hofft von Christo Trost, lauter Trost, und siehe, wenn sich das Herz zu ihm hinkehrt, sind es neue, ungewohnte Schmerzen, welche die Seele bewegen, die Schmerzen über die eigene Sünde. Man hofft durch Christum sich zu retten aus der Unruhe des Lebens und siehe, zuerst erregt er eine viel größere Unruhe in der Seele, die Angst über das bisherige Leben. Man wird gedrückt von einer Gewissenslast und hofft durch Christum Befreiung von ihr; aber siehe, ehe er sie hinweg nimmt, drückt seine unsichtbare Hand den Stachel des Gewissens erst recht tief in die Seele hinein. Man will an der Hand Christi ein neues, besseres Leben beginnen, aber man hat sich das so ganz anders gedacht; man hat gehofft, mit einem raschen Entschluß sei Alles abgethan; statt dessen findet man den schweren Kampf mit sich selbst und mit der Welt; da soll man sich selber verleugnen, da soll man niemals mehr das Eigene suchen, da soll man im tiefsten Seelengrunde ein ganz anderer werden. O, das hatte man nicht geahnt, und so oft es auch gesagt war, so hatte man es sich doch

nicht gedacht. Darum kommen so Viele über den Entschluß nicht hinaus. Sie wollen wirklich Christi Eigenthum werden, aber der Weg, den man dazu gehen soll, ist nur gar zu rauh. Sie möchten wirklich zu denen gehören, die er zu den Seinen zählt, aber die Arbeit, die Seelenarbeit, die dies fordert, ist so demüthigend, so angstvoll — darum bleibt es bei ihnen, wie es lange gewesen ist.

M. Gel., soll es auch bei uns so bleiben? Nein, lasset uns nun gehen gen Bethlehem. Nichts halte uns auf. Und wenn unser vergangenes Leben mit allen Sünden, die wir begangen, mit aller Schuld, die wir auf uns geladen haben, sich wie Blei an unsere Fersen kettete, lassen wir nur den Glauben nicht sinken: es giebt einen Herrn, der unsere Schuld für uns getragen hat. Er ist ja geboren dazu! Und wenn Zweifel in der Seele aufsteigen wie der: es ist doch Alles vergebens; deine Schuld ist zu schwer, als daß sie dir vergeben werden könnte! lassen wir dennoch nicht ab; es giebt einen Herrn, in dem allem Volk, so wohl auch uns, Freude verkündet ist; er ist ja geboren dazu! Es müsse keiner matt und laß werden im Kämpfen wider seine Sünde. Und wenn die Hand des Herrn noch so gewaltig hineingriffe in unsere Herzen, daß alle Theile unseres inwendigen Menschen sich wider einander empörten; lassen wir nicht ab, auf solchen Krieg folgt ein besserer Frieden. Der Herr muß die Wunden erst aufdecken, ehe er sie heilen kann. Aber er heilt sie; er ist ja geboren dazu! Mit dieser Gewißheit, die Niemand uns schmälern kann, wenn wir nicht selbst; mit dieser Freudigkeit, die auf den Herrn hofft, wenn sie auch nur seine Schmerzen empfindet; mit dem Heldenmuth des inwendigen Menschen, der da ruft: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! und wenn du dich vor mir verbirgst, ich suche dich doch! und wenn du mich schlägst, ich harre auf deine Gnade! — so suchet euren Heiland und ihr werdet ihn finden. Geht der Weg durch die Nacht, so ist es eine geweihte, eine Weihe-Nacht, auf welche das Morgenroth jenes Tages kommt, an dem es dann heißt: ihr seid allzumal Kinder des Lichts und des Tages. Die Gnade Gottes verläßt uns nicht, so nur wir sie nicht verlassen. Darum lasset uns nun gehen gen Bethlehem!

III.

Die göttliche Ehre ist es, zu der dieser Gang gereicht. Von den Hirten heißt es: da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Wie sie die Ersten waren, die Christum fanden, so

sind sie die Ersten auch, die ihn verkünden. Noch ehe er selber predigt, hat es seine Geburt gethan. Er hat Apostel gefunden, noch ehe er sie suchte. Von den Augenblicken an, wo Christus anfängt auf Erden zu leben, fängt auch sein Reich an auf Erden zu bestehen.

Es ist immer so. Die Strömungen, die von Christo ausgehen, stehen nicht still. Aus Einem Herzen, welches sie empfangen hat, gehen sie weiter in andere Seelen hinein. Es geschieht im Worte, wie bei den Hirten, es geschieht aber auch im Benehmen und in der ganzen Handlungsweise, daß Christus, wenn er lebendig geworden ist in dir, ausgebreitet wird durch dich. Was du redest und thust, trägt dann sein Gepräge, ist geboren aus seinem Geist, und so wirst du ein Prediger von ihm, auch wo du es nicht meinst. In diesem Sinn bist du schon ein Prediger von Christo, wenn du schweigend Beleidigungen erträgst und deinen Feinden von ganzem Herzen verzeihst; es ist das ein Zeugniß von ihm. Wenn du anderen zum Vorbild geduldig in Trübsal, ergeben im Leiden, demüthig im Glück, freudig bei der Entsagung bist, das ist ein Zeugniß von Christo und für ihn. Von Christo predigen könnet zumal auch ihr, ihr Väter und Mütter, an den jungen Seelen, die der Herr euch anvertraut hat. O sagt, habt ihr im Kreise eurer Lieben den Hirten in diesen Tagen es nachgethan? Habt ihr, während ihr Christgeschenke austheiltet an sie, auch von dem größten aller Christgeschenke, von der Gnade Gottes in Christo, zu den Eurigen geredet? Habt ihr mitten in der Kinderfreude euch auch bestrebt, den Kinderglauben zu fördern? Wenn Christus wirklich in euch lebt, wenn er mit seinen Gaben und Gnaden euren inwendigen Menschen durchdringt, da habt ihr es nicht lassen können, es würde euch erschienen sein, als ob die beste Weihe fehlte. Wenn auch die Kindlein sich anfangs vielleicht nur verwundern, wie alle, vor die es nach unserm Text kam, sich auch verwunderten; im Kindesgemüth wuchert das Saatkorn christlichen Glaubens am Fröhlichsten empor. Gerade die Kindes-Seelen haben oft etwas von dem Maria-Sinn, die alle diese Worte behielt und sie bewegte in ihrem Herzen. Oft zeigt es sich erst nach Jahren, welche Blüthe der ausgestreute Saame getrieben hat. Und es müssen ja nicht blos Kinder sein, an die wir das Wort ausbreiten. Es hat jeder seine Kreise, in denen er durch Wort und That ein Zeugniß geben kann von den Erfahrungen, die er in der Seele von Christo gemacht hat. An der Krippe des Herrn erneuere und reinige sich eure Liebe, ihr Gatten, das ist auch ein Ausbreiten des Worts seiner Geburt. An der Krippe des Herrn, der

arm geworden ist um unseretwillen, entzünde sich eure Armuth im Geist; an der Krippe des Herrn, der sich selbst entäußerte, lernet auch ihr, euch selber zu verleugnen allewege; an der Krippe des Herrn, der in die sündige Welt eingegangen ist sie zu erlösen, lernet auch ihr in die Verlorenen dieser Zeit einzugehen mit dem Wort vom Kreuz, daß sie die Erlösung ergreifen — das Alles ist ein Ausbreiten des Worts, was zu uns von diesem Kinde gesagt ist. Und ist es nicht eben dies, wodurch unser Gang gen Bethlehem zur Ehre Gottes gereicht? Die Hirten kehreten wieder um, priesen und lobeten Gott um Alles, was sie gehöret und gesehen hatten. So machten sie es wahr, was die Engel wollten: Ehre sei Gott in der Höhe! Nun, wir kehren auch um, wir kehren von den Festtagen zurück in unseren Beruf, ja die Bürger dieser Stadt kehren unmittelbar nach denselben zurück in eine erhöhte Geschäftigkeit und Thätigkeit; daß nur auch unser Leben zum Lob und Preis Gottes diene, daß wir nur in Allem, wie wir uns zeigen, auch Gott die Ehre erzeigen, die ihm gebührt! Freilich, nun und nimmermehr werden wir dies thun, wenn wir nicht im höheren Sinne umkehren, umkehren von unserem bisherigen Wandel, daß der Geist Christi allein uns regiere, wenn wir nicht umkehren von unserem bisherigen Laufen und Eilen und einzig nachjagen dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu. Die Bekehrung eurer Herzen, das ist die höchste Ehre, die ihr Gott zu Theil werden lassen könnt. Gebt ihm euch selbst, so gebt ihr ihm seine Ehre auch. Die Wiedergeburt der Herzen ist der beste Dank für die Geburt des Herrn. Christi Weg ging herunter, der hochgelobte Gottes-Sohn ist Mensch geworden; unser Weg gehe nun hinauf, die Menschen sollen durch ihn Gottes Kinder werden. Darum noch einmal: lasset uns nun gehen gen Bethlehem! Zur Ehre Gottes gereicht das. — Ja, lasset uns gehen zu dem neugeborenen Heiland der Seelen, damit der Heiland mit uns gehe hinein in die ewigen Wohnungen, welche die rechte Herberge sind für alle, so durch ihn zum Vater kommen. Dann werden auch wir vereint sein mit den Engeln, die nach unserem Text gen Himmel fuhren. Dann werden wir vor dem Thron dessen anbeten, dessen wir gestern und heute als eines Kindes in der Krippe gedenken. Dann wird alles unser Thun aufgehoben werden in ein himmlisches Lobsingen. Der Grundton aber, der durch dasselbe hindurchklingt, wird der Weihnachtston sein: Ehre sei Gott in der Höhe! — Ja, ihm allein die Ehre! — Amen!

Das Christenherz vor dem Christkinde.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! M. Gel.; diese Schlußworte des gestrigen Weihnachtstextes klingen auch in den heutigen Tag herüber, und sollen nachklingen in unserm eignen Herzen. O wollte Gott, daß sie mehr wären, als der Engel Lobgesang, daß sie zugleich auch unsre eigne Erfahrung wären! Wollte Gott, daß alle Herzen zur Ehre Gottes schlügen, daß Friede die Erde bedeckte, und wo Menschen sind, das Auge göttlichen Wohlgefallens darauf ruhen könnte! Um das Christkind sind wir versammelt im Geiste; wollte Gott, daß es auch mit dem Christenherzen und dem Christensinn geschehe! — Das Christfest ist ein rechtes Kinderfest; aber auch die Erwachsenen sollen an ihm Kinder werden, nemlich Kinder Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum! Das Christfest verschlingt sich wie kein anderes der christlichen Feste mit des Hauses stillem Kreis; aber wir sollen nur auch lebendige Glieder des Hauses Gottes werden, das in Christo Jesu seinen Grund gefunden hat! Das Christfest ist immer zugleich der schönste Tag im Familienleben, es ist eine Weihe dafür; aber eben darum sollen wir nur auch zu der großen Gottesfamilie gehören, die Gott sich gesammelt hat und sammeln will in der Gemeinde der Heiligen, in welcher Christus, der Herr, der Erstgeborne ist unter vielen Brüdern! Vor Allem ist es das Christfest, an welchem wir die Thatsache feiern, daß der Himmel auf die Erde gekommen, die Fülle der himmlischen Gnadengüter zur Mittheilung an die Menschheit bereitet ist; aber darum soll auch der Mensch von Erden mit Christo in das himmlische Wesen versetzt werden. Ach, daß doch das Christfest dieses Ziel erreichte, auch an uns erreichte! —

Aber meinst du, es könne dies anders erreicht werden, als so, daß du den Heiland, den Gott dir darbietet, auch wirklich dir aneignest und ihn aufnimmst in's Herz? Meinst du, es könne dies anders erreicht werden, als so, daß das gottselige, kündlich große Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, auch in dir offenbar werde durch lebendigen Glauben? Meinst du, du könnest dies anders erreichen, als so, daß der Gottmensch, wie er dereinst einen Platz gefunden hat auf Erden, nun auch einen Platz finde in deinem inwendigen Menschen? O nein, das Weihnachtsfest soll nicht blos die Geburt unsers Herrn und Heilandes, die dereinst für uns geschehen ist, betrachten;

die Kirche hat zu aller Zeit ihre Glieder auch dahin gewiesen, daß sie am Weihnachtsfeste betrachten sollen die Geburt Christi in ihrem eigenen Herzen. Man versteht die Geburt des Weltheilandes nicht, wenn man ihn nicht als Heiland der eigenen Seele empfindet. Man versteht die Geschichte, die dereinst geschehen ist, nicht, wenn man nicht zugleich die verborgenen Nachwirkungen derselben in der eigenen Seele verspürt, wenn nicht zugleich inwendig in uns eine Geschichte begonnen hat, nemlich die des christlichen Lebens. Darum, werden wir an diesem Feste vor den Morgen des Erdenlebens Christi hingestellt, so wollen wir uns dadurch an den Morgen des christlichen Lebens erinnern lassen, der auch in uns aufgehen soll. Christus ist erst für uns da, wenn er auch in uns da ist. Hinter der Christ-Gabe, die jedes gläubige Herz zu Lob und Dank erweckt, steht die Christen-Aufgabe, die wir alle durch diese Gabe vollziehen sollen. Dahin will auch die Kirche uns weisen. Der heutige Text ist die Fortsetzung des gestrigen. Hat der gestrige uns gesagt, was Gott für die Menschen gethan hat, so sagt uns der heutige, was an den Menschen und so auch durch sie geschehen soll. Gehen wir der Betrachtung dessen nach! —

Evang. Luc. Cap. 2. Vs. 15–20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat.

Und sie kamen eilend, und fanden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.

Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.

Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.

Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen.

Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um Alles das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Und sie kamen eilend, und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. M. Gel., das ist die Mitte dieser Erzählung. Das ist die alte und doch ewig neue Geschichte. Des Künstlers Hand hat diesen Augenblick festgehalten und ihn gezeichnet. Wir wollen gleichfalls ihn festhalten und ihn abbilden in unseren Herzen, in unserer Erfahrung. Wir stehen auch im Geiste um die Krippe des Herrn; es geschehe nur mit dem Hirtensinne und der Mariatreue! —

Das Christenherz vor dem Christkinde

soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein. Und zwar ist es ein Doppeltes, was ich euch dabei vorhalte, damit auch wir als rechte Christenherzen vor dem Christkinde stehen;

1) sage ich: komm' und siehe, was Gott dir in ihm giebt; und
2) sage ich: gehe hin und thue, was Gott dir in ihm heißt.

I.

Komm' und siehe, was Gott dir in Christo giebt! Die Hirten haben es gleichfalls gethan. Und sie kamen eilend, und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Was mag in diesem Augenblicke durch ihre Seele gegangen sein! Den Heiland, den die Engel ihnen verkündigt hatten, den haben sie gesehen. Alles, was ihnen von diesem Kinde gesagt war, finden sie bis in das Kleinste und Unbedeutendste bestätigt. Hatten sich vorher noch Zweifel in ihrer Brust geregt, vor der siegenden Macht dieser Thatsache mußten auch die letzten Zweifel verstummen. Sind sie vorher nur gen Bethlehem gegangen, um die Geschichte zu sehen, die da geschehen war, so haben sie nun den Heiland selbst gesehen und es hebt eine Geschichte in ihnen innerlich an. Hatten sie vorher dem Worte Folge geleistet, das ihnen der Herr kund gethan hat, so haben sie nun den selber, von dem dieses Wort geredet hat. Sie haben den neugebornen Heiland gefunden. Er ist ein Kind, aber für sie ist er bereits mehr als ein Kind. Anscheinend ohnmächtig liegt er da vor ihren Augen, aber sie spüren bereits etwas von seiner Kraft in ihrem Herzen. Er ist für sie nicht mehr allein in der Krippe, er hat bereits Raum gefunden in ihrer Seele. Sie sehen ihn nicht blos mit äußerlichen Augen an; der Engel des Herrn hat sie gelehrt, das Kind im Lichte der göttlichen Verheißung zu betrachten. Sie stehen nicht blos äußerlich vor ihm da; sie sind bereits innerlich in ein Verhältniß zu ihm getreten, die Hirten zum guten Hirten, die auf den Trost Israels hofften zu dem, der dieser Trost persönlich war. Und willst du wissen, welches dieses Verhältniß war? Es heißt: der Glaube. Wir finden hier die Hirten im regsten Werden des innern Glaubenslebens. Es wird uns nicht gesagt, was sie äußerlich vor dem Kinde thaten; aber damit werden wir nur darauf hingewiesen, daß es innerlich an ihnen arbeitete. Es ist etwas Unaussprechliches

darin. Das stille Werden des innern Glaubenslebens läßt sich nicht mit dem Messer zergliedern, nicht einmal mit dem Pinsel malen, ja zum guten Theil selbst mit dem Wort nicht beschreiben. Das will empfunden sein. Und auch wo es empfunden wird, entzieht es sich dem menschlichen Blick. Die Schrift weiß, was sie thut, daß sie uns den Schleier nicht ganz lüftet. Nur das Eine sagt sie uns, was bei Allen dasselbe ist, daß sie Christum fanden, ihn sahen. Das ist aber der Angelpunkt, um welchen alles Werden des christlichen Glaubenslebens sich bewegt. Wer von euch im Glauben steht, für den ist das kein Geheimniß mehr. Doch genug, die Hirten sind gekommen und haben gesehen, was Gott ihnen giebt.

Und nun, mein Christ, nun komm' und siehe auch du, was Gott dir bescheert. Und was ist es, das du siehest? Eine Mutter und ihr neugebornes Kind, und beide im Stall. Gewiß, es ist dies, schon rein menschlich angesehen, ein rührend Bild. Aber wolltest du nichts weiter gesehen haben, so hättest du die Schaale nicht getroffen, geschweige denn den Kern. Also was siehest du? Du siehest ein Kind; ja, aber was für eines? Ein Kind, gepflegt von Mutterarmen, und doch ist es der Pfleger der heiligen Güter selbst; ein Kind, das kaum Raum hat, und doch ist es gekommen, um Raum zu schaffen in den ewigen Wohnungen für die gesammte Menschheit; ein Kind, arm und bloß, und doch vermögend, alle hungrigen Seelen zu speisen, alle Armen im Geiste reich zu machen; ein Kind, schwach und hilflos, und doch der rechte Helfer für alle Mühseligen und Beladenen, die zu ihm kommen; ein Kind, dessen Alter man nach Stunden zählen kann, und doch, die Ewigkeit ist sein Sein, der Zeiten Maaß bemißt es nicht; ein Kind, und doch Gott und Mensch in Einem vereinet, in dem alle verborgene Fülle erscheinet; ein Glied des menschlichen Geschlechts, und doch auch Herr über dieses Geschlecht; ein Kind, das durchleben soll die menschliche Entwickelung bis in den Tod, und doch zugleich erhaben ist über alle Entwickelung; der, den der Weltkreis nicht umschloß, er liegt vor dir in Mariens Schooß. Komm' und siehe, was Gott dir in ihm giebt!

Und du mußt weiter sehen, in alle Vergangenheit zurück. Es ist ein Kind, ein neugebornes, das seinen Anfang gemacht hat. Aber sein göttlich Wesen ist ohne Anfang wie ohne Ende. Es ist derselbe, von dem der Täufer bezeugt: der nach mir kommt, ist vor mir gewesen! es ist derselbe, der hernachmals bitten konnte: verkläre mich, du Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war; es ist der Einige Herr Jesus Christus, durch welchen alle

Dinge sind und wir durch ihn; es ist das Wort, von dem es heißt: im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Und das ist ja eben auch ein Theil des kündlich großen Geheimnisses, daß der, welcher ohne Anfang gewesen ist, einen Anfang gemacht hat unter den Menschenkindern.

Und du mußt weiter sehen, auch in die Zukunft dieses Kindes hinein! Sonst beginnt mit der Geburt des Kindes sein Leben; dieses Kind beginnt mit der Geburt sein Werk. Noch redet es nicht, aber desto lauter reden die Umstände seiner Geburt. Noch schreitet es nicht einher, und doch hat es bereits den ersten Schritt zur Vollbringung seines Werkes gethan. Es ist gekommen, zu suchen und selig zu machen das verloren ist; es ist gekommen auch uns zum Heil. Und die Art, wie es gekommen ist, ist zugleich ein Hinweis auf die Art seines Lebens. In Bethlehem ist Christus geboren, und das, was die Propheten verhießen, ist erfüllt. Siehe, damit ist der Anfang geschehen dafür, daß sein ganzes Leben eine ununterbrochene Erfüllung prophetischer Weissagung gewesen. — Bei seinem Eintritt in die Welt findet er keinen Raum in der Herberge. Darin ist angelegt, was er hernachmals selbst bezeugt: die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. — In einer Krippe liegt er, auf Holz ist er gebettet. Darin ist angelegt, womit sein Erdenleben endet, daß er an das Holz geheftet wird. Hart wie sein erstes Lager ist auch sein Sterbelager. Die Krippe, die ihn aufnimmt bei seinem Beginn, ist der Hinweis auf das Kreuz, das er trägt und das ihn trägt bei seinem Ende. — Andererseits wieder ist es die Klarheit des Himmels, die seine Geburt begleitet und die Hirten umleuchtet. Siehe, darin ist angelegt, daß er selbst verkläret wird mitten in der Niedrigkeit, daß selbst sein Leiden, sein Tod eine Verklärung seiner selbst sind, daß er verkläret wird in allen denen, die zu ihm sich halten. — Die Hingabe seines Lebens zur Erlösung für Viele — darin, daß er als Mensch geboren wird, hat sie begonnen; darin, daß er auf Golgatha stirbt, wird sie vollendet; darin, daß er einkehrt in der Menschen Herzen, setzt sie sich fort bis an das Ende der Tage. — Er ist gekommen, und darin, daß es die armen Hirten sind, denen sein Erscheinen zuerst offenbart wird, liegt ein Hinweis darauf, daß er, was schwach ist vor der Welt, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete, und das da nichts ist, sich erwählet, daß er zunichte mache, was etwas ist. — Er ist gekommen zu einer Zeit, wo man es nicht ahnte; im Verborgenen, nicht vor den Augen der Welt, ist er erschienen; selbst das Gebot des

Kaisers Augustus, dieses rein weltliche Vornehmen, mußte dazu dienen, den göttlichen Heilsplan hinauszuführen. Darin ist die Art angelegt, wie er kommt in das Menschenherz, wie er kommt oft da, wo man's am wenigsten ahnt, wie er kommt im Verborgenen vor den Augen der Menschen, wie auch die Welt, die Sünde selbst dienen muß seinen heiligen Zwecken. — Daß er als Kind geboren wird, ist ein Anfang davon, daß er, wo er erscheint in einem Menschenherzen, immer zuerst gleichwie als Kind erscheint. Auch das christliche Leben ist alle Male zuerst schwach, ehe es stark, im Kindesalter stehend, ehe es zum vollkommenen Mannesalter reif wird. — Daß es Gottes Ehre ist, der die Engel lobsingen, daß es auch von den Hirten heißt: sie priesen und lobten Gott um Alles, das sie gehöret und gesehen hatten, das ist nur der erste Anfang dessen, wie das gesammte Leben Christi, Alles, was er gethan hat und thun wird an den Seelen, immer nur zur Ehre und zum Lobe Gottes dient. — Er ist gekommen, und wie die kleine Gemeinde, die er bei seiner Geburt findet, sich ausscheidet von den Vielen, die davon nichts ahnen oder nichts erfahren, so ist darin angelegt, wie sein Kommen allezeit auch ein Scheiden und Ausscheiden ist, ein Gericht über die, die nicht an ihn glauben. — O, nimm Alles zusammen, was die Entwickelung des göttlichen Heilsplans umfaßt bis hinein in das Reich der Herrlichkeit, wo er, die menschliche Natur verklärend, herrschen wird, in diesem Kinde ist es beschlossen! Nun komm' und siehe, was Gott dir in ihm giebt! —

Und wenn du Alles sähest, aber Eines nicht, du hättest nicht genug gesehen. Das nemlich mußt du wahrnehmen, daß es dein Heiland, dein Erlöser ist. Dir zu Gute ist er auf die Erde gekommen. Dir zu Gute hat er, obwohl er in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an. Dir zu Gute ist er geworden wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. So mußt du deinen Helfer, deinen Freund, deinen Heiland sehen, und dein Sehen muß zum Ergreifen werden; innerlich mußt du ihn finden, das heißt, seine Gnade empfinden; innerlich mußt du wahrnehmen, was du an ihm haben kannst und an ihm hast; innerlich mußt du ergriffen werden von dem, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; innerlich muß es Licht werden vor deinen Augen über das Eine, was Noth thut und dir in Christo erschienen ist. Und wenn es heißt: euch ist heute der Heiland geboren, so muß es in deinem Herzen wie ein Echo nachtönen: mein Heiland ist ge-

boren. So den ausgestreckten Arm Gottes, der dir seinen eingebornen Sohn bietet, auffangen, um Gnade um Gnade in Empfang zu nehmen; hindurchschauen zu der Vergebung der Sünde, die dieses Kind dir bringen, hindurchschauen zu der Erlösung von allem Uebel, die dieses Kind dir vermitteln, hindurchschauen zu der Gemeinde der Heiligen, zu welcher dieses Kind dich sammeln, hindurchschauen zu der Herrlichkeit der Kinder Gottes, zu der es dich erheben will; hindurchschauen in den geöffneten Himmel hinein, über die himmlischen Heerschaaren, die wieder gen Himmel fahren, hinauf zu dem Thron der göttlichen Gnade, zu der dieses Kind dir den Zugang eröffnen will; und so hingenommen von der unendlichen Tiefe der heilsamen Gnade, die dir in Christo erschienen, so dich selbst vergessend über der Liebe Gottes, die deiner nicht vergessen hat, Gatten, Weib und Kind an die Hand nehmend und sie auf die Krippe weisend sagen: dies ist das Ziel unsrer Wallfahrt, dort ist unser Heil; und so Herz an Herz, Seele an Seele singen und sagen:

Ich steh' an deiner Krippe hier,
O Jesu, du mein Leben!
Ich komme, bring' und schenke dir,
Was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel' und Muth, nimm' Alles hin,
Und laß dir's wohl gefallen!

So, meine Gel., müssen wir kommen und sehen, was der Herr uns bietet. — Nun denn, so kommt und sehet, ihr friede- und ruhelosen Gemüther allzumal: zu Bethlehem ist euer Heil aufgegangen, da kann euch Ruhe und Erquickung werden; nehmt sie doch hin! Kommet und sehet ihr gebeugten Seelen, die ein vergangenes oder gegenwärtiges Leid bis jetzt um die Christfreude gebracht hat: in Bethlehem ist auch euch die volle Freude aufgegangen; nehmt sie doch hin! Kommet und sehet, alle ihr ringenden Herzen, die ihr immer nach einer Erlösung suchet, aber die rechte nicht findet, die ihr immer auf dem Wege zu Christo seid und nicht weiter kommt: in Bethlehem ist der rechte Erlöser auch für euch gegeben; nehmet ihn doch hin! Kommet und sehet, ihr starken Geister, die ihr euch selbst vertrauet; es sind zerbrechliche Stützen, auf die ihr euch stützet; so viel Umwege du auch machen magst, zuletzt mußt du doch immer zurückkehren zu dem Einen Bekenntniß, daß du eines Heilandes bedarfst; in Bethlehem ist er dir geworden; so nimm ihn doch hin! Kommet und sehet, die ihr kein höheres Ziel als die Forschung und keine höhere Freude als die Er-

kenntniß kennet; es will sie euch ja Niemand rauben; aber im Kinde Jesu wird euch ein Feld eröffnet, wo der Geist die Tiefen der Gottheit erforschet und die Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes euch aufgethan wird; o nehmt sie doch hin! Ja, komm' und siehe, du ganze Gemeinde; der Grund- und Eckstein deines Heiles ist dir geboren; nimm es an im Glauben, was der Herr dir bietet, und dann

II.

gehe hin und thue, was er dir heißt! — Und fragst du: was soll ich thun? Vorbildlich ist's uns gezeigt in unserem Texte. Sieh' hin auf die Hirten: sie gehen hinweg von der Krippe, und was thun sie? Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Das ist das Eine. Und dann kehrten sie wieder um, priesen und lobten Gott um Alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. Das ist das Andere. Siehst du den Eifer, den sie beweisen für die Ausbreitung des Worts? Merkst du das Loben und Preisen, das über ihre Lippen geht? Daran verspürt man es, daß diese Hirten in der Zeit der ersten Liebe zu ihrem Heilande standen. Vorhin haben wir gesehen, wie sie im werdenden Glaubensleben waren; jetzt sehen wir, wie sie in der ersten Liebe des gewordenen Glaubenslebens stehen. Dieser Jubel, der in den Saiten der geretteten Seele klingt, daß sie ihren Heiland endlich gefunden; diese selige Befriedigung, bei der es einem ist als bedürfte man nichts weiter, als hätte man an der Gnade mehr als genug; dieser Eifer, das, was man selbst erfahren hat, nun kund zu thun für andere Seelen; dieses Unvermögen, das, was die eigene Seele von Gnade empfindet, bei sich zu behalten; dieser Drang, Andere Theil nehmen zu lassen an der Christfreude, die einem selbst zu Theil geworden ist; dieses Ueberströmen der Lippen, — wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über; die Lust am Bekenntniß, die darin sich offenbart; das Entbranntsein des Herzens von heiliger Gluth für die Sache Gottes und Christi Jesu; diese Opferfreudigkeit, mit der es einem schwer wird, die Gelegenheit zur Bewährung in Geduld zu erwarten, wo man sich dieselbe schaffen möchte; diese Zeit, wo die Seele so recht mächtig vom christlichen Heldenmuthe schwillt — das ist die Zeit der ersten Liebe im christlichen Glaubensleben. In ihr finden wir die Hirten. Und es ist nicht ein zufälliges Zusammentreffen, daß gerade in dem Augenblicke, wo Christus seine erste Liebes-

that auf Erden in seiner Geburt vollzieht, auch ihm die erste Liebe aus dem Kreise der Gläubigen die Antwort giebt.

So sollte es auch bei uns sein! Muß aber da nicht die Christfreude werden zur Christklage? Die erste Liebe, wo ist sie hin? Viele kennen sie nicht, und wer sie gekannt hat, behält sie nicht. Freilich sollte wohl diese heilige Gluth der Seele für ihren Heiland das ganze Leben durchleuchten; aber geschieht das? Freilich sollte wohl dieser heilige Eifer, Christo zu dienen in der Ausbreitung seines Reichs, diese heilige Freude, seine Segnungen empfangen zu haben, frisch und lebendig bleiben immer und allewege; aber finden wir denn das? Freilich sollte wohl jener frische Bekenner-Muth durch das ganze Leben bis in den Augenblick des Todes hinein in immer gleicher Stärke sich offenbaren; aber ist's denn so? Freilich sollte Tag aus Tag ein unser Leben Zeugniß geben von der seligen Befriedigung, die wir in Christo finden; aber merkt man denn das? Ja, wenn es keine Zeiten der Trägheit gäbe, wo man müde und matt wird im Eifer um das Haus Gottes; wenn es keine Kämpfe gäbe auf dem Wege zum ewigen Leben, in denen man seltener steht, als fällt; ja, wenn es keine Anstöße und Hindernisse gäbe bei dem Nachjagen nach dem Kleinod, das uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo; wenn es keine Zeiten der Sicherheit gäbe, in denen wir meinen, wir hätten gar satt und bedürften Nichts; wenn es keine Zeiten der Prüfung gäbe, wo der Herr selbst schweigt, und nicht antwortet auf unser Gebet und sich anscheinend zurückzieht von unseren Seelen; wenn es nicht Bande gäbe, die uns hinwegziehen von dem einmal betretenen Wege; wenn es keine Rücksichten gäbe, welche die Eine Rücksicht auf das, was Noth thut, untergraben; aber es giebt dies Alles, und darüber — wer weiß es nicht aus eigner Erfahrung! — geht die erste Liebe so leicht zu Grabe. Und doch, der Herr ist sich in seinem Eifer um unser Heil, der ihn auf die Erde trieb, gleich geblieben; warum bleiben denn wir uns nicht gleich im Eifer der Heiligung? Der Herr hat die erste Liebe, die er in seiner Geburt dir gezeigt, nimmer verlassen; warum muß er heute, am Weihnachtsfeste, hintreten vor uns und sprechen: das habe ich wider dich, daß du die erste Liebe verläßest? Gerade ernste Gemüther werden das am Schmerzlichsten empfinden; gerade am Worte Gottes geschärfte Gewissen werden das am Tiefsten beklagen! — Ja dereinst, als wir vielleicht unsern Eltern noch erzählten von dem Kindlein in der Krippe, von den Engeln, die den Hirten auf dem Felde erschienen; damals als mit diesen Thatsachen unsern jungen Seelen eine ganz neue Wunderwelt aufgegangen war; in jener para-

diesischen Zeit des ersten kindlichen Glaubens, wo die Lichter am Christbaum uns ein Abbild waren von der Klarheit, welche die Hirten umleuchtete, o, da hatten wir Lust an dem Christ des Herrn, da gehörten wir auch zu den Unmündigen, aus deren Mund der Herr sich ein Lob zugerichtet hat. Aber wo ist diese Zeit hin? Wo ist sie hin diese Lust am Bekenntniß des Herrn? Wo ist sie hin diese Freude an der Geburt des Herrn? Wo ist sie hin, diese Zeit des ungetrübten kindlichen Glaubens? Es ist seitdem anders geworden; mit jedem Christfest weiter, das wir feierten, haben wir weniger von Christo selbst erfahren. Zweifel schlichen sich ein, der prüfende Verstand machte sich geltend und sah seine eigenen Schranken nicht. Aber zu dem Frieden, den wir vormals hatten, kamen wir doch nicht wieder. O kehret um, wie die Hirten thaten, zu der Zeit des kindlichen Glaubens! Auch in diesem Sinne muß es wahr werden: so ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ja, kehre wieder, kehre wieder, du Zeit der ersten Liebe! —

Und auch im spätern Alter hast du ja wohl manchmal einzelne Zeiten der Gnade erfahren, wo es sich recht lebendig regte in dir! Damals hast du etwas empfunden von dem Engelsgruße: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr. Damals hast du etwas empfunden von der großen Freude, die allem Volk widerfahren soll. Wo ist denn nun diese Zeit der Gnade hin? Warum bist du in ihr nicht zu diesem Christfest gekommen? Warum ist es so still geworden bei dir, daß die Lippen nicht übergeflossen sind von Lob und Dank gegen den Herrn? Warum ist es so still geworden bei dir, daß du in deinem Hause nicht ausgebreitet hast das Wort von der Geburt des Herrn? Ein Schatten hat sich zwischen dir und deinem Heiland gelegt. O kehre um, wie es die Hirten thaten. Kehre wieder, kehre wieder, du Gnadenzeit der ersten Liebe! —

Schon vorhin gedachte ich dessen, daß das Christfest so recht eigentlich auch ein Fest des Hauses sei. In keinem andern der christlichen Feste wird so die christliche Freude mit der häuslichen verbunden. Da leben die Eltern wieder auf in ihren Kindern. Die Herzen, die noch nicht ganz getrennt sind, schließen sich da enger zusammen als sonst das ganze Jahr. Vielleicht kehrt in manchen Gatten auch die Erinnerung wieder an jene Zeit, wo sie zuerst in Liebe sich gefunden haben. Sie ist verschwunden, diese Zeit. Manche Untreue in Gedanken, Worten und Werken hat sich dazwischen gelagert. Wisset ihr, warum diese Zeit der ersten menschlichen Liebe verschwunden ist? Darum, weil ihr die erste Liebe zu eurem Heiland nicht festgehalten

habt; weil das Kind Jesus nicht der lebendige Mittelpunkt eures häuslichen Lebens geblieben ist. O kehret um, und wenn ihr in Gemeinschaft mit eurem Heiland lebt, so werden auch eure Herzen zu innigerer Gemeinschaft sich wieder zusammenfinden. Ja, kehre wieder, kehre wieder, du Zeit der ersten Liebe! —

Wir wissen keiner, ob wir das Christfest noch einmal begehen werden, soll es denn spurlos an uns vorübergehen? Bei seiner Ankunft auf Erden hat der Herr sich sogleich eine Gemeinde gesammelt, soll er denn nicht auch unter uns eine Gemeinde finden, die es noch versteht, in überschwänglichem Herzensdrang Gott zu loben und zu preisen um Alles, das sie gehöret und gesehen hat? Soll denn die Verkündigung des neugebornen Heilands leer wieder zurückkommen? Sollen nicht auch wir das Wort pflanzen in unseren Herzen, daß es daselbst gepflegt werde als eine Kraft Gottes selig zu machen? Soll es nicht den inneren Menschen durchdringen ganz und gar, daß wir Widerstand thun in allen Anfechtungen und Versuchungen des Lebens? Die christliche Gemeinde hat eine Zeit der ersten Liebe gehabt. Und heute, am Weihnachtsfeste, kann man nicht anders ausrufen als: kehre wieder, kehre wieder, du Zeit der ersten Liebe! —

Das ist das Eine, was der Herr heute verlangt. Nun gehe hin und thue, was er dir heißt.

Aber neben der ersten Liebe, die uns die Hirten weisen, steht die stille Treue, die uns die Maria zeigt. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Es mag immerhin sein, daß in diesem Zug der Maria auch jener Zug des Mutterherzens sich wiederfindet, welches Alles, was das eigne Kind betrifft, bis in's Kleinste und Unbedeutendste hinein mit raschem Blick verfolgt; aber wir haben hier nur mehr. Wir haben hier bereits etwas von jener stillen Treue, die wir später überall, wo die Maria in der heiligen Geschichte uns begegnet, als einen wesentlichen Zug ihres Bildes wiederfinden. Als Christus im Tempel sprach: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist, da heißt es von der Maria wieder: und sie behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Das ist die stille Treue, auf Grund deren sie nicht unterlag, als es wahr wurde, daß ein Schwerdt durch ihre Seele drang. Darin ist sie ein Musterbild geworden für alle Zeiten, ein Musterbild auch für uns.

Willst du Christum haben, so mußt du ihn in seinem Worte haben. So gewiß es ist: wo im Hause Gottes Wort fehlt, da fehlt auch der Herr Christus selbst, so gewiß ist es auch, wo in einem Her-

zen nicht das Wort von ihm bewahrt wird, da fehlt auch der Heiland der Seele! O, so nehmt doch Alle das Wort von der Geburt des Herrn mit hinein in euer Herz und Haus, und euer Leben wird ein ununterbrochenes Christfest sein! Wollten wir nur das große Wort: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, recht innerlich bewahren und allezeit bewegen, meinst du nicht auch, daß wir dann weit weniger leben würden, als ob für uns kein Heiland geboren wäre, als ob wir ihn nicht kennten? Wollten wir nur in stiller Treue die unermeßliche Gnade, die Gott uns darin erwiesen hat, daß er seinen Sohn uns sandte, recht im Gedächtniß bewahren und innerlich in Andacht bewegen, meinst du nicht auch, daß wir dann weit weniger leben würden als solche, die da glauben, der Gnade nicht zu bedürfen? Wollten wir nur immer die Erinnerung bewahren an die größte That, die Gott uns erwiesen hat, würden wir dann noch immer so viele Thaten thun, die nicht in Gott gethan sind? O nimm es auf in's Herz das Wort von dem, der gekommen ist unser aller Last zu tragen; und du wirst Kraft, mehr Kraft finden, auch deine Last zu tragen! O nimm es hinein in's Herz das Wort von dem, der gekommen ist, sich nicht dienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zu geben zur Erlösung für Viele; und du wirst Kraft finden, mehr Kraft, auch zu dienen mit deiner Gabe! Nimm es hinein das Wort von dem, der gekommen ist durch Trübsal zu führen zum Reiche Gottes; und du wirst Kraft finden, mehr Kraft, stille zu halten auch in den Tagen des Leids! Ja, würde nicht ein ganz anderer Ton hindurchklingen durch unsere Freuden, wenn sich darein ununterbrochen die Freude über den mischte, der gekommen ist, uns alle selig zu machen? — Ach, daß doch ein Strahl von der Maria-Treue hereinfallen wollte auch in unsere Seelen! —

Das Christfest vergeht; soll denn sein Segen auch vergehen? Die Lichter am Christbaum verlöschen; soll denn das Lichtlein, das in einer andächtigen Bewegung der Herr in deiner Seele angezündet hat, auch verlöschen? Ich weiß wohl, es giebt Manche, die bei den einzelnen inneren Bewegungen Nichts haben als ein Verwundern. Hier ist Einer, der lange in seinen Sünden dahingelebt hat; wenn auch eine bußfertige Stimmung über sein bisheriges Leben ihn überkommt, er hält sie nicht fest; zuletzt verwundert er sich selbst darüber. Dort ist ein Anderer, der lange leichtsinnig dahin gelebt hat; wenn ihn auch ein Anflug von heiligem Ernste überkommt, er hält ihn nicht fest; zuletzt verwundert er sich selbst darüber. Soll denn die Herzensbewegung, die Gott in diesen festlichen Tagen vielleicht uns

erregt hat, auch so rasch verfliegen, daß wir morgen in dem Gewühl des Lebens nichts weiter davon haben, als ein Verwundern? Halte fest, liebe Seele, was Gott dir giebt; es ist nichts als ein Saatkorn für die Ewigkeit. Wie die erste Liebe, so die stille Treue — das soll unsere Losung sein! —

Und Eines Eindrucks habe ich dabei noch nicht gedacht, obwohl auch von ihm unser Text redet. Es heißt: Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Wir sollen mehr haben, als diese hatten. Die Rede ist blos vor sie gekommen; aber in unser Herz soll sie hineingekommen sein! Doch auch wenn dies ist, eine tiefe nachhaltige Verwunderung muß es in uns erwecken. Das was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, ist wirklich geworden; was Gott zuvor versehen hat, das ist eingetreten in der Fülle der Zeiten; das Wort ward Fleisch; wir stehen vor einem großen Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch! Diesem Geheimniß gegenüber kommt für jeden ein Punkt, wo man sagen muß: und weil ich nun nicht weiter kann, so bleib' ich wundernd stehen. Diesem Geheimniß gegenüber kommt man zuletzt an einen Punkt, wo einem nichts Anderes bleibt, als der Wunsch: Ach daß mein Geist ein Abgrund wär', und meine Seel' ein weites Meer, daß ich dich möchte fassen! — Ja, stehe still, Seele, vor den wunderbaren Wegen, welche die ewige Liebe eingeschlagen hat, um dich zu retten. Stehe still, Seele, in staunender Anbetung vor dem Reichthum beides, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Ja, stehe still, aber stehe auch auf! Vergiß nicht, daß mit dem Lebenswege, den Christus in Bethlehem angetreten hat, auch dein Lebensweg vorgezeichnet ist! Mit ihm, zu ihm — das ist dieser Weg. Von der Krippe des Herrn aus soll er beginnen; am Throne seiner Herrlichkeit soll er dereinst enden. Dazu verhelfe uns Gott in Gnaden! — Amen.

Des christlichen Hauses heiliger Christ!

Das Christfest ist ein allgemeines Christenfest. So weit man den Namen des Herrn bekennt, so weit klingt es auch in der Gemeinde wieder: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids!" Die sonst vielfach Getrennten sind darin vereinigt. Dadurch wird das Christfest selbst der Anfang, jene Verheißung zu erfüllen, welche die Engel in der Nacht der Geburt des Herrn gegeben haben. Die Gemeinsamkeit des Danksagens, die durch die Christenheit zieht, ist sie nicht bereits der Anfang zur Erfüllung des Worts: „Ehre sei Gott in der Höhe?" Die Einmüthigkeit der friedlichen Feier, die durch alle Gebiete sich erstreckt, ist sie nicht bereits der Anfang zur Erfüllung des Worts: „Friede auf Erden?" Die gemeinsame Freude, die man empfindet von Haus zu Haus, ist sie nicht bereits der Anfang zur Erfüllung des letzten Worts: „den Menschen ein Wohlgefallen?" Wahrlich, Gel., wo in diesen Tagen getrennte Herzen sich einig fühlen in Einem Glauben und Einem Bekennen; wo in diesen Tagen ein Strahl der Freude hingedrungen ist, wäre es auch nur ein Strahl, der durch die Wolken bricht; wo irgend ein Herz an diesen Tagen gewiß geworden ist, was es heißt: ein Christ zu sein, und was in der heilsamen Gnade allen Menschen erschienen ist; da erklingt es wie ein Echo der Engelchöre: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" —

Indeß, liebe Gemeinde, für uns hat dies Fest auch eine andere Bedeutung noch. Für das deutsche Volk ist es ein Fest des Hauses auch. Wie kein anderes der christlichen Feste reicht es hinein in das häusliche Leben. Die ganze Weise seiner Feier spricht mächtig dafür. Es ist der Familienkreis, der sich unter den Christbaum sammelt; es sind die Familien-Glieder oder Freunde, die sich gegenseitig erfreuen; es ist die Familienliebe, die nach Kräften geringere oder reichere Gaben spendet; es sind die Familienbande, die sich, wenn irgend jemals, so an diesem Feste, geschehe es auch nur auf kurze Zeit, enger knüpfen. Es gedenken einander die Lebenden; man gedenkt auch seiner Todten. Weil man ihnen nichts weiter bescheeren kann, legt man ihnen wohl einen Kranz auf ihr Grab. Auch die, über welche der Frosthauch der Entfremdung, der Gleichgültigkeit lagerte, rücken sich an diesen Tagen doch etwas näher. Die Sitte, der sie gehorchen, erweckt in

ihnen ein lebendigeres Gefühl von dem, was sie an den Ihrigen besitzen. Wie manche Gatten mögen in den Liebeszeichen, die sie sich gewährten oder empfingen, eine freundliche Erinnerung hingenommen haben an die schönern Tage, wo ihre Liebe noch nicht erkaltet war! Wie manche Eltern mögen in diesen Tagen wieder eine Ahnung von dem gefunden haben, was Gott ihnen in ihren Kindern bescheert, und daß das Leben des Hauses doch nicht blos seine Sorgen, sondern auch seine Freuden hat! Selbst die Waisen, die einsam stehen, werden unter den Christbaum gesammelt, und so zeigt man ihnen, daß man wenigstens einigen Ersatz ihnen bieten will für den Verlust des Familienlebens. Und wer in der Fremde weilt, wer allein steht, in diesen Tagen hat er mehr denn je das Bedürfniß, sich einem Familienkreis anzuschließen. Und gelingt es ihm nicht, so denkt er, wenn er ein Herz hat, wenigstens sehnsüchtiger denn je an die fernen Lieben und sendet ihnen wohl auch einen Gruß, ein Zeichen der Erinnerung aus der Ferne zu. Und wer einsam sitzt in seiner Kammer, ohne Bruder oder Freund, er denkt zurück an jene Zeit, wo er noch ein Kindlein war und redete wie ein Kind, wo liebende Hände auch ihm noch den Christbaum bereiteten, und so lebt er in der Erinnerung sein Christfest durch. Kurz, wenn irgend eins der christlichen Feste, so hat das Christfest auch eine tiefgreifende Bedeutung für das häusliche Leben. Freilich giebt es genug, denen die Bedeutung des Festes darin aufgeht, die über der natürlichen Liebe, mit der sie die Ihrigen umfassen, vergessen der heiligen Gottesliebe, die uns in Christo alle umfaßt. Indeß der Mißbrauch hebt, wie nirgends, so auch hier den Gebrauch nicht auf. Und es ist nicht blos eine Volkssitte, daß wir uns in diesen Tagen inniger zusammenschließen, sondern der Grund, auf dem die Sitte ruht, liegt tiefer. Er liegt in der Ahnung von dem engen Zusammenhange zwischen dem christlichen und häuslichen Leben, zwischen Evangelium und Familie. Darum laßt uns einmal auf diese Seite des Christfests unser Auge lenken, und dies um so mehr, als unser Text uns darauf führt. —

Evang. Luc. Cap. 2. Vs. 15—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat.

Und sie kamen eilend, und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.

Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.

Und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.

Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.

Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um Alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Die Hirten gehen eilend gen Bethlehem, um die Geschichte zu sehen, die da geschehen ist, und die ihnen der Herr kund gethan hat. Und was ist es, das sie finden? Eine Familie ist es, durch die der Grundton geht: ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben. Eine Mutter ist es, die nicht mehr gedenket der Angst um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist. Ein Kind ist es, welches der schützenden, liebreichen Pflege bedarf und sie empfängt. Mutter und Kind — beide zwar in der Fremde, nicht an dem heimathlichen Heerd in Nazareth; sie haben nicht einmal Raum in der Herberge; aber doch beide verbunden durch Bande, die fester sind, als die der Natur! Daneben die Hirten, die wie theilnehmende Freunde, den Neugebornen umstehen. Es ist ein wirkliches Familien-Gemälde, was sich uns hier zeigt! — Und dazu noch viel mehr. Hier ist zugleich der Christ des Herrn gegeben. Die Hirten sehen das Kind mit anderen Augen an, da sie es vernommen haben: Euch ist heute der Heiland geboren. Die Maria behält alle diese Worte, und bewegt sie in ihrem Herzen. Der Mittelpunkt von Allem, dasjenige, um was alle Gedanken sich bewegen, worauf aller Augen sich richten, worüber aller Herzen sich freuen, das ist nicht das Kind an sich, sondern dies, daß der Christ des Herrn in ihm gegeben ist. — Wir haben ein Bild: die heilige Nacht. Wir sehen auf ihm die Maria, wie sie den neugebornen Heiland auf ihrem Schooße trägt, die Hirten voll Staunens, daß sie Alles finden, was zu ihnen von diesem Kinde gesagt war, den Joseph theilnehmend zur Seite, und die Engel in der Höhe; aber dasjenige, von welchem alles Licht ausgeht, welches das Bild und seine Gestalten erleuchtet; dasjenige, dessen Lichtglanz das Antlitz der Maria verklärt und die Anderen erhellt, ja, seine Strahlen bis zu den Engeln sendet, das ist doch das Christkind in der Mitte. Wie auf diesem Bilde, so ist's geistlich in der Wirklichkeit gewesen. Dasjenige, wovon alles Licht ausging über jenen Familienkreis; dasjenige, was geistlich alle bewegte, erfreute, verklärte, war das Christkind in der Mitte. Eine Familie finden wir, aber den heiligen Christ mitten in ihrem Kreis. —

Und wie es damals war, so kann, so soll es heute sein. Wo ein Familienkreis ist, dessen Glieder ihren Heiland lieben; wo ein

Haus ist, dessen Seele der Glaube an den Heiland ist; ein Haus, wo aller Herzen erfüllt sind von dem Gedanken an den Einen, wo alle sich beugen unter den, dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter, wo alle entflammt sind vom Danksagen für die heilsame Gnade Gottes, die in Jesu Christo erschienen ist, da ist auch ein Haus, welches das Christkind hat in seiner Mitte. Wie der Christbaum in ihm seine Stätte gefunden hat, so hat das Christkind in den Herzen Wohnung gemacht. Es ist wahr geworden: wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. — Freilich giebt es christliche Häuser, die diesen Namen nur äußerlich tragen, nicht in der That; aber Gott wolle in Gnaden geben, daß gerade für diese das Christfest werde zum Tag einer neuen Geburt, einer Erweckung zum neuen Leben. Wohl giebt es christliche Häuser, in denen das Wort Gottes bisher gelegen hat, wie ein Keim unter der Decke des Winter-Frostes; aber Gott wolle in Gnaden geben, daß es für sie geistlicher Frühling werde, damit die Keime sprossen. Dann wäre es an ihnen erreicht, was erreicht werden soll. Auch das christliche Haus hätte seinen heiligen Christ empfangen. Und das eben ist's, wovon ich zu euch reden möchte:

Des christlichen Hauses heiliger Christ!

Fragst du, was damit gegeben ist, so antworte ich dir:

1) die rechte Seele für des Hauses Gemeinschaft,
2) die rechte Erhebung bei des Hauses Erfahrungen,
3) der rechte Segen für des Hauses Beruf. —

I.

Die rechte Seele für des Hauses Gemeinschaft. Wie denn, ist diese nicht schon da? Kann denn ein Familienleben sein, ohne daß Gemeinschaft ist? Und doch, wie oft fehlt sie! Man braucht nicht hinabzusteigen in jene Kreise, wo die Zerrüttung des Familienlebens offenkundig zu Tage liegt, wo die heiligsten Bande mißachtet werden und jeder Theil seine eigenen Wege geht. Auch sonst geschieht es, daß die wahre Gemeinschaft fehlt. Eine äußerliche wohl, aber eine innerliche findet man nicht. Es ist wohl ein Zusammenwohnen der Menschen, aber kein Zusammenstimmen der Herzen. Und wenn es auch einmal anders gewesen ist, jetzt ist dies längst vorbei. Die Zeit der ersten Liebe, mit der man sich einst umfing, ist längst verflossen. Man hat sich kennen gelernt, genauer, als man zuvor es

konnte, und hat sich gegenseitig anders gefunden, als man dachte. Hoffnungen sind getäuscht, Ideale sind dahingesunken vor der nackten Wirklichkeit; an die Stelle der ersten Zuneigung ist Kälte getreten; man fühlt sich abgestoßen, wo man zuvor sich angezogen fühlte. Wenn es auch scheint, als wollte die verlorne Liebe in den Kindern ein wenig sich wiederfinden; es wird auch daraus zuletzt ein Unsegen nur. Jeder Theil sucht in eifersüchtiger Weise die Liebe der Kinder mehr sich als dem Anderen zuzueignen; und so dient, was vereinen sollte, zu neuer Trennung nur. Nennst du das Gemeinschaft? — Sieh auf Andere hin. Kein Theil will sich genügen lassen an der Stellung, die ihm zukommt. Das Haupt des Hauses möchte die Sonne sein, um welche sich die Anderen wie dienende Planeten bewegen. Das Weib will nicht dienen, sondern herrschen. Das Kind will nicht gehorchen, sondern seine eigenen Wege gehen. Nennst du das Gemeinschaft? — Es giebt andere Familienkreise, deren Glieder sich gegenseitig niemals verstehen lernen; sie würdigen sich nicht; sie leben sich nicht in einander hinein. Ueber das, wodurch sie sich gegenseitig beschweren, übersehen sie das, was sie einander verdanken. Und da gerade im häuslichen Leben die kleinen Gebrechen immer offen zu Tage treten, so beurtheilt man sich gegenseitig nach den Schattenseiten nur. Rechthaberischer Sinn facht einen geringen Funken zur Flamme der Zwietracht an. Auch wohlgemeintes Entgegenkommen wird dann mißverstanden. Aus Schwächen, die man tragen und bessern sollte, schmiedet man immer neue Vorwürfe nur. Und tönen auch äußerlich die Hallen des Hauses nicht wieder von Zank und Streit, so nagt im Innern um so geschäftiger der Wurm der Gleichgültigkeit und Entfremdung. Nennst du das Gemeinschaft? — Es giebt andere Kreise in denen die Offenheit fehlt, mit der man keinen Rückhalt vor einander kennt; in denen die Lauterkeit der Gesinnung mangelt, bei welcher jede Seele wie ein klarer Spiegel vor der Anderen sich zeigt; gerade das Köstlichste, das Beste, was man hat, verbirgt man vor einander; so bleibt jeder einsam mitten in seiner Umgebung; man sieht sich unverstanden, und die Herzen ziehen, wie verschlossene Blumen, sich in sich selbst zurück. Und führen auch einzelne Ereignisse, seien es die der Freude, seien es die des Leids, die Herzen näher zusammen, so geschieht es doch auf kurze Zeiten nur. Im tiefsten Grunde bleibt man sich fremd. Zu einer wirklichen Lebensgemeinschaft bringt man es nicht. Und treten nun zu dem Allen noch die Einschränkungen, die das häusliche Leben auferlegt, so will Keiner ein Opfer bringen, Keiner sich einen Genuß versagen, Keiner von den

Ansprüchen nachlassen, die er an das Leben stellt. Man fühlt sich gegenseitig als eine Last; aber als eine Gabe Gottes erkennt man sich nicht. Seelen, die sich gegenseitig beglücken sollten, vergiften sich das Leben. Mag es auch sein, daß der Zwang der äußeren Verhältnisse allmälig das Seine thut, daß die Gewohnheit mit mitleidigem Schleier verdeckt den innern Riß, man empfängt doch nur aus der Hand der Gewohnheit, was man aus der Hand der Liebe hätte empfangen sollen. Es ist doch kein Friede darin. Es ist wie mit dem Sonnenschein bei dem Winterfrost; man wird nicht warm dabei, und Blumen der Freude lockt er doch nicht hervor. Nennst du das Gemeinschaft, mein Christ? — Wahrhaft vereinigen, Gemeinschaft bilden kann nur die aus dem Glauben geborene, heilige Liebe. Auch die natürliche Liebe allein kann dies nicht. Sie hat immer etwas Selbstisches an sich. Selbst da, wo sie Anderen dient, sucht sie schlüßlich das Ihre nur. Erst die aus der tiefsten Selbstverleugnung stammende, in der freiesten Selbsthingabe sich vollziehende, sich selbst dem Andern zum Opfer begebende Liebe, erst diese macht Einen zu des Andern Glied und gründet eine Gemeinschaft der Seelen, die Alles überwindet. Dazu mußt du sagen können:

Liebe, die du mich erkoren,
Eh' ich noch in's Leben kam;
Liebe, welche Mensch geboren,
Meine Schwachheit an sich nahm;
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Und wo findest du diese Liebe? K o m m t l a ß t u n s n u n g e h e n g e n B e t h l e h e m, u n d d i e G e s c h i c h t e s e h e n, d i e d a g e s c h e h e n i s t. So sprachen die Hirten; so sollen auch wir sprechen. Wie sie thaten, sollen auch wir thun. Als Christus eintrat in das Familienleben, da hat er zugleich den höchsten Beweis selbstverleugnender Liebe gegeben. Seine Geburt war ja zugleich seine That. Mit seinem Eintritt in die Welt that er zugleich den ersten Schritt für die Erlösung der Welt. Ob er wohl reich war, ist er doch arm geworden, auf daß wir durch seine Armuth reich würden. Er kam nicht, um zu empfangen; er kam nur, um zu geben, sich selbst zu geben. Sein ganzes Leben war ein großer Liebesdienst, der Menschheit gethan. Sein Leben war ein ununterbrochenes Selbstopfer, für das Heil der Welt dargebracht. Wo hat jemals die Welt wieder eine solche Selbstverleugnung gesehen, wie bei dem, der, ohne Anfang aus der Ewigkeit geboren, eintrat in die Zeit? Wo hat jemals die

Welt wieder eine solche Selbsterniedrigung geschaut, wie bei dem eingebornen Sohne Gottes, der in des Vaters Schooß war, und nun als Kindlein in der Krippe liegt? Wo hat jemals die Welt wieder eine solche Selbsthingabe erkannt wie bei dem, von dem wir singen: den aller Weltkreis nie beschloß, er lieget in Mariens Schooß? Wahrlich, Gel., das Christkind in der Mitte der heiligen Familie ist das Bild der reinsten, selbstverleugnendsten Liebe.

Und ist es nicht, als hätte die Maria von ihrem Kinde bereits diese Selbstverleugnung gelernt? Was mag in diesem Augenblicke durch die Seele der Maria gezogen sein! Es würde nicht genügen, wollten wir blos an die Mutterliebe denken, die ihr Herz schwellte. Gewiß kannte sie auch diese, und wie sehr! Und unter Allem, was die Erde gebiert, ist gewiß die Mutterliebe das Höchste und Heiligste! Sie trägt die tiefste Selbstverleugnung ebenso gewiß in ihrem Schooße als die seligste Selbstgenüge. Sie setzt ihr Leben ein, um ihrem Kind das Leben zu geben. Sie vergißt sich selbst, indem sie ihres Kindes gedenkt. Sie verzehrt sich in treuem Dienst, für ihr Kindlein gethan. Selbst über ein rohes Gemüth breitet sich noch ein heller Schein, wenn diese Liebe in ihm lebt. Gewiß, Maria hat sie auch gekannt. Aber es war doch nicht das Einzige, was wir an ihr finden. Ihr war die Verheißung geworden: „das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden"! Wie denn aber? War dies die Geburt des Königs in Israel? Kein Raum in der Herberge, eine Krippe seine Wiege, Armuth sein Loos, Niedrigkeit seine Gefährtin! Und doch zweifelt sie nicht, und doch bewegt sie alle die Worte, die zu ihr von dem Kinde gesagt waren! Finden wir nicht bereits hier jenes stille Zurücktreten, was ihr ganzes Wesen war? Sehen wir sie nicht schon hier in jenem stillen Walten, wie wir sie nachher durch das ganze Leben Christi finden? Sehen wir sie nicht schon hier, wie sie nicht das Ihre sucht, sondern allein das, was Christi ist? Sehen wir sie nicht, wie sie als die Mutter des Weltheilands sich zeigt als des Herren Magd? Demuth ist ihr Charakter. In dem Augenblicke, wo ihr das Höchste gegeben wird, begiebt sie sich in die tiefste Selbsterniedrigung hinab. Das war das innerste Wesen ihrer Liebe! —

Darf es bei uns anders sein? Wo Christus in einem Familienleben Platz gefunden hat, da muß diese demüthige, sich selbst vergessende, sich selbst aufopfernde Liebe die Wurzel der Gemeinschaft sein. Erst wenn wir uns selbst verleugnen, finden wir uns wahrhaft zusammen. Erst wenn Einer für den Andern sich zu opfern bereit ist, wird der

Eine für den Andern wahrhaft gewonnen. Du kannst keine wahre Liebe haben, wenn sie nicht getaucht ist in die Liebe zum Herrn. Du kannst nicht wahrhaft das Haupt der Deinen sein, wenn du nicht in allem Denken und Thun Christum zu deinem Haupte hast. Du kannst nicht das Herz deines Hauses werden, wenn man dir es nicht anspürt, daß du ein Herz für deinen Heiland hast. Kein Kind kann ein Segen seines Hauses werden, wenn es nicht in Christo Jesu ein Kind Gottes geworden ist. Von Allen muß es heißen: die Liebe Christi dringet uns also. Christi Geist muß unser Familiengeist, Christi Leben die Seele unseres Familienlebens, und das Einssein jedes Einzelnen mit seinem Herrn die Grundlage unserer Vereinigung unter einander sein. Jedes Glied des Hauses muß zugleich ein lebendiges Glied am Leibe Christi sein. O, um wie viel mehr würden sich die Herzen einander nähern, wenn sie alle ihrem Heiland nahe wären! Wie ganz anders würden wir das Vertrauen zu einander bewahren, wenn wir alle gelernt hätten, unser Vertrauen unerschütterlich auf das Kreuz des Herrn zu setzen! Wie viel weniger würden wir den Glauben an die Unsrigen verlieren, wenn nur in uns selbst ein recht starker Glaube an Christum herrschte! Wie viel traulicher würde unser Verkehr mit einander sein, wenn nur jedes Herz in stetem Verkehr mit seinem Heiland stände! Wie viel bereitwilliger würden wir alle einander die Fehler vergeben, die zu vergeben sind, wenn wir nur jeden Augenblick dessen gedächten, daß ja auch Christus gekommen ist, uns Vergebung zu erwerben! Wie viel inniger würden wir in einander leben, wenn wir nur alle im Herrn lebten! Die natürliche Liebe gewinnt nur, sie verliert nicht, wenn sie von der Liebe zum Herrn durchdrungen, beseelt ist. Wohl dürfen alle natürlichen Ordnungen und Bande nur soweit zur Geltung kommen, als die Liebe Christi nicht darunter leidet. Es bleibt bei dem Wort: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth"! Aber hast du schon Gatten gesehn, die darum sich weniger liebten, weil sie ihren Herrn mehr liebten, als sich? Hat schon eine Mutter über die Lieblosigkeit ihres Kindes geklagt, weil sie es gelehrt hatte den Herrn mehr zu lieben, als sie selbst? Nein, die Liebe zum Herrn hebt die natürliche Liebe nicht auf, sondern heiligt und verklärt sie nur. — So erst baut sich eine wirkliche Gemeinschaft des Hauses auf und Christus ist selbst darin. Es wird eine Gemeinschaft des Lebens, und es ist ein Leben in Gott, an dem auch die Dienenden Antheil haben. Es wird eine Gemeinschaft des Betens; Herz an

Herz vereint zusammen geht man an des Freundes Herz. Es wird eine Gemeinschaft des Leidens; wo ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wo eins sich freut, freuen sich alle mit und zwar in dem Herrn. Liebe Gemeinde, ich frage jetzt nicht weiter, ob dieß bei uns so sei? Ich bete nur, daß es an diesem Christfest so werde, daß ein Anfang gemacht werde, um diese Seele christlicher Haus-Gemeinschaft zu finden. Weißt du, was das wäre? Das wäre des christlichen Hauses heiliger Christ! — Dazu aber tritt dann das Andere auch:

II.

Die rechte Erhebung bei des Hauses Erfahrungen. Das Christkind geht unsichtbar von Haus zu Haus. Aber wie verschieden ist das, was es findet. Wollte man dies zeichnen, wie mannichfaltig müßte das Gemälde werden! Die einzelnen Züge würden so verschieden sein wie die Verhältnisse, so reich wie das Leben. Jede Familie hat ihre besondere Geschichte, jede auch ihre eigenthümlichen Erfahrungen. Hier offene Armuth, dort versteckte Entbehrungen. Hier eine Kinderschaar, die zum ersten Male erfährt, was es heißt, ein Christfest ohne Vater oder Mutter feiern; dort ein Elternpaar, welches im Verborgenen eine Thräne zerdrückt, um die Freude der Anderen nicht zu stören. Hier ist eine Familie nach kürzerer oder längerer Trennung wieder vereint; dort weilt ein geliebtes Glied in der Ferne, der Gegenstand sehnsüchtiger Erinnerung. Die Einen sehen zurück auf eine Fülle von Gnadengaben; die Andern sehen zurück auf eine Fülle von schweren Prüfungen. Hier schwellende Hoffnungen, dort tiefes Herzeleid; hier heitere Fröhlichkeit, dort laute Klagen; bei den meisten ein mühsames Ringen um den Bestand des Lebens, bei den Wenigsten nur Friede und Freude. Gel., wo finden wir die Ausgleichung für dieses mannichfaltige Gepräge? Ich denke, sie liegt in dem Wort von der Geburt des Herrn: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist. Was siehest du? Die Eine unendliche Gottesgabe, die Allen in gleicher Weise zu Theil werden kann, die den Armen segnen kann, daß er reich wird in Gott, und von dem Besitzenden fordert, daß er arm werde am Geist; die Gottesgabe, vor der alle Täuschungen der Erde verschwinden, weil in ihr die Hoffnung des ewigen Lebens liegt, und alle Hoffnungen der Erde erbleichen, weil in ihr die Aussicht auf die himmlische Herrlichkeit sich verbirgt. Diese Gnade sollen auch wir empfangen. Das Christfest erinnert uns daran. —

Jedes Haus hat seine Sorgen. Ich meine damit nicht solche, welche irdischer Sinn sich selber macht. Aber es giebt Sorgen, die nicht selbstgemachte, sondern gottgesendete sind, die nicht auf Verirrung, sondern auf Schickung beruhen. Sie sind bald leichter bald schwerer, bald vorübergehend bald dauernd; nirgends aber fehlen sie ganz. Gar mancher Familie zeigt ernste Besorgniß ihr bleiches Haupt. Und wie es jetzt steht, zieht der Friede aus, wo die Sorge einzieht. Wie wird da das Familienleben durch Traurigkeit vergiftet, durch Klagen gestört, durch Verzagtheit überschattet; wie leicht wird da selbst die Liebe getödtet! Aber nun wirf das Wort von der Geburt des Herrn hinein. Nun gehe hin gen Bethlehem, um die Geschichte zu sehen, die da geschehen ist. Was findest du da? Ich denke, das herrlichste Zeugniß von der Macht Gottes, die aus Kleinem Großes machen kann, deren Wege nicht unsere Wege sind; ich denke, den Sohn Gottes, der gekommen ist, damit Alle, die Kinder Gottes heißen, sich unter das Walten und den Schutz der Gnade begeben sollen; ich denke, den Heilsplan, dessen Erfüllung an der Krippe zur Wirklichkeit wird und der, wie die ganze Menschheit, so auch jeden Einzelnen umfaßt; das Kind siehst du, das arm geworden ist, um uns reich zu machen, nicht an irdischem, um so mehr aber an allerlei geistlichem Gut. So nimm doch dieses Kind auf in dein Herz. Lerne doch vor Allem trachten nach seinem Reiche und nach seiner Gerechtigkeit. Lerne doch dich wenden zu ihm, bei dem man in allen Lagen Leben und volle Gnüge findet. Lerne doch an seiner Krippe die größte und nöthigste Sorge verstehen, die, vor welcher alle anderen Sorgen fliehen, die um deiner Seele Heil. — Was ist denn die Armuth der Erde? Hat nicht Christus auch im Gewand der Armuth seinen Einzug gehalten? Ist nicht den Armen das Evangelium gepredigt? Ist es nicht zu den Hirten zuerst gekommen? Sollte Gott, der um unsertwillen seinen eingebornen Sohn nicht verschonte, uns mit ihm nicht Alles schenken? Was sind denn alle trüben Aussichten für die Erde vor der Thatsache, daß dir in Christo der Himmel aufgethan ist? Was sind denn alle Befürchtungen vor der ewigen Liebe, die gekommen ist, alle Furcht auszutreiben? Was sind denn alle Sorgen in dieser Zeit, gegenüber der Gnade, die so wunderbar sorgt für unsere Ewigkeit? O, wollte doch im Angesichte dessen, daß Christus den Himmel auf die Erde gebracht hat, alles Sorgen und Grämen schwinden, was uns zur Erde zieht. Das wäre auch des christlichen Hauses heiliger Christ! —

Das Haus hat auch sein Hauskreuz; es kann ohnedem nicht

sein. Und jedes Haus hat sein besonderes Kreuz. Mancher mag unter dem Christbaum gestanden haben und siehe, es fehlt ihm ein theures Haupt; durch manche Familie zieht das tiefe Weh der Liebe, die auf den Wangen, im Auge eines Geliebten das nahende Ende, in ihm einen Sterbenden sieht; oft wieder ist es ein Lebender, welcher der Uebrigen größtes Leid ist; alle aber drückt ihr Leid darum so schwer, weil sie es gerade an diesem Tage verschließen möchten in ihre eigne Brust. Wie viel solch' unbekanntes Leid mag in dieser Einen Stadt sich finden! Aber nun wirf das Wort von der Geburt des Herrn hinein. Gehe hin gen Bethlehem, um die Geschichte zu sehen, die da geschehen ist. Was siehest du? Ein Kind, von dem die Engel sagen, daß durch dasselbe große Freude allem Volke widerfahren soll; ein Kind, das die Seinen lehrt, Freude finden im Leid; ein Kind, welches, als es anhebt zu reden, unter seinen ersten Worten es ausspricht: „selig sind die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden." Die Züchtigungen des Herrn sind ja nichts als Handhaben, mit denen uns der Vater zu seinem Sohne zieht, nichts als Engel, die uns, wie es mit den Hirten geschah, zum Heiland rufen. O, wollten wir uns doch weisen lassen; wollten wir doch anbetend still stehen vor der unergründlichen Tiefe beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, die uns im Kind Jesus aufgethan ist; wollten wir doch begreifen lernen, welche wundersamen Wege Gott einschlägt, um die Menschen zum Heile zu führen; wir würden auch noch unter Thränen der Gnade Gottes gewiß werden; wir würden alle Klagen schweigen lassen und uns getrost den Führungen Gottes unterwerfen, ob seine Hand uns auch durch Wüsten leitet. Auch unseren Abgeschiedenen, so sie nur im Herrn geschieden sind, würden wir es gönnen, daheim bei dem Herrn zu sein. Und können wir auch unserm Kind keinen Christbaum mehr anzünden; es bedarf unserer Bescheerung nicht.

Das Kindlein ist
Zur Heimath jetzt gekehret
Bei seinem heilgen Christ;
Und was ihm hier bescheeret,
Es dorten leicht vergißt.

Der Herr bescheere doch allen Gebeugten, daß sie etwas von der tröstenden Kraft der heilsamen Gnade erfahren! Das wäre auch des christlichen Hauses heiliger Christ. —

Das Haus ist die Stätte reiner Freuden; und es ist tief zu beklagen, daß gerade der Sinn für diese Freuden mehr und mehr er-

stirbt in unserer Zeit. Was will es nicht sagen, Herzen zu haben, von denen man bekennen kann: sie sind mein! Was will es nicht sagen, den Ton der Liebe zu vernehmen, der nachzittert bis in das innerste Herz! Was will es nicht sagen, einen vertrauten Verkehr zu besitzen, wo selbst die Sorgen schon dadurch geringer werden, daß Jemand sie mit trägt; wo das Leid schon dadurch sich mildert, daß es ein gemeinsames ist und daß die Liebe am Schönsten sich entfaltet, wenn man sich gegenseitig das Dulden und Tragen zu erleichtern bemüht ist! Was will sie nicht sagen, die Freude der Hoffnung, die am werdenden Kindesleben aufgeht! Was bedeutet nicht das Wohlgefühl ein Daheim zu besitzen, wie es den Mann aus dem Berufsleben mit Macht immer wieder zurückzieht in die Stille seines Hauses, in den Kreis der Seinen! Im häuslichen Leben ist es so, daß die Freude die Kehrseite der Sorge ist, daß einem die Sorge selbst zur Freude wird. Gerade am Weihnachtsfest kann man dies erfahren. Beklagen wir die, welche sich um diese köstlichen Freuden bringen. Gestehen wir es aber auch, daß wir selbst nicht genug achten, was Gott uns darin gegeben hat. Vor Allem verkennen wir nicht, daß uns so oft die rechte Freude fehlt. Wir bringen uns selbst darum. Raubt engherziges Abgeschlossensein uns nicht oft die Freuden, die in der Gemeinschaft liegen? Raubt nachträgliches Wesen uns nicht oft die Freude, die im Vergeben sich birgt? Raubt übereiltes Mißtrauen uns nicht oft die Freude, die in unerschütterlichem Vertrauen liegt? Die trübsten Stunden bereiten wir uns selbst; die schwersten Augenblicke verschulden wir selbst. Aber nun laßt uns gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist. Laßt erst im Herzen die Freude aufgehen, daß der Herr unter uns seine Heimath gefunden hat; wird uns unsere Heimath nicht um so köstlicher erscheinen, weil sie auch die Seine geworden ist? Erfreuen wir uns nur erst an den köstlichen Gnadenerfahrungen, die der Herr uns erweiset, und wir werden finden, wie sie auch unsere Freuden vertiefen. Suchen wir unser Glück an dem Herzen des Heilands, und es wird sich das Glück mehren, das wir finden am Herzen der Unsrigen. So schaffe doch der Herr, daß auch für uns des Hauses stille Freuden durch ihn verklärt werden. Das wäre auch des christlichen Hauses heiliger Christ! —

Das Haus hat auch seine Mühen. Eine Fülle, vielleicht kleiner, aber immer wiederkehrender Mühen liegen in ihm verborgen. Die Welt beachtet sie nicht. Es ist der Dienst im Kleinen, im Unscheinbaren, den das häusliche Leben fordert. Und er verlangt oft mehr

Standhaftigkeit als die Arbeit, bei der die Treue im Großen sich bewährt. Wer mag alle die kleinen Dienste und Pflichten übersehen, die im Hause sich sammeln; wer mag das ganze Gebiet umschreiben, auf dem hier die Treue im Kleinen sich zeigt! Aber wollte doch wenigstens Keiner sie mißachten, Niemand ihrer sich schämen. Laßt uns doch gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist. Was finden wir? Eine Mutter, die ihr Kind wickelt in Windeln. Das Erste, was uns die Evangelien von dem Neugebornen erzählen, ist dieser Dienst, den die Mutter an ihm gethan. Seitdem sind nun alle diese kleinen Dienstleistungen im Hause geheiligt, wenn sie nur geschehen als dem Herrn gethan. Auch mit dem Kleinen, wenn es nur im christlichen Sinn geschieht, wird etwas Großes gethan. Und der geringste Dienst, im Herrn vollzogen, steht angeschrieben im Buche des Lebens. Das Haus ist am Meisten gesegnet, wo die stille Treue im Kleinen am Meisten herrscht. Da waltet liebevolle Sorgfalt, da regiert der Geist der Ordnung und der Zucht, da flieht die Zerstreuungssucht und der Weltsinn. Freilich kann auch die häusliche Geschäftigkeit vom Herrn abziehen und der emsige Marthadienst etwas Zerstreuendes haben. Eben deshalb aber darf darin jener stille Maria-Sinn nicht fehlen, der auch bei des Hauses Thätigkeit gerichtet bleibt auf das Eine, was Noth thut. Einen sanften, stillen Geist giebt es ja nicht, ohne daß das Herz still geworden ist im Herrn; Treue im Kleinen nicht ohne Treue gegen den Herrn. In diesem soll der Dienst des Hauses geheiligt werden; auch bei uns. Das wäre wieder des christlichen Hauses heiliger Christ! — Und darin läge dann endlich auch

III.

der rechte Segen für des Hauses Beruf. Dem Reiche Gottes zu dienen, das ist der Beruf des häuslichen Lebens. Das Haus hat eine Bedeutung über des Hauses enge Grenzen hinaus. — Es ist gewiß bedeutsam, daß das erste Auftreten des Welterlösers im Kreise der Familie geschehen ist. Das Wunder der Geburt des Herrn wäre nicht größer gewesen, wenn Gottes schöpferisches Werde ihn plötzlich in die Welt gestellt hätte. Aber er thut es nicht; er läßt ihn geboren werden von einem Weibe; er weiset ihn in die engen Schranken des Familienlebens hinein. Und wir wissen, daß Christus sich ihnen unterworfen hat. Es heißt kurz hernach: Er war ihnen unterthan. Selbst in die That der Erlösung am Kreuze schlingt sich die Sorge um seine Mutter hinein. Er hat die Familienbande, die bei seiner

Geburt sich knüpften, nicht eher gelöst, als bis er heimkehrte zu dem Vater. Das ist uns zum Zeugniß geschehen. Von der Familie aus erneuert sich die Welt. Von dem Mutterherzen hinweg ging der Erlöser seine Bahn durch die Welt. Was er gewesen ist, das hat er zuerst im Familienkreis entfaltet; wie er auch sein erstes Wunder im Familienkreis verrichtet hat. Und wo Christus in einer Familie weilt, da ist sie noch immer die Stätte seiner Wunder. Welchen erweckenden Einfluß, welche geistlich bildende Kraft kann ein christliches Familienleben üben! Manchem ist unter dem Gebet und dem Vorbild der Seinen das neue Leben aufgegangen. Es giebt Väter und Mütter, die am Gebete ihres Kindes selbst wieder beten lernten; oder der Glaube des Einen Theils hat sich entzündet an dem Glauben des Andern. Wer ein Auge hat für solche Wahrnehmungen, der findet es bestätigt: ein christlich Haus ist für Christus noch immer die Stätte seiner Wunder. Ist denn nicht das Haus eine Schule der Geduld, wo er durch vielfache Prüfungen uns stark macht an dem inwendigen Menschen? Ist nicht das Haus eine Arbeitsstätte des Herrn, wo er mit dem Sinn für sanftere, stillere Freuden auch den Sinn für seine Freuden wieder erweckt? Ist denn nicht das Haus die Stätte, wo man aufmerksam wird auf kleinere Gebrechen, an die man sonst nicht gedacht hat, und auf verstecktere Neigungen, von denen man sich frei wähnte; und wird so die Sünden-Erkenntniß nicht gemehrt? Ist's nicht das Haus, welches uns täglich zeigt, wie leicht man Andern zum Anstoß gereicht, denen man zum Heile dienen sollte? Ist es nicht das Haus, in dem man sieht, wie leicht man niederreißt, wo man bauen wollte, und wie oft man zerstörend zufährt, wo man hätte im Stillen pflegen sollen? Ist es nicht das Haus, wo man wahrnimmt, wie wenig man die anvertrauten Seelen auf geistlichem Gebiet in der Hand hat, wie auch die treueste Menschen-Arbeit nicht hinreicht, die Zwecke Gottes an einer Seele zu erreichen, wie groß in geistlichen Dingen unsere Schwachheit, wie wenig es mit unserer Macht gethan ist? Ist es nicht das Haus, welches uns in täglicher Uebung von Pflichten hält, die man ohnedem nur zu leicht übersehen, denen man das ganze Leben hindurch fremd bleiben würde? Ist es nicht das Haus, welches uns lehrt, daß jede einzelne Seele eine besondere Geschichte mit ihrem Herrn hat, die mit sorgfältiger Liebe und Treue gepflegt sein will? Ist es nicht das Haus, welches das Herz zur fortwährenden Theilnahme erweckt an fremdem Wohl und Wehe, und welches eben darum vor jener Engherzigkeit bewahrt, die für Andere keinen Sinn hat? Wie gesagt,

wer will die geistlich bildende Kraft, die in einem christlichen Familienkreise für seine Glieder liegt, völlig umschreiben! Sie will erfahren sein. Sie weckt, wo zu erwecken ist, sie pflegt, wo zu pflegen, sie vertieft, wo zu vertiefen ist. Ist das Haus ein Tempel Gottes, so hilft es, daß unser Herz auch einer werde. Durch's Herz ins Haus, durch's Haus ins Herz, das ist der Weg! O, daß doch auch wir etwas von dieser bildenden Kraft erführen! Das wäre unsers Hauses heiliger Christ. —

Und so wirkt es auch auf Andere um uns, durch uns. Die Familie wird zum Segen einer Welt. Zeigt sich das nicht schon im Text? Es schaaren sich die Hirten um die heilige Familie herum, und empfangen auch etwas von dem Segen, der dieser widerfahren war. Und weiter und weiter ziehen sich die Kreise. Die Hirten, da sie es gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. So sammelt sich um die Familie mit dem Herrn die erste Gemeinde des Herrn. — Was sagen doch die, denen der Kreis des häuslichen Lebens so beengend, sein Beruf so unbedeutend, seine Stille, sein Einerlei so tödtend, seine Fesseln so hemmend scheinen! Sie wissen nicht, was sie thun. Sie verstehen weder die Bedeutung, die das häusliche Leben hat, noch würdigen sie die Wirkungen, die es übt. In dem kleinen Umkreis eines christlichen Hauses waltet ein Geist, der die Welt beherrscht und überwindet. Es ist ein Sauerteig, der allmälig den ganzen Teig durchsäuert. Wenn irgend etwas, so ist die christliche Familie das Werkzeug in der Hand des Herrn, sein Reich zu mehren, seinen Leib zu fördern. Was thut nicht ein Vater, der seine Söhne christlich erzieht! Er sendet sie als treue Zeugen und Knechte des Herrn hinaus in die Welt. Was thut nicht eine Mutter, die ihre Töchter dem Herrn vertraut! Sie werden zu lauter treuen Jüngerinnen, die auf den Wegen des Herrn wandeln und durch ihre Nachfolge wieder Andere dem Herrn zuführen. Wer die Pflichten gegen die Seinen erfüllen gelernt hat, der wird auch die Pflichten gegen die Welt erfüllen. Liebst du nur erst die Deinen in dem Herrn, so wirst du auch lernen, die ganze Welt zu lieben. Das Herz wird durch die häusliche Liebe nicht verengt, sondern nur erweitert. Mag es sein, daß es Solche giebt, die Alles für die Ihrigen thun, aber für die Liebe zu Anderen haben sie keinen Raum. Es ist dieß doch nur ein Zeichen, daß ihnen die wahre Liebe fehlt. Die Liebe ist unendlich. Dringt dich die Liebe Christi im Hause, so dringt

sie dich auch außer dem Hause. Weit entfernt, die Thätigkeit für das Reich Gottes zu hindern, facht sie dieselbe vielmehr an. Nun denn, so wolle Gott in Gnaden geben, daß auch unser Hausstand ein Glied werde in der großen Kette der Segenswirkungen, die von der Geburt des Herrn ausgehen! Wolle Gott in Gnaden geben, daß auch unser Familienkreis diene zur Sammlung der großen Gottesfamilie, die Christus zu stiften gekommen ist! Wolle Gott in Gnaden geben, daß auch unser Haus ein Abbild wie ein Keim werde für das große Haus Gottes, in welchem die erlösten Seelen singen: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Ach, daß dies geschähe! Das wäre unsers Hauses heiliger Christ! —

Von den Hirten heißt es: Sie kehreten wieder um, priesen und lobten Gott um Alles, das sie gehöret und gesehen hatten. Nun, meine Geliebten, wir kehren auch wieder heim in den Kreis unserer Lieben, heim zu den täglichen Geschäften. Möchte Alles, was man bei uns erfährt, hört, sieht, so geartet sein, daß man Gott loben und preisen könnte! Dazu müsse vor Allem das Christkind sich finden in unserm Herzen und Hause. Dann wird jede unsrer Thaten selbst ein Lob, ein Preis des Allerhöchsten sein. O, wenn so unser häuslicher Kreis hinieden wiederklingt vom Danksagen, dann werden wir dereinst ein anderes Haus finden, nicht von Menschenhänden gemacht, das ewig ist im Himmel. Sorgen wir nur, daß wir dort uns wieder zusammen finden. Es ist heute zugleich der letzte Festtag im Jahr; sagt er uns nicht: die Zeit eilt? Aber das Christfest setzt hinzu: die Ewigkeit wartet! Sie soll auf uns nicht vergeblich warten. Und wenn wir dann stehen vor Gottes Thron, wenn wir Gott zum Vater, Christum zum erstgeborenen Bruder, die Seligen zu unserer Familie haben, dann werden wir mit den Engelschören zusammenstimmen, und noch einmal, aber für die Ewigkeit singen: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Das würde ein ewiges, seliges Christfest sein! Gott verhelfe uns dazu! —

Amen!

Werfet euer Vertrauen nicht weg!

Wir sind Pilgrime auf Erden, Wanderer durch die Zeit. Aber jetzt halten wir an. Gestern und heute, an der Grenze des scheidenden, an der Schwelle des kommenden Jahres; ein Stück Vergangenheit mehr hinter uns, ein Stück Zukunft weniger vor uns; auf der Brücke, die zwei Jahre mit einander verbindet; unter uns dahin fließend der Strom unserer eigenen Tage — so stehen wir da und blicken hinab in diesen Strom.

Mein Bruder, meine Schwester, du blickst hinab in den Strom deiner Tage; was siehst du? Vor Allem ist es die Macht der Vergänglichkeit. Der Strom unserer Tage rinnt unaufhaltsam weiter, Welle schlingt sich an Welle, Tropfen verinnt an Tropfen; er brauset nicht dahin mit dem Tosen eines gewaltigen Bergstroms; still und unvermerkt, ohne Anstoß und Aufenthalt geht er seinen Weg dahin, aber seine Schnelligkeit wird dadurch nicht vermindert. Die Zeit eilt. Du kannst dein Leben nicht aufhalten, du kannst ihm keine Elle zusetzen. Deine Tage enteilen, entziehen sich deinem Blicke selbst und was dir bleibt, ist nichts als die Erinnerung. —

Du blickst hinab in den Strom deiner Tage; was siehst du? Das Andere bist du selbst. Wer in einen Strom blickt, erkennt darin auch sein eigenes Angesicht. Im Strom deiner Tage tritt dir auch das Angesicht deines eigenen Lebens entgegen. Und ob auch die Eine Welle trübe, die Andere heller sein mag, ob auch die Einen Tage auf Sorgen, die Anderen auf Freuden deuten, aus Allem tritt doch das dir entgegen, wer und was du bist. Ob du Gnade gefunden hast oder verloren; ob du Früchte des Geistes gebracht hast oder Früchte der Selbstsucht nur; ob du ein Kind Gottes geworden bist oder ein Knecht der Sünde geblieben; ob du gewachsen bist am inwendigen Menschen oder zurückgekommen in der Heiligung — siehe deine Tage an, sie sagen dir, was du bist. Sie sind das Zeugniß über, vielleicht wider dich. —

Du blickst hinab in den Strom deiner Tage; was siehst du? Zuletzt und vor Allem auch die Gnade Gottes. Wer in einen Strom sieht, der sieht darin auch den Himmel sich spiegeln, der darüber sich wölbt, der sieht das Sonnenlicht, das aus den Fluthen zurückstrahlt. Erkennst du diesen Himmel, diese Sonne nicht auch für dich im Strome deiner Tage? Es ist die Gnade von oben, die lei-

tende und schützende, die erziehende und züchtigende Gnade. Sie ist das Ewige mitten im Vergänglichen; sie ist das, was niemals wechselt, mitten im Wechsel der Zeiten; sie ist das, was bleibet, während sonst Alles um dich her vergehet. —

Du blickst hinein in den Strom deiner Tage; was siehst du? Dein Leben in seiner Vergänglichkeit, dich selbst in deiner Schwachheit, aber auch die Gnade Gottes in ihrer ewigen Herrlichkeit. Nun frage ich dich an der Pforte der neuen Zeit: worauf willst du dein Vertrauen setzen, woran dich halten fortan? Ich denke, es soll allein die Gnade Gottes sein. Darum sage ich mit der heiligen Schrift in unserem heutigen Text: „werfet euer Vertrauen nicht weg!" —

Brief an die Hebräer, Cap. 10. Vs. 35. 36.

Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch Noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget. —

Diese Mahnung ist eine rechte Mitgabe für das neue Jahr, jedem von uns mitgegeben auf den Weg, den wir wandeln sollen durch die neue Zeit. Wohlan denn, so mache auch ich

dies Schriftwort zum Neujahrsgruß

für euch.

Und zwar wünsche ich euch

1) das Vertrauen, welches dies Wort fordert,
2) die Geduld, welche nach diesem Worte uns Noth thut,
3) die Verheißung, welche wir nach demselben empfangen sollen. —

I.

Ich mache dies Schriftwort zu meinem Neujahrsgruß für euch und wünsche euch zunächst das Vertrauen, welches dies Wort fordert.

Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat — so heißt es in unserem Text. Man muß sagen, daß diese Mahnung in unserer Zeit mehr denn je gerechtfertigt ist. In einer Zeit, wo vielen die Hoffnungen, mit denen sie in das Jahr eintraten, am Ende desselben noch nicht in Erfüllung gegangen sind; in einer Zeit, wo der Krieg an den Enden unseres Welttheils noch immer seine blutige Geißel schwingt; in einer Zeit, wo unser theures

Vaterland von den zerrüttenden Folgen der Schlachten zwar noch nicht erschüttert worden, aber doch nicht verschont geblieben ist von den traurigen Rückwirkungen, welche die Schwingungen der an dem Einen Ende erregten Wogen des Völkerlebens auch am Anderen fühlbar machen; in einer Zeit, wo man in unserem engeren Vaterlande die Theuerung der nothwendigsten Nahrungsmittel auf ganzen Gegenden lasten sieht, wo der Hunger, ein trauriger Gast, manches Hauses Schwelle überschritten hat und die Sorge um das tägliche Brot Vielen näher gerückt ist denn je; in einer Zeit, wo die Verwirrung selbst das Gebiet des kirchlichen Lebens ergriffen hat und die Saat des Mißtrauens gerade da wuchernd aufgegangen ist; in einer Zeit, wo an die Vergangenheit manche trübe Erinnerung, an die Zukunft manche ängstliche Befürchtung sich hängt; in einer Zeit, wo der Horizont des öffentlichen Lebens noch immer mit düstern Wolken umlagert ist und keiner der Menschen sagen kann, ob nicht finstere Wetter über uns hereinbrechen werden; in einer Zeit, wo man dem Kleinmuth wie dem Mißmuth begegnet in allen Ständen, wo man Klagen vernimmt, daß die Ansprüche mit der Schwierigkeit, sie zu erfüllen, sich steigern; in einer solchen Zeit — und es ist die unsrige, die gegenwärtige — möchte Manchem bange werden bei dem Eintritt in das neue Jahr. Aber siehe, da tritt das Wort Gottes dazwischen und spricht: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat!

Wir stehen am Schluß eines Jahres, in welchem die leiblichen und sittlichen Nothstände des Volks in erschreckender Weise zu Tage getreten sind. Die rettende Liebe reicht nicht überall hin aus, eifrige Opferfreudigkeit vermag nicht die leibliche, geschweige die geistliche Blöße zu bedecken. Die großen Fragen, welche die Gegenwart bewegen, wie zwischen Besitz und Armuth, sind noch immer nicht gelöst. Da schrecken Viele zurück vor den großen Aufgaben, die im neuen Jahr zur Lösung gestellt sind. Da fangen Viele an zu zweifeln, ob überhaupt die Hebung des Volkslebens in allen Ständen jemals gelingen werde. Fehlt es doch selbst an denen nicht, die da meinen und klagen, das deutsche Volk habe seine Mission nicht verstanden. Viele haben sogar das Vertrauen in die Kraft des Evangeliums, in die eigene Kirche, die darauf sich gründet, verloren. Die Liebe fehlt, die Alles glaubt, Alles hofft. Es mag ihrer genug geben, die dem Allen gegenüber bei dem Eintritt in die neue Zeit sagen: mir ist so bange. Aber siehe, da tritt das Wort Gottes dazwischen und spricht: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat! —

Und zu diesen allgemeinen gesellen sich für Manche unter uns wohl noch besondere Leiden. Wer mag sie aufzählen? Bei dem Einen sind es Leiden des Körpers, bei dem Anderen der Seele; bei dem Einen sind sie frisch, das vergangene Jahr hat sie gebracht, bei dem Anderen datirt ihr Ursprung aus längst vergangener Zeit; bei dem Einen bestehen sie darin, daß eine Freude des Lebens verwelkt, bei dem Anderen darin, daß die Tüchtigkeit für seinen Beruf ihm verlischt; bald ist es dies, daß gerade die schönsten, liebsten Hoffnungen nicht erfüllt wurden, bald sind es traurige Erfahrungen, die von Menschen her gemacht wurden. Und nun stehen sie insgesammt am Eingang in das neue Jahr. Darf es uns Wunder nehmen, wenn solche Seelen sprechen: mir ist so bange? Aber siehe, da tritt wieder das Wort Gottes dazwischen und spricht: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat! —

Und selbst diejenigen unter uns, deren Leben unter Segen, lauter Segen in gleichmäßigem Schritt dahingegangen ist, selbst diese empfinden doch bei dem Jahreswechsel mehr denn je die Macht der Vergänglichkeit. Siehe deine Kinder an, an denen dein Herz hängt in warmer Liebe; die Vergänglichkeit ist ihnen an die Stirn geschrieben; wirst du sie behalten? Siehe dein häusliches Glück an; es ist doch etwas Vergängliches nur; wird es die Zeit nicht zerstören? Siehe deinen guten Namen, deine Wirksamkeit an; es ist beides nicht so fest, daß es nicht untergraben werden könnte; wird es dir bleiben? O, da könnte manch' zweifelndes Herz klagen: mir ist so bange. Und dennoch schlägt das Wort Gottes alle Zweifel nieder mit dem Zuruf unseres Textes: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat! —

Und Ein Kreuz, Ein Kreuz nehmen wir doch alle aus dem alten Jahr in das neue mit hinüber; das ist das Kreuz unserer Sünde, unserer eigenen Schuld. Wir müssen auch heute das alte und immer neue Bekenntniß thun: wir sind allzumal Sünder, und ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen. Wir können keiner sagen daß wir den Gnadenrufen Gottes immer gefolgt, daß wir nur fortgeschritten seien in der Heiligung. Ach, Herr, wer weiß, wie oft er fehlet. Und wenn man so zurücksieht in die verflossene Zeit, da fällt das, was man unterlassen wie das, was man gethan hat, da fällt das, dessen man gedenkt und Anderes, was längst vergessen ist, da fallen geheime und offene Sünden auf unser Haupt zurück wie eine Last. O, die Langmuth Gottes kann heute zu Ende gehen, die Gnade Gottes kann sagen: es ist genug, die Hand Gottes kann von uns

sich abziehen und wir hätten es allesammt verdient. Da sehe ich erstorbene Keime der Gnade, und habe nicht die Kraft, sie wieder zu beleben. Ich sehe verlorene Tage und Stunden und habe nicht die Kraft, sie wieder einzubringen. Wahrlich, die Sünden gehen wie Wogen über das Haupt zusammen beim Rückblick auf die vergangene Zeit. Ernste Gewissen möchten wohl dann sagen: mir ist so bange. Und dennoch, auch für sie tritt das Wort Gottes dazwischen und spricht: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat! —

Welches Vertrauen aber ist damit gemeint? Gewiß nicht das Vertrauen auf dich selbst. Wenn du auch nur in irdischen Dingen dein Wohl blos von deinen Entwürfen erwartest, wenn du das Wohlbefinden der Deinen nur von deinen Anstrengungen, deinen Arbeiten, deiner Fürsorge hoffst, wenn du glaubst, deine Zukunft in deinen eigenen Händen zu tragen; ich sage dir: das heißt, sein Haus auf Sand bauen. Wer dem Dunkel der Zukunft gegenüber sich selbst vertraut, der hat auch bereits sein Vertrauen weggeworfen. Oder wenn du in geistlichen Dingen deine Sache auf dich selbst stellst, wenn du meinst, durch deine Kraft, deine Werke das Heil in Christo zu erlangen; das heißt, sein Haus auf Sand bauen. Durch eigene Kraft ist noch kein Erdensohn in das Reich Gottes gekommen; das Werden wie die Kinder, diese erste Bedingung für das göttliche Reich, kommt nicht von Unten, es kommt von Oben her. Wer seiner geistlichen, ewigen Zukunft gegenüber sich selber vertraut, der hat auch bereits sein Vertrauen weggeworfen. Ueberhaupt ist von dem Apostel nicht ein Vertrauen auf Menschliches und Zeitliches gemeint. Das betrüget nur zu oft. Für ein Christenherz giebt es nur Eines, dem es vertrauen kann, darf und soll; das ist die Gnade Gottes in Christo Jesu. Das Vertrauen ist gemeint auf dieselbige Gottesgnade, deren heilsames Erscheinen in Christo wir neulich begingen, das Vertrauen auf dieselbige Gottesgnade, die durch Christum uns allesammt tüchtig macht zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht. Das Vertrauen ist gemeint, daß wir in Christo sprechen: Gott ist mit uns! und kühnlich hinzufügen: wer mag wider uns sein! Das Vertrauen ist gemeint, daß wir gedenken der Gnade, in welcher Gott auch seines eigenen Sohnes nicht verschonete und ihn für uns hingegeben hat, und im fröhlichen Bewußtsein der Erlösung hinzusetzen: er wird mit ihm uns Alles schenken! Das Vertrauen ist gemeint, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, weil sie nach dem Vorsatz berufen sind; das Vertrauen, daß auch in der Trübsal, die zeit-

lich und leicht ist, Gott uns schaffet eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit. Das Vertrauen ist gemeint, daß Gott keine Last auferlegt, die er nicht auch tragen hilft, daß Christus die Seinen niemals und durch nichts in der Welt aus seiner Hand sich reißen läßt; die Zuversicht, mit welcher wir wissen, daß wir im Erlösungstode Christi unser Leben haben, und in welcher vor der Gewißheit der zukünftigen Herrlichkeit die irdischen Freuden ihren Glanz, die irdischen Leiden ihre Last verlieren; diese Zuversicht, diese Krone alles Christenglaubens, die auch du haben kannst zu Gott, in der du Christo angehörst und weißt, daß alles, was du erfährst, dir zum Leben und zur Seligkeit dienen soll; kurz — noch einmal sei es gesagt — das Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo Jesu, das und kein anderes ist es, was der Apostel meint und was ich meine, wenn ich sein Wort nachspreche und euch vermahne: werfet euer Vertrauen nicht weg! —

Aber ich muß fragen: ist denn dieses Vertrauen bereits dein? O, was wäre das vergangene Jahr für uns, wenn wir nicht diese Zuversicht auf die Gnade Gottes im Herzen trügen bei dem Wechsel der Zeit! Wir könnten es dann nicht als ein Jahr des Heils bezeichnen; denn zum Heil in Christo hätte es uns ja nicht gedient. Wir könnten es dann nicht ansehen als eine Sprosse auf der Himmelsleiter; denn himmelan hätte es uns ja nicht geführt. Daher, daß dieses Vertrauen so Vielen fehlt, kommt es, daß sie im Unglück so leicht verzagen, im Glück so leicht vermessen werden. Daher kommt es, daß sie wie ein schwankendes Rohr immer zwischen Wünschen, Neigungen, Hoffnungen einer- und Täuschungen andererseits hin und her geworfen werden, ihr eigener Spielball sind. Wem die Gnade Gottes in Christo fehlt, dem fehlt Alles. Dem fehlt die rechte Lebensanschauung, denn er sieht im Wechselnden das Ewige nicht. Dem fehlt der rechte Lebenstrost, denn er weiß nicht, woher ihn nehmen. Dem fehlt der rechte Lebensmuth, denn er hat nicht die Kraft alle Anfechtung um Gottes Willen zu erdulden. Dem fehlt die rechte Lebensfreude, denn das, dessen er sich freut, ist doch vergänglich nur. Wahrlich, soll das vergangene Jahr nicht wie ein dunkler Schatten hinter uns und die Zukunft nicht wie ein drohendes Gespenst vor uns herziehen, so müssen wir dies Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo haben. Soll die Vergangenheit nicht ein Gericht bleiben, das auf dir liegt, und die Zukunft nicht ein Gericht, das deiner wartet, so wirf dein Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo, auf sein Kreuz nicht weg! —

Dann erst siehst du recht zurück in die vergangene Zeit. Wir haben wohl alle heute schon diesen Rückblick gethan. Aber eine Frage laßt mich noch an euch richten. Saget, wofür habt ihr dem Herrn gedankt? Ich hoffe zu Gott, daß es keine Seele in dieser Versammlung giebt, die diesen Dank ganz vergessen, die sich gar nicht erinnert hätte der Güte des Herrn. Aber der volle Dank wäre das doch noch nicht. Es fehlte noch Eines, ein Wichtiges. Du mußt auch danken lernen für die Leiden. Freilich, wer die Gnade Gottes in Christo nicht im Herzen trägt, hat unter den Leiden der Erde doch immer nur Seufzer und Klagen, oder wenn es hoch kommt, ein resignirtes Wesen. Aber wir sollen auch unter Seufzen noch danksagen und auch unter Thränen uns freuen der Gnade Gottes, die damit uns gegeben ist. Das was uns im vergangenen Jahr am Meisten schmerzte, das hat uns am Meisten gedient. Wir könnten das alle wissen. Es giebt Solche, denen gerade die gegenwärtige Zeit gedient hat zur Erweckung ernsteren, christlichen Sinns; nun klagen sie darüber, und sie sollten Gott danken für die große Gnade, die ihnen in der Gegenwart zu Theil geworden ist. Es giebt Solche, welche haben entbehren müssen; nun klagen sie und doch sollten sie Gott danken, daß er ihnen Uebung in der Entsagung gab. Und so ist es bei uns Allen. Bist du krank gewesen? denke, es hat dir zur Genesung der Seele gereichen sollen. Hast du Arbeit und Mühe gehabt, dich und die Deinen mit Ehren durch's Leben zu bringen? du sollst gedenken lernen an den, dem du auch Arbeit gemacht hast in deinen Sünden und Mühe in deinen Missethaten. Hast du weniger Gewinn in deinen Geschäften gehabt? immerhin, du solltest Zeit haben, Christum zu gewinnen. Hast du weinend an den Gräbern eines deiner Lieben gestanden? denke daran, daß auch der Schmerz an den Gräbern soll zum Geburtsschmerz werden für die Liebe zu deinem Heiland. Bist du nicht blos durch gute, sondern auch durch böse Gerüchte gegangen? denke daran, daß du es lernen solltest: wer sich rühmet, der rühme sich allein des Herrn. Bist du gezüchtigt worden auf mancherlei Weise? Siehe, du bist doch nicht ertödtet; es war eine Züchtigung zur Besserung, und nicht zum Verderben; du kannst am Schlusse bezeugen: wen Gott lieb hat, den züchtiget er. — Wer das Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo nicht hat, der versteht das Glück nicht zu würdigen, das ihm bereitet ist, denn es gereicht ihm zum Fall, noch viel weniger aber das, was Menschen Unglück heißen, denn er sieht Gott nicht darin. Aber laß den Strahl der Gnade Christi zurückfallen auf dein vergangenes Lebensjahr und es wird dir wie eine Perlenschnur von lauter Gnaden-

gaben Gottes erscheinen. Das Bekenntniß: wir sind allzumal Sünder, wird dann aufgehoben in das andere: wie hat doch Gott die Sünder so lieb! Wird es da nicht wahr, daß dies Vertrauen eine große Belohnung hat? Rückwärts schon reicht sein Segen. Darum: Werfet euer Vertrauen nicht weg!

Nehmet es aber auch mit hinein in die neue Zeit. Sünder genug; so gebe der Herr, daß auch solche nicht fehlen, die heute mehr denn je die drückende Gewalt, die schmerzensreiche Unruhe der Sünde fühlen. Und diese geht mit in die kommenden Tage! Aber nimm nur den Glauben an Christum mit hinein, wirf dich an sein Kreuz hinan, die Zuversicht halte fest, daß er auch deine Sünde getragen hat, und du wirst im neuen Jahre Ruhe finden, wie du sie im alten nicht gekannt hast; der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, wird dein Herz regieren, Kraft zur Heiligung, Kräfte der zukünftigen Welt wirst du empfangen, daß dich die neue Zeit nun auch als einen neuen Menschen findet. Ist das keine Belohnung? Klagst du über die trüben Zeiten, so lerne nur glauben und du wirst begreifen lernen, daß auch mit solchen Zeiten und gerade mit ihnen der Herr sein Reich fördern will an den Seelen, du wirst in allen Erscheinungen der Gegenwart noch genug Anhalt finden, daß auch sie an ihrem Theil dienen müssen den ewigen Heilsplan Gottes zu verwirklichen. Freilich liegt Gottes Gericht schwer auf diesem Geschlecht. Aber nicht umsonst bezeichnen wir auch das Jahr, welches wir heute antreten, als ein Jahr des Heils; Gott will die Menschen durch die Gerichte hindurch zur Aneignung der Gnade führen. Wie das Gewitter in der Natur die Luft reinigt, so will Gott mit den Ereignissen der Gegenwart im Reich der Gnade die Luft reinigen. Und wenn alle Verhältnisse aufs Ungewisse gestellt sind, Gott will uns damit nur desto kräftiger auf das Eine allezeit gewisse Verhältniß weisen, nemlich das der Kinder Gottes zu ihrem himmlischen Vater. Lasse du dich nur weisen und du wirst Fingerzeige Gottes finden, wo Andere keine sehen, Segen ernten, wo Andere Fluch finden, es wird dir das zum Auferstehen gereichen, was Anderen zum Fall dient. Ist das keine Belohnung? Und wenn es besondere Befürchtungen für dich sind, mit denen du eingehst in das neue Jahr; nimm nur den Glauben an Christum mit und du hast Alles, wessen du bedarfst; du hast die Gewißheit: durch Trübsal müssen wir eingehen in das Reich Gottes. Und wenn der äußere Mensch von Tag zu Tag verweste, der innere wird dir durch die Gnade von Tag zu Tag erneuert; und wenn deine Hand schlaff, dein Auge matt würde — zum Beten sind

deine Hände noch immer stark genug, um Gott zu schauen ist das Auge des Geistes noch allezeit hell. Ja, wer die Gnade Gottes in Christo hat, der hat nicht nur, was er bedarf, er hat mehr als er bedarf; selbst das Leiden der Erde wird ihm zu einer Quelle von Seligkeit. Ist das keine Belohnung? Wahrlich, das Vertrauen, von dem der Text redet, trägt seinen Lohn in sich selbst. Darum sage ich: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Das ist mein Erstes! Und

II.

mein Zweites zielt auf die Geduld, welche uns nach dem Worte unseres Textes Noth thut. Es heißt: Geduld aber ist euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut. Und in der That will es scheinen, als wenn mit diesem Wort alles das bezeichnet wäre, dessen wir in der nächsten Zeit bedürfen werden. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu sehen, daß auch in der neuen Zeit Geduld uns noth thun wird; und welche?

Vor Allem die Geduld, die Gott mit uns hat. Wir müssen es bekennen, daß alle Hoffnungen, mit denen wir eintreten in die neue Zeit, unerfüllt bleiben müßten, wenn Gott seine Hand von uns abziehen wollte. Jedes aufrichtige Gewissen muß bekennen, daß wir vielfach dem verdorrten Feigenbaume gleichen; wir würden nicht rechten können mit Gott, wenn er sagte: haue ihn ab, was hindert er das Land, nicht, wenn er es heute thäte. Es bleibt uns nichts als die Bitte: Herr, habe Geduld mit mir; nichts als die Bitte: Herr, laß ihn noch dies Jahr, ob er wolle Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab. Und wir vermögen durch uns selbst nicht Frucht zu bringen. Gott muß das Beste dabei thun; er muß nach wie vor Kraft dazu geben, er muß nach wie vor uns leiten und über uns wachen; er muß nach wie vor die Auswüchse beschneiden, das Unkraut ausjäten; würde er es thun, wenn er nicht Geduld hätte mit den armen Seelen? Ohnedem können wir den Willen Gottes nicht erfüllen. Geduld thut uns Noth.

Aber auch Geduld, die wir selbst üben. Zwar ist das, was die Zukunft uns bringen wird, uns verborgen. Auch ich will es nicht versuchen den Schleier der Zukunft zu heben. Aber das weiß ich, daß das Erden- und Menschenleben auch in der neuen Zeit den Charakter nicht verlieren wird, den es seit dem Falle Adam's gehabt hat, und der da heißt: wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Das weiß ich, daß auch im neuen Jahr nicht

alle Thäler auf unserem Lebenswege werden erhöht, und nicht alle Höhen werden erniedrigt sein. Die Erfahrungen der Gegenwart werden nicht mit einem Schlage anders. Die Besserung der Weltlage kann trotz des vielversprechenden Anscheins wiederholt in weite Ferne gerückt werden. Das Wachsthum der Saaten bedarf noch vieles Regens und Sonnenscheins, ehe die Fülle der Garben eingesammelt werden kann, um die Hungrigen zu sättigen. Kurz, der Sorgen und Arbeiten wird über Nacht kein Ende. Der alte Zwiespalt zwischen dem doppelten Gesetz in uns wird nicht ausbleiben. Es wird auch weiterhin von uns heißen: das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen finde ich nicht. Nicht alles menschliche Bemühen wird mit Erfolg gekrönt werden, nicht alle Bestrebungen werden zum Ziele gelangen. Auch Gebete wird es geben, die nicht sogleich ihre Antwort, ihre Erhörung finden. Stunden werden nicht fehlen, in denen es uns bange werden will. Da heißt es: lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist. Geduld ist euch Noth. Wir werden des Sinnes bedürfen, der beharrlich allem sich unterzieht, was Gott schickt, der mit Freudigkeit hinnimmt, was Gott giebt. Freilich, etwas Anderes ist es, unmuthig zu tragen, weil man muß, und etwas Anderes, muthig zu dulden, weil man mit Gott will. Wir müssen eben lernen in die Absichten eingehen, die Gott mit uns hat, lernen mit vollem Verständniß der göttlichen Zielpunkte die Wege gehen, die er uns führen wird. Wir dürfen uns nicht weigern eine Last zu tragen, die Gott auferlegt. Wir dürfen nie und nirgends die Wege des Herrn meistern, blos weil wir sagen: sie gefallen uns nicht. Getrost ausharren, auch wo wir Gottes Absicht nicht sogleich erkennen; allezeit sprechen: Herr wie du willst, so schicke es mit mir, dein Wille ist allezeit der Beste; bereit sein jedem Rufe Gottes zu folgen; in den äußerlichen Begegnissen mit stillem Lauschen auf die inneren Führungen Gottes merken — das ist es was uns Noth thut und das ist christliche Geduld. Dazu gehört Bereitwilligkeit, seine eigenen Wünsche Gott und seinen Führungen demüthig unterzuordnen, weil man weiß, daß sie zum Heile führen; dazu gehört muthvolle Opferfreudigkeit, die sich nicht scheut, auch ein Opfer zu bringen, wenn Gott es fordert, die herzhafte Freudigkeit, mit der wir selber in's Kreuz hinabsteigen, wenn es noth thut uns dadurch zu beweisen als die Diener Gottes in Christo Jesu; dazu gehört die Zähigkeit, die auch in den bittersten Stunden gewiß ist, daß sie schmecken werde, wie freundlich der Herr ist, die auch da, wo es ihr einsam werden will, doch das Bewußtsein festhält: der Herr verläßt die Seinen nicht, die

auch in der Schwachheit und Fährlichkeit noch vertraut: der Herr ist in den Schwachen mächtig. Diese christliche Heldentreue, welche sich durch nichts, weder durch Freuden noch durch Trübsal scheiden lässet von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, die bereit ist Alles, selbst das Leben hinzugeben, wenn sie nur ihren Heiland behalten kann; diese Innerlichkeit, die sich alles zur Züchtigung für die Gottseligkeit gereichen läßt, die, wenn sie nichts weiter hat, doch die Zuflucht des Gebets behält; ein Lamm sein und doch ein Held; ein Knecht Gottes und doch ein Herr über die Trübsal dieser Erde; sich Gott unterwerfen und doch von nichts sonst sich unterjochen lassen; schwach sein am äußeren und doch stark durch Gott am inwendigen Menschen; fortwährend ein That-Bekenntniß ablegen, mit dem Inhalt: in dem Allen überwinden wir weit, — das ist christliche Geduld, wie sie uns Noth thut. Das nehmet mit hinein in die kommende Zeit. Dann werdet ihr im Kreuz, das Andere fliehen, lauter Segen haben; was Andere fürchten, werdet ihr nicht mehr scheuen; wo Andere klagen, werdet ihr fröhlich sein in dem Herrn; was Anderen zum Falle gereicht, darin werdet ihr standhaft sein und in der Standhaftigkeit bewähret und in der Bewährung selig. O, so hat man den Trost, ehe das Leid kommt; so ist man gerüstet, ehe der Kampf eintritt; so ist man siegreich, ehe die Anfechtung kommt. Was kann ich anderes, besseres thun, als daß ich meine Hände falte und bete: der Herr richte euere Seelen zu zu der Geduld Christi!? —

Geduld thut euch Noth, und zwar auch in der Heiligung. Es mögen an diesem Tage manche gute Vorsätze gefaßt werden, manche heilsame Entschließungen mögen durch die Seelen, hoffentlich auch durch die eurigen, ziehen. Aber sollen sie mehr sein als auflodernde Flammen, die morgen wieder verlöschen, sollen sie mehr sein als Gedanken, die nicht zur That werden, so thut Geduld uns Noth. Der Ausbau des inneren Lebens ist nicht in einem Tage fertig; das Wachsthum in der Heiligung ist nicht mit einem Male vollendet. Da muß man Erfahrungen machen, die man in Geduld sammeln, da muß Bewährung sein, der man in Geduld sich unterziehen muß. Da gilt es in immer gesteigertem Eifer aufmerksam sein auf die Vorgänge des inneren Menschen, was ohne Ausharren nicht möglich ist. Da gilt es in Stille zu warten auf die Gnadengaben, die der Herr uns giebt, zu warten auf die Gelegenheiten zum Gutesthun, die der Herr uns zubereitet. Da gilt es, immer und rastlos im Auge zu behalten das Eine, was Noth thut. Da gilt es auch bereitwillig sich richten zu lassen von der Gnade und es über sich er-

gehen zu lassen, wenn uns der Herr durch seine Feuertaufe führt. Da gilt es um die Gnade unablässig zu ringen, auch wo sie sich verbirgt, geduldig zu harren auf den Gnadenregen auch in den Zeiten der Dürre; die Kühnheit, die mit Jakob ruft: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! sie ist mit der Geduld auf das Innigste verwandt, kann ohne sie nicht sein. Das bleibt wahr, ohne die Geduld, die warten kann, ohne die Geduld, die bis an's Ende beharret, bringen wir es auch im neuen Jahr nicht dazu einen Schritt vorwärts zu thun in der Heiligung. Was kann ich da anderes, besseres thun, als daß ich meine Hände falte und bete: der Herr richte euere Seelen zu zu der Geduld Christi!?

Geduld thut uns Noth, und zwar auch in der Liebe. Es ist gewiß der Wunsch gerechtfertigt, daß im neuen Jahr eine lebendigere christliche Gemeinschaft unter uns begründet werde, als die war, welche im alten Jahr bestand, daß wir uns mehr fühlen lernen als die Glieder des Einen Leibes und Einer des Anderen Glied, daß wir als die von Einem Stamm auch stehen lernen für Einen Mann und uns zusammenschließen zu Einem heiligen Gottesvolk. Aber wie soll dies geschehen, wenn wir nicht einander vertragen in Liebe, wenn wir nicht freudig für einander beten, anstatt einander zu verdammen, wenn wir nicht einander dienen zur Besserung am inwendigen Menschen anstatt einander lieblos zu richten? O, die Starken mögen der Schwachen Gebrechen tragen, es mag auch in diesem Sinn die apostolische Mahnung wahr werden: seid geduldig gegen Jedermann. Und auch in dieser Beziehung, was kann ich anderes und besseres thun, als daß ich meine Hände falte und bete: der Herr richte euere Seelen zu zu der Geduld Christi!?

Ach, daß doch der gnädige Gott dies Gebet erhören wollte um Christi willen; daß es doch beim Anfang der neuen Zeit von uns heißen dürfte: hier ist Geduld und Glaube der Heiligen; daß doch, wenn dieses neue Jahr zu Ende sein wird, Gott zu uns sprechen könnte: ich weiß deine Werke, deine Arbeit und deine Geduld. Dann bin ich getrost, daß uns auch das Letzte nicht fehlen werde, nemlich

III.

die Verheißung, welche wir nach dem Worte unseres Textes empfangen sollen. Fragst du: welche Verheißung? Es ist die Eine, einzige, die Alles andere mit befaßt. Sie heißt: das ewige Leben. M. Gel., dies sei unsere Hoffnung, unser Ziel. Nicht

nach dem Lorbeer des Kriegers auf dem Schlachtfeld, aber nach der Krone des ewigen Lebens, die Christus seinen Streitern verheißen hat, laßt uns ringen. Es ist ein neuer Schritt im Erdenleben, den wir vorwärts thun, so müsse es auch ein neuer Schritt werden, den wir dem ewigen Leben entgegenthun. Dies Jahr ist eine neue Station in der irdischen Pilgrimschaft; wohlan, so müsse es auch eine neue Station werden auf unserer Wanderung entgegen den ewigen Wohnungen. Es ist eine neue Gnadenfrist, die uns gelassen ist, so müsse nun auch eine neue Gnadenlust in uns erwachen, wie sie von uns gefordert ist. In diesem Jahre soll es an uns, an dir und mir wahr werden, daß Christus unser, dein und mein Leben ist. So sind wir, indem wir eingehen in die neue Zeit, zugleich erhoben über die Zeit. Man kann den Neujahrstag den Geburtstag der Menschheit heißen. Aber in der Reihe der christlichen Feste steht er kurz nach dem Weihnachtsfeste, dem Geburtstage der Gnade. Das müsse uns ein Zeugniß sein, daß Menschenleben und Gnadenleben nicht von einander getrennt sein dürfen. Wohlan denn, so nehmet Christum und seine Gnade mit hinein in euer Leben, daß es werde ein Leben in Gott. Nehmet Christum und seine Gnade mit hinein in euer Haus, daß er bei euch einkehre, wie er es einst bei Zachäus that. Nehmet Christum und seine Gnade mit hinein in euer Geschäft, daß in euch der neue Mensch geschaffen werde nach dem Ebenbilde dessen, der euch berufen hat. Ob wir leben, ob wir sterben werden in diesem Jahre, wir wissen es nicht, ob gesund oder krank, ob erhöht oder erniedrigt, ob stark oder schwach wir es vollenden werden, das wissen wir nicht; aber Eines wissen wir: wer an Christum glaubt, der hat das ewige Leben. So möge denn das neue Jahr zu diesem Leben uns gereichen. Der Gott aber, der in uns angefangen hat das gute Werk, der wolle es in seiner Gnade auch vollenden! Er gebe uns allen, was wir zum ewigen Leben bedürfen, und was?

Zur alten Wahrheit neue Liebe,
Zum neuen Leben neue Triebe,
Vor altem Bösen neues Grauen,
Zum alten Gott ein neu Vertrauen,
Ein neues Schwert zum alten Kriege,
Im alten Kriege neue, herrlichere Siege! —

Amen!

Gott rüste dich aus zum neuen Jahre!

Vom alten Jahr kommen wir her, zum neuen Jahr gehen wir hin. Bereits ist der erste Schritt gethan auf diesem Wege. Vom alten Jahr kommen wir her und fragen: was ist's gewesen? — Es war eine Zeit der Arbeit; aber ich denke, nicht blos der Arbeit im irdischen Beruf, sondern vor allen Dingen der Arbeit in der himmlischen Berufung, welche an uns ergangen ist in Christo Jesu; und nun steht am Schlusse desselben vor unsrer Seele die Frage da: hast du diese Arbeit gethan? — Es war eine Zeit der Gnade. Die Gnade des dreieinigen Gottes hat auch in dem vergangenen Jahre uns führen wollen der ewigen Heimath zu. An uns war es, sie zu ergreifen im lebendigen Glauben und ihr zu folgen mit regsamem Eifer; und nun am Schlusse der Gnadenfrist, die uns wieder gelassen war, steht vor unsrer Seele die Frage da: hast du das gethan? — Es war auch eine Zeit des Kampfes. Wir sind hineingestellt gewesen in den gewaltigen Streit mit Sünde und Welt. Es war unsre Aufgabe, in Kraft des heiligen Geistes den alten Menschen auszuziehen und den neuen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, anzuziehen; und nun, da diese Zeit vergangen ist, steht die Frage vor unsrer Seele da: hast du es auch gethan? — Es war eine Zeit des Friedens. Aber es sollte doch nicht blos der äußere Friede der Welt sein, sondern vor allen Dingen sollte unsre Seele den Frieden Gottes finden, welcher höher ist denn alle Vernunft, den Frieden, welcher der Anfang ist für die ewige Ruhe in Gott; und nun am Schlusse des alten, am Anfang des neuen Jahres muß ich wiederum an jedes Herz die Frage richten: hast du diesen Frieden gefunden? — Die Zeit ist begraben; für Manchen mag wohl der Frieden seiner Seele mit begraben sein. Und wir alle, wir haben viel zu klagen über das, was wir unterlassen, und über das, was wir gethan. Und doch haben wir auch zu danken für Alles, was Gottes Gnade an uns gethan hat. Mit Klagen und Danksagen — so kommen wir von dem alten Jahre her und gehen zu dem neuen Jahre hin.

Wir stehen vor einer Zukunft, die wir nicht kennen. Wem wird diese Zukunft gleichen? Wir wissen nicht, ob sie sein wird ein Abgrund des Todes, der uns verschlingen und dieses Leibes zerbrechliche Hütte vernichten wird, oder ein geebneter Lebensweg, auf dem wir

ohne Anstoß wandeln dürfen entgegen dem Ziele unsrer Pilgrimschaft. Wir wissen nicht, ob unsre Zukunft sein wird ein Meer voll Unruhe, dessen verrätherische Stürme auch den verständigen Schiffer in die Tiefe ziehen, oder ein festes Land, auf welchem wir mit ruhigem, sicherem Schritt unsere Wallfahrt thun können. Wir wissen nicht, ob unsre Zukunft sein wird eine Wüste des Leidens, in welcher auch der keimende Halm der Freude versengt wird von der brennenden Mittagsgluth, oder eine fröhliche Landschaft, in welcher neben dem Grün des Friedens auch die Blumen der Freude unsrer warten. Wir wissen's nicht. Wir sind vor ein Dunkel gestellt. Soll da die Seele zagen, ob wir diesen unbekannten Weg gehen sollen? Ach nein, nicht Alles ist auf's Ungewisse gestellt. Eins ist und bleibt gewiß, nemlich: Himmelan geht unsre Bahn! Und ich sehe eine verborgene Hand, die vom Himmel herniedergreift und uns diesen Pfad führen will. Ich sehe auch die Wege, die sie uns führen will; es werden lauter Gnadenführungen Gottes sein, ginge es auch durch die Gerichte der Erde hindurch. Ich sehe auch das Ziel, wohin wir gewiesen sind, es heißt: die Theilnahme an der himmlischen Herrlichkeit. Und wir gehen diesen Weg nicht allein. Denn

Jesus geht voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Ihm getreulich nachzueilen!
Er führt an der Hand
Uns in's Vaterland! —

M. Gel., eine Leuchte auf diesem Wege ist auch das Wort der Schrift, das unsre Kirche heute zur Betrachtung uns vorhält. Gehen wir ihm nach.

Br. an die Römer Cap. 8. Vs. 24—28.

Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man deß hoffen, das man siehet?

So wir aber deß hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld.

Desselbigen gleichen auch der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen wie sich's gebühret; sondern der Geist selbst vertritt uns auf's beste, mit unaussprechlichem Seufzen.

Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind.

Gel. Gem., unermeßlich, wie die Zukunft, die vor uns liegt, ist auch dieses Wort der Schrift. Es steigt hinab in die tiefsten Tiefen des Menschen- und Christenherzens; es steigt auch hinab in die tiefsten Tiefen des göttlichen Rathschlusses. Der Ausleger kann nur Andeutungen geben; und auch zu diesen bedarf er, daß das Wort des Textes an ihm wahr werde, daß der Geist seiner Schwachheit aufhelfe. Schon darum muß heute alles Betrachten zugleich zum Beten werden. Und so falte denn auch ich meine Hände, und bete für dich, liebe Gemeinde:

Gott rüste dich aus zum neuen Jahre!

Und fragst du: wie? Unser Text giebt Antwort darauf. Auf Grund desselben sage ich: Gott bescheere dir

1) den Aufgang der Seligkeit in dem Wechsel des Lebens;
2) die Hilfe des Geistes in der Schwachheit des Lebens;
3) den Segen der heiligen Liebe in allen Erfahrungen des Lebens! —

I.

Ich sage: Gott bescheere dir, liebe Gemeinde, den Aufgang der Seligkeit in dem Wechsel des Lebens! An diesen Wechsel sind wir heute hingestellt. Ein Schwesternpaar begegnet uns dabei. Es ist die Erinnerung und die Hoffnung. In beiden kann Seligkeit sein, und möchte sie doch auch für uns sein! Wie deine Erinnerung ist, mein Christ, so ist auch dein Bekenntniß. Wenn du zurücksiehst auf das alte Jahr, worauf fällt denn da vor Allem dein Blick? Gedenkst du vor Allem der Flüchtigkeit des Lebens, die dir mehr als sonst nahe getreten ist; gedenkst du vor Allem dessen, daß du ein Glück hast zertrümmern, eine menschliche Größe hast fallen sehen; gedenkst du dessen, wie rasch doch die rüstige Kraft erstirbt, der frische Muth abnimmt, das jugendliche Haupt altert, so stehst du jetzt am Schlusse des Jahres da und sprichst wohl seufzend als dein Bekenntniß: wir sind vergänglich! Oder gedenkst du der mancherlei Sorge, die das alte Jahr dir gebracht, der herben Täuschungen, die es in seinem Schooße für dich gehabt hat, fühlst du dich müde geworden von vielem Schaffen, so stehst du jetzt am Schlusse des Jahres da und sprichst wohl seufzend: des Menschen Leben, wenn es köstlich gewesen, ist Mühe und Arbeit gewesen! Oder gedenkst du derer, deren

Ende du gesehen, deiner Lieben, die du vielleicht selbst zu Grabe getragen, der Augenblicke, in welchen der Tod, wer weiß, in welcher Gestalt dir nahe getreten ist, so stehst du jetzt am Schlusse des Jahres da, und dein Bekenntniß heißt vielleicht: wir sind sterblich! Oder war das vergangene Jahr ein Jahr der Freude für dich; hast du vielleicht ein Glück gefunden, das du zuvor nicht kanntest; ist dir ein Herz voll Liebe erschlossen worden, wie du es nicht ahntest, so siehst du freudigen Auges hinein in die Zukunft, und ob dein Mund auch nicht redet, man kann es lesen auf deinem Angesichte, was am Wechsel der Jahre dein Bekenntniß ist; es heißt: wir sind glücklich!

Aber welches von dem auch unser Bekenntniß wäre, es wäre doch keines das rechte. Weißt du, wie es heißen soll? So, wie der Apostel in unserem Texte beginnt: W i r s i n d w o h l s e l i g. Seligkeit soll die Grundstimmung unserer Seele sein; die Seligkeit des Friedens, den man in Christo Jesu gefunden hat; die Seligkeit dessen, der seine Traurigkeit durch Christum in Freude verkehret weiß; die Seligkeit dessen, der sich nicht mehr an Christo ärgert; die Seligkeit des Lebens, welches mit Christo verborgen ist in Gott. Freilich, dazu gehört, daß du gelernt hast, Gottes Wort zu hören und zu bewahren, denn selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Dazu gehört, daß du gelernt hast, zum Kreuz deines Erlösers dich zu flüchten, die Barmherzigkeit Gottes in Christo zu erfahren und es zu empfinden: aus Gnaden seid ihr selig geworden. Dazu gehört, daß du mitten drin gestanden hast in der Arbeit für das Reich Gottes, daß du die Freude empfunden hast, die darin liegt, daß man dem Herrn dient, daß du die Seligkeit geschmeckt hast, die in jedem christlichen Werke liegt; denn selig ist der Mann, der also thut. Dazu gehört, daß du auch etwas um des Namens Christi willen zu leiden gehabt, etwas um der Gerechtigkeit willen erduldet und Treue gehalten hast in allen Lagen dem, der zuerst gegen dich treu gewesen ist; denn selig ist der Mann, der bis an's Ende beharret.

Es ist gewiß etwas Köstliches, zu sitzen an dem Born der Wissenschaft und daraus zu schöpfen; es ist gewiß etwas Köstliches, in seinem Berufe eine gesegnete Wirksamkeit zu haben; es ist gewiß etwas Köstliches, immer neue Wege sich geöffnet zu sehen, dahin man mit der Kraft, die Gott Einem gegeben hat, wirken kann; aber, Gel., köstlicher ist's doch, zu sitzen an dem Born des ewigen Lebens und zu schöpfen aus der Fülle Christi Gnade um Gnade. Seligkeit auf Erden giebt's allein im Glauben. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Der Glaube an den Herrn Christus ist

es, der sie empfängt und sich zu eigen macht. Und in diesem Sinne möchte ich, daß es auch eure Erinnerung, euer Bekenntniß wäre: Wir sind wohl selig.

Doch, wenn wir es sind, wir sind es in Hoffnung nur. Alles was das Christenherz hinieden empfängt, ist ja doch nur ein Unterpfand für das, was es hofft. Jede Christen-Erfahrung jetzt ist doch nur ein Anrecht auf neue und köstlichere Erfahrungen dereinst. Der Friede der Seele, den wir hier empfinden, ist nur ein Anrecht auf den höhern Frieden, auf den wir dort hoffen können. Die Ruhe des in Christo befreiten, versöhnten Herzens ist nur ein Anrecht für die Ruhe Gottes, zu der wir dereinst eingehen sollen. Die Freiheit des Christen von der Knechtschaft der Sünde jetzt ist nur ein Anrecht auf die herrliche Offenbarung der Freiheit der Kinder Gottes dereinst. Das Aufjauchzen der geretteten Seele hinieden ist nur ein Voranklang für die Jubelklänge der erlösten Seele da droben. Die Seligkeit des Glaubens in der Zeit ist nur eine Aussicht auf die Seligkeit des Schauens in der Ewigkeit. Aber sie ist eben doch dies. Sie ist das Morgenroth der Zukunft in der Gegenwart; sie ist der Aufgang aus der Höhe in der Niedrigkeit der Erde. Und darum falte ich meine Hände und bete: der Herr bescheere euch den Aufgang der Seligkeit in dem Wechsel des Lebens!

Aber wenn wir sie auch finden, es bleibt doch eine Seligkeit in Hoffnung nur. Wie es die Hoffnung, die wir auf den gekreuzigten Christus setzen, ist, von der sie ausgeht, so ist es die Hoffnung auf die dereinstige Theilnahme an der Herrlichkeit Christi, die sie krönt. Aber eben diese Hoffnung mehret sie auch. Ist es doch auch sonst so. Hoffen zu können ist ja eine der Hauptstützen für unser Lebensglück. Wolltest du dem Menschenherzen die Möglichkeit der Hoffnung nehmen, du würdest ihm Alles nehmen. Und nicht wahr, was wären wir, wenn wir ohne Hoffnung hinübergehen müßten in's neue Jahr! Auch in der gedrücktesten Lage läßt sie das Herz sich nicht rauben. Jedes Auge blickt hinein in die Zukunft und hofft das, was es noch nicht siehet. Der Arme denkt an die Zeit, die er nicht siehet und hofft auf Tage, wo seiner Entbehrungen weniger, seine Mühen geringer werden. Der Kranke baut auf die Zeit, die er nicht siehet und hofft, daß sie ihm Heilung bringen werde. Die frische Jugend denkt an die Zeit, die sie nicht siehet, und hofft, in ihr mehr gefördert zu werden als es bisher geschah. Das greise Alter blickt in die Zeit, die es nicht siehet und hofft, daß der Herr ihm ruhige Tage schenken werde oder doch wenigstens einen sanften Tod. Die Väter und

Mütter denken an die Zeit, die sie nicht sehen, und auf Grund dessen, was sie bisher an ihren Kindern erfahren oder nicht erfahren haben, hoffen sie auf Gedeihen und Freuden, die sie noch nicht sehen. Und wie Mancher, für den gerade die kommende Zeit besonders bedeutungsvoll ist, mag auf eine gesegnete Wendung seiner Geschicke hoffen! So malt jedem die Hoffnung aus, was sein Auge nicht sieht; jedem nach seinen Bedürfnissen, seiner Anschauung, seiner Stellung. Auch die getäuschten Gemüther hoffen wieder auf bessere Erfahrungen, und auch gebrochene Herzen sagen es durch ihr Seufzen, daß sie noch Heilung erwarten. Ach gewiß, es liegt darin, daß wir hoffen können, eine große Stütze des Lebensglücks. Sie ist die Mutter der lebendigen That. Sie belebt die gesunkene Spannkraft wieder. Sie lehrt ringen und kämpfen.

Und doch, wäre es das Irdische, Zeitliche blos, worauf wir unsre Hoffnung gesetzt hätten, die rechte Christenhoffnung wäre das nicht. Diese stellt ein anderes Ziel uns vor die Seele hin. Mitten in dem Wirrsal des Lebens sollst du dich sehnen einen Platz zu finden in den Reihen der Seligen. Mitten in dem Wandel der irdischen Niedrigkeit sollst du dich sehnen, daß auch du gelangen mögest zur Theilnahme an der himmlischen Herrlichkeit. Nicht Schätze der Erde, o nein! aber die Schätze im Himmel, die ewigen Güter im Reiche der Gnade, die sollen unsre Hoffnung sein. Nicht unseres Namens Ruhm vor den Menschen, o nein! aber daß unser Name angeschrieben stehe in dem Buche des Lebens, das soll unsre Hoffnung sein. Nicht Erhöhung vor der Welt, o nein! aber die Erhöhung, von der es heißt: wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden, das soll unsre Hoffnung sein. Nicht auf das, was in der Zeit liegt, o nein! auf das, was hinter der Zeit liegt, richte sich unser Blick. Das neue Jahr ist ja nichts anderes, als eine neue Gnadenfrist, die uns dazu gelassen, nichts als eine Vorbereitungszeit, die uns dazu gegeben ist. Wie lang, von welcher Art der Weg ist, den Gott uns dazu führt, wir wissen es nicht; aber wir wissen doch, daß er dazu uns führen will und wir warten sein in Geduld.

Die Hoffnung auf das Jenseits ist die Mutter der Geduld im Diesseits. Es giebt keine Geduld auf Erden, die nicht über das Ewige das Irdische vergißt. Und ob uns auch Täuschungen vorbehalten blieben in der neuen Zeit; hinter ihnen steht ja doch die herrliche Verheißung der Kinder Gottes, welche die Gläubigen niemals täuschet; warten wir ihrer in Geduld. Und ob auch innerlich und äußerlich schwere Anfechtungen uns bevorständen; hinter der Anfech-

tung steht die Bewährung und wer bewähret ist, wird die Krone des Lebens empfangen; warten wir ihrer in Geduld. Und wenn wir die Wege, die Gott uns gehen heißt, auch nicht begreifen sollten, wenn es uns wäre, wie es wohl oft schon gewesen, als ob wir vor einem unlösbaren Räthsel ständen; hinter den Räthseln im Lande der Prüfung steht die Lösung und Offenbarung im Lande der Vollendung; warten wir ihrer in Geduld. Ja, Gel., geduldig warten im Leben auf das, was hinter dem Leben liegt, das ist auch eine Lebensregel, und nicht der geringsten eine. Möchte sie doch die unsrige sein!

Gewiß, die Hoffnung, die man so hegt, ist Seligkeit! In ihr liegt eine Quelle der köstlichsten Gnadenerfahrungen. Die Leidtragenden sollen durch sie getröstet werden; und getröstet zu werden, das ist Seligkeit! In ihr liegt eine heilige Triebkraft, nachzujagem dem Kleinod unsrer himmlischen Berufung in Christo Jesu; und dieser Eifer in der Heiligung ist Seligkeit! In ihr liegt eine überwindende Stärke; und überwinden, was es auch sei, ist Seligkeit! Ja, es ist nicht blos ein Zukünftiges, was sie erwartet, sie nimmt das Zukünftige schon voraus. Sie trägt in sich selbst eine Vorempfindung von dem, was sie erwartet. Freilich ist's nur eine Prophetie für die kommende Zeit, aber es ist doch eine Prophetie für die ewige Seligkeit. Darum kann es nichts Höheres geben, als daß wir mit dem Apostel sprechen können: *wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung.* Und darum falte ich meine Hände, liebe Gemeinde und bete für dich: *der Herr bescheere dir diesen Aufgang der Seligkeit in dem Wechsel des Lebens*; und, setze ich hinzu,

II.

auch *die Hilfe des Geistes in der Schwachheit des Lebens.* Der Jahreswechsel ist doch eine ernste Erinnerung an unsre Schwachheit. Die Zeit eilt dahin und wir können nicht hineingreifen in ihr dahin rollendes Rad und ihr sagen: Halte ein! Wir sind nicht Herr über die Zeit, sondern die Zeit ist Herr über uns. Wir sind ihrem Wechsel unterworfen, unaufhaltsam unterworfen. Wie sie geht, müssen wir mitgehen. Was sie bringt, müssen wir ertragen. Wir werden älter mit der Zeit; das Haar ergraut, das Leben geht zu Ende, mit jedem Tage mehr zu Ende und wir haben nicht Macht, ihm auch nur eine Elle hinzuzusetzen. Die Zeit ist ein Zeuge unsrer Schwachheit. Und namentlich, denke ich, die gegenwärtige Zeit. Die Erschütterungen, die in diesen Tagen durch Handel und Wandel zogen, man hat sie vorausgesehen, vorausgesagt, und doch haben die Men=

schen sie nicht zu verhindern vermocht; sie stehen da als ein Zeuge unsrer Schwachheit. Das gilt auch von dem Frieden, in dem wir leben. Es ist ein Friede, der auf thönernen Füßen steht. Menschliche Klugheit schlägt verschiedene und immer neue Wege ein, um ihn zu erhalten, und plötzlich bricht aus einem Winkel der Erde eine Flamme hervor, von der man nicht weiß, ob sie nicht den ganzen Erdkreis in Brand setzen kann; sie macht alle menschliche Klugheit zu Schanden; ist das nicht ein Zeugniß von unsrer Schwachheit? Und noch immer liegen die Schäden des Volkslebens offen da; die großen Fragen der Gegenwart sind noch ungelöst; menschliche Kraft reicht dazu nicht aus; ist das nicht ein Zeugniß von unserer Schwachheit? Und was soll ich sagen von der Schwachheit in sittlichen Dingen! Frage doch einen Tag des vergangenen Jahres nach dem anderen, ob nicht jeder unsre Schwachheit gesehen. Bald sind es Leidenschaften gewesen, die wir nicht überwinden konnten und wollten; und nun stehen sie am Schlusse des Jahres da, und klagen unsre Schwachheit an. Bald sind es geheime Gedanken, verborgene Seelenzustände, an denen unsre einzige Freude ist, daß sie kein Mensch gesehen hat; und nun stehen sie am Schluß des Jahres da und klagen unsre Schwachheit an. O, wer zählt die Steine des Anstoßes, über die wir gefallen sind! Wer zählt es, wie oft wir hätten Wohlmeinen üben sollen und es ward mißgünstiges Wesen daraus! Wer zählt's, wie oft wir hätten vergeben sollen und gewannen es nicht über uns, wie viel Unrecht wir hätten gut machen können und wir vermochten es nicht! Alle diese Erinnerungen und noch viel mehrere, sie stehen am Schluß des Jahres da als eben so viel beredte Zeugen unsrer Schwachheit.

Wie oft hat Vorurtheil das Urtheil über den Nächsten, über uns selbst getrübt; wie oft hat die Selbsttäuschung ihre grauen Nebel um uns gezogen; wie oft hat falsche Scham uns von einem offenen, demüthigen Bekenntniß vor Gott und Menschen abgehalten; wie oft haben wir durch Umstände und Verhältnisse des Lebens uns leiten lassen bei unserm Handeln, wo es allein der Wille Gottes hätte thun sollen! Ach, Gel., ich will nicht fortfahren; aber setze doch jeder diese Erinnerung selber fort, ob es nicht wahr ist: so viel Zeit, so viel Schwachheit? Und dabei rede ich von unsrer Schwachheit nur, noch nicht von dem boshaften, überlegten Streiten wider Gottes heiligen Willen, obwohl auch dies keinem fehlt. Welch' ein Gemälde enthüllt sich uns da aus dem vergangenen Jahr. Es ist nichts für selbstzufriedene Gemüther. Als arme Sünder, welche die Vergangenheit anklagt, mit blöden Augen, welche die Zukunft nicht zu durchschauen

vermögen, mit einer Ohnmacht, welche die Geschicke des Lebens nicht in ihrer Hand trägt, so treten wir ein in die neue Zeit! Es bleibt uns nichts, als ein Gebet. Aber auch in dem Köstlichsten, was wir haben, im Gebet bricht unsre Schwachheit hervor. Auch wenn wir beten, wissen wir oft nicht, was wir beten sollen und wie sich's gebühret. Jeder hat ein Gut, nach dem er am Meisten sich sehnet, was er als sein höchstes Glück erkennt. Er will es nicht fassen, warum ihm Gott dies Eine verweigert. Und nun bricht im ersten Gebete des neuen Jahres die Sehnsucht darnach wieder hindurch. Und dennoch, wenn Gott es ihm gewährte, es würde nichts als Jammer und Herzeleid daraus! Von einer Last möchten wir los, ihrer ledig werden; und so der Herr sie hinwegnähme, ginge viel größerer Segen mit hinweg! Ach wie viel Unkenntniß dessen, was uns heilsam ist, wie viel schiefes Urtheil über das, was wir zu unserm wahren Heile bedürfen, wie viel Meistern der göttlichen Wege, wie viel fleischliches Wesen dringt selbst in unser Gebet hinein, und das Köstlichste, was wir haben, das Gebet, steht nun am Schlusse des Jahres da als ein Zeuge unsrer Schwachheit!

M. Gel., danken wir dem Herrn, daß er uns in dieser Schwachheit nicht allein gelassen hat. Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf, heißt es in unserem Texte. Und das ist derselbige Gottesgeist, durch den uns der Vater zu Christo gezogen hat; das ist derselbige Gottesgeist, dem wir alle Gnadenerfahrungen, die wir gemacht haben, verdanken; das ist derselbige Gottesgeist, der auch jene heiligen Stunden des Friedens uns bereitet hat, die auf Erden ein Vorbild der künftigen Seligkeit sind. Sein Walten ist wohl an Gottes Wort, aber an keine Zeit gebunden. Es höret auch im neuen Jahr nicht auf. Verschließen wir nur unser Herz ihm nicht, gehen wir nur nach seinen Weisungen, und wir werden es erfahren, was der Apostel sagt: der Geist hilft unsrer Schwachheit auf.

Er thut es schon, wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen und wie sich's gebühret. Wohnt er einmal in unserem Herzen, so vertritt er uns auf's Beste, mit unaussprechlichem Seufzen. Wie es Seufzer der Seele giebt, wenn auch der Mund nicht klagt und das Auge nicht weint, Seufzer der Seele mit denen sie mitten im Strudel der Zerstreuung dennoch in ihren geheimsten Regungen nach Erlösung ringt, so ist es auch im Beten. Unsere Lippen beten vielleicht in Thorheit um irdisches Gut, die Hände falten sich für zeitliches Wohlergehen; aber das unruhige Gewissen regt sich fort und fort, das unbefriedigte Herz schlägt fort im stummen Sehnen nach

dem besten Theil, und der die Herzen erforscht, weiß, was des Geistes Sinn sei darin, denn er vertritt die Heiligen nach dem, was Gott gefällt. Bisweilen bedrückt uns mitten im Gebet das unklare, beängstigende Gefühl, daß das, was wir beten, doch nicht das Rechte sei vor Gott und es erwacht in uns oft mitten im fröhlichen Leben eine unbestimmte Unruhe, die wir uns nicht zu deuten wissen. Das sind nichts als Nachklänge von den unaussprechlichen Seufzern, mit denen die Seele nach dem verlorenen Paradies sucht. Das ist's, womit der Geist uns auf's Beste vertritt. Und ob auch wir es nicht verstehen, Gott, der die Herzen erforschet, weiß, was des Geistes Sinn sei darin. O, wie viel solch' unaussprechlicher Seufzer des Geistes mögen im vorigen Jahr in uns aufgestiegen sein; und wir sind ihnen nicht gefolgt! Aber der Geist hilft damit doch unsrer Schwachheit auf!

Und wie im Beten, so thut er es auch sonst. Oder hättest du noch nicht in einer schweren Kümmerniß plötzlich einen Trost erfahren, den du nicht ahntest, plötzlich wieder Vertrauen empfangen, während du meintest, es müsse gar aus sein? Das hat der Geist Gottes gethan; er hat deiner Schwachheit aufgeholfen; und nun bete ich: Gott gebe ihn dir auch zum neuen Jahr! — Oder ist dir noch niemals mitten in einer Stunde der Freude, wo du im Begriffe warest, deiner und deines Gottes zu vergessen, plötzlich eine Erinnerung vor die Seele getreten, die dich an deine Pflicht mahnte, dich sammelte? Das hat der Geist Gottes gethan; er hat deiner Schwachheit aufgeholfen; und nun bete ich: Gott gebe dir ihn auch zum neuen Jahr! — Oder hast du in Zeiten der sittlichen Laßheit und Trägheit nicht schon plötzlich eine kräftige, erweckende Anregung empfangen, die dich zu neuer Ausdauer entflammte? Das hat der Geist gethan; er hat deiner Schwachheit aufgeholfen und nun bete ich: Gott gebe ihn dir auch zum neuen Jahr! — Oder ist dir noch niemals in Zeiten, wo du im Begriff warst, den Umständen Rechnung zu tragen, nach ihnen dein sittliches Handeln zu bemessen, der rechte Weg gewiesen und der rechte Muth gegeben worden, lieber mit der Welt und den Verhältnissen als mit Gott zu brechen? Das hat der Geist Gottes gethan; er hat deiner Schwachheit aufgeholfen; und nun bete ich: Gott gebe dir ihn auch zum neuen Jahr! — Und wer von uns solche Erfahrungen noch nicht gemacht hat von der verborgenen Gnadenhilfe des Geistes, ich kann ihm nichts Besseres wünschen, als daß er im neuen Jahre sie an seiner Seele verspüre!

Wie wir sind, so fürchte ich, an Sünden wird's auch in dem

neuen Jahre nicht fehlen; ach, daß uns nur auch der Geist Gottes nicht fehlen möchte, der uns gewiß macht der Vergebung der Sünden in Christo Jesu! Wie wir sind, so fürchte ich, an Zeiten, da wir des Trostes bedürfen, wird es auch in dem neuen Jahre nicht mangeln; ach, daß uns doch auch der Geist Gottes nicht mangeln möchte, der ja der rechte Tröster sein will, und der uns in alle Wahrheit leiten kann! Möge er uns doch über die Leiden und Freuden der Erde hinwegziehen, damit unsre Wallfahrt im neuen Jahre ein wirklicher Heimgang werde himmelan! Ich wenigstens kann nichts Anderes thun an dem heutigen Tage, als daß ich meine Hände falte, liebe Gemeinde, und bete für dich: Gott bescheere dir die Hilfe des Geistes in der Schwachheit des Lebens;

III.

und endlich auch den Segen der heiligen Liebe in allen Erfahrungen des Lebens! Zuletzt heißt es in unserem Texte: wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Und wir stehen vor diesem Worte da und fragen zweifelnd: alle? Wir sehen auf diejenigen Erfahrungen der Vergangenheit zurück, die nur zerstörend wirkten und fragen: alle? Wir sehen auf den Tod derer, die wir beweinen, und im Vollgefühl des noch schneidenden Schmerzes fragen wir: alle? Wir haben wohl jeder Etwas, womit wir von diesem Worte eine Ausnahme machen möchten. Und doch gilt hier keine Ausnahme, und es steht da: wir wissen, daß denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Freilich, willst du dieses Wort verstehen, so mußt du vor allen Dingen die Bedingung erfüllen. Sie heißt: Gott lieben! Das ist die heilige Liebe, die an der Gottesliebe selbst entzündet ist, die Gott selbst in unser Herz ausgegossen hat; das ist die heilige Liebe, wo die Seele an Gott sich gekettet, mit allen ihren Kräften und mit Allem, was sie hat, sich in den Dienst und Willen Gottes dahin gegeben weiß; das ist die heilige Liebe, deren Glanz die Demuth und deren Ehre die Treue ist. Von der Liebe heißt es: sie suche nicht das Ihre; das gilt von der Liebe zu Gott auch; in Opferfreudigkeit ist sie bereit, Alles dahin zu geben, wenn sie nur den Herrn behalten kann. Von der Liebe heißt es, sie lasse sich nicht erbittern; das gilt auch von der Liebe zu Gott, und ob er sie auch schlägt, sie hält still und murret nicht. Von der Liebe heißt es, sie glaube Alles; das gilt von der Liebe zu Gott auch; sie glaubt auch da, wo Andere

zweifeln; sie vertrauet auch da, wo Andere verzagen; sie versteht Gottes verborgene Wege und würdigt sie; sie erräth die Absichten, die Gott mit der Seele vor hat und geht auf sie ein; sie sieht noch göttliche Liebeszeichen da, wo Andere stehen als vor Härte. Und selbst, wenn sie das nicht sähe, die Gottesliebe in des Menschen Brust hat eine überwindende Kraft. Sie kann nicht sein ohne die Selbstüberwindung, die ihr vorher geht. Sie kann auch nicht sein ohne die Selbstverleugnung, die neben ihr her geht. Sie kann entsagen, tragen. Vieles, worin man sonst ein Leid sieht, hört für sie auf es zu sein. Es giebt für sie nur Ein wahrhaftes großes Leid, nemlich von Gott in Christo geschieden zu werden; und das meidet sie. So gestaltet sich ihr das ganze Leben anders. So geht sie mit Gott, wohin Gott sie gehen heißt. Wenn er sie züchtigt, läßt sie sich züchtigen; ist doch die Liebe Gottes darin. Prüft er ihre Treue, so läßt sie sich prüfen; denn hinter der Prüfung steht die Bewährung, in der sie ihre Aufgabe erkennt. So hat sie allewege noch etwas zu danken für das Leid. Mitten im Schmerz hat sie zu danken, daß sie nicht unterliegt unter dem Schmerz. Und wär's ein Meer von Leid, in welches sie zu versinken droht, sie findet in ihm noch immer verborgene Perlen der Freude, wofür sie zu danken hat. Was auch über sie kommen mag, Alles benutzt sie nur zu ihrem ewigen Heile. Und so wächst sie, so erstarkt sie; immer reiner wird ihr Sinn, immer kräftiger ihr Widerstand in der Anfechtung, immer siegreicher ihre Treue, immer sicherer ihre Anwartschaft auf das ewige Leben, bis sie dereinst hindurch dringt zu der Ruhe der Auserwählten, um am Herzen Gottes es bestätigt zu finden, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Verspüren wir nichts davon, so ist das nur ein Zeugniß, daß wir eben diese Liebe zu Gott nicht haben. Mit ihr fehlt uns Alles. Es fehlt uns das offene Auge, um die Geschicke des Lebens als Führungen zum Heil zu betrachten; es fehlt auch die rechte Kraft, um alle Erfahrungen des Lebens zum Heile auszukaufen. Die erste Frage, die man bei Allem, was man erfährt, thun muß, ist: was will Gott für deine Seele damit? Manche Thräne würde rascher getrocknet, manches Leid würde leichter getragen werden, wenn wir diese Frage immer recht beantworteten. Alles, was Gott uns schickt, und wären es seine Gerichte selbst, ist eine Arbeit, so auch ein Dienst, den Gott an unsrer Seele vollzieht. So gilt's nun, daß wir in treuem Gehorsam ihm Raum geben. Siehe, von Neuem beginnt der Strom der Zeit seinen Lauf; so breche nun auch der Strom der heiligen

Liebe zu Gott sich zu unserm Herzen Bahn! Wir wissen nicht, was Gott uns in diesem Jahre schicken wird, aber daß nur Keiner von uns am Ende dieses Jahres verzage, der am Anfang desselben noch Glauben hat! Und griffe selbst seine Hand hernieder, um unser Lebensglück in Trümmer zu schlagen, lassen wir nur das Vertrauen auf Gott nicht auch zertrümmern, das Vertrauen, indem wir es wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen!

Theure Gemeinde, wir haben oftmals im vergangenen Jahre gemeinsam zu Jesu Füßen gesessen; aber Mancher von denen, die es mit uns gethan, ist nun heimgegangen, und wir wissen Keiner, wer von uns der Erste sein wird, den Gott zur Heimath ruft. Aber ging dein Weg auch in den Tod hinein, halte nur fest die Liebe zu Gott! Die Liebe ist stärker als der Tod. Mit ihr wirst du es muthig an den Pforten des Grabes bezeugen: auch der Tod muß mir zum Besten dienen!

Es giebt Bäume, die, während ihre untern Zweige absterben, darüber neue Sprossen, neue Zweige ansetzen, und so, unter Absterben und Aufleben, unter Verwelken und Grünen wachsen sie zur Höhe, mit kräftigem Stamm und schattiger Krone. Das ist ein Bild unseres Lebens. Ich sehe auch erstorbene Zweige, die am Stamme unseres Lebens niederhängen, verwelkt, ein Bild der Vergänglichkeit, von keinem Himmelsthau mehr erfrischt, von keiner Nahrung mehr erquickt, und das sind die Jahre, die hinter uns liegen, wie viele oder wie wenige wir auch zählen mögen; darunter auch als der letzterstorbene Zweig das letzte Jahr, aus dem wir vor wenig Stunden erst herausgetreten sind. Aber siehe, unmittelbar darüber hat bereits ein neuer Zweig sich angesetzt im neuen Jahr. Kaum erst hat der junge Trieb die Hülle durchbrochen. Wir wissen nicht, ob er auswachsen wird; wir wissen nicht, ob nicht die Axt schon an die Wurzel des ganzen Stammes gelegt ist; aber so lange dies nicht geschieht, bleibt unsre Berufung, zu wachsen zur Höhe, uns zu strecken nach dem, was vorne ist, zu trachten nach dem, was droben ist. Erfüllen wir diesen Beruf. Dann wird die Hoffnung in der Zeit zur Wirklichkeit werden in der Ewigkeit. Und dereinst, wenn, was gesäet ist in Schwachheit, wird auferstehen in Kraft, wenn aller Wechsel des Lebens aufgehoben sein wird in die ewige Ruhe, dann werden wir rückblickend auf den Heilsweg, den Gott uns geführt, es als unser Schlußbekenntniß bezeugen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Dazu verhelfe uns Gott! — Amen.

Du sollst den Tod nicht sehen, du hättest denn zuvor den Christ des Herrn gesehen!

Das Reich der Natur geht mit dem Reich der Gnade Hand in Hand. Wir nehmen dies wahr auch in der Anordnung der christlichen Feste. Die Kirche hat am Weihnachtsfest in der Geburt des Herrn den Aufgang des geistlichen Lichts der Welt, den Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit gefeiert zu einer Zeit, da die Natur das anhebende Wachsthum des natürlichen Tageslichts wieder begeht. Bisher aber hat das leibliche Auge von dem beginnenden Wachsthum des natürlichen Lichts wenig nur oder nichts wahrgenommen. Der Kampf des Tages mit der Nacht und des ersteren Sieg hat begonnen, aber wir verspürten ihn nicht. Erst von nun an werden wir es allmälig wahrnehmen, wie der Tag der Nacht ein Stück Zeit nach dem anderen entreißt, wie der Durchbruch des erweiterten Tages-Lichts zur Wirklichkeit geworden ist und wird. Und an die Spitze dieser Zeit stellt die Kirche das Fest der Erscheinung Christi, das Fest, welches uns an das erste Hervorbrechen seiner Herrlichkeit, als der Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, durch die Thatsachen, auf die es sich gründet, erinnert, welches uns sagt, daß auch wir mit dem Auge des Glaubens diese Herrlichkeit schauen sollen und können. Bereits bei der Geburt Christi war der Aufgang der Gnade in ihm von den Engeln geoffenbart; aber nach seiner Geburt blieb das Kind eine Zeit lang verborgen. Erst im Stern, welcher den Weisen aus dem Morgenland voranging und ihnen den Weg zum neugebornen König zeigte, dämmerte zugleich zum ersten Mal für Heiden die welterlösende Bedeutung des Lebens Christi auf. Noch ehe aber die Weisen aus dem Morgenlande ankommen, zeigt sich uns dieser Durchbruch der Bedeutung des Lebens Christi im Tempel zu Jerusalem, also im gottesdienstlichen Mittelpunkt des jüdischen Volkslebens. Da die Tage der Reinigung Mariä um waren, kamen die Eltern Jesu ihn darzustellen dem Herrn. Und siehe, diese Gelegenheit ergreift Gott, das Kind Jesum und die ganze Bestimmung seines Lebens darzustellen seinem Volk. Der heilige Geist führt durch sein Anregen einen Menschen in den Tempel und in der Kraft des Geistes erkennt dieser im Kind Jesu den Heiland der Welt, der ganzen Welt, er siehet in ihm den, den Gott bereitet hat als ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis des Volks

Israel. Was vor den Heiden der Stern gethan hat, das thut vor den Juden die prophetische Ahnung des Simeon. Er macht die welterlösende Bedeutung des Lebens Christi in verheißungsreichem Worte offenbar. — Am Weihnachtsfest sahen wir, wie der eingeborne Gottessohn Menschensohn ward; heute sollen wir sehen, wie er in der Knechtsgestalt des Menschensohns dennoch in der Herrlichkeit des Gottessohns geschaut wird. Am Weihnachtsfeste sahen wir, wie er einging in die Niedrigkeit der Erde; heute sollen wir sehen, wie er die Schranken der irdischen Niedrigkeit durchbricht, um uns seine Herrlichkeit zu offenbaren. Darum aber sollte seine Herrlichkeit von heute an auch in uns durchbrechen, seine Kraft und Hoheit sich an unseren Seelen offenbaren. Darum sollten wir gerade heute mit dem Sänger singen und sagen können: ja, ja, ich hab' im Glauben, mein Jesu, dich geschaut. Möchte dies unter der Gnade des barmherzigen Gottes geschehen! Das heutige Evangelium ist uns dazu gegeben. —

Evang. Luc. Cap. 2. Vs. 25—32.

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbige Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm.

Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.

Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz.

Da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach:

Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast;

Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen,

Welchen du bereitet hast vor allen Völkern,

Ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel. —

M. Gel., in diesen Worten ist vor Allem eins recht deutlich, nemlich daß es nicht auf den Mann ankommt, von dem das Evangelium berichtet, nicht auf die Stellung, die er einnahm, nicht auf den Beruf, den er trieb, nicht auf das Geschlecht, dem er angehörte. Es heißt einfach: und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon. Weiteres erfahren wir nicht von ihm, weiteres wissen wir auch sonst nicht. Nicht auf den Mann will das Evangelium unsere Blicke lenken, sondern auf die Art kommt es an, wie er sich zu Christo ver-

hält, auf die Verheißung, die ihm gegeben war und die nach dem Evangelium ihm in Erfüllung ging. Ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Das ist die Verheißung. Und siehe, er hat ihn gesehen. Da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Das ist nicht blos ein äußerliches, leibliches Sehen, das ist mehr. Im Kinde Jesu hat er den Heiland gesehen — das ist geschehen mit dem Auge des Glaubens. Es ist nicht gesagt, woran er dies Kind als den Heiland der Welt erkannt hat. Aber eben dies soll uns ein Beweis sein, daß sein frommer, gottesfürchtiger Glaube alle Merkzeichen ersetzte. Und wenn auch die Vorgänge der heiligen Nacht vor sein Ohr gekommen waren, so mußte er doch glauben. Und wenn auch das Gerücht von dem Kinde Jesu bereits bis nach Jerusalem gedrungen war, er mußte doch glauben. Der Glaube ist es, der seine geistliche Sehkraft geschärft hat. Darum ist es ihm möglich geworden, in dem Kindlein, für welches gethan wurde, wie man pflegt nach dem Gesetz, den Heiland zu sehen, der des Gesetzes Erfüllung sein sollte. Darum hat er in dem aufgehenden Leben die ganze große Bestimmung Christi als eines Lichts zu erleuchten die Heiden und zum Preis des Volks Israel geschaut. Indem er ihn äußerlich sah, hat er auch zugleich seine verborgene Herrlichkeit innerlich erkannt; indem er ihn auf seine Arme nahm, hat er ihn zugleich innerlich mit dem Arm des Glaubens ergriffen und sich angeeignet. Sein Sehen Christi war zugleich der Anfang des innerlichen Erfahrens Christi. In diesem Sinne ist ihm die Verheißung gegeben, er solle den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen; in diesem Sinne ward sie auch an ihm erfüllt. Die Hirten von Bethlehem hatte die Botschaft der Engel für Christum gewonnen; aber Simeon ist die erste Seele, welche das Erscheinen Christi sich selber gewonnen hat. Und das geschah im Tempel zu Jerusalem! Es ist eben auch schon eine Offenbarung der Herrlichkeit Christi, daß er gerade am Sitz des alten Bundes die erste Seele für den neuen Bund gefunden hat. —

Allein die Verheißung, die Simeon empfing, ist uns allen geworden. Ja, was bei ihm Verheißung war, wird bei uns zur Pflicht. Darum drängt es mich diese Aufgabe uns vor die Seele zu halten. Ich sage es uns allen:

Du sollst den Tod nicht sehen, du hättest denn zuvor den Christ des Herrn gesehen!

Nun freilich, Jesum mit leiblichem Auge sehen, wie Simeon, das können wir jetzt nicht. Aber ihn mit dem Auge des Glaubens sehen, wie Simeon gleichfalls that, das können und sollen wir. Er kann geschaut werden in dem Regiment, das er führt, in der Kraft, die er entfaltet, in den Wegen, die er zur Fortsetzung seines Lebenswerks einschlägt, in dem Walten, mit dem er eingreift in die Geschicke der Menschen und der Seelen. Man kann ihn sehen in der Weltgeschichte, wie er durch aufstehende und untergehende Völker, wie er durch Krieg und Frieden, wie er durch alle die wechselvollen Thaten und Thatsachen immer und unablässig sein ewiges Reich fördert. Die Hand, welche die Menschheit ihrem Ziele entgegenführt, ist vielfach verborgen, aber ein christlicher Sinn sieht sie doch. Man kann ihn sehen in seiner Kirche, wie er in rastloser Thätigkeit wirkliche lebendige Glieder an seinem Leibe in ihr und durch sie sammelt und erhält. Man kann ihn sehen an den Menschenherzen, wie er hier eines aufweckt aus seinem Sündenschlaf mit seiner gewaltigen Kraft, und dort wieder eines tröstet in trauriger Lage mit wunderbarem Trost. Man kann ihn sehen, wie er hier einen innerlich hinweghebt über Grab und Tod und dort wieder einem den Stachel des Gewissens tief hineindrückt. Die Eltern können ihn sehen an ihren Kindern, denn jeder Keim christlichen Lebens an diesen jungen Seelen ist ja ein Zeugniß von der Gegenwart des Heilandes. Es kann ihn sehen ein Jeder an seinem Nächsten, denn eines von Beiden müssen alle sein, entweder ein Spiegelbild des Geistes Christi, dessen, der in ihnen Gestalt gewonnen hat, oder ein Schreckbild des Gerichts Christi, dessen, der sie in seine Zucht genommen hat. Man kann ihn sehen an den Todten selbst, an denen, die in dem Herrn gestorben sind und um deren geschlossene Lippen noch der Hauch des Friedens spielt, wie an denen, auf deren erblaßtem Angesicht das verlorene Leben seine Spuren zurückließ. Ueberall, wo man die Zeugnisse seines Daseins, die Wirkungen seiner Kraft, die Spuren seines erziehenden oder richtenden Regiments wahrnimmt, da sieht ein christlicher Blick ihn selbst. Und wer ein offenes Auge hat für das, was um ihn vorgeht, an dem kann es schon in diesem Sinne nicht ein Mal, sondern viele Male wahr werden: *du sollst den Tod nicht sehen, du hättest denn zuvor den Christ des Herrn gesehen!* —

Indeß, wenn ich dies Wort auf uns beziehe, so thue ich dies vor

Allem in dem Sinne, daß wir ihn an uns selber sehen, seine Kraft an uns selber wahrnehmen, und es erfahren sollen, wie er Gestalt in uns selber gewinnt. Erkennen sollen wir Christum, den Heiland der Seelen, wie er seine rettende Hand ausstreckt um uns selbst erbarmend zu sich zu ziehen, wie er uns selbst aus seiner Fülle Gnade um Gnade mittheilt. Erkennen sollen wir die Kraft seines Lebens und die Macht seines Todes darin, daß wir in ihm der Vergebung unserer Sünden gewiß geworden sind. Erkennen sollen wir ihn in seinem Geist, wie er uns selbst straft um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht, wie er uns aber auch ausrüstet mit Kraft aus der Höhe zum unaufhörlichen Streit wider die Sünde. An uns selber sollen wir ihn sehen, indem wir ihn erfahren als das was er ist, als unseren Erlöser, unseren Freund, unseren Herrn. Und das können wir schon. In jeder Versuchung, die du siegreich bestehst, siehst du ihn; denn nicht in deiner, sondern in seiner Kraft hast du bestanden. In jeder Trübsal, die für deinen inwendigen Menschen eine Förderung geworden ist, siehst du ihn; denn er ist es, der dir diesen Segen hat erwachsen lassen. Und wenn du dich bekehrst von dem Irrthum deines Weges, von der Finsterniß zum Licht, da siehst du ihn; denn Niemand kommt zum Vater als durch ihn und eine neue Creatur kannst du nur werden in ihm. Und wenn du nach der Bekehrung irgend eine Gnadenerfahrung machst, da siehst du ihn; denn jede ist ja ein neues Zeugniß, daß er dich nicht aus seiner Hand reißen lassen will. In diesem Sinne, daß ein Jeder von uns in Christo seinen Heiland innerlich erfahre, sei es am Anfang sei es im Fortgang des Weges, der zum Leben führt; in dem Sinne, daß wir allesammt ihn mit dem ganzen Reichthum seiner Gnadengaben ergreifen; in dem Sinne, daß wir alle im geheimsten Grunde der Seele ihn kennen lernen und zwar wie er mit denen handelt, die er retten will; in dem Sinne, daß Christus, sein Wort und sein Geist, seine Kraft und seine Hilfe, sein Segnen und sein Richten uns nicht etwas Verborgenes bleiben oder etwas, das wir nur vom Hörensagen kennen ohne es selbst empfunden und so erkannt zu haben, in diesem Sinne wiederhole ich es für uns: du sollst den Tod nicht sehen, du hättest denn zuvor den Christ des Herrn gesehen!

Und hört ihr es? Zuvor! Wir sollen nicht warten, bis der Tod selber, dieser letzte Bote Gottes an die Menschenseele, auch an uns herantritt. Nein! ehe wir das Nahen des Todes wahrnehmen, sollen wir im tiefsten Lebensgrunde das Nahen unseres Herrn und

Heilandes empfunden haben. Ehe der schwere Augenblick kommt, in dem alles Irdische uns verläßt, sollen wir in Christo alle Schätze der ewigen Gottesgnade empfangen haben, die uns nicht verlassen müssen. Ehe der Schrecken des Todes unsere Gebeine durchzittert, sollen wir bereits den gefunden haben, der auch diesen letzten Feind überwindet und gesagt hat: ich bin die Auferstehung und das Leben. Ehe der letzte Seufzer dem brechenden Herzen sich entringt, ehe der Augenblick des letzten Scheidens eintritt, sollen wir den gefunden haben, in dessen Gemeinschaft auch durch den letzten Seufzer noch der Jubelton der erlösten Seele hindurchklingt: wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? — Siehe, wie gut es Gott mit uns meint, daß er dies uns möglich gemacht hat! Den Tod nimmt er nicht hinweg, aber für die Seele, die in Christo ihren Heiland erkannt hat, nimmt er dem Tod seinen Stachel hinweg. Die Todesnoth zu schmecken, das wird keinem erlassen, aber es braucht auch keinem die Gewißheit zu fehlen, daß er selbst darin noch schmecken könne, wie freundlich sein Herr ist. Den Leib hingeben als eine Speise der Würmer, das müssen wir alle, aber das Schreckliche, Grausige der Verwesung muß uns nicht mehr beengen, denn in Christo können wir es wissen: es wird gesäet verweslich und auferstehen unverweslich. Es ist gewiß etwas Großes, daß in dem Augenblick, wo das Blut in den Adern erstarrt, doch der Strom lebendigen Glaubens an Christum noch fröhlich durch die Adern der Seele fließen kann, daß in dem Augenblick, wo es kein Labsal mehr giebt für den verschmachtenden Leib, Gott uns die Möglichkeit gegeben hat Erquickung für die scheidende Seele in Christo zu finden! Es ist gewiß etwas Großes, daß wir in dem Augenblick, wo das Leben weicht, den besitzen können, der uns auch da noch Leben und volle Gnüge zu geben vermag! Das müssen wir erwägen, um zu begreifen, welche große Gnadengabe Gott uns darin gegeben hat, daß wir den Tod nicht sehen sollen, wir hätten denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.

In diesem Einzigen liegt in der That die rechte Aufgabe alles Menschen- und Christenlebens. Das erst ist ein rechtes Christenherz, welches so weit gekommen ist, in und mit Christo auch den letzten Feind nicht mehr fürchten zu müssen. Das erst ist eine rechte christliche Gemeinschaft, in welcher keiner stirbt ohne daß er den Sieger über Grab und Tod in's Herz aufgenommen hat. Ihr Väter und Mütter, das ist auch der rechte Kern aller christlichen Erziehung. Unsere Kinder vor dem Tod bewahren, das können wir nicht. Aber dazu, daß sie mit der Einfalt eines kindlichen Gemüths, mit der gan-

zen Gluth der ersten Liebe dem Heiland sich in die Arme werfen, daß sie den Tod nicht sehen, sie hätten denn zuvor den Christ des Herrn gesehen — dazu können wir mitwirken. Das ist auch der rechte Kern aller Missionsthätigkeit. Das Epiphanienfest ist so recht zum Missionsfest geeignet und auch unser Text weist wieder darauf hin. Daß die ungezählten Millionen nicht länger in die Grube zu sinken brauchen, ohne daß sie zuvor an die Brust des Weltheilandes sinken können — das ist ja eben die Missions-Aufgabe. O selige Zeit, wenn dereinst diese Aufgabe gelöst sein wird!

Aber jetzt, ist sie denn wenigstens innerhalb der Christenheit gelöst? O wie viele von denen, die Christi Namen tragen, sterben hin und sie haben ihren Heiland nicht gesehen! — Da stirbt einer. Er will es nicht, er muß es. Er möchte so gern noch bleiben, es wird ihm so schwer vom Leben zu scheiden. Du sagst ihm zum Trost, daß es hinter dem Tode auch ein Leben und ein unendlich schöneres gebe. Er zweifelt nicht daran, er glaubt das; aber es hat dieser Gedanke keine Kraft für ihn, er wird ihm nicht zu einer Quelle des Trostes; bis zu der Sehnsucht, daheim zu sein bei dem Herrn, hat er es nicht gebracht. Dieser sieht den Tod, aber den Christ des Herrn hat er zuvor nicht gesehen. Und nun frage ich euch: sind diese Bilder so selten? — Da stirbt ein Anderer. Sein scheidender Blick ist nur auf die Seinen gerichtet, die er liebt. Und wer wollte das dem Scheidenden verargen! Aber was du von den ersterbenden Lippen vernimmst, sind nichts als Klagen, daß er für die Seinen nun nicht mehr sorgen könne, sind nichts als Zweifel, wie es den Seinen nun ohne ihn ergehen werde, ist nichts als Jammer und Herzeleid, daß der Tod ihn so früh, nach seiner Meinung zu früh, aus der Mitte der Seinen hinwegnehme. O, diese Klagen ohne Ende, diese Zweifel ohne Vertrauen, dieses Meistern der göttlichen Wege, es wird dieser Fleck durch keine Liebe, die das Herz empfindet, abgewischt. Ist das die Sprache dessen, der seines Heilands im Glauben gewiß ist? Nein! Ein solcher stirbt, aber seinen Heiland hat er nicht gesehen. — Da stirbt ein Anderer, und wenn du vor ihn hintrittst, was nimmst du wahr? Er ist gefaßt und getrost, aber wessen getröstet er sich? Vergebens suchst du die Zuversicht auf das Verdienst Christi, auf Gottes Gnade, vergeblich aufrichtige Reue und Buße. Er getröstet sich nur seiner eigenen Thaten. Er hat das Haus des Herrn regelmäßig besucht, die Sacramente nicht verleugnet, die Seinen nicht ungerecht behandelt und was weiß ich sonst? Zumeist hörst du von solchen, was sie nicht gethan haben wollen, es ist immer etwas von Pharisäer-Hoch-

muth darin. Der vielen Sünden, die sie doch gethan haben, gedenken sie nicht. So durch sich selbst sind sie beruhigt, so schlafen sie ein, wenn sie Niemand aufrüttelt zu rechter Zeit. Sie sehen den Tod, aber den Christ des Herrn haben sie nicht gesehen. —

Meine Gel., soll es denn dereinst bei uns gleich also sein? Soll denn unser letzter Seufzer auch eine Selbsttäuschung sein? Sollen wir in den letzten Augenblicken des Erdenlebens uns über uns beruhigen, um dann nur zu desto größerer Unruhe zu erwachen? Oder wollen wir warten bis der Herr im Todeskampf uns rüttelt und schüttelt, daß wir nur zur Besinnung kommen, um von der Erde zu scheiden? Oder wissen wir, wann der Herr kommt, um uns abzurufen? Kann es nicht jeden Augenblick geschehen und ist es dann nicht furchtbar, seine eigene Seele auf dem Gewissen zu haben? Oder worauf rechnest du? Auf deine Gesundheit? aber sie ist wie Glas. Oder auf deine Jugend? aber sie ist wie die Blume des Feldes; wenn der Wind darüber gehet, ist sie nicht mehr. Wir wissen keiner, ob das Jahr, das wir unlängst begonnen haben, nicht unser letztes sein wird. Ist es da nicht hohe Zeit, daß unser Auge hell, unser Herz empfänglich werde, damit wir die verborgene aber ausgestreckte Hand des Heilandes sehen, mit welcher er uns durch die Erfahrungen des Lebens an sein Herz hinan, in seine Gemeinschaft hineinziehen will? O, es ist hohe Zeit, daß es auch an uns wahr werde: Du sollst den Tod nicht sehen, du hättest denn zuvor den Christ des Herrn gesehen!

Und fragst du nun: wie soll ich das erreichen? Die Antwort giebt unser Text. Das Eine und Nächste muß Gott thun oder, besser gesagt, hat es gethan. Das Andere müssen wir, obwohl nur unter der Gnade, thun. Das Erste ist der heilige Geist, den Gott dazu gegeben hat. Darum hat unser Text auch einen hohen Nachdruck gelegt auf den heiligen Geist. Von Simeon heißt es: der heilige Geist war in ihm. Aus Anregen des Geistes kam er in den Tempel. So ist es der heilige Geist gewesen, der den Simeon dem Herrn Jesus entgegenführte und ihn befähigte im Kinde Jesu seinen Heiland zu sehen. Nun, meine Gel., die Wirksamkeit des heiligen Geistes hat seitdem nicht aufgehört. Was Christus thut, thut er durch den heiligen Geist. Wo er eine Seele erweckt, erweckt er sie durch ihn. Wo er eine Seele zu Früchten der Gerechtigkeit reizt, reizt er sie durch ihn. Wenn Christus in eine Seele eingezogen ist, so folgt die Wirksamkeit des heiligen Geistes seinem Einzug nach. Aber eben so wenn Christus in eine Seele einziehen will, so geht die

Wirksamkeit des heiligen Geistes seinem Einzug voran. Als Christus eintrat in die Welt, war es Johannes der Täufer, der ihm den Weg bereitete; wenn Christus eintreten will in unsere Seelen, so ist es der heilige Geist, der ihm gleichfalls den Weg bereitet. Jeder, der sich zum Herrn wendet, thut dies zwar selber, aber nicht von sich selber. Der Herr sagt: es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen; man dürfte auch sagen: es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er den Christ des Herrn nicht sehen. Und diese neue Geburt wirkt nur der heilige Geist. Aus Anregen des Geistes, wie Simeon in den Tempel, kommen wir zu Christo. Wir können es nicht aus eigener Kraft.

Aber wir sollen es doch durch unsere eigene That. Und welche? Darauf antworte ich wieder mit unserem Text. Vom Simeon heißt es: ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist. Antwort über Christum konnte ihm nur werden, wenn er zuvor nach Christo gefragt hatte. Siehst du: Nachfrage nach Christo halten, das ist das Erste. Freilich giebt es ihrer genug, die das nicht kennen. Es giebt eine Art Frömmigkeit, die ohne klares Bewußtsein von der menschlichen Schuld und von der Natur der göttlichen Gnade in Christo ist. Unklar über sich selbst, unklar über das, wessen er zu seinem Heile bedarf, kommt der Mensch dabei aus verschwommenen Gefühlen nicht heraus. Sein Gottesdienst ist eine allgemeine Erhebung ohne wirkliche Erbauung des inneren Menschen. Im Leben folgt er mehr einer Art von sittlichem Anstandsgefühl als den bestimmten Forderungen des göttlichen Worts. Bei dieser Frömmigkeit redet man wohl von Christo, aber man sehnt sich nicht nach ihm. Man ist noch gar nicht dazu gekommen, seiner wirklich zu bedürfen. Nachfrage nach ihm zu halten, dazu hat man es nicht gebracht. — Andere wieder meinen gar nicht, daß der Mensch eines besonderen Mittlers zwischen sich und Gott bedürfe. Wir sind allzumal Sünder, das wissen sie. Aber sie hoffen, daß der himmlische Vater dem reuigen Kinde die Vergebung nicht verweigern werde. Des erlösenden Todes Christi bedürfen sie zu ihrer Versöhnung mit Gott nicht. Sie thun bei Weitem nicht Alles, was Gott von ihnen fordert, und sie wissen das auch mit vollem Bewußtsein, aber sie hoffen nur, Gott nehme den guten Willen für die That; eines besonderen Fürsprechers bei Gott bedürfen sie nicht. Zu einer eigentlichen Nachfrage nach Christo als dem Erlöser von Sünde und Tod, als dem einzigen Mittler der göttlichen Gnade auch für sie, bringen

sie es nicht. — Indeß, meine Gel., wisset denn wenigstens ihr, wie es einem Herzen zu Muthe ist, welches diese Nachfrage nach seinem Heiland hält? Kennt ihr jenes heiße Sehnen, Christi als eures Heilandes gewiß zu werden? Habt ihr etwas verspürt von jenem unauslöschlichen Durst nach dem göttlichen Wort, der nimmer genug gestillt werden kann, durch den man immer vertrauter werden muß mit dem göttlichen Wort? Sitzt euch denn das Bewußtsein fest, recht fest in der Seele, daß ihr euch von eurer Schuld nicht selbst erlösen könnt, daß ihr eines Erlösers bedürfet? Seid ihr bereits zu jener Selbstbesinnung gekommen, bei der man anfängt, sich nicht mehr selbst zu genügen, sondern nach dem Einen umzusehen, der allein der Seele volle Gnüge gewähren kann? Hat es denn schon gedämmert in eurer Seele und ist es hell geworden, immer heller, daß ihr wisset, wie wenig wir selber sind und wie viel wir nach dem göttlichen Rathschluß werden sollen? Habt ihr denn den überwältigenden Drang empfunden, unter die zu gehören, die Christus zu den Seinen zählt? Das heißt es: Nachfrage nach seinem Heiland halten. Nun und nimmermehr kann einer das Heil in Christo empfangen, wenn er nicht vor Allem sehnend spricht: Herr, mich verlanget nach deinem Heil. Nun und nimmermehr kannst du die Vergebung deiner Sünden erlangen, wenn du nicht zuvor im Gefühl deiner Schuld nach Vergebung dich sehnst. Wie kann denn auch Christus eine Seele trösten, die ihren Trost in sich selbst und bei der Welt sucht? So müsse es bei uns nicht sein. Nachfrage nach Christo laßt uns halten, dann *werden wir den Tod nicht sehen, wir hätten denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.*

Das ist das Erste. Und das Andere zeigt uns gleichfalls unser Text. Von Simeon heißt es: *er war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels.* Also *warten* auf den Trost Israels, das war seine Frömmigkeit, seine Gottesfurcht. *Warten auf Christum als unseren einzigen Trost*, das müssen auch wir und zwar immerfort; warten auf ihn, auch wenn man ihn schon gefunden hat. Der Glaube an Christum ist auf jeder Stufe wesentlich zugleich ein *Warten* auf seine Erlösung. Sollen wir wachend erfunden werden, wenn der Bräutigam kommt um seinen Einzug in unsere Seele zu halten, so müssen wir jeden Augenblick *warten*, ob er nicht anklopfe und wartend lauschen, ob sein Kommen nicht nahe sei. Sollen wir über das, was Christus den Seinen gewährt, uns nicht enttäuscht finden, so müssen wir unaufhörlich *warten*; bei dem was wir empfangen, *warten* auf das, was er

noch verheißen hat; den Segnungen gegenüber, die uns noch verborgen sind, warten auf das, was er uns noch enthüllen werde. In den Schmerzen der Buße müssen wir warten, ob er sie nicht stillen möge; in der Verlästerung und Schmach, die wir um seines Namens willen leiden, warten, ob er uns nicht aushelfen werde; in den äußerlichen Verlusten, die uns treffen, weil wir in allen Dingen nur auf seinen Wegen wandeln, warten, ob er nicht reichen, innerlichen Ersatz bereit haben werde, auf Wegen, die wir nicht kennen. So muß das Warten auf den Herrn der Grundzug unseres ganzen Lebens werden, dann erst wird das Gefühl für ihn von Tag zu Tag feiner, die Sinne des inwendigen Menschen, mit denen man die verschiedenen Seiten seines Waltens erkennt, immer geschärfter, die Erfahrung von ihm immer reicher, die Ausdauer und der Eifer für die christliche Heiligung immer lebendiger, kräftiger; immer neue Kanäle, durch welche uns die gnadenvollen Segnungen unseres Heilandes immer frische Kräfte der Heiligung zuführen, öffnen sich; immer tiefere Blicke in die Geheimnisse des göttlichen Erlösungsrathschlusses thun sich auf; immer weiter erstreckt sich das Wachsthum an dem, der das Haupt ist; immer vertrauter werden wir mit unserem Heiland, immer fester und zarter zugleich werden die Bande, die uns mit ihm verbinden; immer inniger wird die Gemeinschaft, in der wir zu ihm stehen; immer köstlicher offenbaret sich uns die Seligkeit des weltüberwindenden Glaubens; immer völliger wird die Liebe Gottes in Christo Jesu ausgegossen in unserem Herzen; immer vollendeter wird die Erneuerung im Geist des Gemüths; unser Leben trägt immer entschiedener sein Gepräge, und die Spuren des Geistes Christi, die man an uns sieht in Wort und Werk, sind dann das beste Zeugniß vor Gott und Welt, daß wir es sind, die den Tod nicht sehen, sie hätten denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. —

Dann erst wird es auch an uns wahr werden, was Simeon von sich sagt: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast. Ja, Frieden! Unendliche Seufzer, welche vereinsamte Herzen oder durch Sorgen gebeugte Seelen ausstoßen, sie rufen alle nach Frieden. Die Klagen, welche jetzt über die Unsicherheit der Zukunft laut werden, sie rufen alle nach Frieden. Und daß er doch käme! Aber ob denn alle, die nach Frieden rufen, auch nach jenem höheren Frieden sich sehnen, den Gott allein den Seelen giebt, die ihren Heiland gesehen haben? Ob denn alle nach dem Frieden ringen, der wirklich das Gleichgewicht der Seele erhält bei allen Erfahrungen der Zeit, und der den rechten Frohsinn bewahrt

im Leben wie im Tod? Ob denn auch alle nach dem Frieden trachten, der in der Versöhnung mit Gott durch Jesum Christum besteht, und den man in der Gewißheit findet, daß der gekreuzigte Erlöser uns den Zugang zu Gott eröffnet hat? Erst wenn wir diesen Frieden im Leben haben, haben wir ihn im Tode auch. Und wie auch unser Ende sein möge, ob plötzlich und ungeahnt oder langsam und allmälig, ob leicht oder schwer, ob anscheinend kampflos oder unter harten Kämpfen der letzte Odemzug ausgehet aus der Hütte dieses Leibes — es geschieht dann im Frieden. Und ob die beengte Brust unter Körperqualen mit schwerem Seufzer sich hebt, — die Seele, die ihren Heiland gefunden hat, die sich sehnet daheim zu sein bei dem Herrn, sie seufzet nicht mit, sie fähret hin im Frieden. Und ob der kalte Todesschweiß tropfenweis herabrinnt von dem blassen Angesicht, — der Seele, die sich in der Hand ihres Heilandes weiß, ist wohl, sie fähret hin im Frieden. Und ob wir ein Glied nach dem anderen absterben sähen und in bangem Harren den Tod schrittweis dem Herzen nahen fühlten, — die Seele, die in Christo ihr Leben gefunden hat, erzittert nicht, sie fähret hin im Frieden. Und ob unsere Lieben unser Lager umstehen, daß ihre Augen zu Thränenquellen werden, ob eines nach dem Andern zum letzten Male hintretend die Hand zum Abschied reicht, — unsere letzten Worte sind dann lauter Segensworte, und wenn es die Rede des Mundes nicht mehr kann, so weisen die gefalteten Hände, die brechenden Augen alle, die uns lieben, nach oben; wir wissen es ja, hinauf zu der höheren Gemeinschaft mit unserem Erlöser geht unser Weg; wir fahren hin im Frieden. O, mit Christo müssen selbst die Schmerzen des Todes zu ebenso viel Gnadenerfahrungen werden, sie sind uns nur Geburtswehen des ewigen Lebens. Und was er dann im Geheimen zu der scheidenden Seele spricht, was das geistige Auge dann sieht, wenn das Auge des Leibes mehr und mehr dunkel wird, was das innere Ohr dann vernimmt, wenn das äußere Ohr den Klängen dieser Welt mehr und mehr abstirbt, jetzt wissen wir es noch nicht; aber gewiß ist so viel, daß, wer im Leben seinen Heiland gesehen hat, auch im Augenblick des Todes seine göttliche Herrlichkeit schauen wird, und daß Jubeltöne der zukünftigen Welt, wie er sie vorher nicht vernommen hat, dann in die Seele klingen werden. So wird der Tod nicht eine Unterbrechung, er wird eine Steigerung und Verklärung unserer Gemeinschaft mit Christo sein, und die Zeit des Todes eine wunderbare Prophetie für die Zeit, die nach dem Tode kommt. Der Tod ist dann nicht mehr Tod; wir sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen;

und wenn Alles zusammenbricht, so bleibt doch eines, nemlich der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft. Ich habe kein innigeres Gebet, als daß dieser Friede in Christo auch uns bleibe. Aber daß er bleibe, dazu muß ich — und nehme es jeder mit hinein in Herz und Haus — wiederholen: du sollst den Tod nicht sehen, du hättest denn zuvor den Christ des Herrn gesehen! Dazu verhelfe uns Gott in Gnaden! — Amen!

Das Christkind im Tempel zu Jerusalem.

Aus der Weihnachtszeit in die Epiphanienzeit sind wir nun eingetreten. Wir haben die Wallfahrt durch das Leben Christi mit ihm begonnen; jetzt setzen wir sie fort. Wir haben die Zeit durchlaufen, in welche der Vorgang seiner Erscheinung auf Erden fällt; nun gilt es mit ihm die Zeit zu durchlaufen, in welcher er als der Erschienene sich entfaltet. Bisher hat Gott über ihn geredet; nun werden wir hören, wie er über sich selbst redet. Bisher hat die Klarheit des Himmels ihn umleuchtet; nun werden wir wahrnehmen, wie sie aus ihm selbst hervorleuchtet. Bisher ist Christus offenbar geworden als der eingeborne Sohn Gottes voller Gnade und Wahrheit durch die Thatsachen, die mit ihm geschehen; von nun an wird er offenbar werden auch als der eingeborne Sohn Gottes durch das Wort und die Thaten, die durch ihn geschehen. Aus der großen Perlenschnur der gewaltigen Selbstoffenbarungen, die Christus während seines Erdenlebens vollzogen hat, reicht uns die Kirche in der Ordnung, in der sie uns dieselben betrachten heißt, einzelne köstliche Perlen dar, die geeignet sind, mit ihrem Glanze das ganze Leben Christi aufzuhellen. Darum werden wir ihn sehen, wie er in Kana sein erstes Wunder vollbringt und sich als den Herrn über das creatürlich Leblose beweist. Wir werden ihn sehen, wie er den kranken Knecht des Hauptmanns zu Kapernaum heilt aus der Ferne auf ein Wort, und sich als den Herrn über das kranke, dem Tode bereits verfallene Leben offenbart. Wir werden ihn sehen, wie er den Wind und das Meer bedroht, wie er seine verzagten Jünger beschwichtigt und sich selbst als den Herrn über die tobenden Elemente der Natur erweist. Lauter Denkzeichen seiner Macht, lauter Kundgebungen der ihm innewohnenden Herrlichkeit. Aber den ersten Strahl, in welchem dieselbe aus ihm hervorbricht, den haben wir so noch nicht gefunden. Zwischen der Geburt Christi und

dem öffentlichen Auftreten Christi liegt ein langer Zeitraum; es liegt die ganze Jugendgeschichte dazwischen. Die Schrift wirft einen Schleier über diese Zeit. Es ist nicht an uns, diesen Schleier lüften zu wollen. Zwar hat keiner Zeit so, wie dieser, die Sage sich bemächtigt, aber nur zum Zeugniß, daß in dem Leben Christi, in dem nichts als Wahrheit zu finden ist, die Dichtung vergeblich einen Platz sucht. Die allmälige Entwickelung Christi mit dem, was ihr gedient, wie mit dem, was er erlebt hat, ist uns verborgen. Und doch nicht ganz verborgen. Eine Thatsache aus dieser Zeit berichtet uns die Schrift; und wie der Strahl des Blitzes, der die dunkle Nacht durchzuckt, oft dem staunenden Blick eine ganze Landschaft offenbart, so ist es mit dieser Thatsache auch. Sie giebt uns einen Einblick in die ganze Jugendzeit, ja über die ganze Lebenszeit des Herrn. Ihr kennet sie alle. Das Christkind im Tempel zu Jerusalem ist diese Thatsache. Nach der Ordnung unsrer Kirche haben wir sie jetzt zu betrachten. —

Evang. Luc. Cap. 2. Vs. 41—52.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest.

Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes.

Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht,

Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreunden und Bekannten.

Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn.

Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte.

Und Alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort.

Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.

Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?

Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete.

Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.

Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. —

So finden wir also das Kind Jesus wieder, und wir finden es nicht allein, die Maria ist bei ihm. Schon dies könnte uns ein Zeugniß sein, daß wir es hier mit einer bedeutsamen Thatsache zu

thun haben. Ueberall, wo die Maria in die Geschichte des Herrn eingreift, sind es die bedeutsamsten Wendepunkte seines Lebens. Wir finden sie bei seiner Geburt; wir finden sie wieder, als er in der Darstellung im Tempel unter das Gesetz gethan wird; wir finden sie wieder, als er auf der Hochzeit zu Kana sein erstes Wunder vollbringt wir finden sie wieder, als der große Kampf seines Lebens mit dem Geiste des Pharisäismus seine Spitze erreicht hat, und die Feindseligkeit seiner Feinde dahin gekommen ist, daß sie eine Sünde wider den heiligen Geist begehen; wir finden sie wieder unter dem Kreuze, da, wo Christus anscheinend unterliegt. Und so begegnen wir ihr denn auch hier, und zwar abermals mit jener stillen Treue, in der wir sie zu Bethlehem fanden. Es heißt von ihr wieder, wie es dort hieß: und sie behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Wir finden sie hier so, daß in dem Einen Vorgang ihre ganze nachmalige Lebensgeschichte vorbedeutet ist. Ihr Kind verliert sie, und nachdem sie es wiedergefunden, weiset es sie hin auf den, der in besonderem Sinne sein Vater ist. Ja, in Christo ihren Sohn zu verlieren, und in Christo ihren Heiland zu finden, das ist die Lebensaufgabe der Maria gewesen und ihr Lebensgeschick. Indeß, nicht auf die Maria zunächst lenkt sich unser Blick, sondern auf Christus.

Das Christkind im Tempel zu Jerusalem,

das muß der Gegenstand unserer Betrachtung sein, und zwar fassen wir die Bedeutung dieses Vorganges von einer doppelten Seite ins Auge:

1) die Bedeutung, die er für das Leben hat, welches Christus für uns lebt,
2) die Bedeutung, die er für das Leben hat, welches Christus in uns lebt oder leben will. —

I.

Zuerst also sehen wir den Vorgang, den unser Text berichtet, darauf an, welche Bedeutung er habe für das Leben, welches Christus für uns lebt. Wir finden das Kind Jesus wieder, aber nicht mehr bloß als ein Kind. Wir sehen ihn seine erste That thun, die uns berichtet wird seit seiner Geburt; wir hören ihn sein erstes Wort sprechen, das uns berichtet wird in seinem Erdenleben; und in beidem hat er seine erste Selbstoffenbarung vollzogen. Alles, was diesem Zeitpunkte vorangeht, faßt die Schrift in das Wort zusammen, das unserem Texte vorangeht: Aber das Kind wuchs und

ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm. Alles, was hernach folgt, faßt die Schrift abermals in das Wort zusammen, womit unser Text aufhört: Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. So geht er denn hin und nimmt zu im Stillen, im Verborgenen. Er nimmt zu an Alter: alle Alter von der Kindheit bis zum Manne durchlebt er und dadurch heiligt er sie. Er nimmt zu an Weisheit: der Vater zeigt ihm, was er thun soll. Er nimmt zu an Gnade bei Gott; nicht als ob jemals Gott ein Mißfallen gehabt hätte an seinem Heiligen, sondern die Gnade Gottes, die mit ihm war, immer mehr macht sie sich geltend, immer leuchtender giebt sie sich kund, bis zuletzt am Jordan der Himmel sich über ihm öffnet, und eine Stimme vom Himmel herab der staunenden Welt das göttliche Wohlgefallen verkündigt: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Er nimmt zu an Gnade auch bei den Menschen: noch zeugt er nicht wider ihre Sünde und Thorheit, und siehe, da freuen sie sich seines holdseligen Wesens. Es ist das stärkste Zeugniß wider die Welt, daß sie den Herrn dann zu hassen anfängt, als er wider sie spricht. So haben wir hier einen Einblick in das Wesen des Herrn und zugleich ein Bild seiner Lebensgeschichte. Denn auch, als er öffentlich aufgetreten war, hörte er nicht auf zuzunehmen. Das Wort Johannis des Täufers ist wahr geworden: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Christus ist auch fort und fort gewachsen, auch unter Hohn und Spott, am Kreuze selbst, da er eine ewige Erlösung stiftete. Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Sein Wachsthum hat sich immer ins Stille, ins Verborgene zurückgezogen; man kann ihn nicht wachsen sehen. Nur zuweilen leuchtet uns ein Zeugniß entgegen, das uns sagt, daß er gewachsen ist. Und so finden wir ihn in unserm heutigen Texte. — Es ist ein bedeutsamer Augenblick! Der Stifter des neuen Bundes in seiner ersten Wallfahrt zum Sitz des alten Bundes! Das Judenthum und seine Vertreter noch in vollem Glanze, und mitten unter ihnen der Stifter des Christenthums in seiner werdenden Entwickelung! Den, dessen Person und Werk einen hellen Lichtstrahl werfen sollten über Gesetz und Propheten, finden wir zu den Füßen der Ausleger des Gesetzes und der Propheten. Den göttlichen Träger der neuen Zeit finden wir, wie er sich beredet mit den Vertretern der alten Zeit — das ist der Augenblick, in dem wir ihm begegnen. Dieser Augenblick ist im Leben Jesu die Zeit der aufbrechenden Blüthe. Noch thut eine verborgene Ent-

wickelung Noth', ehe die reife Frucht sich darbietet, aber die Frucht kündigt sich doch schon an. Dieser Augenblick ist die Zeit der ersten Morgenröthe, die dem großen Werktage vorangeht; es währt noch eine Zeit lang, ehe die Sonne selbst in ihrem vollen Glanze strahlt, ehe der Tag hell und rein angebrochen ist; aber er kündigt sich doch schon an. Dieser Augenblick ist das erste Auflodern des Weltenlichts, welches Christus ist, das erste Sich-Regen der Gnaden-Fülle, die in ihm wohnt, das erste Durchbrechen seiner göttlichen Herrlichkeit. Man kann sagen: Christus ist hier sein eigner Prophet. Der werdende Christus ist der Prophet für den gewordenen Christus. —

So bricht hindurch zunächst seine hohe Würde. Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Zum ersten Male hören wir hier aus dem Worte Christi das: mein Vater, gegenüber dem andern: euer Vater. Zum ersten Male hören wir hier das Bewußtsein hervorbrechen, daß Gott in besonderem Sinne sein Vater und er in besonderem Sinne sein Sohn sei. Zum ersten Male sehen wir hier das klare Bewußtsein der Einheit mit Gott, in der er lebte. In demselben Augenblicke, wo er als zwölfjähriger Knabe nach der Sitte seines Volkes Sohn des Gesetzes geheißen wird, zeigt er sich selbst als den Sohn Gottes an. Das ist ja das Eigenthümliche seines Lebens daß er als Sohn des Gesetzes zugleich Sohn Gottes ist. Er ist das Erste im vollen Sinne nur, indem er das Zweite ist. Hier beginnt diese Offenbarung. Es bricht hindurch seine hohe Würde.

Und es bricht auch hindurch seine wahre Heimath. Wie er hier in dem Tempel ist als in dem, das seines Vaters ist, so ist er hernachmals in dem, das seines Vaters ist, überall gewesen. Ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat — das war sein Bekenntniß. Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist — das war seine Forderung. Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst — das war sein Wahlspruch. Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist — das war sein Scheidegruß. Ein Hingang, Heimgang in das, was seines Vaters ist, das war sein Ende. Und wenn er hernachmals bittet: Vater, verkläre mich mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, wenn er hernachmals erhöhet ist zur Rechten Gottes, wenn er der eingeborne Sohn heißt, der in des Vaters Schooß ist — ist das nicht Alles ein Sein in dem, was seines Vaters ist?. Und selbst, wenn er hernach einen anderen Tempel sich erwählet, in dem er seine Stätte findet, seine Gemeinde; wenn er einkehrt in den Seelen, so geschieht dies darum weil

der Vater sie ihm gegeben hat; die Seelen sind sein, weil sie zuvor des Vaters gewesen sind. Kurz, wo irgend du Christum findest, du findest ihn überall in dem, das seines Vaters ist. Hier beginnt diese Offenbarung. Es bricht hindurch seine wahre Heimath.

Und es bricht auch hindurch sein stiller Gehorsam. Wisset ihr nicht, daß ich sein muß? sagt er. Sein Zurückbleiben im Tempel war die That eines höhern Gehorsams. Er hat es nicht gethan, weil er wollte, sondern er wollte, weil er sollte, mußte gemäß dem göttlichen Rathschluß. Darum haben wir hier zum ersten Male dieses göttliche „Muß", das durch sein ganzes Leben sich zieht, wie er hernach spricht: ich muß wirken dieweil es Tag ist, wie er von seinen Leiden spricht: es muß also gehen, wie er seine Jünger fragt: mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Zum ersten Mal lenkt er unsern Blick hin auf den göttlichen Rathschluß, dem er in freiwilligem Gehorsam sich unterwirft. Es bricht durch sein stiller Gehorsam.

Und es bricht auch durch sein schweres Leiden. Ein Osterfest ist's, an dem er seine Selbstoffenbarung beginnt; ein Osterfest ist es auch, an dem er seine Offenbarung am Kreuze vollzieht. Damit geschieht sein erstes Hervortreten, daß er sammt seinen Eltern hinaufgeht gen Jerusalem; damit beginnt auch sein Leidensweg, daß er sagen mußte: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten. Und wie hier Alle, die ihm zuhörten, sich verwunderten seines Verstandes und seiner Antwort, also einen Eindruck von ihm empfingen und doch nicht den rechten, so hat es nachher zu den Leiden seines Lebens gehört, daß eben so Viele es über die Verwunderung nicht hinausbrachten, aus welcher kein Glaube stammt. Als er hernachmals zu dem Gichtbrüchigen spricht: stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim, da heißt es: da das Volk das sah, verwunderte es sich. Als er Wind und Meer bedrohete, daß es ganz stille ward, da heißt es: die Menschen aber verwunderten sich. Als er anfing zu lehren in den Schulen, da heißt es wieder: und viele, die es höreten, verwunderten sich seiner Lehre. O dieses Verwundern, das ist die Wurzel jener halben Freundschaft gewesen, die Christum hernachmals durch sein ganzes Leben begleitete, die heute mit ihm, morgen wider ihn war, die heute ihm nachfolgte, morgen ihn verließ, die heute ein Wunder empfing und morgen ein neues verlangte, die ihn nicht begriff, weil sie ihn nie im rechten Glauben ergriff. Diese halbe Freundschaft, im Tempel zu Jerusalem hat sie begonnen.

Als hernach seine Feinde ihn aus Jerusalem heraus zum Tode führten, da hat diese halbe Freundschaft das Ihrige auch dazu gethan. — Selbst die Erfahrung: sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete, wie es hier von Maria und Joseph heißt, selbst diese finden wir in seinem ganzen Leben wieder. Wie oft haben in seinem nachherigen Leben auch seine Gläubigen, seine Jünger ihn nicht verstanden, wenigstens mißverstanden. Die Augen, die gehalten wurden, hat er nur sehr allmählich öffnen können. Einsam und unverstanden finden wir ihn in seinem Leben. Einsam und nicht verstanden steht er auch jetzt schon da. Es bricht hindurch sein schweres Leid.

Und es bricht auch hindurch seine dienende Liebe. Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan. Wenn er so in heiliger Seldstverleugnung eingeht in kindlichen Dienst; wenn er seine Sohnschaft gegen die Maria beweist durch kindlichen Gehorsam; wenn er eintritt in des Hauses stille Ordnungen, tritt uns da nicht wieder jener Zug entgegen, mit dem er alle Gerechtigkeit erfüllt, mit dem er auch dem abwehrenden Täufer zuruft: es gebühret uns also, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, mit dem er das demüthige Bekenntniß thut: ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene und gebe mein Leben zur Erlösung für Viele? Gewiß, hier bricht zum ersten Mal hindurch seine dienende Liebe.

Habe ich da nicht ein Recht zu sagen, Christus ist hier sein eigner Prophet? Alles, was kommen sollte, wie Alles, was er thun sollte, hier ist es bereits vorbedeutet. Das nachfolgende Leben bis herab zum Kreuz, bis hinauf zur himmlischen Herrlichkeit, hier findest du es bereits beschlossen. Und auch das vergiß nicht, daß er diese seine erste Selbstoffenbarung vollzieht, während er den Seinen anscheinend sich entzieht! Das möge uns ein Zeugniß sein, daß in Zeiken, wo der Herr sich scheinbar uns entzieht, er mit seiner Offenbarung oft am Nächsten ist. Das möge uns ein Zeugniß sein, daß, wo der Herr auf unser Gebet einmal schweigt, er plötzlich in einer Weise zu der zagenden Seele redet, wie er zuvor es nicht gethan. Das möge uns ein Zengniß sein, daß, wenn die Hilfe des Herrn einmal auszubleiben scheint, er seine verborgenen Wege hat, auf denen er sie in wunderbarer Weise uns zuführt. Er läßt sich bisweilen suchen, aber er läßt sich auch finden; und wir finden stets unendlich mehr bei ihm, als wir suchten. Nur leider müssen wir ihn oft suchen, nicht weil er sich uns entzieht, sondern weil wir uns ihm ent-

ziehen, ihn verlieren. Und das ist es, was mich auf die zweite Bedeutung des Vorgangs in unserem Texte führt, ich meine die

II.

für das Leben, welches Christus in uns lebt oder leben will. Maria und Joseph können darin uns zum Vorbild und zur Warnung zugleich dienen. Die heilige Familie ein Vorbild und eine Warnung für die große Familie, die Christus sich sammeln wollte und gesammelt hat! Was hier in Bezug auf den Christus für uns geschieht, das trifft auch vielfach bei dem Christus in uns zu. Wenn da die Seele zu ihrem Heiland gekommen ist, da beginnt recht eigentlich auch eine Festzeit im innern Leben, da ist es einem, als ob man den Auszug aus dem Lande der Knechtschaft, als ob man Ostern feierte, da lebt die Seele in den festlichen Tagen des anbrechenden neuen Lebens, da weiß sie sich errettet aus den Banden der Sünde, da ist das ganze Thun ein Hinaufgehen zum himmlischen Jerusalem, eine Wallfahrt mit Christo hinauf zum Tempel der Auserwählten. Das ist die heilige Feierzeit des neu erwachten Glaubens. Aber diese Zeit hält nur nicht nach. Es kommt die Zeit, wo es heißt, daß diese Tage vollendet sind; es kommt die Zeit, wo man den Rückweg anzutreten hat von Jerusalem nach Nazareth. Und dieser Rückweg hat auch seine Gefahren. Es ist das im geistlichen Sinne der Weg von der ersten seligen Festfreude zurück in den Kreis der alltäglichen Pflichten; der Weg von der ersten Begeisterung des neuerwachten Glaubens hinein in die alltägliche Bewährung des Glaubens; der Weg von dem ersten, lauten Jubel der geretteten Seele hinein in den stillen Gehorsam; der Weg von der ersten Lust an der göttlichen Gnade hinein in das treue Behalten der Gnade; der Weg von der ersten Seligkeit, die man in der Genüge Christi gefunden, hinein in den dauernden Kampf, daß Niemand uns diese Genüge raube. Ich sage, dieser Weg von Jerusalem nach Nazareth hat auch seine Gefahren. Und die größte unter allen ist eben die, welche unser Text zeigt; die, daß Christus selbst zurückbleibt, während wir diesen Weg gehen. Es ist mit der Menschenseele, die zu Christo gekommen ist, wie mit der Maria. Wie dieser das Kind Jesus anvertraut war zu heiliger Obhut, so ist der Menschenseele der werdende neue Mensch anvertraut. Aber wie die Maria die Hut des göttlichen Kindes verabsäumte, weil sie seiner sicher zu sein meinte, so verabsäumt die Seele das christliche Leben, das gleichsam im Kindesalter steht, den neuen Menschen, der im Werden ist und der

Pflege bedarf, weil sie meint, es könne ihr nicht fehlen. Auch die, welche in lebendige Gemeinschaft mit dem Erlöser eingetreten sind, können wieder aus derselben herausfallen. Gerade da, wo es nun gilt, Treue zu beweisen; gerade da, wo es gilt in unausgesetzter Arbeit sein Fleisch zu kreuzigen, daß der Geist zur Herrschaft gelange; gerade da, wo man unter mancherlei Anfechtungen sich erweisen soll als ein rechter Jünger seines Herrn; gerade da, wo der Christenweg in Zeiten der Prüfung hineinführt — gerade da geht der Heiland der Seele so gar leicht verloren. Gerade da, wo man wie Petrus meint, daß man unmöglich von Christo geschieden werden könnte, ist man oft am Nächsten daran ihn zu verleugnen. Gerade die Zeiten der Sicherheit sind auch die Zeiten, in denen Christus der Seele verloren geht. Es ist bei der Maria so gewesen, es ist auch bei uns so. Die Eltern Jesu meinten auch, er wäre unter den Gefährten, meinten seiner sicher zu sein, und hatten ihn doch schon verloren. Und sie wußten es nicht. Das ist ja eben das Furchtbare, daß auch die gläubige Seele den Herrn verlieren kann, und sie weiß es nicht, daß der Herausfall aus der Gnade so leicht mit Täuschung sich paart. Da hat einer im Glauben die Gewißheit gefunden, daß ihm in Christo seine Sünden vergeben sind; aber unvermerkt wird ein Ruhekissen für seine geistliche Trägheit daraus; er hat den Herrn verloren und weiß es nicht. — Da hat einer den neuen Lebensweg angetreten, aber unversehens fällt er bald hier bald dort in die alte Sünde zurück; es geschieht ihm selber unbewußt; er hat seinen Heiland verloren und weiß es nicht. — Da meint einer einen rechten ehrlichen Kampf zur Ehre des Namens Christi zu bestehen; aber unvermerkt mischt sich die Rücksicht auf die eigne Ehre, ein Wohlgefallen an sich selbst, ein Vertrauen auf sich selbst hinein; sage ihm, daß er gefallen sei, er glaubt es nicht; er hat seinen Heiland verloren, und weiß es nicht. — Da will einer so gern den neugewonnenen Glauben auch bethätigen durch Werke der Liebe; aber unvermerkt mischt sich in sein Herz jene Vielgeschäftigkeit, jener Werkeifer, der das Werk nur thut nicht um Christi, sondern um des Werkes willen; und mit jedem Schritt entfernt er sich weiter von dem Herrn; er hat seinen Heiland verloren und weiß es nicht. — O, wie viele mögen so herumwandeln, die ohne Christum sind und es nicht wissen! Wie mancher meint, den Glauben zu haben und Christum zu bekennen, und er meint es ernst und redlich damit, und doch ist sein Glaube ein Fürwahrhalten nur; zu einer wirklichen Hingabe des Herzens an Christus hat er es nicht gebracht. Den Heiland hat

er verloren und weiß es nicht! — Wie mancher meint auf dem Wege des Heils zu wandeln; aber da setzt sich der geistliche Hochmuth, die heimliche Selbstbefriedigung daneben, und nun hat er den Heilsweg selbst verloren und weiß es nicht! — Gilt es da nicht, meine Gel., zu wachen und zu beten, der Sicherheit zu wehren, unablässig sich selber zu prüfen? Gilt es da nicht, mit Furcht und Zittern seine Seligkeit zu schaffen, daß man sie nicht verfehle? Gilt es da nicht, mit dem Apostel zu sprechen: Nicht daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin? Je mehr wir sorgen, daß uns Christus nicht verloren gehe, desto weniger werden wir zu beklagen haben, daß er uns verloren gegangen ist. Und wenn dir jemals eine Antwort ausbleibt auf ein Gebet, geh' tiefer, forsche nach, ob es nicht an dir liegt, ob es nicht bei dir an der Nachfrage nach Christo gefehlet hat! Wenn du in einer Lage keinen Trost, keine Hilfe findest, geh' tiefer, forsche nach, ob es nicht an dir liegt, ob dir nicht die wahre Quelle alles Trostes, dein Heiland selbst entschwunden ist! Wenn es dir einmal schwer wird, die Wege Gottes zu verstehen, geh' tiefer, forsche nach, ob es nicht an dir liegt, ob nicht dein Auge gehalten wird, weil dein Herz seinen Heiland verlassen hat! Aber leider, wir thun das viel zu wenig. Die Eltern Jesu *gingen eine Tagereise*, ehe sie ihren Irrthum gewahr wurden. Mancher geht dahin seine ganze Lebensreise, und seine Augen werden doch nicht geöffnet! Sollen wir denn warten, bis der Tod uns die Augen, ehe sie sich für immer schließen, öffnet über den geistlichen Mangel, den wir mit uns herumtragen, über den Schaden, den wir erleiden, so wir den Heiland verloren haben? Wer Christum nicht vermißt, der seiner auch vergißt. Die Erkenntniß, daß man ihn verloren, ist der erste Schritt dazu, ihn wieder zu finden. Der Schmerz, mit dem man ihn vermißt, ist der Beginn davon, daß man sich nach ihm sehnt. Die wehmüthige Klage um den Verlorenen ist der Anfang des Eifers, mit dem man den Verlorenen sucht. Das haben seine Eltern auch schon gethan. Sie suchen ihn ohne Rast; man merkt's an der Erzählung, daß ihr Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet ist, den Verlorenen wiederzufinden. Wie sehr unterscheiden sie sich dadurch von vielen in unserer Zeit; von denen, die gerade in geistlichen Dingen meinen, es habe noch Zeit, die gerade das Suchen ihres Heilandes verschieben von einem Tag zum anderen, von einem Jahr zum anderen, die in Allem Regsamkeit haben und üben, nur im Geistlichen ist es, als wären sie mit Ketten gebunden. Freilich geht dieses Suchen Christi ohne Schmerzen nicht

ab. Spricht doch die Maria selbst: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Es geht ohne das tiefe, schneidende Weh darüber, daß man in der Irre gegangen ist, ohne den Schrecken, mit dem man sich ohne Retter sieht in seinem Sündenelend, ohne die Angst, mit der man in die göttlichen Gerichte eingehen muß, nicht ab. Aber diese Traurigkeit ist doch nur eine, welche die Hoffnung hat, in Freude verkehrt zu werden. Darum lassen wir es uns nicht gereuen, mit Schmerzen wollen wir ihn suchen. So haben die Eltern Jesu ihn gesucht. Und wo? Zunächst unter den Gefreundten und Bekannten. Aber siehe, sie fanden ihn nicht. Das mag uns ein Zeugniß sein, daß es auch Seelen giebt, die ihren Heiland suchen und ihn dennoch nicht finden. Es ist ein trauriges Bild, eine Seele zu sehen, die sich um ihren Heiland abmüht, ohne ihn zu finden; die immer nach der rettenden Hand greift, aber sie doch nicht ergreift; die immer dürstet, aber ihr Durst wird nicht gestillt, weil sie an der rechten Quelle immer vorübergeht; die immer hungert, und doch nicht gesättigt wird, weil sie das wahre Brod, die grüne Weide immer von Neuem verfehlt. Es soll doch nicht bei uns also sein? Sage, wo suchst du denn deinen Heiland? Ist's auch unter den Gefreundten und Bekannten? Nun, der beste Freund sind wir gewöhnlich selbst. Suchst du deinen Heiland bei dir? Meinst du dein eigner Heiland sein und dich selbst erlösen zu können? Gehe weiter, du findest ihn da nicht! — Oder wo suchst du deinen Heiland? Meinst du bei den Werken, die so recht unsre Freunde sind? Noch hat kein Werk auch nur Eine Sünde aufgewogen; noch ist kein Werk zum Heiland der Seele geworden; gehe weiter, da findest du ihn nicht. — Oder wo suchst du deinen Heiland? Doch nicht bei denen, die mit dir leben, wie du lebst, und die ebenso eines Heilandes bedürfen, wie du seiner bedarfst? Es hat noch kein Sünder einem andern seinen Heiland ersetzt; gehe weiter, da findest du ihn nicht. — Oder wo suchst du deinen Heiland? Sprichst du zur Wissenschaft: du sollst mein Heiland sein? Nun, es ist recht, der Wissenschaft zu leben, aber das Gewissen zu befreien von seiner Last, das vermag sie nicht; sie kann nicht dein Heiland sein. Gehe weiter, da findest du ihn nicht.

Und wohin? Laß durch die Maria dich weisen. Da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragte. Hier hat die Schrift

dir den Weg gezeigt. Es giebt immer nur Einen: zurück zur heiligen Gottesstadt, zurück zu dem, was seines Vaters ist, zu dem heiligen Tempel, der uns Allen geöffnet ist, in dem Christus Platz gefunden hat und uns entgegentreten wird — das ist sein Wort. In das Wort Gottes hinein, welches eine Kraft ist, selig zu machen, und diese Kraft ist seine Kraft; in's Wort Gottes hinein, welches die Wahrheit ist, und diese Wahrheit ist seine Wahrheit; in's Wort Gottes hinein, welches Geist und Leben ist, und das ist sein Geist und sein Leben; in's Wort Gottes hinein laßt uns gehen, da werden wir ihn finden! Wo sein Wort ist, da ist er selbst. Wo sein Wort ist, da giebt er dir Antwort auf alle deine Fragen. Wo sein Wort ist, da eröffnen sich dir noch immer die Schätze, beides der Weisheit und der Erkenntniß. Wo sein Wort ist, da fließt noch immer die Fülle von Gnade um Gnade. Da mußt du ihn suchen. Gehen wir so in's Wort Gottes hinein, so geht das Wort Gottes auch in uns hinein. Es wird gepflanzt in uns zu unsrer Seelen Seligkeit, und Christus mit. O, laßt beim Worte Gottes uns nachfragen! Bei ihm mögen Nachfrage halten alle die, die ihren Heiland verloren haben, und wissen es nicht; dort werden sie Antwort empfangen. Beim Worte Gottes mögen Nachfrage halten alle die, die nicht wissen, wie es um ihre eigne Seele steht; dort werden sie Antwort empfangen als aus einem Spiegel, der ihnen zeigt, wie sie gestaltet sind. Beim Worte Gottes mögen Nachfrage nach Christo halten alle die, welche bisher in der Irre gegangen sind, und ihren Heiland bald hier, bald dort gesucht, und doch nicht gefunden haben; beim Worte Gottes werden sie immer und immer die Antwort hören: Weißt du nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist. Mag es sein, daß uns im Worte Gottes zunächst ein Entsetzen ankommt, denn es ist ein zweischneidiges Schwerdt, das da durchdringt, bis daß es scheidet; mag es sein, daß wir zunächst nicht alle Wahrheiten, die im Worte Gottes niedergelegt sind, verstehen; mache es nur, wie Maria es machte: behalte sie in deinem Herzen, und es bleibt die Zeit des Verständnisses nicht aus. Nimm sein Wort mit in's Herz und Haus und Christus geht selber mit. Laß sein Wort deine Richtschnur sein und du wirst es erfahren, daß sich der Herr auch dir unterthan machen wird, daß er gekommen ist, zu dienen und nicht, daß er sich dienen lasse.

Ich sagte vorhin, der Weg von Jerusalem nach Nazareth habe auch seine Gefahren. Nun, wir gehen jetzt recht eigentlich diesen Weg. Der Kreis der festlichen Tage liegt hinter uns, und wir sind in die Arbeitszeit getreten. Es hat doch keiner auf diesem Wege den

Herrn verloren? Wenn es wäre, so mag Gott uns Gnade geben, daß wir ihn wieder finden. Haben wir aber den Heiland gefunden, so mag Gott uns segnen, daß er auch in uns zunehme, daß seine Gnade wie dereinst bei den Menschen, so jetzt bei uns wachse, daß die Eine immer eine andere und neue gebäre, daß wir von Erkenntniß zu Erkenntniß fortschreiten, daß sein Zunehmen unser Zunehmen, sein Wachsen unser Wachsen werde, bis wir hindurchdringen zu dem vollkommenen Manne in Christo Jesu, bis wir Zeit und Raum hinter uns lassend eingegangen sind mit ihm in das, was seines Vaters ist! — Amen!

Jakobs Traum und sein Erwachen.

In der Epiphanienzeit stehen wir. Es ist die Erscheinung des Herrn, welche die Kirche jetzt feiernd begeht. Nicht die Erscheinung, mit welcher der Herr eintrat in die Welt — deren Feier liegt hinter uns; es ist die Erscheinung des Gottes- im Menschen-Sohn, der Durchbruch der Christo einwohnenden göttlichen Herrlichkeit, das Aufleuchten des in ihm ruhenden himmlischen Strahlenlichtes, das Heraustreten der in ihm gegebenen Gnade um Gnade, und in dem Allen die fortschreitende Selbstoffenbarung Christi als unseres Gottes und Heilandes. Das Wesen dieser Erscheinung und die rechte Art, sie zu betrachten, hat Christus selbst mit einem Worte gezeigt, welches er am Anfang seines Berufslebens gesprochen hat. Es heißt: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn."

Es ist dies ein köstliches Wort der Verheißung. Es gilt zunächst von der Erscheinung des Herrn in seinem Erdenleben, von der Selbstoffenbarung dessen, was in ihm war, von der Selbstmittheilung dessen, was er brachte, wie Beides geschehen ist durch Wort und Werk. Siehe dieses sein Leben mit gläubigem Sinn an: ist's nicht der offene Himmel, den du siehst? Sieh' hinein in das Herz deines Heilandes: ist es nicht das Herz Gottes, in das du siehst? Sieh' hinein in den Frieden, der das Leben Christi so gleichmäßig durchzieht: ist es nicht der Frieden des himmlischen Heiligthums, den du wahrnimmst? Sieh' hinein in die Wahrheit, die Christus verkündet: sind es nicht des

Himmels Geheimnisse, die sie enthüllt? Sieh' hinein in die Verklärung, die Christus erfährt: ist es nicht der Glanz himmlischer Herrlichkeit, der sich über ihn lagert? Sieh' hinein in die Gnade, die er dir bringt: sind es nicht lauter himmlische Gaben, die darin sich bergen? Und auch die Engel, die hinauf- und herabfahren, fehlen nicht; sie verkünden ihn, sie dienen ihm, sie stärken ihn, sie begleiten ihn. Ist es da nicht wahr geworden an ihm: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn?"

Dasselbe gilt auch von seiner Erscheinung in unserm Herzen. Wenn er anhebt, seine Kraft an uns selbst zu offenbaren, seine Herrlichkeit in uns kund zu thun, den verklärenden Hauch seines Lebens über uns auszubreiten: ist es nicht der offene Himmel, der sich da uns zeigt? Siehst du nicht den Zugang zur Gnade dir aufgethan? Siehst du nicht das Geheimniß der Erlösung dir aufgeschlossen, die Fülle des Lebens in Gott dir eröffnet? Schmeckst du nicht die Kräfte der zukünftigen Welt, dir von Oben gegeben? Vernimmst du nicht im stillen Verkehr mit Gott himmlische Grüße und empfindest du nicht vorahnend etwas von des Himmels Seligkeit? Und die Engel Gottes, die auf- und niedersteigen, fehlen gleichfalls nicht. Der Engel des Friedens steigt zu dir hernieder und deine Gebete, die Lobgesänge der geretteten Seele, sind wie von Oben gegeben, so Engeln gleich, die von Unten hinauffahren zu des Vaters Thron. Es gilt wahrlich von dem Christus in uns nicht minder, wie von dem Christus für uns, man kann es als Programm über das ganze christliche Leben setzen: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn."

Und was soll ich sagen von seiner letzten Erscheinung, von jener, die uns noch erwartet? O, wenn dann das gläubige Auge ihn erblickt, wie er kommt in der ganzen Fülle seiner Pracht und Herrlichkeit, wie die Engel vor ihm hergehen, wie sie die Völker sammeln vor seinem Thron und herzurufen alle, die ferne sind; o dann wird, wer Freudigkeit haben kann auf den Tag des Gerichts, wer der Barmherzigkeit sich rühmen kann wider das Gericht, recht eigentlich den Himmel offen, in ihm seine Stätte bereit, die ewigen Wohnungen aufgethan sehen. Und die Engel Gottes, die auf- und niederfahren, fehlen gleichfalls nicht. Sie nehmen ihn auf ihre Arme und tragen ihn heim mit Freuden. Und was dann das verklärte Auge schaut, sind immer neue Tiefen des offenen Himmels. Was das verklärte Ohr vernimmt, sind immer neue Klänge aus den Chören der Engel,

die dem Lamme singen, das erwürget ward. Wie am Eingang der Bekehrung, so steht es am Eingang der vollendeten Seligkeit: „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn!" —

Es ist doch ein köstliches Wort der Verheißung, unter welches Christus seine Erscheinung gestellt hat! Aber nicht der Verheißung allein. Es ist ein Wort der Erfüllung auch. Der Ausdruck, dessen Christus sich bedient, erinnert an einen Vorgang, den die Geschichte der Patriarchen erzählt. Das Wort, welches der Stifter des neuen, geistlichen Israel von sich sagt, erinnert an ein Gesicht, welches der Stammvater des alten Israel dereinst geschaut hat. Was bei jenem Wirklichkeit ist, das war bei diesem ein Traum; aber ein Traum, der seine höchste Erfüllung in Christo gefunden hat. Wir haben ihn jetzt zu betrachten! —

1. Buch Mose. Cap. 28. Vs. 10—17.

Aber Jakob zog aus von Bersaba, und reisete gegen Haran,

Und kam an einen Ort, da blieb er über Nacht, denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen Stein des Orts, und legte ihn zu seinen Häupten, und legte sich an demselbigen Ort schlafen.

Und ihm träumete, und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührete mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder;

Und der Herr stand oben darauf, und sprach: Ich bin der Herr, Abrahams, deines Vaters Gott, und Isaaks Gott; das Land, darauf du liegest, will ich dir und deinem Saamen geben.

Und dein Saame soll werden, wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen den Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag; und durch dich und deinen Saamen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden.

Und siehe, ich bin mit dir, und will dich behüten, wo du hinziehest, und will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue alles, was ich dir geredet habe.

Da nun Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Gewißlich ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht,

Und fürchtete sich, und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.

Das Leben ein Traum — so hört man wohl sagen; und im gewissen Sinne hat dies Wort Wahrheit. Es ist die Flüchtigkeit, die dem Erdenleben eigen ist; es ist der Zwiespalt zwischen dem Schein und der Wirklichkeit, der in ihm sich verbirgt; es ist das Bewußtsein, daß das Leben eine verborgenere, und höchstens in der Ahnung auf-

geschlossene Seite in sich trägt — was man bald bewußt, bald unbewußt umfaßt, wenn man, sei es seufzend, sei es sich tröstend spricht: Das Leben ein Traum! —

In unserm Texte ist es anders. Hier wird ein Traum zum Leben. Hier ist es ein Traum, der eine ganze heilsgeschichtliche Wirklichkeit in sich vorbildet, eben so wie er eine heilsgeschichtliche Wendung beginnt. Man darf nur hineinsehen in das, was dem Jakob widerfährt, um Beides zu erkennen: einmal, daß es eine Offenbarung ist, die ihm der Herr gewährt, eine Offenbarung über die ganze Heilsgeschichte bis zu den Tagen der fernsten Zukunft; zum Anderen, daß es ein weitreichender, tiefgreifender, erneuernder Einfluß ist, den dieser Traum auf das Leben Jakobs übt. Unter diesem doppelten Gesichtspunkt sehen wir in unsern Text hinein; unter diesem Gesichtspunkt ist es

Jakobs Traum und sein Erwachen,

oder, soll ich es kürzer sagen, **die Himmelsleiter,** von der wir reden. Wir sehen

1) auf die gewichtige Offenbarung, die Jakob im Traume empfing;
2) auf die ersten Schritte, mit denen er dieselbe verwirklichte.

I.

Jakobs Traum, wie wenig entspricht er auf den ersten Anblick seiner äußern Lage. Wir finden ihn auf dem Wege von Bersaba nach Haran. Aus dem Vaterhause hat er fliehen müssen; aus der Heimath ist er vertrieben. Der Zorn des Bruders, den er listiger Weise um des Vaters Segen betrogen hat, lastet auf ihm und lagert sich wie eine Scheidewand zwischen ihm und der Heimath; und auf seiner Seele lastet noch mehr: das ist die Schuld. Zwar deutet nichts darauf hin, daß er diese Schuld empfinde, daß er zur Erkenntniß seines Unrechts gekommen sei. Im Gegentheil, noch umhüllt seine Seele die Nacht geistlichen Schlafs. Wie es Nacht ist um ihn, so ist es auch Nacht in ihm. Der Strahl aus der Höhe, welcher die Erkenntniß weckt, ist noch nicht auf seine Seele gefallen. Das Licht von Oben, an dem der innere Mensch erwacht, hat noch nicht aufgeleuchtet in seinem Herzen. Wir finden ihn einsam äußerlich, einsam auch innerlich. Den Frieden eines mit seinem Gott einigen Herzens kennt er noch nicht; und daß er ihm fehlt, weiß er nicht. Wie ein Stein

sein hartes Lager ist, so kennt er auch das sanfte Ruhen der Seele in der Hand des Herrn und seiner Gnade noch nicht. Es ist eine Zukunft, die er sich gründen will, aber doch eine irdische nur; daß ihm vor Allem im geistlichen Sinne eine neue Zukunft aufgehen muß, das begreift, das ahnt er nicht. Weder über die Schuld, noch über die Aufgabe seines Lebens ist ihm bereits ein Licht aufgegangen. Es ist noch ganz der Zustand des natürlichen Wesens, in dem wir ihn finden. Aber auf dem tiefsten Grunde seiner Seele lebt doch ein Geist, der mit unaussprechlichen Seufzern nach Erlösung ringt; im tiefsten Grunde seines Herzens regt sich doch ein Sehnen nach seligerer Genüge, nach wirklicher Gottesgemeinschaft; im tiefsten Grunde seines Wesens ruhen gebunden die aus Gott geborenen Kräfte, die, wenn sie gelöst werden, wenn sie zur Entfaltung, zum Durchbruch kommen, ihn befähigen werden, zu sein, wozu ihn Gott erkoren, der Stammvater des Volks Israel. Gerade an sie knüpft Gott bei ihm an. Er braucht dazu einen Traum. — Was man im Wachen zurückdrängt, das macht bisweilen im Traume sich geltend. Die tiefsten Bedürfnisse der Seele legen sich, aus den verborgensten Kammern heraustretend, oft da hinein. Der Gefallene träumt wohl auch von den Tagen der Kindheit, wo ihm noch nicht die Schuld auf der Seele lastete. Da er erwacht, ist es nur ein Traum; aber es spricht sich doch das tiefste Bedürfniß seiner Seele darin aus. Der verirrte Sohn träumt wohl auch von einer Zeit, wo das liebende Mutterherz ihn leitete, und wie er damals so froh und glücklich war. Da er erwacht, ist es nur ein Traum; aber es spricht sich doch die tiefste Klage seines Herzens darin aus. Den Gefangenen umschweben wohl auch liebliche Bilder der Freiheit, die er sich selber verscherzt hat. Da er erwacht, ist es nur ein Traum; aber es spricht sich doch das tiefste Sehnen seiner Seele darin aus. — So war es mit Jakob auch. Das auf dem verborgensten Grunde ruhende Sehnen nach der zerissenen Gottes-Gemeinschaft, dem wahren Leben und seiner seligen Genüge, das Sehnen, welches im Wachen zurückgetreten ist, macht im Traum sich geltend. Schon dadurch wird derselbe für ihn zu einer Erinnerung an das, dessen er entbehrt und an das, was ihm Noth thut. Sein Traum wird ihm zum Wegweiser für die Zeit des Wachens. Und an das Sehnen von Unten knüpft an die Offenbarung von Oben. In Jakob ringt der suchende Geist; über ihm waltet die suchende Gnade. Menschliches Bedürfen und göttliches Erfüllen, menschliche Regung und göttliche Befriedigung kommen hier wunderbar sich entgegen. Jakobs Traum wird mehr als ein Traum. Eine

Offenbarung aus Gott ist's, die der Schlafende empfängt. Was ist es, das sie ihm enthüllt? —

Ein Gesicht ist es, das er wahrnimmt; ein Wort der Verheißung ist es, das er vernimmt. Jenes weist ihm die Aufgabe, die er erfüllen soll unter der göttlichen Gnade; dieses weist ihm die Gnadengabe, die ihn begleiten wird bei seiner Erfüllung. Und siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührete mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder; und der Herr stand oben darauf. Die Leiter ist das Bild des Bandes zwischen Himmel und Erde, das für ihn sich knüpfen soll. Sie reicht von Oben nach Unten ebenso wie von Unten nach Oben. Sie bildet ab den Weg, den die Gnade herniedergeht, um die Seelen zu suchen; sie bildet aber auch ab den Weg, den die Herzen hinaufgehen, um Gott zu finden. Sie ist das Bild für das allmälige Aufsteigen, das im Himmel sein Ziel hat und von der Erde seinen Ausgang nimmt, für das fortschreitende, dem Himmel immer näher kommende Trachten nach dem, was droben ist, für das: „Himmelan geht unsre Bahn!" — Die Engel, die daran auf- und niedersteigen, sind die Wirkungen der Gnade, in deren wechselndem Auf- und Niedersteigen sich der ununterbrochene Verkehr des Herzens mit Gott vollzieht. Auf Wirkungen der Gnade beruht erst die Möglichkeit, daß das Menschenherz trachten kann nach dem, was droben ist, — das ist ihr Aufsteigen; wiederum Wirkungen der Gnade erfährt man immer von Neuem im Trachten nach dem, was droben ist, — das ist ihr Niedersteigen. Es giebt kein Hinaufsteigen des Menschen in die Höhe ohne ein Herabsteigen der Gnade in die Tiefe; es giebt kein Hinaufreichen der Seele ohne ein Herabreichen Gottes; kein Trachten von Unten auf ohne ein Wirken von Oben her; die Grüße, die wir unserm Gott senden, sind nichts als Echo's von den Grüßen, die Gott zuvor uns sendet. In diesem immerwährenden Wechselspiele von Geben und Nehmen, von Empfangen und Wiedergeben geschieht der Verkehr der Seele mit Gott, in dem sie ihren Himmelsweg geht. — Und der Herr stand oben darauf. Das Wandeln zum Himmel ist nichts als eine Wallfahrt zu Gott, ein immerwährendes Aufsehen auf Gott, zuletzt ein ewiges Sein bei Gott. — Kann es ein köstlicheres Bild geben für den geheimnißreichen Verkehr, in welchem die Gnade herniedergreift und die Seele hinauf? Kann es ein köstlicheres Bild geben für die Gottes-Gemeinschaft, die als seligste Gabe den Menschen gespendet und als größte Aufgabe den Menschen gewiesen ist? Kann es ein köstlicheres

Bild geben für den Lebenslauf eines Menschenherzens, das Alles, was es hat, zuerst von Gott nimmt, um dann mit Allem, was es besitzt, sich Gott zu geben? Kann es ein köstlicheres Bild geben für die Thatsache, daß Alles, was wir sind, nur aus Gott, von Gott gegeben ist, und zugleich dazu dient, uns zu ihm zu führen? — Und dies nicht allein. Gott redet auch. Das Wort ist auch hier das Mittel seiner Offenbarung. Er redet und was er redet, sind lauter Worte der Verheißung. Wir hören: ich bin mit dir; das weist Jakob hin auf Gottes hülfreiche Nähe. Wir hören: ich will dich behüten, wo du hinziehst; das weist ihn hin auf Gottes bewahrende Gnade. Wir hören: ich will dich wieder herbringen in dies Land; das weist ihn hin auf Gottes heimführende Liebe. Und dieses Land, da er aufliegt, ist Kanaan, das gelobte Land, das Land, wo Milch und Honig fließt, das Land des Gottes-Volks und der Gottes-Herrschaft, das soll ihm zum Erbe gegeben werden. Die Vermehrung und Verbreitung seines Geschlechts wird ihm versprochen. Daß alle Geschlechter der Erde durch ihn und seinen Saamen gesegnet werden sollen, wird ihm kund gegeben. Das ist das Wort der Verheißung, die er erfährt.

Es war nur ein Traum; aber wir wissen, wie er an Jakob erfüllt worden ist; wir wissen, wie er wieder heimgekehrt ist in dies Land, wie sein Geschlecht dort sein Erbe gefunden hat; wir wissen auch, wie im Volke Israel alle Geschlechter der Erde gesegnet sind. Aber eben darum weisen diese Verheißungen über Jakob selbst hinaus, in die Zukunft, in die gesammte Heilsgeschichte hinein.

Bildet sich hier nicht schon die Geschichte des Volks Israel ab? Ist diese Geschichte nicht eine Himmelsleiter, die auf der Erde stand, deren Spitze in Christo, dem menschgewordnen Gottessohne, an den Himmel rührt; und Gott, wie er in Christo erschienen, steht oben darauf? Weisen nicht alle Führungen, die das Gottes-Volk erfahren, alle Offenbarungen, die es empfangen hat, hin zu diesem Einen Ziel? — Gewiß, Gott weist den Jakob in die Zukunft seines Volks hinein. Das Gesicht des Stammvaters ist in diesem zur Wirklichkeit geworden.

Vor Allem aber in Christo selbst. Eine Leiter stand auf Erden, die rührete mit der Spitze an den Himmel und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder, und der Herr stand oben darauf. Kehrt das nicht in deinem Heiland wieder? Du kannst es sehen in der Person Christi. Wenn du beachtest, wie er auch als der Menschgewordene, als der auf Erden Wandelnde nicht aufgehört hat bei Gott und in des Vaters

Schooß zu sein; wenn du wahrnimmst, wie in ihm ein immerwährendes Beten vor Gott und Erhörtwerden von Gott, ein Sich-Bekennen zu Gott, und ein Sich-Bekennen Gottes zu ihm, ein Aufsehen auf Gott und ein Zeigen der Werke Seitens Gottes sich findet; wenn du darauf merkst, daß er in diesem immerwährenden Wechselverkehr mit dem Vater, im ununterbrochenen Wechselspiel auf- und niedersteigender Gnadenkräfte, seine Zeichen und Wunder gethan hat; siehst du da nicht, daß Jakobs Traum in ihm in Erfüllung gegangen ist? Er ist es in seiner Person; und so auch in seinem Lebem. Sein Leben ist nichts Anderes, als eine fortschreitende Wallfahrt von der Erde zu des Himmels Höhen; jeder Augenblick, jede That seines Lebens ist ein Schritt auf diesem Wege; und der Rathschluß Gottes, der ihm seinen Weg weist, ist die Himmelsleiter, auf der er wandelt; Geburt und Tod, Anerkennung und Verkennung, Auferstehen und Heimkehren sind nur die einzelnen Sprossen darin. Die Engel, die daran auf- und niedersteigen, fehlen auch nicht. Bei seiner Geburt verkündigen sie ihn, nach seiner Versuchung dienen sie ihm, bei dem Todeskampfe stärken sie ihn, bei seiner Auferstehung zeugen sie von ihm. Ist so der Traum Jakobs in Christo nicht erfüllt? — Er ist es in seinem Leben; er ist es auch in seiner Kraft. Hat er nicht selbst gesagt: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich;" ist er nicht der alleinige Weg himmelan; ist nicht er es, der die Gemeinschaft mit Gott erst möglich gemacht hat? Wo eine Seele zu Gott kommen will, den Weg muß sie gehen, den Christus weist: durch Buße zu Glauben, aus Gnaden in Gnaden. Dann aber ist der Himmel einem Jeden auch wirklich aufgethan und Gott, der unsrer wartet und uns aufnimmt, steht oben darauf. Und bei dieser Wallfahrt zu ihm fehlen auch die Engel nicht, die auf- und niedersteigen; sie dienen dem göttlichen Reiche, sie nahen sich rettend und schützend, tröstend und segnend; sie haben Freude über jeden Sünder, der Buße thut, und die Seelen der im Herrn Heimgegangenen tragen sie heim mit Freuden. Und wer auf diesem Wege in Christo wandelt, der empfindet auch das: ich bin mit dir; denn er hat den Immanuel, das ist: Gott mit uns. Ein Solcher fühlt sich behütet in der Hand des Herrn; denn er weiß, daß der Herr die Seinen nicht aus seiner Hand reißen läßt. Er geht der Heimath zu und wird heimgeführt wieder in das Land, von dannen er ausgegangen ist, in das himmlische Kanaan, wo kein Leid, kein Geschrei mehr ist. Gewiß, was dem Jakob im Bilde sich zeigte, das ist uns in persönlicher Wirklichkeit zu Theil geworden. Was ihm als Wort der Verheißung gegeben

ist, das ist uns in Christo als Erfüllung gegeben. Der Traum Jakobs, in Christo ist er verwirklicht, und, setze ich hinzu, in seiner Gemeinde, in seinem Reiche auch.

Eine Leiter stand auf Erden, die rührete mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder, und der Herr stand oben darauf. Darin hast du das Bild der Gemeinde Christi auch. Die Gemeinschaft der Gläubigen hat in sich auch ein Band zwischen Himmel und Erde; sie trägt Christi eigenes, d. i. ein gottmenschliches Gepräge; und ihre ganze Geschichte ist nichts weiter als ein allmäliges Hinaufsteigen zu dem himmlischen Jerusalem, zu der heiligen Stadt Gottes, zu der triumphirenden Gemeinde; ein Hinaufsteigen zu dem Reich der Auserwählten, dem Reich der Herrlichkeit. Und Gott steht oben darauf, der verklärte Menschensohn zu seiner Rechten, die vollendeten Gerechten beiden zur Seite. Dahin geht der Weg der Gemeinde. Während dem steigen auch die Engel Gottes auf und nieder. Gnadenkräfte sind es, die Gott in sie legt, Gnadenopfer sind es, die sie Gott bringt. Die Liebe ist es, die Gott in ihr ausgießt; die Liebe ist es auch, die sie Gott zurückgiebt. Dabei ist sie es durch welche alle Geschlechter der Erde gesegnet werden; sie ist es, welche die Verheißung empfangen hat: ich bin bei euch alle Tage; sie ist es, welche steht unter der göttlichen Hut, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen. Und ob auch auf Erden die Welt gegen sie ankämpft, sie geht doch ihren Weg, sie zieht hinauf in das Land, von dannen sie ausgegangen ist. Die Geschichte der Gemeinde Gottes ist für den, der sie versteht, nichts als die Geschichte der Gegenwart Gottes, der Bewahrung durch Gott, der Heimführung zu Gott. Der Traum Jakobs ist in ihr erfüllt; und so auch in der einzelnen Seele, die ihren Heilsweg wandelt.

Siehe, eine Leiter stand auf Erden, die rührete mit der Spitze an den Himmel, und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder, und Gott stand oben darauf. Das kehrt in allen Herzen wieder, die im Verkehr mit ihrem Herrn, in lebendiger Gemeinschaft mit ihrem Gott stehen. Auf Erden leben sie, zum Himmel wandeln sie. Das Erdenleben weist ja die gläubige Seele immer über sich hinaus. Es ist nichts als die Vorbereitung für das Leben, welches droben ist; nichts als die Wallfahrt empor zur himmlischen Herrlichkeit. Was sagt man denn: das Leben führe hinab ins Grab? Ein gläubiges Herz führt es hinauf in das innerste Heiligthum des Herrn. Mag's immerhin sein, daß wir man-

chen Rückschritt machen auf dieser Bahn; ein gläubiges Herz findet sich unter dem Kreuz seines Erlösers doch immer wieder zurecht. Es mag oft scheinen, als ob die Kraft nachlassen, ermatten wollte; aber die auf den Herrn harren, kriegen doch immer neue Kraft, daß sie laufen und nicht matt werden, wandeln und nicht müde werden. Es mag oft scheinen, als ginge es mit ihnen hinunter; viele Prüfungen mögen sich auf sie legen mit ihrer Last und sie niederwärts drängen; aber sie finden darin doch immer eine verborgene Hebelkraft, die sie aufwärts rückt. Viele Züchtigungen mögen scheinbar sie wieder zur Erde ziehen; für ein gläubiges Auge liegt immer auch ein Zug zum Himmel darin. Viele Kämpfe mögen sie zu bestehen haben, viele Versuchungen an sie herantreten, viele Anfechtungen ihnen Stillstand gebieten, vieles mag sie verlocken, daß sie umkehren auf dem eingeschlagenen Pfad; aber sie wissen ja, in wem sie dies Alles überwinden; sie wissen, wie sie die Hindernisse durchbrechen; und ihr Weg geht weiter und dieser Weg führt hinauf. Alles, was Andere zur Erde niederzieht, das wird ihnen nur zum Anstoß, zu vergessen, was dahinten ist, und sich zu strecken nach dem, was vorne ist. Unaufhaltsam gehen sie ihren Weg weiter und dieser Weg führt hinauf. Wohl wird Mancher laß und träge mitten auf dieser Bahn und thut dann einen tiefen Fall; wohl läßt sich Mancher das Ziel verrücken und läuft nach einem trügerischen Kleinod; wohl schwindelt Manchem, wenn er einige Sprossen auf dieser Jakobsleiter zurückgelegt hat und er sinkt zurück; wohl meint Mancher am Anfang oder auf der Mitte seines Wegs genug gethan zu haben und versinkt in Selbstgerechtigkeit und Trägheit; wohl beginnt Mancher mit einer überstürzenden Hast, als ob er den Titanen gleich den Himmel stürmen möchte, und fällt dann nur um so sicherer wieder in's Irdische zurück; wohl glaubt Mancher einen Schritt weiter zu steigen und thut einen Fehltritt nur; aber diese Alle verlassen sich doch auf sich selber, wollen ihren eignen Weg gehen, und halten den gottgeordneten Himmelsweg nicht ein. Der Himmelsweg wird darum keim anderer; er bleibt die Leiter, die auf der Erde steht und mit der Spitze zum Himmel reicht. O, wer vermag den ganzen Umkreis dieses Wegs, alle einzelnen Sprossen auf dieser Himmelsleiter zu beschreiben: von dem an, daß man von der Erde sich abwendet bis dahin, daß man vor dem Heiligthum Gottes steht, von dem ersten Erwachen des Glaubens an bis zur letzten Vollendung des Schauens, von dem Absterben der Sünde, die mitten im Leben ist, bis zum Erfahren des Lebens, das mitten im Tode ist, von der ersten Dämmerung demüthiger Selbsterkenntniß bis zum vollen

Glanze herrlicher Gotteserkenntniß, von der ersten Liebe bis zu gewisser Bewährung derselben, von den Sprossen, die man nur ersteigt, indem man sein Kreuz trägt, bis zu denen hin, wo bereits der Glanz der künftigen Krone umstrahlt des Ueberwinders Haupt, von dem Dienen bis zum Herrschen, von dem Suchen nach Gott bis zur Seligkeit in Gott — wer vermag dies ganze Gebiet zu umschreiben? Nur das bleibt wahr, daß es immer weiter geht, höher hinauf; daß man, je weiter man kommt, desto mehr vergißt, was da unten ist, und sich freut an dem, was droben ist; daß immer mehr Geheimnisse des Himmels aufgethan werden, je näher man dem Himmel kommt; daß man immer mehr die reine Luft des gottgefälligen Wandels athmet, je weiter man fortschreitet; daß die Klage- wie die Freuden-Töne dieses Lebens immer schwächeren Widerhall finden in der eignen Brust, je mehr man sich über die Erde erhebt; daß einem das Treiben dieser Welt immer kleiner und elender erscheint, je näher man zu Gottes Höhen gelangt; daß man immer mehr Seligkeit in der Arbeit des Hinaufsteigens empfindet, je weiter man kommt; daß die Sehnsucht immer brennender, der Eifer immer glühender, der Geist immer brünstiger wird, je näher man das Ziel sich gerückt fühlt; daß der Frieden des Herzens immer köstlicher, die Freude der Gottinnigkeit immer stärker wird, bis man endlich den letzten Schritt thut, allem Kreuz und allem Streit entnommen, hinter dem Grabe den Himmel aufgethan sieht und frohlockend ruft: Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin! Ach, liebe Gemeinde, wenn doch Alle auf dieser Himmels-Leiter aufwärts klimmten; wenn doch Alle in diesem Sinne sagen lernten: himmelan geht unsre Bahn; wenn doch Alle die Fesseln der Erde bereits gesprengt hätten und umweht von dem Odem des Geistes nicht mehr Knechte der Begier, sondern freigewordene Pilgrimme geworden wären hinan, hinauf! Es würden dann auch die Engel uns nicht fehlen, die auf- und niedersteigen. Jedes Seufzen der ringenden Seele, jedes Sehnen deiner Brust nach dem Herrn, jedes Gebet, das du als Opfer bringst vor den Herrn, es ist ein aufsteigender Engel, den du zum Herrn emporsendest; und jeder Trost, den du erfährst, jeder Friedenshauch, den du empfängst, es ist ein niedersteigender Engel, den dir dein Gott sendet. Wie mancher schwer Geprüfte hat es empfunden, wie solch' ein unsichtbarer Engel zur rechten Zeit vor ihn hintrat und brachte ihm ungeahnten Trost in's zagende Herz! Wie mancher treue Streiter des Herrn hat es erfahren, daß im Augenblicke des härtesten Kampfes ein unsichtbarer Engel zu ihm herniederkam, um ihn zu stärken! Man sieht sie nicht, aber man fühlt sie. Es ist

ein immerwährendes Grüßen herüber, hinüber in einer gläubigen Seele. Und der Herr, wie er droben unsrer wartet, so er auf der Wallfahrt uns begleitet. Man fühlt auf diesem Wege die Erfüllung des Worts: ich bin mit dir! Das Herz sagt es, die Erfahrung bestätigt es. Man weiß da überall den Herrn sich zur Seite. Auch verlassen ist man nicht mehr einsam; auch unter Schmerzen ist man nicht ohne göttlichen Trost; mitten im Streite des Lebens macht man die tröstliche Erfahrung: ich bin mit dir. Dabei fühlt man sich unter des Herrn Schirm und Schutz, man fühlt sich von ihm behütet; und man erkennt diese göttliche Hut an den mahnenden Fingerzeigen, mit denen er in entscheidenden Augenblicken den rechten Weg uns zeigt; man erkennt sie an den wunderbaren Führungen, von denen wir erst später begreifen, daß sie uns zum Heile gereichten; man erkennt sie an der Kraft Widerstand zu thun, die zu rechter Zeit uns zuströmt; man erkennt sie an der unsichtbaren Schutzmauer, mit welcher der Herr die Seinen umgiebt, damit sie keinen Schaden an der Seele nehmen. Und unter den Erfahrungen von dieser gnädigen Gegenwart und Obhut des Herrn wird man dann heimgeführt in das Land, von dem man ausgegangen ist, wo Friede und Freude die Fülle, und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ist immer und ewiglich. So wird eine Verheißung nach der andern an uns wahr, bis zuletzt auch die sich erfüllt, daß wir mit Christo herrschen, das Erdreich besitzen, in Christi Herrlichkeit aufgenommen sind, und vor Gott, mit Gott, in Gott leben in Ewigkeit. Wenn wir dann von dem Schlummer, welcher Tod heißt, auferwachen und zurückschauen auf den Weg, den wir gegangen sind, dann werden wir bekennen: es war kein Traum, es war Wirklichkeit, segensvolle Wirklichkeit! —

Nun denn, diese Wirklichkeit soll bereits jetzt beginnen. Wir wollen nicht zu denen gehören, die fortschlafen, obwohl ihnen Gott die Himmelsleiter zeigt; auch nicht zu denen, die den Gedanken daran verscheuchen wie ein Gebild der Phantasie, als wäre es nur ein Traum. Jakob soll darin unser Vorbild sein; und das führt mich

II.

auf die ersten Schritte, mit denen er sein Gesicht verwirklicht. — Er erwacht, und nicht leiblich allein, sondern geistlich auch. Wir sehen das an seinem Wort: Gewißlich ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht. Es ist das Gefühl der heiligen Gottesnähe, das darin sich ausspricht; das Bewußtsein, daß Gottes Auge ihn getroffen, daß Gottes Hand ihn berührt hat. Gott

hat ihn gerufen; er hört. Gott hat ihn gezogen; er läßt sich ziehen. Und daß er so auf den Ruf Gottes, der an ihn ergangen ist, merkt, daß er der Offenbarung, die ihm geworden ist, lauscht, das ist eben der erste Schritt, den er selbst auf der Himmelsleiter thut. Und wir? Uns hat der Herr den Weg nicht im Traume, sondern in der Wirklichkeit gewiesen; uns hat er im hellen Licht schauen lassen, was Jakob hier im Dunkeln sah; uns hat er das Wort der Verheißung gegeben nach dem Grundsatze: der seinen Sohn für uns dahin gegeben hat, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken; uns geht er in Christo Jesu gleichfalls nach, um uns zu sich zu ziehen; wie nun, lassen wir uns ziehen, merken wir auf den lockenden Ruf? Ich fürchte, wir treffen hier auf eine schwere Schuld. Wie oft, wie oft hat Gottes Wort uns den Heilsweg aufgethan, die Himmelsleiter uns gezeigt; wie oft ist dies auch an dieser Stätte geschehen; gewißlich war der Herr an diesem Ort; wir wußten es auch, wir konnten es wenigstens wissen; aber haben wir auch darauf geachtet? Wie oft, wo wir gefaltete Hände sahen, wo wir einer Seele in der stillen Arbeit der Heiligung begegneten, war es eine lebendige Mahnung an die Himmelsleiter, die wir empfingen; gewißlich war der Herr an diesem Ort; wir wußten es auch, wir konnten es wenigstens wissen; aber haben wir auch darauf geachtet? Wie oft ist im eigenen Herzen eine Erinnerung aufgestiegen an das, was der Herr von uns verlangt; mitten in der Freude ging eine Regung göttlichen Ernstes durch die Seele, mitten in der Arbeit ging eine Ahnung unseres himmlischen Berufs uns auf, mitten im vergänglichen Wesen regte sich ein Sehnen nach dem, was ewiglich bleibt; da wurde uns die Himmelsleiter, der Heilsweg gezeigt; gewißlich war der Herr an diesem Ort; wir wußten es auch, konnten es wenigstens wissen; aber haben wir auch darauf geachtet? Siehe, daß wir uns weisen lassen, daß wir merken auf die Fingerzeige des Herrn: das ist das Erste und Nächste, was uns noth ist, wollen wir überhaupt den Heilsweg betreten. Und das Andere?

Wir sehen es an Jakob wieder. Von ihm heißt es: er fürchtete sich und sprach: wie heilig ist diese Stätte! Er fürchtet sich: warum freuet er sich nicht? Hat er nicht in seiner Verlassenheit ein Zeugniß der Gottes-Gemeinschaft empfangen? Hat er nicht ein Wort verheißender Gnade vernommen? Gewiß; aber wo Gott zum ersten Mal das arme, sündige Menschenherz berührt, wo es sich von ihm getroffen fühlt, wo es sich hingestellt sieht vor seine Majestät, da ist die erste Regung nicht Freude, sondern ein erschütterndes Erbeben zieht da durch die Seele, ein unnennbarer Schauer lagert sich da über

das Herz, eine tiefe Scheu vor der unendlichen Majestät Gottes macht da sich geltend. Man hat das volle Gefühl seines Unwerths, seiner Verwerflichkeit; man erbebt bis in den tiefsten Grund vor der Nähe dessen, der wie begnadigen, so auch richten kann; man fühlt, daß man des Gerichts schuldig ist; man fürchtet, daß selbst die Gnade zum Gericht werden möchte; man spricht mit Petrus: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Und mit dieser Furcht durch die Sünde paart sich dann die Ehrfurcht vor dem Heiligen. Je größer jene, desto größer auch diese. In ihr lernt man sich beugen unter das Wort Gottes, läßt sich weisen durch die Bezeugungen Gottes, unterwirft sich den Ordnungen Gottes. Sie ist die Mutter der Treue. Wollte Gott, daß sie auch in unserem Herzen gefunden würde! Es würde mehr Treue gefunden werden gegen den Herrn, wenn mehr solche Scheu vorhanden wäre vor dem Herrn. Sprich selbst, liebe Seele, würdest du murren im Leid, meistern die göttlichen Wege, würdest du immer deine eignen Wege gehen wollen, wenn du allezeit eine tiefe Scheu hättest vor der göttlichen Heilsordnung, die dir gewiesen, vor dem göttlichen Heilswege, der dir gegeben ist? Würdest du dem göttlichen Worte gegenüber gleichgültig dich abwenden, oder dich erbittern lassen, wenn du allezeit eine tiefe Scheu hättest vor dem Ursprunge, aus dem es stammt, vor der Wahrheit, die in ihm liegt, vor der Gotteskraft selig zu machen, die es in sich birgt? Wahrlich, diese Scheu vor dem Heiligen bewahret vor der Hinneigung zu dem Unheiligen und eben darum ist sie die Seele der Heiligung. — Drei Orte sind es vor Allem, wo der Herr die Himmelsleiter hineinstellt in unser Leben. Der Erste ist die K i r c h e. Wir erfahren das, wenn wir hier vergessen, was von der Erde ist. Wenn die Seele in der tiefsten Einkehr in sich selbst zugleich heimkehrt zum Vater, wenn sie über sich selbst hinaus und zum Herzen Gottes hinauf gehoben wird, wenn sie auf dem Grunde des Wortes Gottes fühlt den Pulsschlag der Gnade Gottes, wenn sie mit allen denen, die zum himmlischen Freunde gehen in unmittelbarster Gemeinschaft sich findet — da hat sie die Himmelsleiter gesehen und betreten auch. Aber daß dies geschehe, welche tiefe Empfänglichkeit, welche Keuschheit der Gedanken und Regungen gehört dazu; wie muß man mit geweihten Lippen und Händen erscheinen vor Gottes Angesicht; wie ernstlich muß man des Worts gedenken: „wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben"; mit welcher Scheu muß man sagen: w i e h e i l i g i s t d i e s e S t ä t t e! Ohne Scheu vor dem Heiligen vollziehst du auch hier deine Heiligung nicht. — Die andere Stätte ist dein H a u s. Wenn man nur nach Gottes

Wort im Hause lebt, wenn nur der Glaube es beseelt, wenn nur himmlischer Sinn seine Glieder vereinigt, wenn sie nur Einer den Anderen zum Herrn ziehen, wenn sie nur eine gemeinsame Wallfahrt thun, an deren Endziel der Herr selber steht, da ist die Himmelsleiter im Hause nicht blos aufgethan, sondern betreten auch. Aber daß dies geschehe, welche tiefe Scheu vor des Hauses geweihten Räumen gehört dazu; mit welcher Sorgfalt muß alles Trennende vermieden, mit welcher Vorsicht alles Verweltlichende ausgeschieden werden; wie wachsam müssen wir sein, daß wir nicht verunreinigen, was Gott reinigen, nicht entheiligen, was Gott heiligen will; mit welcher Ehrfurcht müssen wir vor unserem Hause stehen und sagen: *wie heilig ist diese Stätte!* Ohne die Scheu vor dem Heiligen heiligst du auch nicht dein Haus. — Die dritte Stätte ist das eigne *Herz*. Wenn darin die in der Taufe eingesenkten Gnadenkräfte lebendig geworden sind, wenn darin das Licht Gottes aufgeleuchtet ist, wenn durch die Herzenserneuerung die Erneuerung des ganzen Menschen begonnen hat, wenn das Herz ein Tempel des heiligen Geistes geworden ist, da ist die Himmelsleiter in ihm offenbaret und betreten zugleich. Aber welche tiefe Scheu gehört dazu, daß die Sünde das Werk Gottes nicht wieder zerstöre; welche Scheu gehört dazu, daß kein unheiliger Gedanke dies Herz beflecke, keine sündhafte Regung es verunreinige; welche Scheu gehört dazu, daß wir nicht der Welt geben, was Gott gehört, daß wir nicht dem Fürsten der Welt zum Raube geben, was der Fürst des Lebens sich erworben hat! Mit welcher Ehrfurcht vor dem eigenen Herzen, dieser Wohnung Gottes, muß man da sagen: *wie heilig ist diese Stätte!* Ohne Scheu vor dem Heiligen heiligst du auch nicht dein eigen Herz. — Darum wolle doch Gott geben, daß, wo er irgend unsere Seele ergreift, es auch von uns heißen könne: *Er fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte!* —

Und dazu trete noch Eins. Jakob sagt: *hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.* Er konnte dies nicht sagen, fühlte er nicht, daß ihm der Zugang zu Gott aufgethan sei. Das ist die Sprache des Vertrauens, der Zuversicht, des Glaubens. Jakob hat sie geredet. Und wir? Uns ist das Kreuz unsers Erlösers gegeben; das ist der Schlüssel des Himmels, dort ist der Zugang der Gnade. Sollten wir nicht immer von Neuem unter das Kreuz Christi uns stellen und es ergreifen mit brennender Begier? Dann könnten auch wir vom Leben, Leiden und Sterben sagen: *hier ist die Pforte des Himmels!* Vom Leben — denn es würde in unsern Augen nichts sein als eine Vorbereitungs-

stätte für das himmlische Leben, eine Arbeitsstätte für den himmlischen Beruf, eine Wallfahrt zur himmlischen Heimath und wie es sich auch gestaltete, was uns auch begegnete, wir würden doch von ihm bekennen: hier ist die Pforte des Himmels! — Nicht minder vom Kreuze; denn hast du das Kreuz Christi in deinem Herzen, so siehst du auch hinter der Prüfung der Erde den Eingang zum Himmelreich, hinter dem Leidtragen das Getröstetwerden, hinter dem Weinen die Freude; und wie schwer auch die Last sei, die du trägst, wie bitter die Erfahrung, die du machst, du bekennst noch: hier ist die Pforte des Himmels! — Und das gilt von dem Grabe auch. Was sieht man denn in dem Grabe immer nur die Stätte der Verwesung, und nicht auch die Stätte, wo, was gesäet wird verweslich, auferstehen wird unverweslich? Was sieht man denn in dem Grabe immer nur die Stätte, wo der Wurm der Vergänglichkeit treibt sein geschäftig Werk, und nicht auch die Stätte, wo Gott der Herr seine stille Auferstehungs-That vollzieht? Auch an den Gräbern thut der Blick auf das Leben sich auf. Darum müssen wir auch von ihnen sagen: wie heilig ist diese Stätte! Heilig, nicht blos weil unsere Todten da liegen, sondern heilig, weil der Herr des Lebens sich da uns bezeuget. Wir werden dann nicht mehr das Grab ansehen als ein Todtenhaus, sondern es wird uns geworden sein zu einem Gotteshaus. Und wenn wir selbst dereinst an unserem Grabe stehen, werden wir hindurch schauen zu der himmlischen Vollendung, die dahinter unserer wartet und alle Furcht vor dem Tode wird schwinden vor dem freudigen Bekenntniß: hier ist die Pforte des Himmels! —

Es mag sein, daß bis dahin uns noch mancher Kampf beschieden ist. Jakob hat auch noch kämpfen müssen. Er hat mit Gott und Menschen gekämpft; aber er ist obgelegen. Und fragst du, wodurch? Dadurch, daß er zu dem Gott, der in unserm Texte sagt: ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue Alles, was ich dir geredet habe, im entscheidenden Augenblicke sagt: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Ja, Gel., der Herr lässet uns nicht; lassen wir nur ihn nicht, er segne uns denn! — Amen.

Das Bild einer Nathanaels-Seele.

Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe: das bekennen wir. Ein Weg zum Heil: das erfahren wir. Durch die Erlösungs-Bedürftigkeit ohne Christus zu der Erlösungs-Gewißheit unter Christus; durch die Tiefe des Schuld-Bewußtseins der sündigen Seele hin zu der Höhe des Gnaden-Bewußtseins der geretteten Seele; durch den Streit wider das eigene Selbst hin zu der Versöhnung mit Gott. Gewiß, es giebt keinen anderen Weg. Er wird auch Keinem erlassen.

Und doch, auf wie mannichfaltige Weise wird dieser Weg betreten, zurückgelegt! Weniges ist so wunderbar für den betrachtenden Blick; weniges überzeugt so sehr von der unendlichen Mannichfaltigkeit und dem überschwenglichen Reichthum der Gnade, die in Christo Jesu ist; weniges eröffnet so weite Aussichten in das verborgene Walten des Herrn, wie dies, daß man auf die verschiedene Art sieht, in welcher Jesus die Seelen zu sich führt, und daß man auf die nachgehende Liebe merkt, mit welcher der Heiland um die Seelen wirbt. Man kann sagen, daß jedes Herz, welches zum lebendigen Glauben an seinen Erlöser gekommen ist, seine besondere Geschichte hat. Freilich gehört ein scharfes Auge dazu, um diese zu erkennen. Freilich kann es auch sein, daß gerade diese verborgene Herzens-Geschichte der Bekehrung es ist, die vielen gar nicht zum Bewußtsein kommt. Aber könnten alle Gläubigen den Weg nennen, den Christus mit jedem von ihnen eingeschlagen hat, könnten sie alle den allmäligen Fortschritt in der Erneuerung ihres inwendigen Menschen beschreiben, wie viel verschiedene Bekenntnisse würden wir vernehmen! Es hat jeder seine besondere Geschichte. Welch' ein Unterschied ist zwischen denen, deren christliches Leben von der ersten Kindheit an in einem christlichen Familienleben wie im Mutterschooße gehegt und gepflegt worden ist, die in einer christlichen Atmosphäre aufgewachsen sind, deren erstes Stammeln verwandelt wurde in Beten, und zwischen denen, bei denen erst der Schnee auf das Haupt fallen mußte, ehe sie auf die grünen Auen des Lebens traten, und die bekennen müssen: „Wie tief bin ich dadurch betrübt, daß ich dich erst so spät geliebt!" Welch' ein Unterschied ist zwischen denen, die der Herr mit sanfter Hand geleitet hat, um den glimmenden Docht in ihnen nicht auszulöschen, und denen wieder, die auf mancherlei Umwegen durch Leiden und schwere Erfahrungen hindurch zu der Erkenntniß des Heils sich hindurch gerungen haben! Und dennoch steht hinter dem Allen ein und derselbe

Herr, der um die Seelen wirbt, der die Jünger sammelt und spricht: „Ich habe dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Aber mit der Art, wie er dies thut, richtet er sich nach dem Bedürfniß der Seelen. Hier bedient er sich eines geringfügigen Umstandes um eine Seele zur Selbsterkenntniß zu führen, dort zerbricht er ein stolzes Herz durch gewichtige Schläge. Hier läßt er sich suchen, und zieht gerade dadurch an sich heran; dort kommt er entgegen und läßt er sich finden, ohne gesucht zu sein. Hier geht die Umwandlung des inwendigen Menschen in ruhiger, fast unvermerkter Weise vor sich; dort geschieht sie unter heftigen Erschütterungen, durch die der natürliche Mensch wie mit Einem Schlage aus den Angeln gehoben wird. Hier ist es ein Wort, an dem die Wendung des innern Lebens sich entscheidet; dort findest du kein sichtbares Zeichen vor, nach dem du die Umwandlung der Seele bemessen kannst. Kurz, der Herr hat verschiedene Wege. Er kennt uns besser, als wir uns selber kennen. Immer aber bleibt er der, der da spricht: „Ich habe dich zu mir gezogen aus lauter Güte." —

Es ist dieselbe Wahrnehmung, die wir bei den Erzählungen der heiligen Schrift machen, in denen wir sehen, wie Christus Jünger sammelt. In Betrachtung derselben sollen wir uns selbst sammeln lassen, aber auch ein scharfes Auge mitbringen für die verschiedenen Arten, in welchen Christus mit den Seelen handelt. Man muß sagen: Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Anders hat er den Andreas und Johannes, anders den Petrus, anders den Philippus gewonnen. Und in unserem Text werden wir vor den Nathanael hingestellt. Wir sehen auch da wieder, daß Christus mit ihm handelt, wie er es gerade bedarf. Denken wir dem nach! —

Evang. Johann. Cap. 1. Vs. 47—51.

Jesus sahe Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist.

Nathanael spricht zu ihm: Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sahe ich dich.

Nathanael antwortete, und spricht zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel.

Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres, denn das sehen.

Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn.

Wie der Herr den Nathanael zum Jünger gewinnt, und wie Nathanael ein Jünger des Herrn wird — das, Gel., ist der einfache Inhalt dieser Erzählung. Wir sehen, wie Christus mit ihm handelt, und wie er auf das Handeln Christi eingeht. Eben darum ist es ein Bild aus dem innern Leben, welches uns mit dieser Erzählung nahe gelegt wird. Ich will versuchen, es euch zu schildern.

Das Bild einer Nathanael-Seele

will ich euch vorführen, und zwar in den Grenzen, in die der Text uns weist. Wir betrachten das Bild einer Nathanael-Seele

1) auf dem Wege zu Christo,
2) in der Begegnung mit Christo und
3) in ihrer Zukunft durch Christum.

I.

Wir finden den Nathanael auf dem Wege zum Herrn. Philippus hat ihm gesagt: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben: Jesum, Josephs Sohn von Nazareth." Nathanael hat freilich daran gezweifelt, sprechend: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?" Aber als Philippus ihm sagt: „Komm und siehe es," so kommt er. Er ist bereit, seinen Zweifel überwinden, sich überzeugen zu lassen. Er steht unter dem Einfluß seiner Zeit und ihrer Vorurtheile; aber weder das Eine noch das Andere hindert ihn, wenigstens zu Christo zu gehen. — Es ist schon etwas Großes, eine Seele zu sehen, die auf dem Wege zu ihrem Heiland ist! Mit welch' theilnehmendem Blick begleiten wir den Freund, welcher auf einem entscheidungsvollen Lebensgange sich befindet, wie gespannt folgen wir seinen Schritten, wie besorgt merken wir auf den möglichen Ausgang! Welche Spannung bewegt unser eigenes Herz, wenn wir selbst einem entscheidungsvollen Augenblicke des Lebens entgegengehen! Und hier ist doch viel mehr. Hier geht eine Seele dem Augenblick entgegen, wo es sich für das ewige Leben entscheidet! — Wenn eine Seele auf dem Wege zu ihrem Heiland ist, da ist es, als ob Himmel und Erde, Leben und Tod im Streite lägen über sie, um sie. Der erste Strahl der aufgehenden Gnadensonne umleuchtet sie bereits; das erste Wehen des heiligen Geistes-Odems umweht sie bereits. Und doch weiß man nicht, wie ihre Zukunft sein wird. O, mit welcher Zartheit will eine solche Seele behandelt, mit welcher Keuschheit will ihr begegnet sein! So groß der Augenblick ist, dem sie entgegengeht, so schwer ist die Schuld derer,

die sie daran hindern, daß die Entscheidung fällt nach dem Willen des Herrn. —

Eine Seele finden wir auf dem Wege zum Heiland; und was für eine! Der Herr hat selbst das köstlichste Denkmal ihr gesetzt. Jesus sahe Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Was muß das für eine Seele gewesen sein, von welcher der Herzenskündiger, der wohl wußte, was in dem Menschen war, dessen Auge bis in die geheimsten Falten hinabdringen konnte, bezeugen durfte: Ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist! Was will es nicht sagen: eine Seele ohne Falsch, ein Gemüth ohne Arg, ein ehrliches Herz, ein aufrichtiger Sinn; eine Seele, bei welcher wie das Wort, so der Gedanke, wie die Aeußerung, so die Gesinnung, wie der Schein, so die Wirklichkeit ist; eine Seele, die das gerade Gegentheil von dem Grundsatz befolgt, daß dem Menschen das Wort nur gegeben sei, um seine Gedanken zu verbergen; eine Seele, die sich nicht anders giebt, als sie in Wahrheit ist, die nichts Zurückhaltendes, nichts Verstecktes, nichts Gemachtes an sich hat, die ihr wahres Wesen nicht hinter Berechnung, noch weniger hinter Heuchelei versteckt; eine Seele, die nichts Zwiespältiges, nichts Doppelherziges in ihrem innern Wesen hat, die, wenn sie glaubt, auch aufrichtig glaubt, wenn sie liebt, auch wirklich liebt, was sie will, auch ganz will, wenn sie handelt, in ihrem Handeln einen Spiegel ihres Inneren niederlegt; eine Seele, die da ist, wie ein heller, klarer See, bei dem man hinabsehen kann bis auf den tiefsten Grund; eine Seele, deren Grundton Redlichkeit, deren Charakter Wahrheit, deren Ehre Zuverlässigkeit ist; — ich frage, was will es nicht sagen: eine solche Seele zu sein! Und Nathanael steht als eine solche vor uns da! — Wenn dieser Nathanaels-Sinn im Hause lebt, da verbreitet er um sich eine Atmosphäre des Vertrauens und Friedens; wenn er auf dem Throne sitzt, da reicht er nicht mit der Einen Hand die Palme des Friedens dar, während die Andere die Mittel zum Kriege bereitet; wenn er den täglichen Verkehr durchdringt, da hört alles Mißtrauen, alle Lüge, alles arglistige Wesen auf; wenn er die öffentlichen Verhältnisse beseelt, da überwindet er die Hohlheit und die Verderbniß, über die wir gerade jetzt so viel klagen. Er soll der Grundzug jedes Einzelnen sein. Jeder Mann ein lauterer Charakter, jedes Weib eine redliche Seele, jeder Freund ein treues Herz; wollte Gott, daß es immer so wäre! Er kann aber auch der Grundcharakter ganzer Völker werden; und wollte Gott, daß das deutsche Volk der Nathanael

unter den Völkern wäre! Aber wo du diesen Sinn auch findest, immer wirst du wahrnehmen, daß Offenheit, Geradheit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit sein Grundton ist.

Dies ist das Eine. Christus aber sagt vom Nathanael noch mehr. Ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist — spricht er von ihm. Dazu gehört noch mehr; dazu gehört daß er auch lebte in der Hoffnung Israels, daß er theilte das Sehnen seines Volks, daß auch sein Auge sich wendete nach dem, der kommen sollte, daß auch er aufrichtig den tiefen Schmerz fühlte, an dem Israel mehr unbewußt als bewußt litt, den Schmerz: das Gesetz zu haben, und es nicht erfüllen zu können, der Erlösung zu bedürfen und den Erlöser nicht zu finden, daß er so harrte auf die Verheißung der Propheten. Er hat dies gethan; das Wort des Herrn zeugt dafür. So steht er vor uns da; als ein Bild der Heils-Bedürftigkeit und Heils-Sehnsucht auch. Habe ich da nicht Pflicht und Recht, zu sagen, daß er uns ein Vorbild sei schon auf dem Wege zu Christo? —

Was bedarf denn eine Seele die auf dem Wege zu ihrem Heilande ist? Ist es nicht vor Allem der ehrliche Sinn, der bereit ist, die Wahrheit anzuerkennen, wo und wie sie sich auch finde? Ist es nicht vor Allem jenes aufrichtige Wesen, welches aufrichtig genug ist, um auch aufrichtig gegen sich selbst zu sein? Ist es nicht vor Allem ein redliches Herz, dem es um sein ewiges Heil auch wirklich und ernstlich zu thun ist? Erst da findest du nichts von jener Schwächlichkeit vor, die sich abwendet, wenn das Wort der Wahrheit schmerzt, sondern die Willigkeit, der Wahrheit sich zu unterwerfen, weil sie die Wahrheit ist. Da findest du nichts von jener Weichmüthigkeit, die sich nicht will strafen lassen, sondern jenen Ernst, der bereit ist, sich auch richten zu lassen. Da findest du nichts von jenem Selbstbetrug, der über den eignen Herzensstand sich selber täuscht, sondern ein offenes Auge, welches sich auch für die Schäden der eignen Seele nicht verschließt. Da findest du nichts von jener Halbheit, die auf Andere sieht und auf sich selber nicht oder höchstens zum eigenen Vortheil mit Anderen sich selbst vergleicht, sondern den Muth der Ehrlichkeit, in dem man es unter allen Verhältnissen wagt, ehrlich gegen sich selbst und die eigene Sünde zu sein. Und wo einmal diese Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit walten, da fehlt auch ein Anderes nicht, nemlich eine tiefe Liebe zur Wahrheit, ein rückhaltloses, ohne Hintergedanken geschehendes Suchen nach der Wahrheit, ein rastloses, unermüdliches Ausschauen nach dem, was Wahrheit ist. Schon dadurch ist die Seele bereit auch die Wahrheit anzunehmen, welche in Christo

Jesu ist. Es geht mit dem Nathanael-Sinn alle Mal eine offene Empfänglichkeit für Christus Hand in Hand. Man muß von solchen Seelen sagen: sie sind nicht fern vom Reiche Gottes. Sie sind viel geschickter zu einer wirklichen christlichen Ueberzeugung zu kommen, eine lebendige Erfahrung von der Kraft Christi zu machen, als mancher Andere, der vielleicht meint, den Herrn bereits zu besitzen. Im Lichte solcher Seelen versteht man das Wort Christi: wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Sie haben schon durch das, was sie sind, den ersten Schritt auf dem Wege zu Christo gethan. Sonst widerstrebt die Natur der Gnade; allein bei diesen drängt sie hin zur Gnade. Es mag sein, daß wie im Text, ein vielleicht geringfügiger Mißverstand ihnen noch am Glauben hinderlich ist, sie von Christo fern hält; aber sie sind doch wenigstens bereit, sich überzeugen zu lassen, sie kommen und sehen; Ein Lichtblick der Wahrheit — und der Schatten ist zerstreut, das Hinderniß ist zerbrochen. Es mag sein, daß solche Seelen, wie Nathanael, noch in Zweifel stehen, aber nicht jeder Zweifel hindert an dem Kommen zum Herrn; im Gegentheil, sobald hinter dem Zweifel das aufrichtige Suchen nach Wahrheit sich verbirgt, ist er oft nichts weiter als ein mühsamer Schritt zum Ziel und kann ein Mittel werden, die Ueberzeugung zu befestigen; ein Glaube, so gewonnen, ist oft mehr werth, als einer, der Ueberkommenes hinnimmt, ohne es zu prüfen. Mag's auch sein, daß solche Seelen noch allerlei Bedenken hegen, und durch diese von der vollen, freudigen Anerkenntniß Christi abgehalten werden; aber sie sind doch wenigstens bereit, ihre Bedenken überwinden zu lassen, sie verhärten sich nicht darin, und eben darin sind sie nicht fern vom Reiche Gottes. — Dazu kommt, daß solchen Seelen niemals ein wirkliches, ernstliches Sehnen nach Erlösung mangelt. Jede Seele, die es aufrichtig mit sich selber meint, muß ja dahin kommen. Wenn eine Seele nicht das Bedürfniß fühlt nach einer Hand, die ihre Schuld hinwegnehme, weil sie es selber nicht vermag; wenn eine Seele nicht ein tiefes Sehnen empfindet, aus dem Unfrieden, in den sie sich selbst gestürzt hat, herauszukommen; wenn eine Seele noch nicht unter der Last ihrer eigenen Sündhaftigkeit seufzend aufschaut zu den Bergen, von welchen allein Hilfe kommen kann; wenn eine Seele nicht das Bewußtsein hat, daß es gilt, eine Scheidewand niederzureißen, die das Kind von seinem Vater trennt, und die doch kein Mensch niederzureißen vermag; — ohne Selbstbetrug, ohne Täuschung, ohne Falsch, im Sinn einer Nathanael-Seele hat sie doch noch nicht mit sich selbst geredet! Wer dies thut, der muß

seine sittliche Ohnmacht erkennen, aus dessen tiefster Seele muß ein Sehnen nach Erlösung empor sich ringen; und darin ist doch ein Sehnen nach Christus schon, der allein der Erlöser sein, der allein unserer Ohnmacht aufhelfen kann. Freilich ist dieses Sehnen oft unklar, und Christus dem Auge der Seelen oft verhüllt: aber das Seufzen im Geist, mit dem sie nach Erlösung ringen, führt sie ihm, ohne daß sie es selber ahnen, näher und näher, bis seine Gestalt allmälig aus dem Nebel hervortritt, ihre Umrisse deutlicher werden, und er zuletzt 'auch ihnen sich offenbart als das Lamm Gottes. Das Auge des Erlösers ruht auf ihnen und sie wissen es nicht; sie empfinden bereits seine Einwirkungen, sie erfahren seine Nähe und ahnen es nicht. Sie wandeln auf dem Wege zu Christo; nur ein Schritt, und das Ziel ist erreicht. Es fehlt ihnen eben nur eins — die entscheidende Thatsache, daß sie den Herrn wirklich finden; der entscheidende Augenblick, in welchem sie ihren Heiland in der Fülle seiner lebendigen Kraft und mit Bewußtsein erfahren. Lasse den Strahl auf die Säule fallen, und sie wird sogleich davon klingen. Und dies bleibt nicht aus. Das ist eben das Köstliche, daß eine solche aufrichtige, von Liebe zur Wahrheit, von Sehnen nach Erlösung erfüllte Seele nimmer blos auf dem Wege zum Heiland bleiben kann: er begegnet ihr und nimmt sich ihrer an. Ich weiß nicht, wie viele solcher ringenden Seelen auch unter uns sind; ich weiß nicht, wie Viele von uns nur auf dem Wege sind; aber jede ringende Seele ist mir ein Heiligthum, an dem der Herr seine Arbeit hat, und beten will ich, daß Nathanaels Sinn ihre Gesinnung sei, dann bleibt

II.

ihre Begegnung mit Christo nicht aus. — Christus beweist sich dem Nathanael nicht durch das, was er ihn sehen läßt; er beweist sich ihm vielmehr durch das, was er ihn erfahren läßt. Er sieht den Nathanael zu sich kommen; sein Blick ruht auf ihm. Er sieht aber auch zugleich, wie es um ihn steht; sein Blick dringt hinein in ihn. Er enthüllt ihm seine Herz-durchdringende Kraft; er zeigt sich ihm als den, der Herzen und Nieren prüft; es ist ein Urtheil, das er über ihn fällt: Siehe, ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch ist. —

Nathanael fühlt sich getroffen; er fühlt sich durch das Auge, das auf ihm ruht, berührt, durch das Urtheil, das über ihn gefällt wird, bestimmt. Die Anerkennung, die ihm gezollt wird, übersieht er; lautere Seelen erheben sich darum nicht; sie werden nur beschämt, gede-

müthigt. Aber daß dies Urtheil seine innerste Gesinnung aufdeckt und mit der Gewißheit dieses Worts, mit der Sicherheit dieses Ausdrucks — das ist es, was ihn befremdet. Aus diesem Befremden kommt er zur Frage: Woher kennst du mich? Und als nun Christus ihm zeigt, daß er nicht blos sein Innerstes, daß er auch seine Vergangenheit durchschaue, daß er, ehe denn ihn Philippus rief, da er unter dem Feigenbaum war, ihn gesehen habe, da tritt ihm mit wenigen Zügen, mit wenigen unscheinbaren Worten die ganze Kraft der Persönlichkeit Christi entgegen, sie wird ihm offenbar. Es ist der erste, aber auch überwältigende Eindruck, den er von Christo empfängt. Das anfängliche Befremden weicht; das langgenährte Vorurtheil zerbricht wie Glas; der ausgesprochene Zweifel ist mit Einem Schlage überwunden. Er ist gewonnen. Ohne Zögern spricht er seinen Eindruck aus. Ohne Rückhalt giebt er der Wahrheit die Ehre. Er antwortet: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Die Hoffnungen seines Herzens sieht er in Christo erfüllt; das Sehnen seines Volks sieht er in ihm gestillt. Mit derselben Lauterkeit, mit der er zuvor gezweifelt hat, wandelt sich nun der neugeborne Glaube zum offenen, ehrlichen Bekenntniß. Man fühlt: wie er spricht, so denkt er. Er ist gekommen, Christum zu suchen; durch das Suchen ist er gekommen zum Glauben. Mögen immerhin die Ausdrücke in seinem Bekenntniß nur im alttestamentlichen Sinne zu verstehen sein. Daß er nicht mehr sagt, als er glaubt, aber daß er, was er sagt, auch wirklich glaubt, zeigt uns doch immer wieder den ganzen Mann, wie die Lauterkeit seines Wesens, so die Aufrichtigkeit seines Glaubens. Einmal gewonnen, ist er auch ganz gewonnen. Einmal zu Christo gezogen, giebt er ihm auch sein ganzes Herz. Wohl mag dem Fernstehenden in dieser raschen Wandlung einer Seele etwas Wunderbares verbleiben; aber es ist dies doch nur ein Beweis, wie überraschend, wie schnell der Herr mit seiner verborgenen Kraft auf eine aufrichtige, lautere Seele zu wirken vermag. Jedenfalls bleibt uns Nathanael ein Vorbild, wie eine Seele, der es um die Wahrheit zu thun ist, die erste Begegnung mit ihrem Heiland begeht. —

Der Gang, den sie bei ihm nimmt, ist derselbe auch bei uns. Die Begegnung mit Christo hebt auch bei uns alle Mal an mit der Erfahrung von Christi Herz-durchdringendem Blick, von seinem das Innerste bloslegenden und aufdeckenden Wort, von seinem Urtheil, das er über uns spricht. Oder ist es nicht wahr, daß uns Gottes Wort immer zunächst sagt, wie es um uns steht? Ist es nicht wahr, daß

es bis in die geheimsten Kammern des Herzens hinabdringt und unser wahres Wesen enthüllt vor unserem überraschten Blick? Zeigt sich die erste That der Gnade an uns nicht darin, daß sie den Bestand unseres inwendigen Menschen richtet, daß sie an's Licht zieht, uns vor Augen hält, was wir am Liebsten uns selbst verbergen möchten? Damit, daß Christus sein Urtheil über uns fällt, damit wird er am Tage des Gerichts sein Werk beenden; damit, daß er sein Urtheil uns vor die Seele stellt, damit muß sein Werk auch beginnen. Der erste Schritt zur Heilserkenntniß, die das Wort Gottes uns vermittelt, ist allemal die Selbsterkenntniß, zu der es uns führt. Ehe unser Auge sich aufwärts wenden kann zum Throne der Gnade, muß es sich niederwärts wenden in die Kammern des eignen Herzens. Ehe uns ein fröhlicher Blick in die Zukunft aufgethan werden kann, muß unser Blick auf die Vergangenheit zurückgelenkt werden. Immer ist es die Herzens-Prüfung, mit der die Gnaden-Arbeit beginnt; dann erst folgt die Herzens-Erquickung, die man durch die Gnade findet. Immer empfängt man zuerst die Gewißheit: das bist du, ehe man die andere selige Gewißheit erhält: das wirst du. Wenn so Gottes Wort in deine Seele hineingreift, daß es dir deine wahre Gestalt zeigt; wenn es dir die Nebel von den geistlichen Augen nimmt; wenn es deinen Blick immer auf Einem Punkte festhält, daß du nicht von ihm loskommen kannst; — da kannst du gewiß sein, daß es die erste Heilsthat ist, mit welcher der Herr deiner Seele begegnet. Freilich, was er dem Nathanael verschweigt, das sagt er uns; bei uns ist es nicht ein Urtheil der Anerkennung, sondern ein Urtheil des ernsten Richtens. Aber hat das einen andern Grund, als den, daß wir nicht so bereitet sind, wie es Nathanael war? Ein demüthiges, zerschlagenes Herz, das bei ihm sich fand, muß bei uns erst erweckt werden. Darum tönt uns immer zuerst aus Gottes Wort entgegen, nicht, daß wir ohne Falsch, sondern daß wir voll Falsch sind. Darum wird bei uns die Herzens-Prüfung immer zuerst zur Herzens-Erschütterung. Darum erscheint der Heiland uns zunächst weit weniger als der, welcher unser Sehnen stillt, sondern als der, welcher uns mit dem Ernst seines Gerichts erschreckt. Oder, wenn uns an der Hand des göttlichen Worts ein Blick in unsere Vergangenheit eröffnet wird, wenn wir die Gewißheit von den Stunden empfangen, von denen Christus spricht: damals sahe ich dich, — sind es dann Stunden der stillen Sammlung, des ringenden Gebets, der ernsten Einkehr, wie es bei Nathanael unter dem Feigenbaum eine gewesen sein mag? Tragen sie nicht vielmehr ein ganz anderes Gepräge? Giebt es in unserem Leben nicht Stunden genug, denen gegenüber uns eine

tiefe Schaam überkommen muß, wenn Christus zu uns spricht: damals sahe ich dich? Wenn ich uns nun erinnere an jene Stunden, wo die Begier sich bei uns regte, wo Gedanken unreiner Art in uns auf und nieder wogten, wo wir voll giftigen Neids auf unsere besser gestellten Brüder sahen, wo ein tiefer Groll sich in unsern Herzen festnistete gegen Gott und Menschen, wo uns die Lust übermannte, erlittenes Unrecht doppelt zurück zu geben, wo ehrsüchtige Plane unser Hirn durchkreuzten, wo die fieberhaft erregte Sinnlichkeit das Blut kochend durch unsere Adern trieb, wo die Leidenschaft uns so völlig in ihrer Gewalt hatte, daß für ruhige Erwägung kein Raum mehr blieb; mit Einem Worte, wenn ich uns erinnere an alle die Zeiten, wo wir an nichts weniger dachten als an das ewige Heil, und nun — steht der Heiland da und spricht: damals sahe ich dich! muß da nicht eine tiefe Schaam, ein zitterndes Erbeben durch unsere Seele ziehen? Und wenn ich nun die Jugend erinnere an die Stunden wilder Zerstreuung, die einen Gedanken des Friedens nicht aufkommen ließen; wenn ich nun die Gatten erinnere an die Stunden, wo die Entfremdung eindrang, wo die Nathanaels-Liebe weichen wollte; wenn ich uns alle erinnere an die Stunden, deren Erinnerungs-Blätter wir am Liebsten herausreißen möchten aus dem Buche des Lebens; und wenn wir dann daran denken, daß Christus dasteht und zu Jedem spricht: damals sahe ich dich! muß da nicht eine tiefe Schaam, ein zitterndes Erbeben durch die Seele ziehen? Und doch, wenn es nur geschieht! Es ist ja eben auch schon etwas vom Nathanaels-Sinn, daß wir uns nicht weigern, uns selbst zu erkennen, wie der Herr uns erkennt, daß wir uns beugen unter die Zucht des heilsamen Worts, daß wir nicht im thörichten Selbstbetrug „Friede, Friede" rufen, wo doch kein Friede ist. Es ist ja auch schon etwas vom Nathanaels-Sinn, daß wir zum Worte Gottes sprechen: dies Wort hat Recht, wenn es uns auch an unser Unrecht mahnt. Ohne die Aufrichtigkeit, die sich dem Urtheil des göttlichen Worts unterwirft, giebt es keine Buße. Wo irgend eine Seele ist — und welche wäre es nicht! — die der Buße bedarf, Nathanael soll dein Vorbild sein. —

Freilich, wenn Gottes Wort so mit uns verfährt, da überkommt uns wohl auch ein Befremden, wie es bei Nathanael war. Aber wenn wir dann nur es machten, wie er es gemacht hat! Wenn wir nur, wie er, fragten: Woher kennst du mich? — gewiß, wir würden eine Antwort empfangen, die uns die Kraft des göttlichen Wortes immer deutlicher erkennen ließe, wir würden die Zeichen der Gnade immer entschiedener an unserm Herzen erfahren. Aber haben wir das

immer gethan? Wenn Gottes Wort unser innerstes Wesen enthüllte, uns tiefen Schmerz bereitete, haben wir gefragt, woher das kommt, oder sind wir vielmehr hingegangen, und haben unter den Eindrücken des Weltlebens den Eindruck des göttlichen Worts wieder verlöscht? Oder wenn einmal Stimmungen der Weihe über unsere Seele gingen, wenn Zeichen des Friedens aufstiegen am Himmel unsres innern Lebens, haben wir da uns tiefer versenkt in diese Erfahrungen und gefragt: woher kommt das? Wir würden als letzte Quelle immer die Gnade Gottes in Christo erkannt, wir würden gesehen haben, daß nur die eigene Sünde es verhindert, daß dem immer so sei. Aber wir gingen hinweg, und die Stimmungen der Weihe, die Zeichen des Friedens gingen gleichfalls davon. Gerade dadurch, daß wir in lauterem Sinn den Erfahrungen der Gnade nachgehen, daß wir Nachfrage halten nach dem Quell, aus dem sie stammen, daß wir uns versenken in den Grund, in das Woher, von dem sie kommen, gerade dadurch wird das Bewußtsein wach, wie der gnädige Gott mit uns handelt, dadurch werden die Anregungen bewahrt, die Gott uns giebt, dadurch werden die Eindrücke befestigt, die Gott auf uns macht. Wenn so Viele an der Schwelle des Himmelreichs umkehren, es hat keinen andern Grund als den, daß sie der Hand nicht nachforschen, die sie bis dahin geleitet. Wenn so Viele die Wirkungen der Gnade an ihrem Herzen spurlos vorüber gehen lassen, es hat keinen andern Grund als den, daß sie sich nicht besinnen auf die verborgene Treue, die ihnen das geschenkt. Wenn so viele ernste Entschließungen auf halbem Wege wieder sterben, so hat dies keinen andern Grund, als daß wir nicht nachdenken, woher sie in uns entstanden sind. Die Nathanaels-Frage nach dem Woher? führt uns immer tiefer in die Gnade hinein. Es ist, als ob das Menschen- und Erlöserherz näher und näher einander kämen, bis dann, während wir ihn ergreifen, auch er zu uns sich neiget. Ach daß doch der Herr zu unserer Seele sprechen könnte, wie er zu Nathanael sprach: du glaubest! Nathanaels-Glaube soll unsre Zierde sein. — Weißt du, was dazu gehört? Das ist der Glaube, wo der ganze innere Mensch sich Christo zum Dienst weiht, und spricht: mein König bist du! Das ist der Glaube, wo alle Nebenrücksichten schwinden und die Seele allein gestellt ist unter das Kreuz des Erlösers; der Glaube,

Der nur hat, was Jesus giebet,
Der nur lebt, aus seiner Füll',
Der nur will, was ihm beliebet,
Und nur kann, was Jesus will;

Der nur geht auf seinem Pfade,
Der nur sieht bei seinem Licht,
Der nur stets verlangt nach Gnade,
Und mag alles Andere nicht;
Der ihn so mit Inbrunst liebet,
Daß er seiner selbst vergißt;
Der sich nur in ihm betrübet,
Und in ihm nur fröhlich ist.

Das ist der Nathanaels-Glaube. Und dieser treibt zum Bekenntniß. Bei ihm geht der Mund über von dem, dessen das Herz voll ist. Ach wollte Gott, daß jedes Bekenntniß so recht aus der vollsten Ueberzeugung des Herzens hervorströmte; daß jedes Bekenntniß vom Herrn wäre der lautere Spiegel der inneren Herzensstellung zum Herrn! Wollte Gott, daß es keinen Zwiespalt mehr gäbe zwischen Glauben und Leben, zwischen dem, was wir empfinden im Herzen, und dem, was wir bekennen in Wort und That! Es klagen so Viele, daß sie die Kraft des Glaubens, die ihnen gepredigt wird, nicht an sich verspüren; aber haben sie gefragt, ob sie mit völlig lauterem Sinn in ihrem Glauben stehen? Es klagen so Viele, daß sie nicht zur Heils-Gewißheit gelangen können; aber haben sie gefragt, ob sie ihr ganzes Herz zu den Füßen ihres Heilands gelegt haben? Getheilte Herzen haben keinen Frieden. Nur Nathanaels-Glaube kann uns retten. Nur Nathanaels-Glaube kann auch die Wunden heilen, die uns in der Gegenwart geschlagen sind. Was wir brauchen? Nicht viel Gepränge, aber einen einfachen, schlichten, christlichen Sinn. Was wir brauchen? Nicht äußeres Wesen, aber eine echte, lautere Frömmigkeit. Was wir brauchen? Nicht viel Worte, aber lautere, christliche Charaktere. Daß wir solche werden, dazu gehört, daß alles Zwiespältige aus unserm Wesen verschwinde, daß wir die Einfalt lernen, von der es heißt:

Einfalt denkt nur an das Eine
In dem alles Andere steht;
Einfalt hängt sich ganz alleine
An den ewigen Magnet! —

Darum sage ich: Nathanaels-Glaube soll unsre Zierde sein. Und fragst du, was dann? Dann bricht die herrliche Zukunft an, wie bei ihm. Wir schauen das Bild einer Nathanael-Seele an

III.

in ihrer Zukunft durch Christus. — Freilich, die Schrift scheint zu schweigen über die Zukunft, die dem Nathanael aufging. Aber Eins erfahren wir doch. Wir finden ihn nach der Auferstehung un-

ter den vertrauten Jüngern des Herrn. Das zeigt uns, er hat Treue gehalten. — Was er geworden ist, das ist er geblieben. Und dies nicht allein. Er ist auch gewachsen. Christus selbst eröffnet ihm mit vielsagendem Wort diese Aussicht. Er spricht: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen. Ja, Geliebte, Größeres sehen, das ist die Zukunft jedes Christenherzens. Wo eine Seele in lauterem Sinn sich ihrem Heiland ergeben hat, da kann sie nicht still stehen; immer neue Blicke in das gottselige Geheimniß thun sich ihr auf, und der spätere ist immer herrlicher, als der frühere war. Immer von Neuem schöpft sie Gnade um Gnade, und die Eine ist immer seliger als die Andere. Immer mehr Erfahrungen macht sie von der seligen in Christo gegründeten Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen; und die Eine Erfahrung ist immer köstlicher, als die Andere. Immer mehr Kraft zum Leben in der Gerechtigkeit verspürt sie; und Eine ist immer stärker als die Andere. So geht es fort. Immer mehr fällt hinweg, was sie von Christo scheiden kann; immer weniger werden für sie die Versuchungen, immer geringer die Möglichkeit des Falls; immer inniger wächst sie mit ihrem Heiland zusammen zum vollkommenen Mann in Christo hinan; immer offener tritt das Gepräge Christi an ihr hervor; immer unwiderleglicher machen sich die Zeichen und Wunder der Gnade für sie geltend. Immer Größeres wird sie sehen. So ist's bei Nathanael gewesen. So soll es bei uns gleichfalls sein.

Größeres sehen — das ist die Zukunft jedes Christenherzens, das seinem Heiland treu bleibt. Nicht wahr, du hast bereits gesehen, wie es ist, wenn Christus eine Seele erlöst von Sünde und Schuld? Nun, bleibe wahr und bleib' getreu, und du wirst sehen, wie er dich zuletzt erlöst von allen Uebeln, von dem Leibe dieses Todes auch. Du wirst Größeres sehen. — Nicht wahr, du hast bereits gesehen, wie es ist, wenn Christus stark wird in den Schwachen, wenn er uns beisteht in den großen Kämpfen des Lebens? Nun, bleibe wahr und bleib' getreu und du wirst sehen wie Christus auch im letzten Kampfe, im Tode, die Seele nicht aus seiner Hand reißen läßt als der rechte, einige Todesüberwinder. Du wirst Größeres sehen. — Nicht wahr, du hast bereits gesehen, wie es ist, wenn Christus aus einem Sünder ein Kind Gottes macht, wenn er das Zeichen der Wiedergeburt vollbringt an einer Menschenseele? Nun, bleibe wahr und bleib' getreu, und du wirst sehen, wie er dich ausführt zu der herrlichen Offenbarung der Kinder Gottes. Du wirst noch Größeres sehen. — Nicht

wahr, du hast bereits gesehen, wie es ist, wenn ein Christenherz auch im Leid noch heiter, auch unter Thränen noch vertrauensvoll, auch unter Anfechtungen noch selig sein kann? Es waren dies lauter Wunder des Herrn. Aber bleibe wahr und bleib' getreu, und du wirst sehen, wie die Leiden am Ende nichts sind, als die Vorstufen, der Durchgang zu der ewigen Herrlichkeit. Du wirst noch Größeres sehen! — Man braucht dabei nicht erst auf die Zukunft des Jenseits zu warten. Ich kann mich auf jedes Christenherz, das im lebendigen Glauben treu gestanden hat, berufen; sie werden alle es bekennen, wie, je weniger ihr Auge gehalten war, desto mehr das Verständniß der göttlichen Wege ihnen aufging, desto feiner ihr Gefühl wurde für Gottes verborgene Gnadenführungen und Gnadengaben, desto tiefer ihre Erkenntniß von dem in Christo geknüpften Bande zwischen Himmel und Erde, zwischen dem Vater und dem Kinde. Wer einmal zum Herrn gekommen, seiner Erfahrungen gewiß geworden ist, bei dem hat das: Von nun an begonnen, mit dem der Herr in so feierlicher Weise dem Nathanael das Größte, was wir sehen können, ankündigt. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn. Ja, den Himmel offen sehen, den Zugang zur Gnade vor sich und die ewigen Wohnungen aufgethan, damit endet das Christenleben. Dann wird dasselbe nichts als ein seliges Empfinden, daß Gott mir nahe ist und ich ihm nahe bin. Dann erscheint das ganze Leben als eine immerwährende Himmelsleiter, wo die Engel Gottes hinauf- und herabfahren. Unsere Gebete steigen hinauf, die Erhörung steigt herab; bis die Engel zuletzt uns selbst auf ihre Arme nehmen, und uns hinaufführen, hinein in die ewigen Wohnungen. O, wer doch bereits dieses Ziel erreicht hätte! Ja, wer nur wenigstens in Lauterkeit angefangen hätte! Er würde sicher in Herrlichkeit enden! — Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, spricht der Herr. Soll das bei uns wahr werden, so muß vor Allem ein Gelübde vorangehen, und dies heißt: Von nun an wollen wir gemeinsam in lauterem Nathanaels-Sinn zu dem Herrn hingehen!

Wer allein auf Jesum trauet,
Und in Jesu Alles find't,
Der ist auf dem Fels erbauet,
Und ein selig Gnadenkind.

Gott gebe uns, daß auch wir dereinst heißen dürfen: „ein selig Gnadenkind!" — Amen.

Nun ist der Glaube gekommen!

Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir! M. Gel., den letzten Theil dieses Prophetenwortes haben wir erfüllt gesehen. Wir haben geschaut, wie das Weltenlicht in Christo Jesu gekommen, wie die Herrlichkeit des Herrn über uns aufgegangen ist, wie der Sohn sich aufgemacht hat, um der Sünden der Menschheit willen hernieder zu steigen auf die arme Erde. Eben darum aber ist es nun an der Zeit zu fragen, ob auch wir uns aufgemacht haben und Licht geworden sind? Es giebt keine größere Aufgabe für das Christenherz, als Licht zu werden, Licht von dem Licht aus Gott, ein Widerstrahl von dem Abglanz der Majestät. Es giebt keine größere Aufgabe als die, daß die Herrlichkeit des Herrn, wie sie aufgegangen ist über uns, nun aufgehe in uns, daß ein heller Schein der Gnade in unsern Herzen aufleuchte, daß wir unser Licht leuchten und unsre guten Werke sehen lassen; dies also, daß der Apostel auch von uns sagen kann: ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Dazu gehört, daß der eingeborne Sohn Gottes aufleuchte in den nachgebornen Kindern Gottes. Dazu gehört, daß der, welcher der Weg ist zum ewigen Leben, hervorbreche in uns, die wir den Weg zum Leben gehen. Dazu gehört, daß der, welcher die Wahrheit ist, hervorleuchte in uns, die wir der Wahrheit folgen. Wir stehen mit unsrer Betrachtung in der Morgenröthe des Erdenlebens Christi; ist's denn da zu viel gefordert, daß wir in diesen Tagen auch Etwas empfinden von der Morgenröthe des Lebens Christi in unsern Herzen? Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir! Christus hat bei seiner Erniedrigung unsere Gestalt angenommen; da ist's doch wohl Zeit, zu fragen, ob auch wir uns aufgemacht haben, um zu unsrer Erhöhung seine Gestalt anzunehmen, ihn in uns Gestalt gewinnen zu lassen? Christus ist zu uns gekommen; da ist's doch wohl Zeit, zu fragen, ob auch wir uns aufgemacht haben, um zu ihm zu kommen? Christus hat sich uns zu eigen gegeben; da ist's doch wohl Zeit, zu fragen, ob auch wir uns aufgemacht haben, sein Eigenthum zu werden zum Lobe seiner Herrlichkeit? Der Heiland ist da, das ist die Botschaft der festlichen Tage, die hinter uns liegen; da ist es doch wohl Zeit, zu fragen: ist denn nun auch der Glaube da, der Glaube, der ihn ergreift, der

Glaube, welcher der Aufgang ist aus der Höhe, der Glaube, welcher der erste Strahl der Herrlichkeit ist, die in uns aufleuchten soll? Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir! —

M. Gel., nach alledem ist der heutige Tag recht eigentlich ein Prüfungstag, ob der Glaube lebendig sei in unsern Herzen, der Glaube an den, den Gott uns gegeben. Gerade dazu bietet der Text, der zu unsrer Betrachtung gegeben ist, hinreichende Anleitung. —

Br. an die Galater Cap. 3. Vs. 23—29.

Ehe denn der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetze verwahrt und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden.

Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.

Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister.

Denn ihr seid Alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christum Jesum.

Denn wie Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.

Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.

Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben.

Liebe Gemeinde! Es ist ein Rückblick und ein Vorblick zugleich, den der Apostel in diesen Worten thut. Den Rückblick deutet er an mit den Worten, mit denen er beginnt: *ehe denn der Glaube kam*. Den Vorblick beginnt er mit den Worten: *nun aber der Glaube gekommen ist*. Die Zeit, ehe denn der Glaube kam, fällt ihm zusammen mit der Zeit, ehe denn Christus kam. Die Zeit, da der Glaube gekommen ist, fällt ihm zusammen mit der Zeit, da Christus gekommen ist. Siehst du, wie das Erscheinen Christi dem Apostel ein und dasselbe ist mit dem Erscheinen des Glaubens an ihn? Das Erscheinen Christi haben wir begangen; nun sollte es doch auch über alle Lippen strömen: *Nun ist der Glaube gekommen*. Dieses „Nun" ist ja der entscheidende Wendepunkt in unserm Leben, der Uebergang vom Tod zum Leben, von der Knechtschaft zur Freiheit, vom Unfrieden zum Frieden, von der Hölle zum Himmel. Gott gebe daß auch wir insgemein heute Angesichts der festlichen Tage, die hinter uns liegen, dies Bekenntniß thun können. Und fragst du mich, welcher Glaube gemeint sei? Es giebt nur Einen. Der Apostel nennt ihn, *den Glauben an Christum Jesum*, den Glauben,

der vollendet, was in der Taufe als Rüstung gegeben wird, das Anziehen Christi. Es kann verschiedene Arten des Glaubens geben. Es giebt einen schwachen Glauben, oft so schwach wie ein glimmender Docht; es giebt auch einen starken Glauben, männlich und fest im muthigen Streit. Es giebt einen Glauben ohne klare Erkenntniß und einen Glauben mit klarer Erkenntniß. Es giebt einen Glauben, der sich schüchtern zurückzieht in die Stille des Gemüthes; es giebt aber auch einen Glauben, der bereits hinausgetreten ist in den Strudel des Lebens. Es giebt einen Glauben, der noch in der Zeit der ersten Liebe lebt; es giebt aber auch einen Glauben, der bereits durch mancherlei Anfechtungen gegangen und unter der Gnade bewähret ist. Kurz, die Art, wie der Glaube sich zeigt, mag verschieden sein, aber das Wesen, was er ist, muß immer dasselbe sein. Wie er Christum ergreift, so ist er auch ein Abbild von dem, was Christus ist. Und wie es von Christus heißt: derselbe gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit, so ist auch nur Ein Glaube, und immer derselbe; der, in welchem unsre Seele in Christo ihren Heiland angenommen hat; der, in welchem wir es wissen, daß wir den Herrn haben und was wir an ihm haben; der, in welchem das Herz mit dem Dichter spricht:

Herr, du mein Hirt, Brunn aller Freude,
Du bist mein, ich bin dein:
Du bist mein, weil du dein Leben
Mir zu Gut in den Tod gegeben;
Ich bin dein, weil ich dich fasse,
Und dich nicht, o mein Licht, aus dem Herzen lasse.

Wo dieser Glaube in der Seele wohnt, da ist nur Ein Gefühl, das alle beseelt; ich meine das, von Jesu Christo erlöst zu sein. Wo dieser Glaube in den Seelen wohnt, da ist allewege nur Eine Sprache die alle reden; ich meine die Sprache der Danksagung für die Gnade, die uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht. Wo dieser Glaube in den Seelen wohnt, da ist nur Eine Triebkraft, die alle belebt; nemlich die Triebkraft der seligen Hingabe des inwendigen Menschen an den Erlöser. Wo dieser Glaube in den Seelen wohnt, da ist nur Ein Ziel, auf welches alle blicken; das ist das Kreuz, an dem Christus gestorben ist und von dem sie Heilung empfangen. Wo dieser Glaube in den Seelen wohnt, da ist auch nur Eine Gewißheit, die alle beseligt; nemlich die: mir sind in Christo meine Sünden vergeben. Dieser Glaube ist gemeint, wenn ich spreche: möchten wir doch alle heute das Bekenntniß ablegen dürfen:

Nun ist der Glaube gekommen!

Ich nehme davon Niemand aus. Dies Bekenntniß thut auch denen Noth, die bereits in diesem Glauben gestanden haben. Er muß ja immer von Neuem in der Anschauung der göttlichen Heilsthaten geboren werden, an dem Leben aus Christo sich beleben, an dem Thau der Gnade sich erfrischen. Darum prüfen wir uns alle, ob wirklich dieser Glaube gekommen sei! Wollen wir aber darauf uns Antwort geben, so müssen wir auf ein Doppeltes hinsehen, worauf unser Text uns weist; ich meine

1) auf die göttliche Erziehung, die zu dem Glauben führt, und
2) auf die göttlichen Segnungen, die den Glauben begleiten.

I.

Also zunächst lenke ich euern Blick hin auf die göttliche Erziehung, die zu dem Glauben führt. Sie scheint auf den ersten Anblick hin mannichfaltig zu sein. Und wenn wir an die Wege denken, auf welchen Menschenseelen geführt worden sind, um aus der Zeit, ehe der Glaube kam, heraus- und in die Zeit, da der Glaube gekommen ist, einzutreten, so stellt sich uns eine große Verschiedenheit dar. — Hier ist Einer; fragst du ihn nach der Zeit, in welcher er zum Glauben gekommen ist, so weiß er dir keine Antwort zu geben. Geboren in Umgebungen, die treu zu ihrem Heiland standen, aufgewachsen in einer Atmosphäre, welche von dem Geiste christlicher Frömmigkeit durchweht war, hat er den Glauben gleichsam mit der Muttermilch eingesogen. Auch hernach hat ihn Gott vor schweren Kämpfen und ernsten Zweifeln bewahrt. Das Entstehen seines Glaubens fällt mit dem Werden seiner Kindheit, ihm selber fast unbewußt, zusammen. Dort ist ein Anderer; er weiß, daß es in seinem Leben eine Zeit gegeben hat, ehe denn der Glaube kam; er weiß, daß es für ihn eine Zeit gegeben hat, in welcher er sich nicht so fröhlich wie jetzt zu seinem Heiland bekannte und betrübten Herzens denkt er daran zurück. Vielleicht hat er erst im spätern Alter sich hindurchgerungen zu einer lebendigen Erkenntniß seines Heilandes. Hier ist Einer; bei ihm hat sich ein Wort, sei es geredet von einem Zeugen Christi, oder sei es gelesen in der Schrift, an die Seele gehängt, ist nicht wieder gewichen und so der Ausgangspunkt geworden für die Verwandlung seines Lebens. Dort ist ein Anderer; den hat mitten in seinem sündhaften

Wandel der rettende Arm seines Heilandes blitzesgleich ergriffen, und aus dem Wege des Verderbens gerettet, wie den Brand aus dem Feuerofen. Hier ist Einer; der hat lange Zeit bereits mit den ewigen Wahrheiten und den Heilsthatsachen in Christo sich beschäftigt, und Nichts davon gehabt, als den Reiz der Erkenntniß, bis ihm zuletzt der Schlüssel zum Leben gegeben, und das Auge aufgethan wurde im lebendigen Glauben. Dort ist ein Anderer; dem hat die Erfahrung des Lebens, und wäre es nur die eines einsamen Krankenlagers gewesen, zum Glauben geholfen, und seitdem ist er in einer persönlichen Herzensstellung zu seinem Herrn geblieben. Hier ist Einer, für den ist sein eigenes Kind mit seinen kindlichen Erzählungen und seinem kindlichen Glauben zum Boten Christi geworden. Und dort ist wieder ein Anderer; für den hat der Herr eine mächtige, glaubenskräftige Persönlichkeit zu dem Werkzeug gemacht, das ihn zu Christo führte. Hier ist Einer; der hat eine gläubige Seele leiden und sterben sehen, und das hat einen unaussprechlichen Eindruck von der Macht des Glaubens in ihm zurückgelassen, daß er selbst von ihm ergriffen wurde. Dort ist wieder ein Anderer; der hat an dem warnenden Beispiel eines sündigen Menschenlebens wahrgenommen, wohin der Mensch ohne Glauben kommt, und von da an hat er begonnen, seinem Leben eine andere Richtung zu geben. Kurz, es giebt viele verschiedene Wege, auf denen der Herr die Seelen zum Glauben führt. Wollte man sie alle nennen, so müßte man die Seelengeschichte aller derer kennen, die sich zu Christo halten. Es giebt nur Einen Weg, der zum Vater führt; das ist Christus der Herr; Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn. Aber es scheint, daß es mannichfache Wege giebt, durch die der Vater zum Sohne zieht. —

Doch ich sage: es scheint. Denn im tiefsten Grunde bleibt auch dafür nur Ein Weg, und dieser ist das Wort Gottes. Das Wort Gottes aber hat zwei große, gewaltige Seiten. Die erste umfaßt den Inhalt aller göttlichen Gebote; die zweite umfaßt den Inhalt aller göttlichen Gnadenverheißungen. Die erste sagt dir, was du vor Gott thun sollst; die andere sagt dir, was Gott für dich thun will. Die erste heißt: das Gesetz Gottes; die andere heißt: das Evangelium Gottes. Das Wort des Gesetzes wirket nicht den Glauben — das kann nur das Evangelium; — aber es bereitet doch das Herz zum Glauben. Es ist die scharfe Pflugschaar, die den Boden lockert, damit der Same des Evangeliums eindringen kann. Es ist der starke Donner, der den Sichern aufschreckt, damit er den geistlichen Balsam der evangelischen Gnadenverheißungen empfangen kann. Es ist der

gewaltige Hammer, der Felsen zerschmeißt, damit der Thau der Gnade fallen kann auf den Grund, der darunter sich verbirgt. Zerschlagene Herzen sind die Werkstätten, in denen der heilige Geist den Glauben wirkt, und das Gesetz ist es, welches sie zerschlägt. Daher giebt es keinen anderen Weg, als den der Apostel anzeigt, da er spricht: Ehe denn der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, auf daß wir durch den Glauben gerecht würden. Es ist das derselbe Weg, den Gott mit dem Volke gegangen ist, aus welchem der Heiland der Welt kommen sollte. Es ist das derselbe Weg, den auch der Apostel gegangen ist, als er die Gerechtigkeit aus Glauben erfahren sollte. Durch's Gesetz zur Gnade, durch Buße zum Glauben, das ist der Weg.

Jeder muß ihn gehen. Jedes Herz, das zum Glauben kommt, muß zuerst die erziehende Kraft des Gesetzes erfahren. Erst mußt du erkennen, daß du nicht durch des Gesetzes Werke gerecht werden kannst vor Gott, ehe du dich dem in die Arme wirfst, der allein die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, dir erwerben kann. Erst mußt du zu der Erkenntniß kommen, daß du bei allem Verlangen den göttlichen Willen zu erfüllen, durch eigene Kraft es doch nicht vermagst, daß immer ein Rest zurückbleibt, ehe du dich dem in die Arme wirfst, der deinen Mangel ersetzen, deiner Ohnmacht aufhelfen kann. Erst mußt du erkennen, wie wenig selbst deine besseren Werke, nach dem Gesetze und mit gesetzlichem Sinn gethan, hinanreichen an das, was Gott fordert, ehe du dich dem in die Arme wirfst, durch den allein du Früchte des Geistes zu bringen vermagst. Erst mußt du dich um deiner Sünde willen richten lassen von dem Gesetz des Herrn, ehe du dich aus der Sünde heraus retten lässest durch die Gnade des Herrn. Das Sündenbewußtsein, das sich an dem Gesetze Gottes weckt und schärft, geht voraus; eher bringt man es zu keinem Gnadenbewußtsein, welches das Evangelium gewährt. Ohne die Selbsterkenntniß kommt man zu keiner Christuserkenntniß. Ohne die Erlösungsbedürftigkeit, die mit dem Bewußtsein unsrer Schuld wachsen muß, kommt man nicht zu der Erlösungsgewißheit, die ihre Schuld hinweggenommen weiß. Durch Traurigkeit zur Freude, durch Buße zum Glauben, durch das Gesetz zu Christo — das ist und bleibt der einzige Weg.

Diesen Weg mögen wohl alle diejenigen deutlich erkannt haben, die in ihrem Leben eine Zeit hatten, wo ihnen Christus auch nicht

mehr war, als ein Gesetzeslehrer, ein Prediger der Gerechtigkeit, welche die Menschen erreichen sollen; die, welche das mühselige Leben eines gesetzlichen Standpunkts an sich erfahren haben, ehe sie die gottselige Heiterkeit im Stande des rechtfertigenden Glaubens fanden. Damals haben sie wohl auch den regsten Eifer gehabt, alle Pflichten zu erfüllen, die das Gesetz auferlegt; damals haben sie auch den redlichsten Willen gehabt in ihrem Stand und Berufe den gottgegebenen Ordnungen sich zu unterwerfen; damals haben sie bei jeder ihrer Thaten ängstlich gefragt: was ist recht? Und wohin sind sie zuletzt gekommen? Doch nur zu der Erkenntniß, daß mit allem Eifer, den göttlichen Willen zu erfüllen, das unruhige Gewissen nicht zur Ruhe kam; doch nur dazu, daß sie auch bei dem genauesten Gehorsam das Drückende seiner Last empfanden; doch nur dazu, daß sie immer mehr die Mangelhaftigkeit ihrer Leistungen, immer mehr die Unvollkommenheit ihrer Gesetzerfüllung wahrnahmen, je mehr sie sich mit derselben abmühten. Es blieb immer ein Deficit zwischen dem, was sie sollten, und dem, was sie erreichten. Und dieses Deficit wuchs mit der Erkenntniß ihrer Pflicht. Da empfindet man die ganze Schwere eines unter dem Gesetze gebundenen Gewissens; da verspürt man die ganze Traurigkeit eines Herzens, das den Willen Gottes erfüllen möchte und doch nicht erfüllen kann; da fühlt man den tiefen Schmerz einer Seele, die nach Gerechtigkeit sucht, und sie doch nicht findet, die nach dem Heil verlangt und es doch nicht erreicht. O, da lernt man sich sehnen nach einer wahrhaftigen Ruhe in Gott; da wächst das Bedürfniß einen Erlöser zu haben, der die Schuld hinwegnimmt; da mehrt sich das Verlangen, der Sündenvergebung sicher und froh zu werden; da lernt man sich strecken nach dem, dessen Gerechtigkeit unsere Gerechtigkeit ist und dessen Fülle allein unsern Mangel ersetzen kann. Und wenn dann das erste Wort der Gnade in die Seele fällt, da ist es, wie es dem Schiffer im hohen Norden ist, der eine lange Winternacht, eingeklemmt in Eismassen, verlebt hat und nun zum ersten Male den Sonnenstrahl auf der Spitze der Berge sieht. Da ist man empfänglich geworden für die Gnade, überschwänglich dankbar für jede Verheißung, in der Gott es sagt, daß er uns um Christi willen annehmen will. Es kann dies Alles in Einen Augenblick sich zusammendrängen; es kann sein, als ob mit Einem Male der Nebel zerissen würde, der die Einsicht in das eigne Herz verdeckte und die Aussicht auf die Gnade verhinderte. Eben so oft aber und öfter vollzieht sich diese Zucht des Gesetzes schrittweise, unter allmäligen Kämpfen, so zwar, daß ein Stück der Erkenntniß nach dem andern der widerstre-

benden Seele muß abgerungen werden. Aber wie es auch sei, der Weg bleibt stets derselbe: durch Buße zum Glauben, durch's Gesetz zu Christo.

Daher darf denn auch keiner meinen, sich dieser Zucht selbst entziehen zu können. Nur freilich muß man gerade in den Augenblicken, wo man sich unter dem Gesetz beschlossen und verwahret, unter der Traurigkeit eines unbefriedigten Gewissens befangen fühlt, am Wenigsten vergessen, daß dies auf den Glauben hin geschieht, der da soll geoffenbaret werden. Wer unter der Zucht des Gesetzes nicht zu der Einsicht kommt, daß es darauf abgesehen ist, uns zu Christo zu führen, der kommt gar leicht in eine Verbitterung hinein. Mancher der immer nur in der göttlichen Wahrheit, die ihm seine Sünden vorhält, sieht, wie er gestaltet ist, geräth in eine Feindschaft wider die Wahrheit hinein. Mancher, den das Wort Gottes immer und immer wieder trifft, wie ein zweischneidig Schwerdt, kommt zuletzt dahin, daß er sich ihm zu entziehen trachtet. Mancher, dem das Wort Gottes immer von Neuem sagt, wie wenig er durch sich selber vermag, kommt zuletzt dahin, daß er sich nicht mehr will meistern lassen. Es schmeckt nicht nur bitter, sich immer und immer wieder an seine Sünde mahnen zu lassen, sondern Mancher wird dadurch auch selbst verbittert. Aber der tiefste Grund ist doch der, daß er vergißt, wie es bei alledem nur auf die Erweckung des Glaubens an Christum Jesum, darauf abgesehen ist, daß er der Gnade Gottes in Christo Jesu Raum geben, daß er aller Selbst- und Werkgerechtigkeit absagen und lernen soll, nach der Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten, welche allem Leid ein Ende macht. Auch in der tiefsten Traurigkeit, in die man versenkt wird, darf man nicht vergessen, daß es nur eine Traurigkeit ist, die in Freude verkehret werden soll. Darum, ob es dich auch schmerzt, durch das göttliche Wort alle Selbstentschuldigungen, in die wir so leicht uns einwiegen, immer von Neuem zerschmettert zu sehen, sei nur getrost, es geschieht ja doch nur, um dich zu deinem Heiland zu führen, der dir in Wirklichkeit Sünde und Schuld hinwegnehmen will. Ob es auch schmerzt, immer und immer wieder durch das göttliche Wort die eitlen Träume der Selbstgerechtigkeit zerstört zu sehen, sei nur getrost, es geschieht ja doch nur, um dich zu deinem Heilande zu führen, der dir verhelfen will zu der Gerechtigkeit, die wahrhaft vor Gott gilt. Ob es auch schmerzt, immer und immer wieder im Lichte des göttlichen Wortes das sehen zu müssen, was man am liebsten sich selbst verborgen halten möchte, sei nur getrost, es geschieht ja doch

nur, um dich zu deinem Heilande zu führen, in dem, und mit dem dir das in Gott verborgene Leben aufgehen soll. Die Traurigkeit der Sündenerkenntniß ist eine Nacht, aber eine Nacht, bei der man weiß daß bald der Morgen kommt. Sie ist ein kalter Winterfrost, aber einer bei dem man weiß, daß der Frühling nahe ist. Nur der Weg bleibt immer derselbe. Er heißt: durch Buße zum Glauben, durch's Gesetz zur Gnade. —

Und nun frage ich dich, mein Christ, kennst du diese göttliche Erziehung, die zu dem Glauben führt? Ach, daß du es doch sagen könntest: Nun ist der Glaube gekommen! Dann wäre alle Angst aus deiner Seele hinweggenommen, und es ginge dir auch wie jenem Weibe, die nicht mehr dachte an die Angst um der Freude willen, daß das Kind zur Welt geboren ist. Denn mit dem Glauben fändest du auch

II.

die göttlichen Segnungen die den Glauben begleiten! — Der erste Segen ist der Glaube selbst. Weißt du, wie es einem ist, wenn lange Zeit eine schwere Sorge und eine tiefe Bangigkeit um die Zukunft die Seele bedrückt hat, und nun endlich wird sie von ihr genommen, wie da die Seele aufathmet von einer drückenden Last? Siehst du, so ist es im gläubigen Herzen auch und noch viel mehr. Die Bangigkeit nicht blos um die Zukunft sondern um das ewige Heil hat es bedrückt, und nun wird diese Bangigkeit hinweggenommen in der Gewißheit des Heils; o, da athmet die Seele auf. Weißt du wie es einem ist, der lange an gefährlicher Krankheit darnieder gelegen hat, der nahe an dem Rande des Grabes war, und nun zum ersten Male wieder die balsamische Frühlings-Luft athmen und des frischen Lebens sich erfreuen kann. Siehst du, so ist es im Glauben auch. Da fühlt sich die Seele genesen von einer langen Krankheit, ja von dem Tode der Sünde selbst; von neuem Leben fühlt sie sich beseelt: ich war todt und bin lebendig, ich war verloren und bin gefunden; und nun athmet sie wieder auf. Kannst du dir denken wie es Einem ist, der Jahre lang in einem finstern Kerker gesessen hat und nun endlich kommt die Stunde der Befreiung, daß er das Tageslicht wieder schauen kann? Siehst du, so ist es in der gläubigen Seele auch; sie fühlt die Fesseln gelöst, den Kerker geöffnet, dem wirklichen Lebensgenuß sich wiedergegeben und mit unaussprechlicher Wonne schaut sie hinein in das volle Sonnenlicht der göttlichen Gnade. Ach, man muß es erfahren haben, um ganz das selige

Hochgefühl zu kennen, welches man empfindet, wenn man lange wegen seiner Schuld vor Gott gerungen hat und nun endlich die Versicherung in die Seele zieht: auch dir sind in Christo deine Sünden vergeben. Man muß es selbst erfahren haben, um es ganz zu würdigen, welch' selige Freude darin liegt, daß, nachdem man lange gemeint hat, verstoßen zu sein, es endlich in der Seele wiederklingt: auch du bist von Gott in Gnaden angenommen. Es ist der Gegensatz von Finsterniß und Licht, Hölle und Himmel, Verdammniß und Seligkeit, den man an sich selber verspürt. Kühnlich spricht man: wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Da verspürt man es, daß es keine Gerechtigkeit giebt, denn allein aus Gnaden, daß diese aber auch Seligkeit ist. M. Bruder, m. Schwester, möchtest du nicht auch Theil daran haben? Ja, glaube nur; der Glaube ist Seligkeit!

Und Glaube ist auch Freiheit. In unserem Texte heißt es: Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Das eben weiset uns hin auf die Freiheit. Wie das gläubige Gemüth frei sich fühlt von den Schrecken des Gerichts; denn die Barmherzigkeit, die es gefunden, rühmet sich wider das Gericht; so ist es auch frei von jedem gesetzlichen Joch. Nicht, als ob es den göttlichen Willen nicht zu erfüllen trachtete, o wie sehr thut es dies! aber es geschieht nicht aus Zwang, sondern aus Lust, nicht weil es muß, sondern weil es will, nicht in knechtischem Gehorsam, sondern in der heiligen Triebkraft hingebender Liebe. Der göttliche Wille ist sein eigentlicher Lebenstrieb geworden. Es folgt sich selber, indem es Gott folgt. Es bestimmt sich selber, indem es sich in Allem, was es thut, von Gott bestimmen läßt. Es ist ihm Freude, Bedürfniß, Christo nachzufolgen. Und so, während es seine Freiheit bewährt, wächst dieselbe immer mehr. Immer mehr fallen die Sünden ab wie Schlacken. Immer mehr fliehen vor ihm die Anstöße auf dem Wege zum Leben. Immer freier wird der Umkreis, in welchem sich die Kräfte des neuen Menschen bewegen können. Mitten im Leid fühlt sich die gläubige Seele frei von dem Leid, denn sie hat den Heiland gefunden, der ihr zuruft: dein Herz erschrecke nicht. Mitten in den Sorgen der Erde fühlt eine gläubige Seele sich frei von denselben, denn sie hat ja die erste Sorge, die um ihr ewiges Heil, in ihrem Heiland erfüllt. Mitten im Sterben fühlt sich ein gläubiges Gemüth frei vom Sterben, denn es hat den gefunden, der den Tod überwunden, und ihm seinen Stachel ge-

nommen hat. Frei ist es von der Welt, denn sein Glaube ist der Sieg der die Welt überwunden hat. Frei ist es von sich selbst, denn es hat sich selbst verleugnet, und wer sich selbst verleugnet, befreit sich selbst. Und dies alles durch den, von dem es heißt: wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Gewiß, Gel., lernen wir nur glauben an den Herrn, so werden wir auch frei durch den Herrn. Glaube ist Freiheit.

Und Glaube ist Kindschaft auch, wie es in unserem Texte heißt: Denn ihr seid alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christum Jesum. Natürlich, denn es besteht ja sein inneres Wesen darin, daß man sich von Gott dem Vater wieder als Kind angenommen weiß, daß man den Zugang zu Gott sich wieder geöffnet weiß, daß man sich durch Christum wieder an das Herz Gottes gelegt weiß. Darum hat auch ein gläubiges Gemüth stets einen kindlichen Zug in sich. Sieh' nur an sein Beten; es ist ein kindlicher Ton, den es anschlägt; es redet ja das Kind mit seinem Vater. Sieh' nur an sein Leiden; es ist ein kindliches Vertrauen, mit dem es in der Anfechtung besteht; der Vater wird ja sein Kind nicht verlassen. Selbst in der Züchtigung ist es ein kindliches Stillesein, mit dem es nicht an der erziehenden Liebe des Vaters zweifelt. Und selbst der Tod ist ein kindliches Sterben; denn es ist ja der Tod für das Kind Gottes kein Tod mehr, sondern eine Heimkehr in das Vaterhaus. Da muß doch alle Furcht verschwinden. Da ist man gerüstet wider alle Anklage; wer will dann die Auserwählten Gottes beschuldigen? Da weiß man sich geborgen wider alle Feinde; wer will uns dann scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist? O, was liegt nicht Alles in dem: ihr seid allzumal Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum! Alle — hörst du? Und hättest du es nie erfahren, wie köstlich es ist am Vater- und Mutterherzen zu ruhen, an Gottes Herzen kannst du ruhen; und hättest du keine Heimath, Gottes Herz kann deine Heimath sein; und hättest du keinen Freund, Gott will mehr als dein Freund, er will in Christo Jesu dein Vater sein. Möchtest du nicht auch Theil haben daran? Nun glaube nur. Glaube ist Kindschaft.

Und Glaube ist auch Einigkeit im Geiste. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu, spricht der Apostel. Der Glaube ist es, der alle Unterschiede des Lebens zu einer höhern Einheit aufhebt und verklärt. Die Verschiedenheit der Nationalitäten wird verklärt durch

das Bewußtsein des Glaubens, gemeinsam zum Volke Gottes zu gehören. Die Verschiedenheit der Stände wird verklärt durch das Bewußtsein des Glaubens, in dem Stande der Auserwählten zu stehen. Die Verschiedenheit der Geschlechter wird verklärt durch das Bewußtsein des Glaubens, gemeinsam göttlichen Geschlechts geworden zu sein. Der Herr fühlt sich so demüthig wie ein Knecht, denn er ist ein Knecht der Gerechtigkeit geworden, und der Knecht fühlt sich wie ein Freier, denn die Gnade hat ihn befreit. Ja, die Menschheit wie sie ist, besteht aus verschiedenen Raçen und Völkern; aber die neue Menschheit, wie sie in Christo anhebt, besteht aus wiedergebornen Herzen. Das weltliche Regiment stützt sich auf verschiedene Stände, aber das Reich Gottes auf die Einigkeit des Glaubens. Die irdische Familie erbaut sich auf der Verschiedenheit der Geschlechter, aber die große Gottesfamilie der Erlösten erbaut sich auf dem Einen Grunde der im Glauben ergriffenen Gnade. Es giebt keine wahre Einigkeit, die nicht zu ihrer Seele die Gemeinschaft des Glaubens hat. Wo der Glaube fehlt, da kehrt die Zerrissenheit ein. Aber wo sich Herzen zu ihrem Heiland finden, da finden sie sich auch zusammen. Was das Leben trennt das versöhnt der Glaube. Er ist eine Gemeinschaft bildende Macht. Und von denen, die mit Christo eins sind, kann man auch gewiß sein, daß sie unter einander eins sind. Wo einer leidet, leiden alle mit. Wo Einer trägt, tragen alle mit. Da steht jeder für sich und doch alle für Einen. Sie, als die von Einem Stamm, stehen auch für Einen Mann. So erscheint der Glaube als die immerwährende Erfüllung des hohenpriesterlichen Gebets: auf daß sie alle Eins seien, gleichwie du Vater in mir und ich in dir. Ach, daß doch diese Einigkeit im Geiste auch unter uns sich finden möchte! Willst du daran Theil haben? Glaube nur. Glaube ist Einigkeit im Geist!

Und Glaube ist auch Hoffnung; Hoffnung auf das himmlische Erbe, wie der Apostel sagt: Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben. Kannst du denn hoffen auf die kommende Seligkeit, wenn du nicht bereits eine Vorahnung davon hast im Glauben? Kannst du denn hoffen auf die ewigen Wohnungen, wenn du nicht den ergriffen hast, der sie bereitet? Kannst du denn hoffen, Theil zu nehmen an den himmlischen Lobgesängen, wenn du nicht hinieden schon aufjauchzest, weil du dich zählen kannst zu den auserwählten und geretteten Seelen? Kannst du denn hoffen auf das, was in Christo kommen soll, wenn du nicht dessen gewiß bist, was hinieden

durch Christum in das Menschenherz kommen kann? Ohne Glauben an den gekommenen Christus, giebt es keine Hoffnung auf den wiederkehrenden Christus, der uns Alle heimführen will. Ohne Glauben an das, was bereits in der Gnade erschienen ist, giebt es keine Hoffnung auf das, was noch erscheinen soll. Nimm den Glauben weg und du nimmst der himmlischen Zukunft und der Hoffnung auf dieselbe die Grundlage hinweg. Wie im Glauben eine Hoffnung liegt, die wir auf das Kreuz Christi setzen, so liegt im Glauben eine Hoffnung auch, die wir auf die Herrlichkeit Christi, unser himmlisches Erbe setzen. Glaube doch nur. Glaube ist Hoffnung! —

Und nun frage ich dich, m. Bruder, m. Schwester, zum zweiten Male: Kennst du das? Ach wollte doch Gott geben, daß wir im Anschauen dieses Weges zum Glauben und dieser Segnungen im Glauben Alle bekennen dürften: Nun ist der Glaube gekommen! Weißt du, was wir dann wären? Eine große Gottesfamilie, wo wir einander begrüßten und begegneten als Brüder und Schwestern in Christo, allzumal Bürger und Gottes Hausgenossen, verklärt von dem Einen Geiste des Friedens. Weißt du, was wir dann wären? Wir wären ein gewaltig Heer von Streitern Christi, die gemeinsam den Kampf kämpfen wider Welt und Sünde, die gemeinsam hindurch sich ringen zum ewigen Leben, und die Herz und Herz vereint zusammen eilen an ihres Freundes Herz. Weißt du was wir dann wären? Wir wären eine einzige, große Wallfahrt, nicht hin zu einem Gnadenbilde, aber hin zu dem Kreuze, als dem Gnadenstuhl. Von da aus ginge die Wallfahrt weiter hinauf zu dem Gnadenthron, wo Christus unsrer wartet; aus dem Glauben zum Schauen, durch die Gerechtigkeit, die Gott uns hinieden zuspricht, hin zu der Herrlichkeit, auf die wir dereinst hoffen. Hier im Lande der irdischen Pilgrimschaft hätten wir dann Alle bei dem Blick auf unsern Erlöser und Herrn nur das Eine Bekenntniß:

Ich leb' oder sterb', so bin ich dein,
Du bist allein,
Der ein'ge Trost und Helfer mein! —

Hörst du, m. Bruder m. Schwester, er ist allein der ein'ge Trost und Helfer dein! — Amen.

Gott hat genug zum Heil für uns gethan, thun nun auch wir etwas dafür!

Wenn im Frühling die aufgehende Sonne den Morgen heraufgeführt hat über die aus dem Winterschlaf erwachte grünende Natur, dann glänzt auch der frische, perlende Thau auf den schlanken Halmen und den aufstrebenden Trieben; er verschönert ihr Wachsthum, aber was mehr besagen will, er befruchtet auch zum Wachsthum, frische Säfte führt er ihnen zu, er rüstet sie aus zum Widerstand unter der Gluth der hellen Tagessonne.

Meine Gel., während die Natur draußen noch schläft, stehen wir, wie ihr wißt, im geistlichen Frühling. Das Licht der Welt ist aufgegangen; wir haben dessen gedacht. Gott hat es auch an dem befruchtenden Thau nicht mangeln lassen; das ist der reiche Strom seiner Barmherzigkeit. Wie nun, haben wir uns denn von ihr befruchten lassen zum christlichen Leben? Drängt es uns zu wachsen hinein in das Ebenbild Gottes, aufrecht zu stehen in gottseliger Gerechtigkeit und Widerstand zu thun in der Gluth der Anfechtung?

Wir könnten wenigstens diesen Segen der göttlichen Barmherzigkeit verspüren, sie selbst als eine Kraft für unser Herz und Leben. Sie waltet so reich, so unendlich reich über uns. Ich will schweigen davon, daß wir Alles, was wir sind im irdischen Leben, ihr und ihr allein verdanken. Aber den Eindruck mußt du doch wenigstens empfangen haben von den festlichen Tagen, die hinter uns liegen, daß wir Alles, was wir haben und hoffen für das ewige Leben, allein haben von ihr. Gottes Gnade ist's, die uns Christum gegeben, die uns die Erlösung gespendet, die uns die Vergebung der Sünden verheißen, den Zugang zu Gott uns wieder eröffnet, die Pforte der Seligkeit uns aufgethan und die Aussicht auf die Theilnahme an der Herrlichkeit Christi uns verliehen hat. So sollten wir nun auch dieser Gnade gemäß leben. Solche Liebe hat uns der Vater erzeigt, so sollten wir nun auch trachten seine Kinder zu werden. Gott hat sich uns dargegeben in seinem Sohn, so sollten nun wir uns ihm in Christo ergeben. Gott hat uns geliebt in Christo, da wir seine Feinde waren, so sollten nun wir seine Freunde werden. O gewiß, wenn irgend etwas uns zur Reinigung der Herzen und Erneuerung unsers Sinns bringen kann, so sollte es die Gnade Gottes in Jesu Christo sein.

Sie sollte es sein — sage ich. Aber ist sie es auch? O meine Gel., es geht ein Zug durch die Menschenherzen hindurch, wonach sie sich jeden Schritt weiter in der Heiligung des inwendigen Menschen abnöthigen lassen. Gott kommt wohl uns entgegen, aber wir kommen nicht ihm entgegen. Was wir thun für Gott, thun wir weit mehr aus Furcht vor dem Gericht, als aus Dankbarkeit gegen Gottes Gnade. Der Druck des göttlichen Zorns, wenn wir ihn fühlen, bewirkt in uns weit mehr als der sanfte Zug der göttlichen Gnade. Weit tiefer greift in unser Herz hinein der Schrecken vor Gottes strafender Gerechtigkeit, als die Freude an seiner allerbarmenden Liebe. — Es ist das eine traurige Wahrnehmung im Menschenleben. Soll dies immer so sein? Ach nein! lassen wir doch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu einer befruchtenden Kraft an unsren Seelen werden! Der Apostel dringt uns im heutigen Text dazu. Gott aber gebe seinen Segen! —

Br. an die Römer, Cap. 12. Vs. 1—6.

Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.

Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gottes-Wille.

Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß Niemand weiter von sich halte, denn sich's gebühret zu halten; sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgetheilet hat das Maaß des Glaubens.

Denn gleicher Weise, als wir in einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben;

Also sind wir viele ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des Andern Glied.

Und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist.

Sehet da, wie der Apostel die Barmherzigkeit Gottes macht zu einer Weckstimme für das Christenleben. Auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade hat er seine Ermahnungen gestellt. *Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes* — so hebt er an. *Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist Jedermann unter euch* — so fährt er fort, und mit der Erinnerung *an die Gnade, die uns gegeben ist*, endet er seine Rede. In dem, was diesen Worten vorangeht, hat der Apostel alle, die es lesen, an die überschwänglichen Wirkungen der göttlichen Gnade erinnert; nun erinnert er sie, daß sie dieser Gnade gemäß leben. Es ist als ob er

sagte: so viel hat der barmherzige Gott für euer Heil gethan, thut ihr nun auch etwas dafür! —

Meine Gel., das gilt auch uns. Wie viel hat Gott nicht auch für unser Heil gethan. In Jesu Christo unserem Herrn hat er uns den Weg zum Leben eröffnet. Weil wir nicht gerecht werden durch uns selbst, läßt er uns gerecht werden durch den Glauben. Weil wir oft gefunden, dennoch immer wieder uns verirrten, geht er uns im Worte der Wahrheit immer von Neuem nach, um das Verlorne zu suchen. Obwohl wir nicht werth sind aller Barmherzigkeit, die Gott an uns thut, verschließt er doch nicht sein Herz. O, es mag viel Reichthum geben in der Welt, aber aller Reichthum der Erde verbleicht, wie der Schatten vor der Sonne, vor dem überschwänglichen Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit, die uns zum Heile führen will. Gewiß viel, unendlich viel hat Gott zu unserm Heil gethan; aber es ist Zeit, hohe Zeit, daß wir auch etwas dafür thun. Jede Gnade hat zuletzt doch ein Ende. Wollen wir warten, bis Gottes Gnade bei uns ein Ende hat? — Darum erinnere ich uns heute im apostolischen Sinn:

Gott hat genug zum Heil für uns gethan, thun nun auch wir etwas dafür!

Und was? ich stelle heute nicht alles, was wir thun können, sondern nur das hin, was wir nach unseren Textesworten thun sollen. Ein Dreifaches ist es:

1) Begeben wir den Leib zum Opfer! — das giebt unserem Leben die rechte Weihe.
2) Prüfen wir, was Gottes Wille sei! — das giebt unserem Leben die rechte Regel.
3) Lernen wir Glauben halten! — das giebt unserem Leben den rechten Werth! — —

I.

Begeben wir den Leib zum Opfer! — das giebt unserm Leben die rechte Weihe. Damit beginnt der Apostel. Ich ermahne euch lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Wir sind jetzt zum Gottesdienst versammelt, aber hiermit wird uns daneben eine Pflicht vorgezeichnet, die es vermag, unser ganzes Leben zu einem Gottesdienst zu machen.

Einen Tag weihen wir jetzt dem Herrn und das ist recht und gottwohlgefällig, aber das schließt nicht aus, daß auch die übrigen Tage unseres Lebens in anderem Sinne dem Herrn geweiht seien. Ihr ruhet heute von eurer Arbeit — und gesegnet sind alle, die dies thun — aber daneben giebt's auch mitten in der Arbeit für die Seele eine Ruhe in Gott. Heute hört ihr Gottes Wahrheit, aber sie soll morgen noch in euch leben. Heute beten und lobsingen wir dem Herrn; aber auch unsre Thaten hernach sollen lauter Lobgesänge Gottes sein. Hast du, wenn du dies Haus verlässest, für eine Woche wieder das Deine gethan; oder wirst du den Entschluß und die Kraft mit hinwegnehmen, um draußen in der Welt im vollen Sinne das Deine für Gott zu thun? Das heiße ich keinen vernünftigen Gottesdienst, wenn wir bisweilen eine Stunde dem Herrn weihen, aber viele Tage der Welt, wenn man eine Stunde sich sammelt, um dann desto fröhlicher sich zu zerstreuen, wenn man einmal etwas vom Hauche christlicher Andacht verspürt, aber draußen denkt man nur an das Irdische. Was sollte werden, wenn Gottes Barmherzigkeit auch nur eine Stunde in der Woche über uns waltete, und die andere Zeit uns anheim gebe dem Walten des göttlichen Zorns! Doch sie hat es nicht gethan. An den Werktagen thut Gott seine Werke auch an uns; thun nun auch wir etwas für seinen heiligen Zweck. Ich ermahne euch, lieben Brüder und Schwestern, durch die Barmherzigkeit Gottes, begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und gottwohlgefällig ist.

Ja, den Leib zum Opfer bringen Viele, aber wem? das ist die gewichtige Frage. Sehet sie euch an, die unter euch wandeln. Es giebt ihrer genug, die einhergehen wie lebende Trümmer. Erschlafft ist die jugendliche Kraft, erloschen die Gluth des Auges, verwelkt die Frische des Lebens — fragt sie darnach, was dies bedeute; fragt sie, die alle Genüsse des Lebens im Uebermaaß gekostet haben, noch ehe ihnen das Leben recht aufgegangen ist; fragt sie, die jungen Greise, die mit dem Ueberdruß am Leben doch nicht den Muth zum Sterben vereinen, — sie selbst sind die lebendige Antwort. Sie haben auch ihren Leib zum Opfer gebracht, aber wem? —

Jede Leidenschaft findet allmälig ihren Ausdruck in unserm Angesicht und unseren Geberden. Der innere Mensch spiegelt sich allmälig im äußeren Menschen ab. Die Heuchelei verdeckt ihn eine Zeit lang nur. Sie nutzt sich ab mit der Zeit und wird eine durchsichtige, verrätherische Hülle. Seht sie an, die ihre Hände nur geregt haben für habsüchtige Zwecke, und ihren Sinn nur gerichtet auf Silber und

Gold. Merkt auf den Blitz im Auge bei dem geliebten Anblick, merkt auf die Hast, mit dem die Hand nach dem theuren Kleinod ihres Lebens sich ausstreckt, auf den Zug des Mißtrauens und der Aengstlichkeit, der über ihr ganzes Wesen ausgebreitet ist. Und es kann euch nicht entgehen — sie haben ihren Leib zum Opfer gebracht, aber wem? —

O, meine Geliebten, die Sünde hat eine furchtbare Macht über den Menschen, den sie sich einmal dienstbar gemacht hat; sie wird zuletzt ein Bedürfniß für den, der sich ihr ergeben. Und wenn er sich ihrer entledigen will, ist es, als könnte er es nicht mehr. Denkt an die Unruhe, die den Lasterhaften ergreift, wenn er seinem Laster nicht fröhnen kann. Denkt an die Gier, mit der sie sich stürzen auf das, was ihnen geboten wird zur Stillung ihrer Begierden. Denkt an den Zug der Freude, der dann in solchen Augenblicken über ihr Angesicht läuft, aber nicht wie ein himmlischer Glanz, sondern wie ein teuflischer Schatten. Giebt es doch Menschen, deren Rest von Lebensmuth und Lebenskraft in demselben Augenblick zusammenbricht, wie ein Häuflein Asche, sobald ihnen die Möglichkeit entzogen wird, ihrer gewohnten Lust nachzugehen. Was ist's, sie haben ihren Leib zum Opfer gebracht, aber wem? —

Wen die Hölle gepackt hat, den hält sie fest. Ich will nicht fragen, ob dies einem von uns gilt? Aber erinnern will ich euch wenigstens, daß der Anfang dazu leicht, sehr leicht gemacht ist. Was sind denn die Menge von Gewohnheiten, denen wir uns alle hingegeben haben, anders, als eben so viele Arme, mit denen die Sünde unser Leben umfaßt hält? Was ist die unheimliche Gluth von unreinen Regungen, die in uns auftauchen und bisweilen, wenn es auch nur auf Augenblicke geschehe, eine wahrhaft erschreckende Gewalt über uns üben — was ist sie anders als ein unheimlicher Strahl des ewigen Feuers, welches in unser Leben hereinleuchtet? Was ist denn die Trägheit zum Guten, die anscheinend oft unüberwindlich ist, was ist der Hang zur sinnlichen Bequemlichkeit, der ein rechtes Aufraffen zum besseren Leben nicht aufkommen läßt — ich frage, was ist das Alles anders, als der Druck, den die Sünde wie ein Alp auf uns übt, als das Bleigewicht, mit dem die Sinnlichkeit die Flügel unseres besseren Selbst an die Erde heftet? Und wenn auch dies Alles nicht wäre, wie manche schöne Kraft wird vergeudet im Jagen nach vergänglichem Gut, wird aufgerieben in den Anstrengungen um irdisches und zeitliches Wohlsein! Es ist nicht immer der Druck der Verhältnisse, welcher dazu drängt. Es ist die Lust am irdischen

Besitz, die uns treibt. Wir bringen eben den Leib zum Opfer, aber wem? —

Freilich, der Leib allein thut's nicht. Aber er ist doch nichts als das Werkzeug der Seele. Sein Verderben offenbart ihr Verderben, seine Begier ihre Begier. Wollen wir also nicht, daß mit dem Leib die Seele verderbe, so müssen wir ihn begeben zum Opfer, das da lebendig, heilig und gottwohlgefällig sei.

Um das zu können, müssen wir vor Allem unsere Sünde aufopfern. Es sind Neigungen in uns, die wider Gott streiten; opfern wir sie auf, damit fortan nur Eine Neigung in uns wohne, nämlich die, vor Gott gerecht zu sein. Selbstsüchtige Wünsche nagen noch am Marke unseres Lebens, eigennützige Zwecke vergiften es; opfern wir sie auf, damit wir künftig vor Allem trachten lernen nach dem Reiche Gottes. In uns Allen herrscht der Eigenwille und darum sind unsre Hoffnungen und Bestrebungen alle von dem tödtenden Hauch der Gottentfremdung angeweht; opfern wir ihn auf, damit wir fortan sprechen: nicht wie ich will, sondern wie Du willst. Erst müssen Seele und Leib aufhören, Sündendiener zu sein, damit unser ganzes Leben ein vernünftiger Gottesdienst werde. Siehe, Jesus Christus hat sich selbst im großen Versöhnungsopfer für dich daran gegeben und du willst nicht dein Sündenleben daran geben für dein Heil? —

Bringen wir unsern Leib zum Opfer für Gott! Tempel Gottes soll er sein. So müsse nun auch der Geist Gottes in ihm wohnen. Nicht ein Knecht unserer Begier, sondern ein Knecht Gottes, nicht das Werkzeug unserer Lust, sondern das Werkzeug der Gnade soll er sein. Siehe, dein Herz schlägt vom Morgen bis zum Abend; aber in seinem Pulsschlag zittere die Liebe zu Gott nach. Noch rollt das Blut durch unsere Adern; aber nicht die Leidenschaft müsse es erregen, sondern der Eifer, ein Kind Gottes zu sein. Noch öffnen sich die Lippen zu täglicher Rede; aber daß sie nur immer etwas Gutes reden und nimmer zum Mißbrauch göttlichen Namens dienen. Noch läßt der Herr uns das Licht unserer Augen; aber weihen wir es nun auch dem Dienste Gottes, daß es nimmer wieder seine Lust finde an sinnlicher Augenweide. Noch kannst du deine Hände regen und dein Fuß wandelt noch; aber fortan geschehe es nur, um etwas Gutes damit zu schaffen vor Gott. Wo ist dann die Macht der Sünde über uns? Sie ist hinweg, durch Christum hinweg. Wir gehören Gott, aber er gehört auch uns. Du bist sein, aber er ist auch dein.

Du lebst in Gott, aber Gottes Geist lebt auch in dir. In diesem Sinn spreche ich es dem Apostel nach: begebet euren Leib zum Opfer für Gott, das da lebendig, heilig und gottwohlgefällig sei.

So erst werden wir wahrhaft lebendig. Es geht das Leben in Gott uns auf. Dadurch, daß wir mit der Sünde brechen, bricht das Herz nicht auch entzwei. Vielmehr daraus, daß wir der Sünde absterben, erblüht das Leben in Gerechtigkeit. Dann erst haben wir die rechte Lebenskraft, nämlich die für Gott. Dann erst die rechte Lebenslust, denn sie ist eins mit der Freude an Gott. Dann erst den rechten Lebensmuth, denn wir sprechen: wenn ich nur Gott habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren. Wer aber sich selbst mit Leib und Seele hingiebt an Gott, der wird das ewige Leben gewinnen. Ich frage: ist das nicht des Lebens rechte Weihe? —

Darum begebet euren Leib zum Opfer; das ist heilig und macht heilig. Fragst du: wie so? O, gehörten wir nur erst Gott wirklich an mit Herz und Sinn, wandelten wir nur erst vor Gott, dann wäre in Wahrheit unser ganzes Leben ein Fortschritt in der Heiligung. Unsere Gedanken würden besser: denn sie wären losgerissen vom ungöttlichen Wesen. Unser Sinn wäre geheiligt: denn er wäre eins geworden mit dem heiligen Geist. Unsere Thaten würden dann köstliche Edelsteine werden, die ihren Schein, einen Heiligenschein werfen würden über unser ganzes Leben. Ich sage: sie würden es; jetzt thun sie es nicht. Aber ich frage: wäre das nicht unseres Lebens rechte Weihe? —

So begebet euren Leib zum Opfer für Gott und dies wird wohlgefällig sein vor ihm. Das ist ein rechtes Brandopfer: denn dann entbrennen unsere Seele und Leib in heiliger Gluth; daran hat Gott Freude. Das ist ein rechtes Dankopfer: denn unser ganzes Leben, das was wir sind, ist dann der beredteste Dank für das, was Gott uns gegeben; solchen Weihrauch nimmt Gott an. Das ist auch ein rechtes Bundesopfer: denn wir schließen dann den heiligen Bund der Gemeinschaft mit Gott in Christo und ich will den sehen, der uns ihm entreißen soll. Und wenn auch keine Stimme Gottes vom Himmel herab es bezeugt, wie es bei Christus geschah, so wird doch die Stimme Gottes in unseren Gewissen laut genug davon reden, daß wir zu denen gehören, die er zu den Seinen zählt. Ich frage zum dritten Mal: ist das nicht des Lebens rechte Weihe? —

Wohlan denn, ich stelle dies schöne Ziel vor unsere Augen hin. Gott hat genug für unser Heil gethan, thun wir nun auch etwas dafür; und zwar

II.

Prüfen wir, was Gottes Wille sei! — das giebt dem Leben die rechte Regel.

Der Apostel fährt fort: und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen mögt, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille.

Dazu, daß wir prüfen, was Gottes Wille sei, thut also ein doppeltes Noth: einmal, daß wir uns dieser Welt nicht gleich stellen; zum Andern, daß wir uns verändern in der Verneuerung unseres Sinnes. Freilich eins wie das Andere wird uns so schwer.

Dieser Welt — die sündige ist damit gemeint — uns nicht gleich zu stellen, wir meinen, das können wir nicht. Es ist so schwer, in und mit dieser Welt zu leben und doch nicht von der Welt zu sein. Täglich empfangen wir Eindrücke von ihr; wie sollen wir diese abschütteln! Es treten Meinungen und Anschauungen dieser Welt zu einer Zeit an uns heran, in welcher wir noch gar nicht fähig sind, sie zu beurtheilen. Es werden Anforderungen an uns gestellt, denen wir uns gar nicht entziehen können. Jeder ist unterthan seiner Zeit. Die Ansichten, die in ihr obwalten, machen sich auch im Leben des Einzelnen geltend. Die Sitte und Lebensart, welche ganze Geschlechter sich aneignen, wirkt auf den Einzelnen wie mit unwiderstehlicher Macht zurück. Die Welt ist wie ein Meeresstrudel, er zieht Alles, was er erfaßt, in seinen Schlund hinab; wer es wagt, den Kampf mit ihm aufzunehmen, geht dabei selbst zu Grunde und sieht sein Lebensglück in Trümmern schlagen; wie könnte unser Lebensschiff es wagen, solch einen Kampf aufzunehmen! Und dennoch bleibt die Forderung des Apostels in voller Kraft: stellet euch nicht dieser Welt gleich.

Aber wir kommen nicht los von der zweifelnden Frage: wie kann ich das? Du stehst mitten in deinem Beruf, du sollst nirgends unrechte Mittel anwenden, dich hüten vor jeglichem Trug, dich bewahren vor jeder Unwahrheit und dich fern halten von allen den zahllosen Künsten, die zur Vergrößerung des Gewinns, zur Mehrung der Arbeit gebraucht werden. Aber Andere, die meisten Andern thun nicht

also. Und was ist der Erfolg davon? Sie kommen weiter in der Welt, du bleibst zurück. Sie führen ein angenehmes Leben, du hast mit Entbehrungen zu kämpfen. Und wenn nur wenigstens dir die Anerkennung nicht mangelte, daß du recht thust, während sie dem Unrecht fröhnen. Aber sie stehen in hohem Ansehen bei den Menschen; dir fehlet es. Es mag schön sein, einem Veilchen zu gleichen, das im Verborgenen blüht; aber immer und überall, wohin du siehst, nichts als Entbehrung, Zurücksetzung, Verkennung zu ertragen — das ist zu viel für das arme Menschenherz. Man erlaubt sich eins, und bald ein Anderes noch. Die Grundsätze gehen zu Grabe, das Gewissen schläft ein und bald hast du der Welt dich gleichgestellt.

Oder ein Anderer sieht Unrecht geschehen; er weiß, daß es Unrecht ist. Im Herzen spricht er: bewahre mich davor mein Gott! Aber er sieht es heute und morgen wieder; er sieht es nicht blos bei denen, die er verachtet, sondern auch bei solchen, die er achtet. Wie lange währt es und seine Ueberzeugung wird schwankend, und zuletzt thut er selbst, was er vorher verworfen hat. Er hat dieser Welt sich gleichgestellt.

Der Umgang hat eine große Macht über das Menschenherz. Die Freunde rufen und locken und du vermagst die Länge der Zeit nicht zu widerstehen. Ja, in dein Familienleben selbst dringen diese trügerischen Stimmen herein. Was der Freundschaft nicht gelingt, das gelingt der Liebe. Was dem Einzelnen nicht glückt, das thut die Menge. Wer ist nicht in seinem Urtheil über einen Menschen irre geworden, weil Andere fort und fort ihn verdammten. Und wenn das Alles nicht wäre, so lebst du in Verhältnissen, die dich verhindern, immer und überall die reine Wahrheit zu sagen. Das Schicksal hat dich in einen Lebenskreis gestellt, dessen weltlich gesinnten Sitten und Gebräuchen du dich nicht entziehen kannst, bis sie dir selbst zur Gewohnheit werden. Der Mensch ist nun einmal so. Ehe man sich entschließt, der Welt einen Anstoß zu geben, thut man lieber etwas, womit man Gott einen Anstoß giebt. Ehe man die wegwerfenden Urtheile der Welt erträgt, thut man lieber etwas, womit man das richtende Urtheil Gottes sich zuzieht. Der Welt gegenüber ist das Menschenherz verzagt, aber Gott gegenüber kann es trotzig sein. So stellt man dieser Welt sich gleich.

Hier stehe ich still, meine Geliebten. O, ich könnte diese traurige Thatsache noch viel weiter verfolgen, aber ich stehe still und frage: bei wem von uns ist's nicht also gewesen? Wer darf sagen: ich habe mich vor der Welt unbefleckt gehalten? Keiner ist's, auch nicht Einer.

Und so es einer meinte, dem muß ich sagen, daß diese Selbstgerechtigkeit eben auch schon nicht von Gott, sondern von der Welt her ist. Um so ernster wird das apostolische Gebot: stellet Euch nicht dieser Welt gleich.

Freilich erfüllen werden wir es nicht, ohne daß wir uns verändern in der Verneuerung unsers Sinnes. Es muß im tiefsten Lebensgrund unserer Seele anders werden. Bisher haben wir uns alle viel zu sehr zur sündigen Welt hingeneigt; aber wir sollen vielmehr Gott uns entgegen neigen. Bisher haben wir alle viel zu sehr das irdische Lebensglück gesucht; aber wir müssen fortan das reine Lebensglück in Gott suchen lernen. Bisher haben wir gestrebt vor der Welt zu bestehen; fortan müssen wir streben, nur vor Gott zu bestehen. Bisher haben wir das Weltliche entweder allein oder wenigstens auch für einen Gewinn geachtet; aber fortan müssen wir Alles für Schaden achten, um Christum zu gewinnen. Eine durchgreifende Umwandlung unseres inwendigen Menschen muß vor sich gehen. Was wir lieben, sei nicht unser Lebensglück, nicht unsere Verhältnisse, nicht unsere Stellung mehr, sondern Gott, der da Vater ist über alles, was Kinder heißt. Was wir befolgen, sei nicht das Beispiel der Menschen; auf was wir hören, sei nicht das Urtheil der Welt; wonach wir uns richten, seien nicht die Gewohnheiten, die wir sehen, sondern allein der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gottes-Wille.

Darum bitte ich euch mit dem Apostel, stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch in der Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gottes-Wille. Die Prüfung ist uns ja möglich gemacht. Gottes Wort ist uns als ein Prüfstein gegeben; das Gesetz ist uns geoffenbart und Christus hat uns sein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen können seinen Fußtapfen. Darum, so oft du durch deinen Beruf und deine Stellung in der Welt in Gefahr kommst, dein besseres Theil zu verleugnen: stehe still, mein Christ, nimm Gottes Wort zur Hand und prüfe, was Gottes Wille sei. Und so oft du meinst, du könntest den Einflüssen der Welt nicht widerstehen: stelle vor Gottes Wort dich hin und prüfe, was Gottes Wille sei; ich sage dir, die Kraft kommt von selbst. Und so du dich einsam fühlst mitten unter den Kindern dieser Welt: geh zu Gottes Wort, prüfe was Gottes Wille sei, und der Freund der Seelen wird deine Einsamkeit theilen.

Was du dabei verlierst? Nichts. Aber Alles gewinnst du. Wer

nur einmal in Allem Gottes Willen weiß, der erfährt's auch, daß er gut sei, der wird's begreifen, daß Alles, was uns im Dienste Gottes trifft, auch, und wenn's Noth und Unglück, Kreuz und Leid wäre, doch zum Besten dient. Vor der Welt magst du dann unglücklich scheinen, aber mag's doch sein, im Herzen bist du glücklich. Was du an Weltsegen einbüßest, hast du tausendfach an Gottes Segen wieder gewonnen. Was an Ehre bei Menschen dir mangelt, dafür hast du in der Ehre vor Gott einen reichen Ersatz. Je weiter man in der Weltentsagung kommt, desto weiter kommt man in der Gottesgemeinschaft. Je weniger die Genüsse der Erde Reiz für uns haben, desto mehr Sicherheit hat das ewige Leben. Es fragt sich: wobei man mehr gewinnt?

Prüfe was Gottes Wille sei, er ist dann auch **wohlgefällig** für dich. Auf Gottes Wegen zu gehen, wird uns nur deshalb so schwer, weil wir noch alle viel zu sehr am Anfang stehen. Aber je weiter man kommt zu Gott hinan, desto größer wird auch die Freude an Gott. Frage die Frommen der Erde: sie nehmen nicht Theil an sündigen Freuden und dies nicht aus Ueberdruß oder Uebersättigung, sondern weil ihnen viel höhere und reinere Freuden aufgegangen sind. Und das sind Freuden, die man in der Armuth eben so genießen kann, wie in dem Reichthum, im Tod nicht weniger als mitten im Leben. Und die größte unter diesen Freuden? das ist keine andere, als das Hochgefühl, daß auch wir dann auf dem Weg sind, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, daß der **vollkommenste** Gotteswille auch in uns eine Gestalt gewinnt. Das ist die Spitze der Nachfolge Christi. Das ist die Krone, mit der der Kämpfer gekrönet wird. — Das ist ja eben das Wunderbare. Je weiter wir auf den Wegen gehen, welche die Gnade uns weiset, desto reicher fließen die Segensströme, welche sie uns öffnet. Um so mehr bleibet es bei dem Spruch: Gott hat genug für unser Heil gethan, thun nun auch wir etwas dafür; und zwar

III.

Lernen wir Glauben halten! — **das giebt unserm Leben den rechten Werth.** — Der Apostel spricht: **ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß Niemand weiter von sich halte, denn sich's gebühret zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte ein Jeglicher, nachdem Gott ausgetheilet hat das Maaß des Glaubens.**

Ich meine, Gel., dies Wort müsse uns Alle treffen mitten hinein in das Herz. Es geschieht ja eben nur zu leicht, daß wir weiter von uns halten, denn sich's gebühret. Man kann entfernt sein von jenem hochfahrenden Dünkel, der sich weit über Andere erhaben meint, entfernt von jenem frevelnden Hochmuth, der sich so weit verirren kann, Fehler als Vorzüge anzusehen; ich sage: man kann davon noch weit entfernt sein, und doch mehr von sich halten, als sich's gebühret.

Ein Zug der Selbstgefälligkeit geht durch die meisten Herzen hindurch. Sie tritt hervor in den verschiedensten Gestalten. Wer hätte es nicht schon erfahren, wie man für sich selbst, für seine Ansichten und Arbeiten immerhin voreingenommen ist, wie man bald in Urtheilen sich schmeichelt, das Rechte sicherer getroffen zu haben als Andere, bald im Handeln glaubt das Möglichste geleistet zu haben, was unter den obwaltenden Umständen möglich schien. Dabei muß nicht immer der Mund es aussprechen, aber das Herz empfindet es doch. Oder, es tritt diese Selbstgefälligkeit wenigstens im Aburtheilen über unsere Brüder und Schwestern hervor. Ja, es giebt selbst Stimmungen, in denen wir uns demüthigen und züchtigen, und das Herz lispelt im Geheimen hinzu: es steht doch nicht so gering mit dir. Mein Bruder, meine Schwester, steige hinab in deine Seele, ob du nicht auch etwas davon empfindest. Es ist das nichts, als daß wir weiter von uns halten als sich's gebühret.

Die Vergleichung, die wir zwischen uns und Andern vornehmen, schlägt sicherlich sehr selten zu unserm Nachtheil aus. Und wo ja eine Seite hervortritt, an welcher wir geringer uns fühlen als Andere, sogleich sind wir bereit, den Mangel durch andere vermeintliche Vorzüge, die wir voraus haben, zu ersetzen. Was ist das anders, als daß wir weiter von uns halten, als sich's gebühret?

Und was ist's denn, wonach wir unsern Werth bestimmen? Das ist so mannigfaltig, als die Menschen selber sind. Der Eine ist stolz auf den Namen, den er trägt, obwohl er noch nichts gethan hat, seiner werth zu werden. Andere bemessen nach dem Stand, in den sie von Gott gestellt sind, auch das, wie es um sie selber stehe. Wieder Andere freuen sich der jugendlichen Schönheit, mit der Gott sie begabt hat, ohne nach der Schönheit des Herzens zu fragen. Noch Andere wähnen, mit der Fülle der äußeren Güter, die sie besitzen, sei ihnen auch der innere Werth gewiß. Und wenn man auch nicht soweit sich verirret, und das Innere und Höhere von dem Aeußeren und Niederen zu unterscheiden weiß; was ist's denn dann, worauf

man sich stützt? Bei dir ist's vielleicht ein übersprudelnder Geist, bei dir eine Fülle gesammelter Kenntnisse. Der Eine bemißt sich nach der Tüchtigkeit, die er im Beruf sich erworben hat, der Andere nach den Fähigkeiten, mit denen Gott ihn gesegnet. Wer mag's zählen, wie viel unsern Werth bestimmt in unseren Augen. Ist doch die Frömmigkeit selbst nicht gut genug, um mitten im Gewand der Demuth zum Deckmantel hochmüthigen Sinns gemacht zu werden. Wer fühlt es nicht: es ist ein Drang im Menschenherzen, wonach man weiter von sich hält, als sich's gebühret.

Das Einzige aber, was unsern wahren Werth bestimmt, das ist der Glaube. Damit ist freilich nicht jener Wortglaube gemeint, von dem das Herz nichts weiß; er ist nichts werth vor Gott. Es ist auch nicht der todte Glaube gemeint, von dem man, wenn die Lippen mit ihm sich nicht brüsteten, im Leben nichts verspüren würde. Nein! Nein! gemeint ist jene Hingabe, mit der wir rückhaltlos uns an Christus anschließen, daß wir von ihm nicht lassen; jenes vertrauensvolle, zuversichtliche Hoffen auf den Herrn, daß wir durch ihn und nur durch ihn das Heil und die Vergebung der Sünden erwarten; jener gewaltige Ernst, mit dem wir uns anklammern im Geist an das Kreuz Christi, weil wir's fühlen: dort und nur dort ist unsre Schuld getilgt; die selige Gewißheit, daß auch du zu den Erlösten Christi gehörst, daß auch deine Strafe in Christi Tod und um Christi willen hinweggenommen ist; der herrliche Lebensmuth, mit dem du bereit bist, in den Schmerz des Lebens, in Noth und Tod hineinzugehen, weil du weißt, daß dein Erlöser lebt und daß aus seiner Hand dich Niemand reißen kann. Je inniger dieser Glaube ist, je fester diese Zuversicht in deiner Seele wohnt, je mehr dieses selige Hochgefühl, ein Erlöster zu sein, dich ergriffen hat, desto mehr bist du werthgeachtet vor Gott.

Ihr Männer und Frauen, hättet ihr nichts, gar nichts erfahren, von dieser Kraft christlichen Glaubens, die euch zu Kindern Gottes macht? Ihr Männer und Jünger der Wissenschaft, nichts, gar nichts von diesem Glaubensstrom, der alle Wissenschaft erst heiligt und verklärt? Ihr Bürger und Arbeiter, nichts, gar nichts von diesem Glauben, der euch erst arbeiten lehrt für das Bürgerthum des göttlichen Reichs? Der Prophet sah einst ein weites Todtenfeld. Ich sehe hin über diese Versammlung. Ohne Glauben wäre sie mitten im Leben auch ein Todtenfeld. O, giebts wirklich solch' erstorbene, verdorrte Herzen hier, — daß doch der Herr einen lebendigen Christenglauben unter sie fahren ließe, damit sie wieder lebendig würden zu Früchten der Gerechtigkeit; daß es doch in ihnen rauschte wie der Strom des heiligen Geistes!

Du aber mein Christ, frage nach dem Maaße deines Glaubens; frage, wie du zu Christo stehest? Bei dem Einen äußert sich sein Glaube nur als eine unklare Sehnsucht. Bei Anderen ist seine Festigkeit durch Rückfälle mancherlei Art unterbrochen. Die Wenigsten nur fühlen ihn bereits als die leitende Triebkraft ihres Denkens und Handelns und verspüren etwas von seinem Frieden. Ich habe keinen innigeren Wunsch, als daß wir insgesammt zu diesen Letzteren gehören. Wenn nicht, so segne es Gott, daß es bald also werde. Mit diesem Maaß des Glaubens gehen mit einem Schlage Strömungen aus durch unser ganzes Leben, die ihm den wahren Werth geben.

So ist es mit unserm Herzen! Es ist etwas Hohes, lieben und sich freuen zu können. Aber was ist's mit dem Menschenherzen, wenn seine Liebe sinnlich, seine Freude unrein, seine warme Begeisterung sündige Gluth nur sind? Und doch, wer wagt's zu sagen: ich bin frei davon? Darum setze den Glauben an Christum herein in den Mittelpunct deines Herzens, folge dem Drange, den er übt; versuche es, ob du nicht lernst, reiner in deiner Liebe, ernster in der Nachfolge Christi, begeisterter für das Gute, kälter gegen alles Sinnliche und Niedere zu werden. Der Glaube giebt deinem Herzen seinen wahren Werth.

So ist's mit unseren Fähigkeiten. Was ist's wenn du Geist hast, aber den Geist Gottes nicht? lerne glauben und dein Herz wird empfänglich für ihn. Was ist aller menschliche Scharfsinn! so scharfsinnig ist noch keiner gewesen, daß er den ewigen Richter zu täuschen vermöchte; lerne glauben, das lehrt dich im Gericht zu bestehen. Was ist denn alles menschliche Wissen, wenn man dabei nicht auch die Geheimnisse Gottes kennt; lerne glauben, das führt in diese dich ein. Was ist denn alle menschliche Geschicklichkeit, die du angelernt hast, sobald du dabei nicht geschickt bist, ein Kind Gottes zu heißen; lerne glauben, mein Christ, das macht dafür dich geschickt. Was ist alle Tüchtigkeit in Handel und Wandel, in Beruf und Arbeit, in Kunst und Wissenschaft, wenn man dabei nicht auch tüchtig ist für das Erbtheil der Heiligen im Licht; sie ist nichts als ein vergänglich Gut, nichts als ein zeitliches Erbe. Wo bleibt das ewige denn? Lerne glauben, so wirst du mitten im Irdischen schon für das Himmlische fähig, und ich meine das will mehr besagen. Der Glaube bestimmt unsers Lebens Werth.

So ist's mit unseren Thaten. Ihr Werth liegt in der Gesinnung, die sie belebt. Die Wohlthaten, die wir spenden, haben ihren

wahren Werth erst darin, daß wir sie aus Dank für Gottes Wohlthat gegen uns spenden; nun sage, wer nicht Glauben hat, denkt der daran? Die Anstrengungen, die der Vater zum Unterhalt der Seinen über sich nimmt, sind werthlos, wenn sie blos das leibliche Wohlbefinden bezwecken und die Seelen verderben lassen; der Glaube ist's, der dafür das Auge dir öffnet. Das geschäftige Walten der Hausfrau hat doch nur erst dann den rechten Werth, wenn es den Frieden der Herzen erweckt; versuch' das, ob du das ohne Glauben vermagst! Hast du schon Früchte gesehen, von außen schön und gesund, und der Kern ist verdorben? so ist's mit unseren Thaten auch, wenn ihnen der Kern des christlichen Glaubens, der Trieb der Nachfolge Christi fehlt. O meine Gel., wie viele von unseren Thaten gehen täglich aus anderen Quellen hervor, als aus dieser Einen. Darum lassen wir es uns gesagt sein: der Glaube erst bestimmt unsers Lebens Werth, vor Gott und auch — für unsere Brüder!

So mannichfaltig die Menschen selber sind, so mannichfaltig sind auch die Stellungen, die sie unter einander einnehmen, so verschieden die Berufsarten, denen wir nachgehen, so vielfältig die Geschäfte, die wir treiben und jedes Einzelne hat seinen besonderen Werth. Aber dieser Werth ist doch nicht darnach zu berechnen, ob der Gewinn, den unser Beruf bringt, groß oder klein, die Ehre, welche mit unsrem Stand sich verbindet, bedeutend oder gering ist, sondern darnach, ob wir ein Jeder in seinem Wirkungskreise etwas beitragen zur Förderung des göttlichen Reichs. Dies ist das Ziel, in welchem alle verschiedenen Thätigkeiten und Berufe ihren gemeinsamen Brennpunkt finden sollten. Das wäre doch erst der rechte Werth unserer Thätigkeit, wenn jeder in seinem Kreise und nach seinem Vermögen dazu mitwirken wollte, christlichen Sinn zu fördern, christliches Leben herbeizuführen; wenn alle Gaben und Kräfte, sei es in, sei es außer dem Hause, sei es im Familienkreis, sei es im öffentlichen Leben, sei es im Gebieten, sei es im Gehorchen, sei es in der Wissenschaft, sei es im Handel und Wandel, nicht blos auf das Vergängliche, sondern auf das Unvergängliche sich richteten, nicht blos auf das Zeitliche, sondern auf das Ewige zielten, und immer und überall dazu angewendet würden, an uns und Anderen das Reich Christi zu mehren. So würden wir ein Jeder im höchsten und vollsten Sinne dem allgemeinen Besten dienen. So würden wir zuletzt trotz der Verschiedenheiten, die das Leben zwischen den Einzelnen bedingt, allesammt eins in Christo werden. Wir würden zusammen gehen zu einer wirklichen christlichen Gemeinschaft, in welcher zwar die Unterschiede der Gaben und Kräfte, der Geschäfte und Be-

rufe nicht aufhörten, wo aber Einer dem Anderen die Hand reichte zum christlichen Bund, Einer den Anderen förderte für das ewige Heil, Einer wie der Andere handelte im christlichen Geist. Gleicher Weise als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben, so würden wir auch ein Jeder nach wie vor den Beruf auszufüllen trachten, den Gott uns angewiesen, und an dem Ort etwas Rechtes leisten, wohin Gott uns gestellt hat; aber wir würden viele Ein Leib in Christo sein, und unter einander Einer des Anderen Glied, für Alle Christus das Haupt, der uns alle als der Beseelende vereinigt, dessen Geist unsern Sinn belebt, dessen Willen unsren Willen regieret; Ein Leib in Christo, dessen heiliger Lebensstrom in die verschiedensten Kreise, in alle Familien und Herzen hinein wie durch seine Adern sich ergösse und durch gleichen Sinn, durch brüderliche Liebe, durch christliche Handreichung Einen zum Gliede des Anderen machte, also daß jeder das Seine thue und doch alle auch wieder das Eine, nämlich Gott zu dienen an den Brüdern. Das wäre der Anfang zum Gottesreich. Wo wäre dann das Mißtrauen, welches sich jetzt über die verschiedenen Schichten des Volkes gelagert hat; wo wäre die Zerrissenheit des Parteilebens, welches jetzt das Zusammenleben vergiftet; wo wäre dann der selbstsüchtige Eifer, der jetzt die einzelnen Stände bedrückt? Das wäre hinweg, auf immer hinweg. Es würde eine andere Erde sein, die wir bewohnen. Das Erdenleben wäre dann wirklich, was es vor Gott sein soll, eine Vorschule für den Himmel. Und fragst du nach der Bedingung hiezu? Ich kenne keine andere, als daß der lebendige Glaube an Christum, das Hochgefühl, erlöst zu sein, die Freude der Versöhnung mit Gott alle Herzen ergreift und alle vereinigt. O, thut doch auch ihr das eure, daß es dahin mit uns komme. Lernet Glauben halten: das giebt dem Leben erst den wahren Werth.

Freilich, wenn der Glaube nur da wäre, vor Allem würde er uns lehren, mäßiglich von uns zu halten. Der christliche Glaube hat eine Schwester, die Demuth. In den mancherlei Gaben die du hast, lehrt er dich die Gnade erkennen, die sie dir ertheilet. Wer die Erlösung in Christo ergreift, der weiß, daß er der Hülfe bedarf, daß er durch sich selbst nichts ist als ein gebrechliches Wesen und eine verlorne Seele, und nur in Christo hat die Anwartschaft auf das ewige Leben. Seien wir demüthig, so wird Gott uns erhöhen. Der Menschenwerth besteht doch nicht in dem, was der Mensch aus sich selber macht — wie wenig würde das sein! —, sondern in dem, was Gott

aus uns machen will, nämlich ein Kind Gottes, einen Erben des himmlischen Reichs. Jetzt legt sich um uns die Hülle des Standes, der Ehre, der Selbsttäuschung herum; aber dereinst, wenn in Gottes Gericht das Alles abgestreift wird wie Staub, was wir dann werth sind? das ist die Frage. Wie, wenn Gott heute käme, würdest du zu leicht erfunden werden? Du sprichst vielleicht Nein! Aber dein Gewissen sagt Ja. Und ich meine, es sei an uns, dafür zu sorgen, daß der Herr nicht dieses Ja von heute bestätige durch sein Urtheil für die Ewigkeit. Davor bewahre uns Gott in Gnaden! — Amen.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!

Wie dein Glauben, so soll auch dein Handeln sein. Wie das Christenthum im Herzen ist, so soll es sich auch darstellen im Leben Es ist nicht genug, daß das Licht Gottes aufgegangen ist in unserm Herzen, die Kinder des Lichts lassen ihr Licht auch leuchten vor den Leuten, daß dieselben ihre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Es ist nicht genug, daß Gottes überschwengliche Barmherzigkeit uns mit seinen Gaben ausgerüstet hat, wir sollen dieselben auch kundgeben und gebrauchen. Ja, man kann das Erste nicht haben, wenn man nicht auch das Zweite hat. Es giebt keinen Glauben, der nicht treibt zum Bekennen. Es giebt keine Erfahrung der Gnade, die nicht drängt zur Bezeugung der Gnade. Es giebt kein verborgenes Leben in Gott, wenn es nicht die Triebkraft hat sich zu offenbaren, und zwar in allen Lagen, zu aller Zeit sich zu offenbaren. Der christliche Geist ist nicht wie ein Feuer, das unter der Decke brennt und nur hin und wieder die Decke durchbricht. Er ist vielmehr ein lebendiger Strom, der sich in unser ganzes Verhalten ergießt, und seine Bächlein abzweigt bis in die anscheinend geringfügigsten Verhältnisse hinein. Das Christenthum soll nicht blos die Welt überwinden, sondern auch die Welt durchdringen und verklären; und die Welt des alltäglichen Lebens, die Welt unsers gewöhnlichen Zusammenlebens, die Welt des gegenseitigen Verkehrs gehört auch dazu. Gerade darin zeigt sich die umgestaltende und erneuernde Kraft des christlichen Geistes, daß er auch dem gewöhnlichen Leben seine beson-

dere Weihe giebt; gerade daran merkt man, ob wir Christen sind aus Einem Gusse, wenn wir uns auch in den kleinsten Verhältnissen des gemeinen Lebens als Christen bewähren. Ob einer treu ist, das zeigt sich daran, ob er im Kleinen treu ist. Ob einer ein Christ ist, das zeigt sich gleichfalls daran, ob er auch im Kleinen, im Geringsten ein Christ ist, ob man auch dem Unscheinbaren unter seinem Thun es anmerkt, daß er vom Geiste der Wiedergeburt beseelt ist. In dem stillen Verlauf und den oft unscheinbaren Vorgängen des gewöhnlichen Lebens achtet man viel weniger auf sich als in den Stunden großer Entscheidung und schwerer Anfechtung. In dem Verkehr der Oeffentlichkeit läßt man auch sittlich viel weniger sich gehen als in dem täglichen stillen Verkehr des Hauses. Mancher, der es sonst mit dem Evangelium wohlmeint, in seinem Berufskreis ist es, als ob er ganz andere Grundsätze befolgte. Das Christenthum, wie es sich bethätigt im gewöhnlichen Leben, ist eine der größten Aufgaben, die der Herr uns gestellt hat. Und gerade an diese Aufgabe werden wir durch unsern heutigen Text erinnert.

Br. an die Römer, Cap. 12. Vs. 14—21.

Segnet, die euch verfolgen, segnet, und fluchet nicht.

Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden.

Habt einerlei Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann.

Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.

Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.

So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

Wir leben jetzt, wie ihr wißt, in der Epiphanienzeit, also gerade in der kirchlichen Zeit, welche, wenn wir damit das Leben unseres Herrn vergleichen, der Zeit entspricht, die zwischen der Erscheinung Christi, seiner ersten Offenbarung als Gottessohn und seinem Leiden mitten inne liegt. Das ist ja die Zeit seines häuslichen und seines Berufs-Lebens zugleich. Wenn nun die Kirche die verlesenen Worte in dieser Zeit uns betrachten heißt, ist es da nicht, als wollte sie uns

veranlassen, unser Leben im Lichte des Lebens Christi anzuschauen? Ist es da nicht, als wollte sie uns erinnern, daß unser Leben und Verhalten ein Abbild seines Lebens und Verhaltens sein soll? Oder werden wir nicht mit jedem Worte dieser apostolischen Ermahnungen unwillkührlich an den Herrn Christus erinnert? Werden wir nicht dadurch erinnert an den, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, der nicht drohete, da er litt, er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet? Werden wir nicht erinnert an den, der in Kana mit den Fröhlichen sich freute, und dessen Herz doch auch wieder vor Mitleid brach: mich jammert des Volkes? Werden wir nicht erinnert an den, dessen ganzes Leben Eine große Selbsterniedrigung war, der recht eigentlich sich herunterhielt zu den Niedrigen, nemlich zu den Zöllnern und Sündern? Werden wir nicht erinnert an den, der da sagen konnte: den Frieden laß' ich euch, meinen Frieden geb' ich euch; an den, der seine Feinde nicht blos speisete mit irdischem Brod, sondern auch mit dem Brod des Lebens, der sie nicht blos tränkte mit irdischem Trank, sondern mit dem Wasser, das in das ewige Leben quillt; an den, der nicht blos für seine Feinde betete, sondern auch für seine Feinde starb, und nicht blos das Böse, sondern die Welt des Bösen, den Fürsten der Welt, überwand? Gewiß, fast jeder Zug unsers Textes erinnert uns an einen Zug im Leben unsers Herrn! Wie viel ist er und wie wenig sind wir! Wenn wir nur wenigstens ein schwaches Abbild wären von ihm! —

Sehen wir aber in unsern Text hinein, so finden wir, daß er lauter Forderungen enthält, die zu erfüllen wir ein Jeder in seinem Kreise und in dem alltäglichen Leben Beruf und Gelegenheit haben. Es ist in Wahrheit recht eigentlich das Christenthum im gemeinen Leben, was unser Text uns vorhält. — Und sehen wir noch einmal in denselben hinein, so finden wir, daß seine Forderungen, anscheinend ohne innere Einheit neben einander gestellt sind, gleichwie eine Perlenschnur, wo die eine Perle beliebig an die andere gereiht ist. Aber, der Faden, der die Perlenschnur zusammenhält, das ist des Textes Schluß, wo Alles, was derselbe enthält, wie in einen Knotenpunkt zusammenläuft. Und darum mache ich den Schluß unsres Textes zu dem Anfang dieser Betrachtung, und ich sage mit dem Apostel:

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem! —

Laß dich nicht das Böse überwinden! Damit ist zuerst das Böse gemeint, das in uns wohnt. Die Wurzel der Sünde liegt in

unserm Herzen. Und es ist eine traurige Wahrheit, daß wir ihr und allen den Trieben und Neigungen, die sie gebiert, gegenüber immer im Nachgeben begriffen sind. Selbst dann, wenn wir sie fliehen, gleichen wir dem, der mitten im Entfliehen es nicht unterlassen kann, sehnsüchtige Blicke nach dem zurückzuwerfen, was er meiden will, und darum nur um so leichter fällt. Dieser Thatsache gegenüber erscheint der Apostel mit seiner Forderung: Laß dich nicht das Böse überwinden!

Das ist ferner das Böse, daß wir um uns sehen. Wir leben in einer Welt, da die Sünde herrscht, und Sünder sind's, mit denen wir verkehren. Es ist aber eine traurige Thatsache, daß die Sünde leichter zur Nachfolge reizt, als das Gute zur Nachahmung. Und dem Geiste der Zeit, dem selbstischen Trachten nach äußerlichem Wohlsein, dem Nachjagen nach zeitlichem Vortheil, kurz alledem, woran unsere Zeit krankt, gegenüber sind wir wieder im Nachgeben begriffen. Umsomehr ist's an der Zeit, daß der Apostel spricht zu einem Jeden von uns: Laß dich nicht das Böse überwinden!

Das ist endlich das Böse, welches wir an uns erfahren, von Andern erfahren. Auch das stille Leben verläuft nicht, ohne daß es einmal in die Lage kommt, Unrecht zu leiden. Aber wenn nun das geschieht, wenn in dem Unrecht, das wir erfahren, der Geist der Welt uns begegnet, was dann? wird da nicht das Böse in unserm eignen Herzen entzündet? Lodert da nicht ein Feuer auf, das wir nicht löschen können, auch nicht wollen, und das nur um so stärker brennt, je mehr es sich zurückziehen muß in die Tiefe des Gemüths? Und wir? Sind wir nicht auch ihm gegenüber immer im Nachgeben begriffen? O gewiß, auch in dieser Beziehung muß das Wort des Apostels uns gelten: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!

Und fragst du, wo denn dieses Gute zu finden sei? so ist die Antwort für uns alle klar. Es giebt nur die Eine: in der Gnade Gottes in Christo Jesu. Es ist nichts Anderes, als die stille Erneuerung unsers inwendigen Menschen, das fortschreitende Wachsthum in der Heiligung, das fortgesetzte Erfülltwerden mit Früchten der Gerechtigkeit, wie es aus dem Glauben stammt. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat; das gilt auch hier. Wir müssen es selbst erfahren, welch' einen unendlichen Segen der Glaube in der Gnade Gottes in Christo Jesu ergreift, um Andere segnen zu können. Wir müssen es selbst erfahren haben, was es heißt, erlöst zu sein von der Sünde und von ihrer Schuld, um die Sünde in uns

und außer uns auch wirklich zu fliehen. Wir müssen den Frieden, welcher höher ist als alle Vernunft, an uns selber empfinden, ehe wir halten lernen Frieden gegen Jedermann. Wir müssen selbst die Vergebung kennen, die man in Christo empfängt, um selbst zu vergeben und nicht zu vergelten Böses mit Bösem. Kurz, die Gnade, die wir empfangen, der Glaube, den wir bezeugen, die Heiligung, der wir leben, das ist das Gute, mit dem und in dem wir das Böse überwinden. Nicht mit unserm Geiste geschieht es, sondern mit Gottes Geist, nicht mit unseren Waffen, sondern mit den Waffen der Gerechtigkeit. Jeder Fortschritt in der Heiligung, den wir thun, ist eine Ueberwindung des Bösen, das wir damit verdrängen. Jede christliche Tugend, die wir üben, mehrt die Tüchtigkeit, die Sünde zu meiden, die sie verhindert. Je reicher wir werden in Gott, desto stärker werden wir gegen Alles, was wider Gott ist. Mit der Uebung im Gutesthun wächst die Kraft zum Vermeiden des Uebleͤsthun. Mit der fortschreitenden Nachfolge Christi wächst die Lust an derselben. Damit wird immer freier der Sinn, mit welchem man die Sünde erkennt, immer reicher die Erfahrung, mit welcher man die betrügerischen Wege alles Bösen durchschaut, immer größer der Abscheu vor Allem, was die Gemeinschaft mit Gott stört. Die Reizungen, welche die Lust bieten kann, werden mehr und mehr aufgewogen durch die Freuden über die Siege, die der Glaube erringt. Das ist seine überwindende Kraft. Und so wird es wahr; man läßt sich nicht das Böse überwinden, sondern überwindet das Böse mit Gutem!

Aber, m. Theuren, die Frage ist nur die: haben wir es denn gethan, und haben wir es nicht nur unserm Herzen sondern auch der Welt gegenüber gethan? Um darauf Antwort zu geben, laßt uns mit dem Blicke auf unsern Text zugleich den Blick in unser Herz und Leben verbinden!

Sehen wir in unser Herz hinein, was sehen wir? Der Hochmuth steht am Eingang der Sünde. Ist die Selbstsucht der Sünde Mutter, so ist der Hochmuth ihr Vater. Darum sind diese beiden auch mit einander eng verwandt. Sie haben beide gemein, daß das menschliche Ich sich spreizt gegenüber dem göttlichen Ich, daß der menschliche Wille zur Richtschnur wird gegenüber dem göttlichen Willen, daß menschliche Wünsche sich erheben gegenüber den göttlichen Ordnungen, daß menschliche Lust zur Herrschaft kommt gegenüber göttlichem Befehl. Alles selbstische Wesen und Begehren ist immer zugleich Hochmuth. Wo Widerstreit ist wider Gott, da ist auch allemal Selbstüberhebung über Gott. Und Selbstüberhebung über Gott ist zugleich Selbstbeschränktheit. Wer von sich selbst eingenommen ist,

ist auch an sich selber gebunden, sein eigener Knecht. Und so auf sich selber beschränkt, wie er ist, ist er einsam, verlassen, freundlos. Die Verdammniß wird dereinst auch einsam sein. Der Hochmuth ist das Wetterleuchten der Hölle. Und diesen Hochmuth meint der Apostel, wenn er im Texte sagt: Trachtet nicht nach hohen Dingen. Diesen Hochmuth, keinen andern meint der Apostel, wenn er weiter hinzufügt: Haltet euch nicht selbst für klug! Das Letztere ist die Selbstüberschätzung im Urtheil, das der Mensch so leicht über sich fällt. Das Erste ist die Selbstüberhebung im Begehren und Trachten, dem der Mensch so leicht verfällt. Das Eine wie das Andere übereilt uns leichter als wir ahnen. Das Eine wie das Andere weiß sich mit einem trügerischen Schein des Rechts zu umkleiden. Das Eine wie das Andere schmeichelt uns auch, aber beides durchbricht die gottgeordneten Schranken, die uns gesteckt sind. Ob du von dir meinst, was nicht begründet ist, oder ob du für dich etwas suchst, wozu du nicht berechtigt bist, immer bleibt der giftige Kern derselbe: Hochmuth sein Name. Beide haben auch ihre groben Gestalten, in denen sie selbst dem blöden Auge verwerflich erscheinen. Im gewöhnlichen Leben nehmen wir sie wahr. Und es gehört nicht viel sittliches Urtheil dazu, um das Verwerfliche derselben zu erkennen. Wir alle verurtheilen jenes hochfahrende Wesen, in welchem der Mensch sein Gefallen an dem armseligen Selbst geflissentlich zur Schau trägt. Wir alle verurtheilen jene Eitelkeit, in welcher der Mensch auf geträumte oder wirkliche Vorzüge sich viel einbildet. Wir alle verurtheilen jene stolze, übermüthige Rücksichtslosigkeit, die Anderen und dem, was sie sind, die gebührende Anerkennung verweigert. Wir alle verurtheilen jene dünkelhafte Anmaßung, die da meint, in schroffer, verletzender Weise sich die Anerkennung zu erzwingen, die sie sich selbst zuschreibt. Und eben so gehört kein feineres sittliches Gefühl dazu, um jene prahlerische Ruhmredigkeit, die sich Alles, Vollbrachtes oder Unterlassenes, zum Ruhme zu wenden weiß, um den Ehrgeiz, der kein höheres Ziel seines Strebens kennt, als daß sein Name genannt werde, zu erkennen und zu verurtheilen. Aber wir bedenken nicht, daß beide Seiten des Hochmuths auch ihre feineren Gestalten haben, und die Frage ist die, ob sie nicht in diesen in unser Leben sich einschleichen. Was ist denn jene Selbstgerechtigkeit, die da meint, mit eigner Kraft, durch eigne Werke das ewige Leben erringen zu können, anders als eine Art der Selbstüberschätzung? Was ist denn jenes Meistern der göttlichen Wege, dem wir so leicht in den Tagen des Leids anheim fallen, anders, als daß wir unser Meinen setzen über den göttlichen Rath? Was sind

denn die Selbstentschuldigungen, die Selbsttäuschungen, mit denen wir unsere Fehler so gern bedecken, anders, als daß wir unsere Meinung zur Geltung bringen wollen, gegenüber der Wahrheit göttlichen Worts, die uns in der wahren Gestalt sich zeigt? Ist das Alles etwas Anderes, als daß wir uns selbst für klug halten? Was sind denn die verrätherischen Wünsche nach Ansehen bei der Welt, das wir genießen, nach äußerem Schein, mit dem wir jeder in seiner Weise uns umgeben möchten; was ist das Verlangen, daß wir für ein gutes Werk wenigstens die entsprechende Anerkennung finden möchten; was ist die ängstliche Rücksichtnahme auf das Urtheil der Leute, gegen welches wir nicht verstoßen möchten; was ist die Bitterkeit, die uns überkommt, wenn wir um einer guten Sache willen einmal etwas Schmach leiden müssen; was ist die verdrießliche Stimmung, die uns überfällt, wenn wir unsern guten Willen oder auch unsern vermeinten Werth von Anderen nicht hinreichend anerkannt sehen, — was ist dies Alles und Anderes der Art weiter, als ein Trachten nach hohen Dingen? Und wenn davon etwas, wäre es auch ein wenig nur in unserm Herzen sich findet, lassen wir uns dann nicht das Böse überwinden? — O, überwinden wir das Böse mit Gutem! Haltet euch herunter zu den Niedrigen! hat der Apostel in die Mitte der beiden genannten Forderungen gestellt; und das ist die Demuth. Sie ist da, wo man gering von sich hält; da, wo man sein sittliches Elend tief empfindet; da, wo die geistliche Armuth ist; da, wo man bekennt: Alles was ich bin, bin ich allein aus Gnaden. In der Demuth paart sich das Schmerzgefühl, daß man durch sich selbst nichts vermag, mit dem seligen Hochgefühl, daß man durch Gott Alles vermag. Die Demuth ist die Quelle der wahren christlichen Selbstachtung, auch die Quelle des christlichen Heldenmuths. Die Demuth ist der Grundpfeiler, ohne den der Bau der christlichen Heiligung gar nicht aufgeführt werden kann. Die Demuth ist aber auch der Schleier, hinter welchem der herrliche Schmuck christlicher Tugend verborgen ist, so aber, daß sie mild hindurch scheint. Die Demuth ist der erste Schritt auf dem Wege zum Leben. Die Demuth des Verstandes, des Wissens führt zum Glauben; die Demuth des Willens führt zum freudigen Gehorsam; die Demuth des Herzens führt zur selbstverleugnenden Liebe. So steht sie vor uns da als der Eingang in das Paradies christlichen Lebens. Wie der Hochmuth steht am Eingang zur Sünde, so steht die Demuth am Eingang für die christliche That. Das will es besagen, wenn der Apostel sie beide neben einander hinstellt. Darum sage

ich ihm nach: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Und das Gute, das soll die Demuth sein!

Und christliche Ehrbarkeit auch. Der Apostel sagt: Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann! Diese Forderung ist mit der der Demuth auf das Innigste verwandt! Eben weil der demüthige Sinn nirgends seine Ehre sucht, trachtet er immer darnach, daß Gott in Allem die Ehre gegeben werde. Was das demüthige Herz nicht für sich begehrt, erstrebt es für Gott. Alles, was es thut in Worten oder Werken, das thut es zu Gottes Ehre. Und darum wird die Demuth die Mutter der christlichen Wohlanständigkeit. Sie thut nur das, was einem Christen wohl ansteht. Sie wandelt nur so, wie es einem Christen geziemt. Eben weil man weiß, welchen Schatz barmherziger Gottesgnade man trägt im irdenen Gefäß, sorgt man dafür, daß dieser Schatz nicht verlästert werde. Eben weil man weiß, was es gekostet hat, um zu einem stillen, geruhigen Leben zu kommen, wandelt man nun in demselben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Eben weil man weiß, was es heißt: erbauet sein auf dem allerheiligsten Glauben, hat man keinen andern Zweck, als durch Wort und Werk Andere zu erbauen. Durch den eigenen Wandel will man sie zur Nachfolge in guten Werken reizen. Man meidet auch den falschen Schein. Es giebt nicht einen weltlichen Anstand blos, sondern einen christlichen auch. Die Kinder des Lichts lassen allezeit ihr Licht leuchten. Wo man sie sieht, die Kinder Gottes, sieht man sie getrieben vom Geiste Gottes. Es ist eine sittliche Schönheit, eine sittliche Gleichmäßigkeit über ihr ganzes Leben ausgegossen. In den verschiedensten Lagen und Verhältnissen sind sie doch immer dieselben. Und das ist es, was der Apostel meint, wenn er sagt: Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann! Und damit trifft er eine Seite, die wir viel zu wenig beachten. Damit, daß wir grobe sittliche Verbrechen meiden, ist diese Forderung noch nicht erreicht. Gar leicht gestatten wir uns sittliche Gebrechen, die uns klein erscheinen und es doch nicht sind. Wie oft, wenn wir uns unbeachtet glauben, zeigen wir uns anders, als vor Gott recht ist. Wie oft gereichen wir Anderen zum Anstoß, denen wir zu christlicher Förderung hätten dienen sollen. Wie oft vergessen wir bei unserm Verhalten die Rücksicht, daß es Andere giebt, die auf uns sehen und nach unserem Wandel den Ihrigen richten; und es hat doch jeder seinen Kreis, auf den sein Verhalten von bestimmendem Einfluß ist. Wie oft meinen wir im Freundeskreise oder im häuslichen Leben mit einem Worte,

mit einem Urtheil es nicht zu streng nehmen zu dürfen, und trösten uns dabei, daß wir sicher vor übler Nachrede sind! Wie oft werden im geselligen Leben Aeußerungen laut, welche die Gewissen verwirren, anstatt zu erbauen! Wie oft treten gerade in heiteren Stunden Dinge zu Tage, die wider den christlichen Ernst verstoßen! Wie oft zeigen unbewachte Augenblicke Schwächen auf, die wir sonst zu überwinden vielleicht redlich bemüht sind! Gerade in solchen Zeiten schwindet so leicht die Achtsamkeit auf sich selbst, die Herrschaft über sich selbst. Es ist eine traurige Wahrnehmung, daß auch christlich gesinnte Menschen, die man aus der Ferne bewundert, verlieren, wenn man sie in der Nähe betrachtet. Bei dem Christen soll es nicht also sein! Je näher du ihn kennst, desto mehr muß er gewinnen in deinen Augen. Und diese Aufgabe wird um so größer, je größer der Kreis derer ist, die auf uns hinsehen. Aber sie besteht doch für Alle. Sie gilt vor Allem für euch, Väter und Mütter; daß nur kein unbedachtes Wort oder Werk euern Kindern zum Anstoß und zur Reizung diene. Sie gilt allen, die im vertrauten Verkehr, vielleicht im Herzensbund mit einander stehen; daß nur Keiner den Andern hindert, wo er ihn fördern sollte! Dazu gehört eine Wachsamkeit, die sich niemals selbst vergißt, eine Selbstbeherrschung, die sich nicht gehen läßt, eine Treue die auch im Kleinen sich bewährt, ein Sinn für christlichen Anstand, der niemals unterbrochen wird. Und dieser Forderung gegenüber klagt uns das Gewissen nicht vielfach an? Um so mehr aber bleibt es bei dem apostolischen Weckruf: *Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!* Und das Gute, das soll die *Ehrbarkeit* sein!

Und die *heilige Liebe* auch! Hörst du das Wort, das große Wort des Apostels: *Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden!?* Köstlicher kann das Wesen christlicher Liebe nicht bezeichnet werden, als es darin geschieht, aber auch gewaltiger nicht. Das ist die wahrhaftige Bruderliebe, die alles selbstsüchtige Wesen abgelegt hat. Das ist jene vollendete Selbsthingabe, bei der man über dem, was den Bruder betrifft, sich selbst vergißt. Das ist jenes tiefe Mitgefühl mit den Geschicken des Nächsten, bei welchem seine Freude unsre Freude, sein Schmerz unser Schmerz ist. Freude bereiten, das können wir nicht immer; aber Freude theilen, das können wir alle. *Freuet euch mit den Fröhlichen!* Ebenso, Thränen trocknen, das steht nicht immer in unsrer Macht; die Ursachen des Leids zu heben, vermögen wir nicht immer; aber Thränen theilen und Leid mit fühlen, das kann ein Jeder. *Weinet mit den*

Weinenden! So steht die Forderung des Apostels vor uns da, und wie denn wir? Laßt mich schweigen von den Seelen, auf deren hartgetretenem Boden kein Blümchen christlicher Art, und so auch nichts von heiliger Liebe wächst! Laßt mich schweigen von jenen engherzigen Menschen, die über den kleinen Kreis ihres eignen Selbst nicht hinaus kommen! Gesetzt, wir wollen Liebe üben. Und dennoch, sind wir nicht oft genug mit uns selbst zu beschäftigt, als daß wir könnten ein Herz für das Wohl und Weh unsrer Brüder haben? Finden wir uns nicht oft genug zu sehr mit eigener Sorge beladen, als daß wir die Sorgen Anderer theilen könnten? Freuet euch mit den Fröhlichen! Thun wir es auch dann, wenn ihr Glück unserm Glücke im Wege zu stehen scheint, auch dann, wenn wir selbst ein Leben voller Schmerzen führen? Haben wir da noch Kraft genug, um uns in der fremden Freude zu sonnen? Und verstehen wir denn überhaupt, die höchste aller Freuden zu theilen; ich meine die Freude derer, die fröhlich sind in dem Herrn allewege, die frohlocken in ihrem Glauben und dem Herrn singen und spielen in ihrem Herzen? Können wir sie theilen die seligen Gnadenerfahrungen, die der christliche Sinn und christliche Treue macht? Freilich giebt es eine Freude, die wir nimmer theilen sollen; ich meine die Freude der Sünde. Aber diese ist ja doch im tiefsten Grunde ein Weinen. Während der Mund lacht, weint doch die Seele im Sünder um das verlorene Theil. Da wandelt sich die Forderung in die andere um: Weinet mit den Weinenden! Da gilt es, das tiefe Weh empfinden, das durch die sündige Seele zieht. Empfinden wir es denn? — Und wie ist's gegenüber dem irdischen Leid? Ein wenig Bedauern über ein herbes Geschick, bereitwilliges Anhören fremder Klage, wohlmeinender Sinn, der allezeit ein Trostwort bereit hat, sogar redliches Bemühen, das Leid zu lindern, dies Alles, so sehr von Gott geboten es auch ist, es reicht doch noch nicht hinan an die Forderung: Weinet mit den Weinenden! Dazu gehört nicht blos ein Gefühl von Mitleid, sondern ein wirklich Mit-Leiden; dazu gehört ein Eingehen in den fremden Schmerz, ein Nachfühlen fremder Trauer; also, daß wir fremdes Weh als unser Weh mit tragen und auch auf unsern Gebeten. Aber wer wüßte es nicht, wie schwer uns auch dieses wieder zu erreichen wird; wie leicht ein selbstsüchtiges Behagen, der Trieb sich nicht stören zu lassen, die Sorge für das eigene Wohl, eine wahre Theilnahme an fremdem Leid in uns nicht aufkommen läßt. Die Theilnahme an Anderen reicht nicht weiter als wir selbst dadurch nicht gestört werden; sie bleibt nur zu sehr an der Oberfläche hängen, dringt nicht hinab bis in des Herzens

tiefsten Grund und bewegt uns viel zu wenig im innersten Gemüth. Unsere Liebe hört auf, wo die Opferfreudigkeit beginnt, und doch fängt die christliche Liebe da erst an. Es ist wahrlich nicht so leicht, in vollem christlichen Sinne ein Herz für seine Brüder zu haben. Die natürliche Gutmüthigkeit, die Andrer Glück ihnen gönnt oder Andrer Schmerz beklagt, erreicht dies noch nicht. Dazu gehört die Liebe Gottes, die ausgegossen ist in unserm Herzen; die Liebe, die niemals das Ihre sucht, die den Nächsten wirklich wie sich selbst liebt. Aber die Liebe, die mit Andern sich freut, hat einen Feind; er heißt: Neid. Und die Liebe, die mit Andern weint, sie hat auch einen Feind; er heißt: Kaltsinn. O, wie oft geht dieser Kaltsinn selbst in die Wohlthaten hinein, die wir zur Linderung fremder Noth spenden! Aber eben diesen Feinden gegenüber heißt es zu einem Jeden: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Und das Gute, das soll die heilige Liebe sein!

Und der Frieden auch! Wir lesen weiter: Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden! Damit ist freilich nicht die Schwächlichkeit gemeint, die den Frieden um jeden Preis will; ebensowenig die Trägheit, die nur um in ihrer Ruhe und Gemächlichkeit nicht gestört zu werden, jedem ernsten Kampf um Wahrheit und Recht ausweicht. Der Apostel empfiehlt auch nicht jene berechnende Klugheit, die zum Unrecht schweigt, blos um sich keine Feinde zu machen, nicht jene rücksichtelnde Halbheit, die das Krumme gerade heißt, blos um Niemandem zu nahe zu treten, nicht jene thörichte Zärtlichkeit, mit der so manche Eltern die Sünden der Kinder nicht zu strafen wagen, nur um den geträumten Frieden des Hauses nicht zu stören. Der Apostel empfiehlt mit einem Worte nicht jenen faulen Frieden, wo man Friede, Friede ruft und ist kein Friede. Davon weiß er nichts. Was hilft ein Frieden äußerlich, wenn er nicht auch innerlich vorhanden ist! Was hilft ein Frieden im Schein, wenn er keine Wirklichkeit hat im Herzen! Was hilft es Frieden mit dem zu schließen, wofür Christus das Schwerdt gebracht hat! Was hilft es Gemeinschaft zu setzen zwischen Christus und Belial, zwischen Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht. Die gottgesetzte Feindschaft bricht doch immer wieder hindurch. — Und dennoch, habt Frieden unter einander, spricht auch der Herr. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann, spricht derselbe Apostel, der in unserm Texte redet. Auch bleibt es wahr: Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Und Luther hat Recht, wenn er sagt: es ist wohl ein halb Himmelreich,

wo Friede ist. Was ist ein Familienleben, wenn Unfriede die Herzen trennt, Gatten und Gatten, Eltern und Kinder von einander scheidet? Das Haus Gottes wird so doch nicht erbauet. Was ist eine Gemeinde, in welcher der Unfriede herrscht, der Eine wider den Andern steht, und der Eine ruft: hier ist Christus, der Andere: da ist er? Das Reich Gottes wird so doch nicht gefördert. Die Frucht der Gerechtigkeit wird nur gesäet im Frieden. Wenn dies so wenig in unserer Zeit geschieht, so ist's nur, weil ihr der innere, der geistliche Frieden mangelt. Freilich findet sich dieser nur dann, wenn die Herzen eins sind im lebendigen Glauben an die Gnade Gottes in Christo, eins in der Versöhnung mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum; wenn sie gemeinsam schaffen ihrer Seelen Seligkeit, gemeinsam trachten nach dem, was droben ist, gemeinsam wandeln die Bahnen der Heiligung. Leider! ist's diese Gemeinsamkeit, diese Einigkeit im Geist, die uns fehlt. Aber um so mehr müssen Alle, die zu Christo sich halten, diesen Frieden suchen. Ein wiedergebornes Herz ist allezeit ein friedsames Herz. Es sucht Seelen im Herrn zu gewinnen, und stößt sie nicht zurück. Es straft die Sünde, aber um den Sünder zu bessern. Es urtheilt ohne Verleugnung der Wahrheit, aber es richtet niemals mit Verleugnung der Liebe. Und selbst wo ein unversöhnlich Gemüth ihm begegnet, so trachtet es dasselbe zu überwinden, aber reizet es nicht. Ein wiedergebornes Herz ist allezeit ein friedsames Herz. Und doch, wer wäre, der nicht Vieles an sich hätte, was den Frieden zerstörte. Wie oft findet sich in uns liebloses Wesen, hartes Urtheil vor, was nicht vereint, sondern trennt. Wie oft, was wir an Anderen ohne Nachsicht tadeln, gestatten wir uns selbst. Wie oft bewegt uns der Geist der Ungeduld, der von Anderen nichts tragen will, während er doch selbst gar viel zu tragen giebt. Wie oft verbindet sich mit dem Bewußtsein des Rechts ein rechthaberisches Wesen, und mit dem Besitz der Wahrheit leidenschaftlicher Eigensinn. Wie wenig vermögen wir die Wahrheit zu sagen, so daß sie gewinnt. Wie wenig vermögen wir die Wahrheit zu ertragen, ohne daß ein Stachel zurückbleibt gegen den, der ihr Träger war. Wie wenig üben wir die Liebe, die nicht zweifelt, so lange sie noch glauben kann. Wie wenig zeigen wir jenen stillen, sanften Geist, der sich nicht verbittern läßt. Wie selten vermögen wir den Schein vom Sein, die Person von der Sache zu scheiden. Ein ernstes Gewissen muß es bekennen, daß es Vieles hat, was den Frieden nicht erbaut, sondern zerstört. Und so hat der Apostel auch in dieser Beziehung Recht, wenn er zu einem Jeden

spricht: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Und das Gute, das soll der Frieden sein!

Endlich aber gilt dieses Wort von der Vergeltung auch. Unrecht leiden, bittere Erfahrungen machen müssen, das kann jeder, das kennt wohl auch jeder. Und wenn du es kennst, was willst du thun? Der Apostel weiset dich den rechten Weg. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorne; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr! Segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht! Das Alles lesen wir in unserm Texte. Und dazu gesellt sich als die höchste Vollendung das Gebot der Feindesliebe. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Freilich liegt dem natürlichen Menschen nichts näher als Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Und selbst wenn man gegen diese Neigung ankämpft, bleibt immer eine Verbitterung zurück; es setzt sich so leicht ein geheimer Groll im Herzen fest; es macht sich so leicht nachträgliches Wesen geltend, welches zuletzt doch eine Gelegenheit findet, sich zu äußern, und wäre es auch nur mit Einem scharfen Wort. Selbst der bekannte Spruch: vergeben will ich, aber vergessen nicht — er zeigt doch nur, wie schwer es dem Herzen wird, erlittene Unbill ohne Vergeltung zu tragen, in keinerlei Weise in das Rächeramt Gottes einzugreifen, und Alles getrost dem anheim zu stellen, der da recht richtet. Und in welche feine Gestalten versteht sich die Lust zu kleiden, die mit dem Maaße messen will, mit dem ihr gemessen wird! Ist es nicht auch schon ein Geist der Vergeltung und der Rache, wenn wir den Werth dessen verkleinern, der unsern Werth nicht gebührend gewürdigt hat? Ist es nicht auch schon ein Geist der Vergeltung und der Rache, wenn wir bei dem, der unsere Sünden uns aufgedeckt hat, geflissentlich nur die Schatten-Seiten hervorsuchen, mögen dieselben auch in Wahrheit begründet sein? Ist es nicht auch schon ein Geist der Vergeltung und der Rache, wenn wir wenigstens zum Lobe dessen schweigen, der uns ernst getadelt hat? Ist es nicht auch schon ein Geist der Vergeltung und der Rache, wenn wir uns nur vornehmen, jeden mit Verachtung zu strafen, der uns die Ehre versagt hat? Ist es nicht auch schon ein Geist der Vergeltung und der Rache, wenn wir in dem Augenblick, wo wir die Verzeihung aussprechen, dies in Ausdrücken thun, die in Gift

wo Friede ist. Was ist ein Familienleben, wenn Unfriede die Herzen trennt, Gatten und Gatten, Eltern und Kinder von einander scheidet? Das Haus Gottes wird so doch nicht erbauet. Was ist eine Gemeinde, in welcher der Unfriede herrscht, der Eine wider den Andern steht, und der Eine ruft: hier ist Christus, der Andere: da ist er? Das Reich Gottes wird so doch nicht gefördert. Die Frucht der Gerechtigkeit wird nur gesäet im Frieden. Wenn dies so wenig in unserer Zeit geschieht, so ist's nur, weil ihr der innere, der geistliche Frieden mangelt. Freilich findet sich dieser nur dann, wenn die Herzen eins sind im lebendigen Glauben an die Gnade Gottes in Christo, eins in der Versöhnung mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum; wenn sie gemeinsam schaffen ihrer Seelen Seligkeit, gemeinsam trachten nach dem, was droben ist, gemeinsam wandeln die Bahnen der Heiligung. Leider! ist's diese Gemeinsamkeit, diese Einigkeit im Geist, die uns fehlt. Aber um so mehr müssen Alle, die zu Christo sich halten, diesen Frieden suchen. Ein wiedergebornes Herz ist allezeit ein friedsames Herz. Es sucht Seelen im Herrn zu gewinnen, und stößt sie nicht zurück. Es straft die Sünde, aber um den Sünder zu bessern. Es urtheilt ohne Verleugnung der Wahrheit, aber es richtet niemals mit Verleugnung der Liebe. Und selbst wo ein unversöhnlich Gemüth ihm begegnet, so trachtet es dasselbe zu überwinden, aber reizet es nicht. Ein wiedergebornes Herz ist allezeit ein friedsames Herz. Und doch, wer wäre, der nicht Vieles an sich hätte, was den Frieden zerstörte. Wie oft findet sich in uns liebloses Wesen, hartes Urtheil vor, was nicht vereint, sondern trennt. Wie oft, was wir an Anderen ohne Nachsicht tadeln, gestatten wir uns selbst. Wie oft bewegt uns der Geist der Ungeduld, der von Anderen nichts tragen will, während er doch selbst gar viel zu tragen giebt. Wie oft verbindet sich mit dem Bewußtsein des Rechts ein rechthaberisches Wesen, und mit dem Besitz der Wahrheit leidenschaftlicher Eigensinn. Wie wenig vermögen wir die Wahrheit zu sagen, so daß sie gewinnt. Wie wenig vermögen wir die Wahrheit zu ertragen, ohne daß ein Stachel zurückbleibt gegen den, der ihr Träger war. Wie wenig üben wir die Liebe, die nicht zweifelt, so lange sie noch glauben kann. Wie wenig zeigen wir jenen stillen, sanften Geist, der sich nicht verbittern läßt. Wie selten vermögen wir den Schein vom Sein, die Person von der Sache zu scheiden. Ein ernstes Gewissen muß es bekennen, daß es Vieles hat, was den Frieden nicht erbaut, sondern zerstört. Und so hat der Apostel auch in dieser Beziehung Recht, wenn er zu einem Jeden

spricht: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Und das Gute, das soll der Frieden sein!

Endlich aber gilt dieses Wort von der Vergeltung auch. Unrecht leiden, bittere Erfahrungen machen müssen, das kann jeder, das kennt wohl auch jeder. Und wenn du es kennst, was willst du thun? Der Apostel weiset dich den rechten Weg. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorne; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr! Segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht! Das Alles lesen wir in unserm Texte. Und dazu gesellt sich als die höchste Vollendung das Gebot der Feindesliebe. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Freilich liegt dem natürlichen Menschen nichts näher als Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Und selbst wenn man gegen diese Neigung ankämpft, bleibt immer eine Verbitterung zurück; es setzt sich so leicht ein geheimer Groll im Herzen fest; es macht sich so leicht nachträgliches Wesen geltend, welches zuletzt doch eine Gelegenheit findet, sich zu äußern, und wäre es auch nur mit Einem scharfen Wort. Selbst der bekannte Spruch: vergeben will ich, aber vergessen nicht — er zeigt doch nur, wie schwer es dem Herzen wird, erlittene Unbill ohne Vergeltung zu tragen, in keinerlei Weise in das Rächeramt Gottes einzugreifen, und Alles getrost dem anheim zu stellen, der da recht richtet. Und in welche feine Gestalten versteht sich die Lust zu kleiden, die mit dem Maaße messen will, mit dem ihr gemessen wird! Ist es nicht auch schon ein Geist der Vergeltung und der Rache, wenn wir den Werth dessen verkleinern, der unsern Werth nicht gebührend gewürdigt hat? Ist es nicht auch schon ein Geist der Vergeltung und der Rache, wenn wir bei dem, der unsere Sünden uns aufgedeckt hat, geflissentlich nur die Schatten-Seiten hervorsuchen, mögen dieselben auch in Wahrheit begründet sein? Ist es nicht auch schon ein Geist der Vergeltung und der Rache, wenn wir wenigstens zum Lobe dessen schweigen, der uns ernst getadelt hat? Ist es nicht auch schon ein Geist der Vergeltung und der Rache, wenn wir uns nur vornehmen, jeden mit Verachtung zu strafen, der uns die Ehre versagt hat? Ist es nicht auch schon ein Geist der Vergeltung und der Rache, wenn wir in dem Augenblick, wo wir die Verzeihung aussprechen, dies in Ausdrücken thun, die in Gift

getaucht sind? Ist es nicht auch schon ein Geist der Vergeltung und der Rache, wenn wir dem, der uns beleidigt hat, gelegentlich, vielleicht unter freundlicher Gestalt, fühlen lassen, daß wir die Macht und die Gelegenheit hätten, ihn zu treffen, wenn wir Gebrauch davon machen wollten? O, wo bleibt da jener demüthige Sinn, der auch das kleinste Unrecht, das ihm widerfährt, sich zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, zur Prüfung seiner Treue gereichen läßt. Wo bleibt da der Sinn, der in jedem Unrecht, das er erfährt, eine gottgegebene Gelegenheit erkennt, das Böse mit Gutem zu überwinden. Unrecht thun, während man Unrecht leidet, heißt alle Mal dem Unrecht unterliegen. Aber Recht thun, segnen, wo man Unrecht leidet, heißt alle Mal das Unrecht überwinden. Jeder Groll, den wir sich festsetzen, jede Abneigung, zu der wir uns hinreißen, jeder nachträgliche Sinn, den wir wachsen lassen, ist nicht ein Sieg, den wir feiern, sondern ein Sieg, den das Unrecht über uns begeht. Des Christen herrlichste Krone heißt Selbstüberwindung, und die größte Selbstüberwindung ist die, daß wir nicht nur nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern Böses mit Gutem überwinden, daß wir segnen, die uns verfolgen, daß wir wohlthun denen, die uns hassen, daß wir unsere Feinde lieben, und vor Allem, daß wir auch für unsere Feinde beten! Daran, wie du innerlich zu deinen Feinden stehst, kannst du merken, wie du zu deinem besten Freunde, deinem Heiland stehst. Daran, wie du vergiebst, was Andere an dir gethan, kannst du merken, wie du durch Christum die Vergebung empfangen hast für das, was du wider Gott gethan. Daran, wie du wohlthust denen, die es um dich nicht verdienten, kannst du merken, ob du die Gnade Gottes gewürdigt hast, die du auch nicht verdientest. Vergebende Liebe trotz aller Feindschaft, das ist das herrlichste Zeugniß für die Gotteskindschaft. Und darum heißt es auch in diesem Betrachte: Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!

Nun denn, das soll der Geist unsres Lebens sein! Der Apostel spricht: Habt einerlei Sinn unter einander! Ja, dieser Geist der Demuth und der Reinheit, dieser Geist der theilnehmenden und vergebenden Liebe, der soll der einerlei Sinn sein, den auch wir insgesammt unter einander haben. Dann wird unser Leben das Abbild sein von dem Leben des Erstgebornen. Dann werden auch unter uns Güte und Treue einander begegnen, und Gerechtigkeit und Friede werden sich küssen. Wir alle werden unser Tagewerk in dem Einen Geiste thun, welcher die Sünde flieht, und so werden wir auch alle

es dereinst beschließen in der Einen Gewißheit, daß wir zu dem Herrn kommen. Ueberwinden wir alle hinieden, so werden wir insgesammt droben gekrönet. Wer überwindet, der wird Alles ererben! Und so auch wir. — Amen.

Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet!

Die Natur ist dankbarer als die Menschen. Alle Früchte, die sie trägt, alle Annehmlichkeiten, die sie bereitet, aller Segen, den sie schafft, und ihr wißt, daß dies mannichfaltig genug sei, das Alles ist nichts, als der zwar stumme, aber beredte und thätige Dank, den die Natur ausspricht für das, was man zuvor an ihr gethan hat. Es ist wahr, der Acker kostet viel Mühe und Arbeit, aber siehe, wie reich dankt er dafür mit seinen Garben und Gaben, so ihn nichts daran hindert. Das Blümchen im Garten, es bedarf der sorgenden Hand, die es pflegt, des Thau's, der es erfrischt, des Sonnenscheins, der es erquickt, aber es dankt auch dafür, es duftet und blüht und erfreut seinen Pfleger. Der Fruchtbaum, einmal herangezogen, breitet unaufhaltsam seine Zweige aus und segnet mit der Fülle seiner Gaben verschiedene Geschlechter. Wohin man auch sieht, der versteckte Grashalm wie die gewaltige Eiche, die tiefen Schachten der Erde wie ihre Oberfläche, sie sind nichts als eben so viel Anstrengungen der Natur, zu danken, für das, was man an ihr gethan.

Aber die Natur ist dankbarer als der Mensch. Diesem ist viel mehr gegeben; aber wie dankt denn er? — Denkt an den Rathschluß Gottes über uns; denkt an sein Walten für uns; denkt an die Gaben, die Gott uns gegeben, an die Kräfte, mit denen er uns ausgerüstet hat; wie danken wir ihm dafür? Das anerschaffene Ebenbild Gottes hat die Menschheit verwandelt in ein Bild der Sünde. Das, was Gott für das ew'ge Heil gegeben, gebrauchen wir nur allzuhäufig blos für das irdische Wohlsein. Die Empfänglichkeit für die göttliche Wahrheit, die Gott uns eingesenkt, lassen wir unter dem eisigen Frosthauch gleichgiltigen Kaltsinns verkümmern. Die Gnade, mit welcher Gott uns vom ersten Augenblick unsers Daseins bald verborgen, bald offenbar überschüttete, beachten wir viel zu wenig. Die Wege, die sie uns gehen heißt, gehen wir nicht; die Forderun-

gen, die sie an uns stellt, erfüllen wir nicht. O meine Gel., seht jede Leidenschaft, die im Herzen wohnt, darauf an: sie ist Mißbrauch einer Kraft, die Gott uns gegeben hat. Seht jede Sünde, die uns anklebt, darauf an: ob nicht eine Fähigkeit, mit der Gott uns ausgerüstet hat, durch sie im Dienst des Bösen vergeudet wird, während wir sie im Dienst Gottes hätten verwenden sollen? Die Menschheit ist wie jener Weinberg, von dem der Prophet sagt, daß Gott edle Reben darein versenket hat und wartete, daß er Trauben brächte; aber er brachte Heerlinge. Das ist eine schwere Klage und die Klage wird zur Anklage vor Gott.

Und wie gegen das, was Gott uns gegeben, verhalten wir uns gegen das, was Menschen an uns gethan. Von der ersten liebenden Pflege des Vater- und Mutterherzens an, haben wir alle eine Menge von Erfahrungen gemacht, die uns zum Dank gegen Andere verpflichten; aber wir beachten dies nicht. Oder hättest du in deinem Leben nur Zurücksetzung und Verhinderung erfahren, daß nun dein Herz voll Groll gegen die Menschheit ist? Ach, sieh' schärfer zu, es hat sicher auch in deinem Leben Zeiten gegeben, wo dir es an freundlichem Entgegenkommen, an hilfreicher Förderung von wohlmeinenden Seelen nicht gefehlt hat; und wäre es nichts gewesen als ein tröstendes Wort, nichts als eine liebreiche Ermahnung, ich meine, das sind doch helle Strahlen, die auch durch die Wolken eines trüben Lebens noch hindurchleuchten. Wollten wir nur ein Jeder unser vergangenes Leben, den Bildungsgang, den wir eingeschlagen haben, den Beruf, den wir erwählten, die Freuden, die wir fanden, ja auch die ernsten Stunden, die wir durchlebten, darauf ansehen, was wir darin Anderen verdankten, ich meine, wir würden viel mehr davon finden, als wir gewöhnlich ahnen. Haben die Einen dir Hindernisse bereitet, so haben Andere dir darüber hinweggeholfen; hast du mit den Einen kämpfen müssen, so haben Andere, und wenn's auch nur durch ein stummes Vorbild geschah, dich kämpfen gelehrt; haben die Einen dich betrübt, so haben Andere dich erfreut, und wie oft schlägt selbst die Betrübniß für uns zum Segen aus; haben die Einen dich verführt, so haben Andere dich zu bewahren gesucht, und hättest du nur in der Versuchung bestanden, so hätte auch sie dir zum Heil gereicht. Hast du niemals von einer That gehört, die auf dich einen nachhaltigen Eindruck machte und dich, sei es durch heilsamen Schrecken, sei es durch erhebendes Vorbild, irgend wie zum Besseren anregte? Hat denn niemals ein Wort, gleichviel ob es beabsichtigt war oder nicht, eingeschlagen in deine Seele, daß es dir noch in späterer

Zeit geworden ist zur warnenden Stimme oder zum Trost in gefährlichen Lebenslagen? Wenn es nicht ist, so liegt's an dir, an deiner Stumpfheit nur. Da sind solche Erfahrungen und Einwirkungen gewesen in jedem Leben. Gott hat uns eben darum mitten in unsere Umgebungen hineingestellt, damit Einer dem Andern zum Heile diene. Und ist Einer nicht ganz gesunken, so hat er es in vielfachen Beziehungen auch dem zu danken, daß die Kreise, in denen er lebte, die Umgebungen, mit denen er verkehrte, entweder mit oder ohne ihre Absicht ihm zur Erweckung gereichten. Welch' eine Schuld der Dankbarkeit haben wir dann gegen unsere Brüder und Schwestern abzutragen! Aber es ist wie bei dem Danke gegen Gott, wir denken nicht daran. Es geht ein Zug durch die Menschenherzen hindurch, wonach sie weit mehr dessen sich erinnern, was sie zu fordern, als dessen, was sie zu leisten haben. Wir denken wohl an das, was Andere uns schuldig sind, aber nicht auch an das, was wir Anderen schuldig sind. Darum an die heilige Schuld unsers Lebens gegen unsere Brüder will heute ich euch erinnern. Gott gebe Verständniß und Empfänglichkeit dazu! —

Br. an die Römer, Cap. 13. Vs. 8—10.

Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den Andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet.

Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.

Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Was durch dieses apostolische Wort hindurch klingt bis an's Ende, das ist sein Anfang: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Was durch meine Rede hindurch klingen muß von Anfang bis Ende, das darf also nichts Anderes sein. So stelle ich das apostolische Wort zu unserer Betrachtung hin:

Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet!

Es ist das ein merkwürdiges, tiefsinniges Wort. In Einem Satze verbietet der Apostel, daß wir Jemand etwas schulden und doch gebietet er auch, daß wir einander die Liebe schulden. Gegen Niemand verschuldet, aber gegen Alle zur Liebe verpflichtet sollen wir

sein — das ist sein Sinn. Eine Verschuldung, gegen wen sie immer gerichtet sei und was sie immer betreffe, weist er ab; eine Verpflichtung legt er uns auf. Ein Verbot ist's und ein Gebot zugleich was dieses Wort enthält. Leider nur muß ich sagen: das Verbot vermeiden wir nicht und das Gebot erfüllen wir nicht.

Lenke ich euren Blick zunächst auf das Verbot des Apostels hin. Seid Niemand nichts schuldig! Was ist damit gemeint? Soll etwa damit eine Beschränkung der Hilfsmittel und des Credits ausgesprochen sein, deren man sich im Handel und Wandel bedient? Vielmehr ist das gemeint, daß du nicht zurückbleibst in irgend einer Verpflichtung, die dir auferlegt ist, nicht zurückbleibst in der Erfüllung dessen, was immer du zu erfüllen schuldig bist. Das ist gemeint, daß du, so du ein Amt übernommen, es auch allseitig und eifrig ausfüllst; daß du, so du eine Verbindlichkeit eingegangen bist, ihr auch durchaus nachkommst; daß du, so du in ein Verhältniß eingetreten bist, den Pflichten und Aufgaben, die in ihm liegen, dich auf keine Weise entziehst; daß du allen Ansprüchen, die man in deiner Stellung, deinem Stand, deinen Dienstleistungen an dich zu machen hat, vollständig genügst; daß du nach deinem Vermögen Anderen das bist, was du ihnen sein sollst und für Andere das thust, was du für sie thun kannst. Das ist gemeint; und ihr fühlt sogleich, daß mit diesem Wort des Apostels nicht eine Beschränkung für die nothwendigen Hilfsmittel im Handel und Wandel geboten ist, sondern, daß uns hierin etwas viel höheres, eine Regel für die sittliche Gestaltung unsers ganzen Lebens gegeben ist. In diesem Sinn spricht es der Apostel; aber ich meine, wir kommen seinem Worte nicht nach.

Das ist ja eben der Fluch unsers Lebens, daß in der Erfüllung der Verpflichtungen, die wir unter einander haben und welche die Verhältnisse des Lebens uns auferlegen, wir nur allzuviel schuldig bleiben. — Woran soll ich euch erinnern? Wohlan, gehen wir zunächst in unser Familienleben herein. O, wie müßte sich unser Familienleben gestalten, wenn wirklich jedes Glied in gleicher Weise allen seinen Verpflichtungen gegen die anderen Glieder des Hauses nachkäme; wenn Väter und Mütter Brüder und Schwestern, Herrschaften und Dienende in jedem Augenblick und bei jeder Gelegenheit ihr Augenmerk darauf richteten, Alles das zu thun, was die Andern zu fordern berechtigt sind, und nichts von dem zu unterlassen, was für die Andern zur Förderung und zum Segen gereichen kann. Wenn das wirklich geschähe, wie groß müßte das gegenseitige Glück, wie fest die gegenseitige Zufriedenheit, wie unwandelbar der Frieden und die

Eintracht des Hauses, wie zart müßten die Bande, die uns an einander ketten, und wie reich die Segnungen sein, die für den Einzelnen wie für alle Familienglieder zusammen aus dem Zusammenleben erströmten! Freilich ich sage: wenn es wäre; aber ist es wirklich also? Ihr, die ihr jetzt Väter und Mütter heißt, soll ich euch zurückführen in eure Vergangenheit? Habt ihr es nie fehlen lassen an der heiligen Ehrfurcht, die eure Eltern von euch zu fordern hatten, nie mangeln lassen an Eifer in der Dankbarkeit für das, was sie an euch gethan? Und nun, da euch selbst die Vater- und Mutterpflicht aufgegangen ist, habt ihr sie wirklich ganz und recht erfüllt? niemals mit unbedachtem oder vorsätzlichem Wort die jungen Seelen vergiftet, niemals sie weder durch falsche Nachsicht irregeleitet noch durch unzeitige Härte zurückgestoßen, niemals aus Gleichgiltigkeit ihre Erziehung zum christlichen Glauben und Leben hintenangesetzt? Werden eure Kinder am großen Gerichtstag in nichts, gar nichts mit dem Finger auf euch zeigen müssen, weil ihr den Anstoß zum Verderben für sie gegeben? Ich sage von keinem, daß er das will. Gott bewahre jeden von uns vor solch' trauriger Versunkenheit. Aber die Vater- und Mutterpflicht reicht weiter als man gewöhnlich meint; und das sage ich: daß wir alle viel, gar viel schuldig bleiben darin. — Oder soll ich eure Herzen fragen, ihr, die ihr noch das heilige Vorrecht habt, Söhne und Töchter zu heißen? Habt ihr euren Eltern niemals dafür, daß sie euch das Leben gegeben haben, Kummer und Herzeleid zurück gegeben? Habt ihr ihren Lebensweg mit Blumen bestreut oder mit Dornen besäet? Und so bereits ihr Haupt daheim mit dem Schnee des Alters sich bedeckt, verschönert ihr ihren Lebensabend oder trübt ihr ihn? Ach, je ernster man es meint mit der Kindespflicht, desto mehr fühlt man es, wie leicht man Stunden der Bekümmerniß herauf beschwört, wo man nur Freuden bereiten sollte, wie wenig unabänderlich man die auf dem Herzen trägt, die uns immer auf dem ihrigen tragen. Wo bleibt die Vergeltung dann? Ich mag an euren Herzen nicht zweifeln; aber daran zweifle ich nicht, daß es keinen giebt, der nicht in seiner Kindespflicht ein gut Theil schuldig blieb. — Und was soll ich sagen von dem heiligen Kleinod edler Gattentreue! Ich mag nicht von denen reden, die durch sündige Lust frevelnd das Band zerrissen haben, obwohl es im Leben äußerlich noch geflochten bleibt. Aber man muß nicht bis zu dieser äußersten Spitze der Pflichtverletzung gekommen sein, und doch, wie viele von den großen Aufgaben, welche die eheliche Gemeinschaft uns stellt, bleiben ungelöst zurück. Wo Ein Herz und Eine Seele sein sollten, wie leicht zieht durch den alltägli-

chen Verkehr Kaltsinn ein; wie leicht entfremdet der Druck der Sorgen die Gemüther, die zu einander gehören; wie leicht, wo Frieden sein sollte, wird Hader daraus; wie leicht, wo man mit den gegenseitigen Fehlern Geduld und Nachsicht üben sollte, findet man schroffes Urtheil und hartes Wesen vor. Und wenn es dahin nicht kam, habt ihr nicht blos gemeinsam gelebt, sondern auch gemeinsam gebetet? Seid ihr nimmer blos nebeneinander hergegangen, sondern mit einander den Weg der Heiligung gegangen? Fragt euer Glück daheim und seine Art; es mag euch Antwort geben. Ich richte auch hierin nicht; aber das weiß ich, daß es keinen Gatten giebt, der in seiner Gattenpflicht nicht viel, gar viel noch schuldig bleibt. —

Der Apostel spricht: Seid Niemand nichts schuldig! trifft dich das nicht? Sehen wir doch auf den Umgang im täglichen Leben. Wer mag den Einfluß berechnen, den ein Jeder in seinem Kreise auf die übt, mit denen er verkehrt. Du kannst der Sünde, die dich in der Gewalt hat, nicht gebieten, daß sie nicht auch Anderen zum Fall gereiche. Ein übereiltes Wort hat oft schon für andere Seelen großen Schaden gebracht, und ist es einmal gesprochen, so holst du es nicht wieder zurück. Man muß nicht immer selbst ein Verbrecher sein, um in Anderen den Keim zu einem Verbrechen zu legen. An der kleinsten Unredlichkeit in deinem Wesen zieht vielleicht ein Anderer seine Unredlichkeit groß. Von den Grundsätzen, die deine Handlungsweise bestimmen, lernen die, welche mit dir verkehren, die ihrigen ab. Was die Hohen sich erlauben, das thun die Niederen nach, und was die Herren sich gestatten, dazu sind die Dienenden auch bereit. Und was vermag die Gewalt der Freundschaft nicht! Die Sünde hat viel Mittel und Wege in der Welt, sich auszubreiten, aber der tägliche Umgang ist nicht das kleinste darunter. Und doch sollte er vielmehr das Werkzeug christlicher Förderung sein. Glaube doch ja keiner, er sei zu unbedeutend, um in diesem Sinne Anderen schaden zu können. Das ist eine sehr verkehrte Bescheidenheit, die da wähnt, Niemandem zum Verderben gereichen zu können. Darum, mein Bruder, meine Schwester, wer du auch seist, denke zurück an alle, die du jemals nicht gewissenhaft behandeltest, obwohl sie dir anvertraut waren; denke zurück an alle, die du nicht redlich bedientest, da sie deines Dienstes bedurften; denke zurück an alle, die du nicht aufrichtig beriethest, da sie deinen Rath gebrauchten; rechne nach, was du ihnen damit geschadet hast und du mußt begreifen, daß du ihnen noch viel, gar viel schuldig bist. —

Wie es im Einzelnen ist, so ist es im Großen und Ganzen.

Seht hin auf den Zustand der gegenwärtigen Zeit. Tausende winden sich in dem Abgrunde sittlicher Verdorbenheit und ziehen andere Tausende unaufhaltsam mit sich hinab. Wer trägt die Schuld daran? Zunächst sie selbst. Hernach aber die, die sich besser dünken als jene. Und mancher von jenen armen Versunkenen ist wohl auch dir begegnet. Weißt du es gewiß, daß es nicht deine Unbesonnenheit war, die sein Verderben beschleunigte? Hast du ihn nicht verderbt, so hast du auch nichts gethan ihn zu retten. Wer will die Menge von Vorurtheilen zählen, die uns begegnet sind auf unserm Lebenswege und wir haben sie nicht bekämpft! Wer will das Unrecht bemessen, welches vor unseren Augen geschehen ist, und wir haben schweigend es geschehen lassen! Wer will die Verderbniß jugendlichen Leichtsinns berechnen, an der das Verderben späterer Jahre groß gezogen wird, und wir haben, obwohl wir sie sahen, nichts gethan, um sie aufzuhalten! Gewiß, ist der Geist der Zeit verderbt, drückt der Fluch der Sünde das gegenwärtige Geschlecht, — und wer will das bezweifeln? — so haben wir alle das unsrige auch dazu gethan, und wenn es nur dadurch geschah, daß wir das Unrecht wachsen ließen, ein Jeder in seinem Kreise. Wir wollen das erwägen, um zu begreifen, daß wir auch hierin noch viel, gar viel schuldig sind. —

Der Apostel aber spricht: seid Niemand nichts schuldig. Und unter diesem Niemand begreife ich zuletzt auch dich selbst: sei dir selbst nichts schuldig! Sieh dich doch darauf an. Eine Menge von Fähigkeiten und Kräften schlummert noch in deiner Seele; du hättest sie ausbilden sollen zum Segen für dich, aber sie schlafen fort bis zum kühlen Grab, und du hast es nicht gethan. Viel Gelegenheiten zur Besserung hättest du gebrauchen können; du hast es nicht gethan. Viel Gelegenheiten zur Besserung hättest du gebrauchen können; du hast sie vorüber gehen lassen. Wer mag es ermessen, um wie viel Segnungen wir uns dadurch selbst gebracht haben! Die Trägheit im Guten, die Gleichgiltigkeit gegen Gottes Willen, das Sichgehenlassen in der Sünde thun ja doch immer uns selbst den meisten Schaden und unser besseres Theil fährt leider! am Schlechtesten dabei. — Du bist ein Mann. Was ist des Mannes höchste Ehre? Ich meine ein vollkommener Mann in Jesu Christo zu sein, zu wachen, im Glauben zu stehen, männlich und stark zu sein; findet man das bei dir? — Du bist ein Weib. Was ist des Weibes schönste Zierde? Ich meine ein frommer, demüthiger Sinn, der sich zu Jesu Füßen setzt, denn ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben; findet

man das bei dir? — Du bist alt geworden im Laufe der Zeit. Was ist des Alters Krone? Ich meine ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter, und die Anwartschaft auf die Krone des ewigen Lebens ist seine rechte Freude; nun sage, hast du sie? — Du stehst noch mitten in der fröhlichen Jugendzeit. Was ist der Jugend rechte Kraft? Ich meine die, daß man zunimmt an Gnade bei Gott und den Menschen. Kannst du das rühmen von dir? — Alle, Alle fasse ich zusammen; seht unsern Glauben, wie schwach, seht unsern geistlichen Sinn, wie verkümmert, seht unsre Selbstbeherrschung, wie gering, seht unsern Reichthum an, wie armselig er ist. Wir sind allesammt weit zurückgeblieben hinter dem Ziel, ein Mensch, ein Christ, ein Kind Gottes zu sein. Wir haben zu wenig an uns und für uns gethan. Begreifst du nun, mein Bruder, meine Schwester, daß du auch dir noch viel, gar viel schuldig bist? —

Sollen wir diese Schuld mit zu Grabe nehmen? Soll der letzte Gedanke des Vaters, der letzte Scheideblick der sterbenden Mutter es bezeugen müssen, daß sie als schwere Schuldner der Ihrigen in die Grube sinken? Soll erst das am Sarge der Eltern erwachte Gewissen den Söhnen und Töchtern es sagen, daß sie ihre Schuld gegen die gebrochenen Elternherzen nicht abgetragen haben? Soll eine Seele, die dahin fährt in ihren Sünden, durch ihren letzten Seufzer uns anklagen, weil wir sie mit oder ohne Absicht in ihrer Sünde bestärkt, auf ihrem Wege ermuthigt haben? Oder sollen wir warten, bis unsre eigne Seele unser Ankläger wird vor Gott? Nein, Geliebte, in Zeiten laßt uns das apostolische Wort wahr machen: seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet.

Hätten wir mehr geliebt, so würden wir weniger schuldig geblieben sein an unserer Pflicht. Darum, und das ist eben mein Zweites, stelle ich euch vor die Seele hin: das sind wir uns schuldig, daß wir uns unter einander lieben.

Freilich, auch hier muß man vor Allem sich vergewissern, welche gegenseitige Liebe mit dieser Forderung gemeint ist. Mit nichts, mit gar nichts fast, wird so viel Mißbrauch getrieben als mit dem heiligen Namen der Liebe; fragt die Ehrsüchtigen, die bei jeder Wohlthat als ersten Grundsatz befolgen, daß sie bekannt und gesehen werden; sie heißen es Liebe. Fragt die, welche aus Eitelkeit sich nützlich gemacht haben; sie wollen es zu den Thaten der Liebe gezählt wissen. Fragt die berechnenden Herzen, welche die Zeichen wohlmeinender Gesinnung, die sie geben, darnach abwägen, ob sie früher oder später

heimlichen Gewinn davon erwarten dürfen; sie nennen es Liebe. Fragt den Lüstling selbst, ob das sinnliche Wohlgefallen, welches er an Jemand findet, die unreinen Begierden, welche in ihm erwachen, nicht Liebe sein sollen in seinen Augen.

Es mag sein daß wir uns soweit nicht verirren. Aber wie leicht werden nicht wenigstens die Gefälligkeiten des gewöhnlichen Lebens, welche schon der Anstand gebietet, die Dienstfertigkeiten, welche schon die Verhältnisse uns auferlegen, ein freundliches, zuvorkommendes Wesen, welches man im Umgang zu üben sich angewöhnt hat, wie leicht wird das Alles so von uns angesehen, als sei damit den Forderungen der Liebe genug gethan!

Und gesetzt, auch diese Täuschung hätten wir überwunden, so bleibt noch immer eine andere zurück. Einzelne Aeußerungen liebevollen Gemüths sind noch nicht die ganze, volle Liebe. Sind solche unter uns, denen es Freude macht, hier und da einem Bedürftigen aufzuhelfen; die gern bereit sind, diesen oder jenen Kranken zu unterstützen; bei denen es wirklich nicht blos ein Gebot des Anstandes oder Berechnung, sondern ein innerer Herzensdrang ist, dienstfertig gegen ihre Umgebung, aufmerksam gegen Andere zu sein? Sind solche unter uns, die es wirklich bisweilen über sich gewinnen, Beleidigungen zu vergeben, ohne daß ein Niederschlag von Groll im Herzen zurückbleibt? Gesegnet heiße ich diese. Aber wenn auch, es sind doch immer nur einzelne, zerstreute Thaten; es sind blos einzelne Funken, durch welche die auflodernde Flamme brüderlicher Liebe nur ihr erstes Dasein kund giebt; es sind einzelne Ansätze erst, durch welche diese heilige Blume es beweist, daß sie zu treiben begonnen hat.

Aber gegenseitige Liebe, wie sie der Herr meint, wenn er spricht: liebet euch unter einander; wie sie der bejahrte Johannes meinte, der, als er nicht mehr predigen konnte, wenigstens immer und immer wieder das Eine sagte: Kindlein, liebet euch unter einander! wie sie der Apostel in unserm Texte meint, da er spricht: seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet — diese Liebe ist mehr als ein vereinzeltes, losgerissenes Handeln, mehr als ein Hier oder Da. Sie ist der heilige Odem, der alle unsre Thaten durchwehen soll; sie ist die leitende Triebkraft, die alle unsre Bestrebungen regieren muß; sie ist der Verklärungsglanz, der von Innen heraus über unser ganzes Leben sich ausbreiten soll. Sie ist nicht eine einzelne That, sondern sie ist ein immerwährender Sinn. Das Herz ist der Mittelpunct unsers Lebens. Daß du ein Herz

für deine Brüder und Schwestern hast, das muß der Mittelpunct der ganzen Art sein, wie du ihnen begegnest, und der ganzen Weise, in welcher du unter allen Verhältnissen mit ihnen handelst. Diese Liebe muß also uns beleben, daß sie unser Herz in jedem Augenblick bewegt, so daß sie immer wärmer wird bei jeder That, zu der sie uns treibt, immer kräftiger bei jeder Anforderung, die an sie gestellt wird, immer begeisterter bei jeder Gelegenheit, Gott zu dienen an den Brüdern. Diese Liebe, deren heilige Gluth nicht verlöscht, ob auch der kalte Strom trüber Erfahrungen und bitterer Täuschungen sich über sie ergießt; diese Liebe, die niemals sich genug thut, und bei Allem, was sie thut, immer mehr findet, was sie thun kann; die in der That eine Schuld ist, welche niemals genug abgetragen werden kann, eine Schuld, welche die Seele mit dem letzten Odemzug noch in das Jenseits nimmt; diese sich immer gleiche und doch immer neue, diese selbstverleugnende, aufopfernde Hingabe, mit der man den Nächsten liebt, gleich wie sich selbst, — das ist's, was der Apostel verlangt: seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet! —

Ihr begreift sogleich, daß diese gegenseitige Liebe nicht auf persönliches Wohlgefallen, nicht auf weltliche Rücksichten, nicht auf Gleichheit des Standes oder der Bildung sich gründen darf. Willst du ihren Quell kennen? Es ist kein anderer als der Glaube an den Herrn Jesum Christum. Je mehr du die Segnungen in Christo empfunden hast, desto mehr wird es dich treiben, ihm zu danken dadurch, daß du in Liebe diesen Segen verbreitest. Je mehr du mit voller Zuversicht die Erlösung in Jesu Christo ergriffen hast, desto mehr wirst du auch in jedem deiner Brüder einen Miterlösten Jesu Christi, einen Miterben des göttlichen Reichs erblicken. Je mehr dein Herz für Christus schlägt, desto inniger, rückhaltsloser wird es auch für die schlagen, welche Brüder und Schwestern in Christo sind. Je mehr Christus in dir Gestalt gewonnen hat, desto mehr wird auch der Muth der Selbstverleugnung und der Aufopferung für fremdes Wohl in dir Gestalt gewinnen. Je inniger du glaubst, desto inniger liebst du. Vom Glauben zur Liebe — das ist ein Stück aus der Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes in deinem Herzen. Hast du sie erfahren? O, wenn man von Liebe redet, denkt man gewöhnlich an die Schönheit der Gestalt, oder an den reichen Besitz, oder an die hohen Ehren. Aber Seelen zu lieben, Seelen, und wenn sie einhergingen im armseligen Gewand, und wenn sie wohnten in der kleinsten Hütte, wer von euch hat denn dies gelernt? Das kann nur die heilige, die

gläubige Liebe und diese verlangt der Apostel: seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet!

Es ist wahr, das Leben scheidet uns von einander. Unser Stand, unsere Geschäfte, unsere Ansichten, unser Wohnort richten eine, wie es scheint, unübersteigliche Scheidewand zwischen den Einzelnen auf. Aber reißt sie nieder; reißt sie heute noch nieder. Christus hat uns sammeln wollen als eine große Gottesfamilie, die gemeinsam wallfahrtet entgegen den ewigen Wohnungen im Vaterhaus. So soll auch, wie Ein Blut durch alle Glieder Einer Familie rinnt, Eine gegenseitige Liebe alle Verhältnisse und Glieder der christlichen Gemeinschaft in welcher wir stehen, durchdringen. Jeder kann sie haben. Wer du auch seist, was kümmert mich dein Name, du hast ein Herz, das ist genug, und dieses Herz soll für das Wohl deiner Brüder schlagen. Was du auch treibst, es gilt mir gleich; mitten unter den anstrengendsten Geschäften und den gehäuftesten Aufgaben ist noch immer Zeit und Raum genug, daß wohlmeinender Sinn deine Hände rege. Wo du auch stehst, was frage ich nach deinem Stand, du bist ein Mensch, du bist ein Christ; so hoch ist keiner gestellt, daß er über die herzliche Theilnahme an fremdem Wohl hinweg wäre, und so niedrig kriecht keiner dahin, daß sein Auge nicht sehen könnte, wo es zu helfen giebt. Spreche keiner: du ziehst deine Kreise zu weit. Ich weiß wohl, bei Vielen beschränkt sich ihre liebende Theilnahme auf eine oder einige Personen. Andere wieder ziehen sich in ihren Familienkreis zurück; was darüber hinaus liegt, gilt ihnen gleich. Es ist als hätten sie nach dieser Seite hin statt des Herzens einen Stein in der Brust. Mancher, der zittern würde bei kleiner Gefahr eines der Seinigen, kann mit kaltem Blut das Leid im Angesicht seines Nächsten sehen. Das Allmosen, welches er Anderen giebt, erscheint ihm wie eine Gabe, die er den Seinigen entzieht. Daß er aber selbst solche, von denen er keine Liebe oder selbst Feindseligkeit erfahren hat, einschließen solle in sein Herz, das ahnt, das begreift er nicht. Wißt ihr warum? Unser Herz rechnet nur allzu genau. Es giebt nicht mehr aus als es einnimmt. Ja, es fordert Zinsen für das, was es ausgegeben hat. O, wann werden wir denn endlich die Schranken solcher Engherzigkeit durchbrechen! Wann werden denn endlich unsere Herzen weit genug werden, um das apostolische Wort in seinem vollen Sinn zu fassen und zu erfüllen, daß wir uns unter einander lieben! —

Fragst du, wozu? Die Antwort ist schnell gegeben: um christli-

ches Leben zu fördern. Uns gegenseitig bewahren vor dem Fall und so es Noth thut, uns unter Gottes Beistand zu retten nach dem Fall, das ist die höchste Aufgabe christlicher Liebe. Was sie für das irdische Wohl thut, wendet sie immer dazu an, das ewige Heil zu fördern. Das trifft zumal unsre gegenwärtige Zeit. In ihr kommt die Hilfe nicht mehr von einem Stand oder einzelnen wohlmeinenden Seelen her, sondern die christliche Gemeinschaft muß für sich selber eintreten.

Ein Jeder hat jetzt die Pflicht, das Seine mit beizutragen zur Hebung christlichen Lebens; ein Jeder hat das Recht, mit Hand anzulegen, um die Quellen des voraneilenden Verderbens zu verstopfen. Was nützt das weichmüthige Klagen über zunehmende Verderbniß, was das gleichgiltige Zusehen oder das kaltsinnige Berechnen! Schließen wir nur den heiligen Bund christlicher Bruderliebe, wo ein Herz dem andern, eine Familie der anderen die Hand reicht, zum Wiederaufbau auf dem Grund- und Eckstein, welcher Christus ist. Wehren wir der Sünde mit gemeinsamem Widerstand, versuchen wir es, ob es nicht besser gelingt. Man klagt, daß es so schwer sei, die Verlorenen wieder auf die rechte Bahn zu bringen; gewiß! aber warum hat man so wenig gethan, daß sie nicht verloren gingen? Wollen wir erst unsere Brüder sinken lassen, um dann zu klagen, daß es so schwer sei, sie aufzuheben? Gehen wir den verlorenen Gliedern, nach denen die Kirche vergeblich ihre Arme ausstreckt, und es giebt solcher in allen, in hohen und niederen Ständen, gehen wir ihnen nach mit gemeinsamer Liebe, die auf den Glauben an Christum sich gründet, versuchen wir, ob es nicht besser gelingt. Darin mögen die Glieder der verschiedenen Stände ihre Einheit finden. Der Lehrstand lehre das Recht, der Wehrstand wehre dem Verderben, der Nährstand schaffe auch dazu mit Herz und Hand, daß wir alle kommen zum himmlischen Vaterland. Und hättest du nichts, womit du an deinem Theil den Anderen dienen könntest, so hast du doch eins — du kannst für sie beten. Sage es in der Fürbitte deinem Gott und er wird auch das Seine thun für sie. Willst du nicht, mein Bruder, meine Schwester? Verschließt doch nicht euer Herz. Der Apostel sagt es ja: seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet!

An wen soll ich mich denn wenden mit dieser Mahnung? Zunächst wende ich mich an euch, ihr Gatten; merkt's: das rechte Ziel eurer Liebe soll sein, eure Seelen zu retten. Merkt's ihr Männer: das ist die rechte Manneskraft, daß ihr lernt, eine Seele dem Him-

mel zuzuführen. Merkts ihr Frauen und Jungfrauen: das ist der Frauen Edelsinn, daß sie lernen, Seelen Gott erhalten. Merkts ihr Bürger dieser Stadt: zu handeln und zu beten für alle, welche mit euch Bürger des göttlichen Reichs werden sollen, das ist auch eine Bürgerpflicht. Hört auch ihr es, ihr Diener der Wissenschaft: zu handeln und zu beten für die Brüder, daß sie immer empfänglicher werden für die Erkenntniß Gottes und Christi Jesu, das ist auch ein Dienst, den ihr der Wissenschaft leistet. Hört ihr's, die ihr euch zum geistlichen Amt bereitet: aus Liebe schon jetzt zu handeln und zu beten für die Heerde, die ihr dereinst als Hirten der Seelen weiden sollt, das ist auch eine Weihe, für euren künftigen Beruf. Hört ihr's, ihr Sachwalter vor menschlichen Gerichtshöfen: aus Liebe zu handeln und zu beten für Bekannte und Unbekannte, daß sie bestehen lernen vor dem göttlichen Gerichtshof, das ist auch ein Recht-Schaffen. Hört ihrs, die ihr die Kranken gesund macht: vergeßt die Liebe und das Beten nicht, daß die kranken Seelen durch die Erlösung in Jesu Christo gesund werden, das ist auch eine Heilkunst. Hört ihr's, alle ihr Geschäftstreibenden mancherlei Art: handelt auch in Fürbitte mit Gott und arbeitet in der That auf Erden für eurer Brüder Heil, damit ersterbende Lippen euch segnen und aufstehende Seelen dereinst vor Gott euch preisen. Beklage ich es je, daß das Wort hinter dem Willen zurück bleibt, so ist es in diesem Augenblick. Aber hinandringen möchte ich an jede Seele, an die deinige auch; zusammenfassen möchte ich die getrennten Gemüther zu einer heiligen Einheit unter dem, der das Haupt ist, Jesus Christus. Aber was kann ich thun? Nichts, als den Herrn bitten, daß er seinen Geist in die Herzen sende, daß er sein, nicht mein Wort, kräftig sein lasse an den Seelen. Wohlan, so spreche ich dieses Wort nach: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet!

Wenn es dahin käme, recht bald mit uns Allen käme, welch' ein Segen wüchse daraus hervor! Der Apostel sagt: wer den anderen liebet, der hat das Gesetz erfüllt. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Das alles wäre ja dann wahr geworden.

für deine Brüder und Schwestern hast, das muß der Mittelpunct der ganzen Art sein, wie du ihnen begegnest, und der ganzen Weise, in welcher du unter allen Verhältnissen mit ihnen handelst. Diese Liebe muß also uns beleben, daß sie unser Herz in jedem Augenblick bewegt, so daß sie immer wärmer wird bei jeder That, zu der sie uns treibt, immer kräftiger bei jeder Anforderung, die an sie gestellt wird, immer begeisterter bei jeder Gelegenheit, Gott zu dienen an den Brüdern. Diese Liebe, deren heilige Gluth nicht verlöscht, ob auch der kalte Strom trüber Erfahrungen und bitterer Täuschungen sich über sie ergießt; diese Liebe, die niemals sich genug thut, und bei Allem, was sie thut, immer mehr findet, was sie thun kann; die in der That eine Schuld ist, welche niemals genug abgetragen werden kann, eine Schuld, welche die Seele mit dem letzten Odemzug noch in das Jenseits nimmt; diese sich immer gleiche und doch immer neue, diese selbstverleugnende, aufopfernde Hingabe, mit der man den Nächsten liebt, gleich wie sich selbst, — das ist's, was der Apostel verlangt: seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet! —

Ihr begreift sogleich, daß diese gegenseitige Liebe nicht auf persönliches Wohlgefallen, nicht auf weltliche Rücksichten, nicht auf Gleichheit des Standes oder der Bildung sich gründen darf. Willst du ihren Quell kennen? Es ist kein anderer als der Glaube an den Herrn Jesum Christum. Je mehr du die Segnungen in Christo empfunden hast, desto mehr wird es dich treiben, ihm zu danken dadurch, daß du in Liebe diesen Segen verbreitest. Je mehr du mit voller Zuversicht die Erlösung in Jesu Christo ergriffen hast, desto mehr wirst du auch in jedem deiner Brüder einen Miterlösten Jesu Christi, einen Miterben des göttlichen Reichs erblicken. Je mehr dein Herz für Christus schlägt, desto inniger, rückhaltsloser wird es auch für die schlagen, welche Brüder und Schwestern in Christo sind. Je mehr Christus in dir Gestalt gewonnen hat, desto mehr wird auch der Muth der Selbstverleugnung und der Aufopferung für fremdes Wohl in dir Gestalt gewinnen. Je inniger du glaubst, desto inniger liebst du. Vom Glauben zur Liebe — das ist ein Stück aus der Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes in deinem Herzen. Hast du sie erfahren? O, wenn man von Liebe redet, denkt man gewöhnlich an die Schönheit der Gestalt, oder an den reichen Besitz, oder an die hohen Ehren. Aber Seelen zu lieben, Seelen, und wenn sie einhergingen im armseligen Gewand, und wenn sie wohnten in der kleinsten Hütte, wer von euch hat denn dies gelernt? Das kann nur die heilige, die

gläubige Liebe und diese verlangt der Apostel: seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet!

Es ist wahr, das Leben scheidet uns von einander. Unser Stand, unsere Geschäfte, unsere Ansichten, unser Wohnort richten eine, wie es scheint, unübersteigliche Scheidewand zwischen den Einzelnen auf. Aber reißt sie nieder; reißt sie heute noch nieder. Christus hat uns sammeln wollen als eine große Gottesfamilie, die gemeinsam wallfahrtet entgegen den ewigen Wohnungen im Vaterhaus. So soll auch, wie Ein Blut durch alle Glieder Einer Familie rinnt, Eine gegenseitige Liebe alle Verhältnisse und Glieder der christlichen Gemeinschaft in welcher wir stehen, durchdringen. Jeder kann sie haben. Wer du auch seist, was kümmert mich dein Name, du hast ein Herz, das ist genug, und dieses Herz soll für das Wohl deiner Brüder schlagen. Was du auch treibst, es gilt mir gleich; mitten unter den anstrengendsten Geschäften und den gehäuftesten Aufgaben ist noch immer Zeit und Raum genug, daß wohlmeinender Sinn deine Hände rege. Wo du auch stehst, was frage ich nach deinem Stand, du bist ein Mensch, du bist ein Christ; so hoch ist keiner gestellt, daß er über die herzliche Theilnahme an fremdem Wohl hinweg wäre, und so niedrig kriecht keiner dahin, daß sein Auge nicht sehen könnte, wo es zu helfen giebt. Spreche keiner: du ziehst deine Kreise zu weit. Ich weiß wohl, bei Vielen beschränkt sich ihre liebende Theilnahme auf eine oder einige Personen. Andere wieder ziehen sich in ihren Familienkreis zurück; was darüber hinaus liegt, gilt ihnen gleich. Es ist als hätten sie nach dieser Seite hin statt des Herzens einen Stein in der Brust. Mancher, der zittern würde bei kleiner Gefahr eines der Seinigen, kann mit kaltem Blut das Leid im Angesicht seines Nächsten sehen. Das Allmosen, welches er Anderen giebt, erscheint ihm wie eine Gabe, die er den Seinigen entzieht. Daß er aber selbst solche, von denen er keine Liebe oder selbst Feindseligkeit erfahren hat, einschließen solle in sein Herz, das ahnt, das begreift er nicht. Wißt ihr warum? Unser Herz rechnet nur allzu genau. Es giebt nicht mehr aus als es einnimmt. Ja, es fordert Zinsen für das, was es ausgegeben hat. O, wann werden wir denn endlich die Schranken solcher Engherzigkeit durchbrechen! Wann werden denn endlich unsere Herzen weit genug werden, um das apostolische Wort in seinem vollen Sinn zu fassen und zu erfüllen, daß wir uns unter einander lieben! —

Fragst du, wozu? Die Antwort ist schnell gegeben: um christli-

ches Leben zu fördern. Uns gegenseitig bewahren vor dem Fall und so es Noth thut, uns unter Gottes Beistand zu retten nach dem Fall, das ist die höchste Aufgabe christlicher Liebe. Was sie für das irdische Wohl thut, wendet sie immer dazu an, das ewige Heil zu fördern. Das trifft zumal unsre gegenwärtige Zeit. In ihr kommt die Hilfe nicht mehr von einem Stand oder einzelnen wohlmeinenden Seelen her, sondern die christliche Gemeinschaft muß für sich selber eintreten.

Ein Jeder hat jetzt die Pflicht, das Seine mit beizutragen zur Hebung christlichen Lebens; ein Jeder hat das Recht, mit Hand anzulegen, um die Quellen des voraneilenden Verderbens zu verstopfen. Was nützt das weichmüthige Klagen über zunehmende Verderbniß, was das gleichgiltige Zusehen oder das kaltsinnige Berechnen! Schließen wir nur den heiligen Bund christlicher Bruderliebe, wo ein Herz dem andern, eine Familie der anderen die Hand reicht, zum Wiederaufbau auf dem Grund- und Eckstein, welcher Christus ist. Wehren wir der Sünde mit gemeinsamem Widerstand, versuchen wir es, ob es nicht besser gelingt. Man klagt, daß es so schwer sei, die Verlorenen wieder auf die rechte Bahn zu bringen; gewiß! aber warum hat man so wenig gethan, daß sie nicht verloren gingen? Wollen wir erst unsere Brüder sinken lassen, um dann zu klagen, daß es so schwer sei, sie aufzuheben? Gehen wir den verlorenen Gliedern, nach denen die Kirche vergeblich ihre Arme ausstreckt, und es giebt solcher in allen, in hohen und niederen Ständen, gehen wir ihnen nach mit gemeinsamer Liebe, die auf den Glauben an Christum sich gründet, versuchen wir, ob es nicht besser gelingt. Darin mögen die Glieder der verschiedenen Stände ihre Einheit finden. Der Lehrstand lehre das Recht, der Wehrstand wehre dem Verderben, der Nährstand schaffe auch dazu mit Herz und Hand, daß wir alle kommen zum himmlischen Vaterland. Und hättest du nichts, womit du an deinem Theil den Anderen dienen könntest, so hast du doch eins — du kannst für sie beten. Sage es in der Fürbitte deinem Gott und er wird auch das Seine thun für sie. Willst du nicht, mein Bruder, meine Schwester? Verschließt doch nicht euer Herz. Der Apostel sagt es ja: seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet!

An wen soll ich mich denn wenden mit dieser Mahnung? Zunächst wende ich mich an euch, ihr Gatten; merkt's: das rechte Ziel eurer Liebe soll sein, eure Seelen zu retten. Merkt's ihr Männer: das ist die rechte Manneskraft, daß ihr lernt, eine Seele dem Him-

mel zuzuführen. Merkts ihr Frauen und Jungfrauen: das ist der Frauen Edelsinn, daß sie lernen, Seelen Gott erhalten. Merkts ihr Bürger dieser Stadt: zu handeln und zu beten für alle, welche mit euch Bürger des göttlichen Reichs werden sollen, das ist auch eine Bürgerpflicht. Hört auch ihr es, ihr Diener der Wissenschaft: zu handeln und zu beten für die Brüder, daß sie immer empfänglicher werden für die Erkenntniß Gottes und Christi Jesu, das ist auch ein Dienst, den ihr der Wissenschaft leistet. Hört ihr's, die ihr euch zum geistlichen Amt bereitet: aus Liebe schon jetzt zu handeln und zu beten für die Heerde, die ihr dereinst als Hirten der Seelen weiden sollt, das ist auch eine Weihe, für euren künftigen Beruf. Hört ihr's, ihr Sachwalter vor menschlichen Gerichtshöfen: aus Liebe zu handeln und zu beten für Bekannte und Unbekannte, daß sie bestehen lernen vor dem göttlichen Gerichtshof, das ist auch ein Recht-Schaffen. Hört ihrs, die ihr die Kranken gesund macht: vergeßt die Liebe und das Beten nicht, daß die kranken Seelen durch die Erlösung in Jesu Christo gesund werden, das ist auch eine Heilkunst. Hört ihr's, alle ihr Geschäftstreibenden mancherlei Art: handelt auch in Fürbitte mit Gott und arbeitet in der That auf Erden für eurer Brüder Heil, damit ersterbende Lippen euch segnen und aufstehende Seelen dereinst vor Gott euch preisen. Beklage ich es je, daß das Wort hinter dem Willen zurück bleibt, so ist es in diesem Augenblick. Aber hinandringen möchte ich an jede Seele, an die deinige auch; zusammenfassen möchte ich die getrennten Gemüther zu einer heiligen Einheit unter dem, der das Haupt ist, Jesus Christus. Aber was kann ich thun? Nichts, als den Herrn bitten, daß er seinen Geist in die Herzen sende, daß er sein, nicht mein Wort, kräftig sein lasse an den Seelen. Wohlan, so spreche ich dieses Wort nach: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet!

Wenn es dahin käme, recht bald mit uns Allen käme, welch' ein Segen wüchse daraus hervor! Der Apostel sagt: wer den anderen liebet, der hat das Gesetz erfüllt. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß geben; dich soll nichts gelüsten; und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Das alles wäre ja dann wahr geworden.

Du sollst nicht ehebrechen! das ist eine Pflicht des Hauses; sie ist in der Liebe verfasset. Wenn sie nur da wäre, wo wären dann die unglücklichen Ehen? Es würde keine Gattin mehr verborgene Thränen weinen, daß der, dem sie sich angetraut, sie einsam läßt und leer an Liebe; es würde aber auch kein Gatte mehr mit Traurigkeit an die Stätte denken, die er sein Daheim nennt und wo er statt des höchsten Glücks die bitterste Täuschung nur erfahren. Der Fluch der Zerrissenheit, der jetzt auf so vielen Familien lastet, würde verschwinden; Frieden würde sein, wo jetzt Unfrieden ist; dauerndes Glück würde sich gründen, wo jetzt der Kummer sein düsteres Angesicht zeigt. Die Liebe begründet das häusliche Glück. Ist das kein Segen?

Du sollst nicht tödten, nicht stehlen! das sind Pflichten des Lebens, des Verkehrs; sie sind in der Liebe verfasset. Der Mörder wird gerichtet, aber Seelen zu werfen in die Arme des ewigen Todes, solche Thaten erreicht die strafende Gerechtigkeit nicht. Der Dieb wird verdammt, aber unreine Künste zu Mehrung des Gewinnes gestattet man sich. O, wollte man nur lieben lernen, wie sehr würde auch hierin ein feineres Gefühl heraufgezogen werden. Niemand würde, wenn er seine Blüthen pflückt, kaltsinnig das Blümchen seines Nachbars zertreten. Die in Fülle haben, wie die in Entbehrung schmachten, sie hätten Alle nur ein Ziel, sich gegenseitig zu segnen und einander zu dienen. Die Liebe lehrt das Leben an Leib und Seele achten und reinigt den Verkehr. Ist das kein Segen?

Du sollst nicht falsch Zeugniß geben! das ist eine Pflicht der Rede; sie ist in der Liebe verfasset. Jetzt wird falsch Zeugniß verurtheilt, aber alle die übereilten, verleumderischen Urtheile, diese erlaubt man sich. O, wenn man nur lieben lernte, würde man dies auch dann noch thun? Aufrichtiger Sinn, freundliche Nachsicht, brüderliche Geduld mit der Schwachheit wären der allgemeine Sinn. Wo Hände sich drückten, würde sich kein falscher Sinn hinter dem Lächeln des Mundes mehr verbergen, und wo Auge in Auge schaute, sähe man die lautere Flamme reinen Wohlwollens leuchten. Die Liebe läutert das Urtheil. Ist das kein Segen?

Dich soll nichts gelüsten! das ist ein Gebot für das Herz; es ist in der Liebe verfasset. Wie oft treibt jetzt der Neid sein geheimes Wesen und die Mißgunst bestimmt das Denken und Thun. Aber wollte man nur lieben lernen, es würde auch hierin anders werden. Niemand würde mehr sich gelüsten lassen nach dem, was seines Nächsten ist. Es wäre ja Allen die höhere Lust aufgegangen,

zu haben als hätte man nicht. Die Liebe reinigt die Herzen. Ist das kein Segen?

O, meine Theuren, es wäre das eine schöne Zeit. Wir sind noch weit, sehr weit davon entfernt. Aber Eine Taufe ist's, die uns versiegelt, Ein Herr Christus, der über uns waltet, Ein Glaube, den wir bekennen. Ist es denn da zu viel gefordert, daß es auch Eine Liebe sein soll, die unsere Herzen vereinigt?

Und fragst du nach dem Segen für dich darin? Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung — damit ist Alles gesagt. Wer in der Liebe wächst, der wächst auch in der Heiligung. Mit jeder Schuld, die du vergiebst, mit jeder Barmherzigkeit, die du übst, mit jedem hochmüthigen Wesen, das du ablegest, mit jedem Unrecht, das du vermeidest, mit jeder guten That, die du gemäß dem göttlichen Willen thust, — lernst du Gottes Gesetz besser erfüllen, Gottes Gebote eifriger thun. Die Liebe hat es dich gelehrt, und sie fragt dich: ist das kein Segen? — Wer in der Liebe wächst, der wächst auch an reinen Freuden. Immer mehr öffnet sich ihm der Hochgenuß, Gutes zu thun. Wer einmal Thränen des Dankes gesehen hat, die er erntet, die vergißt er nicht. Und wenn's auch Undank ist, der nicht ausbleibt, das Hochgefühl, in Allem nach Gottes Willen und in der Nachfolge unsres Herrn Jesu Christi zu handeln, macht, daß das Gewissen von Tag zu Tag ruhiger, dein Leben von Tag zu Tag friedfertiger und gesegneter wird. — Wohlan denn, so laßt noch einmal mich es wiederholen: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. So erfüllet ihr Gottes Gesetz. Und was darauf folgt? Dereinst, wenn Einer im Jenseits, anstatt dein Ankläger zu werden, dir entgegen kommt und spricht: Heil dir, du hast die Seele mir gerettet, dann wird Gottes Stimme in Gnaden die Posaunen des jüngsten Gerichts übertönend dem Echo gleich nachsprechen: Du bist selbst gerettet! Ach, daß du es doch wärest! — Amen.

Das Gespräch des Herrn mit dem samaritischen Weibe in seinen Anfängen.

O geht hinaus auf allen Wegen
Und holt die Irrenden herein!
Streckt jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh zu uns ihn ein! —

Wir kennen Einen, der da ausgeht auf allen Wegen und ruft die Irrenden herein; wir kennen Einen, der seine Hand ausstreckt Jedem entgegen und ladet ihn zu sich ein. Es ist eben der, in welchem der Himmel bei uns auf Erden ist, den wir im Glauben anschauen: der Herr Jesus Christus und seine unendlich reiche, erbarmende Liebe. Es ist ein wesentlicher Zug in seinem Bilde, daß er, während er sein Heilswerk vollzieht, während er lebt, stirbt und in Beidem wirkt für die ganze Welt, dennoch nicht vergißt, einzelnen Seelen nachzugehen, sie zu gewinnen, zu erziehen. Mit der Heilsarbeit für die Gesammtheit verbindet sich bei dem Herrn die rührendste Fürsorge für ihre einzelnen Glieder. Er ist in Wahrheit der rechte Gärtner, der den Garten Gottes nicht allein im Ganzen und Großen überschaut, sondern über dem Ganzen und Großen auch das Einzelne und Kleine nicht vergißt, und wenn es ein Blümlein am Wege wäre. Darum, Gel., haben uns denn auch die Evangelien mit zartem Sinn und sorgsamer Hand aus dem Lebensbilde Christi einzelne Züge aufbewahrt, die uns ihn zeigen, wie er den einzelnen Seelen mit erbarmender, erziehender Liebe nachgegangen ist. Es sind einzelne bald mehr verborgene, bald mehr offenbare Glaubens-Entwickelungen, in die wir hineinsehen können. Eine der zartesten unter ihnen ist die der Mutter Jesu, der Maria selbst. Es hat etwas unaussprechlich Rührendes, zu sehen, wie der Heiland selbst mit sanfter Hand die Mutter leitet, daß sie die Liebe zum Sohne verklären lerne in die Liebe zum Heiland. Ebenso aber gewährt es sichere und tiefe Blicke in die allmälige Entwickelung eines inneren Lebens, wenn wir hinsehen auf Seelen, wie Nicodemus eine war, wie er erst zu Jesu kam bei der Nacht, wie dann Christus im ersten Gespräch mit ihm den Grund legte zu weiterer Entwickelung, wie es dann arbeitete in ihm, weiter und weiter, bis er allmälig die Schüchternheit überwand, und endlich unter dem Kreuze des Erlösers den Muth fand, sich offen zu

ihm zu bekennen. Diese und ähnliche Glaubens-Entwickelungen ziehen sich durch das ganze Berufsleben unsres Erlösers hindurch. Und es gehört gewiß zur Vollständigkeit seines Lebensbilds, zur Erkenntniß der Weisheit und der Geduld seiner herablassenden, rettenden Liebe, gerade diese Gemälde besonders zu beachten.

Daneben giebt es aber auch Andere, bei denen das Werden des neuen Lebens in wenig Augenblicke sich zusammendrängt. Vor Kurzem haben wir ein solches Bild uns vorgeführt: Nathanaels Kommen zu Christo. Wenige Augenblicke genügten, um ihn zu gewinnen. Das aber war ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch war. Jetzt nun werden wir vor ein ähnliches Bild gestellt. Dieses Mal aber betrifft es ein Weib, das keine Israelitin und nicht ohne Falsch war. Ihr erkennt, was ich meine: es ist das Gespräch Christi mit der Samariterin. Wir finden in demselben Beides, einmal wie eine Seele aus der Sünde heraus den Weg zum Glauben geht, und dann, wie die Liebe des Herrn in weiser Kunst, Seelen zu retten, den Weg zum Glauben führt. Beides zu beachten ist unsere Aufgabe. —

Evang. Johann. Cap. 4. Vs. 5—15.

Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Joseph gab.

Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde.

Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gieb mir zu trinken.

Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften.

Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern.

Jesus antwortete, und sprach zu ihr: Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gieb mir zu trinken; du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.

Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser?

Bist du mehr, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat; und er hat daraus getrunken, und seine Kinder, und sein Vieh?

Jesus antwortete, und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten.

Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das

wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.

Spricht das Weib zu ihm: Herr, gieb mir dasselbe Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen.

Der Herr hat ein Stück seiner Wirksamkeit in Judäa hinter sich. Es glaubten daselbst Viele an ihn um der Zeichen willen, die er gethan. Schaaren um Schaaren waren zu ihm geströmt. Mehr Jünger als der Täufer hatte er gefunden. Die Pharisäer, seine Feinde bis zum Tod, hatten bereits Kunde davon empfangen. Bereits regen sich ihre ersten Nachstellungen gegen ihn; bereits heben die feindseligen Verfolgungen an, die er erfährt. Aber es ist seine Zeit noch nicht gekommen, daß er sich überliefert in der Sünder Hände. Gehorsam dem göttlichen Rathschluß, wie immer, ist er auch hier. Er weicht aus. Er zieht sich in die Stille Galiläas zurück. Und auf dem Wege nach Galiläa finden wir ihn. Dieser führt ihn durch Samarien. In die Nähe der Stadt Sichar ist er gelangt. Ermüdet von der Anstrengung der Reise und dem Sonnenbrand des Mittags sitzt er an dem Rande des Jakobsbrunnen. Er ist allein; seine Jünger sind in die Stadt gegangen, daß sie ihm Speise kauften. Er ist allein, und doch nicht allein; denn der Vater ist bei ihm, und dieser führt ihm eine Seele zu, die er retten, gewinnen kann. Christus gehorcht; er tritt in Verkehr mit ihr. Und so entsteht das wundersame Gespräch mit dem samaritischen Weib. Unscheinbar hebt es an; aber immer voller und reicher tönen die Accorde, bis es in eine Harmonie ausgeht, in eine Harmonie zwischen der Selbst-Offenbarung Christi vor dem Weibe und dem Glauben des Weibes an ihn. Die Liebe, die zu retten sucht, und das Herz, das sich retten läßt, beide kommen zuletzt zusammen. Wir sind jetzt nur vor die ersten Anfänge dieses Gesprächs gestellt. Aber bereits die ersten Anfänge lassen uns, wenn ich recht sehe, manchen tiefen Blick in die Liebe des Erlösers und in das Werden des Glaubens thun. Von diesem Gesichtspunkte aus laßt uns:

Das Gespräch des Herrn mit dem samaritischen Weibe in seinen Anfängen

betrachten. Und zwar soll es ein Doppeltes sein, worauf ich eure Aufmerksamkeit hinlenke:

1) die suchende Liebe, mit welcher der Herr sich dem Weibe naht,
2) die ersten Regungen, die der Herr im Herzen des Weibes wirkt.

I.

Die suchende Liebe, mit welcher der Erlöser sich dem samaritischen Weibe naht. Wir finden ihn am Jakobsbrunnen. Er sieht das Weib herankommen. Es kommt nicht zu ihm. Es sind andere Zwecke, die es in seine Nähe führen. Nur Wasser will es schöpfen; nichts weiter. Aber der Herr ergreift die Gelegenheit, um es zu dem Brunnen des ewigen Lebens, der in ihm selber quillt, zu führen. Er stößt sich nicht daran, daß es eine Samariterin ist. Ihm ist es genug, daß es eine Seele ist, die seiner bedarf. Vor seinem Blick und vor seiner erbarmenden Hülfe verschwinden, wie die Unterschiede des Standes, so die Unterschiede der Nationen auch. Ob auch Juden und Samariter in heftigem Streite lagen, so daß die Einen von den Anderen nicht einen Trunk Wassers, nicht ein Stück Brot begehrten oder annahmen, was kümmert das ihn! Er hat es mit den Seelen zu thun, welchem Volk sie auch angehören; er ist für alle gekommen; Alles, was der Vater dem Sohne gegeben hat, ist sein. Und dieses Weib hat ihm der Vater gegeben. Er ist nach Samarien nicht gegangen, um da zu wirken; am Wenigsten in dem Augenblicke der Ruhe und Rast. Aber dies Weib wird ihm zugeführt. Der Vater hat ihm diese Seele gesendet. Dankbar nimmt er sie hin. Wie er in Allem, was er redet, nur das redet, was der Vater ihm heißt; wie er in Allem, was er thut, nur das thut, was der Vater ihm zeigt, so sieht er auch in Allem, was er empfängt, nur die Gabe, die der Vater ihm giebt. So wird auch diese Seele für ihn zur Gabe. Hinter dem Weibe, das ihm sich naht, erkennt er die Hand Gottes, die eine Seele ihm schenkt. Hinter der äußeren Begegnung sieht er die verborgene Gnadenführung. Hinter dem äußeren Zusammentreffen sieht er den göttlichen Rathschluß. Unbefangen geht das Weib seinen Weg; da macht ihm Gott den Weg zum Sohne bereit. So haben wir hier ein lebendiges Zeugniß, wie der Vater die Seelen zum Sohne führt, und zwar zu Zeiten, da sie es nicht ahnen, auf Wegen, an die sie nicht denken. Und der Sohn wartet ihrer; seine Liebe ist allezeit bereit, sich ihrer anzunehmen. — Ist es bei uns anders? Ich weiß nicht, wie viel Seelen unter uns sind, die, ohne eine Ahnung davon zu haben, bereits vom Vater erfaßt sind, um zu dem Sohne geführt zu werden; aber das weiß ich: die Liebe des Erlösers wartet ihrer. Und kämest du mit Sünden noch so sehr beladen, der Erlöser hat für alle Vergebung genug, er hat davon auch für dich; seine Liebe wartet dein. Und kämest du spät, sobald

dich Gott noch zu Christo führt, ist es nicht zu spät; der Erlöser ist kräftig genug, um eine Seele herauszureißen, wie den Brand aus dem Feuerofen; seine Liebe wartet dein. Und kämest du mit dem Zwiespalt und Unfrieden im Herzen; Christus ist reich genug an Frieden, um allen, um auch dir von seinem Frieden zu geben; seine Liebe wartet dein. Oder meinst du, du könnest ihn nicht finden? Ja, wenn er sich nicht finden ließe! Aber hat er's nicht auch bei dem Weibe gethan? Ahnungslos geht sie ihres Wegs, den sie schon so oft gegangen; sie beschäftigt sich nicht mit dem Zustande ihrer Seele; ernste Gedanken scheinen auf diesem Wege nicht durch ihre Seele gezogen zu sein. Sie thut ihr Tagewerk; nichts weiter. Sie beschäftigt sich mit den Besorgungen des alltäglichen Lebens, die ihr obliegen; nichts weiter. Um Vergangenheit und Zukunft bekümmert sie sich nicht. Sie ahnt nichts von dem, was ihr bevorsteht; sie ahnt nichts davon, daß dieser Gang, den sie so oft gethan hat, der entscheidende werden soll für ihr ganzes Leben. Da, wo sie es am Wenigsten denkt, wird sie von der Kraft Christi getroffen. Da, wo sie es am Wenigsten erwartet, wird sie vom Arm Gottes heimgesucht. Wer hätte ihr sagen mögen, daß dieser Gang ein Gang zum Heil, diese alltägliche Beschäftigung eine Gelegenheit für sie werden solle, ihr Heil zu schaffen! Und wenn es nun doch geschehen ist, woran liegt es? Woran anders, als daß die Liebe des Erlösers von ihr sich hat finden lassen, ohne daß sie ihn suchte? — O, wie oft wird der Erlöser von denen gefunden, die ihn nicht suchen! Da ist einer von Sorgen beschwert; er geht zum Freunde hin, um aus dem Freundes-Herzen wie aus einem Brunnen Rath und Trost zu schöpfen; aber siehe, der Freund kennt den Freund der Seelen auch und unvermerkt führt er ihn hin zu dem Rathe, dem Troste, den allein Christus zu geben vermag; einen irdischen Freund hat er gesucht, den Seelen-Freund hat er gefunden. — Mancher geht hinein in die Arbeit seines Berufs; er hat keinen andern Gedanken, als den, sich eine gesicherte Zukunft zu bereiten; aber siehe, sein Beruf bringt ihn an Orte und in Verhältnisse, wo er mit Seelen verkehrt, die noch ein anderes Leben kennen, das Leben in Gott; unerwartet werden sie zu Predigern von Christo für ihn; endlich hat er ihn gefunden; eine irdische Zukunft wollte er sich bereiten, die ewige Zukunft ist ihm aufgegangen. — Und so geschieht es oft. Der Herr läßt sich finden von denen, die ihn nicht suchen. Das macht seine Liebe, die unsrer wartet.

Von dieser Liebe vor Allem gilt, was Paulus sagt: „Sie höret

nimmer auf." Wir finden Christum müde von der Reise, aber sein Herz, welches für das Verlorene schlägt, ist nicht müde geworden. Es thut sich ihm ein Stück von der Arbeit auf, die nicht müde macht und in der er nicht müde wird. Er weiß, daß er wirken muß, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt; und so wirkt er auch hier. Er vergißt sich selbst darüber, daß er der Seelen nicht vergißt. Seine Liebe wird nicht müde. Wir sehen es hernach an seinem Tode; ohne müde zu werden, hat er sich hingegeben für die sündige Welt. Wir sehen es in seiner Erhöhung; ohne müde zu werden, geht er fort und fort den Seelen nach, und auch uns. Oder hast du schon einmal wahrgenommen, daß der erhöhte Herr müde geworden sei in seinem Erbarmen? Zeige mir doch die Seele, welche in wirklich lebendigem Glauben gefaltete Hände zu ihm aufgehoben hat, sprechend: mein Erlöser sollst du sein, und er hätte sich ihr versagt! Der Heiland wird nimmer müde. Zeige mir doch die Seele, die in wirklichem Glauben zu ihm und seinem Wort sich geflüchtet, Trost und Erquickung bei ihm gesucht hat, und er hätte sich ihr jemals verweigert! Der Heiland wird nimmer müde. Zeige mir doch die Seele, die mit ihm, in ihm hineingegangen ist in den letzten Kampf, und er hätte sie allein gelassen! Der Heiland wird nimmer müde. Und ist er nicht auch uns von Anfang des Lebens bis hierher immer nachgezogen, und hat mit seiner sich selbst vergessenden, nimmer rastenden Liebe um unsere Seelen geworben? Jeder von uns ist ein Zeugniß dafür: der Heiland wird nicht müde. O daß doch ein Strahl dieser Liebe, die nimmer aufhört, auch in uns sich regte! O daß doch auch wir, die wir im Dienste des göttlichen Reiches stehen, mit dem Apostel sprechen könnten: darum werden wir nicht müde! Aber das ist ja eben die schwere Klage: auch wo wir lieben, wird unsere Liebe so rasch müde. Wie leicht, wenn wir bereit sind, wohlzuthun und mitzutheilen, schrecken uns bittere Erfahrungen und Undank ab; wir werden müde. Mancher trägt wohl das Gemeinwohl auf seinem Herzen und weiht ihm ein gutes Theil seiner Kraft; aber wenn er sich verkannt sieht, wenn er keine Erfolge findet, wird er müde. Wir sollen in unseren Familienkreisen ununterbrochen einen geistlich bildenden Einfluß auf einander üben; wir sollen uns gegenseitig erziehen zum lebendigen Glauben; wir sollen uns gegenseitig zurechthelfen im sanftmüthigen Geiste; wir sollen uns gegenseitig unterstützen und anreizen in der Arbeit der Seelen-Reinigung und Heiligung; wir sollen Einer den Anderen tragen in vergebender, duldender, hingebender Liebe; wir gedenken auch dieser unserer Pflicht; wir möchten sie wirklich erfüllen,

aber fehlt uns nicht die Nachhaltigkeit darin? Und wenn wir auch in der Sorge für das äußere Wohl der Unsrigen nicht nachlassen, werden wir nicht gerade in der Sorge für ihr Seelenheil so gar leicht müde? Dürfen wir dann sagen: die Liebe Christi dringet mich also? O, zum Jakobsbrunnen weise ich alle müden Seelen. Dort ist Einer, der euch Liebe lehrt, die heilige, die nimmer aufhört. —

Dies aber nicht allein. Es wird uns so schwer, das Wort des Apostels zu begreifen: die Liebe glaubet Alles. Hier haben wir ein Vorbild dafür. Das Weib kommt heran. Sie kennt Christum nicht, aber Christus kennt sie; wir wissen ja, daß er hernach ihre Vergangenheit enthüllt. Und wir kennen sie auch. Ein leichter, leichtfertiger Sinn zeichnet sie aus; ein zuchtloses Leben ist ihre Vergangenheit; ein unkeusches Verhältniß ist ihre Gegenwart. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Ein solches Weib, das keusche Sitte so wenig geübt, das weibliche Würde so schmählich weggeworfen hat, scheint wenig Anknüpfungspunkte zu bieten für ein besseres Leben. Wie Viele hätten unter solchen Verhältnissen das Weib aufgegeben, jedes Wort für verloren geachtet, hätten sie gehen lassen ihre Wege! Der Herr nicht also. Er wendet sich an sie und knüpft mit ihr ein Gespräch an. Er weiß es, daß jeder Mensch noch einen Zug zur Wahrheit in sich trägt, daß jeder noch einen Punkt hat, an dem er mit der Ewigkeit zusammenhängt, und daß es blos gilt, diesen Punkt zu treffen. Mag er auch unter Sinnlichkeit vergraben, durch sittliche Versunkenheit jeder Art verdeckt sein, ein glimmender Docht ist doch noch da, der noch nicht völlig ausgelöscht ist; es fehlt nur der Odemzug, der ihn anzufachen vermag. Das weiß der Herr; darnach handelt er auch. So paart sich die Liebe, in der er dem Weibe begegnet, mit dem Glauben, den er auch an das sündige Weib noch hat. Er hat den Glauben an die Möglichkeit ihrer Rettung noch nicht aufgegeben, den Glauben an die Menschheit noch nicht verloren; er achtet die Menschen-Natur auch noch in ihrem Fall. Und das hat der gethan, der für die Sünde der Menschheit gestorben ist! O, wie armselig erscheinen dem gegenüber wir, die wir so leicht den Glauben an die Menschheit verlieren! Freilich leben wir in einer Zeit, wo Tausende und abermals Tausende in den Abgrund sittlichen Verderbens versunken sind; wir leben in einer Zeit, wo die tiefsten sittlichen Schäden unserm Geschlecht anhaften; wir leben in einer Zeit, wo in ganzen Ständen Zuchtlosigkeit, Sinnlichkeit und die traurigste Verwirrung sittlicher Begriffe herrschen; wir leben in einer Zeit, wo gerade auch das eheliche und das Fami-

lien=Leben an verborgener oder offenbarer Zersetzung leidet. Wohl möchten da die Wenigen, welche die Hände ausstrecken, um das Verlorene zu suchen, dem massenhaften Verderben gegenüber verzagen und kleinmüthig sprechen: es ist doch Alles vergebens. Dennoch aber, nur nicht den Glauben an die Menschheit verloren! Haben wir ihn wirklich verloren, so ist das nur ein Zeugniß, daß es uns noch an der wahren Liebe fehlt. Christus hat den Glauben an uns nicht verloren, denn er bemüht sich um uns; und wir wollten den Glauben an Andere verlieren? Nein, nein, die Liebe glaubet Alles. Gehe hin zum Jakobsbrunnen, dort findest du sie. —

Fragst du weiter, welcher Mittel denn diese Liebe sich bedient, um das Weib zu gewinnen, so giebt es nur Eine Antwort. Das Mittel Christi ist sein Wort. In sein Wort hat er sein Herz gelegt. Sein Wort ist seine Kraft und sein Leben. So redet er denn auch hier. Aber wie verfährt er darin? Es ist eine Bitte, mit der er sich dem Weibe naht. Gieb mir zu trinken — spricht er. Er gebraucht das Niedere, um daran das Höhere anzuknüpfen. Die kleine Gabe, die ihm das Weib reichen soll, nimmt er zum Anlaß, um ihr selbst die Gabe des ewigen Lebens zu bieten. Den geringfügigen Dienst, den sie ihm leisten soll, nimmt er zum Anlaß, um ihr selbst den größten Dienst zu erweisen, ihre Seele zu retten. Hier hast du wieder ein Zeugniß von der Macht der Liebe. Sie versteht es, auch das Kleine und Unbedeutende bedeutend zu machen, mit Kleinem Großes zu erreichen. So macht es die suchende Heilandsliebe auch. Ist nicht oft schon ein geringfügiges, äußerliches Geschehn das Mittel geworden, um eine Seele aufmerksam zu machen auf das, was ihr innerlich fehlt? Kann nicht durch einen geringen Dienst, den man leistet, die Erkenntniß erweckt werden, daß bereitwilliges Dienen fröhlicher macht als selbstsüchtige Verschlossenheit? Kann man nicht durch eine kleine Gabe, die man gewährt, zu dem Bewußtsein kommen, daß Geben seliger ist denn Nehmen? Kann man nicht durch ein Fehlschlagen im Kleinen aufmerksam gemacht werden auf große Mängel und Fehler? Auch in diesem Sinne wird das Wort wahr: das Verachtete hat Gott erwählet. Das Kleine im Leben hat eine große Macht. So gewiß die kleinen Leiden im alltäglichen Leben, wenn sie immer wiederkehren, zuletzt am Unerträglichsten werden; so gewiß die kleinen Gewohnheiten, die ohne viel Opfer zu befriedigen sind, am Festesten sitzen und am Schwierigsten auszurotten sind; so gewiß andererseits die Treue im Kleinen der Prüfstein ist für das Dasein der Treue überhaupt; so gewiß ist auch das Kleine im Leben ein wesentliches

Erziehungsmittel zum Reiche Gottes. Die wenigsten Menschen sind durch große, gewaltige Erschütterungen für den Glauben gewonnen worden; die Meisten sind es, durch kleine, verborgene Gnadenführungen, mit denen Gott sie begnadigt hat im alltäglichen Leben. Das ist die Macht des Kleinen! Das Kleine ist eine große Macht in der Verführung, — denn gerade das gestattet man sich so leicht. Das Kleine ist aber auch eine große Macht in der Seelen-Erziehung, — denn das arbeitet an der Seele unvermerkt. — Haben wir immer das Kleine geachtet? Es ist etwas Kleines, wenn die Mutter ihr Kindlein die Hände falten sieht und im kindlichen Sinn sein Gebet sprechen hört; die Gewohnheit läßt es dich übersehen, und doch könnte jedes Kindes-Gebet dich darauf hinweisen, daß du selbst werden mußt wie die Kindlein, und daß der Glaube nicht besteht, wenn er nicht mit Kindessinn sich paart. — Es ist etwas Kleines, wenn in unserer Seele die Erinnerung aufsteigt an einen Spruch, den wir gehört haben in der Jugend; wir gehen rasch darüber hinweg, wir vergessen ihn; und doch war dieser Spruch uns vielleicht gesendet, um uns aufmerksam zu machen auf unser Leben; warum haben wir ihn nicht beachtet? Das Kleine hätte uns können zu Größerem führen. — Und so möchte ich euren Blick schärfen für alle die kleinen Angelegenheiten des alltäglichen Lebens; sie werden oft ein Mittel in der Hand des Herrn, um unsere Seelen hinzuweisen auf das Eine, was noth thut: seine Liebe steht verborgen dahinter und treibt sein Werk an unseren Seelen. —

Das sind einige Züge von der Liebe, mit welcher der Herr sich dem samaritischen Weibe nahete. Ob er etwas wirkte damit? — Das führt mich

II.

auf die ersten Regungen, die der Herr im Herzen des Weibes bewirkt. Diese ersten Regungen scheinen gerade das Gegentheil, zu sein von dem, was eine Seele, die ihrem Heiland entgegengeht, bedarf. Was finden wir bei dem Weibe? Als der Herr sie bittet: Gieb mir zu trinken, entgegnet sie: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisch Weib? Sie versteht sein Verhalten nicht, und darum verwundert sie sich. Als dann der Herr sagt: Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir saget: Gieb mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser, so versteht sie sein Wort wieder nicht, deutet

es in ihrer Weise, und widerspricht ihm fast spottend: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? So zeigt sich uns das Weib zunächst, wie jeder natürliche Mensch sich zeigt, sobald Gottes Wort an ihn herantritt. Man versteht das Verhalten des Erlösers nicht, wenn er um die Seele wirbt; man versteht das Wort nicht, mit dem er vor die Seele tritt. — Finden wir bei uns Aehnliches? Wenn uns nun die verborgene Hand Gottes innerlich berührt, um uns zur Gnade zu führen; wenn sie nun in uns Erinnerungen wach ruft, die wir am Liebsten begraben sähen, durch die sie uns aber an die Gnade erinnern will, deren wir bedürfen; wenn sie uns nun durch den Zwiespalt mit uns selbst, den sie in uns erregt, hinführen will dazu, daß wir heil werden am innern Leben; wenn sie nun die geträumte Ruhe durchbricht, in die wir uns eingewiegt hatten, um uns die ewige Ruhe zu bieten; verstehen wir dann immer das Verhalten Gottes? Ist's nicht das Gefühl des Besonderen, des Ungewöhnlichen, des Befremdenden, dem wir uns hingeben? In solchen Zuständen kommt man nicht zur Klarheit über sich selbst; man findet sich gleichsam über sich selbst nicht mehr zurecht, eben so wenig als man die Wege Gottes begreift. Das drängt sich oft in wenige Augenblicke zusammen; eben so oft aber dehnt es sich durch Jahre aus. — So ist es dem Verhalten Gottes gegenüber; und ist es mit dem Worte Gottes ein Anderes? Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, so versteht er auch nichts vom Worte Gottes. Es ist die Sprache des göttlichen Worts ihm eine unverständliche Sprache. Er weiß sich nicht zurecht zu finden darin. Es sind fremde Anschauungen, die er hier findet. Es sind ungewohnte Forderungen, die ihm hier entgegentreten. Er fühlt sich im Worte Gottes nicht heimisch; er fühlt sich wie in einer fremden Welt. Und es kann nicht anders sein; denn Gottes Wort stammt ja wirklich aus einer andern Welt, als die seinige ist. — Hier hast du den Grund, warum so Viele im Worte Gottes nicht das finden können, was gläubige Seelen darin haben; warum so Viele kalt läßt, was Andere mächtig ergreift; warum so Viele Anstöße finden, wo Andere nur den Grund- und Eckstein ihres Heils erblicken. Christus ist alle Mal zuerst ein Zeichen, dem widersprochen wird. Nur Verwandtes erkennt Verwandtes. Nur wer aus dem Geist Gottes geboren ist, versteht, was im Geist Gottes geredet ist. So ist es stets dem Worte Gottes ge-

genüber. Wenn uns die Sprache des göttlichen Worts noch nicht wie eine vertraute, wie die Sprache unserer Heimath erscheint, so ist das ein sicheres Zeichen, daß uns die Heimath am Herzen Gottes noch mangelt. Die Seite, an der wir dem göttlichen Wort am Meisten widersprechen, ist sicherlich die Seite, wo uns am Meisten fehlt. Und fragst du, womit wir das überwinden? Nur durch das Wort Gottes selber. Man sieht es auch an Christus. Er redet zu dem Weibe, ob es ihn auch nicht verstanden hat, nach wie vor dieselbe Sprache. Das Wort Gottes ist sein eigner Schlüssel. Es schafft sein Verständniß selbst, es überwindet auch sein Mißverständniß selbst. Wollte doch Gott, daß jede Seele hinausgehoben würde über die Mißverständnisse am göttlichen Wort, über die Widersprüche gegen dasselbe! —

Ein Anderes ferner nehmen wir an dem Weibe wahr. Als Christus anhebt, sich deutlicher auszusprechen über das, was er zu geben vermöge, über die selige Genüge, und ihren immerwährenden Quell; als er sagt: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet; da geht dem Weibe, so leichtfertig sie auch ist, so sinnlich auch ihre Anschauungen noch sind, so wenig sie auch aus ihren sinnlichen Vorstellungen heraus kommen kann, doch eine Ahnung auf, daß ihr Christus doch etwas Bleibendes, etwas Erquickendes, etwas, was sie der Mühsal des Lebens überheben könne, und was sie noch nicht kennt, zu bieten vermöge; und daraus geht ihre Bitte hervor: Herr, gieb mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Sie weiß nicht, was sie bittet; sie weiß nicht, was das für ein Wasser ist, das den Durst ewiglich stillt; aber sie weiß, daß sie es besitzen möchte. Es sind nur dunkle, unverstandene Ahnungen, die sie bewegen, aber es sind doch eben Ahnungen von einem Höheren und Besseren, die sie empfindet. Es ist ein Sehnen in ihr nach dem, was sie befreien kann von der Mühsal des Lebens, nach dem was ihr eine bleibende Erquickung gewähren kann. Dabei hat sie auch ein Gefühl, daß der, welcher vor ihr steht, ihr dieses zu geben vermöge; aber was es ist, weiß sie nicht; und wie man es bei ihm findet, daß man es nur durch ihn findet, das versteht sie nicht. So steht sie auf dem Standpunkt derer, die nach Besserem verlangen, aber sie wissen nicht,

was es sei, und wie sie es finden. Sie steht auf dem Standpunkt derer, welche die Nichtigkeit und Leere des Lebens wohl durch eigene bittere Erfahrungen kennen gelernt haben; sie haben auch ein Sehnen nach wirklicher Genüge, aber sie wissen nur nicht, wie sie dieselbe finden, am Wenigsten, daß sie dieselbe allein bei Christo finden. Sie steht auf dem Standpunkt derer, die wohl durch manche, schwere Schicksals-Schläge an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert worden sind; sie haben auch ein Verlangen uach etwas Unvergänglichem und Bleibendem; aber sie wissen nur nicht, wie sie es finden, am Wenigsten, daß sie es allein bei Christo finden; und so suchen sie es immer wieder im Irdischen, was sie doch schon so oft getäuscht hat. Das Weib steht auf dem Standpunkt derer, die in den Mühsalen des irdischen Tagewerks alt und grau geworden sind und nun nach Ruhe seufzen, und, wenn es nicht anders sein kann, nach der Ruhe im Grabe selbst; nur die Ruhe, welche die Seele bei ihrem Heiland findet, die kennen sie nicht. Wollten solche Seelen doch wenigstens den Versuch machen, ob denn ihr Verlangen, das sonst nirgends Befriedigung findet, nicht bei Christo gestillt werden könne! Wollten sie nur wenigstens darüber sich nicht mehr täuschen, daß das, was sie bedürfen, wirklich etwas Anderes ist, als ihnen die Erde zu bieten vermag! Wollten sie nur sich selber sagen: du brauchst wirklich eine andere Ruhe, als die ist, die du aus deinen eigenen Werken nimmst; du brauchst wirklich eine andere Wahrheit, als die ist, die deine eigene Weisheit dir gewährt! So lange wir darüber uns noch täuschen, so lange hat der Herr noch keine Handhabe in uns. Aber ist nur einmal in einer Seele das Verlangen erwacht nach etwas Ewigem und Bleibendem, so kann man getrost sagen: sie ist nicht fern vom Reiche Gottes, sie ist auf dem Wege dazu. Nicht als ob das Ziel damit schon erreicht wäre; o es ist ein weiter Weg, die Umkehr des inwendigen Menschen! Nicht als ob es mit einem Male wie Schuppen von den Augen fiele; es ist ein langsames Ringen, ehe man in's Heiligthum gelangt! Es geht dann der Weg erst weiter, vor Allem in die Erkenntniß der Sünde hinein, gerade der Sünde, die bei dir Gestalt gewonnen hat; dann mußt du erst aus dem tiefsten Herzen heraus bekennen: ich bin ein armer, sündiger Mensch, und damit das Flehn verbinden: Gott sei mir Sünder gnädig! Aber so weit auch der Weg, so ernst auch der Kampf noch sein mag, der dir bevorsteht, du hast doch wenigstens den ersten Schritt gethan auf dem Wege zum Leben und man kann von dir sagen: du bist nicht mehr fern vom Reiche Gottes! — So weit kommt auch das samaritische Weib in unserm

Text. Aber weiter kommt es noch nicht. Warum nicht? Weil sie den Wunsch Christi noch nicht erfüllt: Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir saget: Gieb mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser! Christus steht vor ihr, und ist ihr doch noch verborgen. Er wirbt um sie, und sie kennt ihn nicht. Er redet mit ihr, und sie weiß nicht, daß er es ist. Sie steht bereits unter seiner erziehenden Kraft und erkennt ihn nicht. Gel., es soll doch bei uns nicht fehlen, daß der Wunsch Christi erfüllt wird: wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der mit dir redet? Gelegenheiten zur Einkehr in uns selbst giebt es genug; Gelegenheiten zur Selbstprüfung, ob wir auf rechtem Wege sind, giebt es gleichfalls genug; Gelegenheiten, die uns die Pfade des Friedens weisen, giebt es wiederum genug; sollen sie ungenützt vorüber gehen, soll der Herr, der sie uns gegeben hat, klagend dahinter stehen und sagen: o wenn du erkennetest die Gabe Gottes und wer es ist, der mit dir redet!? — Wie oft kann uns eine freundliche Mahnung zum Heile dienen, woher sie immer kommen möge; sollen wir sie vorüber lassen, anstatt sie für das ewige Leben nutzbar zu machen, soll der Herr wirklich klagend dahinter stehen, und sprechen: o wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer es ist, der mit dir redet!? — Wie leicht kann ein Gatte für den andern zum Wegweiser werden; wie leicht kann die begierige Freude, mit der unsere Kinder auf die Thatsachen der heiligen Geschichte lauschen, uns ein Fingerzeig werden, Selbstschau zu halten; sollen diese Mahnungen denn wirklich vergeblich sein, soll der Heiland, der sie uns gegeben hat, klagend dahinter stehen und sprechen: o wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der mit dir redet!? — Es macht doch jeder seine eigenen Erfahrungen, seien es die des Leids, seien es die der Freude; aber sollen wir denn nur das Leid, nur die Freude sehen, die wahrhaftige Gabe Gottes, die darin liegt, den Hinweis auf die viel größere Gnade, die damit uns gewährt wird, nicht erkennen? Soll der Heiland klagend dahinter stehen und sprechen: o wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der mit dir redet!? — Wir werden oft genug hingestellt an ein offenes Grab, und wenn irgend woher, so tönt daher der Mahnruf an das, was vergeht, und das, was bleibt, uns entgegen; wenn irgend wo, so wird da das Sehnen wach nach der Gemeinschaft mit den Abgeschiedenen, nach einer bessern Welt; aber sollen denn auch diese Stunden vorüber gehen, und den Weg zur Gemeinschaft des ewigen Lebens, den Trost, der darin liegt, haben wir nicht gefunden? Soll denn Christus auch am Grabe stehen

und klagend sprechen: o wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer es ist, der mit dir redet? — Wir leben in einer Zeit, wo wiederum Alles auf's Ungewisse gestellt ist, wo wir weniger noch als sonst, wissen was der nächste Tag bringen wird. Es leiden viele darunter. Aber wie Viele mögen denn das erkennen, daß auch hinter dieser Zeit eine Gabe Gottes zum ewigen Leben sich verbirgt? Wie viele mögen denn in ihr die Fingerzeige des Herrn sehen, daß er es ist, der vom Vertrauen auf Menschen hinweg zum Vertrauen auf Gott uns weisen, der vom Ungewissen hinweg auf das Gewisse hin, von den Sorgen um das, was sichtbar und zeitlich ist, auf das Trachten nach dem, was unsichtbar und ewig ist,uns hinlenken will? Das Traurigste unter Allem wäre doch, wenn für unser Geschlecht auch diese Zeiten wieder vorübergingen und der Heiland stände klagend dahinter und müßte sprechen: die Gabe Gottes, die hast du nicht erkannt, und wer der ist, der mit dir redet, das hast du nicht gemerkt! Nein, bei uns dürfe es nimmer so sein! —

Wie nehmen Abschied von dem samaritischen Weibe; aber wir können es thun auf Hoffnung. Wir kennen ja ihre Geschichte; wir wissen, daß sie noch zum Glauben gekommen ist. Gott gebe, daß jede Seele, welche die ersten, schüchternen Schritte auf dem Wege zum Leben thut, sie auf Hoffnung thue, auf die Hoffnung hin, daß sie zuletzt zum Glauben kommen und die Gabe Gottes erkennen werde, die in Christo Jesu gegeben ist. Ob wir erst am Anfange dieses Weges stehen, das sage jeder sich selbst; unser Ausgang aber soll das Herz unsers Heilands sein. Ach, daß dieses erreicht, von Allen erreicht wäre! — Amen.

Das Gespräch des Herrn mit dem samaritischen Weibe in seinen Ausgängen.

Wir stehen mit unserer Betrachtung vor dem Gespräch des Herrn mit dem samaritischen Weib. Es hat etwas Reizendes, einer Seele ihr werdendes Glaubensleben abzulauschen, auf die geheimnißvollen Gänge zu merken, die sie einschlägt, auf die göttliche Gnade zu achten, die sie empfängt. Vieles freilich bleibt davon verborgen. Der werdende Glaube ist ja nicht blos Gottes Gabe, sondern zugleich des

Menschen freie, ja freieste That. In die geheime Werkstätte, des inneren Menschen, wo die menschliche Freiheit eingeht auf die Wirkung der Gnade, dringt keines Sterblichen Blick. — Es hat auch das werdende Glaubensleben immer etwas Unberechenbares an sich. Denn die That der Freiheit läßt sich nicht berechnen. Darum darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn in der inneren Entwickelung des samaritischen Weibes uns Manches verborgen und wunderbar erscheint. Indeß, es giebt doch bestimmte, feste Grundzüge, die, weil von Gott gegeben und bestimmt, in jeder Seele wiederkehren. Eben darum kannst du, welches werdende Glaubensleben du auch anschaust, dein eigenes Bild immer darin wiederfinden. Bei dem Gemälde des samaritischen Weibes ist es nicht anders. Es ist mir, als müßte jeder, der noch im Suchen, Ringen, Kämpfen begriffen ist, im Anschauen dieses Bildes einen reichen Trost finden, ich meine den Trost der Hoffnung, daß auch er noch hindurchdringen könne zu dem Heiland der Seelen. Es ist mir aber auch, als müßte Jeder, der an den Seelen arbeitet und vielleicht müde geworden ist in seiner Arbeit, und einsam seine betenden Klagen aufsteigen läßt zu Gottes Thron, an diesem Bilde lernen, seine Arbeit auf Hoffnung zu thun. Wie mancher Vater, dessen geheimer Gram an einen verlorenen Sohn erinnert, kann an diesem Bilde lernen, auf Hoffnung zu leben; hat der Herr dies Weib noch gerettet, warum sollte er es nicht bei deinem Sohne thun können? Wie manche christlich-gesinnte Seele, die allein in ihrer weltlich gesinnten Umgebung steht, kann an diesem Bilde Hoffnung lernen; sieht man nicht am samaritischen Weib, daß auch ein versunkenes Weltkind noch zum Glauben kommen kann? Wie mancher im Dienst des Reichs Gottes stehender Gottesknecht, der keinen Erfolg seiner Arbeit sieht und vielleicht betet: nur Eine Seele gieb mir, o Herr! kann an diesem Bilde wieder Hoffnung schöpfen; nimmt er hier nicht wahr, wie überraschend Gott seinem Sohne Seelen zuführt!? — Auf Hoffnung hat der Herr an dieser Seele gearbeitet, auf Hoffnung hat er sich ihr genaht; und wir, die wir jüngst die ersten Anfänge belauschten, sind zuletzt auf Hoffnung von ihrer Betrachtung geschieden. Heute nun finden wir diese Hoffnung erfüllt. Haben wir jüngst gesehen, wie die erbarmende Liebe des Erlösers die Seele sucht, so sehen wir heute, wie er sie gewinnt. Haben wir jüngst gesehen, wie die ersten unverstandnen Regungen sich in der Seele aufthun, so sehen wir heute, wie die Seele durchbricht zum lebendigen Glauben. Haben wir jüngst gehört: Wenn du erkennetest, die Gabe Gottes, und wer der ist, der mit dir redet, so finden wir heute, wie

er sich der Seele zu erkennen giebt, als der, der er ist, wie er erkannt, die Gabe Gottes verstanden wird. Sahen wir jüngst, daß auch das leichtfertige Weib noch eine Seite habe, an der sie vom Herrn zu treffen sei, so erfahren wir heute, daß es getroffen ist. Sahen wir jüngst, wie der himmlische Gärtner, wandelnd in dem ihm anvertrauten Garten, über dem Ganzen das Einzelne nicht vergißt und auch das Blümchen beachtet und in Pflege nimmt, welches ganz verkümmert am Wege steht, so sehen wir heute, wie die Weisheit seiner Pflege auch das Verkümmerte zur Blüthe bringt und der Durchbruch der Blüthe ist uns zur Betrachtung gegeben. Nun denn, so laßt uns die andere Seite in dem Gespräche Jesu mit dem samaritischen Weibe uns vorführen! —

Evang. Johann. Cap. 4. Vs. 19—30.

Das Weib spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist.

Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet; und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll.

Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten.

Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten: denn das Heil kommt von den Juden.

Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten.

Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen.

Jesus spricht zu ihr: ich bin es, der mit dir redet.

Und über dem kamen seine Jünger, und es nahm sie Wunder, daß er mit dem Weibe redete. Doch sprach niemand: was fragst du? oder was redest du mit ihr?

Da ließ das Weib ihren Krug stehen, und ging hin in die Stadt, und spricht zu den Leuten:

Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sei?

Da gingen sie aus der Stadt und kamen zu ihm.

Der Herr hatte dem samaritischen Weibe seine Sündhaftigkeit vorgehalten. Er hatte dem Gespräche eine Wendung gegeben, welche das Weib an die dunkle Seite seines Lebens erinnern mußte. Dazu und zu keinem anderen Zweck hatte er ihr gesagt: rufe deinen Mann her. Er hatte ihr gezeigt, daß er in ihre Vergangenheit hinein und

ihrem Herzen bis auf den Grund sehe. Und damit hatte er den Blick des Weibes selbst auf diese Seite gewiesen, mit Nothwendigkeit gewiesen. Und es ist bemerkenswerth, wie er sie mit starkem Arm auf diesem dunklen Punkt festhält. Er hat auch erreicht, was er bezweckt. Er hat nicht blos in's Allgemeine hin dem Weibe gesagt, daß sie eine Sünderin sei. Leichtfertige Naturen, wie diese, sind sehr leicht zu dem Bekenntniß ihrer Sünden gebracht, aber sie haben kein wirkliches Gefühl ihrer Schuld dabei. Nein! er hat diesem Weibe die besondere Gestalt gezeigt, welche die Sünde gerade bei ihr genommen hat, welche sie nicht leugnen kann und in welcher die ganze Hohlheit und Leere ihres bisherigen Lebens auch ihrem blöden Auge und leichten Sinn nicht entgehen kann. In der That, es geht ihr ein Blick auf. Mit dem Bekenntniß, das sie in Folge davon ausspricht, beginnt unser Text. Von da gehen wir dem weiteren Fortschreiten ihrer Entwickelung nach und betrachten

Das Gespräch des Herrn mit dem samaritischen Weibe in seinen Ausgängen.

Es ist ein Dreifaches, das wir zu erwägen haben:

1) das Heilsverlangen, welches in dem Weibe sich regt,
2) die Heilserkenntniß, welche dem Weibe aufgeht, und
3) der Heilssegen, den das Weib empfängt.

I.

Zuerst lenke ich euren Blick hin auf das Heilsverlangen, das in dem Weibe sich regt. Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist — so hebt sie an. Und es ist leicht zu merken, daß in diesem Wort ein Doppeltes liegt: ein Bekenntniß ihrer Sünden, ebenso wie eine erste, ausdrückliche Anerkenntniß Christi. Man merkt es ihr an, sie fühlt sich getroffen, sie erkennt das Wort des Herrn als Wahrheit an; und andererseits geht ihr der erste Einblick auf in Christi höhere Natur. In dem Augenblick, wo sie ihre Sünde erkennt, geht ihr auch das erste Verständniß vom Herrn auf. Es ist das immer so. Wenn sich das Auge schärft für das, was in der Seele vorhanden ist, so ist auch das Auge geschickt, um das zu erkennen, was in Christo gegeben ist. Es ist bei dem ersten Aufleuchten des inneren Lichts immer Beides zusammen: die Erkenntniß der Sünde, die man gethan, und die Erkenntniß des Worts, das Christus gere-

det hat. In diesem Sinne ist Sünden-Erkenntniß immer zugleich der erste Schritt zur Christus-Erkenntniß. — Dennoch hat dieses Wort des Weibes eine eigenthümliche Gestalt. Es ist nichts weiter als ein stilles Eingeständniß, es ist kein offenes, ehrliches, rückhaltsloses Sünden-Bekenntniß. Und dennoch nimmt der Herr es an; dennoch läßt er es gelten. Wir fragen: warum? Wäre hier nichts gewesen, als jene falsche Schaam, welche nicht dazu kommt, den Seelenzustand, in welchen man sich gestürzt hat, zu enthüllen, welche die Wunden, die man sich mit eigener Hand geschlagen, nicht bloslegen will, welche die Schmach, die man sich selbst bereitet, nicht tragen mag, welche der Wahrheit die Ehre zu geben sich weigert; gewiß, der Herr, der dieser verlorenen Tochter nachgeht, um sie zu gewinnen, würde auch noch ein offenes Bekenntniß ihr abgerungen, diese Schaam überwunden haben. Aber es giebt auch Verhältnisse, unter denen die Schaam schon ein Bekenntniß ist, so daß man den glimmenden Docht auslöschen würde, wollte man mehr begehren. Es kann in der Schaamröthe, die über die Wangen läuft, in dem niedergeschlagenen Auge oder in einem einzigen flehenden Blick bisweilen ein tieferes Sünden-Bewußtsein liegen als in einem ganzen Sünden-Bekenntniß. Es giebt insbesondere Naturen, und die leichtfertigen gehören dazu, welche man leichter dazu bringt, ihre Sünden einzugestehen, als dazu, daß sie innerlich von ihrer Schuld ergriffen werden. Es giebt einen Punkt, wo man die keimende Zustimmung zur Wahrheit verkehren würde in hartnäckige Verstocktheit oder leichtes Sich-Abwenden, wollte man mit rauher Hand das stille Zugeständniß verwandeln in ein offenes Bekenntniß. Etwas der Art ist auch bei dem samaritischen Weibe der Fall. Sonst ist die Schaam die Hüterin der Keuschheit. Hier ist die Schaam die erste Regung der wiederkehrenden Keuschheit. Wir sehen darum hier wieder die suchende Liebe des Erlösers in der ganzen Fülle ihrer Weisheit. Christus nimmt das Geständniß des Weibes an und er kann es auch, weil mit demselben ein wirkliches Sehnen nach Vergebung, ein wirkliches Verlangen nach Heil, ein wirkliches Suchen nach Gnade sich verbindet. Es giebt kein wirkliches Sünden-Bekenntniß, das sich nicht verbindet mit dem Suchen nach Gnade. Es giebt keinen wahren Sündenschmerz, ohne den sehnlichen Wunsch, von der Sünde befreit zu werden. Sünden bereuen können wir nur bei dem Sehnen nach Sünden-Befreiung. So ist's bei dem Weibe auch. Sie fragt plötzlich nach dem Ort der Anbetung. *Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll.* Ja, das Beten, Geliebte, das ist es, worin die

reuige Seele ihre Seufzer aushaucht. Das Beten ist es, worin der Schmerz der Sünde seine Thaten vor die Augen Gottes stellt. Im Beten geschieht es, daß die innerlich tief ergriffene Seele sich dem Allheiligen naht: Herr vergieb! Herr hilf! Auf dem Wege des Gebets wird jedes Sünden-Bekenntniß siegend zum Glaubens-Bekenntniß umgewandelt. Auf dem Wege des Gebets empfängt die suchende Seele die Antwort von oben. Auf dem Wege des Gebets wird das zerrissene Band zwischen Gott und Menschen befestigt. Auf dem Wege des Gebets wird man der Versöhnung gewiß. Ist's nicht als ob auch das Weib dies geahnt hätte, wenn es plötzlich nach dem rechten Ort der Anbetung fragt? Was äußerlich den Schein hat, als wollte sie ablenken, dem Eindruck der Wahrheit ausweichen, sich selbst wieder entfliehen, das ist innerlich ein verborgenes Suchen nach Vergebung, ein Verlangen nach Heil. Der Herr hat es auch als solches anerkannt. Darum weist er sie hin auf die rechte Art des Betens, auf die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit. Er führt sie hinein in die Heilsgeschichte, durch die man allein die Vergebung findet; er sucht ihr nationales Vorurtheil zu überwinden, welches sie an dieser Erkenntniß verhindert. So haben wir ein Gemälde, wo eine Seele verborgen verlangt nach dem Heil, und Christus aus liebreichem Erbarmen ihr zeigt den Weg zum Heil. —

Es ist doch ein köstlicher Trost, daß der Herr auch in das Verborgene sieht. Gewiß dient dieses Bewußtsein vor Allem zur Erschütterung der Gewissen. Und welches Herz sollte nicht im Innersten erbeben, wenn es weiß, daß es erkannt ist von dem, vor dem auch die innersten Kammern offen liegen, der auch die geheimsten Gedanken erkennt, der mit dem Gedanken zugleich die That sieht, die derselbe gebiert, und mit dem Entschlusse, der sich emporringt, zugleich die ganze Reihe von Verschuldungen wahrnimmt, die ihn veranlaßt haben, der eben so rückwärts schaut auf die vergangenen Thaten, deren wir nicht mehr gedenken, als in die zukünftigen Begehungen, die durch unsere Schuld noch geschehen werden. In diesem Sinne ist gewiß das Bewußtsein, daß der Herr in's Verborgene sieht, zunächst eine Erschütterung des Gewissens. Eben so gewiß aber ist es auch wieder der erste Trost des Gewissens. Eben weil der Erlöser in das Verborgene sieht, erkennt er ja auch die ersten, die leisesten Regungen, mit denen ein gebrochenes Herz auf dem Wege zum Glauben ist, erkennt er auch die unaussprechlichen Seufzer, mit denen der Geist nach Erlösung ringt und die wir selbst noch nicht verstehen, hört er auch aus dem Zwiespalt mit uns selbst den Ruf nach Frieden heraus, be-

merkt er den Willen zur Umkehr auch aus den ersten Anfängen, mit denen er in der Seele auftaucht, würdigt er auch bereits das erste Trachten einer Seele, die ihre Fesseln fühlt und sie sprengen möchte. Die Arbeit, die der Herr an unsern Herzen thut, ist in Wahrheit immer schon eine Antwort auf dieses verborgene Sehnen, eine Erhörung für diese stillen Seufzer, ein Mitleiden mit den geheimen Leiden einer gebeugten Seele. Das Heilsverlangen ist schon ein Heils-Empfangen. Das Heils-Sehnen ist schon Heilsgabe. Wir sind schon Empfangende, wo wir noch Suchende sind. — Aber um so mehr gilt es darauf zu achten, daß wir nicht verlangen nach Gnade und doch fehlgreifen. Dies geschieht, wo das Verlangen auf etwas Aeußeres sich richtet. Nicht an etwas Aeußerliches ist die Gnade gebunden, sondern an Innerliches nur. Nicht Samariens Berge, nicht Zions Höhen vermögen das Heil zu bieten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Das Herz muß sich zum Herzen Gottes finden; der Geist muß sich mit dem Geiste Gottes vermählen; der inwendige Mensch muß sich unter das Licht der göttlichen Wahrheit stellen. Wohl entflieht der Sünder gern sich selbst. Eben so gern, als er die Schuld seiner Thaten auf Andere wirft, sucht er, wenn er dieselbe nicht leugnen kann, sich an ein äußerliches Werk zu hängen; als ob darin die Versöhnung läge. Aber er findet sie nicht. Das Herz bleibt verödet, zerrissen. Noch nie hat ein äußerliches Werk zum Frieden der Vergebung verholfen. Die Versöhnung mit Gott geht allein im Herzen vor. Nicht darin, daß du ein Werk thust, sondern darin, daß du dein Herz hingiebst an das Werk, das dein Erlöser für dich gethan hat; nicht darin, daß du ein Opfer bringst, sondern darin, daß du dein Herz opfernd hingiebst an den, der am Kreuzesstamm für dich das Opfer gebracht; nicht darin, daß du Partei nimmst für diesen oder jenen Namen, sondern darin, daß dein Herz allein Partei nimmt für den Namen Jesu Christi; darin liegt die Versöhnung für dich. In deinem Herzen entscheidet es sich, wie es um dich, um dein Finden der Gnade steht. Achte darauf! Es giebt ein Verlangen nach Gnade, das auch fehl greifen kann.

Dies gilt auch noch in einem anderen Sinne. Das Heil kommt von den Juden — spricht der Herr. So gewiß das Weib seinen Widerwillen überwinden, so gewiß das Weib diese Thatsache anerkennen, so gewiß das Weib sich unter die Heilsgeschichte stellen mußte, so gewiß muß dies auch bei uns geschehen. Es giebt Seelen, die es redlich meinen mit ihrem Suchen nach Gnade,

und dennoch die Gnade auf Golgotha finden sie nicht; es giebt Seelen, die wirklich nach einem Heiland begehren, aber es ist nicht der Heiland der evangelischen Geschichte; es giebt Seelen, die wirklich fühlen, daß sie eines Erlösers bedürfen, aber sie jagen nur einem selbstgemachten Schattenbilde nach; an dem Christus der Heilsgeschichte, an dem Christus, in dem es wahr geworden ist: das Heil kommt von den Juden, an dem gehen sie vorbei. Gott verhüte, daß es bei uns so sei! Vom dem aus Davids Stamm Geborenen, von dem unter das Gesetz Gethanen, von dem am Kreuz Gerichteten, von dem Jesus von Nazareth, von ihm und ihm allein erwarte dein Heil. Das Heil kommt von den Juden. Die Geschichte der Grundlegung des Heils, in Israel ist sie geschehen; du brauchst sie nicht zu ergänzen. Die That der Erlösung, auf Golgotha ist sie vollzogen; du brauchst nichts hinzuzuthun. Die Gnade der Vergebung, vom Herrn ist sie dir erworben; du brauchst sie nicht anderswo zu suchen. Die Wahrheit aus Gott, unter die du dich stellen mußt, in Christo ist sie erschienen, und ob sie dir bald zu schlicht, bald zu hoch erscheint, sie ist die einzige Wahrheit, die dich frei macht. Das Weib sprach: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, wird er es uns alles verkündigen. So können, müssen wir sprechen: ich weiß, daß mein Erlöser gekommen ist, der da Christus heißt! Der hat mir nicht nur Alles verkündigt, was zu meinem Heil noth thut, der hat mir auch Alles gegeben. — Es ist ein wehmüthiger Anblick, eine Seele zu sehen, welche die Vergebung sucht, aber nicht an der rechten Stelle. Es ist ein wehmüthiger Anblick, eine Seele zu sehen, die nach Frieden ringt, aber sie findet den rechten Weg nicht, auf dem allein man ihn erreicht. Es ist ein wehmüthiger Anblick, eine Seele zu sehen, die bald zu diesem, bald zu jenem sich wendet, sprechend: du sollst mein Erlöser sein — und sie kommt ihr Lebelang aus Täuschungen und Enttäuschungen nicht heraus. Und wir, die wir von Kindheit an stehen unter der stillen Kraftwirkung des Herrn, die wir von frühe auf stehen unter dem segnenden Einfluß einer christlichen Atmosphäre, wie er sie bereitet hat, die wir von frühe auf Theil haben an so vielen Erkenntnissen und Anschauungen, wie man sie nur unter christlichen Völkern findet, wir, denen der Herr schon so lange nachgegangen ist, wir sollten immer noch einen Anderen suchen, als den Christus, der in der Heilsgeschichte uns gegeben ist? Die Heilsgeschichte kommt erst zur Ruhe in unserm Herzen; aber auch unser Herz kommt nur zur Ruhe auf dem Wege der Heilsgeschichte. Das Heil kommt von den Juden. Um so mehr

thut es noth, daß jeder von Christo erkenne: er ist's, der mir Vergebung bringen kann, und er allein; er ist's, der mich retten will und kann, und Niemand außer ihm; er ist's, der um mich wirbt und mich nicht verloren gehen läßt; er ist's, der mein Sehnen nach Erlösung stillen, der mein Verlangen nach dem, was ewig und unsichtbar ist, erfüllen kann, und er allein; er ist's, der mir von Gott gemacht ist zur Heiligkeit, Gerechtigkeit und Erlösung; er ist's, der Brunnquell aller Freuden, der Friedensfürst, der seinen Frieden auch in meinem Herzen ruhen lassen will; er ist's, der mir es gewährleistet, daß ich mit allen Lieben dereinst in seliger Gemeinschaft um seinen Thron stehen werde; er ist's, auf den ich hoffen kann im Leben, denn er ist bei mir; er ist's, auf den ich hoffen kann im Sterben, denn er hat den Tod überwunden, und läßt die Seinen nicht; er ist's, in dem ich Freudigkeit haben darf am Tage des Gerichts, denn seine Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht! O, wer kann die Seligkeit beschreiben, die in der Gewißheit liegt: er ist's, der Grund und Mittler meines Heils! Der Ausdruck im Wort bleibt zurück hinter der Ueberschwenglichkeit des Gefühls. Da ist mit Einem Schlage der Springquell aufgethan, aus dem Gnade um Gnade, Trost um Trost, Friede um Friede quellen! Da ist mit Einem Schlage das Herz gewendet, daß es dem Vater wieder entgegen schlägt; die Lippen sind geöffnet, daß sie beten können; der Blick ist gerichtet nach Oben hin und das Trachten hingelenkt nach dem, was droben ist! Da ist mit Einem Schlage ein Muth in das Herz ausgegossen, wie man ihn zuvor nicht kannte, und ein Eifer für das Reich Gottes entzündet, wie man ihn zuvor nicht verstand! Der Mensch ist neu geworden. Anbetend sinkt die Seele nieder und stammelt den Preis der Barmherzigkeit, die sie gerettet hat! Alles aber sammelt sich in dem Einen: Er ist's, mein Heiland, mein Erlöser vom Tode, mein Fürsprecher beim Vater! Er ist's! — Und siehe, das Weib in unserm Text ist zu dieser Erkenntniß gekommen. Das führt mich

II.

auf die Heilserkenntniß, die ihr aufgeht. — Sie hat in Christo den Gehofften gefunden, den Erwarteten in ihm erkannt. Christus hat sie erkannt; und sie hat auch in ihm den Erlöser erkannt. Christus hat sich selbst ihr zu erkennen gegeben, er hat sich ihr selbst offenbart: Ich bin's, der mit dir redet. Und sollen wir zweifeln, daß Christus so auch zu uns noch redet? Fällt denn keine Stimme in unser Herz, der gleich, die er vor der Samariterin erhob:

Ich bin's, der mit dir redet? Wie denn, wenn eine Gewissensregung in erschütternder Weise uns ergreift, also daß wir zitternd fühlen: hier ist eine höhere Hand, die uns gepackt hat und uns nicht läßt; wir bringen wohl Entschuldigungen vor, aber das Gewissen zerschlägt sie; wir wollen wohl uns ihm entziehen, aber das Gewissen geht uns nach; wir stürzen uns in die Zerstreuung, aber das Gewissen geht mit; wir wollen vergessen, aber wir vermögen es nicht; wir wollen uns entfliehen, aber wir können es nicht; fühlen wir da nicht, daß es ein Höherer, der Heiland selber ist, der da spricht zur Seele: Ich bin's, der mit dir redet!? — Oder wenn wir den Geist und die Kraft des göttlichen Worts empfinden, also, daß wir uns erhoben fühlen über der Erde Sorgen und Leid; daß wir Trost empfangen, wo Andere trostlos weinen; daß wir Gnade hoffen, wo Andere nur Fluch ernten; daß wir nicht schwanken, was wir thun sollen, wo Andere unsicher zweifeln; daß wir, wie von einem verborgenen Arme, hinaufgezogen werden, und vorahnend etwas schmecken von der Seligkeit, die in diesem Wort verheißen ist; empfangen wir da nicht die Gewähr, daß es nicht Menschenwort, sondern daß der Herr es ist, der so zu uns redet, daß der Heiland spricht: Ich bin's, der mit dir redet!? — Oder wenn wir einen Menschen sehen, der mit dem Brandmal des göttlichen Gerichts gezeichnet ist, der in Folge eines geringfügigen Umstandes plötzlich genöthigt wird, die Schuld seines ganzen Lebens zu bezahlen, bei dem es in erschreckender Weise wahr wird: die Rechte des Herrn behält den Sieg, der es gedachte böse zu machen, aber eine verborgene Hand hat es wider seinen Willen gut gemacht; Gel., wenn solche Erfahrungen uns entgegentreten, sehen wir da nicht die Hand des erhöhten Herrn, der alle seine Feinde legt zum Schemel seiner Füße, ist nicht er es, der in den Zeugnissen des Gerichts uns zuruft: Ich bin's, der mit dir redet!? — Und wiederum, wenn wir eine Seele sehen, der man es anspürt, daß der Herr wirklich in ihr lebt, in ihr Gestalt gewonnen hat; wenn wir seine Züge erkennen in der Freudigkeit des Duldens und in der Sanftmuth des Tragens; wenn wir sehen, wie eine solche Seele immer mehr verwandelt wird in das Ebenbild des Sohnes, wie eine Seite des christlichen Lebens nach der Anderen offenbar, wie Eine Frucht der Gerechtigkeit nach der Anderen in Frieden gesäet wird; wenn wir sehen, wie sie zuletzt im Herrn stirbt, sie, die zuvor im Herrn gelebt hat; sehen wir da nicht den Heiland, der auch durch solche Seelen zu uns spricht: Ich bin's, der mit dir redet!? — Wenn du auf betenden Händen dein Anliegen vor Gott bringst, und immer mehr empfindest du von

der Kraft zum Beten, immer mehr wächst das Vertrauen im Beten, immer gewisser wirst du der Thatsache: um Christi willen will Gott dir gnädig sein, immer getroster legst du dein Anliegen in seine Hände, immer sicherer wirst du seines Verdienstes, immer freudiger berufst du dich auf sein Kreuz; ist's denn nicht der Heiland selbst, der darin dir lauter Zeugnisse giebt, wie er dich bei Gott vertritt, der zu dir spricht: Ich bin's, der mit dir redet!? — So können wir Alle die Stimme des Herrn vernehmen und erkennen, daß er es ist; aber wollen wir es auch? Oder wollen wir warten damit? Wollen wir warten, bis der Herr sich in ganz anderer Weise zu erkennen giebt; wie seinen Verfolgern gegenüber, die ausgegangen waren mit Schwertern und Stangen, um ihn zu fangen, und die auf sein in der ganzen Hoheit des leidenden Erlösers gesprochenes: Ich bin's, zurückwichen, zu Boden fielen und verzagten; oder wie Saul gegenüber, der einherzog mit Drohen und Morden, und als der Himmel sich über ihm öffnete, als es hieß: Ich bin Jesus, den du verfolgst, niederfiel und verzagte? — Wollen wir warten, bis es zu spät ist; wie die Juden, die ihn erst erkannten, als er ihnen verloren war, und an denen es wahr wurde, was Christus sagte: „wann ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es sei?" — Wollen wir warten bis zu der letzten Stunde, bis dahin, wo wir an dem angstvollen Erbeben des brechenden Herzens, an dem Zittern und Zagen der scheidenden Seele, es empfinden, daß der Todesüberwinder, daß Er es ist, der uns fehlt? — Wollen wir warten bis an den Tag des Gerichts, wo wir den Herrn in seiner vollen Majestät schauen, und im Anblick seiner richtenden Herrlichkeit auch die Frevler, auch die Spötter erfahren werden, daß Er es ist, den Einen gesetzt zum Fall, den Anderen zum Auferstehen? Wollen wir warten bis zu solchen Augenblicken, in denen wir zum Schrecken, nicht zum Segen, auf seinem Angesicht lesen: Ich bin's, der mit dir redet!? — Sprich, willst du bis dahin warten? Willst du ihn nicht erkennen? Es verliert ja Alles, auch das Erhabenste, seine segnende Kraft, wenn wir nicht ihn darin erkennen. Das Gewissen mag noch so laut, noch so eindringlich zu uns reden; erkennst du darin nicht die Stimme des Herrn, der zu dir redet und der sich nicht täuschen läßt, so verhallt seine Mahnung unbefolgt. Ist's bei denen, die ihrem Gewissen nicht gehorchen, etwas Anderes, als daß sie nur ihre eigenen Gedanken darin erblicken, nicht die Gedanken des Herrn? — Die köstlichsten Erinnerungen des Lebens, würden sie für so Viele ihre Kraft und Bedeutsamkeit verlieren, wenn sie darin die Stimme

des Herrn vernommen hätten, der zu ihnen redete? Es verbleicht jeder Eindruck, und wäre es der des ersten Gebets, das Vater oder Mutter uns lehrte, oder der des letzten Worts, das Vater oder Mutter sterbend zu uns sprach, wenn wir darin nur Menschenwort erblicken. Mancher verlorene Sohn würde sicherer auf dem Wege der Rechtschaffenheit geblieben sein, wenn er nur einmal daran gedacht hätte, daß die Warnung seiner sorgenden Eltern mehr war, als ein Menschenwort, daß es die Stimme des Herrn war, der auch sein Richter sein wird. Und so ist es überall. Lies in der Schrift, die von ihm zeuget, so viel du magst; vergissest du, daß sie sein Wort ist, daß Er es ist, der durch sie redet, so wird dir dein Lesen nur Anlaß zu allerlei Fragen, aber die Kraft, selig zu machen, empfindest du nicht. Höre Predigten, so viel du willst; bleibst du immer nur bei dem Menschlichen stehen, das ihnen anhaftet, hörst du nichts von der Stimme des Herrn, der zu dir redet daraus, so wirst du urtheilen über das, was du gehört, aber nicht dich beurtheilen nach dem, was der Herr zu dir geredet. Gehe zu Gottes Tisch, so oft du magst; siehst du nichts Anderes, als die äußern Zeichen, das äußere Thun, verspürst du nichts von der Gegenwart deines Erlösers, unterscheidest du nicht den Leib und das Blut des Herrn, beachtest du nicht, daß Er es ist, den du empfängst, so wird dir dein Genuß nicht zur Erweckung, nicht zur Sammlung dienen, und zum Segen gereicht er dir nicht. Nimm, was du willst, von dem, was uns zum Mittel geistlicher Erweckung und Anregung gegeben ist, es verliert seine Lebenskraft, sobald du nicht die Stimme dessen dahinter erkennst, der durch dies Alles sagt: Ich bin's, der mit dir redet! Es kann keine größere Aufgabe geben, als ihn überall zu erkennen, wo er zu finden ist und mit gläubigem Herzen zu sprechen: Er ist's! Das ganze Leben, die ganze Lebensanschauung wird dadurch eine andere. Man sieht das auch an dem samaritischen Weib. Und das führt mich

III.

auf den Heilssegen, den sie empfängt. Spürt man es ihr nicht an, daß mit Einem Schlage das Alte vergangen, Alles neu geworden ist? Diese leichtsinnige Natur wird plötzlich zu einer Botin des Heils. Sie, die bisher nur irdische Bedürfnisse kannte, vergißt dieselben. Sie, die bisher ihrer Stadt nur zum Anstoß und Aergerniß gereicht hatte durch ihren Lebenswandel, wird jetzt ein Anstoß, daß sie Alle zu Christo kommen. Sie läßt ihren Krug stehen, eilt in die Stadt, und spricht zu den Leuten: Kommt, sehet einen Men-

schen, der mir gesagt hat, Alles, was ich gethan habe, und sehet, ob er nicht Christus sei. Durch die erste Gewißheit: er ist's, der Messias, der Christus, ist plötzlich ein anderes Leben über sie gekommen. Das ist der Segen der Heilserkenntniß. Darf er uns Wunder nehmen? Nimmt nicht auch unser Leben eine ganz andere Gestalt an, wenn diese Gewißheit unsere Seele erfüllt? Nimmst du die Gabe der Freude nicht anders hin, wenn du dir sagst: es ist der Herr, der mich erquicken will? Erträgst du das Mißgeschick des Lebens nicht mit ganz anderm Sinn, wenn das Bewußtsein: der Herr ist's, der es mir zu meinem Heil sendet, seinen verklärenden Glanz darüber verbreitet? Trittst du in ein Amt, zu dem du berufen wirst, nicht mit größerer Freudigkeit ein, wenn du in dem Ruf, der an dich ergeht, mit Gewißheit den Ruf des Herrn erkennst, der diesen Umkreis der Bethätigung dir anweist? Werden die Herzen, die in Liebe zum Zusammenleben sich verbinden, nicht mehr Treue halten, wenn sie wissen, daß der Herr sie an einander gewiesen hat? Selbst der Tod, verliert er nicht seine abschreckende Gestalt, wenn wir wissen, es ist der Herr, der in ihm kommt uns heimzuführen? Gewiß, unser Leben wird ein Anderes nach Außen hin; es wird auch ein Anderes nach Innen hinein. Selige Genüge wird sein Grundton sein. Hat Christus um unsertwillen sein vergessen, so werden wir um seinetwillen unsrer vergessen. Mit Freuden werden wir dahinten lassen, was irdisch ist, und uns strecken nach dem, was da vorne ist. Die ganze Lebensrichtung geht dahin, wo der erhöhte Christus uns in seine Arme nimmt. Und wenn dann das verklärte Auge sieht: er ist's, der Ersehnte, der Gesuchte, dann werden wir noch einmal anbetend im Geist niedersinken und in der Wahrheit erfahren, daß wir uns nicht getäuscht haben, als wir in ihm unsern Erlöser erkannten und seinen Worten trauten, da er sprach: Ich bin's, der mit dir redet. Freilich, bis dahin ist noch ein weiter Weg. Auch das Herz, das seinen Heiland gefunden hat, wird damit nicht allem Dunkel und allen Räthseln des Lebens entnommen. Wir wandeln hinieden im Glauben und nicht im Schauen. Auch der Christ steht oft an Wegen, die er nicht versteht. Aber weiß man nur, daß es Wege sind, die Er einschlägt, die Er geordnet hat, so lernt man auch im demüthigen Sinn sich bescheiden, sich unterordnen. Wir sehen das auch an den Jüngern im Texte. Sie waren noch lange nicht zum vollkommenen Mann herangereift; sie stehen erst am Anfange. Sie begreifen Christum in seinem Verkehr mit dem Weibe nicht. Und dennoch beugen sie sich. Es heißt: Und überdem kamen seine

Jünger und es nahm sie Wunder, daß er mit dem Weibe redete. Doch sprach Niemand: Was fragst du, oder was redest du mit ihr? Es ist dies jenes bescheidene Zurücktreten, welches dem Verfahren des Herrn gegenüber gewiß ist, daß die Lösung nicht ausbleiben werde. Es ist dies jenes demüthige Vertrauen, das da weiß, was der Herr thut, ist recht gethan. Darin sollten die Jünger uns ein Vorbild sein. Wir stehen ja oft im Leben an Ereignissen, wo wir am Liebsten fragen möchten: Herr, warum? wozu? Dann gilt es zu schweigen, still zu sein und zu warten, daß doch die Zeit kommen werde, wo der Herr uns offenbaren wird, warum er so und nicht anders mit uns gehandelt habe. Und müßte es auch sein, daß unerfüllte Hoffnungen, unerreichte Wünsche, bittere Erfahrungen den Schleier der Trauer über uns legten, sei stille, liebe Seele, warte des Herrn, die Lösung: warum? wozu? bleibt nicht aus. Daran möchte ich insbesondere auch in diesen Tagen erinnern. Noch sehen wir nicht wo hinaus die Ereignisse wollen: bald winkt der Friede, bald droht der Streit; am wenigsten sehen wir, wo hinaus der Herr damit will. Aber eins sehen wir doch: Er ist's, der mit uns redet. Das wollen wir merken und dadurch zur stillen Einkehr uns reizen lassen. Im Uebrigen sei stille, liebe Seele, warte des Herrn! Er wird den Schleier lüften, den er bis jetzt gewoben hat. Die Lösung: warum? wozu? bleibt nicht aus. Halten wir an ihm und es wird auch aus dieser Zeit ein Segen erblühen, daß wir zuletzt ihn lobend und seinen Namen preisend sprechen werden: darum! dazu! —

So scheiden wir denn zum zweiten Male von der Betrachtung des samaritischen Weibes. Was ist es, das sie uns sagt? Ich denke nichts anderes, als was sie ihrer Stadt gesagt hat: Kommt und sehet, ob er nicht Christus sei? — Das soll denn auch mein Schlußwort sein: Kommt und sehet, ob er nicht Christus sei? Und sind Seelen unter uns, die noch fern stehen, so will ich sie erinnert haben, daß sie wenigstens den Versuch machen, daß sie kommen und sehen, ob er nicht Christus, ob er nicht auch ihr Erlöser sei. Das Christenthum schließt die Prüfung nicht aus; im Gegentheil, es fordert sie heraus. So auch bei uns. Wir treten nun ein in die Zeit, wo wir mit Christo schrittweise zu seinem Leiden und Sterben gehen. Da kommt und sehet, sehet das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, sehet den Gekreuzigten auf Golgotha, ob er nicht Christus, dein, mein Erlöser sei! Gott gebe, daß wir dies erfahren zu unsrer Seelen Seligkeit! — Amen.

Die Letzten werden die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Gieb mir des Glaubens Licht und Kräfte,
Damit er wahre Früchte treibt;
Mach' mich zur Rebe voller Säfte,
Die fest an ihrem Weinstock bleibt.
Du bist der Fels, auf den ich baue;
Du bist mein Heiland, dem ich traue;
Du bist des Glaubens fester Grund;
Und wenn sich Zweifelsstunden finden,
So laß dein Licht mir nicht verschwinden
Und mach' den kranken Geist gesund.

Es ist beides wahr, Gel., daß wir Reben voller Säfte sein sollen, die an Christo, dem Weinstock, bleiben, wie dieser Gesang erfleht, und daß wir Arbeiter sein sollen in dem Weinberg, welcher dem Herrn gehört. Wir sind ebenso solche, an denen die Arbeit im Weinberge geschieht, als solche, von denen sie geschehen soll. Und diese zweite Aufgabe ist es, an die uns der Herr im Evangelium des heutigen Tages erinnert. Es ist dies das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg. Siehst du auf den Zusammenhang der evangelischen Geschichte, in dem dieses Gleichniß sich findet, so kannst du daran merken, wohin die Kirche damit zielt, daß sie uns gerade heute dasselbe betrachten heißt. Es folgt ihm Jesu Ankündigung seines Todes nach: „Sehet, wir ziehen hinauf gen Jerusalem!" Es ist, als hätte der Herr die Seinen durch die Erinnerung an ihre Arbeit bereiten wollen für die rechte Betrachtung und Hinnahme seiner eigenen Todes-Arbeit, die zu beginnen er im Begriffe stand; und eben dies ist es auch, worauf die Ordnung der Kirche uns weiset. Wir stehen jetzt in der Reihe der Sonntage, die zu einer neuen, und zwar zu der Festzeit führen, welche in Ostern sich gipfelt. Es ist die Thatsache des Todes Christi, die von jetzt an dem betrachtenden Blick wie aus der Ferne entgegen winkt. So will die Kirche auch uns durch die Erinnerung an unsere eigene Arbeit bereiten zu der rechten Betrachtung der großen Todes-Arbeit Christi. Und in der That, man muß wissen, was man selber zu thun hat, um recht danken zu können für das, was Christus für uns gethan hat. Man muß die eigene Aufgabe kennen, die uns von Gott gesteckt ist, um die unendlich reiche

Gnadengabe zu würdigen, die uns von Gott im Todeswerk Christi geschenkt ist. Die Erinnerung an das, was Gott von uns verlangt, macht den Blick helle für das, was er uns in Christo gewährt. Zwar auch das Umgekehrte ist der Fall. Wer nicht weiß, was er an Christo hat, der weiß auch nicht, was er um Christi willen soll. Indeß gerade jetzt wird uns die erstere Erwägung nahe gerückt. Auf sie weiset unser Text. —

Evang. Matth. Cap. 20. Vs. 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg.

Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.

Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markte müßig stehen,

Und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.

Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also.

Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?

Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden.

Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten, bis zu den Ersten.

Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein Jeglicher seinen Groschen.

Da aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfingen auch ein Jeglicher seinen Groschen.

Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater,

Und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.

Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden um einen Groschen?

Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben gleich wie dir.

Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?

Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Dieses Gleichniß hat mit Anderen seiner Art dies gemein, daß es einem viel geschliffenen Edelstein gleicht, der, obwohl immer derselbe,

doch nach den verschiedensten Seiten hin seinen Glanz verbreitet und seine Strahlen sendet. Dennoch aber wird der betrachtende Blick an Einem Punkte vornehmlich festgehalten. Es ist dies der Unterschied, der im Gleichniß unter den Arbeitern gesetzt und so tiefgreifend ist, daß die Einen, die zuerst in die Arbeit eingetreten sind, hernach die Letzten heißen, und daß die zuletzt Eingetretenen hernach als die Ersten bezeichnet werden. Wir fragen: was will damit gesagt sein? —

Wer der Hausvater im Gleichniß sei, das wissen wir; es ist Gott. Was sein Weinberg sei, das wissen wir auch; es ist das Reich Gottes. Dieser Weinberg Gottes ist nicht von menschlich errichteten Mauern und Zäunen umschlossen. Er erstreckt sich weithin über alle Länder der Erde; er erstreckt sich aber auch tief hinein in das einzelne Menschenherz. Ueberhaupt Grenzen hat er nicht. Er ist überall da, wo irgend eine Rebe ist an dem rechten Weinstock, wo irgend die heiligen Ordnungen Gottes und seines Reichs aufgerichtet sind. Wo er aber auch sei, immer und überall hat er doch das Eine gemein: er gehört Gott; er ist sein Erbe und Eigenthum; er ist seine Freude und seine Lust. Gott selbst hat auch seine Arbeit, das Beste, daran gethan. Er hat die Reben eingepflanzet; er hat ihn sich erwählet; er hat ihn erkauft mit dem theuern Blute seines eingebornen Sohnes. Und ob weit ob eng seine Grenzen seien, immer hat er doch das Eine gemein, daß Gott es ihm nicht an dem fehlen lässet, dessen er zu seinem Gedeihen bedarf. An den befruchtenden Regenströmen des heiligen Geistes läßt er es nicht mangeln; den milden, erquickenden Sonnenstrahl des Weltenlichts läßt er über ihn leuchten; Kraft giebt er, daß die Reben erfüllet werden mit Früchten der Gerechtigkeit; auch die Kelter ist da, das ist das Kreuz. Und ob weit ob eng die Grenzen dieses Weinbergs seien, immer hat er doch das Eine gemein, daß er, wie des fortgehenden Gedeihens von Oben, so auch der fortgehenden Arbeit von Unten bedarf. Unkraut, das die edlen Reben überwucherte, wilde Schößlinge, die ihnen die Nahrung entziehen, müssen entfernt werden; es bedarf der Arbeit, der reinigenden. Hartgetretener Boden, in dem die Wurzel nicht einschlagen kann, wie in dem Felsen, und durch den die befruchtenden Ströme der Gnade nicht dringen können, wie durch Gestein, er darf nicht sein; er bedarf der Arbeit, der lockernden. Auch giebt es doch überall, wo Pflanzen von Gott gepflanzt sind, zu pflegen; die zarten Pflänzchen müssen unterstützt, wachsende Triebe müssen gefördert, ersterbende Reben geschützt, Allen muß Luft und Sonne verschafft werden, daß sie daran sich erquicken; selbst unter den Früchten sind die echten von den unech-

ten zu sondern; kurz, der Weinberg Gottes bedarf der Arbeit. Und wo irgend einer auf den Ruf Gottes hin Theil nimmt an dieser Arbeit, wo irgend etwas für die Ordnungen und das Reich Gottes gethan wird, wo irgend Jemand für die Verbreitung christlicher Wahrheit und Gerechtigkeit das Seine thut, geschehe das am eignen Herzen, geschehe es an Anderer Seelen, geschehe das im Amt, geschehe es außer dem Amt, geschehe das in Folge der Verpflichtung des Berufs, geschehe es aus Bewegung des eigenen Herzens — überall da finden sich die Arbeiter im Weinberg Gottes.

Nun frage ich nicht weiter, wer diese sind oder sein sollen? Wir alle können und sollen es sein. Es ist dies unser wahrer, höchster Lebensberuf. Ohnedem wäre auch unser Leben, unser Tagewerk nichts, als daß wir am Markte müßig stehen. Wir verbrauchten die Zeit, aber wir kauften sie nicht aus. Wir könnten mancherlei Gedanken haben, aber hätten nicht den an das Eine, was Noth thut. Wir ständen in jenem geistlichen Müßiggang, jener geistlichen Trägheit, in der man für der Seelen Seligkeit nichts schaffet und arbeitet, weder für sich, noch für Andere. Mit diesem Müßigstehen in geistlichen Dingen kann sich eine große Regsamkeit verbinden in weltlichen Dingen. Ja, bei den Meisten ist es eben die weltliche Geschäftigkeit, welche sie an einer geistlichen Thätigkeit hindert. Eben die viele Arbeit, die ihnen die Sorge für den irdischen Lebensunterhalt auferlegt, läßt sie zu der Sorge um das ewige Heil weder für sich noch für Andere kommen. Eben dies, daß ihre Gedanken in rastlosem Umlauf so ganz hingenommen sind von weltlichen Interessen, läßt sie den Blick nicht richten auf das geistliche Interesse ihrer oder Anderer Seelen. Und alles Laufen und Eilen, Rechnen und Abschließen, Sinnen und Sorgen machen dies nicht anders. Mag ihr Arbeiten noch so vielfach, noch so rastlos sein, die Eine Seite des Lebens, die niedere, pflegen sie, die Andere, die höhere, das, was allein bleibt, vernachlässigen sie. Nach dieser Seite hin stehen sie müßig da. Der Eine sucht Schätze des Besitzes, aber um den wahren Schatz, den himmlischen, bemüht er sich nicht — nach dieser Seite hin steht er müßig da. Der Andere hofft Alles von den neuen Entdeckungen im Gebiete der Natur, aber um die ewig neuen Erfahrungen im Gebiete der Gnade kümmert er sich nicht — nach dieser Seite hin steht er müßig da. Wieder Andere mühen sich in rastlosem Eifer ab um das äußere Leben innerhalb des irdischen Berufskreises, aber um den verborgenen Menschen des Herzens, der innerhalb des himmlischen Berufskreises liegt, bemühen sie sich nicht — nach dieser Seite hin stehen sie müßig da.

Nicht als ob die irdische Berufsthätigkeit nicht auch ihr Recht hätte; gewiß, und wie sehr! Und gerade ein christliches Herz wird immer auch das treueste sein im irdischen Beruf. Aber nichts ist eine Treue im irdischen Beruf, die darin nicht zugleich dem göttlichen Reiche dient und nicht Alles, was sie thut, mit diesem Bewußtsein thut. Andererseits giebt es schlechterdings keinen irdischen Beruf, der nicht, sei es mittelbar, sei es unmittelbar, irgend wie den Zwecken des göttlichen Reichs könnte dienstbar, für sie fruchtbar gemacht werden. Aber es geschieht dies nur viel zu wenig. Ja, es drängt sich das geistliche Müßigstehen auch dahinein, wo man sein Gegentheil zu finden meint. Du kannst alle deine Pflichten im Hause erfüllen, auch die Erziehung deiner Kleinen auf dem Herzen tragen; vergissest du dabei, das Deine für die Bildung ihrer Seelen zu thun und allen Gliedern deines Hauses zu sein, was du sein sollst, ein Wegweiser zum Reiche Gottes — so stehest du müßig da. Du kannst das Deine thun, um die öffentliche oder geheime Noth der Armen zu lindern, du kannst rastlos thätig sein für das gemeine Beste; meinst du, mit irdischer Hilfe sei es gethan, an irdischen Einrichtungen sei es genug, so stehest du noch immer im Sinne unsers Textes müßig da. Gebe Gott, daß es von unser Keinem auch so heißen müsse; gebe Gott, daß wir ein Jeder in seinem Kreise, nach seiner Gabe als Arbeiter erfunden werden im Weinberg Gottes! —

Aber es giebt verschiedene Arbeiter. Die Einen fangen frühe an, tragen des Tages Last und Hitze, das sind die Ersten; und dennoch heißt es von ihnen hernach: die Ersten werden die Letzten sein. Die Anderen fangen später an, arbeiten kürzere Zeit, einige sogar nur Eine Stunde des Tages, das sind die Letzten; und dennoch heißt es hernach von ihnen: die Letzten werden die Ersten sein. Wonach sollen wir dies beurtheilen? Das ist die Frage. Nach der Zeit der Arbeit nicht. Wenn dieß geschehen sollte, so müßten nach unserm Texte mehrere Arten von Arbeitern unterschieden werden; neben denen, die am Morgen eintreten, solche, die in der dritten, sechsten, neunten und eilften Stunde beginnen. Aber Christus selbst macht am Schlusse unsers Textes aus allen diesen Arten nur zwei: die Ersten, welche die Letzten heißen, und die Letzten, welche die Ersten heißen. Ein deutlicher Fingerzeig, daß in diesem Gleichniß nicht zunächst auf den frühern oder spätern Anfang, auf die längere oder kürzere Dauer, sondern auf den rechten oder unrechten Geist der Arbeit das Gewicht fällt. So gewiß es unter den zuerst Berufenen solche geben kann, die die Ersten bleiben, so gewiß wird es unter den zuletzt Berufenen

solche geben, welche die Letzten bleiben. Und wie bei den zuerst Berufenen, wenn sie den rechten Geist nicht haben, die Berufung auf ihren frühen Anfang nichts hilft, so wird bei den zuletzt Berufenen, wenn sie den rechten Geist wirklich haben, die Thatsache ihres späten Anfangs nicht schaden. Nicht an der Zeit, am Geist ist es gelegen. So laßt uns denn

Den doppelten Geist der Arbeiter im Weinberg

betrachten, und zwar ist der Gang der Betrachtung uns vorgeschrieben durch den Herrn selbst. Wir sehen unter den Arbeitern

1) auf die Ersten, welche die Letzten heißen,
2) auf die Letzten, welche die Ersten heißen.

I.

Die Ersten, welche die Letzten heißen. — Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Sogleich am Morgen tritt er wirklich an Arbeiter heran und ruft sie. Es ist ein großer Segen, der Erstberufenen einer zu sein, als einer der Ersten die Einladung zu erhalten in's Himmelreich, als einer der Ersten die Anwartschaft zu empfangen auf das ewige Leben. Im gewissen Sinne gehören wir alle zu diesen Erstberufenen. Wir sind das als Christen, geborene Christen gegenüber den armen Heiden, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen. Am Morgen unsers Lebens ist Gott bereits an uns herangetreten, sind wir in die christliche Kirche aufgenommen. In gewissem Sinne aber scheiden sich auch unter der Christenheit noch Erst- und Spätberufene. Welch' ein Segen ist's, eine fromme Erziehung empfangen, an einem frommen Mutterherzen den ersten Ruf Gottes vernommen zu haben, gegenüber den Armen, für die kein Mutterherz Werkzeug des rufenden Gottes war, und die Gott erst später zu sich führen mußte, vielleicht unter den härtesten Kämpfen! Welch' ein Segen ist es, unter Verhältnissen aufgewachsen zu sein, wo Alles uns mit Macht zu Gottes Wort hindrängte, gegenüber den Armen, die gerade am Morgen des Lebens Alles von Gottes Wort hinwegdrängte! Welch' ein Segen ist es, frühzeitig durch Lebenserfahrungen hingewiesen worden zu sein auf das Eine, was Noth thut, gegenüber den Armen, die von Kindheit an die Zerstreuung zu ihrem Wege und den Weltsinn zu ihrer Begleitung hatten! Gesegnet sind die, welche in diesem Sinne zu den Erstberufenen gehören! Und dennoch, der Segen kann zum Unsegen

schlagen, die Ersten können die Letzten werden. Sage, woran liegt das? Es liegt dies am Geiste ihrer Arbeit. Unser Text macht darauf aufmerksam.

Der Hausvater gehet aus Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Also des Einswerden um den Tagelohn hat es bei ihnen bedurft. Sie haben gehandelt, gemarktet, ihre Bedingungen gestellt vor der Arbeit; sie haben zunächst nach dem, was sie einträgt, was damit verdienet wird, gefragt; sie haben gearbeitet, aber nur um Lohn. So und nur so haben sie dann ihre Schuldigkeit gethan. So und nur so haben sie des Tages Last und Hitze getragen. Ihr Anfang, den sie machen, verräth den Geist, der sie beseelt. Es ist der Geist, der immer zunächst, wie Petrus wenige Verse vor unserm Texte thut, bei der christlichen Uebung, der er sich unterwirft, und bei dem christlichen Thun, das er vollzieht, die Frage stellt: was wird mir dafür?

Es liegt freilich diese Frage nach dem Lohn uns sehr nahe. Wenn das Christenthum als seine erste Forderung die an uns stellt: verleugne dich selbst, so liegt es für den, der es weiß, wie schwer diese Forderung zu erfüllen ist, nahe zu fragen: was wird mir dafür? Wenn man erfährt, welch' ein großer, unausbleiblicher Kampf das ganze Christenleben durchzieht; wenn man hinsieht auf die mancherlei Entsagungen, mit denen es verbunden ist; wenn man hinsieht auf das Kreuz, das jeder tragen muß, der Christo nachfolgen will; wenn man hinsieht auf den ganzen Ernst, auf die Entschiedenheit des Worts: wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth; gewiß, da ist es natürlich zu fragen: was wird mir dafür? Wenn man sieht, wie das christliche Leben in der irdischen Gegenwart nichts zu haben scheint als Mühe und Arbeit; wenn man wahrnimmt, wie viele von denen, die nichts nach ihrem Erlöser fragen, in Freude und Wohlleben anscheinend ihre Tage verbringen, während dagegen gerade die, welche zu ihm sich halten, von den Züchtigungen Gottes heimgesucht werden; wenn man wahrnimmt, wie die äußeren Lebenserfahrungen so gar wenig dem inneren Lebensgeist zu entsprechen scheinen; da ist es natürlich, daß das Menschenherz kommt und fragt: was wird mir dafür? Wenn nun einer um Christi willen liebgewordene Gewohnheiten aufgiebt; wenn einer um seines Seelenheils willen Verbindungen löst, in denen er sich lange bewegt hat, blos weil er darin Gefahr für seine Seele sieht; wenn einer um seines

Bekenntnisses willen die Schmach der Welt auf sich nimmt — da ist es natürlich, daß er fragt: so viel opfere ich, was empfange ich dafür zurück? Was wird mir dafür? — Ich sage: es ist dies natürlich; aber darum ist es nicht auch geistlich und am Wenigsten christlich. Zu der völligen rückhaltslosen Hingabe an Christus gehört eben auch dies, daß man sich bedingungslos an ihn hingiebt. Zu dem, daß man sagen soll: wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, gehört eben auch dies, daß man nach Lohn nicht fragt. Zu dem, daß jede christliche Tugend um Gottes und Christi willen geschehen soll und um ihretwillen allein, gehört auch dies, daß ich sie in keiner Beziehung um meinetwillen thue. Zu dem, daß ich einzig und ausschließlich der Gnade Gottes in Christo vertraue, die mir gegeben wird, gehört auch dies, daß ich mit dem, was ich thue aus Gnaden, nichts zu verdienen meine. Es ist die erste und nächste Forderung jeder christlichen Thätigkeit, daß man den Gedanken an Lohn aufgiebt. Wo dieser Gedanke in feinerer oder gröberer Weise sich einschleicht, da bringt man es nur zu tauben Blüthen. Freilich ist es wahr, — und man darf das nicht vergessen, — es wird keine christliche That, bis herab zu dem Becher Wassers, den man dem Armen reicht, unvergolten bleiben. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Aber wir sollen dies eben nur als Verheißung haben, auf die wir hoffen, nicht als Lohn, den wir fordern. Das christliche Leben ist kein Vertrag, wo Leistung und Gegenleistung zwischen Gott und Mensch abgemessen würden, sondern es ist Gnade; das, was wir thun, und die Kraft dazu ist eben so Gnade, wie die Vergeltung, auf die wir hoffen. Das christliche Leben ist auch keine Miethlings-Arbeit, wofür nur so viel Lohn gegeben würde, als man verdient hat; wir wissen es ja, daß wir dann nur sehr wenig empfangen würden; sondern es ist Kindes-Arbeit, bei der man aus Liebe zu Gott arbeitet und in derselben Liebe auf Gottes Verheißung hofft. Wo dieser Kindes-Sinn fehlt, wo sich selbstsüchtiges, berechnendes Wesen einschleicht in das christliche Thun, wo der Hebel, der die Seele bewegt, nicht das Vertrauen auf die Verheißung des Vaters, sondern der Tagelohn ist, den man im Auge hat, da entsteht dann jener Werk- und Lohn-Dienst, der auch im Geistlichen nicht mehr ausgeben will, als er hoffen darf wieder einzunehmen, und der für jede That die Anerkennung, für jede Entsagung einen Ersatz fordert, sei es in diesem, sei es in jenem Leben. Daher kommt es dann, daß man das, was man gethan, nach der Zeit berechnet, die man darauf verwendet

hat; daher, daß man Gott die Tage und Stunden vorrechnet, die man in seinem Dienst verbraucht hat. Daher kommt es dann, daß einem die Arbeit Christi sauer wird, daß man der reinen, seligen Freude, die jedes christliche Werk in sich schließt, ermangelt, daß man am christlichen Thun nur die Seite der Mühsal und Beschwerde sieht, und rückblickend auf dieselbe kein anderes Bekenntniß hat, als die Arbeiter im Texte: wir haben des Tages Last und Hitze getragen.

M. Gel., wir meinen vielleicht von dieser Gesinnung frei zu sein. Indeß darf ich nicht verhehlen, daß sie uns näher ist als wir meinen. Es giebt Menschen, die bis zur Aufopferung thätig sein können im Dienst des göttlichen Reichs, aber nur Eins verlangen sie dafür, die Anerkennung; das ist der Groschen, den sie sich ausbedingen. Es giebt Menschen, die mit dem größten Eifer Hand anlegen, um fremdes Elend zu lindern, aber doch Eins fordern, nemlich den Dank für ihre That; das ist der Groschen, den sie sich ausbedingen. Es giebt Menschen, die wahrhaft heldenmüthige Thaten für das Evangelium zu vollbringen, die auch die Schmach um Christi willen auf sich zu nehmen bereit sind, aber nur Eins verlangen sie, nemlich daß sie gesehen werden, daß es nicht im Verborgenen geschehe; das ist der Groschen, den sie sich ausbedingen. Es giebt Väter und Mütter, welche wirklich Fleiß thun in der Erziehung ihrer Kinder; sie lassen sich keine Sorge verdrießen, sie meinen es auch redlich und ernstlich damit, aber dennoch — Eins verlangen sie, nemlich, daß sie in ihren Kindern glänzen; das ist der Groschen, den sie sich ausbedingen. O meine Gel., wir glauben gar nicht, wie leicht sich solches berechnende Wesen auch in das christliche Thun einschleicht! Und dabei nimmt das oft eine viel feinere Gestalt an. Man muß den Lohn nicht auf Erden und in einem zeitlichen Gut, man kann ihn auch im Himmel suchen. Es kann dahin kommen, daß man die Seligkeit selbst als den bedungenen Groschen ansieht, auf den man ein Recht habe. Gerade dann, wenn man in wirklicher Weltentsagung still seinen Weg geht, ist es so leicht, eben dies zum Zeugniß zu nehmen, daß einem das himmlische Erbtheil nicht entgehen könne. Gerade dann, wenn man einen rechten Eifer um das Haus Gottes entwickelt, liegt die Versuchung nahe, eben diese Geschäftigkeit und Arbeit als die Gewähr des künftigen himmlischen Lohns anzusehen. Was ist denn alle Werkgerechtigkeit Anders, als dies, daß man nach Lohn fragt und die Seligkeit als den bedungenen Groschen ansieht, um den man arbeitet? Gewiß, das selbstsüchtige, berechnende Wesen ist

uns näher, als wir meinen. Aber wer seine Bekehrung als einen Contract ansieht, in Folge dessen er nun auch von Gott zu fordern habe, der hat die Bekehrung noch gar nicht erfahren. Wer erst mit Gott eins werden will um einen Groschen, ehe er in seinem Dienst arbeitet, der muß unausbleiblich mit Gott wieder zerfallen. Wer Gottes Ruf nur folgt, um bei ihm zu verdienen, der wird wider Gott murren, wenn ihm dieser nach Verdienst vergilt.

Wir sehen dies auch in unserm Text. Als der Feierabend kommt, der Schaffner die Arbeiter ruft, die Letzten ihren Groschen empfangen haben, da heißt es: da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein Jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Also da die Zeit der Vergeltung kommt, ist bei diesen Arbeitern die Lohnsucht zur Scheelsucht geworden, ist bei ihnen der Mißmuth erwacht, aus welchem alles Murren wider den Herrn stammt. Hier haben wir den Ausdruck jener Gesinnung, die in jedem Segen, der einem zu Theil wird, nichts sieht, als den verdienten Groschen; die alles Gute, was ihr widerfährt, hinnimmt als eine Gebühr, auf die sie ein Anrecht hat. Man nimmt dies hin als etwas, was sein ist, aber nicht als das, was Gottes und aus Gnaden einem zu Theil geworden ist. Zu dankbarer, demüthiger Freude daran, zum Genuß der Gnade, die darin liegt, kommt man so nie. Und wenn einmal trübe Erfahrungen über ein solches Herz hereinbrechen, da ist es schnell bereit, Gott seine Tugenden und guten Werke aufzuzählen, über Ungerechtigkeit Gottes zu klagen, sich von Gott zurückgesetzt zu wähnen. Und wenn nun ein Solcher Andere sieht, die von Gott beglückt sind, da bringt er es nicht dazu, ihr Glück mit theilnehmendem Herzen zu betrachten, da versteht er das Wort nicht: „freuet euch mit den Fröhlichen"; er gönnt es ihnen nicht, spricht ihnen das Anrecht ab und fängt an, wider den Lenker der Geschicke zu murren. —

Diese Gesinnung aber wird für den, der sie hegt, selbst zum Fluch. Wenn einem Solchen der von ihm bedungene Lohn zu Theil wird, wenn er erlangt, wofür er gearbeitet hat, es ist ihm doch kein Lohn, denn er hat keine Gnade darin. Was er erreicht, wird ihm selbst zur Strafe. Der Segen, den Gott ihm zuspricht, schlägt ihm zum Unsegen aus. — Da hat Einer rastlos gearbeitet, hat des Tages

Last und Hitze getragen; um die Anerkennung bei Menschen war es ihm zu thun; nun hat er sie erreicht; er empfängt seinen Groschen. Aber siehe, dieser sein Groschen wird unter der Hand ihm zu glühendem Erz; er sieht Andere, die mit leichterer Mühe zu gleicher Ehre, gleichem Ansehen gekommen sind; der Neid verbittert ihm das Leben; Ungenügsamkeit läßt ihm keine Ruhe. Ist das ein Gotteslohn? Wandelt sich nicht vielmehr der ersehnte Lohn heimlich zur Strafe? — Und so ist es bei dieser Gesinnung stets. Der Lohn, den man verdient zu haben glaubt, entgeht einem, während man ihn zu ergreifen meint. Niemals bringt man es zu der seligen Befriedigung der Kinder Gottes, die dem Herrn danken für Alles, was er an ihnen gethan. Es fehlt einem dann Alles, was zur Freude am Feierabend gehört. Und wenn endlich der große Feierabend kommt, so mangeln einem alle Bedingungen zu der letzten, der ewigen Freude. Daher kommt es dann, daß man, während man sich zu den Ersten zählte, zu den Letzten gehört. Die Ersten werden die Letzten sein. — Und nun setzet diesen

II.

das Bild der Anderen entgegen, die als die Letzten werden die Ersten sein. Den Geist ihrer Arbeit erkennen wir auch aus dem Anfang, den sie nimmt. Es heißt: Er ging aus um die dritte Stunde, und sahe Andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand Andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. Also, kaum hat er sie gesehen, so erinnert er sie auch an ihre Trägheit; und mit der Erinnerung an ihre Vergangenheit verknüpft sich das Gebot für die Zukunft. Wir hören aber nichts von einem Einswerden um den Lohn; wir hören nichts von einer Bedingung, die sie stellen. Nur eine Verheißung fügt der Hausvater hinzu: ich will euch geben, was recht ist; oder: was recht sein wird, soll euch werden. Und dennoch heißt es: sie gingen hin. Also ohne Aussicht viel zu verdienen, ohne eine andere Hoffnung als die, welche in der Verheißung liegt, gehen

sie hin. Sie vertrauen dem, was der Hausvater ihnen verspricht. Sie fragen nicht erst, worin dies bestehe und wie groß es sein werde. Sie haben Zuversicht zu dem Worte, das zu ihnen geredet wird, und zu der Treue dessen, der es zu ihnen redet. Sie arbeiten, aber nicht nach Bedingungen, die sie stellen, sondern aus Glauben, den sie haben, nicht um Lohn, sondern auf Gnade. Das ist der Geist ihrer Arbeit.

Derselbe soll auch unser Geist sein bei aller christlichen Thätigkeit. Der Weg dazu ist auch derselbe, wie bei diesen Arbeitern. Damit beginnt er, daß Gott uns sieht, wie der Hausvater jene gesehen hat. Wenn wir fühlen, daß Gott uns ansieht, daß er uns in's Herz hinein sieht, daß sein Auge auf uns ruht, sein Blick uns trifft, da fühlen wir uns vom Herrn erkannt und schon damit geht eine neue Welt der Seele auf. Und wo Gott so die Seele ansieht, da spricht er auch zugleich in die Seele hinein. Mit dem Blick Gottes paart sich auch das Wort Gottes. Erst wenn man jenen gefühlt hat, versteht man auch dieses. Und was er spricht, ist auch bei uns zunächst eine Erinnerung an das, was wir gewesen. Die Seele wird erweckt, daß sie siehet, wie es um sie gestanden hat bisher. Der Inhalt der Erinnerung ist auch immer derselbe, wie bei den Arbeitern. Sie heißt: was stehet ihr den ganzen Tag müßig? Kennst du sie? Oder wäre sie an uns noch nicht ergangen? Das darf Keiner sagen. Da ist Einer; er ist gleichgültig gewesen, nach dem Heil seiner Seele hat er wenig gefragt, um das Heil seiner Brüder sich wenig bekümmert; da tritt ihm in der geistlichen Noth, die er plötzlich sieht, aus dem Elend, vor welches er plötzlich gestellt wird, die Erinnerung daran entgegen, daß er dafür so gar wenig gethan hat. Was ist das? Gott hat ihn angesehen und ihn gefragt: was stehest du den ganzen Tag müßig? — Da ist ein Anderer; er hat rastlos gearbeitet und einen großen Besitz sich erworben; er hat erreicht, was er begehrte, er könnte nun glücklich sein, wie er es hoffte, und dennoch ist er es nicht. „Also das ist das Leben" hörst du ihn seufzen; er findet sich enttäuscht; das Leben hat keinen rechten Reiz mehr für ihn. Und doch, gerade in dieser Enttäuschung hat Gott ihn angesehen und hat ihn erinnert: was stehest du den ganzen Tag müßig? — Da ist Einer; sein Lebenstag ist bereits bis zur elften Stunde vorgeschritten, es will Abend werden; er sieht den Abend kommen, aber einen rechten Feierabend sieht er nicht darin; die rechte Feierabend-Stimmung findet er nicht, den Frieden in Gott kennt er nicht. Es erwacht in ihm das Gefühl davon, und eben darin hat

ihn Gott angesehen und hat ihn erinnert: was stehest du den ganzen Tag müßig? — In solchen Augenblicken — und jeder hat sie in seiner Weise erfahren — gilt es auf das Gebot Gottes zu achten: gehe auch du hin in meinen Weinberg. Da gilt es, dem Rufe Gottes Folge zu leisten, in den Gehorsam Gottes sich gefangen zu geben. Und wenn dir tausend Stimmen zuriefen: es ist zu spät, lasse dich nicht beirren; wo Gott noch ruft, ist es niemals zu spät. Und wenn in solchen Augenblicken die verlorene Zeit wie ein Alp deine Seele bedrückte, lasse dich nicht beirren; wo Gott noch ruft, da ist auch noch seine Gnade und es gehört auch zu der Majestät der Gnade, daß sie die verlorene Zeit aus dem Schatze der Ewigkeit ersetzen kann. Und wenn der Arbeit gegenüber, die Gott fordert, noch so viel Befürchtungen in dir aufstiegen: du vermagst es doch nicht, lasse dich nicht beirren; wo Gott sendet, da giebt er auch das Vermögen zu gehen und seinem Rufe zu folgen. Gottes Wort ist eben kräftig genug, daß es auch die Gabe vermittelt für die Aufgabe, die es verlangt. Sobald es von uns nicht auch heißt: und sie gingen hin, so hat es nicht am Können, am Wollen hat es gelegen. Aber eben dieser Wille, das ist der erste Schritt zu der Arbeit. Der Eifer dem Gebote Gottes zu gehorchen, das ist der Anfang derselben. Gehorsam gegen das Wort Gottes ist das Erste in der Bekehrung des inwendigen Menschen; und zwar ein Gehorsam aus Glauben, zum Glauben. Der Herr gebietet auch uns nicht, ohne daß er verheißt. Auch wir haben die Verheißung: was recht sein wird, soll euch werden. Es gilt eben, daß wir dieser Verheißung glauben, vertrauen; und daß wir, wenn wir sie auch nicht verstehen, das Wie? ihrer Erfüllung nicht begreifen, dennoch vertrauen, dennoch Zuversicht haben zu Gott! Was er verspricht, hält er auch. Gott ist getreu; er kann nicht lügen. Die zuversichtliche Gesinnung, die darauf baut, das ist der Glaube, und der Glaube ist die Seele jedes christlichen Gehorsams, jedes wahrhaft christlichen Tagewerks. So und nur so erhält unser Thun den rechten Geist; so und nur so erhält unser Werk erst den rechten Werth in Gottes Augen. So arbeiten wir nicht auf Lohn und doch erhalten wir ungleich größeren Lohn, als wir jemals erwarten konnten. Auf Gnade arbeiten wir; überreiche Gnade empfangen wir. Wir werden die Ersten sein; die Ersten, welche die vergeltende Hand Gottes empfinden, die Ersten im Besitz der Gnade. Alles, was das Leben uns bietet, erscheint uns dann als Gnade. In Allem, was uns zu Theil wird auf Erden, erkennen wir einen Segen. Selbst das Leid trägt dann den Charakter der

Gnade für uns. Dankbare Freude ist es, die uns beseelt und diese Freude erhöht wieder die Gnade. So werden wir die Ersten sein im Besitz der Gnade Gottes; nicht minder auch in der Nähe Gottes. Wir fühlen uns eben überall von der Hand Gottes geleitet, an das Herz Gottes gelegt. Ob wir arm sind, wir fühlen uns reich in Gott; ob wir erniedrigt sind, wir fühlen uns erhöht in Gott; ob wir verlassen sind, wir fühlen uns umfangen von Gott. So werden wir die Ersten sein am Herzen Gottes; die Ersten auch bei dem letzten Gerichte Gottes. Wenn dann der große Feierabend kommt, wo der Herr sagt zum Schaffner: rufe die Arbeiter! so wird er bei denen, die im Glauben Früchte der Gerechtigkeit gebracht haben, anfangen; das Gericht wird bei dem Hause Gottes anheben; zu denen, die im Glauben ihm angehören, wird zunächst das: Kommet her, ertönen; und so werden wir die Ersten sein an Gnade, die Ersten an Friede und Freude, die Ersten an Seligkeit und Herrlichkeit. Das ist die Ordnung im Reiche Gottes. —

Nun sage ich noch einmal: der Hausvater gehet aus, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Er ist ausgegangen am Morgen und er geht aus bis zum Abend des großen Weltentags. Er gehet aus zu allen Stunden der Heilsgeschichte; kein Geschlecht bleibt ohne seinen einladenden Ruf. Er geht auch aus zu allen Stunden der Lebensgeschichte; insbesondere wir können nicht sagen: es hat uns Niemand gedinget; wir können uns auch nicht entschuldigen, als wäre der Ruf Gottes an uns noch nicht ergangen. Aber zu welchen der beiderlei Arbeiter gehören wir? Oder meinen wir, die Wahl überhaupt habe noch Zeit? Das wäre nichts Anderes, als der Wahn, der es für gleich viel hält, ob man früher oder später das Herz zu seinem Gott kehrt; der Wahn, welcher meint, nach einem wüste hingebrachten Leben genüge ein einziger Augenblick der Reue, um alles Verlorene wieder einzubringen, um alle Sünden vor Gott wieder gut zu machen. Ein furchtbarer, seelenmörderischer Wahn! Das gehört eben auch zur rechten Arbeit, daß wir, sobald der Ruf Gottes an uns ergeht, auch alsobald ihm folgen, daß wir die Stunde, in welcher er an uns ergeht, als die einzige ansehen, die uns zur Errettung der Seelen gelassen ist. Und weißt du denn, wann die elfte Stunde für dich kommen und ob der Herr in ihr dich treffen wird? Schon hat vielleicht der unsichtbare Hammer ausgehoben, um sie anzuschlagen, und du meinest: es habe noch Zeit!? — Wer bis hierher säumte, der gehe wenigstens nunmehr hin in den Weinberg Gottes, er gehe allsogleich hin. Der Vater ruft; folgen wir. Der

Herr fordert; gehorchen wir. Er gehet aus, Arbeiter zu suchen in seinen Weinberg; seien auch wir es, und zwar im rechten Sinn und Geist. Dann, aber auch nur dann wird er auch uns geben, daß wir die Ersten heißen. Herr, lasse zu diesen uns zählen; gieb Gnade, daß wir auf nichts rechnen als auf deine Gnade! — Amen.

Das lebendige Christenthum.

Es ist viel Regsamkeit in der Welt, aber wofür? Viel Thätigkeit findet man unter den Menschen, aber wozu? Um den Glauben an den Herrn Jesum Christum zu kräftigen, um weiter zu kommen in der Heiligung und tiefer hinabzusteigen in die Erkenntniß Gottes und Christi Jesu? Jeder Tag bestätigt es und die Erfahrung jedes Herzens muß es bezeugen, daß die Thätigkeit der Menschen, die man sieht und die regsame Geschäftigkeit, die man wahrnimmt, ganz andere Zwecke verfolgen, als die genannten sind. Wohl findet man viel Arbeiten und Schaffen; nur hat das, warum man arbeitet und schafft, seine Grenze am irdischen Gewinn und seine Zwecke im zeitlichen Wohlergehen. Ueberzähle aber die Arbeit, die man thut im Weinberge Gottes und die Werke, die dereinst nachfolgen den Abscheidenden, wie viel findest du davon? Wohl giebt es viel Laufen und Eilen; nur geht jeder seinen Weg, jeder verfolgt seine Absichten, und wir wissen ja, welcher Art sie zumeist sind. Aber die, so da laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und die da eilen, sich zu dem Herrn zu bekehren und es nicht verschieben von einem Tag zum andern, wo sind denn die? Gestehen wir es: das, was wir suchen, ist viel zu sehr das zeitliche Wohlsein; das was wir verfolgen, sind viel zu sehr nur irdische Absichten und ein vergänglicher Vortheil. —

Was vermag der Mensch nicht zu thun, um dies Alles zu erreichen. Rastlos thätig kann er sein vom Morgen bis zum Abend; Wagnisse nimmt er über sich, wenn sie ihm nur Gewinn versprechen; Gefahren selbst scheut er nicht. Dieselben Menschen, welche in Sachen des ewigen Lebens es zu keiner, auch nicht der kleinsten Anstrengung bringen, können ihre Jugend drangeben, ihre Gesundheit aufopfern, ihre Kraft aufreiben, um irdische Güter zu gewinnen. Dieselben

Menschen, die um Gottes und Christi willen auch nicht Einer ihrer verderblichen Neigungen Gewalt anthun zu können meinen, können diese plötzlich beherrschen, wenn es Noth thut, um einen zeitlichen Vortheil dadurch zu erreichen. Dieselben Menschen, welche die Ausdauer, die Christus für die Seligkeit fordert, zu schwer finden, können Zähigkeit, nachhaltige Emsigkeit, Ausdauer entwickeln, wenn es gilt, dadurch ihre selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen. Denkt an den Habsüchtigen; für Christum hat er keine Kraft, aber mit Freuden legt er sich die härtesten Entbehrungen auf und ohne Scheu übernimmt er die gewaltigsten Anstrengungen, nichts dünkt ihm zu schwer, wenn es sein muß, um seine Habsucht zu befriedigen. Denkt an den Ehrsüchtigen; für die Ehre vor Gott hat er keinen Sinn, aber spannend kann er Jahre lang alle seine Geisteskraft auf sein Ziel richten, das er vor Augen hat; keine Arbeit scheut er, keine Mittel verschmäht er, jeden Anlaß benutzt er, um dadurch seinem Endzweck näher zu kommen. So ist es offener oder geheimer bei uns allen. Um vorwärts zu kommen in der Welt, strengen viele sich an, aber um vorwärts zu kommen in der Heiligung, nehmen sie nichts über sich. Mancher thut sein Möglichstes für ein ruhiges Alter, wie er meint, aber für eine ruhige Ewigkeit, und das will doch mehr sagen, thut er nichts oder wenig nur. Es ist traurig, daß man, um zu erkennen, was der Mensch für das ewige Leben vermag, auf das hinsehen muß, was er im Dienst des Vergänglichen und Irdischen vergeudet. Aber wendest du deine Kraft an für vergängliche Güter, warum kannst du nicht dieselbe Kraft anwenden für des Christenlebens unvergängliche Krone? Du kannst es nicht allein. Du sollst es auch. Das sagt dir der heutige Text. —

1. Br. an die Corinther Cap. 9. Vs. 24—27.

Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet.

Ein Jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen; wir aber eine unvergängliche.

Ich laufe aber also, nicht als auf's Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet.

Sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.

Zur Erklärung der Ausdrucksweise und des Bildes, dessen der Apostel sich bedienet, diene für die, welche ihrer bedürfen, die Bemer-

kung, daß in der Nähe der Gemeinde zu Corinth, an welche diese Worte gerichtet sind, Wettläufe und Wettkämpfe gehalten zu werden pflegten, deren Vorbereitung, festliche Entwickelung und freudigen oder traurigen Ausgang die Christen von Corinth oft genug selbst mit angesehen haben mochten. Darum war es ihnen selbstverständlich, was der Apostel meint und so wohl auch uns. —

Was der Apostel will mit seiner Rede, ist aber nichts Anderes, als daß jedes christliche Leben auch ein solcher Wettlauf nach dem Ziele, auch ein Wettkampf um die Krone sein soll. Nur was dort leiblich ist, muß hier geistlich verstanden werden. Während es dort Vergängliches zu erreichen gilt, muß man hier nach dem Unvergänglichen trachten. Es ist aber

Das lebendige Christenthum,

welches der Apostel mit seinen Bildern bezeichnet. Dies habe ich folglich auch euch vorzuhalten und zwar nach seinen zwei Seiten:

1) als ein Laufen nach dem Kleinod,
2) als ein Kämpfen um die Krone.

Kleinod und Krone sind zwei herrliche Namen für eine noch herrlichere Sache. Das Erstere ist das „vorgesteckte Ziel", das „Kleinod, welches uns vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu," leuchtender als alle Edelsteine der Erde, köstlicher als die kostbarsten Zierden, reicher als der reichste Erdenschmuck — es ist das Kleinod der Seelen, das ewige Leben. Die unvergängliche Krone ist gleichfalls unvergleichbar herrlicher als alle Erdenkronen; sie ist aus feinerem Stoff gebaut, mit edleren Gütern geziert, auf längere Dauer berechnet. Es ist die „unverwelkliche Krone der Ehren," welche den Gläubigen aufbehalten ist; es ist die „Krone der Gerechtigkeit, welche uns der Herr an jenem Tage zu geben" bereit ist und von welcher es heißt: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Das ewige Leben als das dereinstige Ziel christlichen Eifers auf Erden, das ist das Kleinod. Dasselbe ewige Leben als der unvergängliche Gnaden-Lohn christlicher Treue in der Zeit, das ist die Krone, die der Apostel meint. Auch uns ist dieses herrliche Endziel vor die Augen gestellt; auch uns ist dieser Gnaden-Lohn verheißen. Daß wir doch eilten, sie zu ergreifen! Daß wir doch allesammt tüchtig erfunden würden für dieses Erbtheil der Heiligen im Licht! Daß doch auch diese Rede durch die Gnade des Herrn etwas beitragen möchte, diesen Eifer in euren Herzen zu erregen und für

diese Treue euch zu ermuthigen! Das ist wenigstens der Zweck dieser Rede. Er muß es sein. —

Dein Christenthum soll also sein

I.

ein Laufen nach dem Kleinod des ewigen Lebens. Wir dürfen die Bahn, auf welcher wir diesem herrlichen Endziel unsers Lebens nachgehen sollen, nicht lange suchen. Christus spricht: ich bin der Weg. Er soll es auch sein für dich. — Auch die Schranken, innerhalb deren dieser Lauf geschehen soll, sind schon längst uns gesteckt: nemlich Gottes Wort, Gottes Gesetz und Evangelium, welches zu überspringen Keinem gestattet ist. — Auch die Dauer dieses Laufs kann Niemandem unbekannt sein. Daß das Herz in der Bekehrung für Christum schlägt, das ist der erste Schritt nach dem Ziel und daß unser Leben dereinst vor Christo als dem ewigen Richter besteht, das ist der letzte Schritt unmittelbar vor dem Ziel. Zwischen diesem Ersten und Letzten liegt der ganze große Heilsweg, alles das Fortschreiten der Heiligung, welches in der Erneuerung im Geist des Gemüths sich vollzieht und bei welchem jede einzelne christliche Tüchtigkeit nichts ist als ein Schritt weiter bis zu dem erhabenen Ziel, nichts weiter als ein Hindrängen zum Besitz des ewigen Lebens. Die Frage ist nur die, ob wir dies auch wirklich thun?

Du mußt wissen, daß das Christenthum, wenn es einmal eine Sache deines Herzens geworden ist, nicht still stehen kann. Hat dein Herz einmal durch Buße und Glauben Christum gefunden und die Erlösung, die in ihm geschehen ist, zuversichtlich ergriffen, so kann es nicht darauf ruhen wie auf einem Ruhekissen, sondern es muß sich in ihm die heilige Sehnsucht regen, immer weiter zu kommen zu Christo hinan, in seine Gemeinschaft hinein. Bist du wirklich ein Glied am Leibe Christi geworden, so muß auch in dir der Trieb leben, zu wachsen an dem, der das Haupt ist, Jesus Christus. Hast du wirklich einmal aus der Fülle Christi, aus diesem ewig offenen Brunnen göttlicher Gnade, geschöpft, so beruhigst du dich nicht dabei, sondern es ist dir damit zugleich die Lust, der Drang gegeben, immer mehr zu schöpfen, nemlich Gnade um Gnade. In jedem Christenherzen, welches wirklich diesen Namen verdient, muß ein Regen und Drängen sein, daß Christus immer mehr in ihm Gestalt gewinne; ein Sehnen und Seufzen, immer inniger mit Christo eins, immer fester mit ihm verbunden zu sein; ein Laufen und Eilen, immer seliger an Christo zu hangen, bis es endlich über Grab und Tod hin-

weg hindurchdringt zu der ewigen Herrlichkeit aller Auserwählten. Ein christliches Gemüth fühlt sich, so lange wir im Leibe wallen, niemals fertig, seine Aufgabe niemals gelöst, seine Laufbahn zu Christo hinan niemals abgeschlossen. Mein Bruder, meine Schwester, hast du noch nichts von diesem Drang, weiter zu kommen, immer treuer vor Christo erfunden zu werden; noch nichts von diesem heiligen Ungestüm, dich immer inniger an das Herz deines Erlösers hinan zu werfen; noch nichts von dieser christlichen Kühnheit, die nichts nach Hindernissen fragt, wo es gilt, das ewige Leben zu gewinnen; noch nichts von diesem unaufhaltsamen Eifer, der sich keine Ruhe und Rast gönnt, der jeden Tag für verloren achtet, an welchem er nichts erreicht hat, um wahrhaftiger ein Kind Gottes zu heißen — ich sage, hast du von alledem noch nichts erfahren, so hast du das Laufen nach dem Kleinod des ewigen Lebens noch gar nicht begonnen; du hast den rechten Anfang im christlichen Leben noch gar nicht gemacht. Du trägst Christi Namen, aber du bist für Christum todt. Erst die heilige Gluth, die von Tag zu Tag mehr das Herz für Christum erwärmt, ist die rechte Gewähr dafür, daß dein Herz auch wirklich bereits für ihn entbrannt ist. Erst der regsame Ernst, der dich drängt, immer mehr es zu bethätigen, daß Christus in dir lebe, ist die Gewähr dafür, daß du auch wirklich mit ihm durch den Tod in Sünden zum Leben in Gott hindurchgedrungen bist. Hast du den rechten Anfang im christlichen Glaubensleben gemacht, so treibt er dich auch weiter bis an das herrliche Ende. Böse wie gute Gerüchte, Ehre und Schande, durch die wir gehen, dürfen nichts sein als Wegweiser für dieses erhabene Ziel. Freuden wie Leiden, Gewinn und Verlust, die uns treffen, dürfen keinen anderen Werth haben in unseren Augen, als daß sie Anstöße sind, die uns weiter führen sollen bis an dieses Ende. Es giebt kein Herz, dem diese Aufgabe nicht gestellt, es giebt kein Verhältniß, keinen Beruf, in dem sie zu lösen nicht möglich wäre. Aber ist ihre Erfüllung denn auch wirklich unter uns?

Es laufen wohl alle durch das Leben, aber was ist denn der Meisten Ziel? Ich erinnere euch an die, welche nichts Höheres kennen für ihre Wünsche, als den Wechsel der irdischen Genüsse, bis entweder Uebersättigung oder abgenutzte Körper- und Geisteskraft ihnen Stillstand gebieten. Wornach laufen denn sie? Ich erinnere euch an die, welche in rastloser Geschäftigkeit keinen Tag sich Ruhe gönnen und darüber auch nach der Ruhe der Seele in Gott nichts fragen; an die, deren Hirn immer neue Plane durchkreuzen, nur für den

großen Gottes-Plan, daß sie theilhaftig werden sollen des ewigen Lebens, haben sie keinen Sinn; an die, welche im Irdischen immer den rechten Zeitpunkt zu treffen wissen, der ihnen Nutzen bringt, aber den Zeitpunkt der Bekehrung zum Herrn durch das ganze Leben ungenutzt verstreichen lassen. Was erlaufen sich denn die? Fragt sie, wenn der Leib müde wird vom vielen Laufen, die Hände zittern vom vielen Schaffen und sie sich hinlegen in's kühle Grab. Ihr Glück war eine Schaale ohne Kern. Gebt ihnen Gold in Menge, Ehren in Fülle mit hinein; den Edelstein des ewigen Lebens, der am hellsten im Dunkel des Grabes leuchtet, ihn haben sie nicht.

Und gehören wir nicht zu diesen, so wohl zu denen, die auf's Ungewisse laufen? Wir können das, mehr als wir es ahnen. Du willst Theil haben am ewigen Leben? ich glaube es dir. Aber die Vorstellungen, die du dir machst von der Ewigkeit; die Erwartungen, die du hegst; die Freuden, die du dort zu finden hoffst, sie sind alle mehr oder minder irdischer Natur. Siehst du, was du erstrebst, sind doch nur Traumbilder, deren Glanz und Farben du von irdischen Genüssen hergenommen hast und auf welche der irdische Sinn seinen trüben Schatten wirft. Was das ewige Leben in Wahrheit ist, das steht dir nicht vor der Seele. Du läufst als auf's Ungewisse. — Christus spricht: wer an mich glaubt, hat das ewige Leben. Du wähnst auch zu glauben, aber was meinst du damit? Der Eine glaubt, aber sein Glaube ist nichts als ein kaltes Fürwahrhalten. Ein Anderer glaubt, aber sein Glaube zeigt keine Frucht in den Werken, ist todt. Ein Dritter glaubt, aber sein Glaube ist nichts als ein äußerliches Bekennen. Ein Vierter glaubt, aber ganz ohne Zweifel ist er doch nicht im tiefsten Herzensgrund. Meine Geliebten, die laufen alle, aber das ewige Leben kommt darauf nicht. Sie laufen als auf's Ungewisse. — Es stehet geschrieben: es wird des Menschen Sohn kommen mit allen heiligen Engeln; alsdann wird er einem Jeden vergelten nach seinen Werken. So meint man: auf die Werke komme es an, um das ewige Leben zu gewinnen. Aber daß man Alles, was man thut in Worten oder Werken, thun müsse im Namen des Herrn Jesu; daß alle unsere Thaten nur dann Werth haben vor Gott, wenn sie aus dem Glauben an Gottes Gnade quellen und der Heiligung dienen, das vergißt man dabei. So läuft man, aber das Kleinod des ewigen Lebens erreicht man nicht. Man läuft als auf's Ungewisse. — So giebt es auch Herzen, die Gott nur deshalb dienen, weil sie hoffen, er werde sie dafür in ihren weltlichen Planen und ihrem irdischen Besitze segnen. Aber die Hoff-

nung schlägt fehl und das ewige Leben mit. Sie laufen als auf's Ungewisse. — Es giebt auch eine verschwommene Frömmigkeit, die über ein allgemeines unklares Gefühl, daß ihr Vieles fehlt, nicht hinaus kommt. Den Ueberdruß, die Uebersättigung am Leben verwechseln solche mit der Sehnsucht, daheim zu sein bei dem Herrn. Einen unbestimmten Zug nach Erweckung erachten sie für die Erweckung selber. Das Reden vom Glauben verwechseln sie mit der Erfahrung des Glaubens. Die Ahnung von der Nothwendigkeit der Buße hält man für das Eingehen in den Schmerz der Buße. Wo soll das enden? Beim ewigen Leben sicherlich nicht. Sie laufen, aber leider! nur allzusehr als auf's Ungewisse. — Es ist schrecklich, wenn eine Seele mit vollem Bewußtsein dem ewigen Verderben zueilt. Aber eben so schrecklich ist es, wenn man meint, auf der Lebensbahn eben so wie dem Tode, dem Leben hinter dem Tode Schritt für Schritt näher zu kommen, und zuletzt wird das Verderben daraus.

Soll das auch bei uns so sein? O nein! Laufet also, daß ihr das Kleinod des ewigen Lebens ergreifet. Wißt ihr, was dazu gehört? Vor allem dies, daß wir Herz und Sinn ganz und allein richten auf diese ewige Bestimmung. Die Theilnahme an der Herrlichkeit Christi dereinst muß dir höher stehen als alle Herrlichkeit dieser Welt. Die reinen Freuden der Seligen müssen dir mehr gelten als die weltlichen Freuden der Menschen. Deine himmlische Berufung in Christo Jesu muß dir unendlich mehr am Herzen liegen als dein irdischer Beruf. Kein Gedanke, kein Entschluß, keine That dürfen dich beseelen, ohne daß sich darin die Sehnsucht, das ewige Leben zu ergreifen, offenbart. Wie es jetzt steht, so fehlt es den Meisten wohl nicht an einzelnen besseren Aufwallungen. Man rafft sich wohl hier und da auf, aus den Banden sittlicher Trägheit. Man erinnert sich heute vielleicht an die große Aufgabe unsers Lebens und morgen wieder. Aber in Sachen des ewigen Lebens ist mit einem hier oder da, heute oder morgen nichts erreicht. Wenn in demselben Augenblick, wo die Seele einen Schritt vorwärts thun möchte, die fleischliche Lust uns eben so weit und weiter rückwärts zieht, dringen wir nicht hindurch zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, und wenn unser Leben Jahrtausende währte. Damit, daß wir heute in Andacht uns sammeln, vielleicht selbst unser Herz für die selige Theilnahme an der Herrlichkeit Christi erwärmen und begeistern, aber morgen uns durch die Sorgen und Geschäfte des Lebens zerstreuen und durch die irdische Wirklichkeit die Begeisterung wie mit einem kalten Strom auslöschen lassen — damit hat es noch keiner weiter gebracht im Fort-

schritt der christlichen Heiligung. Den Anfang zu christlicher Besserung hat wohl Mancher schon gemacht. Wenn ein Wort eingeschlagen hatte in seine Seele, hat wohl mancher schon gesagt: es soll, es muß anders werden. In solchen Augenblicken ist's, als wäre eine neue Welt aufgegangen. Aber die alte Lust kehrt nur zu bald zurück. Und doch, nur wer ausharret bis an's Ende, der wird selig. Wohlan denn, das Trachten nach dem, was droben ist, müsse der Grundzug unsers Lebens werden; die Sorge für unsere Seele müsse endlich einmal die Hauptsache und nicht wie bisher die Nebensache sein, und dies Tag aus Tag ein; der letzte Seufzer im Tode müsse noch ein Seufzer sein nach dem ewigen Leben; so und nur so ergreifen wir das Kleinod, das uns vorgehalten ist.

Doch damit ist nicht Alles gesagt. Vor Allem thut auch dies noth dazu, daß wir mit Herz und Leben nicht von Christo weichen. Er und kein Andrer giebt das Wort Gottes, welches auch für dich und in dir wirken soll als eine Kraft, selig zu machen. Er und kein Andrer ist's, durch den wir los und ledig werden von unsrer Schuld, in dem wir die Vergebung der Sünden haben, und der aus der Entfremdung von Gott uns den Zugang zu Gott wieder eröffnet. Christus darf nicht etwas sein, das außer dir lebt, sondern er muß dein Herr werden, nach dem allein du dich richtest in deinem Wandel, dessen Geist allein deinen Geist regiert in Allem, was du vorhast; er muß mit Allem, was er ist, in dir leben nach Allem, was du bist. Mit unsrer Kraft ist nichts gethan. Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt. Die Selbstsucht mit ihrem gespreizten Wesen, der Hochmuth mit seinem aufgeblasenen Sinn, die Gleichgiltigkeit und Sicherheit mit ihrer Sünden Menge, sie kommen nicht durch die enge Pforte; du mußt sie hinter dir lassen, willst du diese durchlaufen. Meinst du, du vermöchtest das durch dich selbst? Ich meine, deine Vergangenheit spreche laut genug ihr Nein dazu. Aber halte an Christo dich an, ergieb dich ihm mit ganzem Herzen, so bleiben auch sein Sinn und seine Kraft nicht aus für dich. Und hättest du noch so viel Gutes gethan, rechne es nicht dir zum eigenen Verdienst; es sind Irrgänge sonst. Und trätest du ein für Wahrheit und Recht, thue es nicht zu deiner Ehre, sondern allein zu Gottes Ehre in Christo; es werden sonst Fehltritte daraus. Und hättest du den besten Willen, rechne nicht auf deine Kraft, sondern allein auf die Gnade Gottes in Jesu Christo, die dich ausrüstet dazu; nicht an dich, sondern an Christum mußt du glauben; nicht auf dich, sondern auf ihn deine Hoffnung setzen; nicht für dich, sondern für Christum

deine Thaten thun. Durch dich bist und bleibst du ein Sünder; erst durch die Gnade Gottes in Christo wirst du eine neue Creatur, und so und nur so ergreift man das ewige Leben.

Daß doch in diesem Sinn der Apostel, wenn er diese Versammlung übersähe, von allen das ehrende Zeugniß ablegen könnte: diese laufen alle! sein Nachsatz würde nicht lauten: aber Einer erlanget das Kleinod, sondern Alle erlangen es. Jeder von uns muß es an seinem Herzen spüren, daß er dieser Eine sei, um Christi willen sei; dann laufen wir wirklich also, daß wir das Kleinod ergreifen.

Laufet also, daß ihr das Kleinod ergreifet! Seht auf dies Eine Ziel eures Lebens, und ich bin gewiß, ihr werdet die Geschicke des Lebens mit ganz anderm Auge betrachten. Das ist die rechte Freiheit, daß man vergißt, was dahinten ist und sich streckt zu dem, das da vorne ist, und nachjagt dem vorgesteckten Ziel. Das ist der rechte Fortschritt, daß man vorwärts schreitet hinein in die göttliche Gnade. Das ist die rechte Sicherheit, daß man sich ein Eigenthum sucht, dem die Diebe nicht nachgraben. — Laufet also, daß ihr das Kleinod ergreifet! Eine Seele, welche einmal dies thut, sieht dadurch ihr ganzes Leben verklärt. Sie freut sich mit andern, aber ihre Freude hat einen hellen Schein. Sie geht ihrem Beruf nach wie andere, aber ihr Berufsleben hat einen lebendigen Hauch des Friedens. Sie arbeitet wie andere, aber ihr Arbeiten ist nicht mehr ein fieberhaftes Jagen nach Geld und Gut, sondern es ist durchwebt von der höheren Sorge um das ewige Leben. Das ist ein rechtes Handwerk, daß man mit Seele und Hand Werke thut, die im Himmel ihren Segen empfangen. Das ist eine rechte Kunst, die getragen ist von der höheren Lebenskunst, sich einen Platz unter den Seligen da droben zu erwerben. Das ist ein rechtes Kaufen und Verkaufen, darin man vor Allem trachtet, sich die köstliche Perle des ewigen Lebens zu erkaufen. Das nenne ich eine rechte Wissenschaft, die es versteht, die Weisheit zu erwerben, welche vor der Welt Thorheit ist, und die an die Quelle in Christo geht, aus welcher der Eifer in der Heiligung hervorquillt. O, sei es, wer es sei, eignet euch doch Alle den rechten Lebensgeist an, der in der Richtung nach Oben hin besteht und als Eifer um das ewige Leben sich bewährt!

Mein Bruder, meine Schwester, hast du das bereits gethan? O, sieh doch dein vergangenes Leben darauf an. Aber nicht auf die Zahl der Jahre, die du verlebtest, kommt es an, sondern und vor Allem darauf, ob du dich in die Gemeinschaft mit Gott durch Chri-

stum hineinlebtest. Frage nicht nach dem Mehr oder Minder deines Glücks, sondern nach dem Mehr oder Minder deiner Heiligung; nicht nach dem Wechsel deiner äußeren Begegnisse, sondern nach dem Vorwärts- oder Rückwärtsschreiten deines inwendigen Menschen; nicht darnach, welche Umstände dein Leben durchlaufen hat, sondern ob du in deinem bisherigen Leben also gelaufen bist, daß du das Kleinod ergreifest. Beten wir, daß es bei uns Allen so sei! Aber wenn auch, so ist damit doch immer nur Eine Seite erreicht. Die Andere ist die, daß jedes lebendige Christenthum sei

II.

ein Kämpfen um die unvergängliche Krone. Ja, kämpfen — das ist des Christen Loos. Das ewige Leben wird zwar nicht verdient, sondern es ist ein reines Geschenk der göttlichen Gnade um Christi willen, aber dennoch giebt es Gott nur denen, die darob kämpfen. Wie könnte es auch anders sein! Kämpfen muß der christliche Glaube; im Kampfe erst bewährt er seine Kraft. Kämpfen muß man um die Ruhe der Seele; was ist denn ein Frieden, der nicht im Streit erprobt ist. Kämpfen ist Heiligung; was ist eine Tugend, die der Verführung noch nicht widerstanden, die Versuchung noch nicht überwunden hat. Kämpfen ist des Christen Loos.

Und fragst du: mit wem? Von Jacob heißt es, daß er mit Gott und mit Menschen gekämpft hat und obgelegen ist. Noch viel mehr muß das so von uns heißen. Mit Gott um Gott müssen wir kämpfen. Wie viele Gebete dringen hinauf zu des Himmels Thoren und fallen ohne Erhörung auf uns zurück. Da gilt's immer von Neuem zu kommen, immer inniger die Hände zu falten, immer dringlicher Gottes Herz zu bestürmen; es gilt gläubig zu rufen: Herr ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Thue es, zuletzt erhört dich dein Gott. Wie oft verbirgt er im Leben sein Angesicht vor uns; wie oft verbirgt er die Sonne seiner Gnade hinter trüben Wetterwolken über unserm Haupt! Wenn er uns züchtiget, uns ängstiget, wenn Schlag auf Schlag auf unsre Seele fällt, da wird's schwer, auszuhalten, zu stehen im Glauben; und dennoch bleiben bei ihm, dennoch nicht zu zweifeln an seiner Vatergüte, dennoch nicht ablassen, weil wir's wissen: durch Trübsal müssen wir eingehen in das Reich Gottes, d. h. kämpfen mit Gottes Prüfungen. Sie haben zuletzt doch ein segensreiches Ende. Aber Kämpfen ist des Christen Loos.

Und so auch mit der Welt, der widerstreitenden Welt. Bald sind es entartete Gemüther, die dir entgegentreten, bald wieder leichtsinnige

Freunde, deren Lockungen du zu widerstehen hast. Hier ist es Verkennung, die zu ertragen es gilt, dort boshafte Verlästerung, die dich nicht abwendig machen darf von deinem christlichen Wandel. Jetzt sind es Glieder deiner eignen Familie, die dich am Glauben irre zu machen suchen, hernach wieder die Geschäfte deines Berufs, die dir zum Falle gereichen können. Da thut's Noth, Widerstand zu thun lebenslang. Frieden mit der sündigen Welt und Frieden mit Gott in Christo zu haben, das verträgt sich nicht. In diesem Sinne ist Christus nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt. Kämpfen ist des Christen Loos.

Und wie mit der Welt, so mußt du das vor Allem mit dir selbst, mit deinem eignen Fleisch und Blut. Es gilt zu kämpfen, mit den zahllosen Neigungen, die in dir wider Gottes Gesetz streiten; mit der sittlichen Trägheit, die so leicht in das menschliche Herz sich einschleicht; mit der unglücklichen Nachahmungssucht, die es so gern auch in der Sünde Andern gleich thut; mit dem hochmüthigen Eigenwillen, der lieber auf die eigne Kraft rechnet als auf die Gnade Gottes und lieber seine eignen Wege geht, als sich nach Gottes Geboten richtet. Der ärgste Feind unseres ewigen Lebens sind wir selbst. Darum müssen wir uns auch waffnen wider uns selbst, unsere Lenden umgürten mit der Wahrheit, unser Herz schützen durch den Harnisch der Gerechtigkeit, ergreifen den Schild des Glaubens, nehmen den Helm des Heils und das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

Nun sage, mein Christ, hast du etwas von dem Allen gethan? Hast du den Kampf für das ewige Leben geführt durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken? Das ist die schwächste Seite, der dunkle Fleck unseres Lebens. Wir vermögen nicht Widerstand zu thun, oder besser gesagt, wir wollen es nicht. Wie manches Stück von glaubensvoller Zuversicht ist schon zu Grabe gegangen, weil wir nicht Widerstand leisteten in der Anfechtung! Wie manche vielversprechende Eigenschaft unsers inneren Menschen ging verloren, weil wir nicht den Muth hatten, auch nur eine Zeitlang dafür einzutreten! Wenn es die irdische Habe gilt, da ist jeder allezeit bereit, sie zu schützen, zu vertheidigen; aber sein besseres Theil, die Schätze des inwendigen Menschen giebt man nur allzuleicht daran. Für Haus, Hof und Heerd streitet der Mann, so es sein muß, bis auf die letzte Kraft; aber für seine Theilnahme am Hause Gottes ist sein Muth wie ein geknicktes Rohr. Für ihre Kleinen tritt jede Mutter ein, sie fragt nicht nach der Größe der Gefahr; aber für die Gefahr, daß sie selbst aus dem Stand der Kinder Gottes herausfallen kann,

hat sie keinen Sinn. Wer deine Ehre verletzt, dessen erwehrst du dich; aber wer deinen Frieden dir raubt, dem ergiebst du dich. Selbst für den Freund hat man ein vertheidigendes Wort und eine rechtfertigende That, so er angegriffen wird; aber für Christum, den Freund der Seelen, der Niemand verläßt, auch in der letzten Noth nicht, wagen die Wenigsten nur ernstlich einzutreten. Und wenn es ja einmal geschieht, die vielen unbewachten Augenblicke, wo wir es nicht gethan haben, wer zählt denn die? Einmal widerstehen wir und sogleich zieht ein Hochgefühl ein in die Brust; aber wie oft wir nicht widerstanden haben, darnach fragen wir nicht. Bis auf's Blut haben wir keiner widerstanden im Kämpfen wider die Sünde. Und doch heißt's: Niemand wird gekrönet, er kämpfe denn recht.

Um das zu thun, dürfen wir vor Allem nicht fechten, wie Einer, der in die Luft streichet. Und doch, wie oft geschieht das! — Es werden Leidenschaften in uns rege, ungöttliche Neigungen laut — da merken wir's noch zu rechter Zeit, daß wir durch sie nur Schaden leiden an der Seele. Wir gewinnen es über uns, uns Gewalt anzuthun, uns selbst zu überwinden. Aber was ist's? Dem Ausbruch der Leidenschaft haben wir gewehrt, aber daß sie selbst noch fortwuchert in der Seele, beachten wir nicht. Und sie lebt fort. Die nächste Gelegenheit ruft sie wieder wach; der nächste Anlaß macht die alte Lust rege. Siehst du, den rechten Feind haben wir nicht getroffen. Wir haben gekämpft; aber doch nur, wie Einer, der in die Luft streichet. — Es wird uns schwer, Beleidigungen zu verzeihen, und doch können wir nur so darauf hoffen, daß Gott auch uns vergiebt. Da fassen wir in den schöneren Augenblicken des Lebens uns ein Herz. Du trittst hin vor den Beleidiger. Du bietest die Hand zur Versöhnung dar. Ja, du überredest dich selbst, ihm vergeben zu haben. Aber ist die erste Aufwallung des Augenblicks vorüber, so merkt man es, ein geheimer Groll blieb doch im Herzen zurück; der Funke glüht fort; er wartet auf die Gelegenheit, in hellen Flammen aufzulodern. Ja, du hast gekämpft; aber doch nur wie Einer, der in die Luft streichet. — Das ist eine gewöhnliche Erfahrung, die jedes ernste und aufrichtige Gemüth macht. Man versagt sich um des inneren Menschen willen, wenn es hoch kommt, einzelne Genüsse; aber den rechten Feind, die Genußsucht, trifft man nicht. Man zieht sich hier oder da vom gefährlichen Umgang zurück; aber, die eigentliche Gefahr, den Weltsinn in der eigenen Brust überwindet man nicht. Man rafft sich bisweilen zu einer ernsten, rechten Liebesthat auf; aber den verborgenen Feind, die Selbstsucht ertödtet

man nicht. Heißt das nicht gekämpft, wie Einer, der in die Luft streichet? — Warum bringen wir es nicht zu einem dauernden, festen Frieden in Gott? Darum nicht, weil wir genug erreicht zu haben meinen, wenn wir Ein Unrecht niederkämpfen, ohne auf die übrigen, vielleicht größeren zu achten. Darum nicht, weil wir höchstens Eine Sünde austreiben, aber andere dafür unversehens wieder einlassen. Ist das etwas anders, als daß wir fechten wie Einer, der in die Luft streichet? — Daher kommt's dann, daß man es zur Selbstüberwindung, damit nicht mehr unser Eigenwille, sondern Gottes Wille in Christo uns regiert, daß man es zur Selbstbeherrschung, damit wir nicht mehr Knechte der Begier, sondern freie Nachfolger Christi sind, nicht bringt. Und doch, die Krone der Gerechtigkeit wird Niemand gewährt, er kämpfe denn recht.

Es giebt blos zwei Mittel, die dazu führen. Das Eine ist, daß wir, wie der Text sagt und die Kämpfer der Alten thaten, uns alles Dinges enthalten, nämlich alles Dinges, was uns am Eingang zum ewigen Leben hinderlich und im Gericht Gottes verderblich werden kann. Freilich, alles Dinges sich enthalten, das ist eine harte Rede, wer mag sie hören! Aber es ist auch nicht meine Rede, sondern des Apostels Rede; und darum sollst du sie hören. Vor Allem gilt's eben, daß wir Entsagung lernen, und zwar nicht eine halbe, sondern eine ganze. Und wenn es deine liebsten Wünsche wären, so sie auch nur der geringsten Leidenschaft Thor und Thüre eröffnen, wirf sie weg, sie kosten dir dein ewiges Leben. Und wenn's deine glücklichsten Stunden waren bisher, so sie auch nur Eine Seite haben, an der dein innerer Mensch Schaden leiden kann, laß ab von ihnen; sonst giebst du damit das höchste Glück des ewigen Lebens Preis. Und wenn's deine freundlichsten Hoffnungen wären, so sie deinem Ehrgeiz fröhnen, oder deiner Selbstsucht dienen, gieb sie dran; sonst verlierst du die Hoffnung auf dein ewiges Theil. Nicht daß du Besitzthum hast, aber daß du dein Herz an dein Besitzthum hängest, bringet dich um den Besitz der göttlichen Gnade; denn wo euer Schatz ist, ist auch euer Herz. Nicht daß du die Deinen liebst, aber daß du die Deinen mehr liebst, als den Herrn, das bringt dir Schaden; denn wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth, spricht der Herr. Nicht daß du auf deine Ehre hältst, sondern daß du auf deine Ehre vor der Welt mehr hältst, als auf die Ehre vor Gott, das ist die Gefahr; denn wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn, heißt es. Nicht daß du Ver-

dienste hast, aber daß du auf deine Verdienste pochst; nicht daß du reich bist an Wissen, aber daß du dein Wissen höher stellst, als den rechtfertigenden Glauben; nicht daß du glücklich bist, aber daß du dich mit dem irdischen Glück begnügst; nicht daß du für dich selbst sorgst, aber daß du darüber die Sorge für deine Seele vernachlässigest — das ist es, wessen du dich enthalten mußt, soll anders dein Kampf ein rechter sein und dereinst gekrönt werden mit Preis und Ehre. Hier handelt es sich nicht um ein Mehr oder Minder, sondern um Entweder-Oder. Willst du dereinst mit den Seligen Gott dienen, so darfst du jetzt nicht der Sünde dienen. Soll die Hoffnung des himmlischen Erbes dir aufbehalten bleiben, so mußt du dich alles Dinges enthalten, was sie dir raubt. Du hast die Wahl; was wirst du wählen? Ach, daß es doch das beste Theil wäre! —

Aber noch ein zweites Mittel nennt der Apostel, um dazu zu gelangen: ich betäube meinen Leib und zähme ihn. Der Leib wird genannt, weil er das Werkzeug der Seele ist. Hat der Leib Gewalt über die Seele, so wird diese sinnlich. Hat die in Christo erlöste Seele Gewalt über den Leib, so wird auch dieser verklärt. Wie steht es denn darum in dir? Wohl ist es wahr, wir können dem Auge des Leibes nicht immer verbieten, daß es nicht sehe, und dem Ohr nicht, daß es nicht höre. Aber das können wir, daß das Auge nicht sein Gefallen an der Sünde habe und das, was es sieht, nicht dir zum Fall gereiche und daß das, was du hörst, nicht deine eigne Lust erwecke. Das kannst du, daß du der Hand wehrst, nichts Böses zu thun, daß du die Lippen hinderst, Lästerungen zu reden, und deinem Fuß verbietest, auf unrechten Wegen zu wandeln. Das heißt's: den Leib betäuben und ihn zähmen. — Fange nur erst einer mit der Gewalt über den Leib an, so wird es bald auch mit seiner Seele besser stehen. Man kann den Leib erhalten und doch des Fleisches Geschäfte tödten. Unser Leib soll ein Tempel Gottes sein, in dem der Geist Gottes wohnet, aber jetzt ist er eine Wohnung der Sünde. Woher kommt es, daß die feinere oder gröbere Sinnlichkeit der Fluch des gegenwärtigen Geschlechts ist? Daher, daß man den Leib nicht betäubt, noch zähmt. O, wie sehr leidet der Heldenmuth des christlichen Glaubens, wie sehr alles lebendige Christenthum unter dieser Einen Thatsache. Man hat lange genug den Sinn darauf gerichtet, die Sinnlichkeit zu fördern und zu verfeinern. Es ist Zeit, daß man endlich auch daran denke, die Sinnlichkeit zu zügeln. Fange jeder bei sich an, so wird es auch im Allgemeinen anders werden. Aber dies Geschlecht ist stark in Allem, nur nicht im Kampf gegen

sein eignes Fleisch und Blut. Und doch ruht darauf die Hoffnung auf die unvergängliche Krone des ewigen Lebens. — An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. So gehet hin: an euren Früchten erkennt man auch euch. Gehet hin, ihr Väter und Mütter, kämpfet recht, daß ihr des ewigen Lebens unvergängliche Krone erreicht. Oder sollen eure Kinder dereinst euch unter den Verdammten sehen? — Gehet hin ihr alle zu eurem Beruf, aber mitten in den alltäglichen Geschäften des Lebens vergeßt den Kampf nicht um das ewige Leben, damit ihr euch Schätze sammelt im Himmel. — Gehe hin ein Jeder in seinen Lebenskreis. Aber kämpft in Selbstverleugnung, damit Christus dereinst nicht euch verleugne. Leget ab, was wider Christum ist, damit nicht er dereinst wider euch sein müsse. Verschmäht nicht den Kampf für die Heiligung vor dem Tode, damit euch der Kampf im Tode erleichtert werde durch die Aussicht auf das ewige Leben. — Gehet insbesondere auch ihr hin, die ihr früher oder später berufen werdet, als Kreuzprediger den Kampf für das Kreuz Christi in der Christenheit zu fördern. Vergeßt das Wort des Apostels nicht: ich betäube meinen Leib und zähme ihn, damit ich nicht anderen predige und selbst verwerflich werde. Das ist ein schlechter Prediger, dessen Leben nicht so laut von Christo redet, wie seine Worte. Wer des Herren Willen weiß, und thut ihn nicht, der wird doppelte Streiche leiden. — Und, meine Geliebten, das sage ich mir auch selbst, der ich euch predige. Gestattet mir es immerhin, daß ich auch mich lege euch auf das Herz. Beten wir für einander, daß wir insgesammt uns nicht der Krone des ewigen Lebens berauben. Aber betet ihr auch mit mir und für mich, damit auch ich nicht Anderen, nicht euch predige und selbst verwerflich werde! Verwerflich zu werden für die Ewigkeit — o, davor behüte uns Gott in Jesu Christo unserm Herrn! — Amen.

dienste hast, aber daß du auf deine Verdienste pochst; nicht daß du reich bist an Wissen, aber daß du dein Wissen höher stellst, als den rechtfertigenden Glauben; nicht daß du glücklich bist, aber daß du dich mit dem irdischen Glück begnügst; nicht daß du für dich selbst sorgst, aber daß du darüber die Sorge für deine Seele vernachlässigest — das ist es, wessen du dich enthalten mußt, soll anders dein Kampf ein rechter sein und dereinst gekrönt werden mit Preis und Ehre. Hier handelt es sich nicht um ein Mehr oder Minder, sondern um Entweder-Oder. Willst du dereinst mit den Seligen Gott dienen, so darfst du jetzt nicht der Sünde dienen. Soll die Hoffnung des himmlischen Erbes dir aufbehalten bleiben, so mußt du dich alles Dinges enthalten, was sie dir raubt. Du hast die Wahl; was wirst du wählen? Ach, daß es doch das beste Theil wäre! —

Aber noch ein zweites Mittel nennt der Apostel, um dazu zu gelangen: ich betäube meinen Leib und zähme ihn. Der Leib wird genannt, weil er das Werkzeug der Seele ist. Hat der Leib Gewalt über die Seele, so wird diese sinnlich. Hat die in Christo erlöste Seele Gewalt über den Leib, so wird auch dieser verklärt. Wie steht es denn darum in dir? Wohl ist es wahr, wir können dem Auge des Leibes nicht immer verbieten, daß es nicht sehe, und dem Ohr nicht, daß es nicht höre. Aber das können wir, daß das Auge nicht sein Gefallen an der Sünde habe und das, was es sieht, nicht dir zum Fall gereiche und daß das, was du hörst, nicht deine eigne Lust erwecke. Das kannst du, daß du der Hand wehrst, nichts Böses zu thun, daß du die Lippen hinderst, Lästerungen zu reden, und deinem Fuß verbietest, auf unrechten Wegen zu wandeln. Das heißt's: den Leib betäuben und ihn zähmen. — Fange nur erst einer mit der Gewalt über den Leib an, so wird es bald auch mit seiner Seele besser stehen. Man kann den Leib erhalten und doch des Fleisches Geschäfte tödten. Unser Leib soll ein Tempel Gottes sein, in dem der Geist Gottes wohnet, aber jetzt ist er eine Wohnung der Sünde. Woher kommt es, daß die feinere oder gröbere Sinnlichkeit der Fluch des gegenwärtigen Geschlechts ist? Daher, daß man den Leib nicht betäubt, noch zähmt. O, wie sehr leidet der Heldenmuth des christlichen Glaubens, wie sehr alles lebendige Christenthum unter dieser Einen Thatsache. Man hat lange genug den Sinn darauf gerichtet, die Sinnlichkeit zu fördern und zu verfeinern. Es ist Zeit, daß man endlich auch daran denke, die Sinnlichkeit zu zügeln. Fange jeder bei sich an, so wird es auch im Allgemeinen anders werden. Aber dies Geschlecht ist stark in Allem, nur nicht im Kampf gegen

sein eignes Fleisch und Blut. Und doch ruht darauf die Hoffnung auf die unvergängliche Krone des ewigen Lebens. — An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. So gehet hin: an euren Früchten erkennt man auch euch. Gehet hin, ihr Väter und Mütter, kämpfet recht, daß ihr des ewigen Lebens unvergängliche Krone erreicht. Oder sollen eure Kinder dereinst euch unter den Verdammten sehen? — Gehet hin ihr alle zu eurem Beruf, aber mitten in den alltäglichen Geschäften des Lebens vergeßt den Kampf nicht um das ewige Leben, damit ihr euch Schätze sammelt im Himmel. — Gehe hin ein Jeder in seinen Lebenskreis. Aber kämpft in Selbstverleugnung, damit Christus dereinst nicht euch verleugne. Leget ab, was wider Christum ist, damit nicht er dereinst wider euch sein müsse. Verschmäht nicht den Kampf für die Heiligung vor dem Tode, damit euch der Kampf im Tode erleichtert werde durch die Aussicht auf das ewige Leben. — Gehet insbesondere auch ihr hin, die ihr früher oder später berufen werdet, als Kreuzprediger den Kampf für das Kreuz Christi in der Christenheit zu fördern. Vergeßt das Wort des Apostels nicht: *ich betäube meinen Leib und zähme ihn, damit ich nicht anderen predige und selbst verwerflich werde.* Das ist ein schlechter Prediger, dessen Leben nicht so laut von Christo redet, wie seine Worte. Wer des Herren Willen weiß, und thut ihn nicht, der wird doppelte Streiche leiden. — Und, meine Geliebten, das sage ich mir auch selbst, der ich euch predige. Gestattet mir es immerhin, daß ich auch mich lege euch auf das Herz. Beten wir für einander, daß wir insgesammt uns nicht der Krone des ewigen Lebens berauben. Aber betet ihr auch mit mir und für mich, damit auch ich nicht Anderen, nicht euch *predige und selbst verwerflich werde!* Verwerflich zu werden für die Ewigkeit — o, davor behüte uns Gott in Jesu Christo unserm Herrn! — Amen.

Die Hoheit der gläubigen heiligen Liebe.

Was ist denn der innerste Kern alles christlichen Lebens? Meinst du dies, daß du hier oder da etwas thust, was recht ist vor Gott, oder ein Unrecht vermeidest? Dies, daß du, wenn du zurück siehst auf deinen Lebensweg, einzelne Tugenden wahrnimmst, die du dir angeeignet hast und einzelne Laster siehst, denen du entgangen bist? Das Alles ist eben doch Einzelnes nur und wird weit überwogen von seinem Gegentheil. Der innerste Kern deines Lebens ist damit nicht gebessert. Dieser darf nichts anderes sein als der Glaube, der in der Liebe thätig ist; der Glaube, mit dem du deinen Heiland dir zu eigen machst, und die Liebe, in der du trachtest seiner werth zu werden; der Glaube, mit dem du der Erlösung in Jesu Christo theilhaftig wirst, und die Liebe, mit der du dich als Erlösten Jesu Christi beweisest; der Glaube, mit dem du die Gnade Gottes in Jesu Christo ergreifst, und die Liebe, in welcher du dich für diese Gnade dankbar erzeigst; der Glaube, durch den du von Innen heraus ein Nachfolger Christi wirst, und die Liebe, mit der du nach Außen hin dich als einen Nachfolger Christi bewährst. Der Glaube, das ist die Wurzel aller Tugend. Die Liebe, das ist das Herz aller Tugend. In diesen beiden Angeln bewegt sich das ganze Christenthum; auch dein Leben muß in ihnen hangen. Eines ist nicht ohne das Andere. Darum wenn die Schrift vom Glauben redet, so meint sie immer den Glauben, der in der Liebe thätig ist. Und eben so wenn sie Liebe fordert, meint sie immer nur die, welche auf dem Glauben ruht und aus ihm quillt.

Dies, meine Theuren, dürfen wir auch heute nicht vergessen bei Betrachtung des Textes, der uns durch die Ordnung unserer Kirche heute vorgelegt ist. Ein Theil dieser Versammlung hat mich vielleicht jüngst begleitet, als ich das apostolische Wort auszulegen hatte: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet! Diese mögen sich erinnern, daß es die gläubige Liebe war, die der Apostel dort von uns forderte. Heute nun muß ich noch einmal von der Liebe zu euch reden, aber es wird abermals nichts Anderes sein als die gläubige, heilige Liebe, der meine Rede auf Grund des apostolischen Wortes gilt. So mag denn der Herr uns seinen Segen geben, daß wir insgesammt, ich, der ich das apostolische Wort auslege und ihr, die ihr es vernehmet, daß wir beide es recht verstehen. —

1. Br. an die Corinther Cap. 13.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle.

Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts.

Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mir es nichts nütze.

Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht,

Sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden,

Sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit,

Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles,

Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird.

Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk.

Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab was kindisch war.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Das ist der Psalm der gläubigen, heiligen Liebe. Solches ist seitdem niemals wieder von der Liebe geredet, auch nicht gehöret worden. Eine ganze Welt voll göttlicher Wahrheiten enthält diese apostolische Rede. Menschengedanken reichen nicht dahinan, auch die menschliche Auslegung kann es nicht. Vieles davon will empfunden, will erfahren sein. Aber es möge nur dem Herrn gefallen, etwas von dieser gläubigen Liebe durch meine Rede hindurch ziehen zu lassen. Denn ich sage es mir selbst, womit der Apostel beginnt: und wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. So gebe denn der Gott, der die Liebe selber ist, mir Demuth und Kraft der Liebe, damit ihr erkennet, daß ich nicht meine Ehre, sondern euer Heil wolle, nicht nach Beifall der Men-

schen trachte, sondern nach Erweckung der Seelen. Die Liebe nach Errettung der Seelen lehre mich meine Worte wählen und mein Werk treiben an diesem Ort. Das Andere überlasse ich dem Herrn! —

Gehe ich nun dem Grundton nach, der durch des Apostels Rede hindurch klingt, so dünkt es mich nichts anders zu sein als

Die Hoheit der gläubigen, heiligen Liebe,

die der Apostel im Geiste Gottes besingt.

Diese habe also auch ich euch vorzuhalten und zwar, dem Fortschritt der apostolischen Rede gemäß, habe ich diese Hoheit euch zu schildern, wie sie sich zeigt

1) in der Macht, die sie über alle anderen Gaben übt,
2) in dem Geist, mit dem sie in der Welt waltet,
3) in der Bedeutung, die sie für die Ewigkeit hat.

I.

Die Hoheit der Liebe besteht eben darin, daß alle anderen Gaben, die Gott uns gegeben hat, nur dann einen wirklichen Nutzen bringen, wenn die Liebe sie beseelt. Der Apostel nennt einige solcher Gaben und Kräfte. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Damit deutet er auf menschliche Beredtsamkeit. Das laßt darum ihr euch gesagt sein, die ihr dereinst Prediger des Worts zu sein berufen werden sollt. Und wenn ihr noch so beredt, noch so geschickt, noch so ergreifend reden lerntet über das Wort der Wahrheit und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, — habt ihr die Liebe nicht, als den Pulsschlag, welcher durch eure Worte hindurch schlägt, suchet ihr nur euren Ruhm, nur euren Nutzen, so seid ihr nichts als ein tönendes Erz, das zwar tönt, aber selbst von seinem Ton nichts empfindet; ihr seid eine klingende Schelle, die zwar für Andere klingt, aber nicht auch für sich selbst. Ihr könnt vielleicht durch Gottes Gnade Andere gewinnen für Gott und sein Reich, aber euch selbst gewinnt ihr nicht. Ihr selbst werdet nicht gebessert, und das fällt zuletzt auf euer Haupt zurück.

Und wie mit dieser Einen, so ist es mit anderen Gaben auch. Und wenn du weissagen könntest, um mit dem Apostel zu reden, und wüßtest alle Geheimnisse und alle Erkenntniß und hättest allen Glauben, also, daß du Berge versetztest und hättest der Liebe nicht; so wärest du nichts.

Und wenn du alle deine Habe den Armen gäbest und ließest deinen Leib brennen und hättest der Liebe nicht, so wäre dir es nichts nütze. Und ob dein Verstand noch so hell und deine Klugheit noch so erfinderisch, ob dein Scharfsinn noch so durchdringend und dein Geist noch so gebildet, ob deine Geschicklichkeit noch so bedeutend und deine Arbeitskraft noch so gewaltig wäre, du magst daran deine Freude haben, du magst damit große Erfolge erreichen, aber ohne daß die gläubige Liebe dich dabei bewegt, hat dies Alles keinen Werth.

Was sind denn auch alle Gaben des Geistes oder Gemüths, wenn sie nicht mit wohlmeinendem Sinne verwendet werden! Es sind Diamanten, die noch nicht geschliffen sind und darum leuchten sie nicht. Und wohlmeinenden Sinn? ihn giebt die Liebe nur. — Was sind denn die Gaben, mit denen du ausgerüstet bist, wenn du sie immer nur für dich, für deinen Nutzen, deine Ehre, deinen Reichthum verwendest; aber für das allgemeine Beste, für das Wohlergehen deiner Brüder und Schwestern nie! Anstatt daß du sie zum Stab machen solltest, an den Andere sich halten, zu einem Hirtenstab, mit dem du Andere leitest, zu Stützen, durch die du Andere förderst, machst du Pfeile daraus, die Andere verwunden und Anderer Wohl untergraben, Anderer Wehe vermehren. O, die Eigensucht vergiftet auch die schönsten Gaben; aber liebevoller Gemeinsinn verherrlicht sie. — Was sind denn alle Gaben, wenn man sie immer nur dazu gebraucht, um Ansichten zu begründen, die wider das Evangelium streiten, Erkenntnisse herbeizuführen, die der Offenbarung zuwider laufen sollen, Erfindungen zu machen, welche die sinnlichen Genüsse verfeinern und mehren. Als Werkzeuge zur Arbeit im Weinberge Gottes sind sie dir gegeben und als Werkzeuge für das Reich der Sünde verbrauchst du sie. Zu Waffen des Lichts wider die Finsterniß sollten sie dienen und zu Waffen für die Finsterniß wider das Licht macht man sie. Hätte man doch lieben gelernt! Man würde dann seine Gaben wohl verwenden, um Seelen zu retten, aber nicht um sie zu verderben. Die Liebe erst giebt allen Gaben die rechte Anwendung. —

Hast du Scharfsinn? Es mag sein. Aber wozu wendest du ihn an? Blos dazu, daß du Plane machst, die dein Besitzthum vergrößern; blos dazu, daß du keine Gelegenheit versäumst, die dir Nutzen bringen kann; blos dazu, daß du immer neue Wege einschlägst, die dein äußeres Wohlergehen fördern; blos dazu, daß du deine Geschäfte immer mehr ausbreitest, deine Stellung immer mehr sicherst, dein An-

sehen vor den Menschen immer mehr erhöhst? O wie eng, sehr eng hast du deine Kreise gezogen. Das Alles mußt du früher oder später hinter dir lassen; das Alles ist vergänglich nur. Hättest du doch auch auf Plane gesonnen, die armen verlornen Seelen wieder zu Gott zurückzuführen; hättest du doch die Gelegenheiten ergriffen, Segen um dich her zu verbreiten. Das wären Zeichen deiner Liebe, die dein Herz bewegt. Sie lehrt dich Werke thun, die dir nachfolgen in das Land jenseits des Grabes. Sie erst giebt allen Gaben die rechten Zwecke. —

Du hast Geschicklichkeit in deinem Berufe. Aber was will sie besagen, wenn sie nur dazu dient, dir ein gemächliches Leben zu bereiten und deinen Verdienst an Geld und Gut zu mehren. Damit gewinnt deine Seele nichts. Doch siehe nur auch in dieser Geschicklichkeit nichts Anderes, als einen Fingerzeig Gottes, daß du auch geschickt werden sollst, Gutes zu thun, nichts als ein Denkzeichen, daß, weil Gott dir mehr gegeben hat als Andern, du deinen Brüdern und Schwestern auch mehr dienen sollst als Andere. Dann erst wirst du nicht allein zum Segen für sie, sondern auch für dich. Während du Andere förderst, förderst du deine eigene Seele zur Anwartschaft auf das ewige Leben. Die gläubige Liebe belohnt sich selbst. Sie giebt den Gaben die volle Frucht. —

Du bist mit Gütern von Gott gesegnet, zur Genüge oder im Ueberfluß. Aber was will das heißen, wenn du vor Allem deine Genüsse damit zu vergrößern trachtest und höchstens hier oder da, entweder weil es der Anstand gebietet, oder eine vorübergehende Aufwallung dich drängt, einen geringen Theil abgiebst, um damit einen Leidenden zu erquicken oder eine Noth zu erleichtern, oder einem Armen aufzuhelfen. Spürt dein Herz nichts davon, wenn deine Hand zum Allmosen sich öffnet; giebst du, was du geben mußt, entweder mit bitterer Rede oder mit hochfahrendem Sinn; spürst du nichts dabei von dem christlichen Drang, deinen Brüdern, deinen Schwestern zu helfen, weil sie wie du Erlöste Christi sind und weil du sie nicht Schaden leiden lassen willst an ihrer Seele, so träufelst du Gift in den Balsam, den deine Wohlthat spendet; es ist keine Wohlthat mehr. Dazu gehört mehr, dazu gehört, daß du es nicht thust um Menschen, sondern um Gottes willen; nicht weil du mußt, sondern weil dich das Wohlthun erfreut; nicht der Ehre wegen, sondern aus dem Herzensdrang der reinsten Menschenliebe. Fühlst du es nicht, daß sie allein es ist, die allen Gaben giebt das rechte Herz? —

Es giebt Gatten, die bei aller Sorgfalt für die Ihrigen, bei allem

Streben, den Wohlstand ihres Hauses zu mehren, bei allem Eifer, ihren Kindern eine gute Erziehung und eine gesicherte Zukunft zu bereiten, bei allem Segen, den sie sonst erfahren, dennoch den rechten Segen eines christlichen Familienlebens nicht verspüren. Woran fehlt es? Nicht an Treue; wenigstens äußerlich ward sie nie gebrochen. Nicht an Zucht; sie halten darauf. Aber eins fehlt ihnen; das ist die gläubige Liebe. Sie schmelzen mit Weib und Kind nicht zu einer heiligen Einheit in Christo zusammen, so daß sein Geist ihre Herzen gemeinsam regiert und eines mit dem andern verbindet. Sie kennen sie nicht; ihr Ernst, ihre Sitte, ihre Gottesfurcht selbst sind nicht durchweht von diesem heil'gen Odem. Daher kommt es: sie sind nicht unglücklich, nur das rechte Glück finden sie nicht. Ihr Haus hat wenig nur oder nichts von Zank und Streit, aber der höhere, christliche Friede mangelt ihnen. O, Gott hat ihnen so viel gegeben! Aber siehe, ohne die gläubige Liebe fehlt diesen Gaben der christliche Sinn. —

So giebt es Hausfrauen, welche manche, vielleicht viele Eigenschaften in sich vereinigen, um Gatten und Kind zu beglücken. Und doch gelingt es ihnen nur halb. Sie meinen ihre Schuldigkeit zu thun, wenn sie ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen, auf Ordnung halten, Sparsamkeit üben, für die Bedürfnisse des Hauses sorgen und den Ihrigen mit einem untadelhaften Wandel voranleuchten. Und es ist wahr, das ist schon viel. Aber es fehlt ihnen die Freudigkeit selbstverleugnender Aufopferung; es fehlt ihnen die herzliche Hingabe; es fehlt ihnen die liebevolle Sorge für die Seelen der Ihrigen und damit fehlt ihrem Walten im Hauswesen die rechte Weihe, ihrem Schaffen die rechte Lust, ihrem Leben das rechte Glück für sich und die Ihrigen. Die gläubige Liebe erst giebt allen Gaben den schönsten Segen. —

O, meine Theuren, das läßt sich viel weiter verfolgen, als ich es jetzt zu thun vermag, bis in das Einzelnste und ich glaube auch bis in dein Gewissen hinein. Wer will es denn berechnen, wie oft wir unsere Gaben verwendet haben, ohne daß der Drang einer gläubigen Liebe uns bewegte! Wer zählt die Hochgestellten, die ihre Pflicht thun, aber ihr Herz hat keinen Theil daran; wer zählt die Arbeiter, die täglich Arbeit thun, aber in Bitterkeit! Ob es nicht auch in dieser Versammlung solche giebt, welche die Gabe, für sich einzunehmen, nur dazu gebrauchen, um Andere für ihre Zwecke zu gewinnen oder selbst zu verführen? Ob es nicht solche giebt, welche die Bildung, die ihnen zu Gebote steht, zu einem Hochmuth und einer Geringschätzung Anderer gebracht hat, daß sie wohl auf ihre niedriger

stehenden Brüder selbstgefällig herabsehen, aber nichts thun, um sie zu sich heranzuziehen? Oder soll ich euch an die erinnern, welche die Schönheit der Gestalt, die Gott ihnen gegeben, nur benutzen zum frechen Spiel mit Anderer Herzen oder selbst zu der Befriedigung der niedrigsten Lüste? Doch es thut nicht Noth alles Einzelne aufzuzählen. Nur angeklopft möchte ich haben an dein Gewissen. Du hast sicher auch deine Gaben von Gott empfangen; sonst wärest du nicht, was du bist; aber die Frage ist nur die, ob du sie auch durch den Sinn der gläubigen Liebe heiligst und verklärst? Ich will nicht zweifeln, aber noch viel weniger wage ich es zu bejahen. Ach, wie viele sind reich an Gaben des Geistes oder Körpers; aber jedem Wort, das sie reden, jeder Geberde, die sie zeigen, merkt man es an, daß sie kein Herz für die Brüder haben. Darum ist es ihnen nichts nütze; es ist ein Feuer, das wohl leuchtet, auch verzehren kann, nur erwärmen nicht. — Das zeigt sich auch menschlicher Tugend gegenüber. Schön ist Biederkeit; aber ohne Liebe, die sie übt, sinkt sie herab zur barschen Derbheit. Schön ist die Freimüthigkeit; aber ohne Liebe, die sie übt, wird sie zur Schroffheit. Schön ist die Ueberzeugungstreue; aber ohne Liebe, die sie übt, verwandelt sie sich in rechthaberische Verdammungssucht. Kurz, nenne irgend eine Tugend, irgend was wohllautet, so ihm die Liebe fehlt, die ihm das rechte Leben und die wahre Weihe giebt, so ist es doch, wie wenn von der Blüthe der Blüthenstaub abgestreift ist; sie verliert ihre Schöne, sie erquickt nicht mehr, Frucht bringt sie nicht, sie bleibt taub und todt. Das ist die Macht, welche gläubige Liebe über alle andere Gaben übt, und diese ihre Macht ist ihre Hoheit, die sich

II.

in dem Geiste offenbart, mit dem die Liebe in der Welt waltet. Der Apostel schildert uns diesen Geist. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sagt er, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Das sind die mannichfaltigen Aeußerungen der Liebe, verschiedene Strahlen aus einer Sonne, mit denen sie die verschiedensten Seiten menschlichen Lebens durchdringt. Aber das Licht, das in Allen wiederleuch-

tet, das ist doch das Eine: sie suchet nicht das Ihre. In diesem Einen liegt die ganze Fruchtbarkeit an edlen Thaten, die sie aufzuzeigen vermag; liegt ihr ganzes Wesen wie im Keime verborgen. Sie suchet nicht das Ihre, d. h. zunächst, sie suchet das, was Gottes ist. Aus der Dankbarkeit für die göttliche Gnade ist sie herausgeboren, als Gehorsam gegen Gottes Gebote bewährt sie sich. In allem, was sie denkt, denkt sie nicht an den eigenen Nutzen, sondern vor Allem an ihre Aufgabe, Gott zu dienen an den Brüdern. In allem, was sie will, erstrebt sie nicht eigenen Vortheil, sondern nur dies, daß sie sich werth erweisen will der göttlichen Gnade. In allem, was sie thut, fragt sie nicht: was wird mir dafür? sondern forscht sie, ob es vor Gott recht sei? Sie suchet nicht das Ihre, d. h. ferner, sie suchet das, was dem Nächsten dient. Wenn sie Freuden bereitet, fragt sie nicht, ob sie auch etwas davon habe? sondern daß Andere durch sie sich freuen können, das ist ihre Lust. Wenn sie Anderer sich annimmt, dem Armen aufhilft, den Nothleidenden erquickt, dem Betrübten seine Lage erleichtert, so thut sie es nicht, um Dank für sich zu erndten oder Ehre vor den Menschen zu gewinnen, sondern sie fühlt sich eben selig darin, daß sie helfen, erquicken, trösten, retten kann. Sie suchet nicht das Ihre, d. h. sie besitzt, als besäße sie nicht; sie hat, als hätte sie nicht. Und hätte Gott sie noch so sehr mit Gütern gesegnet, sie sieht darin nur ein Pfund, mit dem sie für Andere wuchern soll. Und hätte sie noch so viel Eigenthum, sie sieht es nicht als ihr eignes an; sie weiß sich nur als Verwalter im Hause Gottes und auch das weiß sie, daß sie über ihre Verwaltung Rechenschaft ablegen muß. Sie suchet nicht das Ihre. Sie versagt sich Genüsse, wenn sie nur Anderen damit einen Dienst leisten kann. Sie verleugnet sich selbst, damit sie nur Anderen nichts verweigern muß. Ihr ganzes Leben ist nichts als eine einzige große Selbstaufopferung. Sich selbst, ihren Wünschen, ihren Bedürfnissen stirbt sie täglich von Neuem ab, um für Andere leben, Andern dienen, Anderer Heil fördern zu können. Das ist der Liebe Geist, das ist ihr innerstes Wesen.

Zu dieser Selbstverleugnung mußt du dringen, dann erst wirst du langmüthig und freundlich, wie die Liebe es ist. Oder meinst du es zu sein? Ja, aber du bist es noch nicht, wenn du hier oder da eine Beleidigung verzeih'st, hier oder da einmal nachgiebig dich zeigst, hier oder da schweigst, während ein geheimer Groll fort und fort in deinem Herzen wohnt; oder wenn du freundlich im Umgang, gefällig im Verkehr dich erweisest, während es nur ein äußer-

liches Wesen ist, von dem dein Herz nichts weiß und bei dem Falschheit noch deine Seele verdüstert. Das gehört dazu, daß ein aufrichtiges Wohlwollen gegen Andere dich beseelt, weil auch sie Erlöste Christi sind; daß du ein Herz hast für Anderer Wohl und Wehe, und daß die Theilnahme um so inniger wird, je mehr du sie in Irrthum und Sünde befangen siehst. Das ist der Liebe Art, die nicht das Ihre sucht.

Die Liebe eifert nicht. Aber davon hältst du dich noch lange nicht fern, wenn du dem Eifer deiner Leidenschaften nicht immer den Lauf lässest, sei es aus Rücksicht auf deinen Stand oder das Urtheil Anderer, während im verborgenen Grunde deines Herzens fort und fort das verzehrende Feuer der Leidenschaften brennt. Die Habsucht muß nicht immer vor aller Augen hervortreten und doch ist sie da. Hast du diesen Feind innerer Seelenruhe, diesen Stachel in des Menschen Brust noch nicht überwunden? Dahin führt dich die Liebe nur, die nicht das Ihre sucht.

Die Liebe treibt nicht Muthwillen. Aber das ist noch nicht erreicht, wenn du den jugendlichen Leichtsinn aus deiner Brust verbannt hast und der Ernst des Lebens auf deinem Angesichte thront. Man kann das haben und doch vergeudet man muthwillig, womit man einem Armen hätte zum Segen gereichen können, und doch vergiftet man muthwillig durch Wort und Werke Seelen, die man hätte retten können. Dieses unglückselige Sichgehenlassen ist nichts als eine Art der Selbstsucht. Das kennt blos die Liebe nicht, die nicht das Ihre sucht.

Die Liebe blähet sich nicht und stellet sich nicht ungeberdig. Meinst du, das thust du auch, wenn du hoffärtigen Sinn nicht offen zur Schau trägst und mit anmaßendem Wesen Andere nicht von dir zurück scheuchst? O, ein bescheidenes äußeres Wesen ist darum noch nicht ein demüthiges Herz. Und nun sage, du hättest gar nichts Verletzendes in deinem Wesen; nichts Rechtshaberisches in der Art, wie du deine Ansichten geltend machest; nichts Schroffes in der Weise, wie du Andere beurtheilst? Das Alles ist ungeberdige Hoffarth schon. Dahin, daß man sich selbst vergißt, in nichts für sich eingenommen ist, nicht auf seine Klugheit rechnet, sondern auf Gottes Gnade; dahin bringt es die Liebe nur, die nicht das Ihre sucht.

Die Liebe lässet sich nicht erbittern. Du sprichst: das thue ich auch nicht! Ja, wäre es doch. Aber du hättest noch nie eine Erkältung deines Herzens verspürt, wenn der Undank da, wo

du Dank verdient zu haben meintest, in schroffer Weise dir entgegen trat? Du hast, wenn es hoch kommt, dich dadurch nicht abhalten lassen, wohlzuthun und mitzutheilen; aber sei aufrichtig, mit der alten Lust thatest du es nicht. Du hättest dich nicht erbittern lassen, wenn du mit deinen besten Absichten auf Mißtrauen stießest; wenn du mit deinen wohlgemeintesten Rathschlägen dem Argwohn begegnetest; wenn man dich um dessen willen, was du gut zu machen gedachtest, verlästerte? Mein Bruder, meine Schwester, ich frage dich auf's Gewissen: ist dir's da nicht gewesen, als müßte dein Herz sich zusammenziehen, wie die Blume, deren Kelch eine rauhe Hand berührt? Etwas gehen lassen, wie es geht, weil man sich verletzt fühlt, ist das nicht auch schon Bitterkeit? Und was ist dies, als daß wir nicht von Selbstsucht frei sind? Dazu, daß wir nicht auf Anerkennung rechnen für das, was wir thun, bringt's doch die Liebe nur, die nicht das Ihre sucht.

Sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, freuet sich aber der Wahrheit. Es mag sein, daß nicht Alle mit frevelnder Hand in das Lebensglück ihres Nächsten störend eingreifen, daß nicht Alle darauf ausgehen, auf Kosten der Ehre Anderer sich selbst zu Ehren zu bringen. Aber ist Keiner hier, der geheime Absichten verfolgt, die zuletzt doch bewußt oder unbewußt auf Ungerechtigkeit sich gründen und zum Schaden eines seiner Nächsten auslaufen? Und ob du ganz frei bist von der Scheelsucht, mit der du hinsiehst auf die besser gestellten und anscheinend glücklichern Brüder; ganz frei von jeglicher Mißgunst, die wie ein verzehrend Gift das Blut in den Adern der Seele durchdringt? Möchtest du, daß alle Wahrheit an den Tag komme, auch die über dich? Ja, wenn du niemals das Deine suchtest, und eigennützige Rücksichten dich niemals beherrschten! Dazu aber bringt es die Liebe nur, die nicht das Ihre sucht.

Und zuletzt setzt der Apostel ihr die Krone auf: Sie verträget Alles, glaubet Alles, hoffet Alles, duldet Alles. Da steht man nun vor diesen Worten und fragt zweifelnd: Alles? Das ist zu viel gefordert; damit schlägt man sich selbst in's Angesicht. Man sieht es ja täglich, wie der Freund vom Freund betrogen, wie Herzen, die arglos sich hingeben, schändlich gemißbraucht werden und das soll man vertragen? Man sieht es ja, wie selten man auf ein gegebenes Wort mit Sicherheit rechnen kann und wie oft man bitter getäuscht wird, wo man rückhaltslos vertrauet hatte und dennoch soll man Alles glauben? Man sieht es ja, wie viel Nichtswürdigkeit

in der Welt gefunden, wie groß die Macht der Sünde ist und wie weit es mit dem Verderben bereits gekommen ist und dennoch soll man Alles hoffen? Man merkt's ja, wie viel traurige Erfahrungen gemacht werden, wie das Edle in den Staub gezogen und das Erhabene besudelt wird und dennoch soll man Alles dulden? Dennoch bleibt's bei der apostolischen Rede: die Liebe verträget Alles und duldet Alles, freilich nicht in trauriger Stumpfheit, nicht in gleichgiltiger Gefühllosigkeit, sondern in dem klaren Bewußtsein dessen, was sie um Christi willen zu thun hat. Um Christi willen deckt sie der Sünden Menge zu, um sie zu bessern. Sie hält dem Nächsten seine Gebrechen zu Gute, um sie desto sicherer zu heilen. Sie vergißt Beleidigungen, Lästerungen, Ungemach aller Art, Hindernisse überwindet sie, mit Geduld harret sie aus, denn sie weiß, daß sie zuletzt weit überwindet. Mit der Liebe ist's, wie mit dem Glauben, aus dem sie stammt. Gerade unter Anfechtungen, die sie erleidet, bewährt sie ihre Kraft. Je mehr man sie zurückstößt, desto eifriger arbeitet sie. Je mehr man sie verkennt, desto inniger wird sie. Je mehr traurige Erfahrungen sie macht, desto mehr fühlt sie es, wie Noth sie thue. Je größer das Verderben ist, auf welches sie stößt, desto mehr breitet sie sich aus. Je mehr man sie niederdrückt, desto mehr erhebt sie durch ihr eigene Schwungkraft sich zu neuen und schöneren Thaten. — Die Liebe glaubet Alles und hoffet Alles, nämlich Alles, was nur nicht wider die göttliche Wahrheit streitet und das Gewissen nicht verletzt. Aber ihr Glaube ist nicht Leichtfertigkeit; ihre Hoffnung ist nicht Thorheit. Und wäre Einer noch so verderbt, sie glaubt noch immer, daß der Herr ihn nicht verwirft und hofft noch immer, daß die Zeit der Erweckung kommt; das ist nicht wider die göttliche Wahrheit. Sie zweifelt nicht, wo sie glauben kann, sie verzweifelt nicht, so lange noch ein Funke von Hoffnung ist; das ist nicht wider die göttliche Wahrheit. Nur nicht den Glauben an die Menschheit verloren! Es ist besser, zehn Mal getäuscht zu sein, als einen zurückstoßen, der uns nicht getäuscht haben würde. Nur nicht bei dem, was man als Recht erkannt hat, am Gelingen verzweifelt! Es ist besser, zehn Mal vergeblich gearbeitet zu haben, als Ein Mal die Hände in den Schooß zu legen, wo man Segen gebracht hätte. Aber in unserer Zeit ist etwas von jener überstürzenden Hast, die sogleich mattherzig wird, wenn sie nicht bald Erfolge sieht. Heutzutage macht man das Mißtrauen zur Lebensregel und den Argwohn preist man für Klugheit aus. Das ist ein fressend Uebel an unserer Zeit. Was ist's? Nichts, als daß dahinter

selbstsüchtiges Wesen sich verbirgt. Aber deine Ehre vor Gott ist noch nicht verloren, wenn du bei Menschen Mißkennung erfährst; doch daran denkt man nicht. Dein Heil durch Jesum Christum ist damit noch nicht Preis gegeben, wenn du auch etwas von dem Vergänglichen Preis geben mußt. Deine Hoffnung auf das himmlische Erbe täuscht dich nicht, wenn du um seinetwillen dich es nicht kümmern lässest, daß du in irdischen Hoffnungen getäuscht wirst. Die Krone aller Selbstverleugnung ist's, Alles zu ertragen, glauben, hoffen, dulden. Dazu bringt's nur die Liebe, die nicht das Ihre sucht. Das ist ihr Geist, mit dem sie waltet.

O, was vereinigt nicht dieser Geist! Das Größte, was man von Menschen rühmen kann, ist Selbstbeherrschung; hier hast du sie. Das schwerste Opfer, was der Mensch zu bringen vermag, ist Selbstverleugnung; hier findest du es. Das höchste Gut, was der Mensch erwerben kann, ist die Freiheit der Kinder Gottes; hier begegnet sie dir. Das seligste, was der Mensch thun kann, ist die Nachfolge Christi; hier zeigt sie sich dir. Nenne irgend eine Tugend, irgend was wohllautet, in der Liebe kehrt das Alles, wie in seinen Brennpunkt zurück. Das ist der Liebe Herrlichkeit; sie ist ihr eigener Geist

Nun sage, ist das auch dein Geist? O, es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß in dieser Versammlung Keiner, auch nicht Einer ist, der nicht in irgend einer Beziehung das Seine suchte. Man muß nicht immer in groben Sünden und Schanden versunken sein, um es zu zeigen, daß man ein Knecht der Selbstsucht ist. Sieh' die Triebfedern an, die dich in deinen Handlungen und Urtheilen bestimmen; sieh' auf die Beweggründe, die dich zum Eifer in den Geschäften führen; wagst du es zu sagen, daß du nicht immer zunächst an dich gedacht hast? Die Selbstsucht liegt heutzutage gleichsam in der Luft; keiner ist frei davon. — Es wird Zeit, daß man Liebe lernt, schon um des Irdischen willen. Es giebt eine Menge großer Fragen, welche die Gegenwart bewegen. Warum geht man für ihre Lösung nicht zum rechten Quell zurück? Das Christenthum hat im Gebot der heiligen Liebe alle diese Fragen längst gelöst. Man sucht nach Wegen, um das Mißverhältniß zwischen Besitz und Armuth auszugleichen. Es werde die Liebe herrschend und es giebt kein Mißverhältniß mehr. — Man streitet sich um die Vorrechte der einzelnen Stände. Man mag sich gegenseitig lieben lernen; das ist das heiligste Vorrecht. — Man rechnet und wägt, wie es möglich sei, die Quellen des fortschreitenden Verderbens zu verstopfen. Lege nur jeder in barmherziger Samariterliebe mit Hand an und der Segen des Herrn

bleibt nicht aus. — Es ist jetzt viel Noth in der Welt; es lastet schwer auf Vielen. Ruft aber die heilige Liebe wach und man wird das weniger empfinden. Sprichst du: was vermag der Einzelne zu thun? Das ist nichts, denn ein Tropfen in's Meer. Ja, aber viele Tropfen machen zuletzt einen Strom. Und ein reiner Tropfen klarer Liebe ist besser denn eine trübe Welle der Selbstsucht. Die Schäden der gegenwärtigen Zeit heilt man nicht durch Berechnungen, welche die Klugheit aufstellt, sondern nur dadurch, daß in's Herz unsrer Zeit, in jedes, auch in dein Herz die heilige Liebe, der Zug christlichen Wohlmeinens gepflanzet wird. Mögen nur erst die Einzelnen aufhören, jeder das Seine zu suchen; mag nur erst die Selbstsucht schlafen gehen, so wird das Morgenroth einer besseren Zeit von selbst aufgehen. Ich sage, es wird Zeit, daß man Liebe lerne, schon um des Irdischen willen; vor Allem aber auch um der Ewigkeit willen. Das führt mich

III.

auf die Bedeutung, welche die Liebe für die Ewigkeit hat. Die Ewigkeit, das ist die Zeit, in welcher die Weissagungen aufhören werden, die Sprachen aufhören werden, das Erkenntniß aufhören wird. Alle Weissagungen werden dann geworden sein zu viel herrlicherer Erfüllung. Die Sprachen der Erde werden verstummen vor den Klängen des himmlischen Hallelujah. Die Erkenntniß wird weichen vor der Offenbarung, in welcher uns auch das gegeben wird, was wir jetzt noch nicht zu tragen vermögen. Jetzt ist das Wissen Stückwerk und alles Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Das Leben auch der Frömmsten auf Erden, selbst die vorahnenden Empfindungen der dereinstigen Seligkeit, Alles ist nur dem Kindesalter gleich. Die Ewigkeit erst wird das vollkommene Mannesalter sein. Dann werden wir, zurückschauend auf den Erdenlauf, welcher hinter uns liegt, in höherem Sinn dem Apostel es nachsprechen: da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Jetzt strecken wir kindisch die Hand aus nach Freuden, ohne die wir nicht meinen leben zu können, und dereinst werden sie vor den ewigen Freuden verbleichen, wie der Schatten vor der Sonne. Jetzt dünkt es uns oft hart, wenn Gott uns züchtigt, weil wir seine Wege nicht verstehen; dann aber

werden wir in gereifterer Einsicht dem Herrn danken für das was er hier an uns gethan. Jetzt weinen und klagen wir über Trennungen und Verluste, die uns zu schwer dünken; aber dereinst, in höherem Licht werden wir auch diese Prüfungen segnen. Jetzt ist unsere Geisteskraft noch gebunden und gefangen; wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber, wenn der Geist befreit sein wird zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, dann werden wir das Unbegreifliche auch schauen von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkennen wir die göttlichen Geheimnisse nur stückweise, wir kommen vielfach nicht über die Ahnung weg. Aber dereinst werden wir es erkennen, gleich wie wir von Gott erkannt sind. O selige Zeit, wenn es wie Schuppen von den Augen fällt! O seliger Augenblick, wenn dereinst die entfesselte Seele aus des Todes dunklen Pforten heraus den ersten hellen, klaren Blick werfen kann in die ewigen Gefilde! Dann werden die Gerechten erfahren, warum sie gelitten, um was sie gerungen, welche Krone sie erkämpft haben. Aber die Ungerechten werden auch erfahren, um was sie sich durch die vergängliche Erdenlust gebracht, für eine ganze Ewigkeit gebracht haben. Ich weiß nicht, welche Qual der Verdammten größer sein wird: ob das folternde Bewußtsein dessen, was sie sich verscherzt, oder die ungeheure Qual dessen, was sie zu tragen haben. Aber das weiß ich, daß es für sie in seiner ganzen Schwere gilt: O Ewigkeit, du Donnerwort! Mag Gott in Gnaden uns annehmen, daß wir sprechen dürfen: o Ewigkeit, du Gnadenort!

Es giebt nur Eine Wahrheit, die dazu verhilft, und auch nur Einen Weg, auf dem wir dahin kommen: das ist Christus der Herr. Aber drei Stützen hat uns der Herr dazu gegeben: daß wir glauben an Christum, daß wir hoffen auf Christum, daß wir lieben in Christo und um Christi willen. Das ist der Glaube, von dem es heißt: wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Das ist die Hoffnung, von welcher der Apostel predigt: wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Das ist die Liebe, von welcher er im heutigen Text sagt: sie höret nimmer auf. So lange es noch einen wahrhaften Bekenner des Namens Jesu Christi giebt, wird es noch geben diese heilige Drei. Und wenn die Säulen des Weltgebäudes wanken, und wenn des Himmels Gewölbe mit Feuer verzehrt und die Erde wie ein Ball zertrümmert würde im Weltenall — es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese Drei. Sie wanken nicht; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Damit will der Apostel uns nicht zur Hintenansetzung oder gar Verachtung des Glaubens und der Hoffnung reizen. Nach dem was wir empfangen, stehen Glaube und Hoffnung über der Liebe. Denn sie geben uns das Höchste, was jemals gegeben werden kann, die Gnade der Erlösung in Jesu Christo, die Versöhnung mit Gott, die Gerechtigkeit vor Gott um des Verdienstes Christi willen. Dagegen in der Liebe geben wir nur unser armes nichtssagendes Selbst. Auch muß ich wiederholen: alle Liebe ist nichts, wenn sie nicht auf dem Glauben an die Gnade Gottes in Jesu Christo ruht, durch ihn geboren ist; er muß der Vater der Liebe sein. Eben so die Liebe ist nichts, wenn sie nicht durch die Hoffnung auf Christus, daß wir in ihm das ewige Leben haben, großgezogen ist; sie muß die Mutter der Liebe sein. Aber dennoch, die Tochter ist größer denn Vater und Mutter.

Mit Glauben und Hoffnung empfangen wir nur, was der gnadenreiche Gott in Christo uns gewährt; aber in der Liebe geben wir auch in der Kraft, die aus Christo gekommen ist. Glaube und Hoffnung eröffnen Gottes Gnadenschätze für den, der glaubt und hofft; aber wer da liebt, in vollem, christlichen Sinn liebt, wird selbst zu einem Kanal, durch welchen Christus den Silberstrom seines Segens ausströmen läßt für Andere — und das will noch mehr besagen. Daher kommt es auch, daß der ernste Christenglaube und die wahre Christenhoffnung nur lebendig sein und bleiben können im sanften Hauch der reinen Liebe. Der Glaube, wenn er nicht in der Liebe thätig ist, erstarrt, sinkt herab zum äußerlichen Bekennen oder zum kalten Fürwahrhalten, daß Christus für uns gestorben ist; aber er ergreift das Verdienst Christi nicht mehr. Die Hoffnung auf den Herrn, wenn sie nicht begleitet ist von dem Trachten der Liebe, Christo nachzufolgen, ist ein Hunger, der nimmer satt werden kann, ist eine Sehnsucht, die sich selbst verzehrt und zuletzt zur grausamsten aller Täuschungen wird. Sollen Glaube und Hoffnung lebendig bleiben, sie können es nur durch die Liebe. Sie ist *die größeste unter den Drei*.

Das gilt auch im Bezug auf das Gericht. Wer da glaubt, der rettet sich zu Christo vor dem Gericht. Wer da hofft, der überfliegt die Schrecken des Gerichts. Aber die Barmherzigkeit der Liebe rühmet im Gericht sich wider das Gericht. Sie verdammet nicht, darum wird sie nicht verdammt. Sie vergiebt, darum wird ihr vergeben. *Es bleiben auch* am großen Gerichtstag *Glaube, Hoffnung, Liebe, diese Drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.*

Alles wird aufhören, nur *die Liebe hört nimmer auf.* Der

Glaube selbst wird verwandelt in's Schauen. Die Hoffnung auf die Herrlichkeit Christi wird verwandelt in die Theilnahme an der Herrlichkeit Christi. Nur die Liebe um Christi willen hört nimmer auf. Wenn dereinst alle Verheißungen erfüllt sind, die ewige Zukunft zur ewigen, seligen Gegenwart geworden ist, bedürfen wir des Glaubens und der Hoffnung nicht mehr. Nur die Liebe hört auch dann nimmer auf; sie wird vollendeter, seliger, aber sie selbst bleibt. Der Glaube hebt uns hinweg über Grab und Tod; die Hoffnung begleitet uns in die Pforten des ewigen Lebens; aber die Liebe in ihrer vollendeten Gestalt ist ein Mitgenuß des ewigen Lebens selber. Welch ein Trost! Die wir hinieden lieben, werden wir auch droben fort und fort lieben können. Die uns der Tod hier entreißt, kommen dann in verklärter Lichtgestalt wieder vor unsere Seele und der Arm der Liebe ist nicht zu kurz geworden, um sie zu erreichen, sie zu umfassen. Wer weint und klagt aus Liebe? Weine nicht. Es bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese Drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Soll ich es nun noch einmal sagen: lernet Liebe üben!? Ich meine die geistliche, nicht die sinnliche; die durch den Glauben, nicht die ohne den Glauben; die mit Werken, nicht blos die mit Worten! Soll ich es noch einmal dem Apostel nachsprechen: Kindlein, liebet euch unter einander? — Wer nicht hinieden lieben gelernt hat; wer hinieden in engherziger, trauriger Abgeschlossenheit dahin gelebt hat; wer hinieden der unseligen Selbstsucht nur diente, wißt ihr, was seiner wartet? Ich kenne nichts anderes, als die schauerliche Einsamkeit und die furchtbare Leere der Verdammten. So muß es mit euch nicht sein. Ihr seid Pflanzen von Gott gepflanzt; so wachset denn in die gegenseitige christliche Liebe hinein und so werdet ihr entgegenreifen der Gemeinschaft der Seligen, wo jeder Odemzug der verklärten Seele Frieden in Ewigkeit und jeder Gedanke eine Freude im heiligen Geiste sind. So geschehe es! — Amen.

Lasset uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben!

„Lasset uns mit Jesu ziehen, seinem Vorbild folgen nach!“ M. Gel., das ist ja eben der Zweck, den diese Betrachtungen haben. Wir wollen mit Jesu ziehen den Weg, den er zum Leiden geht. Es fragt sich nur, wie soll es geschehen von uns? Ich denke, nicht blos also, daß wir mit dem Auge der Erinnerung seinen Schritten nachfolgen; auch nicht blos also, daß wir dem unschuldig Leidenden unsere Herzens-Theilnahme nicht versagen; auch nicht blos also, daß wir die Ungerechtigkeit seiner Feinde, die Verfolgungssucht seiner Ankläger, den Stumpfsinn seines Volks zürnend erkennen; das können wir alles noch ohne ihn. Vielmehr also, denke ich, muß es geschehen, daß wir allezeit gegenwärtig haben, wie wir diesen Gang Jesu schon einmal mitgegangen sind, da wir es nicht ahneten, damals, als er auch uns auf seinem Herzen getragen, damals als er auch unsere Sünden auf sich genommen und mit unserer Schuld sich beladen hat. Ich denke also, daß wir im Anschauen seines Leidensganges und seiner Leidensthat hinzufügen und sprechen: was er gethan hat, hat er für mich gethan, was er gelitten hat, hat er für mich gelitten, was er gestorben ist, ist er für mich gestorben. Gebe Gott, daß dieser Glaube an die Erlösung, die in Jesu Christo geschehen ist, uns geleite auch in die heutige Betrachtung hinein!

Lasset uns mit Jesu ziehen! Der heutige Tag führt uns in der Reihe der kirchlichen Feiern wieder einen entschiedenen Schritt näher seiner eigentlichen Leidenszeit, er stellt uns gleichsam hin vor die Schwelle derselben. So ist es unsere Aufgabe, diesen entschiedenen Schritt heute auch in unserer Betrachtung mit ihm zu thun, gleichsam Rüsttag zu halten auf die Passion des Herrn. Das Texteswort, was ich erwähle, ist recht geeignet dazu. Sonst sehen wir, wie auf seinem Leidensweg viele seiner Jünger hinter sich gehen, heute werden wir sehen, wie er selbst seinen Feinden entgegengeht. Sonst findet man, wie es um ihn her auf seinem letzten Gange einsam wird, immer einsamer, heute werden wir sehen, wie er auch an der Schwelle seiner letzten Erdentage doch noch eine Gemeinschaft behält und wie aus der Mitte seiner Jünger heraus ein Bekenntniß abgelegt wird, das ihm Treue gelobt bis zum Ende.

Lasset uns mit Jesu ziehen! Wenn es jetzt auch nur auf dem Wege der Betrachtung geschieht, schon die Betrachtung als solche soll

eine That dieser Nachfolge Christi sein, und sie soll uns auch reizen dazu. Und daß dies geschehe, dazu möge nur auch er mit uns ziehen, er möge bei uns und unter uns sein, uns durch seinen Geist erleuchtete Augen des Verständnisses und willige Herzen geben. Beten wir darum! —

Evang. Johann. Cap. 11. Vs. 14—16.

Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben;

Und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet; aber laßt uns zu ihm ziehen.

Da sprach Thomas, der da genannt ist Zwilling, zu den Jüngern: Laßt uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben.

Wir begegnen hier dem Herrn recht eigentlich an der Pforte seines Leidens. Noch einmal war er vorher den Händen seiner Feinde entgangen; noch einmal hatte er sich in die Gegend jenseit des Jordans zurückgezogen. Aber siehe, dieselbe Stätte, von der aus er sein Lehramt angetreten hatte, sollte auch die Stätte werden, von der aus er seinem Leiden entgegengeht, sein hohepriesterliches Amt antritt. Lazarus war gestorben im Flecken Bethanien, der in Judäa lag und Jesus spricht zu seinen Jüngern: ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke. Diese That, mit der er einen Todten aus dem Grabe hervorruft, sollte für seine Feinde der Anlaß werden, ihn selber zum Tode zu bringen. Die Jünger suchen ihn in treuer Liebe zurückzuhalten. Meister, sprachen sie, jenes Mal wollten die Juden dich steinigen und du willst wieder dahin ziehen? Aber Christus, kennend den Rathschluß seines Vaters, läßt sich nicht wankend machen, zu vollenden seinen Lauf, zu vollbringen sein Werk. Er sagt es ihnen frei heraus: Lazarus ist gestorben; — aber laßt uns zu ihm ziehen. Da, bei diesem entscheidenden Schritte, den Christus thut; da, während er sich anschickt in das Land zurückzukehren, wo die Hohenpriester und Pharisäer ein Gebot hatten ausgehen lassen, daß, so jemand wüßte, wo er wäre, er es anzeigete, daß sie ihn griffen; da, wo das drohende Wetter sich enger und enger über seinem Haupte zusammenzieht; da, wo es den Herzen, die ihn liebten, hätte bange werden mögen, — da spricht Thomas zu den anderen Jüngern das bedeutsame Wort:

Lasset uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben!

Dies Wort des Thomas soll denn der Gegenstand unserer Betrachtung sein. — Du fragst: was hat ihn dazu gedrängt? O es ist leicht, sich in die Seele des Thomas zu versetzen. Der Gang Christi

zum Grabe des Lazarus ist in den Augen des Thomas eins mit dem Gange Christi zu seinem eigenen Grabe. Er sieht darin, daß Christus dem Rufe der befreundeten Schwestern zu Bethanien folgt, nichts weiter als daß er seinen Feinden sich Preis giebt, die ihn fangen werden. Er nimmt Theil, vollen, ganzen Theil an dem Geschicke, das seinem Meister bevorsteht; und es ist eine düstere Aussicht, die sich vor seiner Seele lagert. Er sieht mit liebendem Herzen ihn bereits bluten und sterben. Zwar, daß er eben nichts weiter sieht, daß ihm nur der Tod Christi gewiß ist, das ist uns ein Zeugniß, wie sehr seine Augen damals noch gehalten waren. So sehr er Theil nimmt an dem Schicksal Christi, so wenig versteht er dasselbe. Er versteht nicht die Wege, die Christus geht; er würdigt nicht den Gnadenrath der Erlösung, nach welchem dieser handelt; er gehört auch noch zu denen, die nicht wußten, daß Christus solches leiden mußte, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen; er sieht nur den Sterbenden, nicht auch den Todesüberwinder. Mit dem Tode Jesu ist ihm Alles aus. Zerrissen sind dann für ihn die Bande, die ihn an den Lebendigen knüpften, begraben die frohen Hoffnungen, die er auf ihn wegen der Erlösung Israels gesetzt, aufgelöst die Gemeinschaft, in der er sich so wohl, so selig gefühlt hat. Für ihn ist dann Alles verloren. Darum klingt allerdings aus der Rede des Thomas etwas heraus von jener Gesinnung, die am Grabe des Herrn weinend und verzagt sprach: sie haben meinen Herrn hinweggenommen. Er kennt über das Grab hinaus keine Zukunft des Herrn mehr und mit dem Verklingen seines letzten Seufzers fürchtet er auch das Werk Christi untergehen zu sehen. Er hat noch etwas von jener Beschränktheit, die ihren eigenen Maaßstab an die verborgenen Wege Gottes anlegt. Seine Augen sind noch gehalten in diesem Augenblick. Aber hernach sind sie ihm geöffnet. Und wie groß, wie schön stellen sich auch jetzt schon seine Liebe und Treue dar! Seine Liebe kennt nur Einen Wunsch, den Geliebten sich und den Seinen zu erhalten. O, er mochte seine warnende Stimme mit der der anderen Jünger wohl auch vereinigt haben. Er mochte auch mit liebreich in den Herrn gedrungen haben, den Schritt nicht zu thun, sein theures Leben nicht Preis zu geben. Aber nun, da er sieht, daß er den Entschluß Jesu, von dem er den Tod desselben befürchtet, nicht hindern, seine Ausführung nicht aufhalten kann, da will er wenigstens das Schicksal seines Herrn theilen, will ihn nicht allein lassen auf dem dunklen Wege, der ihm bevorsteht. Er fragt nicht danach, ob er selbst dabei in Gefahr kommen, ob es auch für ihn ein Leidens- und Schmerzensweg sein werde, er will

wenigstens bei ihm sein, den seine Seele liebt. Kann er seinen Herrn nicht zurückhalten, so will er auch nicht zurückbleiben. Ohne Christum leben, das mag er nicht, dazu ist seine Liebe zu stark; daß er mit Christo leben könne nach dessen Tod, das versteht er nicht, dazu ist sein Glaube, seine Fassungskraft zu schwach. Darum spricht er: lasset uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben!

Gewiß, man sieht es, daß Thomas nicht zu den Jüngern gehört, die hinter sich gehen, weil sie sagen: das ist eine harte Rede. Er gehet nicht einmal hinter sich, wo er vor sich nichts sieht als eine Zukunft, von der er sagen muß: das ist ein hartes Loos. Da ist kein blos aufflackerndes Feuer, kein blos überwallendes Gefühl; der Augenblick war zu ernst dazu. Das ist der Muth der Ueberzeugung; zu Christo hat er im Leben sich gehalten, zu ihm will er sich auch halten im Tode. Das ist der Muth der Nachfolge Christi; hat er vorher Alles verlassen, um Christo nachzufolgen, so folgt er ihm auch jetzt, da die Gefahr droht, daß er selbst das Leben für ihn lassen muß. Das ist der Muth selbstverleugnender, aufopfernder Liebe; Liebe hat er empfangen, Liebe giebt er nun auch zurück; und an ihm will es wahr werden, daß die Liebe stärker sei als der Tod. Es ist im Thomas etwas vom paulinischen Heldenmuth, der es empfindet und sagt: ich achte auch mein Leben selbst nicht theuer, daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden. Man hat den Thomas immer den Zweifler geheißen und in der That hat er hernachmals an der Auferweckung gezweifelt. Aber im Angesicht des Todes Christi zweifelt er nicht, was er thun soll. Er kennt seine Pflicht und ist auch kühn genug, sie zu erfüllen. Er zaudert nicht ängstlich mit seinem Entschluß; er schwankt nicht rathlos hin und her. Was er selbst empfindet, meint er, müssen auch die übrigen Jünger empfinden, wie er denkt, auch sie denken. Rasch, muthvoll, kräftig spricht er es aus: lasset uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben! —

Meine Gel., hier haben wir mehr als eine Erinnerung, wir haben ein Vorbild für alle Zeiten und alle Bekenner Christi, auch für uns. Und was liegt nicht Alles in dieser Einen Aufforderung für uns! Mit ihm, dem Einen und Einzigen, der auch uns zu Gute auf die Erde kam, mit ihm — in den Fußtapfen dessen, der uns ein Vorbild gelassen hat, mit ihm — der unsere Sünden einst getragen hat und auch jetzt uns alle reinigen will von unserer Sünde, mit ihm — dem eingebornen Gottessohn, der uns alle sich nach zu Gottes Kindern machen will, mit ihm — der nicht ein Gewesener, sondern ein Bleibender, nicht ein Vergangener, sondern ein Gegenwärtiger ist,

und mit ihm — nicht im kalten, herzlosen Gegenüber, sondern in voller lebendiger Gemeinschaft, also daß wir ihn zum innerlichen Eigenthum haben, daß wir in ihm bleiben, wie er in uns, mit ihm sollen wir ziehen!

Und es soll ein wirkliches Ziehen sein, ein Ausziehen aus dem Knechthaus der Sünde, ein Einziehen in das große Vaterhaus, das noch allen Gläubigen aufgethan ist; ein immerwährendes Fortziehen von einer Gnade zur Anderen, von einer Stufe der Heiligung zur Anderen, von einem guten Werk zum Anderen, von einer Seligkeit zur Anderen. Eine große Wallfahrt der Seelen soll es sein, dabei Christus vorangeht und wir ihm nach hinein in das gelobte Land, wo kein Leid, kein Geschrei mehr sein wird, eine Wallfahrt, in der wir hineinziehen in's Gottesreich, wo uns Freude und Friede erwarten die Fülle immer und ewiglich; eine große Wanderung über die Berge des Erdenglücks und über die Thäler des Erdenleids hinweg, ohne Ruhe und ohne Rast, also daß es uns immer weiter treibt, also daß wir immer unaufhaltsamer eilen, also daß wir immer eifriger nachjagen dem Kleinod der himmlischen Berufung. Mit dem Bewußtsein, daß es in der Gemeinschaft mit Christo keinen Stillstand geben darf, daß wer hinter ihm, hinter dem Glauben an ihn und dem Leben in ihm zurückbleibt, sich von ihm lostrennt, so laßt uns mit ihm ziehen.

Im Texte geht es zum Grabe des Lazarus. Noch einmal will er eine That thun, durch die er seine Herrlichkeit offenbart. O, so laßt uns mit ziehen, daß seine Herrlichkeit immer mehr vor uns offenbar werde. Vor uns aber wird sie es nur, wenn sie es auch an uns wird. So laßt uns mit ziehen, daß wir ein jeder in seinem Kreise etwas werden zum Lobe seiner Herrlichkeit, daß unsere Thaten dienen zu seiner Ehre, unsere Lippen überfließen von seinem Preis. — Es geht zum Grabe des Lazarus. Ich gehe hin, spricht er, daß ich ihn auferwecke. Nun, auch der erhöhte Christus hat noch nicht aufgehört, Todte zu erwecken. Geschieht's bei leiblich Todten nicht mehr, so fehlt es bei geistlich Todten nicht. Er tritt noch immer heran an die Seelen, um den Gefallenen aufzuhelfen, die Verlorenen zu gewinnen, die Erstorbenen zu beleben. O, so laßt uns mit ziehen daß wir uns nicht lieblos abwenden, daß wir nicht kalt aburtheilen über die Schwachen im Glauben, daß wir ein Herz haben für die armen verlorenen Seelen, daß wir selber Werkzeuge in der Hand des Erlösers zu werden trachten, durch welche er Seelen erweckt und gewinnt. Und wenn er an uns selbst herantritt, um uns zu erwecken,

so laßt uns ihm nicht widerstreben, sondern allezeit bereit sein ihm zu folgen, so schwer es auch Fleisch und Blut eingehen mag, laßt uns mit ihm ziehen, damit die erstarrten Keime besseren Lebens in uns selber lebendig werden. Dann werden wir auch, wenn wir in den Gräbern ruhen, bei dem Tone der letzten Posaune zur Auferstehung des Lebens gerufen werden und nicht zum Gericht; dann wird unser Sterben nichts sein als ein Mit-ihm-ziehen zum Leben. —

Im Texte geht es hinein mitten unter das Heer seiner Feinde. Und siehe, der erhöhte Christus hat abermals nicht aufgehört, den großen Weltkampf zu kämpfen für sein ewiges Reich. Nun, so laßt uns mit ihm ziehen, laßt auch an unserm Theile den Kampf wagen wider alle, die wir mit Schmerz die Feinde des Kreuzes Christi heißen müssen; laßt uns nicht unentschieden hin und her schwanken, zu wem wir uns halten wollen, ob zu Christo oder zur Welt; laßt uns gedenken des Worts: wer nicht für mich ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Niemals müsse man uns zu denen zählen, die weder kalt noch warm sind, niemals zu denen, die gleichgiltig sind und ferne stehen, wo es sich um das Heiligste handelt, wie es heißt: das Volk stand und sahe zu. Und wenn die Wogen des Unglaubens und Kleinglaubens noch so hoch gingen, einen Glauben an ihn haben, der so fest ist wie die Berge Gottes; und wenn die Lauigkeit noch größer, der Zeitgeist noch widerchristlicher würde, als er schon ist, wenigstens es durch die That bekennen: wenn alle untreu werden, so bleib' ich dir doch treu, daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei; so allewege in den Streit gehen mit unserer und fremder Sünde, mit irrenden und böswilligen Herzen, mit Widerchristenthum und Scheinchristenthum, mit widerstrebenden Richtungen des Lebens und der Wissenschaft, mit Allem, was das Reich Christi hindern könnte; so ein warmes Herz für sein Reich auch unter Kampf, ein offenes Bekenntniß für sein Wort auch unter Widerspruch, einen entschiedenen Eifer für seine Ehre auch unter Anstrengungen haben — so laßt uns mit ihm ziehen!

Im Text geht er hinein in sein Leiden. Und im gewissen Sinne hört auch der erhöhte Christus nicht auf der leidende zu sein. Wie viel Schmach und Spott wird noch immer auf ihn gehäuft vom Sinne dieser Welt! Wie viel hat er in den Seinen zu leiden, denn was sie trifft, trifft ja auch ihn! Wie viel hat er von allen denen, bei denen er Einkehr halten will, ja wie viel von uns selbst zu leiden! Wie oft, wenn er ruft, hören wir nicht, wie oft, wenn er uns lockt, folgen wir nicht; wie viele von den Regungen und Wirkungen

seines Geistes ertödten wir, wie viele andere mißverstehen wir; wie viele Keime eines neuen Lebens in uns und Anderen zertreten wir! Sein erstes Leiden hat mit dem Einzuge in Jerusalem begonnen und hat mit dem Auszug nach Golgotha geendet. Auch jetzt ist es oft der Einzug in die Menschenherzen, mit dem sein Leiden beginnt, während es damit endet, daß er dieselben wieder verlassen muß. Sein Wohnung- machen in den Herzen ist gar vielfach auch ein Leiden durch die Herzen. Soll es immer so sein? O Nein! Sein Leiden müsse unser Leiden, die Schmähung seines Namens unsere Schmach werden. Wenn er zurückgestoßen wird, sei es unser Schmerz. Wenn er gekränkt wird in denen, von denen er sagt: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan — das sei unser eigenes Herzeleid. Wenn wir ihn über die Seelen, die er sammeln wollte, klagen hören: und ihr habt nicht gewollt, es sei das unsere Klage. Wenn wir die sehen, die er sucht und die sich nicht finden lassen, es gehe uns durch's Herz. Sein unendlich Weh über die Welt von Sünde, über unsere eigne Sünde, es sei unser Weh. O, es müsse unser ganzes Leben ein wirkliches Mit-Leiden sein mit ihm, so laßt uns mit ihm ziehen!

Und die Jünger sind mit ihm gezogen, ob sie ihn auch nicht verstanden, ob sie auch den Rathschluß Gottes, den er hinausführen wollte, nicht begriffen. So laßt uns mit ihm gehen auch dahin, wo wir ihn nicht begreifen. Mag es auch sein, daß aus der Fülle seines Worts viel Räthselhaftes, in seinen Wahrheiten viel Geheimnißvolles uns bleibt, wir wollen daran fest halten und nicht davon lassen. Ja, mag selbst der Mittelpunkt von Allem, die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden durch sein Kreuz von uns nicht verstanden werden, wir wollen doch glauben daran, an der Zuversicht, die wir darauf setzen, soll es uns nicht hindern. Mag es uns auch unbegreiflich scheinen, wie denen, die Gott lieben, wirklich alle Dinge zum Besten dienen, mag es uns unverständlich sein, daß Gott gerade die, welche er liebt, züchtigen und einen jeglichen Sohn den er aufnimmt, stäupen soll, wir wollen uns nicht beirren lassen, meinen, es müsse so sein. Und wenn es uns noch so unmöglich dünkt, daß der Glaube wirklich Berge versetzen könne, wie der Herr sagt, dennoch laßt uns sprechen: dies Wort hat Recht. Und mögen auch in unserm inneren Leben Zeiten eintreten, wo wir den Herrn nicht verstehen, Erscheinungen, die wir uns nicht zu deuten vermögen, wie die, daß wir unter der Gnade stehen, und sie, ihre Kraft, ihren Trost doch nicht empfinden, wie die, daß wir unablässig anklopfen und es wird nicht aufgethan, wie die, daß wir schreien: Herr hilf!

und die Hilfe bleibt aus; dennoch, mit dem Assaphschen Dennoch laßt uns sagen: Herr, ich bleibe stets bei dir. Und so in dieser Treue, die ausharret, in diesem Glauben, der überwindet, in dieser Freudigkeit, die überall spricht: meinen Jesum laß ich nicht, hingehen durch heitere und düstere Tage; so mit Christo im Herzen, mit ihm vor Augen, bereit sein Alles zu tragen, zu dulden, zu hoffen; so mit ihm hintreten an die Sterbebetten der Unsrigen und uns sagen, daß der Tod sie doch nicht aus seiner Hand reißen kann; so uns hinlegen auf das eigene Krankenlager und ob mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist doch du allezeit meines Herzens Trost und mein Theil; so hingehen in die tiefste aller Traurigkeit, in die über unsere eigene Sünde, in die, welche Reue wirket zur Seligkeit; und wenn meine Sünde wie Bergeslast auf mir läge, ich kenne Einen, der hat sie für mich getragen, und wenn sie blutroth wäre, ich weiß Einen, der will sie schneeweiß waschen, und wenn der glimmende Docht zu verlöschen drohte, ich habe Einen, dessen Liebe nie aufhört, der ihn nicht verlöschen lassen wird; so mit ihm hineingehen in die Versuchungen des Lebens und sagen: mir ist bange, aber ich verzage nicht; mit ihm entgegengehen der Offenbarung, die seiner und unserer wartet bei seiner Wiederkunft am Tage des Gerichts; so das gesammte Leben in uns und außer uns zu einer Wanderung zum himmlischen Kanaan machen, bei welcher Christus uns begleitet, ja, bei welcher er selber der Weg ist; und nicht Jeder für sich, sondern wir alle zusammen, eine lebendige Gemeinschaft der Glieder mit dem Haupte und unter einander, eine Kette, in der Herz an Herz, Seele an Seele sich schließen, so nehme ich das Wort des Thomas auf, so *laßt uns mit ihm ziehen!* —

Nicht blos über die bevorstehende Passionszeit, nein! über unsere ganze künftige Lebenszeit laßt uns dies Wort als Wahlspruch schreiben. Auf diesem Wege liegen noch zahllose ungehobene Schätze der Gnadenerfahrung, heben wir sie! Auf diesem Acker liegen noch köstliche Perlen des Segens von Oben verborgen, finden wir sie! Wo Christus ist, da ist Vergebung der Sünden, da ist Leben und Seligkeit. Es wird dies auch uns nicht fehlen. Doch, was sage ich: Leben? Ein ganz anderes Ziel stellt Thomas uns vor die Augen hin, da er spricht: laßt uns mit ziehen, *daß wir mit ihm sterben.* Das galt damals, als es nach Golgotha ging. Aber der erhöhte Christus stirbt nimmer wieder, er ist einmal für immer dem Tode entnommen, und wir, die wir zu ihm halten, sollten bei ihm nichts finden als den Tod? wir sollten *mit ihm sterben?* — Und

doch, m. Gel., ist es wahr, auch für uns wahr. Im Christenthum gilt zu allen Zeiten derselbe Satz: durch Tod zum Leben! Wir können dem nicht entgehen, dürfen es auch nicht.

Es giebt ein verschiedenes Sterben mit Christo, das auch uns angeht. Das Erste ist das, ohne welches es gar keine Gemeinschaft mit Christo, gar kein wirkliches, regsames Glaubensleben giebt. Alle die, welche bereits davon Erfahrung haben, werden es bezeugen: wir können gar nicht mit Christo leben, wenn wir nicht zuvor mit ihm gestorben sind. Du fragst, welches Sterben ist gemeint? Jenes, von dem der Apostel redet, wenn er davon spricht, daß unser alter Mensch sammt Christo gekreuziget ist. Das Sterben bei Leibes Leben, das tägliche Sterben, das Ersterben in der Selbstverleugnung, das Absterben der Sünde trotz aller Macht, die sie übt, trotz der tausend Wege, mit denen sie an uns herantritt, trotz der schmeichlerischen Art, mit der sie uns gefangen nimmt, die Kreuzigung des Fleisches sammt seinen Lüsten und Begierden, — das ist gemeint. Und das ist der entscheidende Wendepunkt in jedem inneren Leben. Es ist ein alter Grundsatz: willst du von Christo empfangen, was sein ist, so mußt du ihm geben, was dein ist. Wie hängen wir nicht an unserm Besitzthum, Haus, Hof und Heerd; dennoch heißt es: wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz; und unser Herz soll allein bei Gott in Christo sein. Wie ängstlich wachen wir über unsere Ehre, unser Ansehen bei Menschen, und in anderem Sinne als es der Apostel ursprünglich gemeint hat, spricht Mancher ihm sein Wort nach: es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir Jemand meinen Ruhm sollte zu nichte machen; dennoch sollen wir dem eigenen Ruhm absterben und mit demselben Apostel sprechen: Es sei ferne von mir rühmen; denn allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi. Von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Wie leicht verlassen wir uns auf die Vorzüge unsers Geistes oder Körpers, die uns angeboren sind; dennoch sollen wir ihnen absterben und lernen, nur auf die Vorzüge zu rechnen, welche die Gnade Gottes uns gegeben hat in der Neugeburt. Wie oft überkommt uns ein Gefühl der Selbstbefriedigung, daß wir meinen, wir hätten gar satt und bedürften nichts; dennoch sollen wir der Selbstzufriedenheit absterben, arm werden im Geist, hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, weil nur so das Himmelreich unser wird. Wie vielfach nehmen wir unser Urtheil, unsere Ansichten zum Maaßstab für die Wahrheit, wir thun es oft ohne daß wir es selber wollen; dennoch sollen wir dem absterben und lernen, Alles nach dem Maaße Christi zu

messen, sein Wort allein zur Richtschnur zu machen. Kurz, Alles was an uns nicht für Christus ist, ist schon wider ihn, was nicht mit ihm gehet, streitet schon gegen ihn. Diesem Allen sollen wir absterben! Dazu müssen wir wirklich von vorn anfangen, umkehren und werden wie die Kinder, eine vollständige Umwandlung unseres inwendigen Menschen erfahren. Uns selbst müssen wir zum Opfer bringen, soll Christus sich uns zu eigen geben. Und nun, Schätze des Geistes oder anderer Art besitzen und doch sein Herz nicht daran hängen. Mitten in den Verhältnissen leben, und doch von ihnen sich lossagen. In der Welt leben, und sich doch von der Welt fern halten. Gleichsam eine fortwährende Versuchung um sich her haben, und doch sich nicht überwinden lassen. Dazu thut ein Kampf noth zwischen Geist und Fleisch, ein Kampf, der oft mehr kostet, als der, welcher die Seele vom Körper scheidet. Da sagen viele: das vermögen wir nicht. Gewiß, durch sich selbst kann es Keiner. Aber es ist Einer, der gesagt hat: ich will sie alle nach mir ziehen; es ist Einer, der was er gestorben ist, das ist er der Sünde einmal gestorben; versuche es mit ihm und es geht. Das ist auch schon etwas von dem, dem wir absterben müssen, daß eine Stimme in uns immer sagt: du vermagst das nicht. Wir müssen bekennen lernen: ich vermag Alles durch den, der mich mächtig machet, nemlich Christus. In unserm Gesangbuche stehen zwei Lieder unmittelbar neben einander. Das Eine hebt an: es kostet viel ein Christ zu sein; und siehst du auf dich, so hat dies Lied Recht. Das Andere hebt an: es ist nicht schwer ein Christ zu sein; und siehst du auf die Gnadenhilfe deines Heilandes, so hat dies Lied gleichfalls Recht. Aber ob schwer ob leicht, unsere Aufgabe bleibt sich gleich, und man kann sie nicht besser zusammenfassen, als wenn man mit dem Worte unsers Textes sagt: laßt uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben!

Doch, verschieden ist das Sterben mit Christo. Das Andere ist dies, daß wir, wie Thomas, bereit sind, für Christum, um seinetwillen in den Tod zu gehen, unsere Treue gegen ihn nöthigenfalls auch mit dem Tode zu besiegeln. Das ist es, daß wir im apostolischen Heldenmuth keinen Preis kennen, um den wir unsern Herrn aufgeben möchten. Das ist es, daß wir wie die Christen der ersten Jahrhunderte es verstehen, Märtyrer des Glaubens zu sein. Man hat ihnen glühende Kohlen auf den Weg gestreut, und sie sind darüber, wie über Rosen gewandelt. Man hat sie wilden Thieren Preis gegeben, und sie sind wie zum Fest gegangen. Man hat ihr Haupt unter das Beil des Henkers gebeugt, und sie haben es hingeneigt, als sollten sie

mit dem Lorbeer bekränzt werden. Es geht bei diesem Gedanken ein Schauer durch unsere Gebeine, und wir sprechen aufathmend: Gott Lob, das thut nicht mehr Noth in unserer Zeit. Es mag sein. Man hat aufgehört Scheiterhaufen zu errichten, auf denen die Märtyrer ihr Leben unter Flammen aushauchten. Man scheint zurück gekommen von dem Wahne, daß man die Wahrheit könne mit Strömen Bluts auslöschen. Und am allerwenigsten haben wir das irgend zu befürchten. Indeß in Zeiten, wo noch jeder Missionar, der es wagt mit Christo hinaus in die Heidenwelt zu ziehen, auch bereit sein muß, für Christum zu sterben; in Zeiten, wo selbst in Landen, die man die civilisirten heißt, es geschehen kann, daß Einzelne um ihres Bekenntnisses willen in Kerker geworfen werden, wo sie mehr denn einen schnellen Tod, ein tägliches Sterben erleiden; in Zeiten, wo die Gesinnung noch nicht ausgestorben ist, welche die heilige Schrift verbietet; in Zeiten, wo in Glaubenssachen die Fehden noch nicht geschlossen sind und man es liebt, mit der Ueberzeugung auch die Persönlichkeit, mit der Sache auch den guten Namen ihres Vertreters anzugreifen; unter der Erinnerung, daß die Feindseligkeit wider Christum sich niemals in der Gewalt hat und einmal begonnen nicht weiß, wo sie enden wird — da ist es Noth, zu wissen, was es heiße: bereit sein, auch das Leben für seinen Heiland hinzugeben. Es kommt nicht auf die Gefahr an, in der dein Glaube schwebt; sondern es kommt auf die Gesinnung an, mit der du für deinen Glauben einzustehen bereit bist. Es kommt nicht auf die Opfer an, die man gegenwärtig von dir fordert; sondern es kommt auf die Opferfreudigkeit an, die du für Christum hast. Es kommt nicht auf den Schaden an, den du jetzt um Christi willen leidest, sondern darauf, daß du um seinetwillen Alles für Schaden achtest. In den Tagen, wo uns näher denn je das Gedächtniß gerückt wird an das große Opfer, das Christus für uns gebracht hat, da er unsere Sünden opferte an seinem Leibe, da ist es auch eine Vorbereitung auf diese heilige Zeit, uns zu fragen, welche Gesinnung wir für ihn haben? Sage ich etwa zu viel, wenn ich behaupte, daß wir zu leicht müde werden und matt? Ich will schweigen davon, daß Prüfungen über uns kommen können wie die, daß wir an dem Sarge dessen stehen, mit dem unser Leben verwachsen ist, daß wir ein Kind zu Grabe geleiten, unsers Alters Stütze, unseres Herzens Freude, daß Leiden hereinbrechen, die für den Beruf uns untauglich machen, — Prüfungen, bei denen die Frage nahe liegt, ob wir nicht müde werden und matt? Aber denke daran, daß du ein Werk zu Ehren deines Heilandes unternimmst; und wenn nun

Hindernisse eintreten, auf die du nicht gerechnet, Schwierigkeiten, die du nicht gefürchtet hast, wenn die Hilfe des Herrn zögert, um die du doch so innig gebetet, auf die du doch so zuversichtlich vertraut hast — wirst du da nicht müde werden und matt? Denke daran, daß Zeiten kommen können, in denen du Verkennung und Mißachtung erfährst; denke daran, daß selbst in christlich gesinnte Kreise Vorurtheile sich eindrängen können und du von denen verurtheilt wirst, mit denen du dich im Glauben eins weißst, — wirst du auch dann bereit sein, getrost weiter zu kämpfen, auf der Warte Christi zu stehen, und niemals müde werden und matt? Bekennen wir es doch, wie empfindlich sind wir verwerfenden Urtheilen gegenüber, die von Menschen her kommen; wie schwer meinen wir zu tragen, wenn wir eine trübe Erfahrung der Art machen; wie hart kommt es uns an, von den Einen mit Mitleiden, von den Anderen mit Lächeln angesehen zu werden um unserer christlichen Ueberzeugung willen; wie oft sind wir bereit, lieber unsere Ueberzeugung zu verbergen, als solch ein Ungemach über uns herauf zu beschwören! Siehe, wir haben nicht den rechten Bekenner-Muth, darum auch den Todesmuth nicht, den Thomas in unserm Text bezeugt. Und doch sollen wir christliche Persönlichkeiten werden, die lieber Alles, sich selbst hingeben, als ihren Glauben an den Herrn. Die Forderung bleibt dieselbe, und sie ergehet an uns auch: laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben.

Verschieden ist das Sterben mit Christo. Das Dritte ist ein Segen. Wenn wir mit Christo leben, so werden wir auch, wenn zuletzt der Tod an uns herantritt, mit ihm sterben können. Denn er verläßt die nicht, die ihn nicht verlassen haben. Die Todesstunde ist die letzte Prüfungsstunde. Und dann nicht verzagen müssen; dann in Christo einen Rettungsanker besitzen, nicht einen, den man in der letzten Noth ergreift, weil alle anderen ausgerissen sind, sondern einen, den man in der gesammten Lebenserfahrung bewährt gefunden hat; dann, wenn nichts bleibt als der Himmel, die Zuversicht haben können auf den Himmel; dann, wenn der Tod kommt, ihn zugleich als den besiegten Feind erkennen; innerlich frohlocken, wo Andere verzagen; eine ewige, herrliche Zukunft haben, wo Alles im Nebel verschwindet; auf der Gnade ausruhen, wenn alle anderen Stützen zerbrechen — o, es muß doch selig sein, mit seinem Heiland zu sterben. Auch im Tode nichts sehen als einen Schritt auf der Lebensbahn, auf welcher Christus uns vorangegangen ist; den Tag des Todes besser finden denn den Tag der Geburt; den Abschied vom Leben geduldig ertragen, weil man weiß, daß die in Christo verklärte Liebe nim-

mer aufhört; im Abscheiden die Lust empfinden, von der der Apostel sagt: ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein; in der letzten Stunde noch die Grundstimmung verrathen, die durch das ganze Leben gegangen ist: ich weiß, daß mein Erlöser lebt: so im Tode ein Prediger von ihm sein, — o, es muß doch selig sein, also mit seinem Heiland zu sterben. Und selbst den raschen, plötzlichen Tod nicht fürchten müssen, weil er uns doch nicht außer, sondern in Christo finden würde; nicht mit Ehren allein, sondern mit der Zuversicht, daß die Gnade droben uns zu Ehren annimmt, dahinfahren; selbst wenn es hinunter geht in das schattenreiche Todesthal, doch sagen können: sehet, wir ziehen hinauf, wir ziehen hinauf zu den Bergen, von wannen uns Hilfe kommt, hinauf zu dem himmlischen Jerusalem, wohin er uns vorangegangen ist, hinauf zu den ewigen Wohnungen, die er uns bereitet hat, hinauf zu dem Throne der Herrlichkeit dessen, der dann unsere Werke uns nachfolgen läßt; in ihnen nicht Feinde haben, die uns vor Gott verklagen, sondern Freunde, die Christi Geist verrathen, — ach, es muß doch selig sein, also mit seinem Heiland zu sterben. O möchte doch auf den Fortgang unsers Lebens ein solcher gesegneter Ausgang folgen. Aber zuvor gilt es die Pflicht zu erfüllen: lasset uns mit Jesu ziehen! Dann erst können wir auch die Hoffnung haben, mit ihm zu sterben. —

So geschehe es denn, komme es, wie es komme! Und wenn die Leidenszeit Christi, deren wir nun bald gedenken werden, für uns selbst zur Leidenszeit werden sollte, — daß wir sie nur im Geiste Christi verleben. Und wenn, ehe wir in die Feier seines Todestages eintreten, für uns selbst der Tod kommen sollte, — daß nur der Herr uns bereit finde! Giebt aber Gott Gnade, daß wir leben, so laßt uns Eins nicht vergessen, nemlich, daß geistlich mit Christo gestorben sein der wahrhaftige Anfang ist zum neuen, zum ewigen Leben! Gebe der barmherzige Gott, daß wir allesammt dazu gelangen! — Amen.

Jesus und Judas im Augenblick der letzten Entscheidung!

Das Evangelium am heutigen zweiten Fastensonntag ist von Alters her das Evangelium vom kanaanäischen Weib, deren Tochter, wie ihr wisset, vom Teufel übel geplaget, auf den andringenden wachsenden Glauben der Mutter hin von dem Herrn geheilt wurde. Also ein Evangelium ist für den heutigen Tag angesetzt, welches recht eigentlich die überwindende siegreiche Macht des Herrn eben so wie die überwindende siegreiche Macht des Glaubens an den Herrn zu offenbaren geeignet ist. Und dieses Evangelium in einer Zeit, in welcher wir mehr denn je des Leidens Christi gedenken; dieses Evangelium in einer Zeit, welche mehr denn jede andere für die Christenheit und so auch für uns die ernsteste Bußzeit sein soll. Man kann fragen: was hat die Kirche damit gewollt? Ich denke dies, daß wir über der Erinnerung an den leidenden Christus nicht den überwindenden Erlöser, und daß wir über dem Ruf zur Buße nicht den Glauben an die siegreiche Macht des Herrn vergessen sollen, welcher allein aller Buße ihren rechten Ausgang sichert. Darin haben wir die rechte Passionsstimmung: bußfertiger Glaube soll sie sein. Darin haben wir auch die rechte Passionsanschauung, nemlich die, daß wir im leidenden Erlöser immer zugleich den überwindenden schauen. Während er sein Leiden erfährt, übt er zugleich seine gewaltigste Kraft. Während die Sünde der Menschheit in ihren damaligen Vertretern ihn in der allseitigsten und furchtbarsten Weise verfolgt, wird dennoch die Macht der Sünde durch ihn gebrochen. Während die satanischen Gewalten ihn äußerlich unterwerfen, offenbart er sich doch immer als den, der, obgleich in willigem Gehorsam gegen den Vater sich ihnen unterwerfend, dennoch über sie herrscht. Während die Welt über ihn richtet, ist doch er es, der in derselben Zeit das Gericht über sie vollzieht und sagen kann: der Fürst dieser Welt ist gerichtet. Während er unterliegt, ist er es, der doch siegt. Und zwar beginnt dieser Sieg des leidenden Christus nicht erst am Ende seiner Leiden, sondern mit dem ersten Schritt, den er thut, mit dem ersten Kampf, den er auf sich nimmt, beginnt auch sein Sieg, der mit dem Fortschritt seines Leidens selber zu seinem Höhepunkt fortschreitet. Man versteht die Leidenszeit Christi nur halb, wenn man diese andere, die helle Seite derselben nicht würdigt. Wir sehen das Licht nicht blos neben dem Schatten, sondern immer ver-

drängend den Schatten. Und die weltüberwindende Macht unsers Erlösers tritt eben desto gewaltiger und überzeugender hervor, je größer die Gewalt der Sünde ist, die ihm entgegentritt. Aber es giebt keinen zweiten Punkt der Weltgeschichte, wo die Mächte der Hölle mit den Gewalten des Himmels in so unmittelbarem Zusammentreffen, in so heftigem Kampf sich fänden, als dies in der Leidensgeschichte Jesu der Fall ist. Schon aus diesem Einen Grund müßte Christus der Mittel- und Wendepunkt der Welt- und Heilsgeschichte sein. —

Und es ist nicht blos die haltlose Zerfahrenheit des Pilatus, nicht blos die gesetzliche Werkgerechtigkeit der Hohenpriester und Schriftgelehrten, es ist auch der Kreis der Auserwählten Christi, der Kreis der Zwölf, in dem die satanischen Gewalten ihre Stätte gesucht und gefunden haben. Judas — dieser Name sagt genug. Jesus und Judas — an dem Wendepunkte, wo es sich zwischen beiden entscheidet, das soll das Gemälde sein, was ich heute vor euch zu entfalten suchen will. Der Herr sei uns gnädig dazu! —

Evang. Johann. Cap. 13. Vs. 21—30.

Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geist, und zeugete und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verrathen.

Da sahen sich die Jünger unter einander an; und ward ihnen bange, von welchem er redete.

Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte.

Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem er sagte.

Denn derselbige lag an der Brust Jesu und sprach zu ihm: Herr, wer ist es?

Jesus antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen eintauche, und gebe. Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Juda Simonis Ischarioth.

Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du thust, das thue bald.

Dasselbige aber wußte Niemand über dem Tische, wozu er es ihm sagte.

Etliche meineten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns Noth ist, auf das Fest; oder, daß er den Armen etwas gäbe.

Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er so bald hinaus. Und es war Nacht. —

Soll ich ein Wort unter das Gemälde dieses Textes setzen, so mag es dieses sein:

Jesus und Judas im Augenblick der letzten Entscheidung! —

Der Geist Jesu und der Geist des Judas, Gott in dem Erlöser und der Satan in seinem Verräther, Christus der Träger der himmlischen Liebe und Judas der Träger menschlichen Hasses, die rettende Treue auf der einen Seite und die abtrünnige Untreue, die sich nicht retten lassen will, auf der anderen Seite, Jesus der verloren geben muß, was er im letzten Augenblick noch gewinnen möchte, und Judas, der die Gnade wegwirft, welche er im letzten Augenblick noch gewinnen konnte, Jesus, wie er das Sacrament der Versöhnung stiftet, und Judas, welcher unversöhnt hinweggeht — das ist es, was wir hier zusammen finden. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß dies ein ernster Augenblick ist. Ich heiße ihn den Augenblick der letzten Entscheidung. Denn er war das für Christus, der nunmehr den Judas verloren gab. Er was das aber auch für Judas, denn Alles, was er hernachmals that bis zum Kuß in Gethsemane, bis zu der Stunde, in der er selbstmörderisch die Hand an sein Leben legte, ist hier, im Vorgange unsers Textes, zur Entscheidung gebracht. Möge Gott mir Kraft geben, daß ich den rechten Blick und die rechten Farben finde für dieses dunkle Gemälde! —

M. Gel., es kann jetzt nicht sein, daß ich euch zurückführe in die ersten geheimsten Anfänge, von denen Judas ausgegangen ist; zurück in die ersten Beweggründe, warum Christus, der Anderen zum Auferstehen gereichte, gerade ihm zum Falle diente, und warum an dem Strahl der Einen Sonne, an dem die Anderen zu Aposteln heranreiften, gerade er zum Verbrecher an der heiligsten Liebe reifte. Ich kann euch jetzt nicht bis dahin zurückführen, aber es thut auch nicht Noth, um das Gemälde unsers Textes zu deuten. Es ist genug, daß wir im Texte lesen, daß Judas den Beutel hatte, daß also ihm die Versuchungen zur Habsucht von Anfang näher lagen, als den Uebrigen. Es ist genug, daß wir am Anfang unseres Capitels lesen: da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn verriethe. Es ist genug zu wissen, daß die Absicht Jesum zu verrathen in ihm bereits vorhanden war, daß er sie auch bereits den Hohenpriestern und Schriftgelehrten mitgetheilt, daß er bereits das Wort gesprochen hatte: was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen. Es ist genug, zu wissen, daß er bereits gebunden war, daß die Entwickelung seiner Sünde bereits die Stufe erreicht hat, wo es ihm schwer, sehr schwer werden mußte, sich von ihr noch zu lösen. In diesem Zustande, wo er bereits verkauft ist unter die Sünde, wo er der Menschen Knecht geworden und seine That

bereits vorbereitet ist, wo ihm aber doch Eines, ein Entscheidendes, der letzte Schritt, die ungescheute Lossagung von Christo und die Ausführung seiner That noch fehlt — in diesem Zustande begegnen wir ihm in unserm Text. Und der Herr hatte bereits Hindeutungen gegeben, daß er ihn kenne. Er hatte auch vor ihm das bedeutsame Wort bei der Fußwaschung gesprochen: Ihr seid rein; aber nicht alle. Er hatte bereits das Wort Davids auf sich angewendet: Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen. Wir erfahren nicht, ob Judas sich getroffen fühlte oder nicht. Aber das sehen wir, daß jetzt für den Herrn Christus der Augenblick gekommen war, in welchem er ihn zur letzten Entscheidung drängt.

Da Jesus solches gesagt hatte, ward er betrübt im Geist. Es ist denkbar, was der Grund dieser Betrübniß war. Es ist das unendliche Weh des Erlösers über die Sünde und das Elend einer Seele aus dem Kreise der Auserwählten. Es ist der tiefe Jammer und das herzliche Erbarmen des Erlöserherzens, das alle retten will und im Kreise derer, die sein Werk verbreiten sollten, eine Seele findet, die sich nicht retten läßt. Judas sitzt mit ihm zu Tische, er steht äußerlich in seiner Gemeinschaft noch, und innerlich ist er nicht nur bereits abgefallen von ihm, sondern feindselig gegen ihn — da ward er betrübt im Geist. Das ist immer dieselbe überströmende Liebe des Erlösers, die er auch gegen das verlorene Kind im Herzen trägt. Der Jammer der gefallenen Seelen ist sein eigener Jammer. Das Wehe, das er über Judas ausruft: es wäre besser, daß er nie geboren wäre, ist sein eigenes Weh. Und wenn alle untreu werden, so bleibt doch er sich treu. Er ist immer derselbe gute Hirte, der den verlorenen Schafen nachgeht. Mit Liebe umfaßt er den, der ihm mit Haß vergilt. Es jammert ihn sein und darum wird er betrübt im Geist. O hätte doch Judas diese Betrübniß verstanden! Hätte er doch erkannt, welch ein Herz da auch für ihn noch schlug! Aber das ist ja eben schon ein Fluch der Sünde, daß sie das Auge verblendet, daß man die reinsten Gefühle Anderer nicht mehr verstehen, nicht mehr würdigen kann, daß man Andere blos nach dem Maaße mißt, welches die eigene Sünde Einem unbewußt in die Hand drückt. So sah auch Judas hinter der Betrübniß Christi seine erbarmende Liebe nicht. Aber hat er nicht verstanden, was Jesus empfand, so hätte er wenigstens verstehen können, was Jesus sprach.

Er zeugete und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verrathen. Er zeigt dem Judas damit seine Sünde zum ersten Mal voll und ganz. Bis jetzt,

wo er von Judas redete, war es immer nur in Andeutungen geschehen, in Wendungen, die ihn aufmerksam machen sollten. Jetzt erst nennt er seine Sünde bei ihrem rechten Namen. Einer unter euch wird mich verrathen! Mußte das nicht in die Seele des Judas dringen wie ein Schwert? War das nicht wie ein Wiederhall seines eigenen Worts: ich will ihn euch verrathen? Es ist ja auch sonst so, daß man vor dem, was man gewollt hat, erschrickt, wenn es wie ein Echo aus dem Munde Anderer uns entgegentritt; daß man die beabsichtigte Sünde, an deren Namen man nicht gedacht hatte, erst in ihrer ganzen Größe erkennt, wenn der Mund Anderer sie vor uns nennt. So ward dem Judas seine Sünde mit dem einzigen Wort gezeigt, und zwar von dem, gegen den er sie zu thun im Begriffe stand; mußte da nicht die Klage des Herrn für ihn zum Schrecken, zur Warnung werden? Einer unter euch wird mich verrathen! Wir erfahren zunächst nicht, welchen Eindruck dieses Wort des Erlösers auf Judas gemacht hat, er schweigt. Nur von den übrigen Jüngern wird uns berichtet: da sahen sich die Jünger unter einander an; und ward ihnen bange, von welchem er redete; Judas aber schweigt. Der Klageton der trauernden Liebe dringt an seine Seele, der Vorwurf verbirgt sich hinter der Klage, mußte das ihn nicht bewegen? Dennoch, er schweigt. Ob es ihm denn gar nicht bange geworden sein mag in diesem Augenblick? Gewiß, aber nur in einem anderen Sinn, als den übrigen Jüngern. Es mußte des Herrn Wort in seine Seele dringen: das trifft mich. Es mußte ihm unheimlich werden im Angesichte seines Meisters. Es mußte ihm sein, wie dem, der eine geheime Schuld auf seinem Herzen trägt, die er aber nicht aussprechen kann noch darf, mitten im Kreise derer, mit denen er täglich, stündlich verkehrt. Es mußte ihm sein wie einem Verbrecher, der noch unerkannt ist und es wird in seiner Gegenwart von seinem Verbrechen gesprochen. Es ist ihm als wäre er von Allen erkannt und doch möchte er das Erkennen vermeiden. Er wagt es nicht zu reden, weil es ihm ist als müßte jedes Wort, jede Geberde ihn verrathen. Er möchte aber auch nicht schweigen, denn dann dünkt ihm sein Schweigen sein Verräther zu sein. O es muß eine Pein gewesen sein, die durch die Seele des Judas ging. Zwar Strafe vor weltlichem Gericht hatte er in diesem Kreise nicht zu fürchten. Aber es ist der Sünde eigenthümlich, eine Zeit lang noch begleitet zu sein von einem Rest unwillkührlicher Schaam. Jede Sünde sucht so lange wie möglich den Schein zu retten. Darum hat auch Judas noch zu der Jünger-Gemeinschaft

sich gehalten und nun heißt es: Einer unter euch wird mich verrathen. Die Gefahr, Auge in Auge als der hingestellt zu werden, der er war — die hatte er nicht gefürchtet. Nun kommt die Furcht vor Entdeckung, die er vermeiden möchte über ihn. Noch war es Zeit; sein Name war noch nicht genannt, seine Person noch nicht ausdrücklich bezeichnet. Ein Bekenntniß vor dem Herrn, und wäre es auch nur ein stummes gewesen in der Geberde der Reue, in der Geberde, die um Vergebung bat, hätte ihn noch gerettet. Aber die Scheu, sich zu verrathen, wird zum Fallstrick für den, der seinen Meister verrathen will. Er bringt das Bekenntniß nicht über seine Lippen, nicht zum Ausdruck. Um der Entdeckung zu entgehen, wird er zum Heuchler. Er hört die Jünger fragen: Herr, wer ist es? In einem anderen Evangelium lesen wir, daß er sich selbst unter die Fragenden mischt und spricht: bin ich's? Die Kunst der Verstellung, die er in der Nähe des Heiligen schon oft hatte üben müssen, findet darin ihren furchtbarsten Ausdruck. Und doch sieht er, daß alle Verstellung ihm nichts mehr nützt. Und doch sieht er den Augenblick näher und näher kommen, wo er bekannt werden muß. Er hat gehört, wie Jesus auf die Frage der Jünger das Zeichen gegeben hat, da er antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Er sieht, wie Jesus Ernst macht. Er sieht, wie seine Hand sich ausstreckt um den Bissen einzutauchen. Er sieht, daß er nicht mehr entrinnen kann. Die warnende Liebe Christi, die dahinter sich verbirgt, sieht er nicht. Er sieht nur Schonungslosigkeit darin, die ihn blosstellen will. Was Jesus thut, um im letzten Augenblicke noch ihn zur Besinnung zurückzuführen, ihn zu retten, erscheint ihm nur wie eine That, die Jesus thut, um sich zu rächen. Er hat Jesum sonst nicht verstanden, nicht gewürdigt, er versteht und würdigt ihn auch jetzt nicht. Es erscheint ihm wie Feigheit jetzt noch zurückzugehen, wie ja die Sünde oft für sich den Vorwurf der Feigheit benutzt. Bekennen will er nicht; einen anderen Ausweg giebt es nicht; so verhärtet er sich. Jesus taucht den Bissen ein; er streckt die Hand aus, um denselben ihm zu geben. Auch jetzt noch wäre es Zeit zur Umkehr gewesen. Nicht den Bissen, die ausgestreckte Hand seines Heilandes hätte er ergreifen können und sollen, und diese Hand würde ihn auch jetzt noch nicht zurückgestoßen haben. Aber er verhärtet sich. Er nimmt den Bissen, der ihm gegeben wird; er eignet sich das Zeichen zu, wodurch er als Verräther hingestellt wird. Dadurch bezeichnet er sich selbst Jesu gegenüber als das, was er ist, und so zerreißt er mit selbstischem Trotz die letzten Bande, die ihn an den

Heiland noch knüpfen; er stellt sich Auge in Auge feindselig wider ihn; jeder Rückhalt ist verschwunden; die letzte Scheu, die Scheu sich bloszustellen, ist durchbrochen; der letzte Funke sittlichen Ehrgefühls ist erstorben. Wenn früher noch bessere Regungen durch seine Seele gegangen waren, so gehen jetzt alle unter in dem Gefühle, vor denen, mit denen er bisher verkehrte, entdeckt zu sein. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn — sagt der Evangelist. Vorher hatte derselbe ihm blos den Gedanken in's Herz gegeben, daß er Jesum verriethe; jetzt nimmt er selber Besitz von ihm. Der verborgene Vorsatz wird zur offenen, ausgesprochenen Absicht. Judas ist nun in keiner Weise mehr Herr über sich, sondern das Teuflische seiner Sünde ist völlig Herr über ihn. Der Rest von Freiheit ist in der Knechtschaft untergegangen. Die letzte Möglichkeit zum Besseren, die ihm gelassen war, hat er verschmäht. Die Brücke zur Umkehr ist hinter ihm abgebrochen. Es ist eine tiefe, unausfüllbare Kluft zwischen ihm und Christo befestigt. Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Wenn der Sünder im Leben an dem Punkte angekommen ist, wo er den letzten Schein verliert, mit dem er sich bisher umkleidete, wo er die letzte Ehre verliert, die er sich lange bewahrte, dann giebt es für ihn einen doppelten Weg. Entweder kommt er zur Erkenntniß und diese wird dann der Anfang zur Umkehr. Oder er kommt zur Verbitterung, zum Trotz, zur Verstockung und das ist dann die vollendete Abkehr. Bei Judas ist das Letzte der Fall gewesen. Er ist uns nicht blos ein Zeugniß dafür, wie der, welcher einmal der Sünde sich ergeben hat, gar bald von der Gewalt des Bösen gänzlich beherrscht wird. Er ist uns auch ein Zeugniß dafür, daß, wo einmal die Leidenschaft eine Seele ergriffen hat, das, was ihr hätte eine Warnung werden können, für sie nur eine neue Reizung zum Bösen wird. Die leidenschaftliche Heftigkeit wird durch liebreiche Einrede nur allzu oft nicht besänftigt, sondern noch mehr erbittert, weil das Gefühl des eigenen Unrechts sich dazu gesellt. Feindselige Gesinnungen werden durch das Wort der Vergebung oft nicht versöhnt, sondern nur verstärkt, weil das Gefühl der Beschämung, die man widerstrebend hinnimmt, sich darein mischt. Auch darin ahmen die Mächte der Finsterniß der heiligen Gewalt des Himmels nach. Wie die Letztere Alles zwingt ihren heiligen Zwecken zu dienen, so ist es mit den Mächten der Finsterniß, nur im anderen Sinne, auch; sie benutzen Alles für ihre unreinen Zwecke und wandeln, was ein Antrieb zum Guten noch hätte werden können, oft in einen Reiz zum Bösen. Bei Judas ist es gleich also gewesen.

Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. O, wie nahe an Christo vorüber ist er im letzten Augenblick in sein Verderben gegangen; wie nahe an der heiligen Liebe vorbei in die Abgründe göttlichen Zorns hinunter! Noch einmal war ihm die Wahl gelassen, noch einmal war er an die Grenze gestellt, wo Ein Schritt ihn noch zur Rettung, Ein Schritt aber auch auf seiner abschüssigen Bahn weiter führen konnte. Der Augenblick der letzten Entscheidung war gekommen. Er hat sich entschieden; aber nun ist auch entschieden über ihn! —

Was dann? Auf die Entscheidung folgt nun die Ausscheidung aus dem Kreise der Jünger. Die innere That war vollendet. Nun tritt auch die äußere hinzu und mit ihr beginnt zugleich das offenbare Gericht. Da sprach Jesus zu ihm: was du thust, das thue bald. Was du thust, sagt er; die That war also auch in seinen Augen schon jetzt entschieden, alle Schwankung hatte aufgehört, der Entschluß stand fest, die Scheidung war vollzogen. Nun zieht auch Christus seine Hand von ihm zurück; das Walten der Gnade hat ein Ende; die Betrübniß im Geist hat sich verwandelt zum Ernst des Richters. Was du thust, das thue bald! Damit weist er den Judas zugleich hinaus aus dem Kreise, in dem er so lange verkehrt, hinaus aus seiner Nähe, in der er so lange gelebt. War jede Gemeinschaft innerlich zerrissen, so sollte sie es nun auch äußerlich sein. Es ist wirklich wie ein Vorbild des Gerichts, wo Christus auch sprechen wird: weichet hinweg! Was du thust, das thue bald! Aber doch klingt dies Wort immer wie ein Gebot. Siehe, der Herr behält den Judas noch in der Hand, behält auch so die Macht über die Sünde. Nicht wie sie wollen, die sein Verderben beschlossen haben, sondern wie er will, müssen sie ihre Absichten ausführen. Die menschliche That, und wenn sie noch so hartnäckig Gottes Wegen widerstrebt, bleibt doch unterworfen dem göttlichen Rath; und sie wird ihm unterworfen bleiben bis an das Ende der Tage. Christus herrscht auch noch über die, welche von ihm los sind und wider ihn streiten. Dieser schwere Augenblick in seiner Leidenszeit ist zugleich eine Prophetie für seine künftige Herrschaft. —

Und Judas? Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er so bald hinaus. Nun, da Alles entschieden, Alles entdeckt ist, wird es ihm doch unerträglich in dieser Gemeinschaft. Es ist das immer so. Wer mit dem Heiligen wirklich und gänzlich gebrochen hat, der mag auch selbst äußerlich keine Gemeinschaft mehr mit ihm haben. Der Unglaube fühlt sich in der Gesellschaft des

Glaubens niemals wohl. Dem Weltsinn ist es in der Nähe des christlichen Sinns niemals geheuer. Wer Gottes Wort nicht mag, der will es auch äußerlich nicht hören. Und wie Einer sich niemals heimisch fühlt in der Nähe dessen, dem er ein Unrecht gethan hat, wie auch die äußeren Feinheiten gegenseitiger Begegnung das niemals ganz zu verdecken vermögen, so ist es auch hier. Nur in viel tieferem Sinne. Der, in dem der Fürst der Welt seine Wohnung genommen, konnte nicht mehr bleiben in der Nähe des Fürsten des Lebens. Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er so bald hinaus. Also sogleich thut er das. Sehet ihr, wie die ganze Stärke seines Entschlusses ihn beherrschte, wie es für ihn keinen Aufenthalt, kein Bedenken mehr gab. Alles sein Dichten und Trachten hat fortan nur die Eine Richtung genommen, er hat sie sich selbst gewählt, aber nun kann er auch nicht mehr los von ihr. Er lebt nun in dem Taumel, der auf dem Wege liegt zwischen dem sündigen Entschluß und der sündhaften That, in der Unruhe, die den Menschen fieberhaft befällt, bis er ausgeführt hat, was er beschlossen. Was er zuvor thun wollte, muß er nun thun. Er ist recht eigentlich das verlorene Kind, sich selbst verloren, an seine Sünde verloren. Er hat eine Schlange an seinem Busen großgezogen, und nun sie ausgewachsen ist, hält sie ihn selbst umwunden. Er geht so bald hinaus. Und wenn wir es auch nicht wüßten aus der heiligen Schrift, wir müßten sagen: es kommt auch über ihn die Zeit, wo er zur Besinnung kommt, aber dann ist es zu spät; es kommt auch über ihn die Zeit, wo die Reue eintritt, aber er hat von dem einzigen Helfer sich geschieden, es wird eine Reue zum Tode sein. An ihm wird es erfüllt werden: Wehe über den Menschen, durch den des Menschen Sohn verrathen wird; es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre. Das hat Judas gezeigt dadurch, daß er hernachmals den Faden seines Lebens mit eigener Hand durchschnitt. Auf Judassünde kann nur Judasreue folgen und die führt nur zum Tode. Willst du wissen, wie es in dieser Seele aussah, so achte auf die letzten Worte unsers Textes: Und es war Nacht! Ja Nacht war es in ihm — da leuchtete kein Strahl des ewigen Lichts mehr in den dunklen Hintergrund seiner Seele hinein. Nacht war es vor ihm — denn er geht einen Weg, der nur in Verzweiflung enden kann. Nacht war es über ihm — denn die Sonne der Gnade hat aufgehört über ihm zu scheinen und nun wartet seiner das Gericht. Es war Nacht — er hat keine Rettung mehr außer sich, keine Rettung mehr in sich, so legt er Hand an sich, das soll seine

Rettung sein; in die Vernichtung sucht er zuletzt sich zu retten, da er die Vergebung nicht finden kann. Schauerliche Oede einer Seele, die sich selbst von ihrem Heiland geschieden hat! Er trägt den Fluch, den er sich selber auferlegt hat. Und es war Nacht! — —

Was sollen wir dazu sagen? Laßt uns einmüthig und demüthig die Hände falten und den Herrn bitten, daß er uns eine bessere Wahl bescheere in den Augenblicken solcher Entscheidung, die uns Allen viel näher liegen, als wir es meinen. Es giebt auch in unserm Leben große Entscheidungszeiten, wo die Wahl zwischen Christus und Welt uns in unmittelbarster und ernstester Weise nahe gerückt wird; Zeiten, wo eine Prüfung auf die Andere folgt, eine Versuchung an die Andere sich anschließt. Und es ist gewiß, daß uns der Herr dahinein ebenso führt, wie er es mit Judas that. Aber im tiefsten Grunde ist jeder Tag eine solche Entscheidungsfrist. Jeder Tag ist eine Frage an uns, ob wir der Sünde verkauft bleiben wollen oder nicht? Und man muß sagen: der Herr schlägt noch immer dieselben Wege ein, die er in unserm Texte geht. Er liebt noch immer mit seiner unerschöpflichen Liebe auch die, welche ihn verschmähen. Er läßt bis zum letzten Augenblick, wo noch die Möglichkeit gegeben ist, nicht nach, dem Verlorenen nachzugehen. Er macht aufmerksam, er läßt erkennen bald von fern, bald unwiderstehlich; er erweckt, er erschüttert. O, wer mag die heilige uns umwaltende Fürsorge des Heilands für die Seelen ermessen, wer sie ausreden! Wenn nur wir sie immer recht verstehen, sie recht würdigen wollten!

Es mag sein, daß wir insgesammt die That des Judas eben so verabscheuen, wie es die öffentliche Stimme aller Zeiten gethan hat. Es mag sein, daß wir noch weit von ihr entfernt sind und uns sagen: dessen wärest du nicht fähig gewesen. Ja, es mag sein, daß wir eine solche Stufe der Verhärtung in der Nähe der Heilandsliebe, eine solche Verstockung in der Nähe der Erlöserklage, eine solche entschiedene Abkehr von Christo im unmittelbaren Verkehr mit ihm geradezu nicht begreifen. Es mag sein, daß es uns wie den Jüngern im Texte ergeht, die auch weder das Wort des Herrn, noch den Vorgang in der Seele des Judas verstehen, denen das Wort des Heilands eben so ein Räthsel, das sie sich falsch auslegen, wie die That des Judas etwas Undenkbares ist. Dies Alles mag sein — und möchte es doch recht viele in diesem Kreise geben, die gar keinen Maaßstab in ihrer Erfahrung haben, mit dem sie den Verrath des Judas messen könnten. Dennoch dürfen wir nicht vergessen, daß jede Sünde, jede Abkehr von Christo doch schon der Anfang ist zu einem

Verrath an ihm. Das laßt uns nicht vergessen, daß aus Judas dem Jünger Judas der Verräther nicht in Einem Tage geworden ist, daß jene Selbst- und Habsucht, jenes liebeleere kalte berechnende Wesen, jene Aeußerlichkeit, die für das Göttliche keinen Sinn aufkommen läßt, auch im Strome der Gegenwart, vielleicht in unserm eigenen Herzen, gar mannichfach sich spiegelt. Das laßt uns nicht vergessen, daß die Entwickelung der Sünde im Menschen-Herzen etwas Unberechenbares hat, daß uns ihr Fortschreiten unmöglich dünken kann in derselben Zeit, wo es doch in rascher Weise geschieht, daß überhaupt der Einfluß, den die Sünde, außer uns und in uns, heute oder morgen auf uns übt, von uns gar nicht bemessen werden kann, daß wir darum nicht vor ihren Versuchungen bewahrt sind, weil wir ihre Mannigfaltigkeit nicht begreifen, daß wir deshalb vor einer That nicht sicher sind, weil wir im gegenwärtigen Augenblick für sie uns nicht fähig fühlen. Wohl ist es wahr, die Sünde und ihre Regungen in uns sind uns oft ein Räthsel. Wir sind in sittlicher Beziehung zurückgekommen und stehen nun da ohne zu wissen, wie es gekommen ist. In Stunden geistlicher Klarheit begreifen wir nicht, wie dieser oder jener Gedanke in uns hat entstehen, wie diese oder jene That von uns hat vollbracht werden können. O die Sünde, unsere Sünde ist vielfach auch ein Geheimniß für uns, aber darum hört sie nicht auf Thatsache und unsere Schuld zu sein. Obwohl von uns unverstanden besteht sie doch. Darum, m. Gel., wer wir auch sind, wenn das Wort Christi jetzt hereinfiele in unsere Gemeinschaft: Einer unter euch wird mich verrathen! da würde der Eindruck, den das Wort auf die Jünger in unserm Texte machte, der einzige nicht blos sein dürfen, sondern müssen. Es müßte auch von uns heißen: da sahen sich die Jünger unter einander an; und ward ihnen bange von welchem er redete. Den Jüngern ist bange geworden dem Einen für den Anderen und doch hatten sie in trauter Gemeinschaft mit einander gelebt, ja in einander sich eingelebt. Es ist ihnen bange geworden, jedem für sich selbst, und doch hatten sie ihren Heiland lieb. Es hätte ihnen nicht bange werden können, wenn sie sich sicher gefühlt hätten. Sie hätten nicht durch den, der an der Brust Jesu lag, fragen lassen: Herr, wer ist es? nicht auch, wie die anderen Evangelien berichten, einzeln selbst gefragt: Herr, bin ich es? wenn jeder von ihnen gedacht hätte: ich bin nicht gemeint, ich bin nicht fähig dazu. Es gereicht den Jüngern zu christlichem Ruhm, daß auch nicht Einer von ihnen solcher Selbstüberhebung sich schuldig gemacht hat. Sie stellen sich dem Worte Christi gegenüber anders

hin als es so viele in unserer Zeit thun, die allezeit bereit sind, den Aussagen göttlichen Worts gegenüber zu meinen: mich trifft das nicht. Es ist ein falscher Wahn, es ist eben auch schon der Hochmuth der Selbstgerechtigkeit, sich für eine Sünde nicht fähig zu halten. Das heißt die Versuchungen des Lebens unterschätzen, das heißt die Sünde und die Macht der Sünde nicht würdigen. Wer die Sünde nach einer Seite hin verachtet, der ist ihr schon halb verfallen. Und wer da meint, die Grenze zu bestimmen, wie weit er sich vergessen könne und wie weit nicht, der kennt die Grenze selbst noch nicht. Darum bei jedem Fall, von dem wir hören, bei jeder Sünde, die wir sehen, muß es uns bange werden um's Herz, ob nicht auch wir, sei es jetzt, sei es hernachmals, sie thun werden, ob nicht auch wir auf dem Wege dazu sind. Bei jedem Worte des Herrn, welches tief einschneidet und den natürlichen Menschen hart berührt, muß es uns bange werden, ob nicht wir es sind, die es angeht. Herr, bin ich es? Die Bangigkeit um uns selbst, die in dieser Frage liegt, reißt nicht das Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo aus dem Herzen heraus; im Gegentheil sie führt uns nur immer tiefer in dasselbe hinein. Diese Bangigkeit um uns selbst hebt die Christen-Freude und Seligkeit nicht auf; im Gegentheil sie macht uns erst recht fähig dazu. Diese Bangigkeit um uns selbst macht auch die Verheißung Christi nicht unwahr, daß er keinen der Seinen will aus seiner Hand reißen lassen; im Gegentheil, sie treibt uns nur täglich, stündlich an, immer eifriger und eiliger zu ihm uns zu flüchten. Sie ist die Mutter der christlichen Vorsicht, sie ist die Mutter der christlichen Treue. Wem um sein bestes Theil immer bange ist, daß er es nicht verliere, der kommt um so weniger in den Fall es beweinen zu müssen, nachdem er es verloren hat. Darum im Angesicht des dunklen Seelengemäldes, das unser Text uns aufrollt, in der Erinnerung an das Wort Christi: Einer unter euch wird mich verrathen! im Anschauen des tiefen Falls, den Judas gethan, müsse es uns b a n g e w e r d e n um uns selbst. Wir bilden im gegenwärtigen Augenblick ja auch eine Jünger-Gemeinschaft, wir sind ja hier auch versammelt um den Herrn. Und da hören wir aus unserm Text, wie er betrübt ward im Geist, und die unaussprechlichen Seufzer seines Geistes in unseren Herzen, die uns zwar bei Gott vertreten, aber auch eben so viel Zeugnisse von unserer eigenen Schwachheit sind — sie sind gleichsam eine Fortsetzung dieser seiner Betrübniß, nur in uns. Da hören wir den Herrn klagen in unserm Text, und die stummen Klagen der verlorenen Tugend, die Anklagen eines am Worte Gottes geschärften Ge-

wissens wider uns — sie sind gleichsam der Nachhall dieser Klagen in unserer eigenen Brust. Da hören wir das Wort aus unserm Text heraus: Einer unter euch wird mich verrathen — und im eigenen Herzen tönt die Frage zurück, wer wird dieser Eine sein? O, da wollen wir nicht auf Andere hinweisen und sagen: der ist es oder die; da soll auch nicht ein Stand von dem Anderen, nicht eine Partei von der Anderen sagen: der oder die ist gemeint; vielmehr uns selbst, Allen zusammen und jedem für sich soll es bange werden um's Herz, demüthig an die eigene Brust sollen wir schlagen und fragen: Herr, bin ich es? Herr, bin ich es, der herausgehen wird aus dieser Stätte, um in der Welt wider dich zu sein? Bin ich es, bei dem es nur Eines Schrittes noch bedarf, um mit dir, seinem Heiland, gänzlich zu brechen? Bin ich es, den du vielleicht in wenigen Tagen auch zählen mußst zu den Verlorenen gegenüber den Gerechten? — Und als die Vorgänge in unserm Texte geschahen, war es die Zeit, in welcher der Herr das heilige Abendmahl einsetzte. Nun wohl, es giebt einen Theil dieser Gemeinde, welcher heute auch das Abendmahl feiern wird. Wie denn, wenn der Herr Christus unter sie träte mit seinem Wort: Einer unter euch wird mich verrathen! Wolltet ihr hochmüthig sprechen: ich nicht!? Hieße das auch Beichte halten? Nein, bange müsse es euch werden um's Herz, zu dem Herrn müßt ihr gehen und fragen: Herr, bin ich es, der unwürdig vor deinen Altar tritt? bin ich es, der aus dem Glauben herausgefallen ist? bin ich es, dem, wie dem Judas der Bissen, so die Darreichung des gesegneten Brots nicht zum Segen ausschlägt, sondern zum Gericht? O, laßt es euch immer bange werden um euch selbst. Zerschlagene Herzen will der Herr; zerschlagene Herzen heilt er auch. — Und wie jetzt so thut die Frage der Bangigkeit auch sonst tausendfach im Leben uns noth. Aber freilich, gehen wir nur bei derselben immer auch zur rechten Quelle. Die Jünger haben sich wohl unter einander angesehen, aber mit dieser Frage sich nicht an einander gewendet. Auch nicht sich selbst haben sie dieselbe vorgelegt. Vielmehr: Herr, wer ist es? lautet ihre Rede; von ihm allein erwarten sie Antwort, bei ihm suchen sie dieselbe auch. Merkst du? Nicht dich selbst sollst du fragen, wie es um dich steht, du möchtest oft keine, öfter nicht die rechte Antwort empfangen. Wir täuschen uns zu leicht über uns selbst, kennen uns selbst zu wenig, haben zu viel Entschuldigungen bereit. Man muß in allen Fragen des Lebens zur rechten Quelle gehen, und so auch in dieser. Und das ist allein der Herr und sein Wort. In diesen Spiegel schaue hinein, und da

wirst du sehen, wie du gestaltet bist; dir bleibt hernach nur — es nicht zu vergessen. Gesegnet heiße ich schon den, der mit Johannes-Sinn und Johannes-Recht in geistlicher Weise an die Brust seines Heilandes sich legen kann, der es erfahren hat, daß Jesus auch ihn lieb hat, und der noch mitten in dieser Gemeinschaft stehend zu Christo sich wenden und sprechen kann: Herr, bin ich es? O, daß wir dies doch alle könnten! — Nun, das Herz unsers Erlösers ist uns noch immer aufgethan. Zu ihm, in immer innigere Gemeinschaft mit ihm hinein laßt uns gehen. Von Keinem müsse es heißen: er ging so bald hinaus. Außer Christo ist nur Nacht, und was ist alle Nacht der Erde gegen diese Eine! Es mag die Nacht der Trübsal hereinbrechen; wenn wir unsern Erlöser haben, so ist sie immer noch hell. Es mag die Nacht des Todes kommen; mit Christo leuchtet in ihr der Stern des ewigen Lebens. Es giebt nur Eine wahre Nacht. Das ist die, in welcher in der Seele aufgehört hat das wahrhaftige Licht zu leuchten. Da ist Schuldgefühl und keine Thräne wäscht es hinweg. Da ist Angst vor den verfolgenden Gestalten und Niemand nimmt sie hinweg. O, an seine Sünde, seine Schuld hingegeben sein und keinen Helfer mehr haben! Hier tritt sie entgegen, dort schleicht sie nach! In die Freude drängt sie sich ein und verscheucht sie; in die Gesellschaft geht sie mit und macht einsam und verlassen! Meine Gel., nicht mit uns, nicht mit uns also! Für uns soll es heißen: die Nacht ist vergangen, der Tag ist herbeigekommen. Der Morgenstern des Heils leuchtet uns entgegen. Es will Tag werden, der Tag des Heils, und zwar — auch in dir! Das gebe Gott! — Amen.

Ist Jemand in Christo so ist er eine neue Creatur.

Bußtag ist heute. Meine Geliebten, wann haben wir unserer Pflicht an diesem Tage genug gethan? Meinst du dann, wenn du dich den werktägigen Arbeiten für heute entschlägst? Das wäre wenig, sehr wenig nur. Es gilt vielmehr heute in Kraft und Gnade Gottes ein rechtes Werk zu thun; das der Buße. Oder glaubst du ge-

nug zu thun, wenn du dir am lebendigen Gotteswort deine wahre Gestalt zeigen lässest? Aber was ist es, wenn du dich in diesem Spiegel beschaust und hernach gehst du hinweg und vergissest, wie du gestaltet warst. Oder hast du nach deinem Sinn das Möglichste gethan, wenn du vor Gott, deinem und meinem Richter, im Bekenntnisse deiner Schuld dich demüthigest, es einmal nachfühlest, wie wenig dein bisheriges Leben werth war vor Gott, und es wirklich empfindest, daß deine Thaten noch vielfach wider Gottes Gebot, dein Wesen noch voll von Ungerechtigkeit gewesen bisher? Aber was will das besagen, wenn du doch nicht den Weg findest, auf dem du deiner Schuld ledig und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gewiß werden kannst. Oder kommst du wirklich hierher, zu fragen, wie soll, wie kann es anders werden mit mir? Möchtest du wirklich ausgerüstet werden mit den Waffen des Lichts wider die Finsterniß; möchtest du wirklich Einsicht und Kraft mit hinwegnehmen, um die Sünde und ihre Macht über dich zu überwinden? Gott segne es dir. Aber was ist selbst das, wenn dein Nachdenken über den Weg zur Heiligung Gedanke bleibt, wenn dein Eifer für die Heiligung über den Entschluß nicht hinauskommt, wenn dein Trachten nach dem ewigen Leben in ein unklares, unbestimmtes Wünschen und Sehnen ausläuft. Der Tag vergeht und alle deine besseren Regungen, die an ihm dir aufgegangen, alle ernsteren Stimmungen, die dich überkommen, alle Gelübde, die du gethan hast, sie vergehen mit. In den Irrfahrten deines Lebens hast du plötzlich einen Wegweiser getroffen; du hast gesehen, wohin sein Arm dich weiset; aber der erste Schritt, den du thust von ihm hinweg, ist ein neuer Irrweg nur. —

Der Bußtag ist nichts ohne die wirkliche Bußthat. Das Rückwärtssehen auf unser vergangenes Leben ist nichts ohne das Vorwärtsgehen in ein neues Leben. Die Sünde, die uns anklebt und träge macht, zu beschauen, ist wenig nur; es muß vor Allem dich vor deiner eignen Sünde grauen. An die Bußpflicht zu denken, will wenig besagen; vor Allem gilt's, in den Bußschmerz sich zu versenken. —

Der heutige Bußtag ist nicht umsonst von der Kirche in die Fastenzeit gesetzt. Damit ist uns der Weg gewiesen. Wie Christus dem Tode entgegenging, so sollen wir um Christi willen auch einem Tode entgegengehen, nämlich dem, daß wir der Sünde absterben. Als Christus seinen letzten Gang nach Jerusalem antrat, sprach er: Sehet, wir ziehen hinauf! In der Zeit, wo wir mit Christo in unseren Betrachtungen den letzten Gang antreten, sollen wir sprechen:

Sehet, wir gehen hinunter, nemlich hinunter in die Tiefen unsers Herzens, um mit der alten Sündenlust einmal für immer zu brechen und uns zu erneuern im Geiste des Gemüths; hinunter in die Traurigkeit, die Niemand gereut; hinunter in die Todesnöthen, daß wir unser Fleisch kreuzigen sammt seinen Lüsten und Begierden; hinunter in die Selbstverleugnung, damit Christus nicht uns verleugnen müsse; hinunter in unsere Schuld, damit dann Gottes Gnade in Christo und um Christi willen unsere Schuld aufheben könne. O, daß es doch dahin mit uns Allen käme! Hilf Herr, daß auch ich für diesen Zweck nicht vergeblich rede! —

2. Br. an die Corinther Cap. 5. Vs. 17. 18.

Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden.

Aber das Alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum, und das Amt gegeben, das die Versöhnung prediget.

Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur! Wie diese Worte an der Spitze unsers Textes stehen, so stelle ich sie am Eingang unserer weiteren Betrachtung hin:

Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur!

Ich werde euch zeigen

1) was diese Wahrheit sei,

2) wie sie zur Wahrheit werde an uns.

Aber freilich werden die Worte des Apostels, sobald ich sie auf uns anwende, sogleich zur Frage: ist Jemand, Jemand von euch in Christo? Ich sehe hier versammelt ergraute Häupter neben dem frischen Roth jugendlichen Lebens; Männer, die sich rastlos im Geschäftsverkehr oder dem öffentlichen Leben bewegen, und auch Frauen, deren Arm und Beruf nicht reicht über des Hauses enge Grenzen hinaus; Pfleger der Wissenschaft in ihren mannichfaltigen Verzweigungen neben Anderen, die mühsam im Schweiß ihres Angesichts das tägliche Brod erwerben; solche, die der Herr mit Gütern gesegnet hat, und auch solche, deren Sorge und Kummer man auf ihrem Angesicht liest; es mag unter uns leidenschaftliche Gemüther geben neben sanften Seelen, — wer vermöchte die Verschiedenheiten zu überzählen, die durch Geburt, Stellung, Stand, Habe, Beruf und Arbeit unter den Einzelnen aufgerichtet sind! — aber an Alle lasse ich die Frage ergehen, zu der unser Text mich reizt: ist Jemand in Christo? Daß es doch Alle wären! Das wäre die wahre, die innere Gleich-

heit der Seelen, welche alle äußeren Verschiedenheiten des Lebens weit, weit überwindet. Dann gälte von dieser Versammlung das apostolische Wort: Hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu. Ist Jemand in Christo? Ja Christen sind wir Alle, aber ob wir in Christo sind, das ist die gewichtigere Frage. Mit dem äußeren Schein ist ihr gegenüber nichts gethan. Sie geht hinein in die innersten Tiefen deines Herzens und fragt dich: wie stehest du zu Christo? Sie forscht nach dem verborgensten Kern deines Lebens und will wissen, ob seine Wurzeln in Christo ruhen? —

Es giebt Menschen, die da sagen: ich bin es! aber warum? Weil sie alles mit thun, was einem echten Christen geziemt. Sie besuchen das Haus des Herrn. Sie verschmähen das Nachtmahl nicht; aber sie legen einen besonderen Werth darauf, daß sie es thun. Sie thun es, um etwas zu haben, womit sie geheimer Sünden Menge zudecken könnten. Sie hoffen damit sich rühmen zu können wider das Gericht. Seht ihr den geistlichen Hochmuth, der dahinter sich verbirgt, die Werkgerechtigkeit, die daraus hervorleuchtet, das Geberdeneifrige Pharisäerthum, was darin sich offenbart? Die Armen, sie wiegen sich in die grausamste aller Selbsttäuschungen ein. Sie meinen Christum zu haben, aber er hat nicht sie. Sie meinen ihm anzugehören, aber er zählt sie nicht zu den Seinen. Sind solche in dieser Versammlung, so mögen sie den Hochmuth zerbrechen, und die Gerechtigkeit aufgeben, die vor ihnen gilt, um der Gerechtigkeit in Christo theilhaftig zu werden, die vor Gott gilt. —

Doch die Frage geht weiter von Herz zu Herz: ist Jemand in Christo? Du sprichst: ich bin es. Aber warum? weil du an Christum glaubst. Und wirklich, sagt man dir: er ist Gottessohn; so glaubst du es. Sagt man dir: er ist der Erlöser der Welt; so bist du überzeugt davon. Aber nun zeige deine Gewißheit, daß auch du durch ihn erlöst bist. Zeige mir etwas von dem christlichen Hochgefühl, auch nur ein Wenig von dem seligen Frieden, der dich erfassen muß, wenn du wirklich der Macht der Sünde enthoben und der Gewalt des Frevels durch Christi Tod entnommen bist. Da ist noch eine Lücke in deinem Herzen, du fühlst es, da fehlt etwas. Und was? Du hast dir die Erlösung der Welt noch nicht zu eigen gemacht. Du glaubst es: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, aber du selber bist noch nicht versöhnt. Du weißt es, daß an das Kreuz Christi unser Schuldbrief angenagelt ist, aber dein Schuldgefühl will noch nicht weichen von deiner Seele. Das

Höchste, was man von dir sagen kann, ist: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes; aber darin, in Christo, bist du nicht. —

Und immer kehrt die Frage wieder: ist Jemand in Christo? Hoffentlich trachtet auch ihr durch Christum selig zu werden. Aber wie? Das Herz hat zwei Kammern. Mit der Einen rechnet ihr auf Christum, mit der Anderen auf euch selbst. Mit der Einen sprecht ihr: Christi Verdienst und Gerechtigkeit, das sei mein Ehrenkleid, aber mit der Anderen schleicht sich unvermerkt die Hoffnung ein, daß ihr durch euch selbst das Anrecht auf das ewige Leben mit verdienen könntet. Halb stützt ihr euch auf das Erlösungswerk Christi, aber halb auf eure eignen Werke. Es will euch nicht einleuchten, daß eure Thaten gar kein Verdienst sein sollten vor Gott. Es will euch nicht einleuchten, daß das, was ihr unrecht gethan, nicht wieder gut gemacht werden könne durch das, was ihr Besseres thut. Ihr habt Christum nur halb. Er ist Ein Vermittler der Seligkeit, der Andere seid ihr selbst. In Christo seid ihr nicht. —

Und noch einmal ergeht die Frage: ist Jemand in Christo? Du thust Vieles von dem, was er verlangt, aber nur Eines nicht, die Selbstverleugnung, die ist zu viel. Du fühlst es, daß es schön sein müsse, im Geiste Christi zu handeln, aber nur immer geht es nicht, die Umstände gestatten es nicht. Du raffst dich auf zu einzelnen besseren Gefühlen, aber daneben drängen sich auch Aeußerungen der Leidenschaften ein, du bist nicht immer Herr über dich. Du willst wohl für deine Seele sorgen, aber nur ununterbrochen kannst du das nicht; es giebt zu viel andere Sorgen daneben, die Gott dir auch auferlegt hat. Du bist nicht abgeneigt zu beten, aber des Morgens zu geschäftig, des Abends zu müde, am Tage zu sehr zerstreut, wie du bist, bleibt dir keine Zeit, auch keine Stimmung dazu. Was ist's? Du willst nicht von deinem Heiland fern bleiben; es ist eine Seite deines Wesens, die dich zu ihm zieht; aber du kannst es dir nicht versagen, sehnsüchtige Blicke in die reizenden Gefilde der Welt zurück zu werfen, wo so viel Genüsse auf dich warten und so viele Brüder und Schwestern ungestört sich freuen; und unvermerkt thust du einen Schritt zurück. So kommst du nicht weiter in der Nachfolge Christi. In Christo bist du nicht. —

Trifft das mehr oder minder uns nicht Alle? Um in Christo zu sein, dazu gehört mehr, unendlich mehr. Dazu müssen wir ihm ganz und ihm allein angehören. Du hast ein Herz; aber jeder Pulsschlag deines Herzens muß etwas vom Geiste Christi haben. Du empfindest Regungen und Gefühle mancherlei Art; aber als Grund-

zug muß in Allen wiederkehren, daß der Sinn Christi in dir sich regt. Du hast einen Leib; aber jedes Glied, das du bewegst, soll in Christo geheiligt sein. Du hast Kräfte; aber jede Kraft mußt du im Dienste Christi verwenden. Du arbeitest; aber bei jeder Arbeit muß dich der Trieb, Christo nachzufolgen, begleiten. Du lebst; aber jeder Augenblick deines Lebens muß durchdrungen sein von einer Sehnsucht, nemlich der, mehr und mehr ein Glied am Leibe Christi zu werden. Du stehst in mannichfachen Verhältnissen; aber sie alle müssen ihre Weihe empfangen von dem Einen Verhältniß der Gemeinschaft, in welcher du mit Christo stehst. Du hast einen Beruf; aber die Art, wie du ihn ausfüllst, muß vor Allem getragen sein von dem Streben, der Berufung Gottes in Christo Jesu nachzukommen. Du hast ein Hauswesen; aber der Geist, mit dem du ihm vorstehst und darin waltest, darf kein anderer sein als der Geist, welcher die Glieder im Hause Gottes beseelt. Du suchst dir deinen Lebensunterhalt zu erwerben; aber die Art, wie du es thust, muß stets sich vertragen mit dem Eifer, dir in Christo das ewige Leben zu gewinnen. Du hast Kenntnisse; aber die Weise, wie du sie gebrauchst, muß verklärt sein von der höheren Erkenntniß, daß Gottes Gnade in Christo dich erlöst hat. Du hast Freunde; aber keine Freundschaft darf dir etwas werth sein, wenn du dabei nicht Christo, dem Freund der Seelen, anhangen kannst. Du liebst; aber jegliche Liebe muß in der höheren Liebe, die du zu Christo hegst, geheiligt sein. Du erfährst Freuden und Leiden, aber die Freuden müssen verklärt, die Leiden aufgewogen werden durch das selige Hochgefühl, Christum dein zu nennen. Christus muß dein Erstes, Christus auch dein Letztes sein. Was du thust in Worten und Werken, Alles mußt du thun im Namen des Herrn Jesu. Christus ist für dich gestorben; so mußt du in Allem für ihn leben. Um deinetwillen hat er das Schwerste getragen; um seinetwillen mußt du bereit sein, Alles zu ertragen. Du darfst nichts Höheres suchen, als Gottes Gnade in Christo Jesu. Wenn du Erquickung verlangst, bei Christo und in seiner Gnadenfülle mußt du deine höchste Erquickung finden. Dein Glaube muß sein wie ein Felsen. Gewiß mußt du sein, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur dich von der Liebe, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn, zu scheiden vermögen. Festgewurzelt und gegründet mußt du sein, daß dich nichts von ihm abwenden kann. Er der Weinstock, du die Rebe. Dein ganzes Leben darf nichts sein als der ununterbrochene Zug von

Gnadenströmungen, die aus ihm in dich überfließen. Immer fester mußt du an ihm hangen, immer inniger mit ihm vereint sein, immer seliger in ihm dich fühlen. In Christo mußt du Alles haben, was du bedarfst: die rechte Waffe, um wider die Sünde zu streiten; die rechte Kraft, um die Welt zu überwinden; den rechten Muth, um im Tode nicht zu verzagen; die rechte Gewähr, um im Gericht zu bestehen. Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist doch du allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Und wenn dir es bange werden will, dennoch nicht verzagen, denn Christus ist bei dir. Wenn du matt und schlaff werden willst im Kämpfen wider die Sünde, dennoch dich wieder aufraffen, denn Christus hilft dir kämpfen. Wenn Stunden der Versuchung über dich kommen, dennoch ausharren bis an's Ende, denn er verläßt dich nicht. Wenn du die Wege und Züchtigungen Gottes nicht verstehst, dennoch glauben, daß sie recht seien, denn Christus heißt sie dich gehen. So in allen Lagen des Lebens der Nähe Christi sicher, so wider die eigne Schuld der Vergebung in Christo gewiß, so in allen Gedanken und Thaten vom Geiste Christi beseelt, so bis in's innerste Mark des Lebens von Christi Gnade geheiligt, so nichts, denn ein armer Mensch und dennoch mit Christo eins, so oftmals angefochten und dennoch Christo treu, so immerdar demüthig und dennoch auch in Christo wunderbar erhoben, so schwach durch die natürliche Kraft und doch auch so stark durch den, der dich mächtig macht, zu sein; du nichts, aber Christus Alles in Allem in dir! — das heißt in Christo sein. Davon läßt sich nichts abmarkten; jede Forderung muß erfüllt sein. Davon läßt sich auch nichts wegnehmen; es bliebe eine unausfüllbare Lücke. Davon läßt sich endlich auch nicht Alles beschreiben; das Meiste von dem Frieden, der Seligkeit, die darin liegt, will erfahren sein. Aber ist Jemand also in Christo, so ist er in Wahrheit eine neue Creatur. Einmal bereits ist man geboren, aber dann ist man in Jesu Christo wiedergeboren. Einmal ist man eingetreten in die Welt, aber dann ist man in Christo eingetreten in die Welt der Kinder Gottes. Man ist Mensch nach wie vor, aber der alte Mensch ohne Christus ist aus- der neue Mensch in Christo ist angezogen. —

Wer von euch hat nun den Muth zu sagen: bei mir ist es also? Wer darf sich rühmen, auch nur einen kleinen Theil von alledem wahr gemacht zu haben! Und doch hängt daran das ewige Leben. Redest du vom Glauben; also in Christo zu sein, das ist die Vollendung christlichen Glaubens und Lebens. Redest du von Tugend; also in Christo zu wandeln, das ist Tugend. Redest du von Auf-

gaben des Lebens; hier hast du deine Aufgabe. Nun sprich: was hast du gethan für sie? Du bist gewachsen und groß geworden; aber bist du denn dein Lebenlang also in Christum hineingewachsen? Du hast wohl Manches gelernt im Leben; aber hast du denn vor Allem also Christum lieben gelernt? Du hast gelebt eine kurze oder lange Zeit; aber hast du dich denn also in Christum hineingelebt? Nein, dreimal Nein! Und doch hängt daran das ewige Leben! Man gewinnet Christum nicht halb. Ihn nur halb gewonnen, ist nicht viel besser, als ihn ganz verloren zu haben. — Da steht man nun vor der großen Aufgabe des Menschenlebens und erreicht sie nicht. Man ahnt etwas von der Seligkeit, die darin sich verbirgt, aber man hat sie nicht. Doch wir können sie haben, sie zur Wahrheit an uns werden lassen. Und wodurch? Ich entnehme die Antwort der Rede des Apostels und sage: das Alte muß vergehen, es muß alles neu werden.

Das Alte muß vergehen, das Alte in uns und an uns. Wohlan denn, mein Bruder, meine Schwester, steige mit mir jetzt hinab in dein Leben und frage dich, wie es um dich stand bisher? Sei aufrichtig gegen dich selbst. Sprich nicht Nein! wenn dein Gewissen heimlich sagt: so ist es in mir. Ich weiß nicht, zu wem ich rede; aber das weiß ich, daß keiner ist, der nicht schon alt geworden wäre in seinen Sünden. Man kann noch jung sein an Jahren, und dennoch ist man alt und reif geworden an innerem Verderben. Die Sünde reift schneller, die Leidenschaft wächst rascher aus als der Mensch. Meinst du, es sei dies bei dir nicht gleich also gewesen? O, wirf diese Meinung weg. Es ist das Selbstverblendung, die dich dem ewigen Tod in die Arme wirft. Es ist Selbstgerechtigkeit, die Gottes Hand dereinst zertrümmern wird wie Glas. Je besser du von dir denkst, je mehr du meinst von Sünden rein zu sein, desto mehr, fürchte ich, stehst du noch mitten in der Sünde drinn. Das ist eben auch ein Fluch der Sünde, daß der, welcher ihr dient, sie zumeist nicht wahrnimmt; sie blendet das Auge, daß man sie nicht sehe. Wehe, wenn auch dein Auge also geblendet wäre! Das ist eben auch ein Fluch der Sünde, daß sie versteht, die Gewissen einzuschläfern. Wehe, wenn auch dein Gewissen schliefe bisher! O, wachet auf, um eures Seelenheiles willen. Es müsse ein Ende werden mit der alten Selbstverblendung. Sie muß aus dem Herzen heraus, sollen wir in Christum hinein. Das Alte müsse vergehen.

Doch, es gehört schon viel Verderben dazu, daß man es nicht mehr sieht. Zur Ehre der Menschheit kann man es glauben, daß dies nicht bei Allen der Fall ist. Aber sind wir auch bereit, zu sprechen:

wir sind allzumal Sünder! so sind wir doch eben so bereit, unsere Sünde zu verdecken. Verspüren wir es auch, daß unsere Gedanken einander verklagen, so sind sie doch noch viel mehr bereit, sich einander zu entschuldigen. War es so bei dir? Du fühlst es, daß du die Gebote Gottes nicht erfüllt hast; aber du tröstest dich, es hat dies außer Christus auch keiner vor dir gethan. Du merkst es, daß du über deine Lüste, Neigungen nicht Herr zu werden vermagst; aber du beruhigest dich: Schwachheit ist nun einmal des Menschen Loos. Du hast Unrecht gethan, das kannst du nicht leugnen; aber du entschuldigst dich: es war ja Uebereilung nur. Du hast deinen Glauben verleugnet, du weißt es; aber die Verhältnisse, meinst du, tragen die Schuld davon. Du verschmähst nicht die unreinen Künste im Handel und Wandel; aber du glaubst nicht anders handeln zu können, denn Andere thun es auch. Du hast, um dein Gut zu mehren, Einem deiner Nächsten geschadet; aber du entschuldigst dich: jeder ist sich selbst der Nächste. Du hast hier um schnöder Lust willen die Blüthe der Unschuld geknickt und dort einen Andern in seinem verderbensvollen Wege bestärkt; du erschrickst vor solch einem Ausgang; aber auf dich, meinst du, falle er nicht zurück, das hast du nicht gewollt. O, wer vermag es zu überzählen, wie oft wir, und geschähe es auch nur in flüchtigen Gedanken in solcher Weise uns vor uns selber zu rechtfertigen suchen. Und was darauf folgt? Die Einsicht, daß es anders mit uns werden müsse, geht täglich mehr zu Grabe. Täglich mehr werden wir in unseren Grundsätzen und unserm Wandel bestärkt. Zu einer Umkehr des inwendigen Menschen bringen wir es nicht, und wenn der Weckeruf des göttlichen Worts noch so oft an uns ertönte. Wir wenden Alles vor, nur Christum nicht; und zuletzt heißt es doch: sie konnten nichts vorwenden, um ihre Sünden zu entschuldigen. Diese Selbstrechtfertigung muß aus dir heraus, willst du in Christum hinein. Das gehört auch zu dem Alten, was vergehen muß.

Gott täuschen wir wahrhaftig nicht. Er sieht mit seinem durchdringenden Richterauge hinein bis in die geheimsten Falten unsers Herzens. Was du vor dir selbst verbirgst, vor ihm ist es offenbar. Was du vor Anderen emsig geheim zu halten bemüht bist, vor ihm ist es durchsichtig wie Glas. Des Menschen Brust mit ihren geheimen Gedanken und stillem Leben verdeckt gar Manches; nur vor Gott verdeckt sie nichts. Wer von uns wäre denn auch rein genug, daß er gar keine Erinnerungen hätte, die er, wenn sie ihn unwillkührlich überkommen, abzuschütteln bemüht ist. Seht jenen Vater; es umringen ihn seine Lieben, es herzt ihn die sorgende Gattin, es klammern

sich an ihn an die trauten Kleinen; aber findet denn in seiner Brust das Glück den rechten Wiederhall? Ach, es steigen Erinnerungen auf, die wie dunkle Schatten davor sich lagern; es sind die Schatten der rohen Lust aus der Jugendzeit; es sind die Schatten der Untreue im späteren Alter; er ist des Glückes nicht werth. Die Seinen wissen's nicht, was er gethan, aber er weiß es und noch Einer über ihm — das ist Gott. — Seht jene Mutter, welche die Welt glücklich heißt und wirklich besitzt sie alles, was glücklich zu machen vermag; aber sie ist es nicht. Warum? Es fehlt ihr der Frieden; es steigen ihr Erinnerungen auf aus alter Zeit, die ihr nicht Ruhe lassen. Es weiß Niemand davon. Sie aber weiß es und Einer über ihr — das ist Gott. — Und woher denn oft die Verstimmung in der Menschenbrust, die man nicht zu deuten vermag? Es sind die Kreise an der Oberfläche, welche die Unruhe der Sünde im tiefsten Grunde unsers Lebensstroms erregt. Woher denn die übertriebene ängstliche Sorge, ein Glück, das wir fanden, könne nicht andauern? Es ist nichts als das dunkle Gefühl, daß wir es nicht verdient haben. Woher denn das Mißtrauen gegen Andere, dessen so viele sich nicht entschlagen können? Es ist nichts als ein Zeugniß des unklaren Bewußtseins, daß sie selbst des Mißtrauens werth sind. Ist denn Einer in dieser Versammlung, der ohne Scheu und Furcht vor fremdem Urtheil auch seine geheimsten Gedanken offenbaren könnte; ist Einer, der nicht fürchten müßte, daß manches Unrecht offenbar würde vor der Welt, was er sorgfältig verborgen hält? Wie, wenn jetzt eure Herzen plötzlich würden zu Glas, daß Einer in das Herz seines Nächsten zu schauen vermöchte! Man würde in deiner Brust gar Manches finden, was man nicht erwartet hätte. Und wenn's auch jetzt nicht geschieht, dereinst wird's geschehen. Offen werden am großen Gerichtstage alle Herzen daliegen. Wo ist dann deine Ehre? sie wird zur ewigen Schmach. Wo ist dann die gute Meinung Anderer über dich? sie wird zum Schrecken vor dir. Aber das Furchtbarste wäre doch, wenn wir über uns selbst erschrecken müßten. Und ich fürchte nur zu sehr, wir werden es. Darum brich mit deinem bisherigen Leben. Das Alte muß vergehen.

Tief im Menschenherzen wurzelt eine Giftpflanze, sie heißt Gottentfremdung. Ueber das ganze Leben breitet sie ihre verderblichen Zweige und Früchte aus. Meinst du, sie sei dir fern? Frage dein Gewissen, es mag dir Antwort geben, ob nichts sich zwischen dir und deinem Gott gelagert hat. Er ist dein Vater; hast du dich in allen Lagen als sein Kind erwiesen? Er ist dein Herr; hast du immerdar ihm und ihm allein gedient? Wie oft ist's leidenschaftliches Wesen,

was das Blut in den Adern uns erregt; wie oft ist es ein inneres Widerstreben gegen Gottes Gesetz, welches in uns sich offenbaret. Wer will denn sagen, daß er das anerschaffene Ebenbild Gottes nicht verunstaltet, daß er alle seine Pflichten gemäß dem heiligen Gotteswillen erfüllt habe! Warum will dein Gebet so oft nicht dahin fließen wie ein fröhlicher Strom und wird eben so oft ganz vergessen? Es ist Gottentfremdung nur. Warum wird es uns so schwer, einem Genuß um unsers Seelenheils willen zu entsagen? Weil uns der Zug der Liebe zu Gott nicht treibt. Warum ist unsere Zuversicht so schwankend, unser Vertrauen so unsicher, unser Zweifel an Gottes Vatergüte so schnell? Weil wir uns mit Gott nicht eins fühlen. Warum bleibt es so Vielen ein unlösbares Räthsel, daß Gott geoffenbaret ist im Fleisch; warum steht man vor den Geheimnissen der göttlichen Offenbarung und versteht sie nicht; warum hört man den Ruf Christi und würdigt ihn nicht; warum hört man von der Erlösung durch Christi Tod und verspürt sie nicht; warum vernimmt man die Rede von dem Walten des heiligen Geistes am Menschenherzen und erfährt es nicht? Weil das Herz in Weltliebe befangen, der Geist durch weltliche Anschauungen verdüstert, das Leben der Seele vielfach wüste und öde geworden ist. Es ist ein trauriges Loos, das die Menschen sich selbst bereiten. Das Brod des Lebens ist gegeben in Christo; aber man sättigt sich nicht damit. Die Fülle der Gnade in Christo ist aufgethan; aber die Wenigsten nur schöpfen daraus. Und wie viele von denen, die ein unklares, unbestimmtes Gefühl haben, daß ihnen etwas fehlt, gehen doch nicht zur rechten Quelle. Die allermeisten rechnen viel zu sehr auf ihre eigene Kraft; erachten einzelne kümmerliche Tugendtriebe schon für den Baum christlicher Heiligung, ein äußerliches Fürwahrhalten schon für den inneren Glauben; sehen in einer einmaligen Selbstüberwindung schon die christliche Vollendung, und halten sich bereits für fertig, während sie erst am Anfang christlichen Lebens stehen. Das ist nichts als die Macht der Sünde, deren Wirkungen viel weiter reichen, als unser Auge sie verfolgt; Wirkungen, unter denen wir alle zu leiden haben. Es ist auch etwas von dem Alten; das muß vergehen!

Alles muß neu werden! Hörst du? Alles — nicht blos dein äußeres Leben, sondern auch dein inneres; nicht blos deine Thaten sondern auch deine Gesinnung; nicht blos dein Denken, sondern auch dein Fühlen; nicht blos dein Freuen, sondern auch dein Leiden; Alles muß neu werden an dir.

Fragst du: wie das? In deinem Herzen muß dieser Wechsel sich

vollziehen. Es gilt eben, daß du dich von der Sünde abwendest und dich zu Gott in Christo hinwendest; daß du dein bisheriges Leben von Grund aus aufgiebst, um in Christo ein neues Leben zu beginnen; daß du das Gebäude deiner Grundsätze einreißest, um einen neuen Bau auf dem Grund und Eckstein, welcher Jesus Christus ist, aufzuführen. Es gilt, daß du erkennest, wie weit ab du von Gott gekommen bist, um zu erkennen, wie du allein durch Christum zu Gott kommst; daß du dich selbst verleugnest mit sammt deinem bisherigen Wandel, um hernach Christo nachzufolgen; daß du mit dir selber brichst, um mit Christo einen ewigen Bund zu schließen. Es gilt, daß du eingehst in den ganzen Schmerz der Buße, damit du dann in die selige Ruhe eines treuen Glaubens an Christum dich rettest. Hast du das erfahren, diesen Schritt gethan, diesen Kampf überwunden — dann kann man auch von dir sagen: das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden.

Aber wie viele haben denn diesen Schritt gethan? Was wird heutzutage nicht alles für Buße gehalten. Ein wenig Bedauern über geschehenes Unrecht heißt man Reue und einen vorübergehenden Entschluß sich zu bessern, von dem der morgende Tag nichts mehr sieht, heißt man Besserung. Hast du die ganze ungeheure Kluft, die du zwischen dir und deinem Gott aufgerichtet hast, noch nicht empfunden; begnügst du dich, was Gott Sünde heißt, mit dem Namen der Schwäche und Fehler zu belegen; glaubst du, das Deine gethan zu haben, wenn du hier oder da einmal einer Leidenschaft den Ausbruch weigerst und eine Neigung zurückhältst; hast du den Druck, der wie eine ungeheure Last die Seele beengt, noch gar nicht empfunden; hast du noch nicht verspürt, den ganzen Fluch des göttlichen Gesetzes, das du nicht erfüllt hast, auf dich geladen zu haben; noch nichts verspürt von den folternden Qualen der Vorahnung, daß das einzige Anrecht, was du erworben, die Verdammniß ist und daß du selbst unausbleiblich der Verdammniß entgegengehst; hast du diese Angst der Seele, wo man sich retten möchte, aber man kann es nicht, wo selbst die einzelnen bessern Seiten, die man erkennt, zu Anklägern werden, weil man sieht, wie viel anders man hätte werden können, wo man sich tausendfach gelobt: wenn Gott doch nur diesmal Geduld hätte mit dir, du wolltest besser werden, und doch wagt man auf Gnade nicht zu hoffen, weil immer das Gewissen darein spricht: es ist schon zu spät! — hast du solche Stunden, wo jeder Gedanke zum Seufzer und jeder Seufzer zum Gebete wird, noch nicht erfahren, dann rede nur auch von Buße nicht. Es ist nicht leicht, wenn der alte Mensch abstirbt. Man ver-

spürt etwas von den Todesnöthen im Herzen. Da lernt man den Retter ergreifen. Da lernt man das Kreuz Christi umklammern. Da lernt man ihm danken, daß er für uns genug gethan. Da lernt man glauben, daß Gott nur um Christi willen uns wieder zu Gnaden annehme. Da wirft man sich mit der ganzen Gluth eines inbrünstigen Gemüths an ihn hinan: Herr hilf, wir verderben. Da seufzt die Seele auf, weil sie ihren Heiland gefunden hat, den sie nicht wieder lassen kann. Man erhebt sich wieder und bleibt doch so demüthig. Es entsteht im Herzen ein reges, geschäftiges Leben, aber nicht mehr für die Welt, sondern allein für Gott. Mit sich selbst ist man fertig; man weiß ja, wie weit man es durch sich selbst gebracht hat; aber mit Christo fängt man ein anderes, neues Leben an. Das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden.

Das ist der Wendepunkt in jedem Leben; in dem deinigen auch muß er es sein. Vorher geht's bergab in das Verderben hinein; nachher geht's bergauf, hinauf zu den Höhen, von wannen uns Hülfe kommt. Vorher geht's weiter in die schaurige Einsamkeit einer ewig verlornen Seele; nachher geht's weiter in die selige Gottesgemeinschaft einer im Heiland geretteten Seele. Vorher pflückt man die Blumen der Welt und wird durch ihren Duft betäubt; hernach treibt man selber Blüthen, deren Duft ein Opfer ist Gott angenehm. Vorher magst du reich sein, du bist doch arm und deine Seele ist leer; hernach magst du arm bleiben, du bist doch reich und deine Seele ist voll von den Gnadenschätzen Gottes in Christo. Es ist wahr, das ist ein Kampf, schwerer als jeder andere; aber dafür winkt darauf auch eine Krone, herrlicher als jede andere. Es ist wahr, die Schmerzen der Wiedergeburt sind größer, sie gehen tiefer als die jeder anderen Geburt; aber dafür ist auch die Frucht der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Es ist ein dornenvoller Weg durch Buße zum Glauben; aber dafür ist auch das Ziel das Kreuz auf Golgotha und man geht ihn nicht allein.

Fragst du, wer bei dir sei? Derselbe Gott, der nicht will, daß Einer verloren gehe, sondern daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Der Mensch mag jeden Kampf bestehen, aber den Bußkampf überwindet er nicht durch eigene Kraft. Da muß ein Höherer kommen als er selber ist. Fragt die Frommen der Erde, wodurch sie zu der seligen Gewißheit gekommen sind, woher ihnen der frohe Muth eines neuen Lebens stammt? Ob sie nicht antworten werden: dies alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum. Was Gottes Hülfe sei, hast du vielleicht

manchmal schon erfahren in schweren Lebenslagen, in gefährlichen Krankheiten, wo Menschenkunst nicht ausreichte. Aber die rechte Hülfe Gottes in Christo erfährt man doch erst in der Seelennoth und in den Schmerzen der Buße.

Woher denn auch, daß dem Sünder plötzlich die Augen geöffnet werden, zu wissen, was er an Christo hat? Woher denn der unwiderstehliche Drang, sich an Christum zu halten? Woher denn die neuen Triebe in einem verdorrten Leben? Kommt das aus dem von den Sünden zerfressenen Herzen; kommt's von Menschen her? Nein! Dies alles von Gott, der uns in Christo mit ihm selber versöhnet und das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt.

Das Amt, das die Versöhnung predigt, ist aber dasselbige Amt, welches zur Buße ruft. So will ich denn meines Amtes wahrgenommen haben und euch zur Buße rufen. Weigere keiner sich diesem Ruf zu folgen! Wenn sie auch schmerzt, immerhin! solche Schmerzen sind die Geburtswehen der ewigen Freude. Wenn sie auch ängstigt, immerhin! solche Angst ist eine Traurigkeit, die Niemand gereut. Wenn sie auch brennt, immerhin! solch Feuer läutert nur und rettet uns vor der Gluth des ewigen Feuers. Wenn sie auch einschneidet tief hinein, mag es doch sein! solche Schnitte nehmen hinweg das Brandmal der Sünde. Hinweg das Brandmal der Sünde! Heran an euch das Zeichen Christi! Das ist das Ziel, welches ich euch vor die Seele halte. Das ist es auch, warum ich meine Hände falte und bete:

Gieb Kraft Herr, wo nicht Kraft mehr ist;
Gieb Kraft, das Fleisch zu dämpfen;
Gieb Kraft, wenn Satans Macht und List
Uns schwächen will im Kämpfen!
Wenn uns die Welt viel Netze stellt,
Gieb Kraft, sie zu vernichten:
So wird in Noth, ja selbst im Tod
Uns deine Kraft aufrichten. —

Amen.

Es ist vollbracht!

Ein Sterbender ist es, der heute uns versammelt; ein Sterbender ist es auch, der heute zu uns redet. Die letzten Worte der Sterbenden haben sonst immer eine tiefe Bedeutung für uns. Du magst wohl Vieles vergessen haben in deinem Leben; aber das letzte Wort deines sterbenden Vaters, die letzte Mahnung der abscheidenden Mutter, den letzten Gruß des heimgehenden Geliebten oder Freundes vergissest du doch nie ganz; und wäre es, der geringste Anlaß würde es dir wieder in's Gedächtniß rufen; es hat einen unauslöschlichen Eindruck auf dein Herz gemacht. Manchem ist solch' ein letztes Wort ein reicher Segen, ein wunderbarer Trost geworden durch das ganze Leben. Manchem aber auch brennt solch ein letztes Wort wie höllisches Feuer in der Seele fort und er vermag es nicht auszulöschen sein Leben lang.

Meine Gel., so stehen wir heute auch vor einem Sterbenden, der zu uns redet, und vor was für einem! Es ist der sterbende Erlöser, dessen Lager das Kreuz, dessen Sterbepfühl der Schandpfahl, dessen Abschiedsgruß Verhöhnung, dessen Labetrunk Wermuth ist! Es ist der sterbende Erlöser, der mehr ist als Vater und Mutter, mehr als Geliebter und Freund, und welcher, das Haupt voll Blut und Wunden, voll Spott und bittrem Hohn, im Augenblick seines Versöhnungstodes noch einmal seinen Mund öffnet und zu uns spricht. Es ist der sterbende Erlöser, der, wie er sonst immer Geist und Leben gehabt hat in seinem Wort, so auch in seinen Worten, am Kreuz gesprochen, ein Zeugniß ablegt, daß er, ob er auch unterliegt, dennoch siegt! Es ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, und ich setze hinzu, auch deine, meine Sünde trägt. Was er duldet, das duldet er für dich und mich; was er stirbt, das stirbt er für dich und mich. So gehen uns seine letzten Worte in ganz besondrer Weise an. Müssen sie da nicht uns in die Seele dringen, sei es als lindernder Balsam für ein gebeugtes, zerschlagenes Herz, sei es als ein zweischneidig Schwerdt für ein trotziges Gemüth?

Freilich, wenn Christus stirbt, da redet sonst Alles an ihm. Es reden sein Kreuz, die Nägelmaale in seinen Händen, das Blut, welches aus seiner Seite strömt; es redet die ganze Geschichte seiner letzten Stunden laut genug. Und wovon? von der Sünde der Welt. Aber wenn der sterbende Erlöser selbst seinen Mund öffnet, da redet er von Gnade, lauter Gnade; es ist kein strafendes, drohendes, rich-

tendes unter den letzten Worten des Herrn. Die Sünde der Welt trägt er, aber er schweigt von ihr; die Vergebung der Sünden erwirbt er, und von ihr redet er. Das Gericht, welches über die Menschheit hereinbrechen sollte, vollzieht sich an ihm und schweigend erduldet er es; aber die Gnade Gottes, die er der Menschheit erwirbt, siegreich verkündet er sie. So weisen uns die letzten Worte Christi hin auf die Betrachtung seiner letzten That. Lassen wir uns diesen Wegweiser nicht umsonst gegeben sein. Wir stehen heute vor einem dieser Worte, vor dem, in welchem alle anderen mit befasset sind. Der Herr möge seinen Segen geben, daß ich es recht auslege und ihr es recht höret! —

Evang. Johann. Cap. 19. Vs. 30.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht; und neigte das Haupt und verschied. —

M. Gel., wir finden den Herrn im Augenblicke seines Todes, wie er das sechste unter seinen sieben letzten Worten spricht. Es ist, als ob Alles dazu beitrüge, unsern Blick auf dieses Eine hinzulenken. Noch schweigt Gott über ihm; keine Stimme vom Himmel herab, die sich zu ihm bekennt, wie es vormals geschah. Noch schweigt die Natur um ihn her; die Erde ist noch nicht erbebt, die Felsen sind noch nicht zerrissen, die Gräber noch nicht aufgethan. Noch schweigt der Hauptmann unter dem Kreuze; sein Bekenntniß: wahrlich dieser ist Gottes Sohn gewesen! ist erst nach dem Tode gesprochen. Selbst der Schächer, der zuvor gebeten hatte: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst, ist auf das tröstende, verheißungsreiche Wort Christi: noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein! verstummt; schweigend und hoffend hängt er am Kreuze neben ihm. Und seine Feinde und Henker, die noch kurz zuvor das Wort des Spottes und der Rohheit auf den Lippen trugen, jetzt sind auch sie verstummt. Alles schweigt, blos Christus redet. Und was er redet, sind Worte voll himmlischer Kraft, Worte voll ewiger Bedeutung. Nun denn, so wollen auch wir jetzt alle Stimmen, die wohl sonst im Getriebe der Welt zu uns reden, schweigen lassen; in stiller Sammlung laßt uns vereint hintreten unter das Kreuz des Erlösers und lauschen, was er mit diesem seinem Worte zu uns sagt.

Das Wort des sterbenden Erlösers: Es ist vollbracht!

soll der Gegenstand unserer Betrachtung sein. Und zwar lenke ich euren Blick hin

1) auf den Erlöser, der es spricht, und seine That,
2) auf die Erlösten, für die er es spricht und ihre Pflicht! —

I.

Sehen wir hin auf den Erlöser, der es spricht, und seine That! — Wenn der sterbende Erlöser ruft: Es ist vollbracht! so dürfen wir das nicht mit dem vergleichen, was sonst wohl Menschen in ähnlicher Weise sprechen. Wohl weiß ich, wenn Einem nach langem Leid endlich die Erlösung naht, wenn der, welcher keine Rettung mehr auf Erden sah, wenigstens im nahenden Tode seine Errettung kommen sieht, da drängt sich ihm wohl auch alles Danken für seine Erlösung in das Eine Wort zusammen: Gott Lob, es ist vollbracht! Wohl weiß ich, wenn wir vor einem Werke stehen, das uns lange in Anspruch genommen hat und das nun endlich nach vielen Fährlichkeiten unter dem gnadenreichen Walten Gottes glücklich zu Stande kam, da drängen sich leicht alle unsere Empfindungen in das Eine Wort zusammen: Gott Lob, es ist vollbracht! Aber bei Christus ist mehr! Wenn Christus es redet, so spricht es der, welcher weiß, daß er leiden muß, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen, daß er die Werke dessen thun muß, der ihn gesandt hat. Christus rechnet nicht nach der Menschen gewöhnlicher Weise, er wird auch nicht müde nach der Menschen gewöhnlicher Art. Darum hat dieses Wort im Munde Christi eine unendlich tiefere Bedeutung, als es je in eines Menschen Munde gehabt hat. Ja, es ist mehr als ein Wort. Das Wort verbirgt eine That der Welt- und Heilsgeschichte. Das Wort selbst ist eine That und die größte, die je die Welt gesehen. Es ist das unermeßlichste unter den letzten Worten des Herrn. Es spricht aus die Erlösung der Welt.

Darum ist dieses Wort auch für die gesammte Welt gesprochen. Drei Mal hat Christus am Kreuze zu Gott geredet, sei es daß er für seine Feinde betet: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun! sei es daß er den Enteilenden hält: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? sei es daß der heimkehrende Sohn dem Vater den Gruß entgegensendet: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Drei Mal hat er auch zu Menschen geredet, die sein Kreuz umstehen; er redet zu dem Schächer, der da bereut: Noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein! er redet zu den Geliebten, die er löset und bindet: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Siehe, das ist deine Mutter! er redet auch zu seinen Fein-

den: Mich dürstet! Zu wem aber hat er denn unser Texteswort geredet? Das ist in die Welt hinein gesprochen. So gewiß als es Gott der Herr gehört hat, so gewiß sollen es alle Bewohner der Welt vernehmen. Seine Freunde sollen es hören, damit sie Trost und Beruhigung darin finden für ihre Seelen; seine Feinde sollen es vernehmen, zum Zeugniß wider sie, daß der Tod dessen, den sie an das Holz geheftet, dem Tode die Macht genommen hat. Israel soll es vernehmen, damit es begreife, daß es nicht nur den letzten und größten seiner Propheten, sondern den Erlöser ausgestoßen; die Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind, sollen es vernehmen, damit sie darin die Stimme des Einen guten Hirten erkennen. O das ist ein Wort, welches durch alle Himmel erschallen soll, um dort die Engelstimmen zu wecken mit ihrem Lobpreisen der Gnade; das ist ein Wort, welches auch durch die Räume der Hölle hindurch rollen soll wie Donner, um ihr zu verkünden, daß es mit ihrer Macht ein Ende habe. Und dieses Wort ist eben so wunderbar in dem, was es ausspricht, wie in dem, was es verschweigt.

Es ist vollbracht! Wir fragen: was ist vollbracht? Und siehe der Gekreuzigte verschweigt das. Es ist das nicht gesagt, weil es dem Unglauben aller Zeiten doch ein Geheimniß bleibt und er es doch nicht versteht; aber es ist auch nicht gesagt, weil es dem Glauben zu allen Zeiten von selbst sich versteht, weil der Christenglaube eben darin besteht, daß er das, was der Herr in diesem Worte verschweigt, im Herzen sich ergänzt, weil jeder, der Christum ergreift, eben darin auch dieses Eine mit ergriffen hat, was Christus vollbracht hat. So sehen denn auch wir mit dem Auge des Glaubens dieses Wort an und fragen: was ist's?

Christus stirbt; vollendet ist nun sein Leiden. Welch' ein großer Leidenszug geht durch dieses Leben hindurch! Welche Fülle von Leiden hat sich über ihm gesammelt, von seinem Eintritt in die Welt mitten in einem Stall, bis zu seinem Austritt aus dem Erdenleben auf Golgotha! Welch' eine Fülle von Leiden hat sich über ihm gesammelt von seinem ersten Lager in der Krippe bis zu seinem letzten Lager am Kreuze! Welch' eine Fülle von Leiden liegt zwischen inne zwischen der Verfolgung des Kindes durch den König Herodes bis zu der blutigen Verfolgung des sanftmüthigen Königs durch die Hohenpriester! Welch' ein Leidenskelch war zu trinken von dem Unglauben aus Mißverstand an, den er erfuhr, bis zu dem Unglauben aus Bosheit, der ihn an das Kreuz nagelte. Die halben Freunde, die hinter sich gingen, die schwachen Freunde, die ihn verleugneten, die falschen Freunde, die ihn verriethen; das wankelmüthige Volk, welches jetzt sein jauch-

22*

zendes Hosiannah und bald sein Kreuzige rief; die Weltklugheit des Pilatus, der wider sein besseres Wissen und Gewissen ihn an seine Feinde überantwortete; und zuletzt das Kreuz! Und durch dieses Alles hindurch noch das große Weh des einzig Reinen in einer Welt voll Unreiner; das große Weh, das er ausspricht: mich jammert des Volks! O, wer mag den Leidenskelch ausschöpfen, den Christus getrunken, wer mag aussagen, was er gelitten hat! Und nun steht er an der Schwelle seines Todes. Die Bitterkeit des Todes hat er bereits geschmeckt. Was der Tod als Tod war mit seinen Schmerzen und seinen Schrecken, die tiefe Todeserschütterung hat er bereits gekostet. Was sterben heißt, mit der ganzen Qual, die es verbirgt, unschuldig sterben unter den Händen der Henker, sterben unter Spott und Hohn, sterben unter den furchtbarsten Körperleiden, stückweis sterben — er hat das Alles gekostet. Was ihm bleibt, ist nur Eines noch, seinen Geist in die Hände des Vaters zu befehlen. Was seiner wartet, ist nur noch der Weggang von der Erde, der Heimgang zum Vater, von dem er gekommen ist. Darum nimmt er dieses Eine schon mit voraus. Er weiß, daß sein Leiden vollendet ist, und was er weiß spricht er aus. Sein Leid, es ist vollbracht!

Christus stirbt; vollendet ist auch seine Liebe. Was er lebte, hat er nicht für sich gelebt. Er hat die Welt geliebt, darum hat er sich erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen. Er hat die Welt geliebt, darum ist er umhergegangen, hat wohlgethan, zu retten gesucht, was verloren war. Er hat geliebt die Seinen, die in der Welt waren und liebte sie bis an's Ende. Er hat geliebt seine Feinde, umfaßte sie alle mit seinem weiten, erbarmungsreichen Herzen, und noch zuletzt, da er sie nicht retten konnte, hat er wenigstens eine Bitte um Vergebung für sie. Diese Liebe gipfelt aber in dem Einen, daß er stirbt. Denn Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lässet für seine Feinde. Seine Liebe, sie ist vollendet. Es ist vollbracht!

Christus stirbt; vollendet ist auch sein Zeugniß. Er hat von sich Zeugniß gegeben in seinem Wort und hat sich selbst geoffenbart in seinen Thaten; er hat auch von sich selber gezeugt in seinem Leiden. Wer ihn sah, der sah den Vater. Die Worte, die er geredet, waren Geist und Leben. In seinen Wundern konnte man die Herrlichkeit Gottes sehen. Aber sieh sein Leiden an, da redet Alles für ihn; das, was er duldet, wie die Art, in der er duldet, alles offenbart die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater. Sein Leiden war seine Verklärung. Es ist eine alte Erfahrung, daß selbst diejenigen, die sich sonst nicht zu Christo halten, dennoch die göttliche Hoheit des

großen Dulders willig anerkennen. Darum vom Tode Christi dürfen wir sagen: seine Selbstoffenbarung, sein Selbstzeugniß sind darin vollendet. Es ist vollbracht!

Christus stirbt; damit ist die Schrift erfüllt. Es geht durch die Schriften des alten Bundes, ein leuchtender Zug der Weissagung auf Christum hin. Heller und immer heller tritt das Messiasbild hervor, genauer und immer genauer wird es gezeichnet. Und Alles, was die heiligen Männer Gottes geredet haben, getrieben vom heiligen Geist, das ist nun in Christo wirklich geworden. Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren — hat Christus einst gesagt in der Schule von Nazareth. Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Augen — es ist als tönte das auch von Golgotha her. Suchst du den, der in Israel Herr sein soll, am Kreuze findest du ihn. Suchst du den, der als ein sanftmüthiger König kommen und einziehen soll, auf dem Füllen der lastbaren Eselin, den König der Juden, am Kreuze findest du ihn. Suchst du den, von dem Jesaia sagt, daß er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen, daß er um unserer Missethat willen verwundet, um unserer Sünde willen zerschlagen ist, daß unsere Strafe auf ihm lag, damit wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet, suche ihn am Kreuz auf Golgotha, da findest du ihn. Suchst du den, von dem es heißt: sie haben meine Kleider unter sich getheilet und über meinen Rock das Loos geworfen, am Kreuz auf Golgotha findest du ihn. Kurz, wie das ganze Leben Christi eine einzige, große Erfüllung war von dem, was zuvor durch die Propheten geweissagt war, so ist es auch sein Sterben. Da spricht Christus zurückschauend auf die Jahrhunderte, die hinter ihm liegen; zurückschauend auf die Fingerzeige Gottes, die in der Geschichte des Volks Israel eingegraben auf ihn hinweisen; zurückschauend auf die Lösung des großen Weltenräthsels, die in seiner Person eingetreten ist, und auf die Erfüllung der ahnungsreichen Hoffnungen, welche mit dem Schluß seines Erdenlebens selbst beschlossen ist, — im Bewußtsein, daß die Schrift erfüllet sei, spricht er es aus: Es ist vollbracht!

Christus stirbt; vollendet ist auch die Erlösung. Er stirbt nicht für sich selbst, er stirbt zur Erlösung für viele. Niemand, nicht Menschenkraft, welche es auch sei, hätte das Leben von ihm genommen, hätte nicht er es freiwillig dahin gegeben, nicht von ihm selber es gelassen. Der Tod ist der Sünde Sold. Für ihn, den Niemand einer Sünde zeihen konnte, war er es nicht. Aber er hat unserer Sünde Sold bezahlt. Der, welcher keine Gemeinschaft mit dem Tode

hatte, welchem der Vater gegeben hatte, das Leben in ihm selber zu haben, er ertrug den Tod, damit die, so des Todes Knechte waren, das Leben, ewiges Leben hätten. Alles, was er gethan, hat er für uns gethan. Siehst du ihn, wie er heraustritt aus den Thoren Jerusalems vom Kreuz beschwert? es ist geschehen, damit wir einen seligen Eingang haben könnten zum himmlischen Jerusalem. Siehst du ihn, wie man die Dornenkrone auf sein Haupt drückt? es ist geschehen, damit wir allesammt die Krone des ewigen Lebens aus Gnaden empfangen. Siehst du ihn, wie er sein Haupt neigt? es ist geschehen, damit wir als die lieben Kinder vor ihrem himmlischen Vater wieder getrost und zuversichtlich unser Haupt zu Gott erheben könnten. Siehst du ihn, wie er stirbt? es ist geschehen, damit nun wir sagen können: Sterben ist mein Gewinn. Und nicht wir allein. Die nach uns kommen werden, eben so wie die vor uns gewesen sind. Sein Tod war die Welterlösung. Was der Zweck seines ganzen Erdenlebens war, das hat sich in seinem Tode vollzogen. Am Kreuz hat er die Macht der Sünde zerbrochen, dem Tode seinen Stachel genommen; am Kreuz hat er eine ewige Erlösung gestiftet. Und was seitdem geprediget worden ist von dem gekreuzigten Christus, und worin seitdem zahllose Seelen Vergebung und Frieden gefunden haben, und was seitdem in unerschöpflicher Fülle von Leben und himmlischer Kraft überströmt in verzagte Seelen, und was die Christenheit trotz aller Trennungen unter einander verbindet, das Bewußtsein: erlöst zu sein — in seinem Tod ist es vollendet. Es ist vollbracht!

So ist der Augenblick, da dies Wort gesprochen wurde, recht eigentlich die Mitte im ganzen Sein und Thun Christi. Alles, was er zuvor für die Menschheit gewesen ist und gethan hat, das findet in diesem Augenblick seinen Abschluß. Alles wieder, was er hernachmals noch thun sollte, von hier nimmt es seinen Ausgang, hier hat es seinen Grund. Wohl war die Auferstehung noch nicht geschehen, aber sie ist doch nur der thatsächliche Beweis dafür, daß Christus eben nicht für sich sondern für die Welt gestorben, daß in seinem Tod die Erlösung geschehen ist. Wohl war die Himmelfahrt Christi noch nicht vollzogen, aber sie war doch immer nur der letzte thatsächliche und bestätigende Vollzug des Heimgangs zum Vater, der im Tode Christi begonnen hatte. Wohl warten wir noch der Wiederkunft Christi zum Gericht, aber Christus würde der Weltenrichter nicht sein, wäre er nicht zuvor der Welterlöser gewesen; und das Gericht selbst wird nichts als die letzte Bestätigung dessen sein, daß der Sterbende sagen konnte: der Fürst dieser Welt ist gerichtet! Wohl warten

wir noch der Welterneuerung und Weltverklärung, jener Zeit, wo ein neuer Himmel und eine neue Erde sein werden, in welchen Gerechtigkeit wohnt — aber im Tode Christi ist erst diese Gerechtigkeit erworben; und die neue Welt würde nicht sein am Ende der Welt, wenn Christus nicht den Fluch von der alten Welt hinweggenommen hätte mit dem Ende seines Lebens. Wohl warten wir auch noch der herrlichen Offenbarung der Kinder Gottes — aber diese Offenbarung würde nicht sein, hätte Christus nicht zuvor am Kreuz die Möglichkeit der Kindschaft erworben. Darum Alles, was in der göttlichen Heilsgeschichte noch geschehen soll, in dem: Es ist vollbracht! ist es bereits mit beschlossen. Der Tod Christi ist der Mittelpunkt der Welt- und Heilsgeschichte in eins. Wie das Kreuz Christi zwei Arme hat, so hat auch dieses Wort des sterbenden Erlösers zwei Arme. Mit dem Einen reicht es zurück in alle Vergangenheit hinein, rückweisend auf die großen Gnadenthaten, die Gott gethan hat zur Vorbereitung auf die Erlösung; mit dem andern reicht es in alle Zukunft hinein, hinweisend auf die großen Gnadenthaten, die Gott noch thun wollte zur Verbreitung der Erlösung. Mit dem Tode Christi ist das Ende der alten Geschichte vor ihm, wie der Anfang der neuen Geschichte nach ihm gegeben. Es hört nun die herrschende Macht der Sünde auf, es fängt nun das Walten der erlösenden Gnade an. Hinter der Schöpfung am Anfang der Zeit steht das verlorene Paradies; hinter der Weltverklärung erwartet uns das geöffnete Paradies; aber in der Welterlösung haben wir das wiedergefundene Paradies. Sein Tod ist das Unterpfand, sein Kreuz der Schlüssel, der Glaube an ihn ist der Zugang zu diesem Paradiese. Siehst du — das ist vollbracht! Darum feiert Christus seinen Sieg noch ehe er ausgerungen hat. Vollbracht ist der Sieg der Gnade über den Fluch des göttlichen Zorns. Vollbracht ist der Sieg des Lebensfürsten über den Fürsten dieser Welt. Vollbracht ist der Sieg der Gabe Gottes, die das ewige Leben ist, über der Sünde Sold, welcher der Tod ist. Als Christus in des Grabes Nacht hinabstieg, ist der Morgen einer neuen geistlichen Schöpfung aufgegangen über die Menschheit. Der Todestag Christi ist der Gnadentag für die gesammte Welt. Darum dem Lamme, das erwürget ward, gebührt Anbetung, Preis und Ehre. Hallelujah dem Ueberwinder, der die Pforten der Hölle zerbrochen hat! Erlöste Seelen, stammelt eures Herzens Dank für den Reichthum der göttlichen Erbarmung. Das Heil, das ewige Heil, unser Heil, es ist vollbracht! — —

Das ist die That, die das Wort des sterbenden Erlösers ausspricht. Nun lenke ich euren Blick hin

II.

auf die Erlösten und ihre Pflicht. Fragst du mich, was diese Pflicht sei? so antworte ich kurz und einfach: dies ist sie, daß das, was Christus am Kreuz vollbracht hat, nun vollbracht werde an unseren Seelen. Die Erlösung ist geschehen, sie liegt hinter uns; aber die Aneignung dieser Erlösung soll geschehen und dies liegt als Pflicht vor uns. Was wäre es auch, wenn wir den ganzen Reichthum der Gnade, die im Tode Christi sich verbirgt, nur anschauen wollten wie ein heiliges Gemälde, aber ohne ihre Kraft zu erfahren? Was wäre es, wenn wir von der That Christi, die er in seinem Tode gethan, wohl hörten, aber ohne sie zu empfinden? So bliebe sie etwas Vergangenes nur, etwas woran unser Herz keinen Theil, wovon unser inneres Leben keinen Segen hätte. Freilich, Christi Kreuz tragen, das können und sollen wir nicht, aber sein Kreuz ergreifen mit Herz und Sinn, es uns zu eigen machen im Leben, das können wir, sollen es auch und vor Allem heute. Und siehe, das ist eben das eigenthümliche Wesen des christlichen Glaubens. Der Glaube ist nichts als das lebendige Bewußtsein, daß das, was am Kreuz geschehen ist, für dich, mich geschehen ist. Der Glaube ist nichts als die gewisse Zuversicht, mit welcher wir das Kreuz Christi umklammern und fest vertrauend auf seinen Versöhnungstod, uns des Zugangs zu der Gnade Gottes getrösten. Der Glaube ist nichts als die Kühnheit, mit welcher wir uns an das Herz des gekreuzigten Erlösers werfen, und der Welt, ja, unserm eigenen zweifelnden Herzen zum Trotz singen und sagen: der am Kreuz ist meine Liebe, meine Liebe sei Jesus Christ! Erst mit diesem Glauben treten wir in ein lebendiges Verhältniß zu unserm Erlöser. Mit ihm geht eine ganz neue Welt in deiner Seele auf. Mit ihm ist es wie mit dem Tode Christi selber. Wie in dem Tode Christi der Grund gelegt ward für alle weiteren Gnadenthaten Gottes zur Erlösung der Welt, so ist der Glaube, in dem wir diesen Tod uns aneignen, auch die Wurzel, die gegeben ist für alle weiteren Gnadengaben zur Heiligung der inneren Welt. Wie der Tod Christi der gottgeordnete Wendepunkt war in der Geschichte des Heils, so ist der Glaube, mit dem wir diesen erlösenden Tod uns aneignen, der Wendepunkt in der Erfahrung des Heils. Wie mit dem Tode Christi eine neue geistliche Schöpfung eintrat für die Welt, so wird mit dem Glauben, der das Verdienst Christi ergreift, der Mensch eine

neue Creatur im Herzen. Wie mit dem Tode Christi der gefallenen Menschheit eine neue Zukunft sich erschloß, so schließt sich mit dem Glauben, durch den das Kreuz aus dem Gedächtniß in's Herz geleitet wird, eine neue Zukunft auf für jeden einzelnen Sünder. Wer an mich glaubt, spricht Christus, der hat das ewige Leben. Wir haben gestern Frühlingsanfang gefeiert im Reiche der Natur; der heutige Tag ist recht dazu geeignet daß wir Frühlingsanfang halten im Reiche der Gnade. Ja, daß doch ein rechtes Frühlingsleben sich regen wollte in allen Seelen! Es würde geschehen, wenn dieser Glaube an den erlösenden Herrn keimen und sprossen wollte überall im innern Leben. Wohl wallfahrten heute viele zum Kreuze Christi, aber wie? Die rechte Feier seines Todes, die rechte Erinnerung an das, was er gethan, wäre doch, wenn wir allesammt anheben wollten, es nun auch an unserm eigenen Herzen zu erfahren. Wir gehen sonst vielfach aus einander; Stellung und Beruf, Ansichten und Aussichten, Erkenntnisse und Anschauungen scheiden uns von einander. So kommt und laßt uns wenigstens darin einig sein, daß wir zusammen hintreten unter das Kreuz Christi und sprechen: was du gelitten hast, hast du für mich gelitten, was du gestorben bist, bist du für mich gestorben. Ja, m. Gel., hin nach Golgotha weise ich euch. Wer ist Sünder? ich denke, wir alle, das haben wir alle gemein. Nun, nach Golgotha weise ich euch; dort ist Einer, der unser aller Sünde getragen hat, den haben wir gleichfalls gemein. Wen klagt sein Gewissen an, wer fühlt seine Schuld? ich denke, wir alle sollten das und das ist unser Fluch. Nun, nach Golgotha weise ich euch; dort ist Einer, der auch unsere Last getragen, auch unsere Schuld auf sich genommen hat und das ist unser Segen. Wer seufzt unter der Trübsal der Erde, welche es auch sei? Etwas hat wohl jeder zu tragen. Aber seid getrost, nach Golgotha weise ich euch; hast du die Liebe Gottes im Tode Christi erfahren, dann kannst du mit dem Apostel kühnlich fragen: wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Wer hat Entbehrungen zu tragen in diesem Leben? Fasset Muth, nach Golgotha weise ich euch; habt ihr die Gnade der Vergebung, die dort bereitet ist, empfangen, so dürft ihr kühnlich fragen: der, welcher seines eingebornen Sohnes nicht verschonete, sollte der mit ihm uns nicht alles schenken? Wer steht vor den Gräbern seiner Lieben? Vielleicht sind ihre Hügel noch frisch. Weinet nicht, nach Golgotha weise ich euch, auch sie sind seine Erlöseten; von euch

gingen sie hinweg, aber er ging nicht von ihnen hinweg, er läßt die Seinen nicht aus seiner Hand reißen. Wer steht an der Schwelle seines eigenen Todes? O, jeden Augenblick kann diese Stunde kommen. Aber Gott sei gelobt, der Tod kommt für die, so an Christum glauben, nicht mehr allein; sie haben einen Erlöser und dürfen mit ihm rufen: Tod, wo ist dein Stachel? Weichet Zweifel, welchen Namen ihr auch traget; weichet Aengste, wie schwer ihr auch wieget. Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; wo anders als in Jesu Wunden, da lag er vor der Zeit der Welt. Meine doch keiner, daß er der Erlösung nicht bedürfe; gerade dieses dein Meinen wäre das sicherste Zeugniß, daß du ihrer, und wie sehr! bedarfst. Meine doch keiner mit eigener Kraft, eigenem Thun, eigener Gerechtigkeit das Heil erreichen zu können. Dazu hat Gott eben auch Christum sein: Es ist vollbracht! in die Welt hineinrufen lassen, damit wir endlich von dem Wahne befreiet würden, als ob wir uns selbst erlösen, die Genugthuung für die Sünde selbst vollbringen könnten. Von Christi erlösender That läßt sich nichts hinwegnehmen, sie ist geschehen, einmal für immer geschehen. Zu Christi erlösender That läßt sich aber auch nichts hinzuthun, sie ist vollbracht und bedarf unserer Nachhilfe nicht. Nur Eines bedarf sie, Eines fordert sie. Dies ist, daß wir sie uns aneignen im vollen ganzen Glauben, daß wir an den Gekreuzigten uns hingeben mit vollem, ganzem Herzen. Ich sollte meinen, es wäre nicht zu viel gefordert, sich, sein Herz mit dem Meer von Sünde hinzugeben für einen Himmel von Gnade. Aber freilich, wir können uns nicht zu Christo hinwenden, wenn wir uns nicht von der Sünde abwenden. Hat er unsern Schuldbrief an das Kreuz geheftet, nun wohlan, so wollen wir heute geloben, daß wir der Sünde den Scheidebrief geben. Hat er sich selbst zu einem Opfer gegeben für unsere Errettung; nun wohlan, so wollen wir ihm das zum Opfer bringen, was unserm Heile widerstrebt. Hat Christus sich nicht geschonet, um uns zu erlösen, so sollen nun auch wir uns nicht schonen, um wenigstens der Erlösung theilhaftig zu werden. Hat Christus den Todeskampf nicht gescheut, um uns zu Erben des ewigen Lebens zu machen, so sollen nun auch wir den Bußkampf, das Absterben der Sünde nicht scheuen, damit er uns seine Erbschaft antreten lassen könne. Hat uns die Gnade frei gemacht von der Knechtschaft der Sünde, so laßt uns wenigstens nicht Knechte bleiben wollen. Wir können von dem lebendigen Christus sein Wort hören, es ruft uns auf zur Umkehr; wir können seine Thaten sehen, und jede von ihnen ist für den, der diese Schrift zu

lesen versteht, ein Weckeruf zum Kampf wider die Sünde; aber der Augenblick, wo er stirbt, wo er spricht: Es ist vollbracht! sein Haupt neigt und verscheidet, ist doch der gewaltigste Weckeruf unter allen. Da wird sein Ruf dringender, er hat ihn mit seinem Herzblut geschrieben. Da wird seine Mahnung ernster, er hat sie mit seinem Tode besiegelt. Wir sind zum Kreuze Christi getreten. Aber heißt das dankbar sein, wenn wir mit denselben Sünden, mit denen man ihn dereinst an das Kreuz schlug, von demselben wieder zurückkehren? Wenn einer durch seine Sünde den Vater in die Grube oder die Mutter unter die Erde gebracht hat, dann lernt er wohl an ihrem Grabe erkennen, was er gethan; und Manchem ist das, was ihm zuvor eine Lust war, hernach zu einer erdrückenden Last geworden, weil der Tod der Eltern daran klebte. Ich frage, wird euch heute die Sünde, die mehr als Vater und Mutter, die den Erstgebornen unter den Brüdern, den Eingebornen vom Vater an das Kreuz gebracht hat, nicht noch vielmehr zur Last? Gewiß, die Predigt vom Kreuze Christi muß zu einer Predigt werden vom Kreuzigen des Fleisches sammt seinen Lüsten und Begierden. Mag es sein, daß dies uns schwer ankommt, immerhin! Christo ist sein Sterben für uns auch nicht leicht geworden. Freilich, wenn wir es auch vollbrächten, wir hätten damit immer nur den Anfang vollbracht. Aber Treue gehalten dem, der seine Treue durch seinen Tod besiegelt hat für uns, und der Gott, der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Darum lasset uns im Leben Treue halten dem, der für uns gestorben ist, dann wird er auch auf unser Leben sein Zeugniß und sein Siegel drücken, daß es in seinem Sinn und Geist vollbracht sei. Und dann, wenn dereinst auch unser Lauf vollendet ist, wenn wir als reife Garben auch das Haupt neigen unter dem Schnitter des Todes, dann werden wir hinangereift sein zu dem vollkommenen Mann in Christo Jesu. Dann wird auch unser Ausgang aus dem Leben nichts sein, denn ein fröhlicher, seliger Heimgang zu unserm Erlöser. Dann werden wir nicht allein rückschauend auf das, was hinter uns liegt, und danksagend dafür, daß wir den Leiden dieser Zeit entnommen sind, ausrufen: Es ist vollbracht! sondern Christus selbst, wird uns dem Vater darstellen, als die, so zu ihm gehören, und im höhern Sinn von uns sagen: dieses mein Werk, es ist vollbracht! O selige Zeit, wenn Christus dereinst solch ein Bekenntniß über uns aussprechen kann! O selige Zeit, wenn wir mit den Engeln und Erzengeln einstimmen in den Ruf: dem Lamme, das erwür-

get ist, Anbetung, Preis und Ehre! O selige Zeit, wenn dereinst am Tag des neuen Himmels und der neuen Erde, am Tage, wo der Heilsplan Gottes herrlich hinausgeführt sein und Gott nun ruhen wird von seinen Werken, wenn dann auch wir eingegangen wären zu dieser Ruhe Gottes! Dann würden wir die Fülle der Seligkeit, die im Tode Christi liegt, erst ganz schmecken, dann würden wir im höhern Sinn sein: Es ist vollbracht! durchschauen, wir würden uns zusammenschließen und singen: gelobt sei Gott, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum. Doch, was sage ich? Sollen wir mit unserer Lobpreisung warten bis zu jenem Augenblick? Nein, nein! am großen Versöhnungstage müssen alle Seufzer zu Lobgesängen werden und sich wandeln in den Ruf: Gelobt sei Gott! — Ja, gelobt sei Gott! — Amen.

Die Herrlichkeit des Ueberwinders schauen wir an im sterbenden Erlöser.

„Brich entzwei, mein armes Herze,
Mein Herze brich in Leid und Reu'!
Ich vergeh' in meinem Schmerze,
Der schneidet mir das Herz entzwei.
Der Himmel schüttert, die Erde zittert;
Ach Noth! Ach Noth!
Jesus ist, mein Heiland, todt."

Der Dichter singt's, das Christenherz fühlt's. Jesus ist, mein Heiland, todt! Das ist das Bekenntniß des heutigen Tages. Wir sehen ihn sterben; wir sehen den Lebensfürsten hingegeben in die Schrecken des Todes; wir sehen den starken Helden erliegen unter den Martern des Kreuzes; wir sehen den König der Ehren in der schmerzlichsten Erniedrigung verscheiden. Die ewige Liebe, die da kam, um das Verlorene zu suchen, wird verschmäht. Der alle sammeln wollte, wie die Henne ihre Küchlein, ist verstoßen. Der allen helfen wollte zum ewigen Leben, ist von Allen hilflos verlassen. Selbst in den Kreis der Seinen haben der Verrath und die Verleugnung sich eingedrängt. Einsam, wie sein Leben war, so ist er zum Tode gegangen. Der Erretter von Gott gegeben, dort hängt er am Kreuze. Die Hoffnung Israels und der Welt, von Gott aufgestellt, dort ist sie erstor-

ben. Die Freude, die allem Volke in ihm widerfahren sollte, sie ist verworfen. Ach Noth! Ach Noth! Jesus, er, mein Heiland, todt! — —

In der That, es wäre eine unendliche Noth, wenn Christi Tod nur Tod wäre, wenn er todt bliebe, wenn er damit, daß er aus dem irdischen Leben scheidet, zugleich weggenommen wäre dem sündigen Menschen-Herzen. Was sollte dann werden? Das arme Herz könnte dann nach wie vor seine Sünden bekennen; aber es gäbe keinen mehr, der die Vergebung vermittelt hätte; sein Heiland wäre todt! Das arme Herz könnte nach wie vor reuig zurücksehen auf seine Vergangenheit; aber der, welcher machen kann, daß seine Reue nicht eine zum Tode, sondern zum Leben werde, er wäre hinweg; sein Heiland wäre todt! Das Gewissen könnte nach wie vor reden bei Tag und bei Nacht, aber die Hand fehlte, welche die empörten Wogen des inwendigen Menschenlebens wieder zu stillen vermöchte; sein Heiland wäre todt! Es fehlte ihm der Erlöser von der Schuld und mit ihm die Zuversicht. Es fehlte der Fürsprecher bei dem Vater und mit ihm die Hoffnung. Es fehlte ihm der Erretter vor dem Gericht und mit ihm die Freudigkeit am Tage des Gerichts. Seine Sünden würden in Ewigkeit gehen wie Wogen über sein Haupt. Er müßte ewig zerbrechen in Leid und Reu'. Gewiß, es wäre eine unendliche Noth, wenn mit dem Tode Christi er selbst hinweg wäre. — Aber Gott sei gelobt! Sein Tod ist mehr als ein Tod. Christus stirbt, aber darum hört er nicht auf zu sein. Am Kreuze hängt er, aber darum geht er uns nicht verloren, sondern wird von uns erst wahrhaft gewonnen. Das Heil, das er uns bringen wollte, ist am Kreuze uns nicht erstorben, sondern durch dasselbe erst wahrhaft erworben. Der Zugang zum Vater ist mit dem Kreuz nicht wieder verschlossen, sondern erst wahrhaft eröffnet. Als das Blut Christi dahinrann am Kreuzesstamme, da sind uns die Brunnen des ewigen Lebens aufgethan. Als er sein Haupt neigte und verschied, da hat er uns doch seine Liebe gelassen, die das Verlorne sucht. Der Tod Christi soll uns den Heiland nicht nehmen, sondern geben. Christi Tod ist mehr als ein Tod. Hier wird der Tod verschlungen in den Sieg. Der Tod wird besiegt durch den Tod. Es ist ein Leiden, aber auch ein Thun. Es ist ein Scheiden, aber auch ein Bleiben. Es ist ein Unterliegen, aber auch ein Siegen. Es ist die tiefste Schmach der Erniedrigung und doch auch Verklärung. Christus stirbt; aber wir würden den sterbenden Christus nur halb kennen, wollten wir in ihm nicht auch den Ueberwinder erkennen. Auch unser Text weist darauf hin. —

Evang. Luc. Cap. 23. Vs. 44–48.

Und es war um die sechste Stunde; und es ward eine Finsterniß über das ganze Land bis an die neunte Stunde.

Und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei.

Und Jesus rief laut, und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, verschied er.

Da aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott, und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen.

Und alles Volk, das dabei war und zusah, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust, und wandten wieder um.

Mit diesen Worten stehen wir vor dem Augenblick des Todes Christi. Sein Kampf geht zu Ende. Es war ein großer, wunderbarer Kampf. Wir können ihn nicht begreifen, wir können ihn nur ahnen. Die evangelische Geschichte ist nirgends reicher und ausführlicher, als da, wo sie das Leiden und Sterben Christi berichtet; aber den eigentlichen Kampf, den er im inwendigen Leben gekämpft, das, was er innerlich getragen hat, läßt sie nur errathen. Wie er es vollzogen, daß er die Sünde der Welt getragen, wie er es hinausgeführt, daß er den Fürsten dieser Welt gerichtet, wie er es vollbracht hat, daß er dem Tode die Macht genommen, die Schrift läßt das nur errathen. Was in ihm vorging, von dem an, daß er sprach: Mir ist so bange, bis zu dem hin, daß er am Kreuze spricht: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen; was in ihm vorging von dem an, daß er sagt: Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide, bis zu dem hin, daß er den Verräther aus dem Kreise der Seinen ausscheidet, und daß sein Blick auf den verleugnenden Petrus fällt; was in ihm vorging von dem an, daß er in Gethsemane sprach: Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, bis zu dem hin, daß die Nägel seine Hände und Füße durchbohrten, und daß er bekennt: Es ist vollbracht! was in ihm, in seinem gottmenschlichen inwendigen Leben vorging, wir können es nicht fassen, nur ahnen. Menschliche Gedanken reichen da nicht hinan. Menschliche Gedanken denken da zu leicht an blos menschliches Leiden, und hier ist mehr. Menschliche Gedanken malen da zu leicht einen blos menschlichen Todeskampf sich aus, und hier ist mehr. Der Erlöser der Welt ringt mit dem Fürsten der Welt. Nie ist ein Kampf wie dieser wieder gewesen. Die Welt- und Heilsgeschichte hat keinen zweiten der Art gesehen. Und nun ist dieser Kampf zu Ende. Der Löwe aus Juda hat überwunden. Es hat in keinem Augenblicke seines Lebens das Ueberwinden ihm gefehlt,

aber in dem, was unser Text berichtet, stellt er sich auch den blöden Augen als der Ueberwinder dar. Sein Tod ist sein Sieg. Sein Sieg ist seine Herrlichkeit. Wohlan also

die Herrlichkeit des Ueberwinders schauen wir an im sterbenden Erlöser!

Unser Text weist uns dabei auf ein Dreifaches hin.

Das Erste ist: Gottes Zeichensprache über das Kreuz;
das Zweite: Christi letztes Wort von dem Kreuz;
das Dritte: des Volkes Zeugniß unter dem Kreuz.

I.

Schaue an die Herrlichkeit des Ueberwinders im sterbenden Erlöser! Sie tritt dir entgegen in Gottes Zeichensprache über das Kreuz. — Und es war eine Finsterniß über das ganze Land bis an die neunte Stunde; und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Das sind die Zeichen, durch welche Gott geredet, und in dieser seiner Rede liegt ein zweifaches Zeugniß für das Kreuz. Wir wissen, Gott hat sonst im Leben Christi öfters über ihn geredet. Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, wir haben es gehört bei seiner Taufe. Wir hören die Stimme vom Himmel herab bei der Verklärung des Herrn. Selbst am Eingange seiner Leiden, da Christus betet: Vater, verkläre deinen Namen, da fehlt nicht die Stimme von Oben her, die da spricht: Ich habe ihn verkläret und will ihn abermal verklären. Nur während der eigentlichen Leidenszeit Christi, da schweigt Gott über ihn, da tönt keine Stimme vom Himmel herab, die der Welt noch einmal verkündete, was sie an ihm habe, und was sie an ihm verliere; da tönt keine Stimme vom Himmel herab, die zur Bestätigung diente seinem Worte: du sagst es, ich bin ein König. Der Engel, der herniederkommt, ihn zu stärken, er redet ja nicht zur Welt. So lange Christus seinen Leidensweg geht, schweigt Gott über ihn. Und es darf uns nicht Wunder nehmen, daß dem also war. Dieses scheinbare Zurückziehen Gottes von seinem Sohne ist eben auch ein Stück seines Leidens. Jetzt aber, da Christus überwindet, fängt auch Gott wieder an zu reden. Was er redet, das sehen wir aus den Zeichen in unserm Texte. Und die Werkzeuge, die er gebraucht, die kennen wir auch. Es ist die Natur einerseits und der Tempel zu Jerusalem andererseits. Es ist ein tiefer Sinn Gottes darin, daß es gerade diese Beiden sind,

die noch für Christus zeugen. Zwei Offenbarungen sind der Offenbarung Gottes in Christo vorangegangen. Die Eine war die Offenbarung in der Natur aus den Werken Gottes, und die Andere war die Offenbarung vom Sinai in dem Gesetz Gottes. Die irdische Welt hat ihren Mittelpunkt an der Sonne der Welt. Das Gesetz hat seinen gottesdienstlichen Mittelpunkt an dem Tempel zu Jerusalem. Diese Beiden, die Natur- und die Gesetz-Offenbarung vereinigen sich im Tode Christi, ein Zeugniß zu geben von der letzten, der Christus-Offenbarung. Und sie nehmen auch hier die Stellung ein, die ihnen in der Heilsgeschichte angewiesen ist. Sie dienen ihm, dem Einzigen, seiner Ehre und Herrlichkeit. —

Zunächst die Natur. Das Reich der Natur geht in der Entwickelung der Heilsgeschichte mit dem Reich der Gnade Hand in Hand. So ist es auch bei dem Tode Christi gewesen. Es ist, als fühlte die irdische Welt, daß ihr König stirbt. Es ist als fühlte die irdische Welt, daß eine neue Zeit beginnt mit dem Tode des Herrn, welche damit enden wird, daß auf den Trümmern des alten Himmels und der alten Erde ein neuer Himmel und eine neue Erde sich auferbauen werden, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Es ist, als fühlte die irdische Welt, daß im Tode Christi die Heilsthatsache geschieht, die den Grund zu ihrer dereinstigen Verklärung legt. Es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsterniß über das ganze Land bis an die neunte Stunde; und die Sonne verlor ihren Schein. Wunderbar! Da Christus geboren wurde in der heiligen Nacht, da wurde die Nacht erhellt durch die Klarheit des Herrn. Da Christus stirbt am Tage, da wird der Tag verfinstert über das ganze Land. Christus hat selbst gesagt, was er ist: das Licht der Welt. Dieses Naturzeichen deutet darauf hin. Als das Licht der Welt aufging im Reiche der Gnade, da begleitete dasselbe ein Licht im Reiche der Natur. Nun, da das himmlische Licht der Welt ausgestoßen wird, kann auch das creatürliche Weltenlicht nicht scheinen; da man das Licht der Gnade Gottes in Christo zu verlöschen trachtet, da darf auch die Sonne ihr Angesicht nicht enthüllen. Die Sonne verliert ihren Schein. Aber — blos bis zu der neunten Stunde, blos bis zu der Zeit, da Christus verscheidet. Sein Tod war die Grenzscheide, wo die Finsterniß wieder in das Licht verwandelt wurde. Da die Finsterniß siegte, ward sie vernichtet. Christi Tod war es, der sie überwand. Ohne seinen Tod wäre die Macht der Sünde, die auf der Welt lag, niemals zerbrochen, hätten die Schatten des ewigen Todes niemals weichen müssen dem herrlichen

Strahl des ewigen Lebens. Ohne daß der Sohn Gottes seinen Gehorsam bis zum Kreuze vollendete, gäbe es keine Erlösung für die Welt. Das Licht leuchtete in die Finsterniß, und die Finsterniß hat es nicht begriffen, aber sie ist dennoch überwunden. Oder weisen nicht die Nacht, die sich um ihn lagert, die Schatten, die ihn bedecken, darauf hin, daß nur in ihm, nicht außer ihm der wahre Tag angebrochen sei? Siehst du nicht, wie auch der sterbende Christus am Kreuze noch das vollzieht, was er sein Leben hindurch gethan hat: er leuchtet in die Finsterniß hinein, und so überwindet er sie!? Schaue an die Herrlichkeit des Ueberwinders im sterbenden Erlöser! —

Und der Vorhang des Tempels zeriß mitten entzwei. Ihr wißt, daß dieser Vorhang es war, der das Allerheiligste von dem Heiligen trennte, und das Erstere den Blicken, dem Zutritt der Menge verbarg. Im Tode Christi reißt er mitten entzwei. Das Allerheiligste des Gesetzes wird aufgethan. Ist dies nicht für den gläubigen Sinn ein Zeugniß, daß nun das Gesetz aufgehoben sei zu einer höheren Offenbarung? Es ist nicht die Art Gottes, alte Stiftungen aufzulösen, ohne ihre ewige Wahrheit in neue Stiftungen aufzunehmen. Gott läßt die Schale erst springen, wenn der Kern völlig gereift ist. Christus ist nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen. Und eine solche Erfüllung war auch sein Tod. Das Opfer, das der Hohepriester im Allerheiligsten darbrachte, wird aufgehoben in das Opfer, das Christus gebracht hat. Das Hohepriesterthum des alten Bundes wird aufgehoben in das Hohepriesterthum dessen, der rein und unbefleckt war und von den Sündern abgesondert. Der große Versöhnungstag des Volks Israel wird ersetzt durch den großen Versöhnungstag im Tode Christi. Mit dem Opfer, das er im Tode vollendete, ist Christus auch eingegangen in ein Allerheiligstes, aber nicht in eines, das mit Menschenhänden gemacht ist, sondern in das Allerheiligste im Himmel, um zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns. Dieses Allerheiligste ist nun wirklich aufgethan; der Zugang zum Vater ist nun offen. Wie kein Unterschied ist und wir allzumal Sünder sind, so ist durch den Tod Christi auch kein Unterschied mehr, wir können allzumal zu der Gnade gehen. Gott kommt zu uns im Sohne, und wir dürfen zu ihm kommen. Zerrissen ist die Scheidewand, die den Weg zum Herzen Gottes versperrt; zerrissen die Decke, die das Angesicht der Gnade verbirgt, und den Blick auf die Gnade verkümmert; zerrissen Alles, was den Vater von seinen Kindern trennt. Und dies geschah in dem Augenblicke, wo man die Wahrheit, die in Christo ist, vernichten wollte, wo man die

vorausgehende Offenbarung benutzte, um die nachfolgende zu hindern. Siehst du da nicht die Herrlichkeit des Ueberwinders im sterbenden Erlöser? —

Und was dieser Tod war für die Offenbarung Gottes in der Geschichte, das ist der Glaube an diesen Tod für die Offenbarung Gottes im Menschenherzen. Wie der Tod Christi ein Wendepunkt war, wo das Alte vom Neuen sich schied, so ist der Glaube, in welchem das Menschenherz diesen Tod Christi sich aneignet, der Wendepunkt, wo auch das Alte von dem Neuen sich scheidet. Nimm den Glauben an den Erlöser einem Menschen hinweg, und was geschieht? Es wird eine Finsterniß über sein ganzes Herz. Er sieht nicht mehr wohin er geht. Er greift hierhin und dorthin, und hat doch keinen Halt. Seines Lebens Ziel schwindet vor seinen Augen. Wo er zuvor selbst im Leiden noch Gottes Wege sah, sieht er nun Nacht, lauter Nacht. Wo er zuvor selbst unter den Gerichten Gottes noch die züchtigende Hand der Gnade verspürte, da sieht er nun Nacht, lauter Nacht. Wo er zuvor selbst unter den Geheimnissen Gottes noch manchen Lichtblick empfing in das himmlische Leben, da ist ihm nun Alles zu einem unauflöslichen Räthsel geworden. Während er zuvor auch im Tode noch einen Durchgang zum Leben erkannte, da sieht er nun nichts mehr als das Ende des Lebens. Kurz, wo der Glaube aus einer Seele schwindet, da verbreitet sich eine Finsterniß über das ganze Herz. Und nun kehret es um, laßt ein Herz Christum ergreifen, laßt es an sein Kreuz sich werfen; laßt den Sünder sagen: du bist auch für mich gestorben, laßt ihn fest werden im Glauben, daß auch ihm im Tode Christi Vergebung erworben sei, und es ist ihm der Schlüssel zum gesammten göttlichen Heilsplan in die Hand gegeben. Es wird Licht um ihn. Es wird Licht in ihm. Ob auch die Wege Gottes ihm dunkel erscheinen, er weiß doch, wohin ihn sein Weg zuletzt führt. Ob es auch einsam um ihn werden will, er weiß doch: um Christi willen ist der Vater bei mir. Ob er auch keinen Ausweg mehr sieht, er weiß doch: der seinen Sohn für mich dahingegeben, wie sollte der mit ihm mir nicht Alles schenken? Sein Ziel ist ihm klar: das Allerheiligste in der Nähe Gottes. Seine Waffe ist ihm klar: die Zuversicht auf das Verdienst Christi. Sein Schmuck ist ihm klar: Christi Blut und Gerechtigkeit ist sein Schmuck und Ehrenkleid. Auch sein ärgster Feind ist ihm klar: es ist derselbe, um dessen willen Christus gestorben ist, und den er überwunden. So fällt die Decke von seinem inneren Auge. Der Vorhang ist für ihn zerrissen. Der Furcht vor dem Tode, dem Gericht ist er entnommen;

diese Scheidewand kann ihn nicht mehr vom Vater scheiden. Der Zugang zu Gott ist ihm aufgethan. Er weiß, an wen er glaubt. Er weiß, wohin er geht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit um deß willen, der uns geliebet hat. Der Christ hat überwunden in seinem Herrn. Der Herr hat ihm Theil gegeben an seinem Siege. Siehst du da nicht an seinen Gläubigen selbst die Herrlichkeit des sterbenden Erlösers? Die Zeichensprache Gottes über das Kreuz weist auf sie hin; aber auch

II.

das letzte Wort Christi vom Kreuze. Und Jesus rief laut, und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, verschied er. Es sind nur wenig Züge, die unser Text hiermit berichtet; aber dieses Wenige ist unendlich bedeutungsvoll. Schon daß es ein Wort ist, mit dem Christus scheidet, gehört dazu. Das Wort ist er selbst gewesen. Das Wort hat ihn durch's Leben begleitet. An das Wort ist seitdem seine Wirksamkeit gebunden. Und das erste Wort, das wir von Christus überhaupt kennen, das handelt vom Vater: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Das erste Wort, das wir von ihm vom Kreuze herab hören, es wendet sich an den Vater: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und nun sein letztes Wort nennt diesen Vater wiederum. Sein Ende bestätigt seinen Anfang. Vom Vater war er ausgegangen; wiederum verläßt er die Welt, und gehet zum Vater. Wie sein ganzes Leben getragen war von dem Einen Bewußtsein: ich und der Vater sind Eins, so bekennt er diese Einheit mit dem Vater auch an den Pforten seines Grabes noch: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Doch was sage ich? An den Pforten seines Grabes? Aus diesen Worten klingt es nicht heraus wie Grabeskälte und Vernichtung. Da ist Leben, das hinüberreicht in die himmlischen Räume. Da ist die Freude des heimkehrenden Sohnes zum Vaterhaus. Da ist das Heimweh dessen, der da wußte, von wannen er war, und wohin er ging. Sein Scheidewort vor dem Tode ist

zugleich der Gruß des Wiedersehens an den Vater nach dem Tode. Nicht in die düstern Fluthen der Vergänglichkeit rinnt sein Leben hinab, sondern er befiehlt seinen Geist in die Hände dessen, welcher der Urheber alles Lebens ist. Das sind die Hände des Vaters, die dem Sohne Alles übergeben, bis er alle seine Feinde gelegt haben wird zum Schemel seiner Füße. Das sind die Hände des Vaters, zu deren Rechten er sitzen wird. Sein Weg geht nicht zum Sterben, sondern durch's Sterben zum Herrschen. Das weiß er, und so spricht er: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. — An diesem Worte kann man recht merken, wie das Scheiden Christi nicht blos ein Leiden, sondern eine That war, und zwar die höchste, vollendetste That. Es ist die Krone alles seines Thuns. Nicht einer Macht hingegeben, der er nicht widerstehen konnte, sondern in Freiheit übergiebt er sich dem Vater. Er zeigt sich als den, der da Macht hat, sein Leben zu geben, aber auch es wieder zu nehmen. Auch durch den Tod hindurch weiß er sich als den, der das Leben ist. Und siehst du hier die vollendete Gewißheit, daß der Vater ihn aufnehmen werde? Siehst du hier die Sicherheit des Sohnes, der wie zuvor am Grabe des Lazarus, so nun am eigenen Grabe weiß, daß der Vater ihn allezeit erhört? Siehst du hier den Frieden dessen, der, wie er zuvor von Ewigkeit beim Vater gewesen ist, nun in Ewigkeit bei ihm sein wird? Siehst du, wie er es wahr macht in der hohepriesterlichen That, was er zuvorgesagt hat in dem hohepriesterlichen Gebet: du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seien? So spricht Christus: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. — Wahrlich, wer da nicht begreift, daß nur der Sohn Gottes so am Kreuze reden konnte; wer da nicht begreift, daß der Tod für Christus mehr war als ein Tod, daß er für ihn ein Weggang, ein Heimgang zum Vater war; wer das unter dem Kreuze nicht lernt, der lernt es nie. Begreifen wir es! Die Herrlichkeit des Ueberwinders schauen wir an im letzten Wort des sterbenden Erlösers.

Und er befiehlt nicht allein sich in die Hände des Vaters. Er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Er ist der Knecht Gottes, der unsere Krankheit trug und lud auf sich unsere Schmerzen. Es ist eine ganze Welt, die er Gott versöhnt und ihm darbringt. Es ist die zahllose Menge derer, deren Schuldbrief er zerreißt und die er darstellt als die Geliebten. Es sind die Seinen, die er nicht aus seiner Hand reißen läßt und die er mit sich in die Hände des Vaters befiehlt, damit er sie in der Welt bewahre. Ein erhabener Augenblick! Der Sohn Gottes giebt die Seinen dem Vater zurück, der sie ihm

zuvor gegeben. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast: das ist nun zur Wahrheit geworden. Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet: das ist nun Wirklichkeit. Seitdem ist es nun Thatsache, daß das Leben aller Gläubigen verborgen ist mit Christo in Gott. Seitdem kann es nun von jedem gläubigen Herzen heißen, wie es zuvor von Johannes heißt: die Hand des Herrn war mit ihm. Und darum ist es nun das heilige Vorrecht aller, die zu Christo gehören, daß sie im Bewußtsein, Christus habe auch sie in die Hände des Vaters befohlen, nicht im Sterben allein, sondern im Leben auch mit der Zuversicht, die auf den Tod Christi sich gründet, sagen können: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Das ist eben der gewaltige Unterschied. Für jeden, der durch den Tod Christi sich nicht mit Gott versöhnt weiß, bleibt es schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; für den aber, der im Glauben an seinen Erlöser Gott als seinen Vater kennt, ist es selig, in seinen Händen sich zu wissen. Das ist das innerste Wesen des christlichen Glaubens, daß man das heilige Kindesrecht von Gott wieder empfangen hat, daß das Kindschaftsgefühl der Grundton des Lebens ist, daß man von den Händen der Gnade sich getragen, von dem Arm des Vaters sich umfangen weiß, daß man sagen kann: ich bin um Christi willen von ihm auf- und angenommen; Niemand kann mich aus seinen Händen reißen. Darum spiegelt sich's im Glauben der Erlösten ab, wie der Erlöser stirbt.

Und so auch im Leben. Was ist denn das Leben? Du sprichst vielleicht: ein Wechsel von Tag und Nacht, von Jugend und Alter, von Freude und Leid, von Mühe und Arbeit, und wenn es lange währt, so ist's doch, als flögen wir davon. Wirklich, das Leben wäre nichts weiter? Das ganze Leben wird verklärt, wenn man sich überall von Gott umfangen weiß. Wir werfen das letzte Wort des sterbenden Christus hinein: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und die Seligkeit, die in der Gemeinschaft mit Gott liegt, leuchtet da herein. Die Vertrautheit mit dem himmlischen Vater ist da der Grundton. Der Friede, den die Seele da erfährt, ist bereits ein Vorahklang der Ruhe in Gott, zu der man dereinst eingehen soll. Der Finger Gottes wird da verspürt am inwendigen Menschen. Der innerste Kern des Lebens wird da empfunden als ein Leben aus Gott. So geht's dann weiter, immer weiter zu Gottes Herz hinan, immer sicherer in Gottes Arm hinein. Das ist der rechte, der christliche Lebensgeist. Im Leben seiner Erlösten spiegelt sich's ab, wie der Erlöser stirbt.

Aber darum muß auch sein letztes Wort immer unser erstes Ge-

bet sein! Sprich selbst, würdest du dein Tagewerk nicht anders thun, wenn du immer und vor Allem im Vertrauen auf Christi Verdienst deinen Geist in die Hände des Vaters befehlen wolltest? Würdest du den Kampf mit der Sünde nicht anders kämpfen, in den Versuchungen des Lebens nicht fester stehen, wenn du in jeder Gefahr der Seele immer zunächst deine Hände faltetest, und gestützt auf die Zuversicht, mit der du Christum ergreifst, sprächest: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände? Würdest du das Leid der Erde nicht anders tragen, wenn du allezeit dessen gedächtest, daß es aus der Hand kommt, die um Christi willen dich umfangen hält? Wenn du auch keinen Ausweg siehst; die Hände des Vaters halten dich ja. Wenn auch alles Irdische dir verloren geht; die segnenden Hände des Vaters bleiben dir ja. Wenn es auch schmerzt, der Erde Herzeleid; die Hände des Vaters heilen dich ja. Wenn es auch einsam werden will um's Herz; die Hände des Vaters tragen dich ja. Wahrlich, hier ist die Quelle des rechten christlichen Heldenmuthes. Im Kämpfen und Leiden seiner Erlösten spiegelt sich's ab, wie der Erlöser stirbt.

Und auch in ihrem Sterben. Was ist denn der Tod? Zunächst ein schwerer Kampf, vielleicht ein hartes Krankenlager, ein Ringen der Seele mit dem Leibe, zuletzt ein Seufzer, wenig Stunden und die Verwesung ist da. Das ist der Tod. Wirklich, er wäre nichts weiter? Wir werfen das letzte Wort Christi hinein: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände, und ich denke, der Tod wird ein anderer werden. Ist auch die Pforte eng und schreckhaft; sei getrost, gläubige Seele, die Hände deines Vaters erwarten dich ja. Fällt auch die Trennung von unsern Lieben uns schwer auf's Herz; sei getrost, gläubige Seele, die Hände des Vaters erwarten dich ja. Wahrlich, Christus ist uns in den Tod vorangegangen. Er ist aber auch durch den Tod zum Leben uns vorangegangen. Er will uns alle nach sich ziehen. Für alle, die ihm angehören, ist der Tod nichts weiter, als die letzte That Christi, mit welcher er sie nach sich zieht. Da bleibt Nichts als die Bitte:

Ach laß mein Hort
Dein letztes Wort
Mein letztes Wort auch werden!
Dann werd' ich froh und selig gehn
Zum Vater von der Erden!

Hier ist die Quelle der rechten Todesfreudigkeit des Christen. Ist's da nicht wahr, wenn ich sage: im Tode seiner Erlösten spiegelt sich's ab, wie der Erlöser stirbt? — Er überwindet. Und wie er

dereinst am Kreuze überwunden hat, so überwindet er zuletzt in den Seelen seiner Gläubigen. So schauen wir die Herrlichkeit des Ueberwinders an im sterbenden Erlöser. Und darauf weist uns auch noch

III.

des Volkes Zeugniß unter dem Kreuze. Es sind zwei Zeugnisse, die da uns entgegentreten. Das Erste ist das des Hauptmanns. Da er aber sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Dieser Mann war ein Heide. Er hatte vielleicht Christum nicht gekannt. Wohlthaten hatte er von ihm nicht empfangen. Jedenfalls hatte er sein himmlisches Wesen nicht geahnt, Glauben an ihn nicht gehabt. Ein Verbrecher, wie andere, steht Christus vor ihm da. Aber er hat ihn sterben sehen, und dies bringt ihn zu dem Rufe: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Er hat ihn sterben sehen, und darin findet er Ursache, Gott zu preisen. Das ist die erste Regung des Glaubens. Der persönliche Eindruck des sterbenden Erlösers ist es, was ihn dazu bewegt. Solch göttliches Sterben erweckt ihn zum ersten Anfang neuen Lebens. Und das war ein Heide. Dieser Hauptmann unter dem Kreuze, das ist der erste Repräsentant der Heidenwelt, die hernach ihre Kniee unter dem Kreuze Christi beugen soll. Dieses Saatkorn des Glaubens, das Christus am Kreuze gefunden hat, umschließt im Keim eine neue Welt, es ist eine Prophetie für den siegreichen Weltenlauf, den hernach das Christenthum nehmen soll. Sterbend hat Christus diese Seele gewonnen. Sterbend findet er diesen Zeugen seiner Wahrheit. Sterbend macht er die für sich reden, die sonst nichts nach ihm fragten. Siehst du da nicht die Herrlichkeit des Ueberwinders im sterbenden Erlöser?

Und dies Zeugniß bleibt nicht allein. Alles Volk, das dabei war und zusah, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um. Ja, zugesehen hatte dies Volk während des ganzen Erdenlebens Christi. Zugesehen hatte es, wie er Zeichen und Wunder that, aber darüber hinaus kam es nicht. Zugesehen hatte es, wie Christus auf dem Wege sein Kreuz trug, aber weiter kam es nicht. Und nun sieht es auch zu, wie er am Kreuze stirbt. Das ganze Leben Christi ist ihm ein Schauspiel gewesen, nichts weiter. So blieb es auch bei seinem Tode. Es stand und sahe zu. Aber auch seine Stunde ist mit dem Tode Christi gekommen. Da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um. Zusehend kamen sie zum Kreuze;

an ihre Brust schlagend gehen sie hinweg vom Kreuze. Die Christus im Leben durch seine Liebe nicht überwinden konnte, die überwindet nun zuletzt sein Tod. Die Christus durch seine Thaten nur bewegen konnte zu einem nichtssagenden Jubelruf, die verwandelt sein Tod zur schmerzlichen Reue. Es ist die erste Ahnung der Schuld, die auch sie auf sich geladen. Und doch hat Christus nichts gethan, als daß er vor ihren Augen gestorben ist. Und doch hat das Volk nichts gethan, als daß es ihn hat sterben sehen. Sterbend hat Christus ihren Blick nach Innen gewendet. Ihre Umkehr zur Stadt wird der Anfang zur Umkehr des inwendigen Menschen. Christus hat sie getroffen, überwunden. Siehst du da nicht die Herrlichkeit des Ueberwinders im sterbenden Erlöser?

So ist es damals gewesen, so sei es auch bei uns. Das soll der Eindruck des Kreuzes Christi für uns werden, daß wir uns alle von ihm überwinden lassen. O möchten doch alle, die noch ferne stehen vom Reiche Gottes, die mit Fleisch und Blut sich berathen und das Geheimniß der Erlösung nicht begreifen, sich überwinden lassen. Möchten doch alle, die noch nicht eingetreten sind in den Heilsweg durch Buße zum Glauben, sich durch den Tod Christi überwinden lassen, daß sie ihn antreten! Du sündiges Menschenherz, dort hängt dein Erlöser am Kreuze; das Alles hat er auf sich genommen, um dir deine Last abzunehmen; das Alles hat er getragen, nur um dich zu gewinnen; geht dir denn da das Herz nicht auf? O lasse dich überwinden und glaube! — Und du arme Seele, die du deiner Sünden Menge fühlst, aber ihrer nicht ledig werden kannst; dort hängt dein Erlöser am Kreuze, er hat auch deine Schuld getragen; lasse deinen Zweifel fahren, deine Bedenken schwinden, komme nur und du wirst's erfahren, daß es nicht Trug und Täuschung ist. O lasse dich überwinden und glaube! — Und du, Menschenseele, der es so schwer ankommt, ein Wenig um Christi willen zu leiden, die du immer nur empfangen, nichts opfern willst; dort hängt dein Erlöser am Kreuze; er hat um deinetwillen unendlich mehr gelitten, als du jemals um seinetwillen leiden kannst; er hat einen Kelch um deinetwillen getrunken, wie du ihn niemals in seinem Dienste trinken kannst; er hat ein ganz anderes Opfer für dich gebracht, als jemals von dir gefordert werden kann. O wirf weg alles Murren und Zagen; komm, laß dich überwinden und glaube! — Und du, Menschenseele, die du noch immer hängst an den Gütern dieser Erde, nicht los kannst von den Genüssen dieser Welt; dort hängt dein Erlöser am Kreuze; er, der wohl hätte mögen Freude haben, achtete der Schande nicht, um deinetwillen; er hat um

deinetwillen Entsagung geübt, wie du sie nicht üben kannst. O lasse das Rückwärts-Sehen, lasse die Seitenblicke, um dich ganz in Christi Tod zu geben. Komm, lasse dich überwinden und glaube! — Und du, Menschenseele, der es so schwer fällt, sich gefangen zu geben unter den Gehorsam Christi; dort hängt dein Erlöser am Kreuze; um deinetwillen ist er gehorsam geworden bis zum Tod. O lasse das Wählen, lasse das Rechten; lasse dich überwinden und glaube! — So müsse der Sieg, den Christus dereinst für uns gefeiert hat, heute zum Siege werden, den er über uns feiert. Dann erst können wir hoffen, auch selber zu überwinden. Dann erst wird es auch an uns wahr werden: wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tod. Und wenn wir dereinst zu ihm aufgenommen sein werden; wenn wir dann voll und ganz seines Sieges uns freuen werden; wenn dann sein Sieg unser Sieg, seine Herrlichkeit unsere Herrlichkeit sein wird; dann stimmen wir ein in die Lobgesänge, die dargebracht werden dem Lamme Gottes. Ja dem Lamme, das erwürget ward, Anbetung, Preis und Ehre! — — Amen.

Christi Tod unsere Erlösung!

Man hat wohl die Frage aufgeworfen, ob Jesus Christus größer gewesen sei im Leiden oder größer im Handeln? ob die ihm innewohnende Herrlichkeit am gewaltigsten sich offenbarte in seinem Tode oder in seinem Leben? ob er mehr Kraft bewährte, als er dieselbe für Andere gebrauchte oder mehr, als er sie in seinem Todeskampf am Kreuz anscheinend erschöpfte? Es ist diese Frage nicht ohne einige Bedeutung für uns. Denn läßt sich das Ziel, welches uns vorgesteckt ist, kurz zusammenfassen in das Gebot: folge mir nach! — so würden, wenn der Sinn Christi vor Allem im Leiden sich offenbarte, auch wir diesen Sinn sicherer treffen im Leiden als im Handeln; der rechte christliche Sinn würde weniger in dem, was wir sind und vollbringen, als in dem, was wir erfahren und dulden, weniger im Geräusch des Lebens, als in der Einsamkeit des Krankenlagers oder irgend welcher Trauer zum Vorschein kommen können. Allein, so wenig dies der Fall ist, so sehr ist die Frage, ob Christus größer gewesen sei im Leiden, abzuweisen. Man möchte dem, der eine solche Ver-

gleichung zwischen dem, was Christus gethan und dem, was er gelitten hat, anstellen wollte, zurufen: willst du Christum zertrennen? Das ganze Leben Christi auf Erden ist eben so eine Geschichte seiner Thaten, wie eine ununterbrochene Kette von Leiden. Und wenn man den letzten Tagen seines Erdenlebens, vom Kampf in Gethsemane an den Namen Leidens- oder Passionsgeschichte gegeben hat, so ist das keineswegs so zu verstehen, als ob von da an Christus, das Haupt voll Blut und Wunden, blos gelitten und nichts mehr vollbracht habe, sondern vielmehr fällt gerade in diese Zeit des Kreuzes die höchste, weitgreifendste, herrlichste aller seiner Thaten, nemlich die Erlösung der sündigen Welt, unsere Erlösung. Eben so aber zieht sich durch sein ganzes früheres, thatenreiches Erdenleben ein ununterbrochener Zug unaussprechlichen Leidens, wie eine wehmüthige Klage, hindurch. Und das letzte Leiden Christi, wo endlich am Kreuz zu den Seelenleiden noch die schmerzlichsten Körperqualen sich gesellten, war nur der Ausgang dessen, was durch sein ganzes Erdenleben sein Schicksal gewesen war. Wenn man in das irdische Dasein Christi hineinschaut, so sieht man eine göttliche Regel; nemlich die: Während er für die Menschen handelt, leidet er schmerzlich von ihnen, und während er schmerzlich durch die Menschen leidet, wirkt er doch unabänderlich in göttlicher Liebe für sie. —

Der heutige Tag ist dazu bestimmt, die letzten Stunden des sterbenden Erlösers uns vor die Seele zu führen. Da zeigt sich die Macht der Sünde in einer furchtbaren Höhe. Da ist es mehr denn ein zweischneidig Schwerdt, was seine Seele durchdringt. Da ist er nicht mehr der Verfolgte und Geängstete; da ist er der Gemarterte, der Zerschlagene. Wir sehen das Herz, welches in Liebe eine ganze Welt umfaßt, durch diese Welt aufhören zu schlagen. Hier sehen wir den Heiland ausgestoßen, den Gottes- und Menschen-Sohn verworfen, den König gekreuzigt. Es ist der Gipfel seiner Leiden. Aber siehe, es ist auch der Gipfel seiner Thaten. Er wird unter die Sünder gerechnet; aber siehe, er trägt die Sünde der Welt. Er wird an das Holz genagelt; aber er heftet unsern Schuldbrief mit daran. Er hängt verlassen am Kreuzesstamm; aber das dient zur Erlösung für Viele. Er stirbt durch die Macht der Sünde; aber die Sünde erstirbt mit durch ihn. Er ist schmachvoll erniedrigt; aber diese Erniedrigung macht er zur Pforte für seine und seiner Gläubigen Herrlichkeit.

Ist dem so, so ist denn auch unserer Betrachtung des Todes Christi der rechte Weg gewiesen. Du kannst dir das Leiden Christi vergegenwärtigen, und hast du nicht einen Stein statt des Her-

zens in der Brust, so kannst du dich des Mitleidens mit Christo nicht entschlagen. Bleibst du jedoch dabei stehen, so triffst du den Sinn Christi nicht. Christo ist nichts gedient damit, er bedarf unsers Mitleidens nicht, und dir wird nicht geholfen damit, du bedarfst mehr als des bloßen Mitleidens. — Oder gehen wir mit ihm, wie er sein Kreuz nach Golgotha trägt, so können wir über ihn weinen, und solche Thränen ehrten auch den Mann. Aber kommst du nicht weiter, so ist es doch, als ob der Herr Christus dasselbe sprechen müßte, was er zu den klagenden Weibern Jerusalems sprach: Weinet nicht über mich, weinet über euch und eure Kinder. — Oder sieht man, wie der Sündlose von den Sündern geschlagen und gemartert wird, so kann man sich erzürnen über die Sünde der Welt. Aber kommst du nicht weiter, zürnst du nicht über deine eigene Sünde und erschrickst vor ihrem weitgreifenden Verderben, so ist es doch, als müßte der Herr sagen: Was murren die Leute also, ein Jeglicher murre über seine Sünde. — Ja, man kann selbst im Leidensweg Christi den Gnadenweg Gottes verfolgen, und dessen sich erfreuen. Aber verspürst du von dieser Gnade nichts an deinem Herzen, wird die Erlösung für Viele, die Christus gestiftet, nicht zur Erlösung für dich, so ist es doch, als ob man sagen müßte: Es ist dir nichts nütze. — Nein, Geliebte, die rechte Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi ist die, daß sein Kreuzestod werde zu einer Kreuzesthat an unserm Herzen. Es gilt zu erkennen, daß wir der Erlösung bedürfen, und zu eilen, daß wir die Erlösung ergreifen. So wird der Charfreitag im eigentlichsten Sinn zu einem Gnaden-Freitag für uns; frei werden wir von der Knechtschaft der Sünde, frei von dem Druck der Schuld, entnommen der Macht des ewigen Verderbens. Das ist's, wozu unser Text uns drängt, was er von uns fordert. Der Herr gebe seinen Segen, daß auch diese Rede für diesen Zweck nicht vergeblich sei! —

1. Br. Petri Cap. 1. Vs. 18—21.

Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise;

Sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes;

Der zwar zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber geoffenbaret zu den letzten Zeiten um euretwillen;

Die ihr durch ihn glaubet an Gott, der ihn auferwecket hat von den Todten, und ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchtet.

Womit soll ich diese apostolischen Worte vergleichen? Sie sind Sternen gleich, die mit ihrem hellen Licht das dunkle Nachtgemälde, welches sich im Leiden und Sterben des Herrn Jesu Christi aufrollt, erleuchten. Dort stirbt Christus, der Reinste, den die Erde getragen hat, mitten unter den Missethätern: hier sagt es der Apostel, wofür er gestorben ist. Dort tritt uns entgegen der blutende Heiland, sein Schweiß fließt wie Blutstropfen zur Erde, von Geißeln ist er blutig geschlagen, von der Dornenkrone blutig verwundet, von den Nägeln blutig durchbohrt; hier sagt es der Apostel, was er mit diesem theuren Blute des unschuldigen und unbefleckten Lammes errungen hat. Dort tritt auf die menschliche Sünde in ihrer ganzen, erschreckenden Gestalt: die Verfolgung der Priester, der Verrath des Judas, die halbe Freundschaft des Pilatus, die Rohheit der Kriegsknechte, die frevelnde Selbstverblendung des jüdischen Volks, die zaghafte Unsicherheit der Freunde Jesu, seht an, was ihr wollt, es ist die Sünde, die wie ein großer, dunkler Schatten sich in den verschiedensten Gestalten offenbart; hier aber sagt es der Apostel, wie das Alles nicht blos sündiges Menschenwerk, sondern im ewigen Rathschluß Gottes vorher besehen ist zur Erlösung von dem Fluch der Sünde. Dort ist es der leidende Christus, der unsere Theilnahme erweckt; hier ist es der erlösende Gottessohn, dessen wir uns getrösten. Dort sind's die Schauer seines Todes, in den er versinkt; hier ist's die selige Gewißheit, daß dieser sein Tod uns zum ewigen Leben gereichen soll. Dort sind's die Qualen des Kreuzes, an denen wir es sehen, daß er in Wahrheit zum Fluch geworden ist; hier ist's die weitgreifende Macht des Kreuzes, an der wir merken, daß er für uns zum Segen, zum unaussprechlichen Segen werden kann. Wohlan denn, lassen wir den Lichtschein unsers Textes auf den Tod Christi fallen!

Christi Tod unsere Erlösung!

Das muß es dann sein, was unsere Betrachtung beschäftigt. Ich werde hierbei euch an ein Dreifaches erinnern:

1) an die Noth, welche den Menschen drückt ohne diese Erlösung;
2) an das Opfer, welches Christus bringt für diese Erlösung;
3) an die Absicht, welche Gott verfolgt mit dieser Erlösung.

I.

Die Noth, welche den Menschen drückt ohne diese

Erlösung. Wisset, hebt der Apostel seine Rede an, wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Ja, wisset auch ihr dies, meine Geliebten. Oder thut eine solche Mahnung nicht mehr noth in unserer Zeit? Wissen es denn auch wirklich Alle, daß sie erlöst, und zwar nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, nicht mit dem, was Werth hat in ihren Augen, sondern mit dem Blute Christi, das allein Werth hat in Gottes Augen, erlöst sind? Und die, welche es wissen, wie wissen sie es denn? Beruht es blos auf Hörensagen oder vielmehr auf innerer Erfahrung? Ist es nur eine Kenntnißnahme des Verstandes oder ist's eine fröhliche, selige Zustimmung des Herzens? Ja, wenn es keinen eitlen Wandel mehr gäbe, der nach väterlicher Weise, aber nicht nach des himmlischen Vaters Willen sich richtet; dann möchte es sein. Aber so darf man auch an dem Tage, wo wir der unabsehbaren Gnadenströmungen Gottes gedenken, die er durch Christum hat ausgehen lassen, es nicht verschweigen, daß es noch viele giebt, die es noch nicht wissen, was sie an dieser Gnade haben. Richten wir sie nicht; aber beklagen wir sie. Sie mögen reich sein, was Menschen so heißen; sie sind doch arm vor Gottes Angesicht. Sie mögen viel Geist haben; aber sicherlich haben sie wenig Gnade. Sie mögen heitern Angesichts durch das Leben gehen; aber tief im Herzen verborgen klagt doch eine Stimme, daß sie der ewigen Traurigkeit entgegengehen. Glaubt's nur, es ist eine große Noth, die den Menschen drückt ohne die Erlösung in Christi Tod.

Aber um so mehr muß die Frage ausgehen in diese Versammlung, in jedes Herz hinein: was hast denn du an Christi Tod? Was ist denn das Kreuz Christi in deinen Augen? Du siehst vielleicht im sterbenden Christus nichts als einen unschuldig Leidenden, dessen Unschuld an den Tag zu bringen, selbst der Hohn und Spott, die seine letzten Augenblicke verbittern, noch dienen müssen. Aber was hast du davon? Nichts denn ein Gefühl der Theilnahme, nichts denn ein ohnmächtig Beklagen über den Lauf und die Verhärtung der Welt, in welcher die Unschuld solch ein Ende nehmen kann. — Oder du gehst weiter, du bewunderst am sterbenden Christus die Seelengröße, mit welcher er sein Leiden erträgt, und den übermächtigen Heldenmuth, mit welchem er die letzte schwere That der Aufopferung vollbringt. Aber was hast du davon? Nichts denn ein Vorbild, dem nachzuahmen die Kraft dir fehlt. — Oder du siehst im Tode Christi das Werk

einer hohen, edlen Ueberzeugungstreue, die es nicht verschmäht, die Wahrheit, die sie im Leben bekannte, zuletzt durch den Tod zu besiegeln. Aber was hast du davon? Nichts denn ein Denkmal mehr, wie sie die Geschichte der Welt auch sonst aufzuweisen hat. — Wer fühlt es nicht, daß mit dem Allen und Anderem der Art der Sinn von Christi Tod noch nicht getroffen, daß damit der große, weite Segen von ihm nicht erschöpft ist. Es ist das doch nur, wie wenn ein Kranker an eine Quelle geht, die ihm Heilung bringen soll, und er umkreist ihren Rand, aber hineinzugreifen und zu schöpfen mitten aus dem Lebensstrom, den sie darreicht, das wagt er nicht. Es haben so viele im Tode Christi die Befreiung gefunden von ihrem eitlen Wandel, die Erlösung von der Knechtschaft der Sünde; warum du nicht auch? Es haben so viele unter dem Kreuze Christi die Ruhe ihres Gewissens, den Frieden der Seele wieder gewonnen; warum du nicht auch? Es haben so viele durch das Anschauen des Todes Christi wunderbar — sie wissen nicht wie? — die Kraft mit hinweggenommen zur Bekehrung des inwendigen Menschen; warum du nicht auch? Darum nicht, weil du nicht weißt, daß *du nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöset werden kannst von dem eitlen Wandel, sondern allein durch das theure Blut unsers Herrn Jesu Christi.*

Wohlan denn, so wirf jetzt mit mir einen Blick auf die Herzen derer, welche die Erlösung in Christi Tod noch nicht kennen.

Es giebt Menschen, die Christen heißen, aber Christi sind sie nicht. Christus hat auch sie sich erworben, aber sie nicht ihn. Sie leben in Eitelkeit und merken es nicht. Sie wandeln in Unreinigkeit und fühlen es nicht. Sie beharren in Gottentfremdung und verspüren es nicht. Sie sind beschlossen unter der Sünde Gesetz und vermeinen es nicht. Sie haben in ihrer Selbstverblendung zur Genüge, sie sind satt; aber daran, daß eine Zeit kommen werde, wo diese Genüge aufhört und dieses Sattsein in Hunger, der nicht gestillt werden kann, sich verwandelt, daran erinnern sie sich nicht. Redet zu ihnen von der Nothwendigkeit einer Erlösung und sie verstehen euch nicht. Natürlich, um die Erlösung zu verstehen, muß man zuvor auf seinem Wege stille stehen, und das thun sie ja nicht. Um die Nothwendigkeit der Erlösung einzusehen, muß man zuvor in sich selber hinein sehen und das mögen sie ja nicht. Um den Trost des Kreuzes Christi für das sündige Menschenherz zu erlangen, muß man zuvor darnach verlangen und das fühlen sie ja nicht. Sie bedürfen keiner Erlösung. Aber ich fürchte, daß auch über sie eine Zeit kommen werde, wo sie sich nach Erlösung sehnen.

Wenn diese Zeit kommt, gilt mir gleich. Aber sie kommt schon und geschehe es erst auf dem Todtenbette. Wehe, wenn dann der Schacht ihrer Erinnerung, der lange verschlossen war, endlich sich öffnet und dann aus ihm Gestalten auftauchen, die sie kennen und doch auch nicht wiederkennen mögen. Es sind ihre Freuden, aber sie haben ein anderes Gewand angezogen im Laufe der Zeit, welches auch in ihren Augen wie Sünde aussieht. Es sind ihre Thaten, aber das Flittergold hochmüthiger Selbstgerechtigkeit, mit dem sie dieselben umhangen hatten, ist durch die Zeit unscheinbar geworden oder abgefallen und nun sehen sie die nackte Wirklichkeit, die auch in ihren Augen wie Sünde aussieht. Wehe dann über sie! Sie können nichts vorwenden wider ihre Sünde. Sie berufen sich auf die Sitte und väterliche Weise, in der sie fortlebten; aber das giebt keine Ruhe, denn Sünde bleibt Sünde. Sie berufen sich auf die Grundsätze, die Vater oder Mutter ihnen anerzogen haben; aber das giebt keinen Frieden, denn Sünde bleibt Sünde. Sie berufen sich auf das Beispiel Anderer; aber daß Andere mit ihnen verderben, ist für sie kein Trost, denn Sünde bleibt Sünde. Sie berufen sich auf die Macht langjähriger Gewohnheit; aber diese nimmt ihrem Wandel die Eitelkeit nicht hinweg, denn Sünde bleibt Sünde. Wer nichts nach dem Kreuze Christi gefragt hat, der hat zuletzt auch den Kreuzestrost nicht, und dieser heißt: Vergebung der Sünden. Siehst du die Noth, die den Menschen drückt, der ohne die Erlösung ist in Christi Tod? —

Es giebt Andere, die allerdings nach einer Erlösung sich sehnen, aber nach was für einer! Siehst du dort jenen Armen? was gäbe er darum, wenn er erlöst wäre von den drückenden Verhältnissen, in denen er lebt, erlöst von der quälenden Sorge um's tägliche Brod. Gieb ihm Silber, gieb ihm Gold, ihm ist's genug, er fragt nach keiner Erlösung weiter. Siehst du dort Andere, die in ihren weitfliegenden Planen sich gehindert sehen, weil ihnen die Mittel fehlen, sie zu verwirklichen; die sich gedrückt fühlen, weil sie in Verhältnissen leben, die ihnen lästige Rücksichten auferlegen? Sie haben nur Einen Wunsch; gieb ihnen Silber, gieb ihnen Gold, es ist genug, einer weiteren Erlösung bedürfen sie nicht. Und ist's nicht vergängliches Silber und Gold, so ist's doch etwas Vergängliches wie Silber und Gold, auf welches so Viele ihre Hoffnung setzen. Ist's nicht das klingende Metall, so ist's die schimmernde Ehre. Ist's auch diese nicht, so ist's das glänzende Roth eines gesunden, blühenden Angesichts. Ist's auch dieses nicht, so ist's ein vergängliches Glück oder eine vergängliche Kraft. Gehen solche Wünsche auch durch diese Ver-

sammlung, so laßt es euch gesagt sein: wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöset seid von eurem eiteln Wandel. Niemals findet der Mensch durch etwas Irdisches und Vergängliches seine volle Befriedigung. Und was das Schlimmste ist, wer immer nur Erlösung sucht von äußeren Mängeln, der fragt nichts nach der Erlösung von der Schuld des inwendigen Menschen. Und was ist die Folge davon? Solche Menschen mögen Alles erwerben; nur die Gnade Gottes, die ihre Sünden vergiebt und heilet alle ihre Gebrechen um Christi willen, erwerben sie nicht; vergängliches Silber und Gold erlösen ja nicht. Sie mögen Ansehen und Ehre an ihre Fersen ketten; aber den unzerstörbaren Frieden einer mit Gott versöhnten Seele ketten sie nicht an sich; Vergängliches wie Silber und Gold erlöst uns ja nicht. Sie mögen sich aufreiben in ihrem Jagen und Eilen; aber die selige Genüge, die darin besteht, Gott zum Freunde zu haben, erjagen sie nicht. Das Kreuz Christi läßt sich nicht umsonst bei Seite schieben. Es ist Noth, es ist große Noth, die den Menschen drückt, der ohne des Kreuzes Erlösung ist. —

Doch, es giebt noch Andere, die wirklich nach einer geistlichen Erlösung sich sehnen, aber es hängt dennoch immer etwas Vergängliches wie Silber und Gold daran. Du fühlst es, daß es mit deinem inneren Menschen nicht stehe, wie es stehen soll; du merkst es, daß du die Gebote Gottes vielfach übertreten hast. Das soll anders werden. Aber wodurch? Durch dich selbst. Und das kannst du nicht. Gieb alles dran, was du dein nennst, — und wer thäte das! — aber die Schuld deines Herzens nimmst du damit nicht hinweg. Damit, daß wir unsere Kraft, nachdem wir sie lange im Dienst der Sünde vergeudet, endlich im Dienste Gottes verwenden, damit haben wir seiner Gerechtigkeit noch nicht genug gethan. Und hättest du auch nur Ein Gebot übertreten, du machst diese Eine Uebertretung nicht wieder gut, selbst wenn es dir möglich wäre fortan das ganze Gesetz zu erfüllen. Du hast ja auch dann nur deine Pflicht gethan. Die frühere Schuld nimmst du damit nicht hinweg. Und hättest du auch nur Ein Mal wider den Herrn, deinen Gott gefrevelt; alle deine Thränen der Reue, wenn du nichts weiter hast, vermögen nicht diesen dunklen Fleck aus deinem Leben hinweg zu waschen. Die Schuld nimmst du damit nicht hinweg. Und doch, wie Viele sind in diesem Irrthum befangen! Wie Viele giebt's, die eine leicht in Genüssen verlebte Jugend durch spätern Ernst und spätere Wohlanständigkeit wieder ausgleichen zu können meinen; die ein Unrecht, daß sie heute begehen, zudecken zu können

meinen durch eine Wohlthat, die sie morgen einem Andern spenden; die da hoffen, das, was an ihnen Strafe verdient habe, sei längst gesühnt durch so manche traurige Erfahrung, die sie machen mußten. Wie Viele selbst sind überzeugt: man dürfe nur beten, Herr, rechne mir meine Sünde nicht zu, und er thue es, wenn man damit den ernsten Willen der Besserung verbinde, in seiner Gnade und Barmherzigkeit nicht. Aber diese alle nehmen ihre Schuld nicht hinweg. Ja, sie thun nichts in ihrem Irrthum, als daß sie immer neue Fäden hineinweben in das Gewebe der Gottentfremdung, welches sie von ihrem Gott scheidet. Täusche nur keiner sich! Die nachfolgende Umkehr hebt die Schuld früherer Abkehr nicht auf. Die nachfolgende Besserung ist noch keine Sühne für die vorhergehende Verschlimmerung. Selbsterlösung ist keine Erlösung, und keine Erlösung ist zuletzt Verdammung. Siehst du die Noth, die große Noth, die den Menschen drückt ohne die Erlösung in Christi Tod? —

Meine Geliebten, wir bedürfen allzumal in Wahrheit einer vollgiltigen Erlösung, einer wirklichen, nicht geträumten Befreiung von der Knechtschaft der Sünde, einer wirklichen, nicht täuschenden Loskaufung von der Schuld unsers armen Lebens. Könnte ich doch den heiligen Lebensstrom des Geistes ausgehen lassen, damit er die Sehnsucht darnach so recht tief aus dem Herzen Aller geboren werden lasse. Aber wenn du sie auch willst — wo findest du sie? In Silber und Gold findest du sie nicht; in Vergänglichem jeglicher Art gleichfalls nicht. Oder suchst du sie noch immer bei dir? Täusche dich nicht. Berufst du dich auf Gottes Gerechtigkeit? Lade sie nicht auf dein Haupt. Wendest du dich an Gottes Gnade? Ja, sie ist der Born, aus dem das Wasser quillt, das uns rein zu waschen vermag. Aber mißverstehe es nicht. Es ist das kein anderes als das Blut unseres Herrn Jesu Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Darum betrachten wir

II.

das Opfer, welches Christus bringt für diese Erlösung. Was Christus opferte, das wissen wir: sich selbst. Was er hingab, das wissen wir auch: sein Leben. Und welches Leben! War es ein Leben, wie ein gewöhnliches Menschenleben, das, nachdem es den Weg, den Gott ihm vorgezeichnet hat, durchlaufen, sich hinlegt und stirbt? Oder war es das Leben eines hervorragenden Geistes, der, nachdem er Anregung gebracht hat für spätere Geschlechter und Pfade eröffnet, auf denen die Wissenschaft oder die Kunst in folgenden Zei-

ten wandeln kann, wieder von dem Schauplatz seiner Thätigkeit abtritt? Es war weder das Eine noch das Andere; es war mehr, unendlich mehr. Das Leben dessen, der es nicht hielt für einen Raub Gott gleich sein, sondern ward wie ein anderer Mensch und in Geberden als ein Mensch erfunden, das Leben des wahrhaftigen Gottes- und Menschensohns — das gab er hin. Dieses Leben rinnt dahin mit den Blutstropfen, die aus den durchbohrten Händen zur Erde rinnen. Christus stirbt! Er und kein Andrer ist's, den Gott dahingegeben! Siehst du wie theuer das Blut Christi ist, mit dem Gott uns erlöset hat?

Und wie stirbt Christus? Auch darauf hat unser Text seine Antwort: unschuldig! Denn die Rachsucht der Priester, die ihn verdammen; die halbe Freundschaft des Pilatus, die ihn retten will, aber ihn nicht retten kann; die Rohheit der Kriegsknechte, die ihn verspotten; der Wankelmuth des Volks, welches das: Kreuzige! ruft; die falschen Ankläger, die ihn verleumden; es sind das Alles ja nur die Schatten, denen gegenüber das Licht seiner Unschuld uns desto heller entgegen leuchtet. Er stirbt; aber unbefleckt. Denn wie er rein war und von den Sündern abgesondert im Leben, so blieb er es auch im Tode noch. Die Striemen, die ihn bedecken, der schmachvolle Tod, den er erleidet, die Missethäter, mit denen er gekreuzigt wird, beflecken ja nicht ihn. Der Undank, der mit dem Haß sich vermählt, die Ehrsucht, die mit der Rachsucht sich paart, die Fühllosigkeit, die mit der Schlaffheit sich verbindet, da, wo es gilt, ihn an das Kreuz zu schlagen, sie beflecken ja nicht ihn. Er stirbt; aber wie ein Lamm. Er hätte seine Feinde mit Blitzen vom Himmel zerschmettern können; aber er thut es nicht. Er hätte die Strafe Gottes auf sie herab rufen können, und wir wissen ja, daß Gott ihn allezeit erhöret; aber er will es nicht. Er hätte die Todten, wie sie nach seinem Tode ihre Gräber verließen, so vor seinem Tode bewaffnen können für sich; aber er mag es nicht. Wie das Lamm zur Schlachtbank geführet wird, so stirbt auch er.

Und dieses theure Blut Christi, als eines unschuldigen unbefleckten Lammes, warum ward es vergossen? Meinest du, er hätte seinem Geschick nicht entgehen können? Ich will nicht reden von den Wegen, die menschliche Klugheit eingeschlagen haben würde; aber er, der da Macht hatte, sein Leben zu geben und es auch wieder zu nehmen, er hätte nicht Macht gehabt, diesem Tod zu entgehen? er, der den Vater bitten konnte um eine Legion Engel und er würde sie ihm geben, hätte nicht Macht gehabt, diesem Tod zu

entgehen? Aber er hat es nicht gethan. Er trinkt den Kelch, den ihn der Vater trinken heißt. Und warum? man kommt über diese Frage nicht hinweg. Geschah' es zur Ausbreitung seiner Lehre? Aber hat diese die Kraft Bekenner zu finden nicht in sich, so gab sie ihr auch nicht sein Tod. Geschah es zum Zeugniß wider das Volk, das ihn verwarf? Aber dieses Volk war schon gerichtet, auch ohne seinen Tod. Oder geschah es, weil der Rathschluß Gottes ihn mit eiserner Gewalt festhielt, ihn der zuvor versehen war, ehe der Welt Grund gelegt ward? Aber der da sprach: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst — hat keinen Zwang erduldet. Oder geschah es, weil er, nachdem er sich offenbaret hatte im Leben, nun sich auch offenbaren mußte in seinem Tode? Aber was sein Leben nicht verkündete, verkündete auch nicht sein Tod. Die rechte Antwort auf das Warum? giebt unser Text. Die Erlösung ist der Grund. Wisset, daß ihr erlöset seid durch das theure Blut Christi, als eines unschuldigen unbefleckten Lammes.

Christus mußte sterben, und so sterben, wie er gestorben ist, weil er die Welt erlösen wollte. Nicht für sich ist er gestorben, sondern dazu, daß die armen sündigen Menschenherzen sprechen könnten: er ist für mich gestorben. Nicht um seinetwillen ist er in den Tod hineingegangen, sondern dazu, daß die Sünder dem ewigen Tod entgehen können. Nicht weil die Sünde über ihn herrschte, ist er ihren Anschlägen unterlegen, sondern damit die Sünde fortan nicht mehr über uns herrscht. Der von keiner Sünde wußte, ist für uns zur Sünde gemacht, hat sich der ganzen Schwere göttlichen Gerichts unterzogen, damit wir im dereinstigen Gericht wider das Gericht uns rühmen können. Als Welterlöser hat sich Christus in seinem Tod geoffenbaret. Das Weltalter der Erlösung hat mit seinem Tod begonnen. Und um euretwillen ist das geoffenbart, wie unser Text sagt, und so wohl auch um deinetwillen, mein Christ. Darum wisse, daß auch du erlöset bist durch das theure Blut Christi als eines unschuldigen unbefleckten Lammes.

Fragst du wie Nicodemus, wie soll das zugehen? Meine Keiner, daß ich gekommen sei, es jetzt dem zweifelnden Verstande zu beweisen. Nur so viel muß ich sagen. Heißt es: Christus hat für uns gelitten und ist für uns gestorben! so reichen alle Verstandesgründe nicht aus, um die zu überzeugen, die sich nicht überzeugen können. Heißt es: er hat unsere Schuld hinaufgetragen an seinem Leibe an das Holz! so bedarf dies keines Beweises, dies will empfunden, will erfahren sein. Um zu wissen, wie man durch Christum erlöst sein

könne, muß man bereits durch ihn erlöst sich fühlen. Man kann es nicht oft genug wiederholen: der Glaube, daß wir nicht mit Silber und Gold, sondern mit dem theuren Blute Christi erlöset sind, ist nicht Sache der Wissenschaft; man kann der Wissenschaft dienen und diesen Glauben nicht haben. Das ist auch nicht Sache menschlichen Scharfsinns, denn dieser dringt doch nicht in die Geheimnisse des göttlichen Wesens und Rathschlusses ein. Das ist auch nicht Sache menschlicher Berechnung, denn Gottes Gnade und Gerechtigkeit läßt sich nicht berechnen und das Maaß der menschlichen Sünde gleichfalls nicht. Das ist einzig Sache eines demüthigen, zerschlagenen Herzens. Je mehr du fühlst, daß du der göttlichen Gnade nicht werth bist und der göttlichen Gerechtigkeit nicht genug gethan hast, desto mehr dankst du Gott, daß Christus für dich genug gethan und die göttliche Gnade dir erworben hat. Je mehr du fühlst, wie groß die Schuld ist, die der Mensch zu tragen hat, und daß du durch Menschenkraft nicht von ihr loskommen kannst, desto mehr preisest du Gott, daß Christus deine Last getragen hat und dich los und ledig machen will. Du mußt etwas von den Schauern des ewigen Todes am Herzen verspüren, dann wirst du begreifen, wie gnädig Gott gewesen ist, daß er in Christo die Macht des Todes und der Hölle überwinden ließ. Das Verständniß von dem Tode Christi als der Welterlösung und deiner Erlösung kommt nicht von Außen in dich hinein, sondern blos von Innen aus dir heraus durch Gottes Kraft. Sieh' hinein in dein inneres oder äußeres Leben. Sei recht aufrichtig gegen dich selbst. Halte das, was du gethan, gegen das, was du hättest thun sollen. Du siehst hier ein Unrecht, dort wieder eins. Du siehst hier eine Schuld, dort wieder eine. Sie häufen sich je länger du hinsiehst. Und nun siehe sie nicht blos, sondern fühle sie auch. Fühle die ganze Schwere deiner Schuld. Fühle die Kluft zwischen dir und dem ewigen Leben. Fühle in Vorahnung die Schrecken des Gerichts. Fühle, wie Gott seine Hand erhoben hat, wie sie näher und näher rückt, um dich zu strafen. Es liegt auf deiner Seele ein unnennbarer Druck. Du versuchst ihn abzuschütteln, aber er kehrt unvermerkt zurück. Du versuchst Alles zu vergessen, aber von Zeit zu Zeit kommt's aus dem Herzen heraus: du bist doch verloren. Und immer mehr wächst der Druck, immer angstvoller wird's um das Herz. Du wendest deine Thaten vor, aber sie halten nicht nach. Du lernst, Gott anzurufen, aber er schweigt. Keine Hülfe, kein Ausweg! Es ist, wie wenn ein Gefangener seine Ketten zerbrechen will, und er kann es nicht. Da kommt's dir in's Herz: Christus ist für dich ge-

storben, Christus hat der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan, Christus hat deine Sünden getragen. O ich sage dir, wie der Schiffbrüchige den rettenden Felsen, so umklammert dann dein Herz sein Kreuz. So geht einem das Verständniß von Christi Opfer auf. Die alte Kirchenordnung: durch Buße zum Glauben, das ist die einzig wahre.

O, daß doch der Herr uns dieses Verständniß recht bald gebe! Man sieht in Wahrheit die Leidensgeschichte Christi ganz anders an, wenn das Herz immer hinzufügt: um meinetwillen ist das alles geoffenbart. Er hat in Gethsemane den schweren Leidenskampf gekämpft; aber um deinetwillen, damit dein Kampf mit der Versuchung dir desto leichter werde. Die Geißel hat ihn blutig geschlagen, die Dornenkrone ihn verwundet; aber um deinetwillen, damit die Wunden, die dir die Sünden geschlagen, heil würden. Er hat geklagt: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! aber um deinetwillen, damit du dich nicht wieder verlassen dünkest. Er hat gerungen, bis er rufen konnte: es ist vollbracht! um deinetwillen, damit auch deine Erlösung vollbracht sei. Die Sünde der Menschen hat ihn getödtet; um deinetwillen, dir zur Warnung, damit du erkennest, wie du mit deiner Sünde ihn noch täglich kreuzigen kannst. Als die Sonne ihren Schein verliert, schlägt das Volk an seine Brust und wendet wieder um; um deinetwillen, damit auch du im Anschauen des Kreuzes Christi dich wendest und dich bekehrest. Die Todten verlassen ihre Grüfte und gehen einher unter den Lebendigen; um deinetwillen, damit auch du unter dem Kreuze Christi aus dem Tode der Sünden dich emporarbeitest zu einem neuen Leben.

Solch' ein Opfer hat Christus für dich gebracht; welches Opfer sollst denn du bringen für ihn? Kein anderes als daß du dein Sündenleben, deine Vorurtheile, deine Zweifel aufopferst und dir sein Verdienst im Glauben aneignest; ist denn das zu viel? Er ließ sich um deinetwillen als unschuldiges und unbeflecktes Lamm tödten; ist's da zu viel gefordert, daß du dein schuldiges und beflecktes Leben aufopferst? Er ist für dich gestorben, da du ein Verlorner warst; ist's denn zu viel gefordert, daß du der Sünde abstirbst, da du einen Erlöser hast? Christus fordert nicht zu viel von uns. Gott rechnet uns um Christi willen unsere Sünde nicht zu; wir sollen nur eben auf diese Gnade Gottes in Christo rechnen. Ist dir auch das zu viel? Wir sollen nur nicht mehr uns selber ein Vertrauen schenken, das uns so oft betrogen hat, sondern wir sollen unser Vertrauen auf den Rathschluß der Erlösung setzen, und das hat noch keinen betrogen;

ist denn das zu viel? Wir sollen nur nicht mehr unsere Sünde entschuldigen, wie wir bisher gethan, sondern mit der seligen Gewißheit, daß Gott uns unsere Sünden vergiebt um Christi willen, einen gründlichen Abscheu verbinden vor der Sünde; ist denn das zu viel? Siehe, das ist der Weg zum Leben. Da ist Seligkeit, da ist volle Genüge, da ist Frieden der Seele und sonst nirgends weiter. Das Kreuz Christi ist aufgerichtet, die Erlösung ist geschehen, auch deine Erlösung; nun sage, willst du es ergreifen oder verwerfen? Du hast die Wahl, was willst du thun? Das Kreuz Christi hat zwei Arme. Mit beiden Armen zur Rechten wie zur Linken, weist es auf Sünder hin, nach beiden streckt es seine Arme aus. Der Eine, der hat es verspottet, und ging verloren. Der Andere, der hat an Christum glauben gelernt und ist mit ihm in's Paradies eingegangen. Dieser arme Schächer hatte nur noch den Tod vor sich und kam noch zum herrlichen Ziel. Wir haben, so Gott will, noch das Leben vor uns, sollten wir nicht auch zum herrlichen Ziel gelangen können? Wir sollen es wenigstens. Das ist

III.

die Absicht, welche Gott verfolgt mit der Erlösung.

Worauf ist diese gerichtet? Um es kurz zu sagen, auf den Segen, welcher aus der Erlösung im Tode Christi stammt.

Dies ist zuerst ein Segen für das Leben nach dem Tode. Unser Text sagt's: Gott hat Christum auferwecket und ihm die Herrlichkeit gegeben; und der Auferstandene selbst bezeugt es: Mußte nicht Christus solches leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. Es hat sie noch kein sterbliches Auge geschau't. Aber wir sollen sie schauen, so wir anders seine Erlösung ergreifen. Seine Herrlichkeit ist aller Erlösten Herrlichkeit, wenn sie dereinst mit ihm aus dem Tod zum Leben hindurch gedrungen sein werden.

O selige Zeit, wenn auch wir aufgenommen werden in die Gemeinschaft der Seligen; wenn wir mit ihm verkläret sein werden zu der Herrlichkeit des Vaters. Er ist vorangegangen; wir sollen ihm nachfolgen. Er hat den Weg gebahnt; wir sollen diesen Weg wandeln. Er hat den Zugang zum Vater eröffnet; wir sollen zum Vater gehen. Er hat die Pforten des Todes und der Hölle durchbrochen; wir sollen mit ihm durchbrechen, um zu nehmen Preis und Ehre und unvergängliches Wesen immer und ewiglich.

Ergreife die Gnade Gottes in Christo, und sie wird zur Herrlichkeit. Willst du nicht? Umklammere im erniedrigten und sterben-

den Christus den Heiland deiner Seele, daß nichts ihn dir raube, und du wirst dereinst im erhöhten Christus wiederfinden den Freund deiner Seele; willst du nicht? Glaube es von ganzem Herzen, daß er in seinem Tod deine Sünde getragen hat, und er trägt deine Seele in deinem Tode hinüber in das Land, wo keine Thräne mehr sein wird; schließ dich an ihn an ohne Rückhalt und er wird dereinst dich in seine Gemeinschaft aufnehmen ohne Vorbehalt: willst du das nicht? Die Theilnahme an der Herrlichkeit Christi hinter dem Tod ist der Eine Segen, auf den die Absicht des barmherzigen Gottes geht. —

Es giebt aber auch einen Anderen in dem Leben vor dem Tode, und das ist der, den unser Text gleichfalls ausspricht: daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben möget. Und in der That, ohne daß ihr in Christi Tod erlöset seid, ohne daß ihr diese Erlösung ergreifet, könnet ihr weder Glauben, noch Hoffnung zu Gott haben. Den Glauben nicht, denn es lagert zwischen euch und ihm eures Herzens Schuld. Die Hoffnung nicht, denn sie geht unter in des sündigen Herzens Furcht vor dem Gericht. Und wenn ja ein Glaube im Herzen wohnt, so ist er höchstens der Art, von welcher der Apostel sagt: die Teufel glauben auch und zittern.

Aber Glauben und Hoffnung zu Gott, zu Gott hin, so daß dein Herz im tiefinnersten Grunde sich zu Gott hingezogen fühlt, so daß du sagen kannst: ich bin dein und du bist mein! so daß der Strom deines innersten Lebens durch unsichtbare Bande hingezogen wird zu ihm und sich immer erneuert aus dem Urquell göttlichen Lebens — in diesem Sinne Glauben und Hoffnung zu Gott hin haben, versuche es, wer es kann, ohne daß er seine Schuld getilgt und seine Sünden um Christi willen vergeben weiß. Und wir haben es ja vielfach gesehen: das schafft Christus nur, der für uns gestorben ist.

Aber er schafft es auch Allen. Und gebe es in dieser Versammlung die schuldbeladensten Gemüther; und wäre Einer auch noch so tief gesunken; der Arm der göttlichen Gnade ist noch nicht zu kurz geworden, um nicht selbst bis in die tiefsten Schichten menschlichen Verderbens hinabzureichen. Ergreife die Erlösung in Christo und du darfst an der Barmherzigkeit Gottes nimmer verzweifeln. Wer du auch seist und was dich auch beschwert, ergreife die Erlösung in Christo, du kannst wieder Glauben und Hoffnung zu Gott haben um Christi willen. Und sollte Gott schweigen, werde nicht matt. Gott ist für dich, Christi Tod sei dir deß Zeuge; wer mag dann wider dich sein? Gott ist, der gerecht macht, Christi Tod sagt es laut genug; wer will

dich verdammen? Seid getrost, Christus ist gestorben, auf daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben möget.

Aber daß nur keiner sich täusche. Dieser Glaube und diese Hoffnung zu Gott dürfen nicht todt, sie müssen volllebendig; sie dürfen nicht fruchtlos, sie müssen fruchtbringend; sie dürfen nicht blos Gefühl, sie müssen auch Thaten sein, Thaten vor Gott gethan, Thaten zu Gott hin trachtend. Darum Erlöste des Herrn, ich rufe euch auf zum Kampf wider die Sünde. Hoffärtiges Wesen wider Gott, selbstsüchtiger Trotz gegen Gott, Weltsinn ohne Gott vertragen sich nimmermehr mit Glauben und Hoffnung zu Gott. Erlöste des Herrn, ich rufe euch auf zur christlichen Heiligung. Fragst du noch immer, wo der rechte Frieden sei? Zweifelst du noch immer, wo du die unvergänglichen Freuden schon auf Erden findest? Sieh' sie an, die den Glauben zu Gott nicht haben; sieh' sie an, die das Auge der Hoffnung nicht zu Gott erheben dürfen; sieh' sie an und danke deinem Gott, daß er Christum für dich sterben ließ, damit du Glauben und Hoffnung zu Gott haben mögest.

Das Leben in der Heiligung gleicht einem herrlichen Gotteshaus. Der Grund und Eckstein, auf welchen es sich gründet, ist Christus der Gekreuzigte, den Gott auch auferwecket hat. Die Säulen sind himmelanstrebend, der Glaube und die Hoffnung zu Gott. Was darüber sich wölbt, das ist die ewige Seligkeit. — So nehmet denn Glauben und Hoffnung zu Gott mit hinein in die Thätigkeit eures Berufs. Der Glaube an Gott sei die Triebfeder bei allen euren Handlungen, und die Hoffnung auf Gott begleite euch bei allen euren Thaten. Es wird dann Alles verkläret werden mit dem warmen Hauch christlichen Sinnes. — Nehmet Glauben und Hoffnung zu Gott mit hinein in eure Familie, euer Haus. Der Glaube an Gott gründe zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, Herren und Dienern eine heilige Gemeinschaft der Seelen; die Hoffnung auf Gott beselige sie. Und ich will den Feind der Zwietracht sehen, der dann Macht hat, sich zwischen euch zu lagern; ich will die Zeit sehen, wo noch einmal das Gebet unter euch schweigt und die Frömmigkeit aus eurer Mitte weicht. — Nehmet Glauben und Hoffnung zu Gott mit hinein in die Versuchungen des Lebens. Der Glaube spreche: Herr, an Dich will ich mich halten; und die Hoffnung setze hinzu: Gott verläßt mich nicht. Und würden die Leidenschaften noch so heftig, die Lust noch so rege, du kannst überwinden, denn Gott hilft dir überwinden. — Nehmet Glauben und Hoffnung zu Gott mit hinein in die Trübsal der Erde. Im Tode

Christi, wo das göttliche Walten sich zu verbergen schien, hat es sich am herrlichsten bewährt. So ist es auch bei dir. Wenn Gott seine Hand verbirgt, so ist sie deshalb noch nicht verschwunden. Da, wo mit dem sterbenden Christus die Hoffnung aller Besseren zu Grabe zu gehen schien, daß die getäuschten Jünger trauernd klagten: wir aber hofften, er solle Israel erlösen — da, gerade da hat Gott die größte Hoffnung der Welt aufgehen lassen, die auf Vergebung der Sünden. So ist es auch bei dir. Wenn Gott dir Eine Hoffnung nimmt, so will er damit eine viel größere und schönere erwecken. — Nehmet Glauben und Hoffnung zu Gott mit hinweg, wer ihr auch seid und welchen Namen ihr traget. Auf Glauben und Hoffnung gründe sich die Jugend, damit sie lerne in Christo zum vollkommenen Manne zu reifen. Auf Glauben und Hoffnung zu Gott ruhe das Alter aus, damit es in Grab und Tod dessen sich getrösten könne, der allein daraus zu erretten vermag. Auf Glauben und Hoffnung gründe sich unser aller Wandel, damit wir als wahrhaftige Bekenner des Kreuzes Christi dereinst erfunden werden. Auf Glauben und Hoffnung gründe sich endlich auch unser Lebensmuth. Denen, die jetzt in Angst und Sorge um das tägliche Brod zu kämpfen haben, sei es gesagt, daß der Gott, der im sterbenden Christus für unsere Seelen sorgte, auch allen denen, die mit Christo der Sünde absterben, nicht versagen werde, was sie zum Leben bedürfen. Denen aber, welche die gegenwärtige Weltlage mit Bangigkeit erfüllt, sei es gesagt, daß der Gott, der aus dem Blute Christi einen unendlichen Segen erwachsen ließ für alle Geschlechter, auch wissen wird, welche Wege er einschlagen muß zum Segen für das gegenwärtige Geschlecht. Es ist leider wahr; die Völker ergreifen jetzt das Schwerdt zum ehernen Kampf wider einander. Aber wenn sie selbst die Grundfesten des Völkerlebens erschüttern, den Grund, den Gott gelegt hat, die Erlösung am Kreuze Christi, erschüttern sie nicht. Unser bestes Theil vermag uns keiner zu rauben, wenn wir es nicht selber thun. Um so mehr freilich sollten alle, die sich zum Volke Gottes zählen, auch ein Schwerdt ergreifen, nemlich das Schwerdt des Geistes zum geistlichen Kampf wider sich selbst und die eigene Sünde. Auf diesen Kampf, aber auch auf ihn allein, folgt dann der ewige Frieden, zu dem die Erlösung uns berechtigt. Raffe dich auf, wenn du noch träge bist; eile, wenn du gesäumet hast, daß du diesen Frieden erlangest! — Amen.

Lasset uns Ostern halten!

Der Herr lebet und gelobet sei mein Hort! — So hat einst David gesungen, als er errettet wurde von der Hand seiner Feinde. Und wir, die wir heute das Gedächtniß jener Thatsache begehen, durch welche wir errettet sind von dem letzten aller Feinde, dem Tod, was soll unser Herz singen, was soll über unsere Lippen dringen, wenn nicht das Eine: der Herr lebet und gelobet sei mein Hort!? —

Ja, Jesus lebt! Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Die Stätte, da sie den Leichnam hinlegten, ist leer; die Riegel des Grabes, sie sind zerbrochen; die Seile des Todes, sie sind gelöst. Der Himmel hat sich aufgethan und die Engel als seine Boten gesendet. Die Jünger konnten's nicht glauben vor Freuden; aber der Augenschein hat sie überzeugt, sie haben es hernach doch geglaubt mit seliger Freude, sie haben die Botschaft verkündet: den ihr an das Holz gehänget, denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage. Und diese Botschaft ging weiter; sie ging auch zu uns. Nun sollen wir Ostern halten. Was soll da unser Herz singen, was soll da über unsere Lippen dringen, wenn nicht das Eine: der Herr lebet und gelobet sei mein Hort!? —

Ja, Jesus lebt; sein Grab ist offen; der Tod ist überwunden. Sein Tod war nicht, wie ein anderer Tod; er war der Durchbruch durch's Sterben zum Leben. Siehe da das Siegel, das Gott selbst auf die Erlösung gedrückt hat. Siehe da das Amen, das Gott selbst zu unserm Charfreitags-Bekenntniß gesprochen hat: er ist für uns gestorben! Ja, wäre Christus im Grabe geblieben, so hätten wir keine Gewähr, daß sein Tod mehr war, denn ein gewöhnlicher, menschlicher Tod. So aber wissen wir, daß er ihn nicht erduldet hat nach Ordnung der Natur, sondern daß er ihn über sich genommen hat in Freiheit der Gnade. Und solch' einen Erlöser müssen wir haben, den der Tod nicht tödten, das Grab nicht halten kann. Wir haben ihn; wir sollen Ostern halten. Was soll da unser Herz singen, was soll da über unsere Lippen dringen, wenn nicht das Eine: der Herr lebet und gelobet sei mein Hort!? —

Ja, Jesus lebt; und mit ihm der Erstgeborne unter allen Creaturen, der Hirt der Heerde, der Freund der Seelen, das Haupt der Gemeinde, der Erstling der Entschlafenen, mit ihm Alles, was wir zum Troste bedürfen im Leben und im Sterben. Aus dem Felsen,

der das Grab unsers Erlösers umschloß, hat zwar nicht der Stab Mosis, wohl aber die Wunderhand unsers Gottes einen Quell herausgeschlagen, von dem ein heiliger Lebensstrom ausging. Und er fließt hindurch durch die Wüsten der menschlichen Trauer, durch die Oede des menschlichen Todes und verzweigt seine Bächlein überall hin, so daß jedes Herz, auch unser Herz daraus schöpfen kann. O sprich, liebes Herz, was brauchst du? Brauchst du einen Helden im Streit, in der Noth deines Lebens? Nun, Jesus lebt, und mit ihm der, der da alle seine Feinde legt zum Schemel seiner Füße. Brauchst du einen barmherzigen Heiland, der auch deiner sich annimmt? Nun, Jesus lebt, und mit ihm ist seine erbarmende Liebe, gegen alle Sünder, auch gegen uns Sünder, mit auferstanden. Brauchst du eine leitende Hand, die dich hinaufführt zum himmlischen Vaterlande? Nun, Jesus lebt, und er will's wahr machen, daß er uns Alle nach sich zieht. Brauchst du endlich einen Schirm und Schutz im letzten Kampfe und in der letzten Stunde? Nun, Jesus lebt, der Erstling der Entschlafenen, und hat Gott ihn erwecket, so wird er auch uns auferwecken durch seine Kraft. Eben darum, Geliebte, können wir so fröhlich Ostern halten. Was soll da unser Herz singen, was soll da über unsere Lippen dringen, als das Eine: der Herr lebet und gelobet sei mein Hort!? —

Ach, daß doch in Wahrheit die Auferstehung des Herrn von den Todten der eigentliche Hort unserer Seele wäre! Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel, so sind wir noch in unseren Sünden. Daß doch diese Gewißheit sich recht tief in unser Herz grübe! Daß wir doch in der Auferstehung Christi unsere Zuversicht, unsern Trost hätten im Leben und im Sterben! Dann, ja dann würden wir auch in der Stimmung uns befinden, in welcher sich Petrus befand, als er das Wort schrieb, das uns zur heutigen Festbetrachtung gewiesen ist. Gehen wir mit jubelndem, aber demüthigem Herzen ihm nach! —

1. Br. Petri Cap. 1. Vs. 3—9.

Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten,

Zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel,

Euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche zubereitet ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit,

In welcher ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit, (wo es sein soll) traurig seid in mancherlei Anfechtungen,

Auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus,

Welchen ihr nicht gesehen, und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen, mit unaussprechlicher und herrlicher Freude,

Und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Das ist ein rechtes Osterwort. Da ist Alles voll Jubel und Lebensfrische. Es ist als könnte der Apostel sich nicht genug thun, um den Segen, der ihm und allen Gläubigen aus der Auferstehung des Herrn zugeflossen ist, zu schildern. Wie ein Strom rinnt seine Rede dahin und in Eine Periode faßt er, was seine Seele erfüllt. Und dabei steht die Thatsache der Vergangenheit nicht allein vor seiner Seele, sondern die Thatsache auch, welche seiner noch wartet. Es ist recht eigentlich sein Lebens- und Christengang, den er im Lichte der Auferstehung Christi überschaut.

Ich denke, liebe Gemeinde, das soll auch bei uns der Fall sein. Und in diesem Sinne sage ich:

Lasset uns Ostern halten!

nemlich

1) ein Ostern in der Erinnerung;
2) ein Ostern in der Erfahrung; und
3) ein Ostern in der Hoffnung.

I.

Zuerst also das Ostern in der Erinnerung! Da, meine Lieben, treten wir zunächst hin an das offene Grab unsers Herrn. Zwar das Geheimniß der Auferstehung erkennen wir nicht; das große Wunder Gottes verbirgt sich vor unserm Blick; wir werden es nicht eher durchschauen können, als bis die Erinnerung an die Auferstehung des Herrn sich vermählen wird mit der erfüllten Hoffnung auf unsere eigne Auferstehung. Aber der Heilsthatsache werden wir doch gewiß. Wir hören von dem Erdbeben, vor dem die Hüter des Grabes wurden, als wären sie todt; wir hören von dem Steine, der abgewälzt war von des Grabes Thür; wir hören die Frage der Engel: was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Wir vernehmen Alles, was

bei den Erscheinungen des Auferstandenen geschehen ist. Und durch das Alles werden wir der Thatsache, der Heilsthatsache so fröhlich gewiß. Und darum eben werden wir auch der großen Barmherzigkeit, von welcher unser Text redet, und welche der Vater in der Auferweckung des Sohnes so herrlich geoffenbaret hat, sicher und gewiß. O wie herrlich hat doch Gott sein Heilswerk hinausgeführt, weit über Bitten und Verstehen der Menschen! O wie hat er doch damit so gnadenreich den Fluch, der seit Adam auf der Menschheit lastete, hinweggenommen! O wie hat er doch uns erlöset, die wir durch die Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten! Wie können wir nun so frohlockend sagen: der Sünde Sold ist zwar der Tod, aber die Gnade Gottes ist das ewige Leben! Wie können wir doch so kühnlich fragen: wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns! Ach, wahrlich, Geliebte, das offne Grab unsers Herrn hat für uns die Bedeutung des offnen Himmels. Da sollte die Barmherzigkeit Gottes einen recht tiefen Eindruck in unsern Seelen hervorbringen, wie's bei den Jüngern war. Kann es denn einen überwältigenderen Eindruck von der Botschaft: der Herr ist erstanden! geben, als der war, den wir an den Jüngern und Frauen sehen? Erst in Trauer, stehen sie dann in Freude; erst muthlos und verzagt, haben sie dann frischen Lebensmuth. Es ist, als ob schon vor der Ausgießung des heiligen Geistes in und mit der Auferstehung des Herrn ein neuer Lebensgeist über sie gekommen wäre. Und woher? Sie hatten ihren Herrn verloren, und haben ihn wiedergefunden. Zwar konnten sie ihn nicht halten, denn er fuhr auf zu seinem Vater und zu ihrem Vater, zu seinem Gott und zu ihrem Gott; aber seitdem er auferstanden war, blieb er ihnen doch unverloren. Sie haben alle mit ihm das, was Thomas bekennt: mein Herr und mein Gott! Erst glaubten sie, da sie ihn sahen; hernach glaubten sie, obwohl sie ihn nicht sahen. Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben! Dieses Wort des Auferstandenen ist gleichsam das Programm für das ganze nachfolgende Leben der Apostel. Nun, meine Geliebten, wir gehören auch zu denen, die den Herrn nicht sehen. Was bei den Jüngern in der Vergangenheit lag, das wird bei uns in der Zukunft erst eintreten, dann, wenn wir ihn schauen werden, ganz wie er ist, von Angesicht zu Angesicht; dann, wenn wir ihn erkennen werden, wie wir erkannt sind. Bis dahin lassen wir uns genügen, zu denen zu gehören, von denen unser Text sagt, daß sie den Herrn lieb haben, obwohl sie ihn nicht

gesehen. Aber die freudige Gewißheit: der Herr lebt! die haben wir. Und diese freudige Gewißheit ist noch mehr, als die bloße Erinnerung an die Thatsache: er ist erstanden. Das Leben, welches der Herr dem Tode abgerungen hat, ist nicht blos ein vergangenes, ein gewesenes, sondern ist auch ein gegenwärtiges, ein bleibendes. Und eben darum ist auch uns der Herr unverloren. Wir können ihn zwar nicht greifen mit dem Arm des Leibes; aber um so sicherer können wir ihn umfassen mit dem Arm des Glaubens. Wir können zwar nicht seine Kniee umklammern, wie Maria wollte; aber um so sicherer können wir ihn mit unserm vollen, ganzen Herzen umfangen. Wir können zwar nicht unsere Hände legen in seine Nägelmaale, wie Thomas sollte; aber um so sicherer können wir unsere Hände zu ihm erheben und so seiner Nähe recht froh werden. Wir können zwar nicht die Gestalt und die Schöne des auferweckten Herrn schauen; aber umso mehr kann er Gestalt gewinnen in unserm Herzen. Und das ist doch noch mehr. Eben darum aber darf es in unserer Seele gar keine Erinnerung geben an die Auferstehung des Herrn, ohne daß wir zugleich inne werden des ewig lebendigen Erlösers. Ja, hätten wir dieses Innewerden nicht, wie viel, ach wie viel fehlte uns dann! Dann wäre unser Verhältniß zu Christo kein anderes, wie unser Verhältniß zu unseren heimgegangenen Lieben. Wir lassen uns allerdings die Liebe zu unseren Heimgegangenen auch durch den Tod nicht rauben. Es mag sein, daß die Zeit dieselbe bei Vielen abschwächt. Aber wo anders wahre Liebe gewesen ist, da höret sie auch nimmer auf. Und bei Vielen lebt die Liebe in ihrer ganzen bewußten Stärke erst mit dem Tod der Ihrigen auf. Erst, wenn sie dieselben nicht mehr haben, wissen sie, was sie an ihnen gehabt haben. Ja, wir lieben auch unsere Todten. Aber es ist doch ein Anderes, ob wir im Leben den Pulsschlag ihres Herzens fühlen, den Druck ihrer Hand empfinden, oder ob kein Gruß der Liebe aus ihrem Grabe zu uns heraufdringt. Es ist doch ein Anderes, ob wir täglich Auge in Auge sehen können, daß sie uns lieb haben, oder ob wir ihren Blick höchstens noch an dem Bild erkennen, das uns ihre Gestalt in kärglichen Umrissen aufbewahrt. Wir wissen, daß, obwohl todt, sie nicht todt sind, sondern leben, daß sie, wie das Saatkorn in der Erde, entgegen reifen der himmlischen Ernte. Wir wissen auch, daß wir, wenn wir in Einem Glauben mit ihnen gestanden haben, uns in der Herrlichkeit wieder mit ihnen zusammenfinden werden. Aber unserer jetzigen Gemeinschaft mit ihnen mangelt doch die Gegenseitigkeit. Ist doch noch kein Wort der Liebe aus den Gefilden der Entschlafenen zu

uns herübergedrungen. Es ist nur eine Liebesgemeinschaft, die sich fortwährend zwischen der Erinnerung und der Hoffnung bewegt. Wahrlich, Geliebte, wenn wir unserm Herrn gegenüber nicht mehr hätten, es stünde traurig mit uns. Dann fehlte uns ja der treue Heiland, an dessen Herz wir uns in allem Leid, zu jeder Zeit legen können. Dann fehlte uns ja der liebe Herr, von dem wir wissen, daß er in keiner Lage des Lebens die Seinen sich aus der Hand reißen läßt. Dann fehlte uns ja der innige Gebetsverkehr, wo wir mit ihm reden, wo er mit uns redet. Und damit, Geliebte, fehlte uns Alles! — —

Aber gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Christi von den Todten! Wir haben eben mehr. Sehen können wir ihn nicht; Erscheinungen des Auferstandenen giebt es nicht. Aber die Lebenszeugnisse desselben mangeln uns auch nicht. Ach sprich, liebes Herz, hast du denn im Worte Gottes noch nicht die Stimme deines Heilands vernommen, welche hinabdrang bis in's innerste Mark? Nun siehe,

Wo Christus mit den Seinen spricht,
Da bebt das Herz und zweifelt nicht,
Daß der Erlöser lebet!

Bist du denn noch nie unter den Gnadenerweisungen Gottes, die dir zu Theil wurden, der Nähe deines Herrn so recht froh geworden? Nun siehe,

Wo Christus ist, da brennt das Herz,
Auch in der Wehmuth tiefstem Schmerz
Von Freude sanft durchbebet!

Hast du noch nie es empfunden, wie sein Auge ruht auf unserm Leben? Wo der Glaube einzieht in eine Menschenbrust, da hat allemal der Heiland sie angeblickt. Jeder Glaubensblick von unten ruht auf einem Segensblick von oben. Wo die Liebe zu Gott einzieht in ein Menschenherz, da ist allemal der Strahl aus der Höhe es gewesen, an dem sie sich entzündet; unsere Liebe wird nur an seiner Liebe erweckt. —

Siehst du, liebe Gemeinde, solche Erinnerungen solltest auch du in deinem Leben haben; das wären Zeugnisse für dich: dein Erlöser lebt! Zeige mir eine Seele, die ihren Herrn verloren hatte und mit der Maria klagen mußte: sie haben meinen Herrn hinweggenommen!

und die ihn nun wiedergefunden hat, die nun die Freundlichkeit und Leutseligkeit ihres Gottes und Heilandes schmeckt; ob sie dir nicht mit der Sicherheit der eigensten Erfahrung bekennen wird: ich weiß, daß mein Erlöser lebt! — Nenne mir doch eine Seele, welche innerlich gewiß geworden ist, daß Jesus die Sünder annimmt, welcher die tröstliche Versicherung: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben, in's innerste Herz gedrungen ist; ob sie es nicht auf Grund der Gnade, die sie empfangen, mit der Gewißheit der eigensten Erfahrung bekennen wird: ich weiß, daß mein Erlöser lebt!? — Nenne mir eine Seele, welche die Seligkeit des christlichen Friedens wirklich empfunden hat, welche durch die Zerrissenheit zur Einheit, durch den Widerstreit zur Ruhe in Gott hindurchgedrungen ist; ob sie dir nicht bekennen wird, daß es Christus selbst war, der ihr ins Herz gerufen hat: Friede sei mit dir! und daran weiß sie, daß ihr Erlöser lebt! — Nenne mir eine Seele, welche erzählen kann von dem Leben der Gemeinschaft mit dem Herrn, von dem stillen Gebetsverkehr, in dem sie mit ihm steht, von dem seligen Zwiegespräch, das sie mit ihm führt; ob sie dir nicht bezeugen kann, daß seine Hand es ist, welche täglich und reichlich mit Segen sie überschüttet, ob sie nicht ruft: ich weiß, daß mein Erlöser lebt!? — Meine Gel., diese Zeugnisse vom Leben des Auferstandenen sind nicht Truggebilde einer überspannten Phantasie, die man sich selber macht; sie sind nicht flüchtige Traumgestalten, die in der Seele auf- und niedertauchen; sie sind nicht eigne Gedanken, sondern wirkliche Gaben von Oben. Wären sie Selbsttäuschungen, so würden sie zusammenbrechen, dahinsinken, wie andere Selbsttäuschungen auch. Noch nie hat etwas Selbstgemachtes und Selbsterdachtes auch im Tode nachgehalten; noch nie hat eine Selbsttäuschung es vermocht, die Furcht vor dem göttlichen Gerichte wirklich und für immer aus dem Herzen zu bannen; noch nie hat ein Selbstbetrug zu einer sich gleich bleibenden Gewissensruhe verholfen. Aber einmal das Wort von der Vergebung aus dem Munde des Herrn vernommen, das hilft, das macht ruhig und getrost. Man wird niemals die überzeugen können, welche noch nichts von einem lebendigen Heiland erfahren haben; aber die, welche etwas davon empfunden, werden sich ihre Herzens-Gewißheit auch niemals rauben lassen. Es liegt ihre Seligkeit darin.

Wollte Gott, daß auch wir diese Seligkeit schmeckten! Wollte Gott, daß der Herr auch uns in diesen festlichen Tagen solche Zeugnisse gebe: ich lebe! Wollte Gott, daß auch uns ein Segensblick des Auferstandenen bescheert würde! Fühle es nur einmal, liebes Herz,

wie er mitten in deiner Verzagtheit zu dir tritt, und zu dir spricht: warum bist du so erschrocken und warum kommen solche Gedanken in dein Herz? Vernimm nur erst einmal die Stimme, mit der er die Seinen lockt, wie der Hirt seine Heerde! Merke es nur erst, wie er dich bei deinem Namen ruft, damit er dich zu sich ziehe aus lauter Güte! Verspüre nur erst die sanfte Gewalt, mit der er dich sich zu eigen macht! Erkenne es nur erst, wie er, mit dir wandelnd, dir die Schrift öffnet, damit du den Rathschluß des Heils erkennen kannst zu deiner Seelen Seligkeit! Empfinde es nur erst, wie er wirklich ein neues Leben in den Herzen der Seinen entzündet, das dann Grab und Tod überdauert! Mit Einem Worte: durchlebe, was die Schrift und unser Text die Wiedergeburt heißt! — und es wird dir sein, als ob sich in deinem Herzen ein Grab öffnete, aus dem er selber steigt und sein Leben mit ihm. Das verborgene Leben in Gott, bei dem natürlichen Menschen ruht es wie im Felsen-Grabe, verschlossen im tiefsten Schrein, bedeckt mit dem harten Stein des Unglaubens, gebunden mit den Banden der Weltlust, so daß er keine Regung desselben empfindet. Aber lasse dieses gottselige Leben erwachen, und es lebt derselbige Heiland auf in dir, der bereits für dich gelebt hat. Die Geburt des Christus in uns ist der beste Thatbeweis für die Auferstehung des Christus für uns. Dann kannst du sagen: Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Christi von den Todten! —

Dadurch geht aber das Ostern in der Erinnerung bereits über

II.

in das Ostern in der Erfahrung; und das ist mein Zweites. —

Es giebt wirklich ein solches, meine Lieben, und gerade Petrus kann dafür uns ein beredter Zeuge sein. Man kann sagen: an dem Tage der Auferstehung, da ist auch Petrus erstanden. Denn von da an datirt sich die eigentlich entscheidende Wendung seines Lebens. Seitdem er seinen Herrn verleugnet hatte, lag ein schwerer Druck auf seiner Seele. Zwar hatte er in dem Blicke Jesu, der ihn nach der Verleugnung traf, nicht blos das Strafende, sondern im Hintergrunde auch die erbarmende Heilandsliebe gesehen, die bereit ist, den reuigen Sünder wieder anzunehmen. Eben darum war seine Reue nicht eine

zum Tode, sondern ward ihm zum Leben. Aber es fehlte ihm doch Eins: das Wort von der Vergebung war noch nicht gesprochen. Da trifft ihn die Botschaft: der Herr ist erstanden! Da sieht er das offene Grab; da erscheint ihm in der Gemeinschaft mit den Andern der Herr selbst; da vernimmt er das: Friede sei mit euch! O wie mag in der Seele des Petrus dieser Friedensgruß nachgeklungen haben! Aber, jede besondere Sünde fordert besondere Vergebung auch. Und das Wort der Vergebung für seine Sünde war noch immer nicht gesprochen. Da endlich naht sich ihm der Herr selbst und unter der Erinnerung an seine dreimalige Verleugnung legt er ihm die Frage vor: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus antwortet darauf. Aber er hat im schweren Herzenskampf unter dem Kreuze Demuth gelernt. Er unterstellt das Bekenntniß seiner Liebe dem Urtheil des Herrn: du weißt, daß ich dich lieb habe! Und eben darum nimmt der Herr ihn wieder auf in seine Gemeinschaft und setzt ihn wieder ein in seinen Beruf: weide meine Schafe! Nunmehr ist jeder Schatten von seiner Seele gewichen. Nun erst ist die Kluft zwischen ihm und seinem Meister ausgefüllt. Nun erst weiß er nicht blos, daß Jesus lebt, sondern auch, daß seine Gnade über ihm waltet, seine Liebe ihn umfängt. Und damit beginnt ein neues Leben. Aus dem Leben in Reue dringt er zum Leben in der Versöhnung. Aus dem Schuldgefühl des Sünders dringt er zum Hochgefühl des Begnadigten. O, darf es uns da Wunder nehmen, daß die Auferstehung des Herrn nachher seine ganze Seele erfüllt? Darf es uns da Wunder nehmen, daß das erste Wort seines Briefes dieser großen Thatsache gilt? Als Christus starb, ist der alte Petrus mit gestorben; als Christus auferstand, ist der neue Petrus aufgelebt. —

Und so, Gel., soll's auch bei uns sein. Der alte Mensch soll sterben, der neue Mensch soll aufleben: das heiße ich ein geistliches Auferstehen, ein Ostern in der Erfahrung. Es giebt Menschen, welche wie im geistlichen Schlaf befangen sind, welche eine Art geistlichen Schlummerlebens führen. Bei aller Schärfe des Blickes, den sie für ihre äußere Umgebung und für den äußeren Verkehr haben, bei aller Klarheit des Verstandes, welche sie in Dingen ihres irdischen Berufs zu beweisen verstehen, sind sie doch in geistlichen Dingen wie gebunden. Ueber die höchsten und heiligsten Wahrheiten haben sie keine klare Vorstellung. Höchstens sind es Träume der Selbstgerechtigkeit, die sie umgaukeln, Bilder der Selbstgenüge, die vor ihrer Seele auftauchen. Es fehlt ihnen an der Fähigkeit, sich aufzuschwingen zu dem Lichte aus Gott; und wenn sie auch einmal das Verlangen ha-

ben nach etwas Ewigem und Bleibenden, so zieht sie doch die Trägheit ihres Herzens bald wieder zum Irdischen zurück. Ich weiß nicht, liebe Gemeinde, ob es solche Seelen unter uns giebt. Aber das weiß ich, daß der Osterruf des Herrn auch an sie ergeht: Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten! Ostern sollst du halten, armes Herz; im Geiste dich aufraffen; neue Freudigkeit zu einem bessern Leben finden; die Fesseln der Sünde sprengen: das nenne ich ein geistlich Auferstehen, ein Ostern in der Erfahrung. —

Es giebt Andere, die einen tiefen Fall gethan haben. Ein übereilter Entschluß oder ein Sich-gehen-lassen in der Stunde sittlicher Entscheidung hat ihr Gewissen mit einer Last beladen, und diese Last drückt sie; ihre Schuld nimmt ihnen allen Muth, sich aufzurichten; bei allem Schmerz, aller Reue fehlt ihnen doch jenes Vertrauen, welches dieselbe erst wirksam macht. Weil sie keinen Glauben an die Gnade haben, haben sie den Glauben an sich selbst, auch den Glauben an die Möglichkeit verloren, daß es besser mit ihnen werden könne. Es fehlt auch ihnen die Fähigkeit, sich aufzuschwingen zu dem Lichte aus Gott. Ob solche beklagenswerthe Seelen in unserer Mitte sind, ich weiß es wieder nicht. Aber das weiß ich, daß der Osterruf des Herrn auch an sie ergeht. Das Siegel ist gedrückt auf die Gnade Gottes in Christo; auch du kannst sie erreichen. O sprich, liebes Herz, willst du denn nicht? Daß du doch wolltest! Ein neues Leben, eine neue Hoffnung, ein neuer freudiger Muth würden in dein Herz einziehen. Das, liebe Gemeinde, nenne ich ein geistlich Auferstehen, ein Ostern in der Erfahrung. —

Und dabei rede ich nicht von denen, welche todt sind in ihren Sünden; nicht von denen, deren Herz nichts ist, als ein Tummelplatz sinnlicher Leidenschaften; nicht von den übertünchten Gräbern, welche inwendig voller Todtengebeine sind. Zu ihnen wird nur zu wahrscheinlich der Osterruf doch nicht dringen. Aber erinnern möchte ich daran, daß wir Alle Seiten haben, wo wir todt oder im geistlichen Schlafe gebunden sind, Seiten, wo wir nicht einmal mehr den Muth haben anzufassen, Seiten, von denen es gilt: rühre mich nicht an! Nach diesen Seiten hin wird das Tagewerk der Heiligung am Wenigsten begonnen. Laßt uns auf sie merken, laßt uns bei ihnen beginnen! Nur ein Schritt aus dem Grabe, nur einmal die Binden abgestreift: es wäre das schon ein geistlich Auferstehen, ein Ostern in der Erfahrung! —

Wir sind schon mitten im Leben in einem immerwährenden Ster-

bens= und Auferstehungsproceß befangen. Ich meine das natürlich nicht im leiblichen, sondern im geistlichen Sinne. Aber es muß doch deine innerste Erfahrung sein, daß das Beste an dir, deine besten Gedanken, deine reichste Freude, deine treueste Liebe, dein seligster Friede immer dann zum Vorschein kamen, wenn zuvor etwas Irdisches in deinem inneren Menschen starb, sei es daß nach durchkämpftem Streit eine irdische Lust dahinschwand, sei es daß durch innere Wandlung ein irdischer Wunsch dahinsank. Wir leben ein Doppelleben, eins für die Welt und ihre Lust, und das muß sterben; und eins für Gott und sein Reich, und das muß auferstehen. In diesem Sinne soll jeder Lebenstag ein Auferstehungstag sein. Wie aus dem verwesenden Samenkorn der edle Keim, so wird aus dieser Erneuerung unsers Herzens der Geisteskeim nur um so herrlicher auftauchen. Laß nur erst die alte ungeistliche Verfassung zusammenbrechen, und jener heilige Gottesrest, der auch im verkommensten Menschen sich noch vorfindet, der Gottesfunke, der unter der Asche noch glimmt, wird sich in herrlicher Weise entfalten. Wir haben Alle gottgeborene Gaben und Kräfte; wie es jetzt steht, werden sie vielfach wider Gott im Dienste der Leidenschaft verwendet. Aber lasse nur die Sünde sterben in dir, lasse das Leben eine andere Richtung bekommen, lasse das, was dir Gott gab, auch in seinem Dienst und für sein Reich verwendet werden und gerade darin erst wahrhaft sich entfalten; und du wirst's erfahren, daß dies eine Verklärung, ein neues Leben ist. Man nennt den Frühling wohl das Auferstehungsfest der Natur. Nun, Gel., so soll es in unserm Herzen auch einen geistlichen Frühling geben. Unsere wahre, nicht verderbte Natur, das Gottgewollte, das Ebenbild Gottes soll in uns keimen, soll sprossen und jeder Lebenstag sei ein Auferstehungstag! —

Freilich, es geht dies ohne ein tiefes inneres Herzweh nicht ab. Es ist nicht möglich, daß das Göttliche in uns die Fesseln sprengen kann, ohne daß ein Erbeben den gesammten innern Menschen durchzittert. Und wie Jeder seine besondere Sünde hat, so hat auch Jeder sein besonderes Kreuz darin zu tragen. Mancher von uns ist vielleicht gerade jetzt befangen in diesem schmerzensreichen Kampf, in dieser leidensvollen Entsagung. Aber seid nur getrost; ob ihr auch jetzt eine kleine Zeit, wo es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, es wird doch die Zeit kommen, wo ihr euch freuen werdet mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. — Und was von diesem Leid der Seele gilt, das gilt auch vom Leiden dieser Erde überhaupt. Im Lichte der Auferstehung des

Herrn wird uns das Geheimniß enthüllt vom Werthe des irdischen Leids. Nicht wahr, so oft wir's auch hören, es will uns doch nicht recht in den Sinn, daß das Erdenleid soll ein Zeugniß der göttlichen Liebe sein, und daß gerade diejenigen, die Gott am Nächsten sind, sollen am Meisten zu tragen haben. Da begegnet uns der Auferstandene und spricht: mußte nicht Christus leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Darin ist das Räthsel gelöst. Weißt du, was der Werth des Erdenleidens ist? Es bildet die Wehen des neuen Lebens; die Anfechtung ist der Weg zur Verklärung. Ist's so, wie es sein soll, so ist jedes Leid ein stilles Grab, in welches Vieles von dem, was vor Gott nicht besteht, gesenkt wird, aus welchem aber auch die Wunderkraft der Gnade neue Lebensblüthen hervortreibt. Wie Mancher ist von einem langen Krankenlager nicht blos leiblich verjüngt wieder erstanden, sondern seine Seele ist auch geistlich genesen. Wie Mancher hat nach trüben Erfahrungen nicht blos äußerlich sein gebeugtes Haupt wieder erhoben, sondern auch wieder gelernt, seine Augen aufzuschlagen zu Gott! Gottes Wille ist es: unsere Leidenstage sollen sein geistliche Auferstehungstage! — Und wem nun gerade in solcher Zeit gar manche Truggebilde in Nebel zerrinnen, wenn Vieles von dem, was unser geistliches Leben hemmt, dahinsinkt, da muß ja das geistliche Leben in uns nur um so herrlicher sich entfalten. Du hast wohl oft die Liebe, die dir zu Theil wurde, hingenommen, als müßte es so sein; aber in Tagen des Leidens, wie lernt man da würdigen auch das kleinste Zeichen der Liebe! Wir stehen im Glück, und sehen es an, als wäre es unser Verdienst; aber in Tagen des Leids, wie lernt man da achtsam lauschen auf jedes Zeichen der Gnade! Wir leben ein Gewohnheitsleben, selbst das Beten ist zur Gewohnheit geworden; aber in Tagen des Leids, wie lernt man da Trost im Beten und Freude darin finden! So ist jedes Leiden ein Grab, in welches ein Stück des alten Menschen versenkt wird; aber die Wunderkraft der Gnade treibt daraus neue Lebensblüthen hervor. Leidenstage sollen Auferstehungstage sein! — Und ist's, wie es sein soll, so geht doch in den Tagen des Leids der Glaube nicht unter, sondern erst wahrhaft auf. Er soll eben rechtschaffen und weit köstlicher erfunden werden, als das vergängliche Gold, das durch's Feuer bewährt wird. Die Palme soll wachsen unter der Last. Die Kraft zu tragen soll zunehmen unter dem Tragen. Wenn das nun geschieht, wenn man sieht, wie die Ergebung zunimmt in dem Grade, in welchem die Ungeduld abnimmt, wie das Stillhalten vor Gott freudiger wird, je mehr die murrenden Klagen

verstummen, wie der Frieden auflebt in dem Maaße, in welchem man sich von der Zerstreuung der Aeußerlichkeit abwendet; wie man je länger je mehr, etwas erfährt von der Seligkeit, die nicht blos darauf folgt, sondern schon darin liegt, daß man beharrt bis an's Ende; — da wird es ja klar, daß jedes Leid ist ein Grab, in welches Vieles von dem, was vor Gott nicht besteht, versenkt wird; aber die Wunderkraft der Gnade wirkt im Verborgenen Blüthen neuen Lebens. Gewiß, jeder Leidenstag soll sein ein Auferstehungstag! —

Eben darum, Geliebte, möchte ich nicht Ostern halten, ohne auch an euch, ihr Leidtragenden, ihr Kreuzträger, mich zu wenden. Was jeden Einzelnen drückt, das weiß er am besten. Aber Eins sollen wir Alle gleich gut wissen, nämlich das, daß kein Leid, und wäre es das schwerste, unsere Osterfreude verkümmern oder schmälern soll. Im Gegentheil es soll sie mehren. O ihr Augen voll Thränen, mir ist's, als ob der Auferstandene zu euch hinträte und spräche: was weinst du? O ihr Herzen, die ihr vor einander immer nur eure Klagen ausschüttet, mir ist's, als ob der erstandene Christus euch zuriefe: was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt und seid traurig? O ihr Seelen, die eine Last drückt, fragt ihr noch, wie die Jünger fragten: wer wälzet uns den Stein von unseres Herzens Thür? Die Hand ist bereits ausgestreckt, die auch euch befreit. Was euch zu hemmen schien, wird euch befreien; was euch eine Last, ein Verlust schien, wird euch zur Quelle des Segens. Ja, so lange das Leiden da ist, dünkt es uns nur Traurigkeit zu sein; aber hat es dann rechtschaffene Früchte der Gerechtigkeit gebracht, dann werden wir rufen: *Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten!* —

Freilich gehört dies bereits zu dem, daß die *Erfahrung* sich verwandelt

III.

in die *Hoffnung* und ein kurzer Hinweis auf dieses ist eben das Letzte. —

Bedenke, liebe Gemeinde, wie bei den Jüngern mit dem Tode Christi alle Hoffnung gebrochen war. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen: — so klagten sie. Aber als er auferstand, da lebte auch die Hoffnung in ihnen wieder auf. Das, was irdisch an ihr war, das war geschwunden; aber sie selbst erstand in neuer, geistli-

cher, verklärter Gestalt und so erscheint sie auch in unserm Texte. Man hat den Petrus nicht umsonst den Apostel der Hoffnung genannt. Durch unsern ganzen Text geht ein Hinausschauen auf das unvergängliche, unbefleckte, unverwelkliche Erbe, das behalten wird im Himmel; ein Hinausschauen auf die unaussprechliche, selige Freude, die unsrer wartet; ein Hinausschauen auf das Ende des Glaubens, nämlich der SeelenSeligkeit, das wir davon bringen sollen. Es ist die Sprache der Hoffnung, in der der Apostel redet, es ist die Sprache des Heimweh's nach der himmlischen Heimath, aber nicht im Schmerz, sondern in der Freude, daß jede Seele, die an ihren Herrn glaubt, ein Leben hat, welches nimmer stirbt. Wie es ein Ostern giebt hinter uns, so giebt es auch ein Ostern vor uns; und seiner warten wir.

O selige Zeit, wenn beim Klang der letzten Posaune die Gräber sich aufthun und alle, die an den Herrn geglaubt haben, hervorgehen werden zur Auferstehung des Lebens! Dann werden wir den Thron Gottes umstehen, und den Frieden, den wir hier nur vorahnend empfinden, in Fülle schmecken! Dann werden wir das: Gelobt sei Gott! mit allen Engeln und Erzengeln singen in höherem Chor! Dann werden wir, wenn dieses Leibes Hütte zerbrochen ist, einen Bau haben, von Gott gebaut, welcher ewig ist im Himmel! Dann werden wir stehen auf den lichten Höhen, auf den Bergen Gottes, von dannen uns Hilfe kommt, werden zurückschauen auf die Wege, die Gott uns geführet hat, und staunend preisen den Reichthum beides, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes.

Propheten groß, Apostel hehr und hoch,
Blutzeugen ohne Zahl,
Und wer hier trug des schweren Kreuzes Joch
Und der Tyrannen Qual,
Ich seh' sie herrlich schweben
In sel'ger Freiheit Glanz,
Das lichte Haupt umgeben
Mit einem Sternenkranz.

O wer doch bereits hindurchgedrungen wäre zu dieser Freude, zu diesem Erbe! Wahrlich, Geliebte, wenn man einmal so recht in der Kraft christlicher Ahnung über Grab und Tod hinaus sich schwingt und sich versenkt in die Wonne von Seligkeit, die unsrer wartet, in die heilige Gottesstadt mit ihrem Sternenglanz, da ist's Einem, als währte es zu lang, als möchte man, daß der Herr rascher käme. Mach End', o Herr, mach Ende! Man bedarf dann der Zusprache, welche der Dichter uns giebt:

Es wird nicht lang mehr währen,
Drum haltet muthig aus!

Aber die Ungeduld ist eben so unchristlich, als die Gleichgiltigkeit; die Mißachtung der irdischen Pilgerfahrt ist eben so verwerflich, wie das Hangen an derselben. Bereit sein, wenn der Herr kommt, und stille sein, bis der Herr kommt, das ist unsere Aufgabe. Das christliche Heimweh überspringt nicht die Erde, sondern verklärt sie nur. Laßt uns nur dafür sorgen, daß, wenn es zum Sterben geht, wir entgegengehen der Auferstehung des Lebens. Es giebt, wie ihr wißt, eine Auferstehung zum Leben, es giebt aber auch eine zum Gericht. Dort ein Leben, welches ewige Seligkeit ist, hier ein Dasein, welches ewiger Tod ist; dort heilige Gottesnähe, hier ewige Gottesferne; dort ein Segen Gottes über uns, der niemals aufhört, hier ein Wurm in uns, der niemals stirbt. Ein Drittes giebt es nicht. Welches von beiden — das ist auch eine Osterfrage — welches von beiden wird dein Ziel sein? Es ist nicht wahr, daß mit dem Tode alles vorbei ist. Mancher freilich möchte Vernichtung vorziehen der zukünftigen Auferstehung. Aber diese wird keinem erlassen. Der Herr ist auferstanden; wir werden auch auferstehen. Ob aber zum Leben, ob zum Gericht? Welches von Beiden, mein Christ, wird dein Ziel sein? O die armen Seelen, die den allgemeinen Ostertag fürchten müssen! — Wir stellen auf ihn unsere Hoffnung. Der Glaube an den Auferstandenen ist's, der uns zu dieser fröhlichen und seligen Hoffnung bringt; und so bescheere sie uns Gott zum Trost im Leben, zum Muth im Sterben! Und wenn dann diese Hoffnung erfüllt sein wird, dann wird sie auch den Glauben wieder bestätigen und aus dem Grabe heraus werden wir gelegt an das Herz unseres Heilandes und im Gefühle ewiger Wahrheit und Seligkeit werden wir sein Wort vernehmen: Ich lebe und ihr sollt auch leben! — Amen.

Die Erscheinung des Auferstandenen vor der Maria.

Christ ist erstanden, deß sollen wir alle froh sein! In diesem Wort hast du die rechte Anzeige der Ostergnade; du hast aber auch darin den rechten Aufruf zur Osterfreude. — Christ ist erstanden! Ist es, wie es sein soll, so haben eure Herzen in diesen festlichen Tagen nur Eine Richtung, hin auf den, dem unsere Lobgesänge gelten, hin auf den, der die Riegel des Grabes zerbrochen und die Seile des Todes gelöset hat. — Christ ist erstanden! Ja, aber wie siehst du diese seine Auferweckung an? Ist sie etwa dir nichts als eine Thatsache der Geschichte, als ein Stück aus einer längst vergangenen Zeit, dessen Gedächtniß zu erneuern wir Ostern halten? Mag es sein. Die Auferweckung Christi hat ihr Recht in der Geschichte auch. Aber ob sie auch das größte Wunder ist, welches jemals in der Welt geschehen, wäre sie nichts als eine Erinnerung, was hätten wir davon? Doch, sie ist mehr, unendlich mehr. Sie reicht in die Vergangenheit zurück und in die Gegenwart wie in die Zukunft hinein.

Nach der Seite der Vergangenheit hin ist sie es, durch welche Gott sein Siegel aufgedrückt hat auf das Kreuz Christi; sie ist das Ja und Amen, welches Gott zur Erlösung durch Christum gesprochen hat. In der Art, wie Christus den Tod überwindet, haben wir eine Bestätigung dessen, was sein Tod ist. Rückwärts macht sie uns der Erlösung gewiß und vorwärts macht sie uns unserer eigenen Auferweckung gewiß. Christus ist der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Nun wissen wir, daß der, so den Herrn Jesum auferwecket hat, wird auch uns auferwecken durch ihn. Sein Leben ist die Gewähr für unser Leben. Hinter des Todes kalter Umarmung zeigen sich uns die Gefilde des ewigen Lebens. Und am geöffneten Grabe Christi geht uns die Zuversicht auf, daß auch unsere Gräber dereinst sich öffnen und wir hervorgehen werden, so Gott Gnade giebt, zur Auferstehung des Lebens und nicht des Gerichts. Wir bedürfen keines Beweises für unsere Unsterblichkeit. Der auferstandene Christus ist unser Thatbeweis. Wer die Auferweckung Christi nicht glaubt, wirft damit den sichern Grund für seine eigene Erweckung in der Zukunft hinweg.

Und in der Gegenwart? Da erwächst aus der Auferstehung des

Herrn uns eine heilige Pflicht. Gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Und dieses neue Leben ist kein anderes, als daß wir hinfort nicht mehr uns selbst leben, sondern dem, der gestorben und auferstanden ist. Das heißt erst völlig Ostern halten, wenn es auch in unseren Seelen zum geistlichen Ostern kommt. Das heißt erst den vollen Segen der Auferstehung Christi empfangen, wenn er in uns selbst im geistlichen Sinne aufersteht. Wie er dereinst lebendig geworden ist aus dem Grabe heraus, so muß er nun in unseren Seelen lebendig werden aus dem Tode unserer Sünden heraus. In uns muß er die Bande des geistlichen Todes durchbrechen, wie er die Gewalt des leiblichen Todes dereinst zerbrochen hat. Das ist auch eine Osteraufgabe, und zwar die höchste unter allen. Für sie arbeite auch ich; ihr soll, so Gott Gnade giebt, auch diese Betrachtung dienen! —

Evang. Johann. Cap. 20. Vs. 11—18.

Maria stand vor dem Grabe und weinete draußen. Als sie nun weinete, guckte sie in das Grab;

Und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, und den anderen zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten.

Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und siehet Jesum stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist.

Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Sie meint, es sei der Gärtner und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria; da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni! das ist Meister.

Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Maria Magdalena kommt und verkündiget den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt. —

Die Erscheinungen des Auferstandenen vor den Seinen haben immer eine erziehende Bedeutung. Einmal will der Herr durch die wunderbare Art, wie er erscheint, durch die Raschheit, mit der er verschwindet, durch den Eindruck, den er hinterläßt, die Jünger dahin führen, daß sie ihn nicht sehen und doch glauben. Seine sinnliche

Gegenwart soll aufhören, seine unsichtbare Gegenwart soll beginnen. Sie sollen wissen: er lebt! wenn ihr Auge ihn auch nicht mehr sieht; sie sollen begreifen, daß es eine Gemeinschaft mit ihm giebt, wenn man auch nicht die Hände in seine Seite und die Finger in seine Nägelmaale legen kann. Zum Anderen aber hat die Art, wie er sich vor seinen Jüngern offenbart, große Verwandtschaft mit der Art, wie er sich fort und fort an den Menschen und so auch in unseren Herzen offenbart. Der Weg, den er mit den Jüngern einschlägt, um sie zu einem festen lebendigen Glauben an sich heranzubilden, ist derselbe Weg, den er eben dazu auch mit uns einschlägt. Darum haben diese äußeren Vorgänge überwiegend einen inneren Sinn. Sie sind zugleich Vorgänge an den Seelen, Urbilder des Verhältnisses, in dem auch wir zu Christo stehen und stehen sollen; Zeugnisse von der Art, wie er auch an uns arbeitet. Die äußeren Geschichten, die wir vernehmen, sind lauter Fingerzeige aus der Geschichte des Seelenlebens.

Dies gilt denn auch von der Erscheinung des Auferstandenen, die in unserm heutigen Text erzählt ist. Was auf den ersten Anblick hin uns nur eine äußerliche Begegnung ist, ist recht betrachtet von der höchsten, innerlichsten Bedeutung. Die Erscheinung des Auferstandnen selbst entzieht sich unserer Betrachtung ebenso, wie die große Thatsache der Auferweckung. Das sind Thatsachen, die Gott mit dem Schleier des Geheimnisses dem menschlichen Blick verhüllt. Wir wissen: der Herr ist wahrhaftig auferstanden! eines Mehreren bedarf es nicht. Das Uebrige ist Sache des Glaubens, und wird dereinst erst, wenn auch wir auferweckt werden, Sache der Erfahrung sein. Aber die inneren geistlichen Verhältnisse, die hinter der Erscheinung sich verbergen, entziehen sich unserer Betrachtung nicht. Und von diesem Gesichtspunkt aus führe ich euch jetzt in

Die Erscheinung des Auferstandnen vor der Maria

hinein, und zwar betrachten wir

1) die Klage um den Verlornen, die vor ihr hergeht,
2) die Gemeinschaft mit dem Wiedergefundenen, die von ihr ausgeht. —

I.

Die Klage um den Verlorenen! — Maria, beginnt unser Text, stand vor dem Grabe und weinete draußen. Das ist dieselbe Maria, welche der Herr leiblich und geistlich geheilt hatte. Seitdem ist sie unter den Frauen, die ihm nachfolgen und ihm dien-

ten. Sie verläßt ihn auch im Tode nicht. Sie hat mit seiner Mutter unter dem Kreuze gestanden und ihn sterben gesehen. Sie hat seinem Begräbniß beigewohnt und gesehen, wo sie ihn hinlegten. Sie ist unter denen, die, während er im Grabe liegt, sich gegenüber dem Grabe setzen. Immer von Neuem kommt sie, um, da sie ihn selbst nicht mehr sehen kann, wenigstens sein Grab zu besehen. Und so ist sie es auch, die am Ostermorgen zuerst es wahrgenommen hat, daß der Stein von des Grabes Thür weggewälzet war. Das Grab war leer. Was sie darin suchte, fand sie nicht. Der Leichnam Jesu war das Einzige, was ihr vom Herrn geblieben war. Er selbst war ihr todt. Er war für sie nur noch in der Erinnerung vorhanden, wenn auch in der lebendigsten. Er lebte nur noch fort in ihrer Anhänglichkeit, wenn auch in der innigsten und treuesten. Aber den Glauben an seine Auferweckung, den kennt, besitzt sie noch nicht. Darum, weil sie ihn nicht mehr hat als den Lebendigen, will sie ihn wenigstens behalten als den Todten. Mit einer fast krankhaften Vorliebe hält sie sich an dem Leichnam, diesem letzten Rest seines Lebens, fest. Es ist, wie wenn der Mutter das Kind gestorben ist. Die Seele ist fort, Leben hat es nicht mehr. Da klammert sich die Mutter wenigstens an den erkalteten Leichnam an, ihn will sie nicht lassen. Die irdischen Ueberreste herzt und küßt sie. Ja, ihre Thränen fließen weniger, ihr Herz ist stark, so lange sie noch diesen letzten Rest in ihrer Nähe hat, so lange sie die geliebten, wenn auch erstarrten Züge noch sehen kann. Ganz fühlt sie ihren Schmerz erst, wenn auch dies hinweggetragen wird. Solche Thränen sind es, die auch die Maria jetzt weinete draußen vor dem Grabe. Das Grab ist offen, der Leichnam ist hinweg. *Sie haben meinen Herrn weggenommen; und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.* Nun erst hat sie ihn ganz verloren. Diese Thränen sind fast noch schmerzlicher, wie die waren, die sie unter dem Kreuze weinete. *Und als sie nun weinete, guckte sie in das Grab.* Sie hat es schon gesehen, daß der Leichnam fehlt, aber es ist, als könnte sie an das Unerhörte nicht glauben; immer von Neuem hofft sie, es werde nicht sein, obschon sie weiß, daß es so ist. Und als sie hineinsiehet in das Grab, *siehet sie zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, den Andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten.* Sie ist gar nicht befremdet über diese Erscheinung. So groß ist ihre Aufregung, daß selbst das Wunderbare für sie aufgehört hat, wunderbar zu sein. Hingegeben an ihren Schmerz hat sie kein Auge, kein Ohr für das, was sie

trösten kann. Einer saß zu den Häupten, der Andere zu den Füßen, aber die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten, war leer. Darüber konnte nichts sie trösten. Sie hätte aufmerksam werden können durch die Frage: Weib, was weinest du? Aber sie wird es nicht. Nur die Eine Antwort hat sie: Sie haben meinen Herrn weggenommen; und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück, siehet Jesum stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist. Sie höret ihn reden: Weib, was weinest du? wen suchest du? Aber sie erkennet ihn nicht. Der schmerzliche Eifer, mit dem sie den Leichnam sucht, läßt sie den Lebendigen nicht erkennen. Alles, was ihr begegnet, sieht sie nur darauf an, ob es ihr Antwort geben könne über ihn. Ihn selbst erwartet sie nicht. Darum sind ihre Augen gehalten. Der ihre ganze Seele füllt steht vor ihr, und doch ist er noch immer für sie verloren. Der, den sie sucht, hat sich finden lassen, und doch findet sie ihn nicht. Der, nach dem sie das innigste Verlangen hegt, dessen Stimme sie so gern noch einmal gehört hätte, redet wirklich zu ihr und doch ahnt sie im Redenden ihn selber nicht. Sie meinet, es sei der Gärtner und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? Es ist ein und dieselbe Klage um den Verlorenen, die sie bewegt, die als Grundton hindurchklingt durch all' ihr Reden und Thun. —

Meine Gel., es ist ein rührendes Bild die klagende, weinende Maria. Und schon jedes rein menschliche Gefühl versteht ihren Schmerz. Freilich ist es nur der todte Leib, die Stätte, wo sie ihn hingelegt haben, es sind Aeußerlichkeiten nur, an welche sie sich hält. Aber thun wir nicht gleich also, wenn der Tod einen Geliebten von unserm Herzen reißt? Wir lassen ein Bildniß von dem Geliebten uns machen, wenn wir es vermögen. Es ist zwar nur sein Schatten, aber es ist doch eben sein Schatten. Wir durchleben im Geist noch einmal die Zeiten, die wir mit ihm verlebt; wir gedenken der Orte, an denen wir mit ihm Umgang gepflegt haben. Seine Gestalt, sein Antlitz, seine Eigenthümlichkeiten und oft die geringfügigsten führen wir uns vor. Wir wissen, daß dies Alles ihn uns nicht ersetzen kann, wir fühlen auch, daß dies Alles blos Aeußerliches ist; es fehlt doch das Leben, der Geist. Aber dennoch, gerade an diese Aeußerlichkeiten klammern wir uns an, wir können es nicht lassen. Da wir die Person nicht mehr auf Erden haben, halten wir uns wenigstens an den Schattenriß, den ihr Erdenleben noch zurück läßt. Selbst die Gegenstände, die sie berührten oder gebrauchten, sind uns theuer.

Es ist als fühlten wir den warmen Hauch ihres Lebens noch nach. Jedenfalls ist es doch eine Beruhigung für uns, zu wissen, wo unsere Todten liegen. O, nicht wahr, ihr alle, die ihr einen Todten beweinet, wie gar wehe würde es euch thun, wenn ihr euch sagen müßtet: ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben?!

Gewiß, wir verstehen der Maria Klage. Aber hier betrifft es nur nicht blos einen geliebten Todten, hier geht es den Heiland der Seelen an. Ihm gegenüber darf und soll uns nicht mehr begegnen, was wir bei der Maria finden. Sie klagt um ihn, weil sie die Auferweckung noch nicht kannte, sein verheißungsreiches Wort über dieselbe noch nicht verstanden hatte. Wir aber haben die Predigt der Auferstehung von Jugend auf gehört, wir glauben doch wohl auch daran, so scheint es, daß die Klage der Maria uns nicht begegnen könne. Meinst du das wirklich? O ich denke, gerade an dem Fest, wo wir uns erinnern, daß das Grab ihn der Welt und uns wieder herausgeben mußte, gerade da sollte auch die Erinnerung nicht fehlen, daß wir ihn so vielfach wieder zu Grabe gelegt haben durch unsere Sünde. Gerade da, wo wir wissen, daß er dem Grab entnommen ist, müssen wir uns ernstlich fragen, ob er nicht vielleicht von unsrem Herzen hinweg genommen sei. Gerade da, wo wir Ostern halten, das Fest der Auferstehung feiern, müssen wir jeder uns fragen: hast denn du den Auferstandnen, weißst du ihn zu finden? Ich fürchte, die Frage muß bei Manchem zur Klage werden: sie haben meinen Herrn weggenommen.

Die Klage um den verlorenen Christus geht noch heute wie ein dunkler Schatten durch die Christenheit, und wer möchte die zählen, welche Ostern halten, aber den Auferstandnen selbst, ihn haben sie nicht. Wie viele mag es geben, die in den rechten Osterton sich nicht finden, in die rechte Osterfreude sich nicht schicken können. Sie wissen vielleicht nicht, was und wo es ihnen fehlt, sie schieben es auf eine Last, die sie drückt, auf eine Sorge, die sie kümmert, vielleicht auf ein Geschäft, das sie bewegt. Aber das ist das Rechte nicht. Es fehlt ihnen der Auferstandene selbst. Sie mögen die Erinnerung an ihn haben, ihn selber, wie er lebt, in ihnen lebt, ihn selber, wie man seine segnende Kraft fort und fort verspürt, ihn haben sie nicht. Sie können mit der Maria klagen: sie haben meinen Herrn weggenommen. — Da ist Einer so gänzlich niedergebeugt, daß auch Ostern ihn nicht aufrichten kann. Der Kummer erstickt seine Lebenslust und seine Thatkraft; die Noth der Zeit raubt ihm mit jedem Tage mehr einen frohen Muth. Es fehlt ihm alle Freudigkeit zum Han-

deln. Manchmal ist es ihm als hätte Gott den Stern seines Lebens untergehen lassen. Woher das? Doch daher, weil er den Glauben nicht festhält an den, der auch durch Trübsal einführt in das Reich Gottes. Er kann mit der Maria klagen: sie haben meinen Herrn weggenommen. — Da giebt es wieder Einen. Dereinst, zur Zeit seines Confirmationstags, hat er einen frischen, lebendigen Glauben an Christum mitgebracht zum Osterfest. Seitdem sind Jahre vergangen, seien es wenige, seien es viele. Wie kommt er nun zum Fest? Die Frische seines kindlichen Glaubens ist hinweg. Man hat ihn in seiner Ueberzeugung irre gemacht. Aus der Nachfolge Christi, die er damals gelobte, ist unterdessen ein Nachgehen auf den Wegen der Sünde geworden. Anstatt Gott sein Leben zum Opfer zu bringen, wie er versprach, ist er selbst ein Opfer der Verführung geworden. Laßt ihn immer klagen, er hat Grund dazu; sie haben ihm seinen Herrn weggenommen. — Wer mag überhaupt die verschiedenen Stimmungen überrechnen, die am Ostertage durch die Seelen ziehen. Bei diesem findet man Unzufriedenheit mit sich selbst, weil er noch immer ein Ziel, das ihm der Ehrgeiz steckte oder die Habsucht eingab, nicht erreicht hat; bei jenem findet man Unzufriedenheit mit sich selbst, weil er einzusehen anfängt, daß sein bisheriges Leben ein recht zerfahrenes und zerrissenes gewesen ist. Hier klagt Einer über die Nachwirkungen einer wildverlebten Jugend; dort wieder ist Einer aufmerksam gemacht auf einen tiefen Fall, den er noch im Alter gethan hat. Hier hat Einer das ernste Bedürfniß alter Gewohnheiten und Sünden endlich ledig zu werden, aber findet nur den Weg und die Mittel nicht dazu; dort wieder fühlt Einer dieses Bedürfniß noch nicht einmal, unklar über sich selbst weiß er nicht, was ihm fehlt, aber ein dunkles, schreckliches Ahnen durchbebt seine Seele, nemlich dies, daß es mit ihm immer tiefer hinabgeht in den Abgrund der Sünde. Diese und ähnliche Stimmungen — ihre Zahl ist Legion — sind doch nichts als Zeugnisse, daß den Herzen der Eine fehlt, der Heiland, der Friedefürst, der Erlöser. Durch solche Seelen zieht immer wieder der Maria schwere Klage: sie haben meinen Herrn weggenommen. — Und wenn von dem Allen nichts uns anginge, so kann er uns doch immer vielfach fehlen. Das christliche Leben ist ein Leben, ein Gestalt-Gewinnen Christi selbst in unsrem inwendigen Menschen. Je mehr wir wachsen in der Heiligung, desto mehr wächst Christus selbst mit seinem Geist und seiner Kraft in uns hinein. Aber auch, mit jedem Stück vom christlichen Leben, welches uns fehlt, ist es immer ein Stück von Christo selber, das uns noch mangelt. Nun, m. Gel., wer von

uns hat denn den Muth zu sagen, daß er ein vollkommner Mann in Christo bereits geworden sei? Es giebt ja eine Menge Seiten christlichen Glaubens und Lebens, die wir noch gar nicht kennen — da ist Christus für uns noch todt. Es giebt andere Seiten, die wir kannten, aber sie sind kein Gegenstand unmittelbarer Erfahrung mehr. Der Eine ist gefördert im Frucht-bringen, aber unvermerkt hat er verlernt demüthig zu sein und Gott allein die Ehre zu geben; der Andere glaubt, hat im Glauben die Gnade gefunden, aber nun thut ihm bußfertiger Sinn, wie er meint, nicht mehr Noth. Solche verlorene Seiten haben auch wir, und nach diesen hin müssen wir doch immer wieder einstimmen in die Klage der Maria: sie haben meinen Herrn weggenommen; und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben!

O meine Theuren, das müssen wir recht zu Herzen nehmen, zumal an diesem Feste. Es kann, wie wir nun einmal sind, nicht blos Osterfreude, es muß auch Osterklage geben, und das ist die über uns selbst. Gerade an dem Feste, wo wir uns frohlockend sagen, daß Christus uns für immerwährende Zeiten wieder gegeben ist, muß es uns recht schwer auf die Seele fallen, daß wir ihn so gar wenig uns angeeignet, ihn hingenommen haben, daß er für uns noch immer vielfach ein Verlorener ist. O sprich, liegt es denn nicht auch dir auf der Seele, daß der, welcher dereinst für dich wieder lebendig wurde, noch immer nicht im vollen Sinne in dir lebendig geworden ist? Daß der, welcher dereinst die Riegel des Grabes zerbrochen hat, noch immer nicht die Riegel der Sünde an deinem Herzen durchbrechen kann? Daß an dem Tage, wo alle Predigt ruft: Christ ist erstanden! du noch immer nicht einstimmen und sagen kannst: ja, ich weiß es, er ist auch in mir erstanden!?

Du sprichst vielleicht: ja, wenn er als der Auferstandene auch mir erschiene, wie er es vor Maria that. Aber er erscheint uns ja wirklich noch immer, er kommt uns entgegen wie damals, begegnet uns unerwartet wie damals; wir können seine Stimme vernehmen wie damals. Er ist da, wirklich da. Wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen. Die Gemeinschaft der Heiligen ist noch nicht ausgestorben, sie ist sein Leib, in dem die Lebensströme seines Geistes sich ergießen, er ist da. Wo Seelen in mancherlei Erweisungen hier getröstet, dort gestärkt, hier niedergeschmettert, dort erhoben, hier zur Buße gerufen, dort beseligt werden, da ist er da. Wo überhaupt christliches Leben noch nicht ertödet ist, da ist er da. Jedes christliche Werk ist ja eine Erscheinung seines Geistes, jeder christliche Sinn ist ja eine Regung seines Da-

seins, er ist noch da. Die Lebensäußerungen, die Erscheinungen des Auferstandenen haben noch nicht aufgehört. Wie die Maria sich zurückwandte, so wende nur auch du dich zurück in dein Leben, siehst du da nicht Jesum stehen? Gehörtest du denn wirklich zu den elenden Seelen, die nie, auch im Kindesalter durch Vermittelung eines treuen Mutterherzens nicht, einen Eindruck empfingen von der Kraft christlichen Glaubens? Entsinnst du dich nicht, welch' eine neue Welt damals dir aufging, als dir zuerst erzählt wurde von Jesu und seinem schweren Leiden, von der hoffnungslosen Klage seiner Jünger: wir aber hofften, er sollte Israel erlösen! und von der unendlichen Liebe des Vaters und des Sohnes, die zuletzt doch Alles herrlich hinausführte? Damals stand Christus neben dir, du hast ihn stehen gesehen und du hast vielleicht bis jetzt nicht gewußt, daß er es ist. — Väter und Mütter, denen noch die christliche Erziehung ihrer Kinder Herzenssache ist, sie mögen doch denken an ihre Kleinen. Freilich bleiben traurige Erfahrungen nicht aus, und nur zu oft finden wir, wie schwer es auch bei jungen Gemüthern wird, ein christliches Leben großzuziehen. Aber es giebt doch auch andere, bessere Erfahrungen. Hast du noch nicht gesehen, welche Freude oft Kindesherzen haben, wenn sie wohlthun dürfen? Hast du noch nicht gesehen, wie es oft nur leiser Anregung bedarf, daß die Flamme einer heiligen Inbrunst auflodere in ihnen? Hast du noch nicht gesehen, wie es oft in ihnen wächst, wo nicht wir, aber auch sonst kein Mensch gesäet hat? Das hat der Herr gethan, darin ist er dir erschienen, da hast du ihn stehen gesehen. Hast du auch gewußt, daß er es ist? — In den Geschicken des Lebens sehen wir gewöhnlich das Aeußerliche nur. Wir fühlen den Eindruck, den sie auf uns gemacht, wir erkennen die Umstände, die dazu beigetragen haben. Wenn es hoch kommt, fühlen wir, daß trotzdem noch Vieles dunkel bleibt, was wir nicht durchdringen können. Aber wie Christus immer daneben steht und jedes Geschick wendet zu einer Erziehung für sein Reich, das sehen wir nicht. Ist es da nicht wahr, daß wir ihn stehen sehen, aber wissen nicht, daß er es ist? — In einzelnen Erregungen, die auftauchen, in zusammentreffenden Umständen, die uns wunderbar ergreifen, erblicken wir gewöhnlich nichts als vorübergehende Anwandlung oder erklären sie uns aus wechselnden Stimmungen der Seele. Aber das, was dahinter liegt, die Hand des Erlösers, der an solchen Punkten hineingreift in unser Leben, die merken wir nicht. Ist es da nicht wahr, daß wir Jesum stehen sehen, aber wissen nicht, daß er es ist? — Verstimmungen der Seele, über de-

ren Ursprung wir uns nicht Rechenschaft zu geben vermögen, leiten wir gewöhnlich aus leiblichem Befinden her; unerklärliche Beklemmungen, die uns erfassen, suchen wir uns auf gewöhnlichem Wege zu deuten; Ahnungen, die in uns aufstiegen, belächeln wir ungläubig, sobald sie verflogen sind; das Gefühl eines Unrechts, das wider alle Verstandesgründe wie mit unwiderstehlicher Gewalt in uns sich geltend macht, suchen wir abzuschütteln. Aber was dahinter liegt, daß es ein Anderer und Höherer war, der dies Alles über uns kommen ließ, das merken wir nicht. Ist es da nicht immer wieder wahr, daß wir Jesum stehen sehen und wissen nicht, daß er es ist? — O wie oft mögen in solcher Weise unsere Augen gehalten worden sein, daß wir ihn nicht erkannten, wo er doch zu erkennen war. Wie oft, wenn unser Herz brannte, haben wir die beseligende Wärme des Weltenlichts nicht darin gefunden. M. Gel., hier häuft sich eine Schuld, eine schwere Schuld in unserm Leben auf, die wir viel zu wenig würdigen. Es giebt Blumen, die ihren Kelch schließen, wenn eine rauhe Hand sie berührt; aber sie öffnen ihn, wenn der Sonnenschein mit hellem Strahl in seine Tiefe fällt. Wir haben es vielfach umgekehrt gemacht. Da, wo der Strahl der geistlichen Sonne unsere Seelen berührte, haben wir sie verschlossen; aber da, wo die zerstörende Weltlust Einlaß begehrte, haben wir aufgethan. Sei, wer du sei'st, aber die Klage um den verlornen Christus kann man dir nicht erlassen.

Könnte man darum doch heute in allen Herzen, die seiner bedürfen, etwas von dem Maria-Drange auferstehen lassen, daß sie den suchen lernten, der ihnen verloren gegangen ist — das wäre auch ein geistliches Auferstehungsfest. Könnte man doch allen, zu denen der Auferstandene sprechen muß: das habe ich wider dich, daß du die erste Liebe verlässest! etwas von der Maria-Sehnsucht erwecken, die das zerrissene Band wieder knüpfen möchte. Könnte man doch alle, die sein vergessen, mit aller Entschiedenheit und Dringlichkeit in die Richtung auf ihn lenken, da man den Verlornen mit Maria-Eifer sucht. Das wäre auch ein Auferstehen. Diese Umkehr wäre eine Rückkehr zum Leben. —

Indeß, auch wenn man ihn sucht, Eins dürfen wir nicht vergessen. Die Maria suchte ihn, aber sie erkannte ihn nicht, da er sich finden ließ. So können nauch wir, obwohl wir ihn suchen ihn dennoch verfehlen. Und die Klage um den Verlornen kehrt so immer wieder! Du kannst an Christum ernstlich glauben wollen und doch ist dein Christus ein anderer als der der evangelischen Geschichte. Du kannst meinen, deinem Heiland nachfolgen, und folgst doch nur einem

selbstgemachten Schattenbild nach. Du kannst suchen in das Geheimniß der Gemeinschaft mit deinem Erlöser hinein zu dringen, und eilst doch neben demselben vorbei. Du kannst suchen die Gerechtigkeit vor Gott zu gewinnen und doch muß man mit dem Apostel von dir sagen: ihr habt Christum verloren, wenn ihr durch Gesetzes-Werke gerecht werden wollt. Du kannst meinen, Christum zu besitzen, wenn du ihn in der Erinnerung hast, und hast damit doch nicht ihn, er ist für dich immer nur einer, der einmal lebendig gewesen, nicht einer, der in Folge seiner Auferstehung fort und fort lebendig ist, einer, dessen du gedenkst, der aber nicht deiner gedenken kann, er ist für dich doch nur ein Todter, nicht der ewig lebendige Herr, mit dem dein Herz in ununterbrochenem Verkehr, in unablässigem Zwiegespräch steht; es fehlt dir doch immer er selbst, der Leben ist und Leben giebt; er ist dir noch immer verloren. Meine Gel., diese Selbsttäuschungen sind die höchste Gefahr. Der Weg des Irrthums geht oft haarscharf bei dem Wege zu Christo vorbei. Wir bedauern den Ertrinkenden, der mit der letzten Kraft nach dem rettenden Seil, welches ihm vom Schiff aus zugeworfen wird, zu greifen sucht, und er greift immer wieder daneben. Was soll man von denen sagen, denen mitten im Meer der Sünde die rettende Gnadenhand entgegengestreckt wird und sie greifen auch nur daneben? Und doch sind es wir vielleicht selbst. Es ist ein wehmüthiges Bild die klagende Maria. Aber am Schmerzensreichsten erscheint es dem betrachtenden Blick doch da, wo er vor ihr steht als der Lebendige und sie will noch immer ihn *holen*, wo er bereits zu ihr redet und sie in ihm immer nur den sieht, der ihn weggetragen haben könnte, wo sie ihn ergreifen könnte und doch fehlgreift. Bei Manchem ist das ganze Leben nichts als ein solches Fehlgreifen, ein Suchen und Nicht-erreichen, ein Nahe-haben und Nicht-finden. M. Gel., betrauern wir die Armen, die es bis an's Ende nicht über die Klage hinausbringen: *sie haben meinen Herrn weggenommen; und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.*

Nur das bleibt wahr: bei uns, die wir die Auferstehung kennen, wird diese Klage immer zur Anklage gegen uns selbst. Möchte sie nur am Ostertage auch zum Antrieb werden, daß uns die andere Seite in unserm Textgemälde nicht mangele, nemlich

II.

die Gemeinschaft mit dem Wiedergefundenen! — Von Christo selber geht sie aus. Die Maria hätte Christum niemals gefunden, niemals erkannt, wenn nicht er selbst sich ihr zu erkennen

gegeben hätte. Aber er thut es eben doch. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Er spricht es in dem Tone, mit dem er es im Leben zu sagen pflegt. Er spricht es mit dem Blick, mit dem er es vorher gethan hatte. Das klingt in ihrer Seele nach. Das durchzittert ihr ganzes Leben. Sie ist getroffen; sie weiß es, daß nur er, der Eine, so zu ihr reden kann. Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni! das heißt Meister. Was liegt nicht in diesem Ausruf. Eine Seele, die ihren Herrn suchte, hat ihn gefunden. Sie, die den Todten suchte, findet den Lebenden. Ihre Sehnsucht ist gestillt, weit über ihr Bitten und Verstehen hinaus gestillt. Die Verlassene fühlt sich nicht mehr einsam. Die Thränen der Trauer wandeln sich in Thränen der Freude. Die, welche den Glauben an die Auferweckung nicht kannte, wird plötzlich wunderbar für diesen Glauben gewonnen. O, wer vermag den Aufschrei des Entzückens recht zu würdigen, der in diesem ihrem Worte liegt; wer vermag den Frieden zu beschreiben, der von diesem Augenblicke an in ihre Seele fällt! — Und was sie thut? Sie will im ersten Aufjauchzen der Seele ihn umfassen, um seiner gewiß zu sein, um ihn nicht wieder zu lassen. Seine Kniee umklammern will sie und so in unaussprechlicher Freude verharren; hat sie ja doch ihn wiedergefunden. Aber das lehnt der Herr ab. Er spricht zu ihr: rühre mich nicht an. Nicht ein sinnliches Anrühren soll fortan stattfinden zwischen ihm und ihr, sondern nur ein Berühren mit der Hand des Glaubens. Nicht äußerlich soll sie ihn fortan ergreifen, sondern innerlich mit dem Herzen. Nicht ihn als den Sichtbaren soll sie umfassen, sondern an ihn als dem Unsichtbaren soll sie fortan sich halten, daß er in ihr Gestalt gewinne. Sinnlich scheidet er von ihr, geistlich will er gegenwärtig sein bei ihr. Darum sagt er: rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Erst im Jenseits, wenn er im Schooße des Vaters sitzt und wir mit ihm, erst dann, wenn er den Sitz seiner Herrlichkeit eingenommen hat und wir Theil haben an derselben — erst dann wird eine volle, unmittelbare Gemeinschaft mit ihm eintreten. Bis dahin bleibt es bei der Gemeinschaft des Glaubens und Bekennens. Das fordert denn auch der Herr von der Maria. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt und verkündiget den Jüngern: ich habe den Herrn gesehen und solches hat er zu mir gesagt. Im gläubigen Gehorsam erfüllt sie sein Wort. Ob sie ihn auch nicht wiedersieht,

so hat sie ihn doch. Der Wiedergefundene auf Erden hat ihr die Aussicht eröffnet für das Wiederfinden da droben. So wird damit, daß der Auferstandene sich ihr zu erkennen giebt, ein Band zwischen ihr und Christo geknüpft, welches fortan sich nicht wieder löset. Die tiefste Klage um ihn wird der Ausgangspunkt für eine fröhliche, selige Gemeinschaft mit ihm. —

Nun, m. Gel., ging uns der Maria Klage an, so geht uns auch ihre wiedererstandene Gemeinschaft mit Christo an. Wer irgend seinen Herrn verloren, dem wird er in der heutigen Predigt: Christ ist erstanden! von Neuem dargeboten. O nimm ihn auf, daß dies auch für dich der Ausgangspunkt werde zu einer neuen, seligen Gemeinschaft mit ihm.

Er läßt es an sich niemals und nirgends fehlen. Wie er der Maria sich zu erkennen gegeben hat, in der Weise, in welcher sie es gerade bedurfte, so giebt er sich auch uns zu erkennen, wie jeder von uns es gerade bedarf. Und wie oft sind es gerade auch, wie im Texte, Töne aus vergangenen Tagen, welche diesen Eindruck machen auf die Seelen! — Da wandelt Einer seines Weges; an Christum hat er längst nicht mehr gedacht. Sein Herz ist verknöchert unter dem weltlichen Treiben. Rede zu ihm von allen Schrecken des Gerichts, sie erschüttern ihn vielleicht nicht. Rede zu ihm von der Wonne der Seligen, die bloße Aussicht, sie läßt ihn kalt. Aber erinnere ihn an ein Gebet, daß er in den schönen Jahren der erwachenden Jugend gebetet hat, und er wird weich. Es hat Mancher schon, der längst das Weinen verlernte, auf diesem Wege wieder Thränen der Wehmuth, der Reue gefunden. Das haben nicht Menschen gethan; der Herr ist es gewesen, der ihn trifft, wo er zu treffen war. — Mancher Verbrecher, der in Herzenshärtigkeit alle Predigt des Evangeliums gleichgiltig hinnahm, brach zusammen mit seiner Verstocktheit, wenn ihn dieselbe Predigt absichtslos an ein unscheinbares Wort erinnerte. Dies Wort aber war nicht unscheinbar für ihn. Vielleicht vor Jahren hat seine Mutter auf dem Sterbebette es ihm mitgegeben; nun klagt er: o hätte ich es doch nie vergessen! Oder es war das Gelübde, das er in vergangenen besseren Tagen am Altar gethan; nun meint er: o hätte ich es doch gehalten! Den hat der Herr getroffen, gerade in der Weise wie er ihn treffen mußte. — Solche Klänge aus vergangenen Tagen, vielleicht nur mehr verborgener Art, hat jeder aufzuweisen in seinem Leben. Und wenn du Ohren hast zu hören, so liegt immer der Heilands-Ton, den du schon lange vernommen hast, es liegt immer die Heilands-Frage: erkennst du mich nicht?

es liegt immer die Heilands-Stimme darin, mit der er heimlich zu der Seele spricht: ich bin es, derselbe, den du einst geliebt und nun verloren, derselbe, mit dem du einst verkehrt und den du nun verlassen hast; ich bin es, dein Heiland, dein Freund, erkennst du mich nicht? —

Ja, erkennst du ihn nicht? Wüßtest du wirklich noch nicht, wie es der Seele zu Muthe ist, wenn sie, nachdem Christus für sie lange nichts gewesen ist, als eine Erinnerung aus der vergangenen Zeit, nun endlich durch die eigene Erfahrung zu dem Bewußtsein kommt: er lebt; wenn sie, nachdem sie lange klagen mußte: sie haben meinen Herrn weggenommen, ihn nun endlich findet, und nicht findet allein, sondern auch erkennt; wenn sie, nachdem er lange für sie ein Todter gewesen ist, nun endlich, indem sie seine Lebenskraft an sich selbst verspürt, sagen kann: ich weiß, daß mein Erlöser lebt, — ich frage, wüßtest du wirklich nicht, wie es einer Seele da zu Muthe ist? Ganz so, wie es der Maria war, als sie ihn erkannte und ihn umfassen wollte. Eine unaussprechliche Seligkeit zieht da durch die Brust. Man möchte ihn umklammern, um ihn nicht wieder zu lassen. Es ist als könnte man das eigene Herz gar nicht eng genug an das seinige hinan schmiegen. Man möchte sich frohlockend in seine Arme werfen, und da ewig, ewig ruhen. Dabei fühlt man in sich eine Kraft, als könnte man es mit der ganzen Welt aufnehmen. Man fühlt einen Abscheu vor der Sünde, als wäre es ganz unmöglich, daß man wieder fallen könnte. Man fühlt sich so erhoben über alle weltlichen Bedürfnisse, so innerlich frei von ihnen, daß man der Welt ihre Güter ins Angesicht schleudern möchte: weiß ich doch, daß mein Erlöser lebt, mir zu Gute lebt. O, das christliche Glaubensleben hat auch eine Zeit der ersten Liebe und da wächst man, wie die Maria, in Augenblicken mehr als sonst in Jahren.

Aber um dieses Wachsthum am inneren Menschen ist es etwas unendlich Zartes. Es gilt demselben gegenüber noch immer das Wort des Herrn im Texte: r ü h r e m i c h n i c h t a n. Damit, daß die Welt mit täppischer Hand hineingreift in eine Seele, die den Herrn zu erkennen begonnen hat, damit ist schon vieles eingerissen worden, was der Herr bauen wollte. Das können wir an uns selber empfinden. Wenn in Stunden der Andacht, wo du abgezogen warst von der Welt, hingewendet zum Herrn, wenn da das Geräusch der Welt mit seinem erkältenden Strom, vielleicht nur ein geringfügiger Umstand dich plötzlich in die alltägliche Wirklichkeit zurückschleuderte, da hast du vielleicht nichts gefühlt als ein Unbehagen. Aber wie viel Keime, die zu wachsen anfingen, wie viel Selbsterkenntniß, die sich

vorbereitete, wie viel Erbauung, die noch hätte folgen können, ist damit gleichfalls hinweggeschleudert. Siehst du, soll es wachsen in einer Seele, die Christus in Arbeit nimmt, da heißt es: rühre mich nicht an. Oder in Stunden der Bekümmerniß, gerade als du endlich dahin gekommen warst, dich aufraffen zu wollen zu getrostem Vertrauen auf den Herrn, da kamen Andere zu dir mit ihrem Menschenwitz und Menschenrath, Wege der Klugheit zeigten sie dir, in menschliche Berechnungen zogen sie dich wieder hinein. Wo blieb nun das keimende Vertrauen auf den Herrn? Es schlug in Selbstvertrauen um. Die Berührung der Welt hat es gethan. Hätte man es doch wahr gemacht: rühre mich nicht an. Oder es hat ein Verirrter im Stillen bereits seinem Herrn gelobt ein anderer Mensch zu werden. Da berührt ihn schneidend die Verachtung der Welt, da treten ihm hartes Urtheil, Zweifel an der Aufrichtigkeit seines Entschlusses, Zweifel an die Möglichkeit der Umkehr entgegen. Und was ist die Folge davon? Er verhärtet sich von Neuem. O hätten es die Menschen doch wachsen lassen. Darum heißt es mit Recht: rühre mich nicht an. Das ist zumal auch für die christliche Erziehung eine beachtenswerthe Regel. Lasse es wachsen, Vater und Mutter, was ein gesegnetes Wort zu rechter Stunde in deinem Kinde gepflanzet hat. Das Meistern mit Unverstand, das Zufahren in Ueberstürzung verdirbt oft in einer Stunde mehr als Jahre wieder aufbauen. Das Kindesherz ist eine Welt von Geheimnissen, auch nach der Seite hin, da Christus es sich erzieht. Will es wachsen in ihm, so vergiß es nicht: rühre mich nicht an! —

Wie gesagt, es ist mit dem christlichen Wachsthum am inneren Menschen etwas unendlich Zartes. Aber wie zart, wie leicht aufzuhalten oder zu zerstören es auch sei, gleichviel! wachsen müssen wir, wachsen zu Christo hinan. Ohnedem giebt es keine bleibende Gemeinschaft mit ihm. Das Bewußtsein seinen Herrn gefunden, erkannt zu haben, steht nicht still, es drängt über sich hinaus, zu ihm hin. Darum, immer eifriger zu ihm hineilen, immer mehr ihn ergreifen, immer fester ihn umklammern, immer gewisser ihn halten, immer tiefer in ihn sich hineinleben, immer seliger in ihm sich fühlen, immer mehr reifwerden durch ihn, und wenn man mit dem Apostel sagen kann: Christus lebet in mir, dennoch auch das Andere sagen: nicht, daß ich es schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte — das ist das christliche Leben. Es ist gerade ein Zeugniß dafür, daß man den Herrn gefunden hat, wenn man immer mehr sich sehnt, ganz mit ihm eins zu sein. Die Genüge, die man bei Christo findet,

besteht nicht darin, daß man sagt: ich bin gar satt — sondern sie ist ein immerwährendes, immer tieferes Schöpfen, das immer befriedigt und doch immer mehr gewährt. Christus ist der Weg. Darum ist auch allen, die in Gemeinschaft mit ihm stehen, ein großer Weg aufgethan! Durch die Zeit des Glaubens sollen wir erzogen werden für die Zeit des Schauens. Durch die Tage, in denen wir nur aufsehen zu ihm, geht es hindurch zur Ewigkeit, in welcher wir ihn sehen werden ganz, wie er ist. Durch die Zeit, wo wir in der Kraft seines Geistes ihn aufnehmen in die Herzen, geht es hindurch in die Zeit hinein, wo er uns in der Kraft seiner Herrschaft aufnehmen will in die ewigen Hütten. Das ganze christliche Leben ist eine große Erziehung hinan, hinauf. Damit, daß der auferstandene Erlöser Platz greift in unseren Seelen sammt seinen Gaben und Gnaden, damit beginnen wir hinieden. Und damit, daß wir dereinst mit dem erhöhten Christus Platz greifen im Schooße des Vaters, damit enden wir da droben. Aber Ein Bewußtsein begleitet uns doch auf allen Stufen dieses Weges. Es ist das Osterbekenntniß: ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Mit diesem Bewußtsein hebt alle Glaubensgemeinschaft mit Christo an, mit demselben Bewußtsein wird sie auch in Herrlichkeit enden. Mit dem Bewußtsein: ich weiß, daß mein Erlöser lebt! löset sich die Seele von der Knechtschaft der Sünde; und mit dem Jubelton: ich weiß, daß mein Erlöser lebt! wird die gerettete Seele dereinst sich rühmen wider das Gericht. Dieser Grundton klingt in christlichen Herzen immer wieder hindurch. Und wenn du einen siehst, der im Wellenschlag der Versuchungen, ob auch Woge an Woge sie sich heranwälzen, ob sie spielend und lockend, oder rauschend und drohend ihn umgeben, doch feststeht wie ein Felsenriff; das was ihn hält, daß sein fester Standort nicht unterwühlt werde, ist zuletzt doch nichts anderes als das Bewußtsein: ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Und wenn du einen siehst, der sicher und ohne Wanken den Weg der Gerechten wandelt, nicht rechts, nicht links schauend, nur dem treu, der die Wahrheit und das Leben ist, nicht fragend, nicht zagend, nur dem folgend, der der Weg ist; das was ihm diesen Halt gegeben hat, ist zuletzt wieder nichts Anderes als das Bewußsein: ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Und wenn du einen siehst, der mitten im Glück nicht vergißt sich zu sehnen daheim zu sein bei dem Herrn, oder einen Andren, der mitten in der Trübsal eine Fassung bewahrt, welche die Welt in Erstaunen setzt; der Hebel, der ihn hinweghebt über Erdenglück und Erdenleid ist zuletzt wieder nichts Anderes als das Bewußtsein: ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Und dereinst, wenn Christus

die Gräber öffnen und alle, die an ihn glauben, hervorrufen wird zur Auferstehung des Lebens, wenn so Gott Gnade giebt, auch wir zu diesen gehören, wenn wir sein werden, wo er ist, wenn der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei mehr sein wird, denn das Alte ist vergangen, dann, ja dann wird die erste Seligkeit, die wir empfinden, darin bestehen, daß wir selbst zum Leben hindurchgedrungen es ganz verstehen, was es sagen will: ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Dann wird die Gemeinschaft mit ihm ewig und herrlich sein. Und dahin, dahin weise ich euch. Von dem geöffneten Grabe des Auferstandenen hinweg hin zu den offenen Vaterarmen, die, wie ihn, so auch uns aufnehmen wollen. Von der Gemeinschaft hinieden zu der unendlich vollendeteren Gemeinschaft da droben. O selig, wenn Christus die, welche er jetzt erzieht, dereinst alle zu sich zieht! Da ist dann die ewige Osterfreude! — Halleluja! — Amen.

Ein Wort vom Glauben.

Wer doch hindurchgedrungen wäre zur christlichen Vollendung; wer doch fest wäre, recht fest im christlichen Sinn, eifrig, recht eifrig in christlichen Thaten, sicher, recht sicher in christlicher Heiligung! Eine wunderbare Seligkeit würde dann das Herz erfüllen, Eine Freude an die Andere sich reihen, Eine Kraft für Thaten vor Gott gethan aus der Anderen quellen. — Warum quillt es bei uns nicht so? Warum verspüren wir so wenig von dem gewaltigen Drängen und Treiben zu Gott hinan, von dem unaufhaltsamen Trachten und Jagen nach dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu? Warum ist denn unser Fortschritt in der Heiligung so gering, unser Eifer so verkümmert? Liegt es an den Versuchungen des Lebens, die ein fröhliches Fortschreiten in der Heiligung immer von Neuem hindern? Sie sind da, das ist wahr; für jedes Herz sind sie da; aber sie sollen uns ja nicht hindern, sondern fördern, uns nicht zum Bösen verleiten, sondern im Guten bestärken, unsere Thatkraft für Gott nicht zerbrechen, sondern sie erproben und kräftigen. Niemand wird versucht über sein Vermögen. — Liegt es an den Sorgen der Erde, die das Gemüth, wenn es sich einmal zu Gott erheben will, immer von Neuem niederziehen in den Staub; die eine unun-

terbrochene aufmerksame Sorge für unsere Seele nicht aufkommen lassen? Aber daß wir uns von den Sorgen der Erde noch nicht freigemacht haben, ist nicht ihre, sondern unsere Schuld. Das ist ja eben nur ein neues Zeugniß, daß wir noch nicht weiter gekommen sind auf dem Wege christlichen Lebens. Woran dies liegt? Das ist die Frage. — Liegt es an dem Beruf, den Gott uns vorgezeichnet hat, an den Geschäften, die uns zerstreuen, und an der Thätigkeit, die sie uns auferlegen? Aber daß wir alles dieses noch nicht verkläret haben durch christliche Gesinnung, das ist wieder nur ein Zeugniß, wie wenig Ausdauer und Kraft in der christlichen Heiligung wir besitzen. Also woran liegt dies? Das ist die Frage, auf die uns die Antwort fehlt.

Doch was sage ich: sie fehlt? Nein! sie ist leicht gegeben. Der Baum christlicher Heiligung ist nur darum so verkümmert bei uns, weil seine Wurzel, aus der er stammt, emportreibt, Früchte bringt, so verkümmert ist. Kennst du diese Wurzel? Es ist der christliche Glaube. Er ist die innerste Triebkraft eines wirklichen Christenherzens. Er ist's, der das Auge der Seele öffnet, daß es hineinschauen könne in die Geheimnisse göttlicher Gnade. Er ist's, der den Arm der Seele bewegt, daß er hineingreifen könne in die Fülle der göttlichen Gnade. Er ist's, der den Menschen treibt, daß er wandele auf den Wegen der göttlichen Gnade. Er ist's, der von Innen heraus den ganzen Menschen allmälig durchdringt, daß er in Gesinnung und That, in Schweigen und Rede, im Arbeiten und Ruhen sich als ein vollkommener Mann in Christo darstelle. So soll es auch bei dir sein. Und wenn es nicht ist, so ist es eben nur, weil dir der Glaube fehlt.

Man klagt über die Ohnmacht und Zerrissenheit des gegenwärtigen Geschlechts. Aber um die Krankheit zu heilen, muß man ihren tiefsten Sitz erkennen. Welcher ist's? Nicht volle Glaubensleere — denn diese haben die Wenigsten nur; und solche ausgebrannte Herzen sind nicht blos von Gott, sondern allmälig werden sie jetzt auch von Menschen gerichtet. Es ist auch nicht dumpfe Gleichgiltigkeit gegen den Glauben — im Gegentheil, Gott sei Dank! muß man sagen, es geht ein Zug der Theilnahme und der Erregung für ihn hin durch unsere Tage. Aber — und das ist der rechte Grund — man hat wohl etwas von dem Glauben, nur nicht den vollen Glauben. Man hat einen Glauben, was man so darunter sich denkt, aber man hat nicht den Glauben, welchen Gottes Wort von uns fordert. Darum, meine Geliebten, ist es an der Zeit, wenn unsere Kirche und ihre Ord-

nung heute uns ein Stück aus Gottes Wort betrachten heißen, was diesen Glauben uns enthüllt. Gott segne uns dazu! —

Br. an die Römer Cap. 10. Vs. 8—14.

Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen.

Denn so du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat; so wirst du selig.

Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.

Denn die Schrift spricht: Wer an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden.

Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist aller zumal Ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen.

Denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden.

Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?

Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen, spricht der Apostel. Darum kann auch ich nichts Besseres thun, als euch zurückweisen auf das Texteswort, welches der Apostel geredet hat, und hinzusetzen: Dies ist das Wort vom Glauben, das ich zu predigen habe. So geschehe es denn, daß ich auf Grund unsers Textes

Ein Wort vom Glauben

zu euch rede. Unser Text ist der beste Wegweiser dafür. Er erinnert uns

1) an das Wesen des Glaubens,
2) an den Weg zum Glauben,
3) an das Leben im Glauben,
4) an den Segen durch den Glauben.

I.

Das Wesen des Glaubens. Meine Gel., nimmt es euch Wunder, daß ich in einer Versammlung von solchen, die man bereits zu den Gläubigen zählen sollte, die es wissen müssen, was sie an ihrem Glauben haben, daß ich unter euch zuerst davon rede, was christlicher Glaube sei? Wie gern, gar gern würde ich davon schweigen. Wenn ich das dürfte, dann dürfte man ja auch voraussetzen, daß alle, die hier versammelt sind, ihres Glaubens gewiß sind, und die inneren Erfahrungen, auf denen der Glaube ruht und in denen er sich offenbart, bereits durchlebt haben. Dann dürfte man voraussetzen,

daß es unter uns kein ergrautes Haupt giebt, was ohne Glauben zur Grube fährt, und keine jugendliche Seele, die ohne Glauben in die Welt eintritt. Dann dürfte man voraussetzen, daß alle, die in dieser Stadt heimisch sind, sich auch im innerlichen Glaubensleben heimisch fühlen, und alle, die von fern her gekommen sind, wenigstens nicht als fremd im Glauben erscheinen. Dann wäre diese Versammlung ein wahrer Gottesgarten. Die Blumen, die darin blühten, wären eure Seelen. Und wie die Blumen der Sonne sich entgegenneigen, so würden eure Seelen allzumal der geistigen Sonne, Christo, sich entgegenneigen. Die Hand auf's Herz, — dies Herz hat lange schon geschlagen, aber wie lange schlägt es denn im vollen, ganzen Glauben? Dies Herz hat Manches schon erfahren, aber wie Viele giebt's denn unter uns, welche selige Erfahrungen ihres Glaubens namhaft machen können? Du kannst noch so geschäftskundig sein und des Glaubens unkundig bist du doch. Du kannst noch so viel Wissenschaft haben, aber die Wissenschaft vom Glauben fehlt dir doch. Darum, meine Gel., Gott gebe, daß es für keinen von uns zu spät ist; gewiß bin ich, daß es für keinen unnöthig ist, sich zu vergegenwärtigen, was denn christlicher Glaube sei?

Es giebt verschiedene Arten des Glaubens. Es giebt einen Glauben an die Menschheit; wenn in Zeiten der Leidenschaft und der entfesselten Bosheit der trauernde Menschenfreund nicht verzweifelt, daß man sich wieder sammeln werde zum Recht. Es giebt einen Glauben an uns selbst, wenn wir das Gefühl unserer Menschenwürde uns nicht rauben, und in keiner Lage das Vertrauen auf die Kraft, die Gott uns gegeben hat, uns verkümmern lassen. Es giebt einen Glauben an eine höhere Weltordnung, wie den, daß keine sittliche oder unsittliche That bleiben kann ohne frühere oder spätere Vergeltung. Es giebt einen Glauben an das Gute, wie den, daß es trotz der tiefsten Erniedrigung und Schmach, mit der es bedeckt wird, zuletzt doch siegen werde in der Welt. Jede dieser Glaubensarten — und ihre Zahl ließe sich leicht vermehren — ist eine Glaubensader, hat ihr Recht und ihre Wahrheit; aber, das fühlt man sogleich, christlicher Glaube sind sie allesammt noch nicht. Es fehlt ihnen ein Etwas, und das ist eben das Größte, welches ihnen erst die rechte Sicherheit, Demuth und Gewähr giebt. Ohnedem sind es doch nur Pflanzen des Menschengeistes, die im Sande wurzeln, und weil sie keine hinreichende Nahrung empfangen, es auch nimmer zu frischer Blüthe bringen, noch zu reifer Frucht.

Des christlichen Glaubens Art und Kern spricht der Apostel

aus in unserm Text: denn so du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig. Darin liegt in der That Alles, was vom christlichen Glauben zu sagen ist.

Hast du gehört: was du glauben sollst? Ein doppeltes ist's. Das Eine ist, daß Gott Jesum auferwecket hat von den Todten; das Andere ist, daß er der Herr sei. Du fragst: nicht mehr? das scheint wenig gesagt. Ja, es ist wenig und doch zugleich unendlich viel. Diese beiden Thatsachen sind die Angeln, um die sich das ganze Christenthum, der ganze Inhalt göttlichen Worts bewegt. Glaubst du an Jesum, wie Gott ihn auferwecket hat, so glaubst du auch an Gott, wie er sich als Vater in Jesu Christo geoffenbaret hat. Glaubst du an Jesum, daß er der Herr sei, so glaubst du auch, daß er fortgehend wirksam sei im heiligen Geist. Hat Gott Christum auferwecket, so hat er dies nicht umsonst gethan: er hat damit die Erlösung in Christi Tod versiegelt. Hat Gott Christum zum Herrn gemacht über Alle, so daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen die Kniee aller, die im Himmel und auf der Erde und unter der Erde sind — so hat er dies gleichfalls nicht umsonst gethan: es geschah, um den Segen der Erlösung zu verbreiten. Die That der Erlösung, die Christus im Tode vollbracht, hat in seiner Auferweckung ihre Gewähr. Das Reich der Erlösung, welches Christus gründete, hat in seiner Herrschaft seinen Halt. Christus der Auferstandene, Christus der Herr — darin offenbart sich ein und dieselbe Gottesgnade, nemlich die, welche ausgeht auf Erlösung von der Knechtschaft der Sünde. Es giebt nichts, gar nichts von dem Inhalt christlichen Glaubens, welches nicht in diesen beiden großen Thatsachen mitgegeben wäre. Willst du das Leben Christi begreifen, so sieh es im Lichte seiner Auferweckung an. Willst du die Würde Christi begreifen, so lasse den Strahl seiner Herrschaft darauf fallen. Hältst du im Glauben Christum den Auferstandenen fest, so hast du in ihm den Erlöser der Welt, den Heiland der Seelen, den Gottessohn, den Erstling der Entschlafenen, den Todesüberwinder. Hältst du fest im Glauben an Jesum, daß er der Herr sei, so hast du in ihm den ewigen Freund der Seelen, den König seines Reichs, das Haupt seiner Kirche, den, der bei uns bleibt alle Tage bis an der Welt Ende, und zuletzt den Richter der Welt. Dies Alles nicht ohne Gott, sondern durch Gott. Dies Alles verdeckt nicht Gott, sondern macht ihn erst recht offenbar. Hier hast du das Ziel der Menschheit und auch dein Ziel. Hier hast

du die Ewigkeit und auch deine Ewigkeit. Hier hast du die Kraft zum seligen Leben und auch deine Kraft. — Was der Apostel also als den Inhalt des Glaubens angiebt in unserm Text, ist eben nichts Anderes, als das Alte: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Meinst du nun: es sei genug, wenn du an diesem Allen nicht zweifelst? Davon hat dein Herz noch nichts. Oder meinst du es sei genug, wenn du dich immer von Neuem an der Fülle dieser Gedanken ergötzest, oder scharfsinnig sie vertheidigen kannst? Davon hat dein Herz noch nichts. Nein! von Herzen mußt du dies Alles glauben. Der christliche Glaube ist Herzenssache. Es ist nicht genug daß du in diese großen Gnadenthaten Gottes Einsicht hast; du mußt auch Zuversicht haben zu ihnen. Es ist nicht genug, daß du das Wort von der Erlösung in Jesu Christo begreifst; du mußt es auch mit deinem Herzen ergreifen. Es ist nicht genug, daß du diese göttlichen Wahrheiten erkennst; du mußt sie auch mit fröhlicher Zustimmung deines Herzens anerkennen. Christus, wie die Gnade Gottes in ihm sich offenbart, muß dein eigen werden; du mußt ihn festhalten, daß niemand ihn dir raube. Du darfst nicht blos glauben, daß Jesus der Herr sei, sondern das mußt du vor Allem wissen, daß er dein Herr ist. Du darfst nicht blos glauben, daß Gott Jesum auferwecket hat von den Todten, sondern das mußt du wissen, daß er für dich auferwecket ist. Was Gott durch Christum gethan hat, es ist für mich geschehen; was Gott durch Christum noch vollbringen will, für mich soll es geschehen. In diesem Sinn, mit dieser Ueberzeugung, die so fest sein muß, wie die Berge Gottes, mußt du an Gottes Gnade in Christo herantreten. Mit einer Zuversicht, die durch nichts erschüttert werden kann, mußt du dich auf Gottes Gnade in Christo verlassen. Mit der ganzen Gluth der Inbrunst mußt du dich an Christum hinan werfen und ihn umklammern. Mit der ganzen Kühnheit eines erlösten Gemüths mußt du gewiß sein, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum dich scheiden können von der Liebe Gottes in Christo Jesu. Das heißt's: glauben, christlich glauben. Man hat Christum, d. h. Gott, wie er in Christo war und die Welt mit sich selber versöhnete, und man hat Alles. Das ist der Glaube, den der Apostel meint und den ich euch predige.

Nun sage, mein Bruder, meine Schwester, ist dieser Glaube auch der deine; trägst du ihn in deinem Herzen? Siehe, dann ist das apostolische Wort wahr geworden: das Wort, nemlich das Wort

Gottes, ist dir nahe. Es liegt dir nicht blos am Herzen, es sitzt dir fest im Herzen. Es ist dir nicht blos an das Herz gewachsen, sondern es ist mit deinem Herzen verwachsen. Es ist nicht außer dir geblieben, sondern es ist in dich hineingeboren. Es geht nicht wie ein Wandrer, der höchstens grüßt, an dir vorüber, sondern es wohnt in dir, es hat eine feste Stätte und Herberge bei dir gemacht. Es steht dir nicht gegenüber wie ein todter Schatz aus der Vergangenheit, sondern es wirkt in dir wie eine ewig gegenwärtige, lebendige Kraft. Das ist die rechte Stellung zum göttlichen Wort. Man muß es an sich selbst verspüren.

Aber leider! muß man fragen: ist denn das Wort Gottes, welches Christus ist und welches er gewährt, wirklich auf diesem Wege uns allen nahe gebracht? Giebt es kein Herz, welches Christum vergessen und sein Wort vernachlässigt hat, und ist's nicht vielleicht selbst das deine? Giebt's kein Haus, wo das göttliche Wort nicht den Ehrenplatz einnimmt, und ist's nicht vielleicht selbst deines? Jedenfalls thut es Noth, daß man achten lerne

II.

auf den Weg zum Glauben. Der Apostel fragt am Schluß unsers Textes: wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Das letzte trifft uns nicht. Gott sei Dank! es ist in unserer Kirche die freie Predigt Christi noch in voller Kraft; die Leuchte ist noch nicht unter den Scheffel gestellt. Auch von denen, die es nicht hören, laßt mich jetzt schweigen. Denn ihr habt ja eben dadurch, daß ihr hierher gekommen seid, Zeugniß abgelegt, daß ihr gekommen seid, um zu hören. Und die, welche die Rede treffen würde, hören sie ja nicht.

Aber die Frage ist die: wie hört ihr denn das Wort des Lebens? Viele hören, aber zum Glauben bringen sie es nicht. Was trägt die Schuld daran? Sie stellen sich dem Worte gegenüber, aber sie geben sich ihm nicht mit Herz und Leben hin. Sie richten das gesprochene Wort, aber sie lassen es nicht auf sich wirken. Sie beurtheilen die Kunst der Rede, aber sie erfahren nicht die Kraft der Rede. Sollte es wirklich in dieser Versammlung solche geben, so will ich mit herzlicher Liebe sie gebeten haben, daß sie ihr Herz öffnen fortan. Gott hat uns den Brunnen des göttlichen Worts geöffnet, so versäume doch keiner, daraus zu schöpfen. Willst du immer nur über das Wort urtheilen, so kommst du eben nimmer in den Reichthum

und Segen des Wortes hinein. Und willst du immer nur über das Wort richten, so richtest du dich selbst. —

Andere hören, aber zum Glauben bringen sie es nicht. Warum? Weil sie nicht frei von Vorurtheilen hertreten zu dem Wort. Es giebt Menschen, die im kirchlichen Parteiwesen so befangen sind, daß sie darüber von der Kraft des göttlichen Worts nicht mehr gefangen werden. Es giebt Andere, die den Glaubensrichtungen nachgehen, aber die einzige Richtung, die der Glaube auf den Herrn Christus haben soll, darüber vernachlässigen. Es giebt noch Andere, die in allgemeinen Gefühlen schwelgen und mit einem verschwommenen Christenthum sich begnügen, aber darüber zur Glaubenskraft nicht kommen. O, warum verschließt man sich so muthwillig den Zugang zum Vater! Willst du das Wort nach deinen Ansichten messen, an den Geist der Zeit halten, — wo bleibt dann der Geist Gottes, der aus dem Worte Gottes auf den Menschen wirkt! Der Christenglaube verlangt den ganzen Menschen und so verlangt er auch dich. —

Noch Andere hören, aber zum Glauben bringen sie es nicht. Warum? Sie hören nur halb. Sie hören und glauben wenn Gottes Verheißungen ihnen das ewige Leben im hellen Glanze zeigen; aber sie hören und glauben nicht, wenn du vom Donnerwort des göttlichen Weltgerichts zu ihnen redest. Sie hören und glauben, wenn es heißt, daß Christus gekommen ist, Vergebung zu bringen; aber sie hören und glauben nicht, wenn er fordert, daß sie mit ihm der Sünde sterben. Aber man kann an die Verheißungen Christi nicht glauben, ohne auch an seine Forderungen sich zu halten. Christus läßt sich nicht zertrennen. Etwas von ihm annehmen und ein Andres verwerfen, heißt schon: ihn ganz verwerfen. So lange man noch unwillkührlich oder mit Absicht auswählt, was man glauben will, und was nicht, so lange vergißt man über die Auswahl den Anfang des Glaubens. —

Ich kenne nur Einen Weg, der zum Glauben führt und das ist Christus der Herr. Wie er der Weg zum Leben ist, so ist er auch der Weg zum Glauben an ihn. Der Glaube ist ein Kanal, durch welchen man das Walten Christi erfährt; aber dasselbige Walten Christi ist es auch, welches zuvor diesen Kanal in deinem Herzen gräbt. Das thut vor Allem Noth, daß du von ihm ergriffen wirst, ehe du ihn ergreifen kannst. Willst du mit Christo im Glauben eins werden, so mußt du zuvor seiner Kraft inne werden. Willst du dich mit deinem Glauben an ihn halten, so muß er zuvor dich auf deinem Wege anhalten. Und er thut das! Er thut es durch den Ruf zur

Buße, und durch den heiligen Geist. — Hat er dich denn noch nie in deinem Leben angehalten; hat dich's denn noch nie wie eine Hand von Oben innerlich angepackt? Ist dir es denn noch nie so recht ängstlich geworden um's Herz, daß dich das dunkle Bewußtsein überkam, wie sehr du eines Erlösers bedarfst? Diese Bewegung hast du nicht dir selbst, die hat dir ein Höherer gegeben. Wärest du ihr gefolgt, wärest du diesen Weg weiter gegangen, so wärest du gekommen zum Glauben. — Hast du dich denn noch nie so recht einsam gefühlt, wenn eine geheime Last auf deinem Herzen lag? Menschen mittheilen mochtest du sie nicht, denn helfen konnten sie dir nicht. Zu Gott rufen, das ward dir so schwer, denn hofftest du auf seine Gnade, so stellte sich im nächsten Augenblicke die Furcht vor seiner Gerechtigkeit daneben. Das war ein Wegweiser, der dich zu deinem Erlöser führen sollte, und zum Glauben an ihn. — Hast du denn noch nie, wenn schwere Stunden und traurige Lagen über dich kamen, dich nach einem Freund gesehnt, der dich nicht verließ, und deine Last dir tragen half? Das kam nicht von unten, das kam von oben her. Es war ein Fingerzeig des erhöhten Christus, der dich zum Glauben rief. — Hast du denn noch nie gefühlt, wie ein Stück aus dem göttlichen Wort so wunderbar dich anzog? Du kamst in die Andacht hinein und wußtest nicht wie? Es waren ganz andere Gefühle, als gewöhnlich, die sich in dir drängten. Es wogte auf und wogte nieder; vielleicht auf Augenblicke nur; aber sie waren doch da. Und sie waren nichts als Ankündigungen aus dem göttlichen Reich, die dir anzeigten, daß man selig sei im Glauben, und daß auch du ihn haben könntest, wenn du nur wolltest. — Hat dich denn noch nie ein Wort, das im Namen Christi geredet war, so recht scharf getroffen und dich von Grund aus erschüttert? Du gingst vielleicht hinweg und bliebst wie du gestaltet warst. Aber es war das nichts als die Wurfschaufel, mit der die Tenne deines Herzens gefegt werden sollte, damit Christus seinen Samen hinein zu streuen vermöchte. —

Es wäre in der That ein armes, sehr armes Leben, das nichts von diesen und ähnlichen Erfahrungen aufzuweisen hätte. Ja, man kann getrost sagen: es giebt kein Leben, dem diese Erfahrungen ganz fehlen. Aber was uns fehlt, ist, daß wir in Folge dieser Erfahrungen stille stehen und sie benutzen. Aufforderungen, uns selbst zu besinnen, ergehen genug an uns, und dabei reden die Erfahrungen des Lebens so laut wie das Wort Gottes selber; aber wir hören sie nicht und wenn wir sie hören, befolgen wir sie nicht. Besinne dich auf dich selbst, und du wirst dich auch auf Christum besinnen, wenn du noch

so lange sein vergessen hättest. Sieh' hinein in deines Herzens Schuld, und du wirst nach deinem Erlöser, der sie dir hinwegnehme, dich umsehen. Begreife, was dir fehlt, und du wirst Gott danken, daß er dir Jemand gegeben, der dir das Fehlende ersetzt. Fühle die Schwere des Gerichts, dem du verfallen bist, und du wirst beten lernen, daß Jemand vor dem Gericht dich errette. Merk' es nur erst, was du eigentlich an der Welt, an ihren Gütern und Freuden hast, und du wirst dich schon nach einem Frieden sehnen lernen, der anderer und zwar dauernderer Natur ist. Kurz, es ist das alte Grundgesetz: durch Buße zum Glauben, welches auch an deinem Herzen vollzogen werden muß. Wie Christus dereinst bei seinem ersten Auftreten rief: thut Buße! so macht er es auch noch heute mit jedem Herzen. Sobald er zuerst anklopft, fühlt man nicht seine Freuden, seine Seligkeit, sondern nur seine Schmerzen; aber diese führen zu ew'ger und sel'ger Freude.

Das ist der einzige Weg zum Glauben. Die Frage ist nur die: Seid ihr ihn gegangen? Daß ich es nicht weiß, verhindert nicht, daß ich es von Grund des Herzens wünsche. Und meinst du, man sehe es nicht? Man sieht es

III.

an dem Leben in dem Glauben. Der Glaube ist zunächst eine Sache unsers Herzens. Er wohnt in der Tiefe unsers innersten Lebens. Er verbirgt sich in die heilige Stille unsers Gemüths, und Gott allein, vor dem aller Herzen offenbar sind, sieht hinein in sein geheimnißreiches Dasein und Walten. Aber er ist auch eine Kraft, die das Herz bewegt; er drängt mit diesem über seine engen Grenzen hinaus. Er zittert wie des Herzens Pulsschlag durch den ganzen Menschen hindurch, wird zur Triebkraft für sein Leben, sein Denken, Sinnen und Handeln. Jedes christliche Leben beruht auf dem Glauben.

Was soll man nun sagen von denen, die da meinen: wenn man nur als ein rechtschaffener Christ lebe, so komme es auf den Glauben nicht an. In der That, es ist schwer, einen Sinn damit zu verbinden, wenn Leben und Glaube auf diese Weise getrennt werden. Ein wirkliches, rechtschaffenes Christenleben kann gar nicht ohne seine Wurzel, den Glauben, sein; und ein wirklicher Glaube kann gar nicht sein ohne seine Blüthe, das christliche Leben. Dies läßt sich nimmer scheiden. Hat Christus einmal Gestalt gewonnen im Herzen, so gewinnt er von selbst auch Gestalt in unserm Leben. Und wie? Der Glaube treibt zum Bekennen. Der Apostel nennt nur

das Bekennen mit dem Munde. Dies schon vor Gott. Jedes Gebet muß ein Bekenntniß sein. Aber freilich der Gebetsstrom ist matt geworden in unserer Zeit. Er befruchtet die Herzen und Familien nicht mehr. Wie sollen sie denn anrufen, an den sie nicht glauben? Und wie das Bekenntniß vor Gott, so fehlt auch dasselbe vor der Welt. Die Treue gegen das christliche Bekenntniß ist verschwunden mit der Treue im christlichen Glauben. Und wie Viele selbst findet man, die wirklich Ansätze zum Glauben gemacht, sich in besseren Augenblicken an Christum angeschlossen haben, und dennoch ihn vor den Menschen verleugnen. Man ist innerlich empört über jede Lästerung, die das Heilige erfährt und dennoch wagt man es nicht, mit offenem Wort sie zu strafen. Man ist wirklich im Herzen geneigt, sich dem Herrn zuzuwenden, aber man kommt über ängstliche Rücksichtnahme auf tausenderlei Verhältnisse nicht hinaus und trägt jedem Einfluß Rechnung, wenn es auch der schlechteste wäre. Man sucht vielleicht selbst von unchristlichem Sinn sich fern zu halten; aber dennoch nimmt man ihn, wo er einem begegnet, mit Schweigen hin. Man kann es von Herzen beklagen, daß es im Hause mit dem frommen Sinn sich nicht bessern will; aber die alte Gewohnheit und Trägheit läßt es zu einem offenen Bekenntniß nicht kommen! Aber nichts wird leichter zu Tode geschwiegen, als der Glaube. Deckst du ihn zu, suchst du ihn zu verschließen, so ist's, wie wenn du der Pflanze die Lebensluft abschneidest; er stirbt ab. Ich glaube, darum rede ich: das sollst auch du sprechen. An dem, wie du Christum bekennst mit dem Munde, sieht man es, wie du ihn bekennst mit dem Herzen. Wohl weiß ich, daß es auch ein Maulchristenthum giebt und einen Lippenglauben. Aber darum ist das Bekenntniß mit dem Munde auch nur halb; es muß hinzutreten das Bekenntniß mit der That.

Gewiß unsere Thaten reden auch und oft lauter als wir es ahnen. Für scharfe Augen ist jede That, die du vollbringst, der Verräther deines innersten Gemüths. Zu Christo im Glauben sich halten wollen und im Geheimen oder Offenen Thaten thun, die wider Christum streiten, das verträgt sich nicht. Mit Gott in Christo sich versöhnt zu meinen, und Thaten thun, die von Gott entfremden, das verträgt sich gleichfalls nicht. Oder klagst du, daß dir die Tugend so schwer und die Versuchungen des Lebens so übermächtig werden? Der rechte Grund ist der, daß dir der wahre Glaube fehlt, und mit ihm der rechte Trieb, der alles, was wohllautet, unaufhaltsam aus sich hervortreibt, mit ihm der rechte Quell, aus dem jede Tugend hervorgeht,

wie ein glänzender Strom. Ein gläubiges Herz kennt immer nur Einen Weg, nemlich den Christus gelassen hat; es hat immer nur Ein Ziel: hinauf, hinauf! immer nur Ein Streben: weiter, weiter zu Gott hinan! Dieses Weiterdringen, dieses unaufhaltsame Vorwärtsstreben in der christlichen Heiligung, dieses niemals sich selbst Genügen da, wo es gilt, Gottes Willen zu erfüllen, das eben ist's, was uns fehlt. Daher kommt es, daß wir so wenig achten auf uns selbst, daß wir so schnell fertig sind mit uns selbst. Doch so oft wir unsere Hand rühren, es muß ein Bekenntniß sein, daß wir zu Christo uns halten. So oft wir einen Schritt thun, muß er ein stummes, aber beredtes Zeugniß sein, daß wir mit Christo wandeln. Jeder Gedanke eine Spur von Christi Geist, jeder Athemzug ein Zug von Christi Treue, jeder Zoll ein Christ!

Bringe es nur Jeder erst für sich dahin, so werden dann auch alle eine einzige große Gemeinschaft im Herrn sein, wie im Himmel aller zumal Ein Herr ist, reich über alle, die ihn anrufen. Jetzt freilich mangelt den Menschen eine aufrichtige gegenseitige Gemeinschaft. Seele will sich nicht zu Seele finden; Herz will sich nicht mit Herz vereinen. Geht man den tiefliegenden Ursachen dieser traurigen Erscheinung nach, so findet man vor Allem die, daß der Glaube fehlt. Wäre es nur erst Ein Glaube, der in aller Herzen wohnte, so würde man auch einsehen, daß aller zumal Ein Herr ist, so würde es gar bald auch Ein Geist sein, der alle zumal beseelte. Die Sünde scheidet, aber der Glaube vereint. Es ist hier kein Unterschied unter Juden und Griechen, sagt der Apostel; Christus ist für Alle gestorben und für Alle auferwecket. Er hat an Alle sein Recht und Alle haben an ihn ein Recht. Darum ist hier auch kein Unterschied zwischen Reichen und Armen, Höhern oder Niedern, Jungen und Alten, Einheimischen und Fremden. Sie haben Alle nur Ein Kreuz, an dem sie erlöst sind; nur Einen Weg, auf dem sie wandeln sollen, den Weg zum ewigen Leben; nur Ein Ziel, das ihnen vorgesteckt ist, nemlich die Theilnahme an der Herrlichkeit Christi; ihr habt alle nur Einen Gott und Vater, der da ist über euch alle, durch euch alle, in euch allen. O, daß doch endlich diese Zeit käme, wo solche Gemeinschaft des Glaubens und Lebens unter den Menschen waltete; wo jeder im Anderen nur einen Bruder, eine Schwester in Christo sähe. Wohl ist es wahr, die Erfahrungen der gegenwärtigen Zeit klingen wie ein Hohn zu diesem reinen Einklang der Seelen. Aber soll denn diese schöne Zeit nimmer etwas mehr sein als ein schöner Traum? Dann müßte das Reich Christi auch nichts sein als

ein Traum. Aber so wahr Christus ein Herr ist über alle, so wahr ist auch dies mehr als ein Traum. Und wo irgend Seelen bereits sich Eins wissen im Glauben, die haben den Anfang gemacht. So laßt doch auch uns diesen Anfang machen. Werfe Jeder im Glauben an Christum sich hinan, und es ist erreicht. Siehe, eine helle Lebensbahn liegt vor uns: beim Kreuze auf Golgotha hebt sie an und die Gemeinschaft der Seligen im Schooße des Vaters ist ihr Ausgang. Wie schön, wenn wir darin eins werden, auf dieser Bahn zu wandeln; du hier, du dort; du zuvor, du hernach; du im Hause, du im öffentlichen Leben; aber doch alle so, daß wir dereinst uns wiederfinden. Was ist dann die Trübsal der Erde! Und wäre sie noch so schwer, wir gehen gemeinsam durch die Trübsal zum Reiche Gottes — ist das kein Trost? Was sind dann die Sorgen der Erde! Und wenn sie noch so dunkle Schatten auf uns werfen, wir werfen alle unsere Sorgen gemeinsam auf den Herrn; ist das nicht leuchtende Hilfe? — Doch, das erinnert eben

IV.

an den Segen durch den Glauben. Unser Text spricht diesen aus. Wer an ihn, an Christum, glaubt, wird nicht zu Schanden werden: das ist der erste Segen.

Nicht zu Schanden werden; was liegt nicht schon in dieser Einen Verheißung! Ach, wie Viele sind ohne Glauben schon zu Schanden geworden. Wie manches junge vielversprechende Leben ist zuletzt in sich selbst zerfallen, ist ohne Halt und ohne Frieden über die Erde gegangen, hat wohl verderbenbringende Spuren hinterlassen, aber keinen Segen gebracht; es ist zu Schanden geworden, weil ihm der Glaube fehlte. — Wie Mancher, der in den Tagen rüstiger Kraft es zu Ansehen und Ehre brachte, hat zuletzt in den Tagen der Noth oder des Alters ein trauriges Bild des Verfalls gegeben; er ist zu Schanden geworden, weil ihm der Glaube fehlte. — Wie Mancher, der da meinte, das Ziel erreicht zu haben und festzustehen auf dem Wege, der zur Seligkeit führt, ist der ersten Versuchung, die ihn überkam, unterlegen; er ist zu Schanden geworden, weil ihm der Glaube fehlte. — Wie manche schöne Kraft, die Großes hätte leisten können für die Förderung des Reiches Christi, hat nur zur Verwirrung der Gewissen beigetragen und wider das Evangelium gekämpft, welches sie hätte bewahren sollen; sie ist zu Schanden geworden, weil ihr der Glaube fehlte. — Wie manche Gatten, die in herzlicher Liebe sich vereinigten, deren Glück eine so heitere Zukunft versprach, sind spä-

ter in gegenseitiger Verachtung von einander geschieden; wie manches Elternherz, das seine Kleinen recht zu erziehen den Willen und die Kraft hatte, hat sich nichts als traurige Erfahrungen großgezogen. Fragst du nach dem Grund? Sie sind zu Schanden geworden, weil ihnen der Glaube fehlte. — Oder geht weiter, seht in die Geschichte der Völker hinein. Viele Gemeinwesen sind zu Grabe gegangen; viele Staaten sind zuletzt in sich selbst zusammen gefallen; viele Völker haben ihren eigenen Untergang herbeigeführt. Sie sind alle zu Schanden geworden, weil ihnen der Glaube und mit dem Glauben die Frömmigkeit und mit ihr die christliche Lebenskraft fehlte. — Ja, meine Geliebten, man braucht kein Prophet zu sein, um zu sagen: sollte unser Volk verlernt haben, christlichen Glauben in seinem Herzen zu pflegen, so bleibt auch ihm keine andere Aussicht, als daß es früher oder später zu Schanden werde. Gott bewahre unser liebes Volk vor solch einem Ende! Gott bewahre aber auch jeden Einzelnen von uns vor solch einem Ende! Es wäre schlimm, sehr schlimm wenn wir leben und sterben müßten und zuletzt am großen Gerichtstag die Stimme des Weltenrichters und der Ruf unsers Gewissens es bezeugten, daß wir doch zu Schanden geworden sind für eine Ewigkeit! —

Darum rufe ich es in alle Seelen hinein: wer an Christum glaubt, wird nicht zu Schanden werden. Alle Hoffnungen der Welt mögen uns täuschen; aber die Hoffnung, die ein gläubiges Herz auf die Gnade Gottes in Christo setzt, ist noch nie getäuscht worden. Alle Freuden mögen vergänglich sein: nur die Freude des gläubigen Herzens, einen Heiland und Erlöser gefunden zu haben, die kann niemand dir rauben, wenn du es nicht selber thust. Aller Frieden mag durch freche Hände zerstört werden; aber niemand kann den Frieden einer mit Gott versöhnten Seele zerstören, wenn sie nicht selbst frevelnd wider sich wüthet. Wer an Christum glaubt, wird nicht zu Schanden werden.

Lasse Andere dich überflügeln, weil du Unrecht nicht üben und unreine Grundsätze nicht befolgen magst. Was du an äußeren Gütern verlierst, hast du an innerem Segen tausendfach gewonnen. Lasse Andere mehr Geschäfte machen, als du es kannst, weil du unreine Künste jeglicher Art verschmähst. Das Geschäft, daß du deine Seligkeit schaffst mit Furcht und Zittern, hast du doch immer voraus, und das will mehr besagen. Lasse Andere anscheinend glücklicher leben als du. Zuletzt, wenn Grab und Tod seine erkaltende Hand auf die brechenden Herzen legt, hast du doch einen Erretter, der für dich den Tod

verschlungen hat in den Sieg, und ihnen fehlt er. Wer an Christum glaubt, wird nicht zu Schanden werden.

Man mag dich verkennen, zuletzt schafft Gott den gläubigen Seelen doch ihre Anerkennung. Man mag dich verleumden, zuletzt hilft dir Gott zu deinem Recht. Man mag Spott, Hohn und Frevel über dich häufen, zuletzt häuft Gott seinen Segen über dich. Es bleibt bei der apostolischen Rede. Und es gehört eben auch schon zu der seligen Gewißheit, die im Glauben ruht, daß man es sich sagt: wer an Christum glaubt, wird nicht zu Schanden werden.

Und fragst du noch immer nach dem Segen, der aus dem Glauben stammt? Der Apostel spricht ihn noch deutlicher aus: Denn so man von Herzen glaubt, wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, wird man selig. Das ist seine Rede und diese seine Rede ist Wahrheit, ist Wirklichkeit. Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, hinieden, Seligkeit, die ewig währt, droben; Gerechtigkeit vor dem Tode und Seligkeit nach dem Tode; Gerechtigkeit in der Gegenwart und Seligkeit in der Hoffnung; die Anwartschaft auf das himmlische Erbe im irdischen Leben, und die Gewähr des himmlischen Erbes im dereinstigen Leben — verlangst du mehr?

Gerecht werden wir allein durch den Glauben — das ist die große Wahrheit, auf welcher unsere Kirche ruht und auf welche auch dein Lebensglück sich stützt. Alle deine Anstrengungen vermögen es nicht, dich zu einem Gerechten zu machen, an dem Gott keinen Tadel finden kann. Alle Tugend, die du übst, bleibt weit zurück hinter dem, was die Gerechtigkeit ist, die allein vor Gott gilt Um deinetwillen muß Gott dich verwerfen; aber um Christi willen nimmt Gott dich an. Gerecht vor Gott werden wir allein durch den Glauben.

Und was soll man hinzufügen von der dereinstigen Seligkeit. Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben — hier hast du sie. Wer mich bekennt vor den Leuten, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater — hier findest du sie. Auf das Glauben und nur auf dieses folgt das Schauen; nur auf das Suchen im Glauben folgt das Finden in Gnade, auf die Gemeinschaft mit Christo dem Gekreuzigten, die Gemeinschaft mit ihm dem Verherrlichten — o es ist wahr, ewig wahr: so man von Herzen glaubt, wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennt, wird man selig. — Darum euer Glaube wachse, so wächst auch eure Gerechtigkeit hier und eure Seligkeit dort. Gehet ein in das Heiligthum des christlichen Glaubens, so geht ihr dereinst ein in das Heiligthum Gottes. Bereitet eure Herzen durch den Glauben, so wird

der Herr seine Gnadengaben für euch bereit halten. Suchet im Glauben die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, so wird er euch die Seligkeit geben, die für die Ewigkeit gilt. —

Meine Geliebten, ein Wort vom Glauben habe ich zu euch geredet. Es bleibt mir nichts übrig als die Bitte, daß nun der Herr, in seiner erbarmenden Gnade auch diesen Glauben erwecke. Und fragst du wo? In deiner Seele, mein Christ! — Amen.

Die Versuchungen des Lebens.

Unaufhaltsam geht ein gewaltiger Widerstreit zwischen Gutem und Bösem hin durch die Welt. In den größten wie in den kleinsten Verhältnissen ist er erkennbar; in der Geschichte der Völker und der Geschichte der Einzelnen tritt er hervor; er bewegt die Welt und die Menschenherzen zugleich. Und wir sind mitten in diesen Widerstreit hineingestellt. Auch unsere Herzen sind von ihm ergriffen; auch unser Leben ist von ihm durchzogen. Im ersten Kindesalter bereits hat dieser Widerstreit uns berührt, und er wird nicht eher von uns weichen, als bis mit dem Leben auch die Möglichkeit, zu kämpfen, aufhört. Wir sind in immerwährendem Schwanken; bald, und geschähe es auch nur zerstreut, haben wir Lust an Gottes Gesetz, bald wieder dienen wir mit vollem Zuge des inneren Menschen der Sünde Gesetz. Es ist ein immerwährendes Heben und Sinken, Auf und Nieder, Besser- und Schlimmer-Sein, Stehen und Fallen. Bald werden wir auf den Wogen des Lebens emporgehoben, daß die erweckte Seele sich in der reinen Luft gottgefälligen Sinnes und Wandels bade, bald wieder werden wir unabänderlich hinuntergezogen in die trüben Wellen der Gottentfremdung, daß sie den ganzen Menschen bedecken und beflecken. Und der Schluß von dem Allen ist kein anderer als: wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen. — O, wenn doch endlich es mit diesem Sinken und Heben ein Ende nähme! Wenn doch endlich unser Leben nichts wäre als ein über jeglichen Widerstreit erhabenes Sichheben zu Gott hinan, nichts als eine fortschreitende Besserung, nichts als ein ununterbrochener Fortgang nach der Höhe! Du sprichst wohl: ja, wenn es keine Hindernisse gäbe, keine Anstöße, die uns aufhalten, keine Versuchungen, die uns immer von Neuem zur Sünde reizen. O meine Gel., ich fürchte, es liegt viel weniger an den Versuchungen des Lebens, als an uns selbst. Darauf weiset uns auch

das Schriftwort, welches unsere Kirche und ihre Ordnung uns heute betrachten heißen. Gott gebe uns erleuchtete Augen des Verständnisses und ein demüthiges Herz! —

Br. Jacobi Cap. 1. Vs. 13—18.

Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, Er versucht Niemand.

Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird.

Darnach wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.

Irret nicht, liebe Brüder.

Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von Oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und Finsterniß.

Er hat uns gezeuget nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen.

Wovon dieser Text redet? Von den Versuchungen des Lebens und dem, was aus ihnen folgt, dem, womit man sie überwindet. So habe auch ich von

Den Versuchungen des Lebens

zu euch zu reden, und zwar werde ich euch zeigen

1) die Quelle, aus welcher sie stammen,
2) das Verderben, in welches sie den Schwachen führen,
3) die Art, auf welche man sie überwindet.

I.

Sollte Einer fragen, was diese Versuchungen denn eigentlich seien, so darf man nur an die Erinnerung eines Jeden anklopfen und diese sagt es laut genug. Jedes Ereigniß, das uns im Glauben irre und in der Zuversicht auf Gott wankend zu machen droht; jedes Zusammentreffen von Umständen, was uns zu verleiten droht, etwas zu thun, was wider Gottes Gebot und das eigene Gewissen streitet; jede Anfechtung, mag sie von Außen in uns hinein oder von Innen aus uns heraus kommen, welche die Begierden so übermächtig erregt, daß wir ihnen nachgeben zu müssen meinen; jedes Leid und jede Freude, sobald sie also auf dich einwirken, daß sie in irgend einer Beziehung vom Wege des Rechts dich abwendig zu machen vermögen; jede Furcht oder jede Hoffnung, sobald sie dich fortzureißen vermag zu widergöttlichem Sinn und Werk: das ist eine Versuchung zum Bösen für dich. Man sieht sogleich, wie reich das Leben an solchen

Versuchungen ist. Im Herzen und Hause, unter Freunden und im öffentlichen Leben, mitten in der Arbeit wie in der Erholung, im Frieden und Unfrieden, bei Tag und bei Nacht — es giebt keinen Ort, keine Zeit und keine Stellung, wo nicht eine solche Versuchung dich treffen könnte. Wir sind von ihnen umringt wie von Heuschrecken, für die auch keine Oeffnung verborgen genug ist, durch welche sie nicht eindrängen. Während du mit heiterm Sinn eine Rose des Lebens pflückest, verbirgt sich hinter ihr der Stachel, der deine Seele zu treffen vermag. Während du mit trübem Sinn eine Last zu tragen hast, verbirgt sich dahinter eine schwerere, die deine Seele zu erdrücken droht. — So wird, wer in anscheinend kleineren Sünden lebte, zu größeren versucht. Gleichgiltige, die nach Gott und Christus wenig fragen, kommen in Versuchung, das Heilige freventlich zu lästern und von dem Glauben, zu dem sie sich wenigstens äußerlich bekannten, gänzlich abzutreten. Selbstsüchtige, die im Handel und Wandel unredliche Künste versteckt in Anwendung zu bringen sich nicht scheuen, kommen in Versuchung, durch größeren Betrug sich schneller empor zu helfen. Der Irdisch-Gesinnte, der vor Allem stets seine sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen gedachte, kommt in Versuchung, mit Verlust seines guten Namens in grobe Sünden und Schanden zu versinken. Der heimliche Sünder, der sein Wesen mit dem Schleier des Geheimnisses zu bedecken wußte, kommt plötzlich in Versuchung, sich der offenbaren Sünde nicht mehr zu schämen. Kurz, die einmal gesunken sind, kommen in Versuchung, tiefer zu sinken. — Nicht aber dies allein. Vor Allem sind es auch die frommen, ernsten Gemüther, die in Versuchung fallen und in gefährliche Stricke. Man hat es gewagt, alle unrechten Vortheile von sich abzuweisen und siehe, die Weltklugheit, die das nicht thut, ist weit glücklicher in ihren Geschäften: was soll man denken? Man hat die ernste Absicht, am Glauben fest zu halten, aber siehe, Menschen, die man verachtet, gehen heiter durch's Leben, und das gläubige Gemüth hat unaufhaltsam mit Sorgen zu kämpfen, es wird getroffen Schlag auf Schlag: was soll man sagen? Und wenn man nur wenigstens des inneren, des geistlichen Segens immer gewiß wäre. Aber siehe, man betet, wiederholt, und die Gebete kommen unerhört von des Himmels Thoren zurück. Man sucht Frieden, dauernden, und immer von Neuem machen sich Unruhe und Traurigkeit geltend in der Brust. Man schmachtet nach einem Zeichen der Huld seines Gottes, und man empfindet nichts von diesem Trost, dieser Erquickung. Man möchte so gern Gemeinschaft finden mit gleichgestimmten Seelen, und man wird in Verhält-

nisse geworfen, wo man das Krumme gerade heißen, zur Sünde schweigen muß. Innerlich nicht die volle Sicherheit; äußerlich der Einzelne wider einen ganzen Strom: das ist zu viel für das arme Menschenherz. Mein Christ, du hast doch nie also geredet? Das waren Versuchungen für dich und du bist schon gefallen! — Solche Versuchungen bleiben nicht aus; kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand vermögen sich frei zu machen von ihnen. Es ist das Loos der Menschen, zu kämpfen mit den Versuchungen des Lebens; auch dein Loos ist es, mein Christ. Erst im Kampf bewährt man sich. Gott hat es so geordnet und er hat gewußt, was er that.

Wie aber, so hätte er auch die Versuchungen geordnet? Und doch spricht unser Text: Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen. Er versuchet Niemand. Was soll man hiezu sagen? Ist nicht Gott es, der unsere Lebensumstände ordnet, die zu Versuchungen für uns ausschlagen? Ist nicht Gott es, dessen Hand uns Freude und Leid bereitet, unsere Geschicke und Erfahrungen austheilt und diese sind es ja eben, die uns zur Versuchung werden? Es giebt ja auch nicht das kleinste Ereigniß unsers Lebens, was ohne Gott uns zu treffen vermag. Gewiß; und doch bleibt es bei dem apostolischen Verbot: Niemand sage, daß er von Gott versucht werde.

Wohl geht ein Zug durch die Herzen hindurch, wonach jeder Gefallene die Schuld seines Falls von sich hinweg und auf Andere, vielleicht selbst auf Gott zu wälzen trachtet. Wie Viele beruhigen sich, wenn sie sagen können: Gott hat es geschickt und ich vermochte nicht zu widerstehen! Wie Viele meinen, daß ihr Gewissen erleichtert werde, wenn sie hinweisen können auf diesen oder jenen, um zu sagen: er hat mich verleitet! Bald sollen es die Verhältnisse sein, denen wir nicht zu widerstehen vermochten, bald das Zusammentreffen besonderer Umstände, das mit einer übermächtigen Gewalt auf uns einwirkte. Die Sünde hat immer zwei Wege, sich selbst zu rechtfertigen. Der Erste ist, daß sie keine Sünde sein soll, und wenn dies nicht mehr gilt, sollen wenigstens wir nicht selber die Schuld daran tragen. Und wenn wir es nicht sagen mit dem Munde, so sprechen wir so desto lauter im Herzen. Und wenn wir es auch nicht wagen, Gott zu nennen, so gehen diese Entschuldigungsgründe in ihren äußersten Ausgängen zuletzt doch auf Gott zurück. Es könnte jeder die Ueberzeugung gewinnen, daß solches Beginnen doch nur grobe Selbsttäuschung und Selbstverblendung sei. Denn wir mögen noch so sehr die Schuld unserer Thaten Anderen zusprechen, unsere eigne Schuld neh-

men wir damit doch nicht hinweg, unser Gewissen spricht sein Ja doch nicht dazu. Aus solchen selbstgemachten Ruhekissen wachsen über Nacht Nesseln empor, die uns stechen. Und wenn wir auf solche Weise beruhigt einschlafen, wachen wir dennoch im tiefsten Seelengrunde beunruhigt wieder auf. Darum wiederhole ich es: Niemand sage, daß er von Gott versucht werde.

Alles, was Sünde heißt, kommt nicht von oben, es kommt von unten her. Unser Herz ist der Boden, auf dem dieses Unkraut wächst. Wohl ordnet Gott jedes einzelne Ereigniß unsers Lebens, mag es traurig sein oder freudig, gleichviel! aber daß es für dich ein Antrieb werde zum Bösen, das ist deine Sache. Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen. Wohl ist es ferner wahr, jede Erfahrung, ob Undank oder Anfeindung dich treffen, ob Angst oder Verluste dein Loos seien, ob Krankheit oder Gefährlichkeit dir nahen, gleichviel! nichts trifft dich ohne Gottes weisen Rath, der deine Kraft im Tragen prüfen, der deine Stärke im Dulden erproben will — aber daß dies Alles nur dazu dient, deine Schwachheit, deine Ungeduld zu offenbaren, daß du darum vielleicht selbst mit Gott zu hadern wagst, das ist deine Sache. Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen. Wohl ist es gewiß, daß jedes Gelingen, jeder Segen von Oben kommt, und jedes Glück aus Gottes Gnade uns zufließt, und Gott ist's, der dich erproben will, wie du das Glück aufnimmst, und ob es dient, deine Treue gegen ihn zu stärken — aber daß du an der Leuchte des Glücks deinen eigenen Hochmuth entzündest, daß du das, was von Gott dir gegeben ist, dir selbst und deiner Klugheit zurechnest, daß du die Gabe Gottes mißbrauchst, um dich dadurch über Gott zu erheben, das ist deine Sache. Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen. Es ist ferner wahr, Gott bestimmt die Verhältnisse und Verbindungen, in die du eintrittst, er ordnet den Beruf, den du erwählst, und was er will, ist, daß du an deinem Ort und an deinem Theil ihm dienen sollst, daß du dein Licht leuchten lassen sollst vor deinen Umgebungen; aber daß du statt dessen einstimmst in den Frevel, der um dich her geschieht, und Theil nimmst an dem gottentfremdeten Wesen, das du siehst, das ist deine Sache. Gott ist kein Versucher zum Bösen. Er versucht Niemand.

Ja, er untersucht wohl unsere Treue, aber er versucht uns nicht zur Untreue. Er erforscht wohl unsern Glauben, aber er verführt uns nicht zum Unglauben. Er erprobt wohl unsere Liebe, aber reizt uns nicht zur Härte. Er prüft wohl unsere Selbstverleugnung, aber er verleitet uns nicht zur Selbstsucht. Er giebt uns wohl Gelegen-

heit, uns selbst zu überwinden, aber er verlockt uns nicht, uns selber zu vergessen. Er erzieht dich wohl, geschehe es auf blumenreichen oder dornigten Pfaden zum Guten, niemals aber versucht er dich zum Bösen. Er führt dich die Wege der Heiligung, aber er führt dich nicht die Wege der Verschlimmerung: diese gehst du selbst, sie sind deine That und deine Schuld.

Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird. Das Böse, was wir thun, fliegt uns nicht von außen her an, nicht fremder Einfluß auf unsere Herzen bringt es zu Tage, sondern es ist ein Ausfluß aus unserm Herzen. Nicht das Leben oder unsere Umgebung, oder was es sonst sein möge, zwingt uns zur Gottentfremdung, sondern wir selbst entfremden uns Gott durch unsern Eigenwillen und unsere eigne Lust.

Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird. Hat böse Gesellschaft dein Herz vergiftet und deine Tugend untergraben? Es ist keine Entschuldigung für dich. Wer hat dir geheißen, ihr zu folgen? Es war zuletzt doch deine eigene Lust. Hat gefährliches Beispiel dich von den Wegen Gottes abgeführt. Es ist keine Ausrede für dich. Wer hat dir geheißen, dem Beispiel zu folgen? Es war zuletzt doch deine eigne Lust. Hat dich die Noth, die dich traf, zum Unrecht verleitet? Es ist das keine Entschuldigung für dich. Im innersten Grunde trägt die Schuld doch deine eigene Lust. Meinst du, diese oder jene Beleidigung wäre zu groß, als daß du dich nicht rächen, das Unrecht, das du erlitten, zu schwer, als daß du es nicht vergelten, der Schaden, den man dir zufügte, zu bedenklich für dein Bestehen, als daß du ihn nicht durch krumme Wege ersetzen, die Menschen rings um dich her zu verderbt, als daß du nicht Gleiches mit Gleichem vergelten solltest? O täusche doch keiner sich; die eigene Lust ist es gewesen, die aus unserm Herzen alle diese Gedanken herausgeboren hat.

Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird. Ist es denn etwas Anderes als unsere Lust, die uns zuruft: nur dies Eine Mal noch kannst du dir es gestatten? nur dies Mal darfst du von deinen Grundsätzen abgehen? Wie Viele haben es dies Eine Mal gethan und daraus ward dann ein Immerdar. Ist's denn nicht deine eigne Lust, die in Augenblicken, wo wir zwischen Entsagung und Genuß schwanken, gerade den Genuß uns in seinen hellsten Farben malt? Ist es nicht die eigne Lust, die uns vertröstet, daß wir in späteren Jahren

wieder gut machen könnten, was wir etwa in der Jugend versäumten? Ist es nicht die eigne Lust, die unabläßig an unserer Seele arbeitet, und wenn wir sie einmal überwunden zu haben glauben, dennoch von einer andern Seite uns wieder gefangen nimmt, wieder hervorbricht, und zwar mit um so stärkerer Gewalt? Die eigne Lust wird niemals größer, andringender, als wenn man es wagt, in Kampf mit ihr zu treten. So lange sie ihre Befriedigung findet, merkt man sie nicht. Aber vom ersten Augenblicke an, wo entweder die Gewalt der Verhältnisse uns zwingt oder die Stimme unsers Gewissens uns treibt, ihr auch nur an Einer Seite die Befriedigung zu versagen, sogleich ist es, als ob alle anderen Neigungen vor der Einen, die wir nicht befriedigen können in Schatten träten, als ob alles Andere für uns nichts und nur dieses Eine für uns Etwas, und zwar das Größte, unser ganzes Lebensglück wäre. Die Lust des eignen Herzens läßt den Menschen nicht so leicht, den sie einmal gefangen hält. Ist sie unterdrückt, so schärft sie das Auge, und Vieles von dem, an dem wir zahllose Mal vorübergegangen sind, ohne darnach uns zu sehnen, erhält dann erst die rechte Bedeutung in unseren Augen, sobald wir wissen, daß wir es nicht erhalten sollen oder können. Das, was wir uns mit leichter Mühe versagten, da wir es haben konnten, vermissen wir auf's Schmerzlichste, sobald wir wissen, daß wir es uns versagen sollen. Ist nicht dies Alles ein mehr als deutlicher Beweis, daß die eigne Lust und nur sie es ist, die uns reizet und locket?

Im tiefsten Grunde unserer Seele glimmt ein verborgenes Feuer. Wir spüren es nicht; aber der erste Lufthauch kann es zur hellen Flamme werden lassen; und dieser Hauch kommt von den Ereignissen des Lebens. Im Hintergrunde unserer Herzen schlummern eine Menge von Neigungen, deren wir uns nicht bewußt sind. Da klopft plötzlich etwas, was die Augen sehen oder die Ohren hören, an die Thür, und sie werden wach. Der Anblick des blinkenden Goldes hat schon bei Manchem die Habsucht erregt, von der er frei zu sein schien. Hat es das todte Gold gethan oder nicht vielmehr die lebendige Lust? Die erste Anerkennung, die einem zu Theil ward ungesucht, hat schon bei Manchem die ganze Macht der Ehrsucht erregt, die er früher nicht kannte. Hat es die Ehre gethan, oder nicht vielmehr die eigne Lust, die daran sich entzündet? Ein vorübergehendes Zusammentreffen, ein einzig Wort hat schon manchen Gatten veranlaßt, daß er die Treue brach, nachdem er sie lange gehalten. Hat es dieser flüchtige Eindruck gethan, oder nicht vielmehr die eigne Lust, die dadurch sich er-

regte? Woher kommt es denn, daß dieselben Eindrücke, die in der Kindeszeit uns gleichgiltig ließen, in späterem Alter uns mächtig bewegen? Sie sind dieselben geblieben, aber unsers Herzens Lust ist stärker und empfänglicher geworden. Einzelne Erlebnisse, die wir längst vergessen hatten, tauchen plötzlich wieder aus dem Hintergrunde der Seele auf und werden nun erst zum Reiz der Sünde. Sie sind nicht selbst gekommen, die wachsende Lust hat sie hervorgeholt. So muß ein Blick auf die Erinnerungen deines Lebens dir es beweisen: ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird. Im Herzen haben die Versuchungen des Lebens ihren Anfang; auf das Herz wirkt auch ihr Ausgang. Leider! ist dies nur zu oft das Verderben. Darum laßt mich

II.

von dem Verderben reden, in welches der Schwache durch die Versuchung sinkt. Ich frage: wer ist dieser Schwache? Wir selbst. Was thun wir denn? Eilen wir, jede Lust, sobald sie sich regt, zu dämpfen, oder lassen wir sie nicht vielmehr wuchern? Statt sie niederzuhalten, suchen wir sie zu erhalten; statt sie auszurotten, nähren wir sie; statt uns von ihr abzuwenden, geben wir uns an sie hin; statt sie zu beherrschen, lassen wir uns von ihr beherrschen. Sobald irgend eine Lust im Menschenherzen sich regt, versetzt sie uns in einen Taumel. Sie kommt nie, ohne daß sie von einem Lustgefühl begleitet wäre. Wie ein buhlerisch Weib, hat sie bei ihrem ersten Erscheinen immer ihr bestes Gewand angezogen. Während Christus, wo er in einem Menschenherzen auftritt, immer zuerst den Schmerz der Buße erregt, macht es die Lust anders. Keine Begierde zeigt zuerst ihre tödtende verzehrende Kraft, sie kommt zuerst mit einem Gefühl der Wonne. Jede sündige Erregung, von welcher Art sie immer sei, hat zunächst für uns etwas Angenehmes, etwas Reizendes. Die Sehnsucht nach etwas ist eben auch schon ein Genuß; die Hoffnung auf Befriedigung ist auch schon eine Freude; und selbst der erste Gedanke nach Rache hat für den, den er erfaßt, zunächst immer ein Gefühl von Freude. Es mag das unbestimmt, es mag unklar sein, aber es ist doch da. Die Lust, die uns verlockt, ist wirklich eine Lust. Sie verdient ihren Namen in der That. Darum giebt selbst auch das ernste, redliche Gemüth so leicht ihr sich hin. Und wenn wir es ja einmal nicht thun, was setzen wir ihr entgegen? Entweder sind es sogenannte Vernunftgründe, aber die sündige Lust spiegelt andere Berechnungen vor und so halten sie nicht wider. Oder es

sind unsere Grundsätze, aber diese sind auf Sand gebaut und in solchen Augenblicken erscheinen sie uns nur zu leicht als Eigensinn. Oder es sind weltliche Rücksichten, aber neben diese setzt dann die Lust die Hoffnung auf Täuschung ein, und so geht's mit unserm Widerstand zu Grabe. So vermählt sich allmälig unser Wille mit der Lust, wir stimmen unvermerkt ihr zu, und was dann? — wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde.

Von dem Entschluß bis zur That ist dann nur Ein Schritt, ein kleiner Schritt. Ist einmal der Widerstand im Herzen gebrochen oder haben wir gar keinen Widerstand geleistet, so sind wir dann nichts als willenlose Werkzeuge einer teuflischen Macht. Wir haben dann nicht mehr uns in der Gewalt, sondern diese hat uns in ihrer Gewalt. Was das Herz geboren, das führt die Hand unwillkührlich aus. Was der Geist empfunden, das macht der Leib zur Wirklichkeit. Ist's einmal dahin mit uns gekommen, dann giebt es keine Ruhe und Rast mehr, keinen Aufenthalt und kein Bedenken, bis die That geschehen, das Werk vollendet, die Sünde ausgeführt ist. Und dies gilt von dem Verbrecher, der am Hochgericht endet, eben so wie von den kleinen Sünden, für die keine irdische Hand uns straft; von dem, was wir im Geheimen vollziehen, eben so wie von dem, was an's Tageslicht tritt; von den Sünden, die wir in Gedanken begehen, nicht minder wie von den Sünden, die wir äußerlich vollziehen. Es ist allüberall dasselbe: die Lust, wenn sie empfangen hat, gebieret sie die Sünde.

Und dann beginnt der Fluch. Ich will jetzt nicht reden von dem Schrecken, der uns ankommt, wenn wir ein Unrecht begangen haben, und nun uns über uns selbst besinnen, denn das geschieht ja leider! zu selten nur. Aber das ist der Fluch der Sünde, daß sie trotz des Zwiespaltes, den sie erregt, selbst zur Lust wird, die eine neue Sünde gebieret. Sünde gebieret wieder Sünde. Das ist der Fluch der bösen That, mag sie in Gedanken oder in der Welt geschehen sein, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Mancher, der mit Geringem anfing, hat mit Unthaten geendet. Mancher, der in jungen Jahren eine Frucht stahl, hat in späteren Jahren geraubt. Mancher, der in der Jugend eine Freude hatte am fremden Leid, ist zuletzt zum grausamen Mörder geworden. Mancher Jüngling, der einmal sich verleiten ließ, war dann festgehalten wie mit ehernen Banden und ist zuletzt untergegangen in seinen Sünden. Manche Jungfrau, die auch nur einmal die Scham vor unzüchtigem Wesen vergaß, ist Schritt für Schritt weiter gegangen, bis sie zuletzt versank in den Pfuhl der Verachtung.

Und wir Alle wissen nicht, wenn wir unsere erste Sünde gethan haben, aber das muß jedem nur einigermaßen ernsten Gewissen einleuchten, daß diese erste Sünde nur ein Glied war in einer großen Kette. Oft merkt man es schon im Leben, daß ein Unrecht ein zweites gebiert, eine Lüge die andere erweckt, ein Vergehen das andere herbeiführt, und geschehe es auch nur, um das erste damit zu verdecken. Es ist eine alte Erfahrung, daß, wer einmal in Sünde und Schande versunken ist, nur schwer wieder herauskommt; und ein gewichtiger Grund dafür liegt namentlich auch darin, daß eine Sünde die andere gebiert und eine alte Schande die Mutter einer neuen wird. Seht doch den Sünder an. Ist er nicht ein lebendiges Zeugniß von dieser Schrecken erregenden Wahrheit? Denkt an den Wollüstigen. Wer einmal diesem Laster verfallen ist, der kommt zuletzt nicht mehr los von ihm. Er muß weiter und weiter auf der Bahn, die zum Verderben führt. Er fühlt vielleicht bereits das Verderben nahen, die zitternden Hände, die erloschenen Augen, das unstete, zerrissene Wesen sind ihm deutliche Brandmale, die er sich selber aufgedrückt hat. Und dennoch — was Andere kalt läßt, wo Andere nur Reines sehen, wird es für ihn, den Unreinen, ein unaufhaltsamer Antrieb zur Sünde. Sie ist ihm Bedürfniß geworden, er kann nicht leben ohne sie, er ist der Knecht seiner eigenen Sünde geworden. Sollte euch einer von denen begegnen im Leben, ja, der ist gezeichnet, schmachvoll gezeichnet. Die Sünde gebieret Sünde. Gott hat ihn an seine Sünde gegeben, er straft Sünde mit Sünde. Die Versuchung ist zur Heimsuchung geworden.

Finden wir das nicht auch sonst? Abgesehen von dem allgemeinen Verderben, das wir alle von Geburt an uns tragen, leiden oft die Kinder unter dem Fluch, den die Eltern auf sich geladen haben. Mit Grausen sieht man es oft, wie im Sohn derselbe Sündentrieb hervortritt mit überraschender Gewalt und in frühzeitiger Reife, an dem der Vater zu Grunde gegangen ist. Mit Schrecken nimmt man es wahr, wie in der Tochter zu einer Zeit, wo Andere noch wenig oder nichts davon erfahren, schon dieselben Regungen sich offenbaren, an denen die Mutter ihr bestes Theil verloren hat. Es mag der Arm der strafenden Gerechtigkeit Gottes sein, der die Sünde der Eltern heimsucht am dritten und vierten Glied; aber ist's nicht ein neues Zeugniß dafür, daß Sünde gebieret Sünde?

Und wie im Einzelnen, so ist es im Großen und Ganzen. Woher kommt es denn, daß es Zeitalter giebt, in welchen einzelne Sünden eine solche Gewalt und Verbreitung erlangt haben über das

menschliche Geschlecht, daß sie gleichsam in der Luft liegen und der Einzelne sie einsaugt, wie er die Luft einathmet? Die Grundsätze, die man dem Kinde einimpft, sind in diese Sünden getaucht. Alle Verhältnisse sind so von ihnen verpestet, daß man zuletzt in ihnen keine Sünde mehr sieht, daß der Einzelne wie unwillkührlich in ihren Strudel hineingezogen wird, daß sehende Augen nicht mehr sehen und hörende Ohren nicht mehr hören. Ich will jetzt nicht fragen, ob nicht solche Sünden-Mächte herrschen auch über das gegenwärtige Geschlecht. Aber wenn es wäre, so würde es doch nur eine Bestätigung davon sein, daß Sünde gebieret Sünde. —

Wer einmal in solcher Weise der Sünde sich hingegeben hat, bei dem geht es unaufhaltsam vorwärts und wohin? In den Tod hinein. Denn die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.

Zunächst schon ist das der Tod im Leben. Je mehr die Sünde wächst, desto mehr nimmt das wahre Leben ab. Zahllose bessere Keime sind in uns abgestorben, weil die Sünde sie überwucherte. Gute Vorsätze sind in Menge zu Grabe gegangen, weil sie an unserer Sünde scheiterten. Wer zählt die auftauchenden edleren Regungen, die wir erstickt und zertreten haben, wie man Unkraut zertritt, weil wir in dem sündigen Nachjagen nach weltlichen Gütern sie nicht bemerkten, oder bemerken wollten. Wer zählt die reinen Freuden, um die wir uns gebracht haben, weil wir keinen Sinn für sie mehr hatten. Was man verloren, oder besser gesagt, was man durch die Sünde mit frevelnder Hand selbst getödtet hat, während man hätte Frieden und Seligkeit des Herzens daraus schöpfen können, das geht einem erst dann auf, wenn man angefangen hat, aus der Sünde zu einem bessern Leben sich empor zu arbeiten. Dann empfindet man es an dem frischen Morgenhauch eines neuen Lebens, daß es wahr ist: die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.

Alles gesunde Leben, das nicht durch die Leidenschaften zerstört und durchwühlt ist, ist dann in uns todt; der Krankheit der Sünde ist es unterlegen Die wahre menschliche Würde, nach der wir geboren sind, daß wir unser Auge gen Himmel aufschlagen und aufwärts zum Himmel streben, sie ist dann todt; die Selbsterniedrigung des sündigen Wandels hat sie getödtet. Das unnennbare Hochgefühl, Gott zum Vater zu haben und sein Kind zu sein, ist dann erstorben; die Furcht vor dem ewigen Richter, welche die Sünde erweckt, hat es getödtet. So geht das Beste und Schönste, was wir haben könnten, allmälig durch die Sünde unter. Das Herz verdorrt, der Geist

wird getrübt, der Frieden der Seele wird ein Todesraub. Unstät und flüchtig eilt der Sünder durch das Leben, keine Ruhe in sich, keine Ruhe um sich her, keine Ruhe über sich. Nenne das Leben, wem es zum Leben genügt. Ich heiße es Tod, grausigen Tod. Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.

Und nun, wenn endlich das mitleidige Grab seinen Schleier deckt über dieses todte Leben eines verlornen Menschenherzens, was dann? Ich will auch einen Schleier decken über den ewigen Tod, der dann seiner wartet; laßt mich schweigen von der ewigen Pein und der Qual der Verdammten. — Aber wie, wenn Einer von uns diesem Schicksal verfallen wäre? Wenn es solche erstorbene Seelen auch in dieser Versammlung gäbe? Wenn auch dein Sold nichts wäre als der Tod, ewiger Tod? — Gott bewahre uns in Gnaden, daß es bei einem so ist. Aber wenn es wäre, — ist's dann aus, für immer aus? Giebt es keine Aussicht weiter als hinzugehen und in der Sünde zu sterben? Nein! Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Wir können die Versuchungen überwinden und wir sollen es auch. Das führt uns

III.

auf die Art, wie man sie überwindet. Vor Allem muß ich hier sagen: nicht durch uns selbst überwinden wir sie. Wir mögen es dahin bringen, daß wir einzelne Neigungen beherrschen; wir mögen in einzelnen Fällen, sei es durch Rücksichten, die unsere Stellung uns auferlegt, sei es durch ein gewisses natürliches Ehrgefühl, sei es durch eine gewisse Hartnäckigkeit nicht jedem Eindruck von Außen willenlos uns hingeben, wirklich Stand halten und nicht sogleich zum Falle gebracht werden. Aber wenn wir dies auch thun, so thun wir es in dem Einen Falle, in unzähligen andern nicht, und das heißt doch nur die Lüste auf Augenblicke beschneiden, nicht ihnen die Triebkraft ausschneiden. Wie könnte es sonst sein, daß wir auch die anscheinend stärksten Seelen bisweilen plötzlich aus dem Kreis ihrer Grundsätze, die sie bisher aufrecht hielten, herausfallen sehen. Diese Vorgänge verschließen sich dem menschlichen Auge. Aber es bedarf keiner besonderen Einsicht dazu, um zu erkennen, daß ihnen die rechte Widerstandskraft fehlte. —

Wo finden wir diese? Darin, daß Gott uns nach seinem Willen zeuget aus dem Worte der Wahrheit. Aus Gott geboren, wiedergeboren, von der göttlichen Gnade gehoben, im innersten Lebensgrund nach Herz und Sinn erneuert müssen wir werden,

sollen die Versuchungen des Lebens von uns wirklich und allzumal überwunden werden. Aus dem Reich der Welt müssen wir durch Gott wirklich versetzt sein in das Reich seines lieben Sohnes. Innerlich von der Welt los und mit Gott in Christo eins müssen wir geworden sein! Nicht mit selbstgemachten Grundsätzen, nicht mit des Herzens natürlicher Kraft, sondern mit den Kräften eines inwendig erneuerten Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; nicht auf Grund eiteln Selbstvertrauens und der Selbstgefälligkeit, sondern auf Grund der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit; nicht so, daß wir Kinder der Welt bleiben, sondern so, daß wir im Stande der Kinder Gottes vom Geiste Gottes beseelt und regiert werden, sollen wir wider die Versuchungen kämpfen und dann will ich die sehen, welche uns zum Falle gereichen kann.

Man muß eben selbst von Grund aus ein anderer geworden sein und es wird auch die Stellung zur Welt und ihren Versuchungen eine andere werden. Sieh' nur immer die Welt im Lichte der göttlichen Wahrheit an, und sie hat nichts Anziehendes mehr. Die reizendsten Farben verbleichen, die lockendsten Freuden halten nicht Stich. Lerne nur erst deinen Sinn richten unabänderlich auf das Eine, was Noth thut, und dann laß sehen, ob die Zerstreuungen des Lebens noch dieselbe verlockende Gewalt üben werden über dich. Thue nur erst einen rechten, vollen Griff hinein in die Fülle der göttlichen Gnade und dann wirst du einen ganz andern Maaßstab anlegen an das Glück, das dich verlocken soll. Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, und auch die Welt um dich her wird dann neu und anders für dich.

Auf Grund dieser Erneuerung der Seele ist Vieles gar keine Versuchung mehr. Erst dann vermag man wirklich in jedem Ereigniß des Lebens, und wenn die Schläge des Schicksals Wolken gleich uns bedeckten, eine gute und vollkommene Gabe von Oben herab zu sehen, und thut man das nicht blos in Worten, sondern in der That, nicht blos vorübergehend, sondern fortgehend, so ist es mit der Versuchung vorbei. Gewiß, es ist nichts Kleines, wenn man bei allen Anstrengungen es doch zu keinem rechten Fortschritt bringen kann in der Welt, wenn dies vielleicht gerade deshalb geschieht, weil man von den Bahnen der Redlichkeit nicht weichen will. Aber siehe nur erst von Herzensgrund eine gute und vollkommene Gabe darin, die Gott dir sendet, um deinen Muth zu erproben und deine Treue zu stärken; wird es auch dann noch eine Versuchung für dich?

Es ist schmerzlich, wenn Verluste auf Verluste uns treffen, ein Kind nach dem andern von dem liebenden Herzen hinweggerissen wird; da fragt man wohl: warum mir das? Aber siehe nur erst aus Herzensgrund eine gute und vollkommene Gottesgabe, sieh' dies darin, daß er dich in der Selbstverleugnung üben und durch Trübsal in sein Reich führen will; wirst du auch dann noch fragen? — Hat man die höchste Gabe, die Gnade Gottes in Christo, so sieht man auch alle anderen Schickungen im rechten Licht. Dann kann man mitten in der Trauer doch fröhlich sein, mitten in der Armuth sich reich fühlen. Da durchweht die mit Gott versöhnte Seele ein unabänderlicher, himmlischer Frohsinn. Da verspürt man einen göttlichen Gleichmuth bei allen verschiedenen Erfahrungen. Da fühlt man den Drang eines christlichen Heldenmuths, der auch das Schwerste erträgt, weil er weiß, daß es durch Trübsal geht in das Reich Gottes. Da dringt's durch die Adern, wie der Ernst einer felsenfesten Treue, die bis ans Ende beharret, weil sie weiß, daß man so selig wird. Auf diesen Standort müßt ihr empor euch schwingen. Dann habt ihr eine Schutzwehr, an der alle Versuchungen des Lebens abprallen, an der auch der schärfste Stachel seine Spitze zerbricht.

Auf Grund dieser Erneuerung haben wir dann auch die rechte Waffe in diesem Streit, nemlich das Wort der Wahrheit, wie unser Text sagt. Das Wort Gottes ist das Schwerdt, mit dem man jede Versuchung siegreich aus dem Felde schlägt. Freilich du nicht, der du Gottes Wort nur so weit hast, als du dich an einzelne Aussprüche aus der Jugendzeit erinnerst, wie verlorne Goldkörnchen, die der Sand noch nicht ganz verschüttet hat. Du nicht, wenn du zwar das Wort kennst, aber nicht fühlst, wie es in dich hinein gewachsen ist. Soll das Wort Gottes in der Stunde der Versuchung ein gutes Schwerdt sein, so gehört mehr dazu; unser Herz muß davon wissen, unser Herz muß es in sich tragen. Im Herzen immer gegenwärtig mußt du den göttlichen Willen haben; von Herzen zustimmen mußt du zu der göttlichen Wahrheit, die darin enthalten ist; von Herzen erwägen, was sie für jeden Fall sagt; von Herzen glauben, daß alles, was sie sagt, für dich, für deinen besondern Zustand, für deine gegenwärtige Lage gesagt sei. So hast du nicht blos das Wort Gottes, sondern du verspürst seine Kraft an deinem Herzen, und diese Kraft hält dich aufrecht auf deinem Wege. Sieh' einmal ernstlich zu, ist es nicht, so oft du einer Versuchung unterlegen bist, im letzten Grunde immer ein Außerachtlassen des göttlichen Worts, ein Vergessen der göttlichen Wahrheit, eine Entfremdung gegen den gött-

lichen Willen gewesen, was dabei dir zur Last fiel? Würde unsere Lust jemals Herr über uns geworden sein, wenn wir uns immer gerettet hätten zu Gott in seinem Wort? Würde eine Leidenschaft, welche sie sei, uns haben zu ihrem Spielball machen können, wenn wir im rechten Augenblick immer den ernsten Willen gehabt hätten nach Gottes Wort unsere Seligkeit zu schaffen? Den rechten Augenblick treffen, ist eine Kunst schon im gewöhnlichen Leben. Noch vielmehr ist diese Kunst zu üben in geistlichen Dingen. Ein Augenblick entscheidet oft über das ganze Leben. Einen Augenblick Gott vergessen, ist oft schon der Anfang gewesen für eine dauernde und tiefgreifende Gottentfremdung. Darum, im rechten Augenblick vor sich selbst zu fliehen, den eignen Gedanken, der eignen Lust zu entfliehen, — das thut Noth. Aber wie kann man das, wenn man etwa zu Vernunftgründen seine Zuflucht nimmt, die kommen ja immer wieder von uns selbst; oder wenn man auf das Beispiel Anderer hinsieht, das sind ja immer wieder Menschen wie wir selbst! Dann gilts eben, Gottes Wort nahe zu haben im Herzen, daß man zu Gott in Christo sich flüchten kann. Zieht dann nichts als ein flüchtiger Gedanke an Gottes Willen und unser Unrecht durch die Seele, so bleibt's eben ein flüchtiger Gedanke nur, und der hat noch keine Sünde aufgehalten. Nur am wirklichen Besitz des Wortes der Wahrheit verliert die Lust ihre Kraft.

Freilich giebt es Stunden, wo auch dies nicht nachhalten will, wo man bei dem ernstesten Willen nichts von der rettenden und bewahrenden Kraft des göttlichen Worts erfährt, die man wohl sonst schon empfunden hat. Da kommt es einem nahe, dich hat Gott verworfen und ausgestoßen! Da ist es als wäre man in dem schweren Kampfe auf sich selbst gestellt. Und doch — erst dann heißt's: nicht ablassen! immer von Neuem die Hände falten und doch nicht von Gottes Wort weichen, weil man weiß, daß es zuletzt doch seine Kraft bewähren werde. Vor Allem da gilt es, zu vertrauen, daß Gott die, welche er zu Erstlingen der Creatur gezeugt hat, nicht wieder der Sünde anheim fallen lassen werde, und mit Sehnsucht und Vertrauen die Hülfe des starken Helden anzurufen, der in den Schwachen mächtig ist, unsers Herrn Jesu Christi. Diese Hülfe täuscht nie. Er hat uns zu Erstlingen der Creatur geweiht dadurch, daß er uns erkauft hat mit seinem theuren Blut; meinst du, er könnte gleichgiltig eine Seele verderben sehen? Er hat uns zu Erstlingen gemacht dadurch, daß er das ewige Leben als herrliches Ziel uns erworben hat, so wir an ihn glauben; meinst du, es sei

ihm gleichgiltig, ob du fallest in den ewigen Tod? Christus hat sich unsrer einmal angenommen und ist für uns gestorben; meinst du, er werde sich unsrer nicht annehmen, wenn es gilt, der Sünde abzusterben? Darum, wenn du versucht wirst, so suche ihn, er läßt sich finden. Wenn die Lust bei dir anklopft, klopfe du bei ihm an, er thut dir auf. Wenn du kämpfen mußt mit dir selbst, so kämpfe dich vor Allem empor zu ihm deinem Herrn und Heiland, er hilft dir überwinden. Schlage ein in die Tiefen des christlichen Glaubens und du wirst den Feind deines christlichen Lebens zurückschlagen. Lasse Christum in dir durchbrechen, und du wirst mit Christo die Hindernisse des ewigen Lebens zerbrechen.

Brich durch du großer Gottessohn,
Damit auch wir durchbrechen.
Laß uns vor deinem Gnadenthron
Nicht mehr von Schwachheit sprechen;
Da deine Hand das theure Pfand
Des Geistes uns gegeben,
Dadurch wir frei von Heuchelei
Im Streite siegreich leben!
Amen. —

Die Himmelfahrt Jesu.

Der Kern des heutigen Festevangeliums ist: er fuhr gen Himmel. Also die Thatsache, daß Christus wie er vom Vater ausgegangen war und gekommen in die Welt, wiederum die Welt verließ und zum Vater zurückkehrte; die Thatsache, die sein Wort wahr machte: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater; diese Thatsache, die das Band ist zwischen dem irdischen Leben des auferstandenen und dem himmlischen Leben des erhöhten Christus; sie ist es, die uns heute beschäftigen soll. Wir wissen nicht, welchen Weg er ging; nur das wissen wir, daß er, wie er vom Himmel auf die Erde gekommen, so von der Erde zum Himmel gegangen ist. Und das ist genug. Die Elemente der Natur dienen seinem Heimgang, seine Werke lobpreisen ihn, und du, mein Bruder, meine Schwester, was wirst denn du dieser Thatsache gegenüber thun? Ist es dies,

daß du mit zweifelndem Sinn an sie heran trittst? Sprich Nein! Du würdest ja doch nur ein Glied aus der Kette des Lebens Christi hinwegreißen, und darüber verlierst du das Ganze, verlierst ihn selbst, deinen Erlöser und Herrn. Oder ist es dies, daß du heute eine Lösung des Räthsels verlangst, in welches sich die Himmelfahrt des Herrn für uns hüllt? Aber was Gottes Rathschluß uns zu verhüllen für gut fand, das zu enthüllen, hat der sterbliche Geist weder das Vermögen noch das Recht. Oder ist es dies, daß du, wie die Jünger, dich in der Erinnerung bestrebst ihm nachzuschauen, um die Bahnen zu erkennen, die er gegangen ist? Aber auch dein Auge ist zu blöde, um hinein zu dringen in des Himmels innerste Räume. Oder ist es dies, daß du im betrachtenden Geist erstaunst über die wunderbaren Wege, die Gott eingeschlagen hat, um den Heilsrathschluß in Jesu Christo zu vollenden? Ich meine, besser wäre es, wenn du auch an diesem Festtag für den Reichthum beides, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes danken lerntest, und das Beste von Allem, wenn du auch von der Erinnerung an die Himmelfahrt deines Erlösers etwas mit hinwegnähmest, das Frucht brächte für das ewige Leben, wenn du auch in der Betrachtung seiner Himmelfahrt seine erlösende Liebe an deinem Herzen verspürtest, wenn die segnenden Hände, die der zum Schooß des Vaters heimkehrende Erlöser über die Seinen ausbreitete, auch für dich einen Segen spendeten, der dir bliebe für dein ganzes Leben. Im Anschauen des heimkehrenden Gottessohns sollen auch wir lernen als die wahrhaftigen Gotteskinder nach der ewigen Heimath zu wandeln. Er kann es nun wahr machen: ich will euch alle zu mir ziehen! aber vor Allem gilt es, daß wir uns in der Kraft seines Geistes ziehen lassen. Sinn dafür und Lust daran zu erwecken, darin erkenne ich heute meine Aufgabe. Der Herr gebe seinen Segen, daß es nicht blos Aufgabe, sondern Erfüllung werde! —

Apostelgesch. Cap. 1. Vs. 1—11.

Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von allem dem, das Jesus anfing, beides zu thun und zu lehren,

Bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet) durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte.

Welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeigt hatte, durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes.

Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von

Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach er) von mir.

Denn Johannes hat mit Wasser getauft: Ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen.

Die aber, so zusammen gekommen waren, fragten ihn und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?

Er sprach aber zu ihnen: es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat;

Sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.

Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg.

Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahren, siehe, da standen bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern,

Welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Wie ihr vernehmt, ist diese Erzählung zugleich der Anfang der Apostelgeschichte. Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, wohl werth, darauf zu achten, daß dasselbe Buch, in dem uns die Thaten der Apostel, das erste Leben der christlichen Kirche berichtet werden, mit dem Bericht beginnt, daß Jesus aufgefahren sei zum Himmel. Nach seinem Leiden hatte er sich lebendig erzeigt durch mancherlei Erweisungen und sich sehen lassen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Mit seiner Himmelfahrt aber hörten seine sichtbaren Erscheinungen auf und sie durften ihn hinfort nicht mehr sehen. Seine Rede blieb aus, sein belebendes Wort verstummte, er schied von der Erde und seine beseligende Wirksamkeit auf Erden hatte ein Ende. Doch was sage ich, ein Ende? Nein, nur einen andern Fortgang gewann sie. Persönlich schied er von der Erde, aber wirksam blieb er auf der Erde. Sein irdisches Leben enthielt alles das, was Jesus anfing, beides zu thun und zu lehren; sein himmlisches Leben enthält alles das, was Jesus fortfährt zu thun und zu lehren. In den Tagen der Niedrigkeit redete er mit ihnen vom Reiche Gottes; in den Tagen seiner Erhöhung wirkt er unsichtbar an uns für das Reich Gottes. Zuerst wirkt er für die Welt, indem er durch sie leidet und stirbt; hernach wirkt er für sie, indem er über sie herrscht und regiert. Zuerst läßt er sich sehen in der Mitte der Menschen, hernach in seinen Wirkungen auf die Herzen der Menschen. Aber er selber bleibt; Er ist derselbe ge-

stern und heute, derselbige auch in Ewigkeit. Seine Thätigkeit geht ununterbrochen fort und sie wird fortgehen bis an das Ende der Tage, bis er alle seine Feinde gelegt hat zum Schemel seiner Füße. Die große, wunderbare That Gottes, durch welche diese anfangende und fortgehende Thätigkeit Christi vermittelt wurde, das ist eben die Himmelfahrt. Ohne diese hat Christi Leben auf Erden keinen Ausgang, ohne sie hat sein Wirken vom Himmel herab keinen Anfang. Die Bedeutsamkeit der Himmelfahrt Christi ist so allumfassend, wie seine Person, sein ganzes Leben ist. Von diesem Standort sieh' hinein in sie, und sie wird bedeutsam werden auch für dich. — Doch diese gegenwärtige Betrachtung hat sich auf das zu beschränken, was das Texteswort über

Die Himmelfahrt Jesu

uns berichtet. Dies will ich euch, so Gott Gnade giebt, auslegen in der Ordnung, daß wir

1) die letzten Worte Jesu vor der Himmelfahrt,
2) den Heimgang Jesu bei der Himmelfahrt,
3) die Wiederkehr Jesu nach seiner Himmelfahrt

in nähere Betrachtung ziehen.

I.

Die letzten Worte Jesu, die unmittelbar vor seiner Himmelfahrt hergehen, sind zunächst nur an seine Jünger gerichtet. Allein wie es keinen Vorgang im Leben Jesu giebt, der nicht auch für uns Bedeutung hat, so giebt es noch viel weniger ein Wort Jesu, das nicht immer zugleich für uns mitgesagt wäre. Was er seinen Jüngern verheißt, verheißt er auch uns; was er von seinen Jüngern verlangt, fordert er auch von uns. Nur die Lebenskreise, die Berufsarten, die Stellungen sind andere geworden, aber wie er seine Jünger haben will, das ist ein Spiegel für dich, wie er dich haben will. Wohlan, sehen wir zu, was in den letzten Worten des zum Himmel auffahrenden Christus für uns gesagt sei? —

Und als er sie versammelt hatte, so heißt es, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen. Vergegenwärtigen wir uns ernstlich, wohin dieser Befehl denn zielt. Nicht von Jerusalem sollten sie weichen — merkst du, das ist dieselbe Stadt, die ihn ausgestoßen, gekreuzigt, seine Schmach gesehen hatte; das ist dieselbe Stadt, in welcher die Feindseligkeit gegen Christum und seine Bekenner noch im Schwange ging, die Verfolgungssucht noch rege,

die Rachsucht noch nicht erschlafft war. Was hatten sie zu erwarten? Wenn's wenig war — Spott, aber den sollten sie ertragen. Wenn's mehr war — Verfolgung, aber die sollten sie aushalten. Wenn's das Größte war — Tod, den sollten sie über sich nehmen. Was auch über sie komme, sie sollten stille halten und nicht von Jerusalem weichen, das wollte er. Hörst du, mein Bruder, meine Schwester, nicht weichen, das will er auch von dir; nicht weichen, und wenn die Wogen des Unglaubens noch so mächtig über deinem Haupt zusammenschlagen, und wenn die härteste Trübsal über dich hereinbräche, und wenn du noch so viel Ungerechtigkeit erdulden müßtest, aushalten in deinem Glauben, dulden und feststehen in christlicher Treue, Entsagung üben und Kühnheit beweisen um Christi willen — das sollst auch du. Hast du es gethan bisher? Du sprichst: es gab keine Gelegenheit dazu. Aber, als ob immer Verfolgung über uns hereinbrechen müßte, wenn es gilt um Christi willen nicht zu weichen. Wir sind auch jeder an einen Ort gestellt, von dem wir nicht weichen sollen. Für dich ist dieser Ort ein bestimmter Wirkungskreis, in dem du Segen verbreiten kannst; dem sollst du dich nicht entziehen. Wie nun, hast du die Beschwerden in deinem Beruf mit stiller Gelassenheit um Christi willen ertragen? Für dich ist dieser Ort das Herz deines Gatten, deiner Gattin; davon sollst du nimmer weichen. Wie nun, hast du die Gebrechen deines Gatten, deiner Gattin mit stiller, hingebender Liebe zu bessern gesucht, oder sind sie nicht vielmehr der Anlaß geworden, daß dein Herz sich ihm entfremdete? Wir haben ein Jeder sein Theil zu kämpfen mit den feindseligen Mächten, die uns von Christo hinwegreißen wollen, mögen es die Leidenschaften unsers eignen Herzens oder die Versuchungen des Lebens sein. Mein Bruder, meine Schwester, bist du wirklich nicht einen Schritt breit gewichen vor und in diesem Kampf, oder hast du dich nicht vielmehr schnell überwinden lassen? Ich will nicht richten. Aber da fehlt etwas. Und was uns fehlt, das ist das Feststehen und Nichtweichen in christlicher Treue, um allüberall sich als einen Bekenner und Diener Christi zu offenbaren. Wir haben keiner Christum vertheidigt, wie wir wohl sollten, nicht gegen die Welt, nicht gegen uns selbst. In diesem Stücke sind wir alle weit, gar weit zurückgeblieben hinter Christi letztem Befehl.

Und daran reiht sich ein Anderes. Warten sollen sie auf die Verheißung des Vaters, welche ihr gehört habt, sprach er, von mir. Bei den Jüngern ist die Verheißung die, daß während Johannes mit Wasser getauft hatte, sie mit dem

heiligen Geist getauft werden sollen. Aber außer dieser Einen haben wir noch manche Verheißung des Vaters durch Christum gehört — zu warten auf diese, welchen Namen sie auch tragen, worauf sie sich auch beziehen mögen, das ist unsere Pflicht. Ein Christenleben soll ein ununterbrochenes fortgehendes Warten sein auf die Verheißungen des Vaters. Und wenn du die Wege die Gott dich gehen heißt, nicht begreifst, warten sollst du, warten auf ihn, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Und wenn die Stricke der Noth und der Trübsal noch so sehr dich umschlingen, warten sollst du, ob du auch noch nichts davon wahrnimmst, warten, daß du durch Trübsale eingehen werdest in das Reich Gottes. Und wenn dir deine Treue im Glauben auch noch so viel schadet, warten sollst du, ob du es auch noch nicht fassest, warten, daß der, den du bekennest vor den Leuten, dich bekennen werde vor seinem himmlischen Vater. Und wenn es noch so viel Geheimnisse giebt, die dir dein Glaube nicht aufhellt, warten sollst du, daß, wenn Zeit und Stunde da seien, dein Glaube sich verwandeln werde in's Schauen. Also warten, warten in den Schmerzen der Erde auf die vollkommene Freude, die der Vater den Seinen verheißen, warten im Tode selbst, daß du mit ihm durch des Grabes nächtige Pforten eingehen werdest in's Leben — das ist Christenpflicht, Christenaufgabe. Ich muß sagen: o hätten wir doch in solchem Sinne warten gelernt! Statt dessen, was finden wir denn? Jeder Wunsch, der in uns auftaucht, jedes Begehr, das in uns rege wird, jedes Streben nach einem vorgesteckten Ziel, o wie sehr ist es in Unruhe getaucht! Es ergreift uns eine innere Erregung, deren wir uns nicht entledigen können; es ist ein Drängen und Wogen nach Befriedigung, das verzehrend an unseren Herzen nagt. Was ist's? wir haben nicht warten gelernt. Dabei wünscht und strebt, ringt und arbeitet man auch, aber man thut es in Frieden; und das fehlet uns. — Welche fieberhafte Ungeduld ergreift uns, wenn wir eine Sehnsucht getäuscht finden. Wie trostlos geberden wir uns, wenn der Herr dem liebenden Herzen einen Trennungsschmerz auferlegt. Wie leicht sind wir vermessen genug, um selbst mit Gott zu hadern, wenn seine Wege nicht unsre Wege sind, sein Rathschluß über unser Verstehen ist. Wie schnell erschlaffen wir, wenn ein Gebet nach dem andern unerhört von des Himmels Thoren zurück kommt! Was ist's? Wir haben nicht warten gelernt, warten auf den Herrn, daß er, wenn er eine Last auferlegt, sie auch tragen helfen werde, daß er uns geben werde, um was wir bitten, wann und wie es ihm gefällt; das feh-

let uns. — Wie leicht meinen wir, für jede Entsagung müsse der Herr uns einen Ersatz bereit halten, für jede Tugend sogleich der Lohn folgen, für jeden Fortschritt im Bessern sogleich ein wahrnehmbares Zeichen der Huld Gottes eintreten. Was ist's? Wir haben nicht warten gelernt, daß die Vergeltung, wenn auch wir sie nicht verstehen, nimmer ausbleiben werde. — Ich muß sagen: o daß wir doch warten lernten! Was betrübst du dich meine Seele, und bist so unruhig? Harre auf Gott! du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichtes Hilfe war. Hat die Verläumdung dir deinen guten Namen geraubt, so warte auf den Herrn; hier oder dort: er verhilft dir zu deinem Recht. Wird auch dann noch Groll in deiner Seele wohnen? Sind deine freundlichsten Hoffnungen getäuscht und deine schönsten Wünsche nicht befriedigt, so warte auf den Herrn; er giebt dir, was du zum ewigen Leben bedarfst. Wird auch dann noch Mißmuth deine Seele verdüstern? Hast du Zurücksetzung oder was sonst erfahren, so warte auf den Herrn, der auch dich noch an deinen Ort stellen wird zu rechter Zeit. Wirst du dann noch dich in Verbitterung über Unbill beklagen? Ja, kannst du nicht zum innern Frieden kommen, so warte auf den Herrn, der den Segen des Kreuzes Christi auch für dich bestimmt hat. Wirst du auch dann noch am ewigen Leben verzweifeln? — Daß wir warten lernen, das ist die zweite Seite von Christi letztem Befehl.

Nicht weichen um des Herrn willen und warten auf den Herrn, — das sind zwei leuchtende Seiten am christlichen Glaubensleben. Was wäre auch der Glaube ohne Ausdauer, und was wäre er ohne wartende Zuversicht! Nicht zurückweichen, wenn Christus in Kraft seines Geistes mit gewaltigem Griff unser inneres Leben anpackt, und warten, daß er damit unser Heil wirken werde; nicht entweichen, wenn er mit dem zweischneidigen Schwerdt des göttlichen Worts dem alten Menschen Wunden schlägt, und warten, daß er auch die Kraft habe, die Wunden, die er schlägt, zu heilen mit dem Oel seiner Gnade; nicht ausweichen, wenn er mit der Wurfschaufel die Tenne unserer Herzen fegt, und warten, daß seine Schafe niemand aus seiner Hand reißen wird — es giebt nichts anderes, was so sehr dem ganzen christlichen Leben den rechten Halt und die volle Sicherheit gebe, als dieses Beides.

Nicht weichen und warten, — das ist die rechte Art, wie man die Geschicke des Lebens aufnimmt. Es offenbaret sich in uns Allen etwas von dem, was die Jünger hindurchblicken lassen, wenn sie fragen: Herr, wirst du auf diese Zeit aufrichten das

Reich Israel? Die Zukunft zu durchschauen, das, was sie uns bringen kann, zu überblicken, die Ereignisse, die uns treffen können, zu berechnen, ist unser Aller Streben. Eine Freude, die uns winkt, aber in ungewisser Zeit, ist uns halbe Freude. Eine Gefahr, die uns droht, aber in ungewisser Zeit, quält uns mit doppeltem Schmerz. Bisweilen sagt es uns ein vorahnend Gefühl, eine unerklärliche Angst, eine wunderbare, freudige Erregung des Herzens, daß ein Leid, eine Lust uns nahe sei. Was thun wir dann? Wir rechnen und wägen, wir suchen und ängsten uns. Aber wir bedenken nicht: *Zeit und Stunde hat der Vater seiner Macht vorbehalten.* Wir haben nicht den christlichen Muth, der vor einem Leid nicht zurückweicht; wir haben auch nicht die ruhige Ergebung, die getrost erwartet, was Gott uns sendet. Das Eine wie das Andere fordert Christi letztes Wort von uns auf unserm Lebensweg.

Und so ist [illegible]h nicht umsonst geschehen, wenn Christus erst auf diese Forderung hin zu den Seinen sagt: *ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria bis an das Ende der Erde. Das Nichtweichen* vor der Gefahr um des Herrn willen und das *Warten* auf den Herrn in der Gefahr — o, wer kennt die evangelische Geschichte und hätte diese beiden Strahlen noch nicht leuchten gesehen heraus aus dem hellen Lichtschein des apostolischen Zeugenthums von Christo. Aber wie die Apostel Zeugen von Christo waren, so können auch wir es sein, ein Jeder in seinem Kreise. Ja, unser ganzes Leben, im Thun und Leiden, in Freude und Trauer, im Hause wie im öffentlichen Leben, es soll nichts denn ein einziges, großes Zeugniß von Christo sein. Nun wohlan, so weiche nicht vom christlichen Sinn auf allen deinen Wegen und harre auf den Herrn in allen Lagen; lasse auch du diese beiden Strahlen hervorleuchten aus allem, was du denkst und thust, dir vorsetzest und ausführest, so bist du ein Zeuge von ihm, und glaub's nur, er zeugt dann auch über dich bei Gott. Ja, bei Gott! Bei ihm thront er ja. Das führt mich

II.

auf den *Heimgang Jesu bei der Himmelfahrt.* Wie soll ich diesen euch schildern? Der Apostel berichtet ihn uns: *und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg.* Alle Umstände, welche die Himmelfahrt Jesu begleiteten, sind in diesen wenigen Worten uns er-

zählt, aber der eigentliche Vorgang, die innerste Art, wie er gen Himmel fuhr, bleibt uns verhüllt. Es wird eine Zeit kommen, wo uns auch dies offenbart wird. Aber jetzt sind Gottes größte Thaten für den menschlichen Blick in tiefes Geheimniß gehüllt. Ein Schleier verdeckt uns Gottes geheimnißreiches Walten. Wir erfahren viel; wir erfahren, daß der Heimgang Christi geschah, da er solches gesagt hatte, daß also seine letzte That sein Wort, seine letzte Gabe die Rede seines Mundes gewesen sei. Ist's nicht, als wollte er damit uns andeuten, daß das Wort sein Arm sei, mit dem er durch die Welt hinreicht, und auch in unsere Herzen hinein? Wir erfahren, daß er aufgehoben ward. Nicht niederwärts, sondern aufwärts ging sein Weg. Dieser Schluß seines Lebens bestätigt dessen Anfang; denn niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nemlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Wir erfahren ferner, daß er zusehends vor den Augen der Seinen aufgehoben ward, und darin haben wir die Gewißheit und Wirklichkeit der großen Gottesthat. Wir erfahren auch etwas von der Art und Weise, wie die Himmelfahrt geschah: eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Aber weiter werden wir nicht geführt. Das innerste Geheimniß dieses Vorgangs bleibt uns verschlossen. Gott hat uns genug davon gegeben, damit wir glauben können daran, aber nicht genug, damit wir es durchschauen können. Hinieden bleibt es bei dem apostolischen Wort: unser Wissen ist Stückwerk. Aber wenn das Vollkommene kommen wird, dann wird das Stückwerk aufhören. Nur Eines kann auf Erden ein Ganzes und Volles sein, und das ist der Glaube. Gerade da, wo nun der menschliche Vorwitz erst anhebt zu fragen, heißt es: eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Die Wolke, sie hat ihn getragen, aber gewisser noch, sie hat ihn verhüllt, und dies vor den Augen der Seinen selbst. Eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Wenn man sich erinnert, mit welcher Freude die Jünger nach der Auferstehung bekannten: wir haben den Herrn gesehen! da mag man ihre Empfindungen bemessen, daß sie ihn nun nicht mehr sehen sollten. Aber dazu hatte er sich durch mancherlei Erweisungen ihnen lebendig erzeigt, daß sie wüßten, er lebe! Das war genug. Hatten sie geglaubt, da sie ihn sahen, so sollten sie nun das Wort wahr machen: selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Darum nahm eine Wolke ihn auf vor ihren Augen weg. Ja vor ihren Augen, aber von ihren Seelen nicht; das ist ihr Ersatz. In ihrem Kreise wandelte er nicht mehr, aber innerlich hatte er Gestalt gewonnen bei ihnen. Die leibliche Gegenwart

hatte aufgehört, aber seine geistige, ewige Gegenwart, sein Bleiben bei ihnen bis an das Ende der Tage hatte begonnen. Sichtbar war er ihnen verloren, unsichtbar war er ihnen jetzt erst wahrhaft gewonnen. Christus und sein Geist immerdar mit ihnen, sie Zeugen für ihn! Er hat in ihnen eine bleibende Stätte gefunden; sie haben nun im Himmel eine Heimath gefunden, daß sie sich sehnen, daheim zu sein bei dem Herrn. So gründete sich auf die Trennung eine Gemeinschaft für sie, eine Gemeinschaft mit dem Herrn, voller Segen und Seligkeit.

Für sie allein? Nicht auch für uns? Gewiß, die leibliche Gegenwart Christi auf Erden hat aufgehört, damit er geistig auch bei uns gegenwärtig sein könne. Nach seiner Auferstehung hielten verschlossene Thüren ihn nicht ab, im Kreise der Seinen zu erscheinen; nach seiner Himmelfahrt hält ihn die verschlossene Pforte unserer Herzen nicht ab, in diesen zu erscheinen. Gott hat ihn erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich Alle beugen sollen, und so auch wir. Gott hat ihn aufgehoben über Zeit und Raum, damit er mit seinem gewaltigen Arm hindurch schreite durch alle Zeiten und Räume, und so auch bis zu uns.

Siehe, der Arm des Herrn ist auch jetzt noch offenbar. Unverkennbar geht ein Zug der Erweckung hin durch das gegenwärtige Geschlecht. Meinst du, daß es so sei, sei in das Belieben der Menschen gestellt? Nein! der Arm des erhöhten Christus fährt einher über die Seelen. Keiner steht zu hoch oder zu fern, den er nicht zu erreichen vermöchte. Keiner ist zu arm oder zu versteckt, den er nicht im Auge behielte. Keiner ist so tief gefallen, daß er ihn nicht treffen könnte. Hat er es bei dir noch nicht gethan, so kann es in jedem Augenblick geschehen. Thut er es heut nicht, so kann er es morgen thun. Er ist der Herr geworden, reich über alle, die ihn anrufen, aber auch ein Herr geworden, der mit gewaltigem Arm zerschmettert, die wider ihn streiten. Du magst dich von ihm abwenden — es hilft dir nichts; er trifft dich schon. Du magst der Gewalt seines Worts dich zu entziehen suchen, es hilft dir nichts; seinem unsichtbaren Arm entziehst du dich nicht; er trifft dich schon. Du magst deine Brust umpanzern wider die christlichen Regungen und ernste Reue, es hilft dir nichts; für ihn sind Schloß und Riegel nicht zu fest, er berührt dich schon; er macht das Erz deiner Brust schmelzen, und wehe, wenn dann nichts zurückbleibt als die Schlacken der Erde! Du magst meinen, er sei nicht mehr vorhanden, es hilft dir nichts; über Nacht

kann er hinein greifen in deine Seele, wie ein Blitz kann er deine Seele erschüttern, dann fällt der Bau deiner selbstgemachten Meinungen wie mit einem Schlage zusammen. O glaubt es — und die Sünder mögen davor zittern! — der Arm des erhöhten Christus ist noch offenbar. Man sieht ihn nicht mehr, aber desto gewisser fühlt man ihn. Und wer ihn nicht fühlt im sanften Zuge geistlicher Regungen, der wird zuletzt ihn fühlen in gewichtigen Schlägen.

Daß Christus lebt, ewiglich lebt, das wissen wir aus seiner Auferstehung; daß er aber herrscht, ewiglich herrscht, das wissen wir aus seiner Himmelfahrt. Nicht einen irdischen Thron hat er sich erwählt, sondern Gott hat ihn gesetzt zu seiner Rechten. Nicht ein weltliches Regiment hat er sich gegründet, aber er sitzt im himmlischen Regiment des allmächtigen Gottes. Er lebt und herrscht. Und wenn jemals ein Wort, das er geredet hat oder reden ließ, einschlägt in deine Seele und sie entzündet, damit macht er seine Herrschaft dir offenbar. Er lebt und herrscht. Deines Lebens Geschicke, sie kommen nicht ohne ihn. Freude und Leid, die uns treffen, sie treffen uns nicht ohne ihn. Das Schicksal selbst macht er zu seinem Werkzeug, und durch des Lebens Erfahrungen redet er zu dir. Er ordnet dein Leben und seinen Verlauf, damit du lernest in ihm leben. Er waltet über dich, damit du lernest in seinem Geiste walten, zu schaffen deiner Seelen Seligkeit. Hast du nur glückliche Stunden und heitere Tage verlebt bisher, so kamen sie nicht ohne ihn, seine Hand wollte nur desto fester dich an ihn ketten: mein Bruder, meine Schwester, hast du diesen Fingerzeig deines Erlösers befolgt? Oder sind's überwiegend trübe Erfahrungen, die du machen mußtest, so trafen sie dich nicht ohne ihn; er wollte dadurch deine Seele weich und empfänglich machen für seine geistlichen Gaben; er ließ dich tragen und dulden, damit du tragen lerntest in seinem Geist. Hast du dich das lehren lassen? Wenn du hingeworfen wurdest auf das Krankenlager, es traf dich nicht ohne ihn; er ist unsichtbar hingetreten an dein Bett, und hat wissen wollen, ob du ihm ergeben seiest? Kurz, keine Erfahrung des Lebens ist ohne ihn gekommen, alles was dir begegnet im Leben, ist eine Frage an dich: wie du zu Christo stehest? Er wirkt, seitdem er erhöht ist, nicht blos durch sein Wort, er wirkt durch die Geschicke des Lebens. Er arbeitet aber doch fort zu unserer Seelen Heil. Bei dem Einen klopft er an im Schmerz; bei dem Andern klopft er an in der Freude — aber er klopft doch an. Den Einen erinnert er, daß es Zeit sei, sich zu dem Herrn zu bekehren; den Andern erinnert er, daß man ausharren müsse bis an's Ende — aber er erinnert uns doch.

Er hat unter uns keine Seele vergessen. Er kam auf die Erde, um zu retten, was verloren war, und er ist in den Himmel zurückgegangen, um das Verlorne und Verirrte fort und fort zu suchen. Seine erlösende Liebe ist in seinem Tode nicht auch mit gestorben. Er lebt und herrscht, und seine Liebe, die nicht will, daß auch nur Einer verloren gehe, herrscht mit. O, so sieh' doch, und wäre es die größte Noth, die dich drückte, wäre es der herbste Schmerz, der dich träfe, siehe noch etwas von der Liebe deines Heilandes darin, der auch dich retten, auch dich zu sich führen will. Dann müssen ja die Klagen werden zu eben so viel Lobgesängen über die barmherzige Gottesgnade in Christo, die uns nimmer verläßt.

Er lebt und herrscht. Er ist noch derselbe gewaltige Helfer, wie er es vormals war. Als er noch auf Erden wandelte, hat er Kranke gesund, die Lahmen gehend, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Todten lebendig gemacht — meinst du, sein Arm sei zu kurz geworden, daß er nicht auch dir noch jegliche Hülfe zu gewähren vermöge? O, ich kenne keine in Sünden erstorbene Seele, die er nicht wieder geistlich zu beleben verstände; sie wende sich nur vertrauungsvoll an ihn. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Nun, krank an der Seele, krank durch das Sündenleiden sind wir allzumal; aber vom Himmel herab bietet er uns immer von Neuem seine helfende Gnade an — willst du sie nicht annehmen? Was kümmert es mich, wie er sie mir giebt, bin ich doch selig, daß er mir sie giebt.

Er lebt und herrscht — nemlich im Schooße des Vaters. Siehst du, er hat noch nicht aufgehört, dein Mittler zu sein. Du brauchst dich nicht zu scheuen, vor deinen Gott zu treten. Auf Erden hat er uns den Zugang geöffnet, der Erhöhte hält ihn uns offen. Du brauchst nicht mehr zú zweifeln bei der Bitte um Vergebung, wenn du dich nur nicht auf dein, sondern sein Verdienst stützest. Er ist dein Fürsprecher bei dem Vater. Was bist du so zaghaft, gebeugte Seele! Der im Schooße des Vaters sitzt, kennt deine Bedürfnisse, er weiß, wie es Menschen zu Muthe sei; sei getrost, so es nur nicht streitet wider Gottes Gesetz, bitte den Vater in seinem Namen, und er wird es dir geben.

Er lebt und herrscht — ach sagt, habt ihr denn noch nie etwas verspürt von seiner allwaltenden Kraft? Ist denn euch noch nie ein Trost gekommen in gefährlichen Lebenslagen, ihr wußtet nicht wie? Der kam von ihm, dem Freund eurer Seele. Habt ihr denn noch niemals im Glauben an ihn so recht volle, innere, selige Befriedigung

gefunden? Sie kam von ihm; er sorgt für uns, wie es die Welt nicht thun kann. Habt ihr denn noch niemals eine innere Seelenruhe erfahren, wo man euch hätte geängstet glauben sollen; noch nie etwas von jener himmlischen Heiterkeit verspürt, die bisweilen wunderbarlich auch das Schwerste uns leicht macht? Das kam von ihm, der euch tragen half. Habt ihr denn noch nie in Zeiten, wo alle geistliche Kraft erschlafft und das Herz wie verdorrt war, eine plötzliche Erfrischung erfahren, so daß sich's im Herzen wieder regte wie Lust an Gottes Gesetz und Muth zum christlichen Wandel? Das kam von ihm, der da sprach: Kommet her zu mir, ich will euch erquicken.

Er lebt und herrscht. O werft doch zu ihm euch hinan, ihr, denen es auf Erden einsam werden will um's Herz; er ist euer Freund. Umklammert doch ihn mit der vollen Inbrunst treuer Seelen, ihr, die getäuschte Hoffnungen niederdrücken, und denen der Stab, auf den ihr euch stützet, die Hand durchstochen hat; er täuscht euch nicht. Vertraut auf ihn, ihr, die ihr mitten im Leben steht; die Zeiten bleiben nicht aus, wo ihr seiner bedürfet; er verläßt euch nicht. Haltet Gemeinschaft mit ihm, ihr alle, auf die das Grab bereits seinen Schatten wirft; er führt euch dann durch das Grab in die Gefilde, wo er selber weilt. Das ist ja das erhabene Ziel, welches uns gesteckt ist. Christus ist eingegangen zu seiner Herrlichkeit, aber alle erlösten Seelen sollen ihm nach eingehen zu derselben Herrlichkeit. Christus hat Besitz von den Wohnungen genommen, die er bereitet hat; aber er ist ja nur hingegangen, um auch uns die Stätte zu bereiten, damit wir seien, wo er ist. Christus ist heimgegangen zu seinem Vater, aber er ist uns auch vorangegangen und wir haben seitdem auch eine ewige Heimath gefunden, die unsrer wartet am Busen des himmlischen Vaters.

Freilich, im Lande der irdischen Wallfahrt ist es oft, als ob eine Wolke Christum auch von unsrer Seele hinwegnehme. Es giebt Zeiten, wo wir seine Hilfe suchen, und finden sie nicht, nach seinem Trost uns sehnen und wir erlangen ihn nicht, wo wir innerlich gewiß sein möchten über seine Nähe und seine Kraft und wir werden es nicht. Dann ist's auch, als hätte eine Wolke zwischen ihm und uns, zwischen dem Erretter und dem Geretteten sich gelegt. Das sind die Zeiten der geistigen Trägheit, von denen auch die Gefördertsten zu erzählen wissen. Das sind die Zeiten, wo das Gewissen im tiefsten Herzensgrund mit besonderer Gewalt es sagt: du bist sein nicht werth. Das sind die Zeiten, wo die Trübsal der Erde unsers

Geistes Blick so verdüstert hat, daß wir die Leuchte der göttlichen Gnade in Christo nicht mehr daraus hervorglänzen sehen. Ich weiß es, es giebt solche Zeiten, und wer hätte sie noch nicht erfahren; mancher, viele sind darüber noch gar nicht hinausgekommen. Dann gilt es, ihn vor Allem da zu suchen, wo er zu finden ist: in seinem Wort; die Ueberzeugung festzuhalten: er lebt und herrscht, und es liegt an dir, daß du ihn nicht findest. Es ist doch keiner hier, der ihn nicht finden mag? Wehe, wer den erhöhten Christus nicht als seinen Erretter findet, der wird ihn finden als seinen Richter. Und wann?

III.

Bei der Wiederkehr nach der Himmelfahrt. Ihr erinnert euch doch alle dessen, was die zween Männer in weißen Kleidern am Schluß unsers Textes sagen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. — Er wird kommen. Ja wenn es keine Himmelfahrt gäbe, dann könnte auch dies nicht sein. Einmal kam er in die Welt um sie zu erlösen, und davon ist die Himmelfahrt der Schluß; zum zweiten Mal wird er in die Welt kommen, um die Welt zu richten, und davon ist die Himmelfahrt die Gewähr. Dieser Jesus, welcher aufgenommen ist gen Himmel, er und kein Anderer wird kommen. Der Welterlöser wird auch der Weltenrichter sein. Zwar, zu welcher Zeit er als der Weltenrichter über den Erdboden schreiten wird, das wissen wir nicht; Zeit und Stunde hat auch hierin Gott seiner Macht vorbehalten. In welcher Art er kommen wird, wissen wir gleichfalls nicht; wir wissen nur, daß es unter großer Pracht und Herrlichkeit geschehen wird, die Engel vor ihm her, Zeichen am Himmel und auf Erden seine Wegweiser. Auf welchem Wege er alle Bewohner der Erde vor seinen Richterstuhl stellen wird, wissen wir gleichfalls nicht; wir wissen nur, daß alle Völker versammelt werden vor ihm. Welches Urtheil er über jeden Einzelnen von uns fällen werde, wissen wir abermals nicht; wir wissen nur, daß er die Einen zu seiner Rechten, die Andern zu seiner Linken stellen, zu den Einen sagen wird: ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt! und zu den Andern: gehet hin von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Aber

offenbar ist es, daß dieser Jesus kommen wird, wie er weggenommen ist, daß er als Richter auch über dich kommen wird. Jetzt geht er dir nach, um dich zu retten, hernach gehst du vor ihn hin, um gerichtet zu werden. Du magst seine Rettung verschmähen, seinem Gericht entgehst du nicht. Jetzt sucht er dich auf, um deine Seele, die er sich erkauft hat mit seinem theuren Blut, als sein Eigenthum davon zu tragen, hernach wirst du ihn, auch wenn du ihn nicht gesucht hast, finden müssen, und was wirst du dann als Richterspruch davon tragen? Jetzt kannst du aufsehen auf ihn, den Anfänger und Vollender deines Glaubens, hernach wird er in dein Herz hinein sehen; was wird er erkennen bei dir? Jetzt läßt er ausstreuen seinen Samen auf den Boden deines Herzens, damit er aufgehe und Frucht bringe für das ewige Leben, hernach wird er kommen um zu ernten; hast du Unkraut und Disteln getragen, so fährt seine Sichel darüber hin, und du wirst geworfen in das ewige Feuer; nur die gute Frucht wird gesammelt in Gottes ewige Scheuern. Jetzt weißt du es und Andere nicht, wie du zu Christo stehest, wir können Keiner hineinsehen in dein Herz; aber hernach wird es Allen offenbar werden, wie es um dich stehet. Hülle dich nur ein in Schweigen und verbirg dein inneres Verderben; dereinst wenn der Herr seinen letzten Spruch über dich thun wird, dann hilft alles Schweigen nichts. Weigere dich nur, deine Sünden zu bekennen, und um Vergebung zu flehen; hernach wird deine Sünden Christus an deiner Statt vor der Welt bekennen und es giebt keine Vergebung mehr. Krümme dich nur wie ein Wurm, um dem Schmerz der Buße zu entgehen; wer den Schmerz der Buße versäumt im Leben, den trifft der Schmerz der Verdammten im Gericht. Hast du deinen Heiland im Herzen, so brauchst du ihn nicht zu fürchten als deinen Richter. Hast du ihn als deinen Heiland verschmäht, so wird er dich dereinst auch verschmähen. Darum frohlocket mit himmlischem Jauchzen, ihr frommen Seelen, die ihr seine Gemeinschaft suchet. Aber beuget euch auch im reuigen Jammer, ihr verlorenen Herzen, die ihr nicht an ihn glaubt. Derselbe Jesus, der da ist zum Himmel aufgefahren, um zu sitzen auf dem Thron seiner Weltherrschaft, der wird auch vom Himmel wieder herniederfahren, um zu sitzen auf dem Stuhl des Weltgerichts. Dann wird ein neuer Himmel und eine neue Erde sein, wo kein Geschrei, keine Angst mehr sein wird, nichts als Friede und Seligkeit. Aber die Frage ist nur die, wer von uns wird Theil haben daran? —

Meinst du: es habe noch Zeit? Ja, jetzt ist die angenehme Zeit des Heils. Aber wie lange? Es giebt blos Eine Antwort: Zeit

und Stunde hat der Vater seiner Macht vorbehalten. Ich suche nicht nach Anzeichen, ob diese Wiederkunft Jesu zum Gericht nahe sei. Gewiß ist nur, daß sie nahe sein kann und näher als wir meinen. Grund genug, daß ein Jeder eile, sich bereit zu halten.

Seid bereit, wo irgend Herzen in Liebe zu einander schlagen; vereint euch in christlichem Sinn, daß nicht der Spruch des Weltenrichters heute oder morgen für eine Ewigkeit euch scheide. Unter den Verdammten giebt's keine Liebe mehr! — Seid bereit! wer schlaff war im Glauben, der werde wach; wer träge war im Guten, der lerne eilen. Die Zeit eilt auch, Gottes Rathschluß geht schneller als wir meinen. — Seid bereit! der Bräutigam zieht heran, daß er euch wachend finde. O, wenn auch nur Eine Seele von uns ausgeschlossen würde aus den Pforten des Himmels. Giebt es denn kein Wort mehr, das sie erweichen, giebt's denn keine Kraft mehr, die sie erwecken kann? — Seid bereit! Jetzt ist noch die angenehme Zeit des Heils. Aber unverhofft kommt oft. Und am Unverhofftesten wird früher oder später das Donnerwort des göttlichen Weltgerichts erschallen über die zitternde Welt. Dann wird noch Mancher kommen, aber es ist zu spät. Dann werden noch Viele: Herr, Herr! sagen, die es lange versäumten, aber es ist zu spät. Dann werden auch die, welche jetzt es nicht verstehen, was es für eine große Sache um den christlichen Glauben sei, dies ahnen, aber es ist zu spät. Dann wird noch manche zitternde Seele, die vorher nichts nachgefragt hat nach dem Herrn, rufen und bitten: nimm mich mit in dein Reich, aber es ist zu spät! Jungfrau, was hilft dann deine Schönheit, wenn deine Seele in häßlicher Gestalt vor den Herrn treten muß? Jüngling, was hilft dann dein Lebensmuth, wenn aller Muth dir nicht mehr hinweghilft über die Kluft zwischen Himmel und Hölle? Männer und Frauen, was hilft dann all euer Erwerben, wenn ihr die Anwartschaft auf das ewige Leben nicht auch erworben habt? Hinter euch den ganzen Fluch eines verlornen Lebens; vor euch das ganze Grausen einer verdammten Seele. Dann wollen und nicht mehr können. Dann sprechen: ja Herr, ich komme! und er hält den Stab seines Gerichts dazwischen; es ist zu spät. Dann wenigstens sterben wollen und nicht sterben können. Dann sich krümmen unter der höllischen Qual und doch nicht verzehret werden. Habe ich ein Recht zu sagen: Wehe, tausendfach Wehe über die, so Christum verwerfen? —

Meine Geliebten, soll ich damit schließen? Ja, ich muß es.

Aber ich kann es nicht, ohne dies Wort auch umzukehren und zu sprechen: Heil, unendliches Heil allen denen, die in Gemeinschaft mit dem erhöhten Christus leben! Ist er jetzt dein, so bist du dann sein. Daß dies uns Allen gelte, das walte Gott! — Amen.

Das Kommen des Herrn im heiligen Geist.

Dreifach ist das Kommen des Herrn auf die Erde. Zum ersten Mal kam er in Niedrigkeit, zum letzten Mal wird er kommen in Herrlichkeit; zum ersten Mal kam er um zu suchen und zu retten, was verloren war, zum letzten Mal wird er kommen, um zu richten, was er retten sollte. Aber zwischen diesem ersten und letzten Kommen, bei welchem Christus sichtbar erscheint, steht noch ein anderes mitten inne, ein unsichtbares zwar, aber darum nicht minder vorhanden; verborgen zwar vor den Augen der Menschen, aber darum nicht minder wahrnehmbar an den Herzen der Menschen. Damit ist dasjenige Kommen des Herrn gemeint, von dem er selbst heimgehend zum Vater sprach: ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch! dasjenige, worauf das heutige Fest uns weiset, was in der ersten Ausgießung des heiligen Geistes am ersten der Pfingsttage begonnen hat und erst an dem Tage der allgemeinen Ausgießung des heiligen Geistes, dessen wir noch warten, enden wird; kurz, das fortwährende Kommen des Herrn in seinem Geist ist gemeint. Der heilige Geist, den der Vater auf die Bitte und im Namen des Sohnes sendet, ist nicht blos ein immerwährender Gruß vom erhöhten Christus an die Herzen der Menschen; er ist mehr! Er ist das Werkzeug eines immer erneuten Kommens Christi in die Herzen der Menschen. Er ist das göttliche Band, welches das Allerheiligste des Himmels, in dem Christus thront, verknüpft mit dem Allerheiligsten der Menschenseele, wo er einkehren will. Wo der Geist ist, da ist auch der Herr. Wo der Geist wirkt, da wirkt auch der Herr. Wo der Geist wohnt, da wohnt auch der Herr.

Und wie dieses Kommen des Herrn im heiligen Geist eine Vorbereitung ist für seine letzte Ankunft auf Erden, und für die Rechenschaft, die er fordern wird, uns erzieht, so ist dasselbe auch eine Fortsetzung seiner ersten Ankunft auf Erden und eignet uns die Erlösung,

die am Kreuze vollbracht ist, zu. Darum besteht eine tiefgreifende Aehnlichkeit zwischen dem Kommen des Herrn im Fleisch und seinem Kommen im Geist. Jenes geschah, nachdem es prophetische Männer unter den Menschen verkündigt hatten; dieses geschieht, indem prophetische Stimmen im Herzen es verkünden. Jenes geschah unter Zeichen vom Himmel, und „die Klarheit des Herrn leuchtete um sie"; dieses hat begonnen gleichfalls unter Zeichen vom Himmel, und „es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes". Mit jenem kam der Herr in sein Eigenthum; bei diesem kommt er gleichfalls in sein Eigenthum, zu allen denen, die er sich theuer erkauft und erworben hat mit seinem Blut. Bei jenem gab er allen denen, die ihn aufnahmen, Macht, Gottes Kinder zu heißen; bei diesem giebt er allen denen, die ihn aufnehmen, Zeugniß, daß sie Gottes Kinder seien. Bei jenem war das Ergebniß, welches Johannes ausspricht: er wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit; bei diesem ist das Ergebniß, welches das Herz bezeugt, gleichfalls: er wohnet in uns und wir empfinden seine Herrlichkeit. Aber damals gab es unter den Seinen solche, die ihn nicht aufnahmen; leider! fehlen solche auch in der Gegenwart nicht. Indeß wir, m. Gel., sollen doch nicht auch zu diesen gehören? Das wird auch eine rechte Frucht des Pfingstfestes sein, daß wir lernen den Herrn aufnehmen, wie er kommt im Geist. Möge Gott Gnade geben, daß diese Betrachtung auch ihr Scherflein beitrage dazu! —

Evang. Johannis, Cap. 14. Vs. 23—27.

Jesus sprach: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.

Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat.

Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin.

Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe.

Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht.

Das ist die große Verheißung, die am Pfingstfest zu Jerusalem ihre nicht minder große Erfüllung gefunden hat. Die Verheißung ist entnommen den Abschiedsreden des Herrn, gehört also unter die Abschiedsgrüße des scheidenden Erlösers; die Erfüllung wieder ist der

erste Willkomm-Gruß des abgeschiedenen Erlösers. Und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen — das ist der Mittelpunkt des Textes. Alle, die am Pfingsttag voll wurden des heiligen Geistes, sind lebendige Zeugnisse davon. Es hat auch in der Kirche unter ihren nachgebornen Gliedern niemals an solchen lebendigen Zeugnissen gefehlt. Ich denke, wir sollen es gleichfalls werden!

Das Kommen des Herrn im heiligen Geist —

das soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein. Unser Text in seinem Verlauf weiset uns hin

1) auf die Stätte, die der Herr kommend im Geist bei uns sich sucht,
2) auf die Arbeit, die der Herr kommend im Geist an uns vollzieht,
3) auf das Endziel, das der Herr kommend im Geist mit uns erstrebt.

I.

Die Stätte, die der Herr kommend im Geist sich sucht sind wir und in uns das Herz. Wie er spricht: wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen; so will er auch zu dir kommen und Wohnung machen bei dir, in dir. Das ist eben der Unterschied zwischen seinem Kommen im Fleisch und seinem Kommen im Geist: damals wohnete er unter dem Menschengeschlecht, jetzt will er wohnen im Menschenherzen. Wir wissen, daß er die Seinen nie verläßt: ich bleibe bei euch alle Tage; wir wissen, daß seine ewige Gnadengegenwart waltet in seiner Gemeinde: wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen; aber in der Verheißung unsers Textes haben wir doch noch mehr, da ist nicht bloß die Rede von seiner Gnadengegenwart unter uns, sondern von seiner und seines Vaters Einwohnung in uns.

Also auch deine Persönlichkeit soll es sein, die er durchdringen, deine Seele, die er beseelen, dein Leben, das er bestimmen will. Deine Gedanken sind es, die er tragen, dein Wille, den er leiten, deine Handlungsweise, die er anregen will. Daß dies geschehe, dazu muß Christus im Innersten deines Lebens Platz finden. Die tiefste Tiefe

deiner Seele muß er erfüllen. Die oberste Triebkraft deines inwendigen Menschen muß er sein. Es muß quellen und strömen in deinem inwendigen Menschen, und was da quillt und strömt, das muß die Gnade Gottes in Christo Jesu sein. Der Herr Christus darf dir nicht sein wie ein Fremder, der dir gegenüber steht, sondern er muß recht eigentlich sein wie ein Einheimischer, so zwar, daß dein Herz seine Heimath ist, wie sein Herz die deinige. Er darf dir nicht wie eine Erinnerung sein, die du mit dir herum trägst, sondern er muß sein wie eine Kraft in dir, von der du dich selbst getragen fühlst. Nicht du darfst blos ihn haben als den Gegenstand deines Glaubens, sondern er muß dich haben, von dir Besitz ergriffen, dich inne haben. Es genügt auch noch nicht, daß du ein Herz für Christus hast, selbst nicht das Wissen, daß er ein erbarmend Herz für dich habe, sondern er selbst, mit seinen Gnaden und Gaben, muß der innerste Herzschlag deines Lebens geworden sein. Ein Jubelton muß durch dich hindurchklingen: Christus ist mein Leben! Ein Grundzug muß durch deinen Wandel gehen: was ich lebe, lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir! Dann erst ist es wahr geworden an dir: wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.

Siehe er kommt auch; er läßt es an sich bei keinem fehlen. Der heilige Geist, in dem er kommt, ist wie die Luft, die uns umweht. Aber es reicht nur nicht hin, daß er kommt, er will auch aufgenommen sein. Es reicht nicht hin, daß er anklopft, er muß auch Einlaß finden. Es reicht nicht hin, daß er göttliche Erregungen wirkt, sie müssen auch festgehalten werden. Solche Erregungen erfährt jeder, der noch nicht ganz aus der Gnade herausgefallen ist, und wenn sie nur aus vorübergehenden Aufwallungen, augenblicklichen Anflügen zum Besseren, einem plötzlichen Sichbesinnen über das Jämmerliche und Elende seines Zustandes, einem aufsteigenden Ueberdruß an seinem bisherigen Leben und dem vorübergehenden Gefühl der Unzufriedenheit mit sich selber beständen. Diese Eindrücke, mögen sie tausend Mal verwischt sein, sie sind doch da. Diese heiligen Erregungen des inneren Menschen, sie mögen tausend Mal wieder Preis gegeben sein, sie sind doch empfunden. Aber Wohnung gemacht hat damit der Herr noch nicht. Es ist etwas Anderes, wenn er durch seinen Geist auf uns wirkt, und etwas Anderes, wenn er durch seinen Geist in uns wohnt. Es ist etwas Anderes, wenn er wie ein Wanderer grüßend an uns vorübergeht, und etwas Anderes, wenn er in dem Hause des inwendigen Menschen bleibende Herberge macht. Daß er dies könne, dazu thut es Noth, daß wir die Bedingung erfüllen, von

der unser Text in den Worten redet: wer mich liebt, der wird mein Wort halten.

Aus Liebe sein Wort halten — das ist die Bedingung und sie hat eine doppelte Seite. Entweder ist sein Wort Heilswahrheit und Heilsverheißung — an diese sollst du glauben. Oder es ist sein Wort der ewige Heilswille — den sollst du erfüllen. So ist darin ein doppelter Gehorsam beschlossen: der Gehorsam des Glaubens gegen die Gnade Gottes in Christo, der Gehorsam der sittlichen That gegen den Willen Gottes in Christo. Es ist die Liebe zu ihm, welche aus dem Glauben stammt und in dem Trachten der Heiligung sich bewährt; es ist die fröhliche, rückhaltslose Hingabe des ganzen Menschen an ihn; es ist die selbstverleugnende Aufopferung unsers eignen Selbst um Christi willen; es ist der Muth, Alles, ja sich selbst für Schaden zu achten um Christum zu gewinnen, ihm zu dienen; es ist der heilige Eifer, mit dem man nicht zweifelt, wo man glauben, nicht zögert, wo man handeln soll; es ist die entscheidende That, in der sich der innere Mensch zu Christo hinkehrt — was der Herr fordert. So wird ihm aufgethan; so wird ihm Raum geschafft. So wird unser Herz eine Stätte werden, für die es wahr wird: wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen; eine Stätte, in der nicht Gottes Ehre allein, sondern Gott in Christo selber wohnt, eine Stätte seiner heiligen Ruhe — doch Nein! nicht der Ruhe allein, sondern der Arbeit, fortgesetzter Arbeit! Das führt mich

II.

auf die Arbeit, die der Herr kommend im Geist an uns vollzieht. Das ist wieder eine doppelte. Unser Text sagt: der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich zu euch gesagt habe. Also erinnern soll er uns, das ist das Eine, und alles lehren soll er auch, das ist das Andere. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß in diesen beiden Seiten der Geistes-Arbeit alles Andere, was er sonst wohl vollzieht am Menschenherzen, mit beschlossen ist. Zugleich liegt in diesen Beiden eben so die Art, wie sich das Kommen des Herrn im Geist vollzieht, als die Art, wie es sich bewährt.

Wie soll ich diese Arbeit des Geistes an unseren Seelen euch schildern? Kommt, steigt mit mir hinab ins eigne Leben hinein. Findet

ihr da nicht zunächst des Geistes erinnernde Kraft? Denkt an die Tage des Leidens. In ihnen kommen auch für ein Christenherz Zeiten, wo es matt wird vor vielem Tragen und der Muth sinken will vor vielem Jammer. Wenn dies euch traf, ist da noch nie eine Erinnerung aufgetaucht in der Seele, eine Erinnerung sei es an ein Wort der Schrift, sei es an eine frühere Erfahrung, durch welche beide der Herr schon zu euch geredet hatte; eine Erinnerung recht geeignet und kräftig genug neuen Muth in die Seele, neuen Eifer in's Herz zu geben? Wer hat denn das gethan? Das ist der Geist gewesen, der euch erinnerte an das, was der Herr zu euch gesagt hatte. — Denkt an die Zeiten der Versuchung, der sittlichen Gefahr. Und es fehlen auch einem Christenherzen die Stunden nicht, wo die Leidenschaft anhebt durch die Adern zu rinnen und die Besinnung, die Selbstbeherrschung uns zu verlassen drohen. Wenn du nun zurückdenkst an solche Stunden, hast du es da nie erfahren, daß plötzlich, gleichwie im letzten Augenblick, eine Erinnerung auftauchte in dir, sei es an ein Wort der Schrift, sei es an eine Erfahrung, jedenfalls an etwas, wodurch der Herr sonst schon zu dir geredet hatte? Diese Erinnerung kam dir nie unbequemer als gerade da. Du wolltest daran vorübergehen, aber sie hielt dich zurück. Du wolltest sie vergessen, aber sie klammerte sich an dich an. Du wolltest sie abschütteln wie eine Last, aber sie blieb. Immer und immer wieder wurden widerwillig deine Gedanken darauf hingelenkt. Sie wurde wie zum Werkzeug durch welches eine verborgene Hand dich nöthigte, zu dir selbst zu kommen. Wer hat das gethan? Das ist der Geist gewesen, der dich erinnerte an das, was zu dir gesagt war. — Denkt an die Zeiten schwerer Entscheidung. Und es kommen auch für ein Christenherz Augenblicke, wo sich ihm seine Geschicke anscheinend zu einem unentwirrbaren Knoten schürzen. Du weißt nicht, welchen Weg du gehen, auf welcher Seite du deine Zukunft bauen sollst. Da wird eine Erinnerung wach, sei es an ein Wort der Schrift, sei es an eine frühere Lebenslage, wodurch der Herr sonst schon zu dir geredet. Wie mit einem Lichtblick von oben fiel damit ein helles Schlaglicht auf deine gegenwärtige Lage. Wie durch einen Fingerzeig Gottes wurde dir dadurch der Weg gezeigt, den du gehen, die Entscheidung nahe gelegt, die du treffen solltest. Wer hat das gethan? Von dir kam es nicht. Das hat der Geist gethan, der dich erinnerte an das, was der Herr zu dir gesagt hat. — Denkt an die Zeiten der Dürre. Es bleiben auch einem gläubigen Gemüth die Zeiten nicht aus, in denen das Wort Gottes keinen Eindruck auf dasselbe macht.

Was Andere mächtig berührt, das läßt da uns kalt. Die Lust an der Heiligung wird da matt. Die Gewißheit der Gnade wird da schwankend. Es ist als ob die Ruhe, der Frieden hinweg ginge, und man hat kein Mittel, sie zu halten. Man erscheint sich recht allein, recht verlassen. Da taucht eine Erinnerung auf an besondere Gnadenerfahrungen, die man gemacht hat, an Worte der Schrift, die sonst schon recht augenfällige Werkzeuge der Gnade für uns geworden sind. Diese bleiben haften; der Gedanke daran klingt immer wieder und recht lebendig in der Seele nach. Sie werden zum Stab, an dem du dich aufrichtest, zum Anker, mit dem du wieder festen Grund fassest, zum Kanal, durch den die Zeit der Dürre sich in Zeiten neuen Gnadenregens wandelt. Wer hat dir das gegeben? Du selbst nicht. Das hat der Geist gethan, der dich erinnerte an das, was vom Herrn dir gesagt war. — Denkt endlich an die Zeiten der Selbsttäuschung. Auch einem ernsten Christenherzen kann es begegnen, daß es die Gerechtigkeit, die es sucht, mit der Selbstgerechtigkeit verwechselt, daß es die Sünde nicht mehr sieht, die ihm noch anklebt und es träge macht. Wenn nun in solchen Zeiten jedes Wort der Schrift zu einem Spiegel wird, in dem wir sehen, wie wir gestaltet sind; wenn die Geschicke, die der Herr uns sendet, zu eben so viel Gerichten werden, die immer an einem Punkte uns treffen und uns zeigen wo es uns fehlt; wenn zuletzt das Auge der Seele wieder hell und der verborgene Zustand des Herzens uns wieder offenbar wird; wer hat das gethan? Das ist der Geist gewesen, der uns erinnerte an das, was zuvor schon zu uns gesagt war. — O diese erinnernde Kraft des Geistes, wodurch das Wort Gottes erst wahrhaft innerlich für uns wird, zieht sich durch das ganze Leben hindurch. Wie dem Herrn nichts zu gering ist, daß er dadurch nicht zu uns reden könnte, so ist dem heiligen Geist nichts so verborgen, nichts so entlegen, daß er es nicht zu einer Wirkung auf die Seele gebrauchen könnte, bestätigend und erweckend, züchtigend und tröstend, je nachdem die Menschen es bedürfen. Erinnerung, das ist die eine Seite seiner Arbeit, die er an uns vollzieht.

Und die andere ist die, daß er uns alles lehrt. Nicht als ob er uns Neues zum Worte Christi hinzufügte. Es liegt in diesem alles beschlossen, was wir im Lande des Glaubens zu tragen vermögen, und noch viel mehr. Alle Schätze göttlicher Weisheit und Erkenntniß sind, wie in Christo selbst, so in seinem Worte auch. Aber diese Schätze sind uns eben vielfach noch verborgene Schätze im Acker; die köstlichen Perlen der ewigen Wahrheit sind vielfach von

uns noch nicht gefunden, nicht erkannt. Die christliche Einsicht, die wir haben sollen, ist nach vielen Seiten hin für uns nur einer Fernsicht gleich, die durch Nebel verdeckt, verhüllt ist. Wie die Jünger eine Zeit gehabt haben, da der Herr zu ihnen sagen mußte: ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen, und wie diese Zeit bei ihnen erst durch den Geist überwunden wurde, so ist es bei uns auch. Wir können eben auch vieles noch nicht tragen, Jeder hat wenigstens einzelne Seiten, nach denen hin er noch im christlichen Kindesalter steht, nach denen hin er mit Milch genährt werden muß anstatt mit fester Speise. Der uns aber darüber hinweghilft, das ist gleichfalls der Geist. Wie oft geht man an einem Worte der Schrift vorüber; man glaubt es zu verstehen, aber in Wirklichkeit versteht man es doch nicht; und halbes Verständniß ist kein Verständniß. Da treten Erfahrungen dazwischen. Nun kommt man mit diesen Erfahrungen, selbst ein Anderer geworden, an dies Wort wieder heran und nun erscheint es in einem viel helleren Licht, in einem viel tiefer greifenden Sinn. Das hat der Geist gethan. Oder, wie viele Züge aus dem Leben des Herrn, wie viel Thatsachen aus der heiligen Geschichte erscheinen, wenn man sie liest oder hört, auf den ersten Anblick hin wenig bedeutend. Aber unterdessen wächst die christliche Erfahrung, das Verständniß der inneren Verhältnisse zwischen Gott und Mensch. Man kommt wieder daran, und siehe! diese Thatsache hat ein anderes Gewand angezogen; wo man zuvor wenig sah, sieht man nun viel; was zuvor kalt ließ, macht nun warm. Das hat der Geist gethan. Er lehrt uns alles, und zwar thut er es auf dem Wege der Erfahrung.

Ueberhaupt kann man den Grundsatz nicht oft genug geltend machen, daß es die christliche Erfahrung ist, auf welcher die christliche Einsicht ruht, und daß mit dem Wachsthum der christlichen Erfahrung auch die christliche Einsicht wächst. Das gilt selbst von den Tiefen der Gottheit. Der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Je mehr du aber in Kraft dieses Geistes mit Gott verkehrst, je inniger die Gemeinschaft ist, in der du mit Gott stehst, desto tiefer wird auch deine Erkenntniß sein. Die Gottes-Erkenntniß wächst mit der Gottes-Erfahrung nur. Wie unter der Uebung christlichen Lebens die Kraft wächst zum christlichen Leben, so wächst auch das Verständniß desselben und des ewigen Grundes, auf dem es beruht. Christliches Erkennen jeglicher Art wird am christlichen Erfahren großgezogen. Wie viele stehen, wenn du von der inneren Kraft des christlichen Glaubens zu ihnen redest, davor und verstehen es nicht!

Denen möchte man mit Christo zurufen: glaube nur! und sie werden es verstehen lernen. Viele erkennen nicht, was es heißt: wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben; aber lerne nur erst die volle, ganze Hingabe an Christum, die darin gefordert wird, erfahre es nur erst, wie dann wirklich Ströme des ewigen Lebens quellen in dir und du wirst es erkennen. Wie viele stehen vor Forderungen, wie die: kreuzige dein Fleisch sammt seinen Lüsten und Begierden! und finden dies zu viel verlangt; doch, sie mögen nur erst den Muth haben wirklich anzufangen, sie mögen sich in die Mitte christlichen Lebens hineinstellen, mitten in sein Kämpfen und Ringen, und sie werden eben so die Nothwendigkeit dieser Forderungen wie die Möglichkeit ihrer Erfüllung begreifen lernen. Selbst das große Verheißungswort unsers heutigen Textes: wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen — das volle Verständniß davon, dasjenige, an welches keine Rede, kein beschreibend Wort hinanreicht, geht dir doch erst mit der Erfahrung auf. Der Heilige Geist selbst, was er sei, wie man ihn empfinde, wie er auf die Seele wirke; die Schmerzen, die er bereitet, wie die Tröstungen, die er gewährt, — dies Alles, es will um verstanden zu werden, um nicht ein verschlossenes Räthsel zu bleiben, zuvor auch wirklich erfahren sein. Und der auf diesem Wege uns alles lehrt, das ist der heilige Geist!

Nicht blos daß er es ist, der uns lehrt, wie man auf dem Wege der Buße und des Glaubens zu Christo kommt, weil er es ist, durch den der Vater uns zu Christo zieht; er lehrt uns mehr! Was man bei Christo findet, wie das Christenleben wirklich nichts denn ein immerwährendes Nehmen aus seiner Fülle, ein fortgehendes Empfangen von Gnade um Gnade ist, das lehrt er uns, weil er es ist, der uns diese Gnaden und Gaben immer von Neuem zuführt. Wie das Wort Gottes eine Kraft ist, selig zu machen alle die daran glauben, das lehrt er uns, weil er es ist, der dieses Wort als eine Kraft uns einpflanzet zu unserer Seelen Seligkeit. Wie die Uebung christlicher Tugend in sich schon eine Seligkeit ist, das lehrt er uns, weil er es ist, der die christlichen Tugenden als seine Früchte wachsen läßt an dem Baume unsers inneren Lebens. Wie der Christ Kraft hat festzustehen in allen Lagen, Muth die Welt zu überwinden unter allen Verhältnissen, Freudigkeit zu entsagen auch da, wo es am Schwersten fällt, und allewege den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen — das lehrt er uns, weil er es ist, der immer von Neuem die Kraft stählt, den Muth belebt, die Freudigkeit erhebt. Wie es

wahr ist, daß bei einem lebendigen Christen alle Furcht aus seinem Wesen verschwindet, das lehrt er uns, weil er uns ununterbrochen Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind, und durch die völlige Liebe die Furcht austreibt. Wie es wahr ist, daß ein Christenherz, sich über Welt und Zeit erhebend, mit fröhlicher Zuversicht des ewigen Lebens sich getrösten und sich sehnen kann, daheim zu sein bei dem Herrn, das lehrt er uns, weil er es ist, der selbst in unsere Herzen als Angeld des künftigen Erbes, als Pfand des ewigen Lebens gegeben ist. Kurz, wohin ich sehe, überall wird es wahr, was der Herr sagt: der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Das ist die Arbeit des Geistes an unseren Seelen.

Freilich Tröster, wie ihn der Herr heißt, ist er nicht immer. Ehe er trösten kann muß er züchtigen, strafen. Er straft die Welt um der Sünde willen; so straft er auch, was an uns Welt ist, um der Sünde willen, die uns anklebt. Ja, man kann sagen: die Gerichte des Geistes am Menschenherzen gehen immer dem voraus, daß er als der Tröster einzieht in's Menschenherz. Aber das ist eben die große Beruhigung dabei:

III.

Das Endziel, welches der Herr kommend im Geist mit uns erstrebt, ist kein anderes als dies: der heilige Geist soll unser Tröster sein. Und Einen Trost gewährt der heilige Geist doch in Allem, was er thut. Es mag sein, daß jede christliche Pflicht ihre Schmerzen hat, aber darf man denn nicht mit derselben Zuversicht hinzusetzen, daß jede christliche Pflicht auch ihre Freude hat? Das ist ja eben auch ein Geheimniß am christlichen Leben, daß neben dem Schmerz, den es bereitet, immer der Trost gestellt ist, den es bietet, neben der Last, die es auferlegt, immer die Lust, mit der es erfüllt, neben dem, was es fordert, immer das, womit es segnet. Ein Christ zu sein, das ist ein Kampf, ein harter Kampf, ein Kampf mit der Welt um Gott, ein Kampf mit dem Fleisch um den Geist, ein Kampf mit dem Sichtbaren und Zeitlichen um das Unsichtbare und Ewige, ein Kampf mit uns selbst um uns selbst, nemlich um unser besseres Selbst. Aber wer irgend diesen Kampf bereits begonnen hat, der weiß es auch, daß derselbe nicht blos zum Frieden führt, sondern daß mitten unter dem Kämpfen schon der Frieden wächst. Darum ist Alles, was der

heilige Geist an unseren Seelen vollzieht, von vornherein darauf angelegt, daß die Verheißung unsers Textes erfüllt werde: den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Zwar ist es wahr: Christus giebt nicht wie die Welt giebt. Sein Weg geht durch Schmerzen zur Freude, durch Leiden zur Herrlichkeit, dadurch, daß man sich selber flieht, zu dem, daß man sich selber findet. Das ist nicht die Art der Welt. Bei ihr folgen die Schmerzen auf die Freude. Aber eben darum giebt Christus auch noch in anderm Sinn nicht, wie die Welt giebt. Sie bietet nur trügerischen Schein, vergänglichen Genuß, der sich bald in sein Gegentheil wandelt. Aber was Christus giebt, das ist Wahrheit, Wirklichkeit, Ewigkeit, denn seine Gaben kann niemand dir rauben, wenn du es nicht selber thust, so auch seinen Frieden nicht. Friede war der Inhalt der letzten Grüße des Auferstandnen auf Erden; Friede, ewiger Friede ist auch das letzte Ziel seines Kommens im Geist als des Erhöhten. Wo Christus kommt, auch nur vorübergehend kommt, da läßt er immer schon etwas von seinem Frieden zurück. Nicht wahr, wenn du einmal auch nur kurze Zeit andächtig gewesen bist, entnommen wirst dem gewöhnlichen Treiben, es ist doch schon eine Stimmung des Friedens, die dir bleibt? Die gewöhnlichen Triebe schweigen dann, es wird still, heilig still in der sonst zerrissenen Brust. Es mag sein, daß dieser Frieden weicht mit der Einkehr Christi selber; es mag sein, daß er gemeinhin nichts mehr ist, als ein Nachklang der Saiten, die Christus vorübergehend angeschlagen hat in der Brust. Aber es liegt doch immer eine Ahnung darin, wie es sein wird, wenn wir den Frieden, den Christus gewährt, ganz und voll empfinden werden. O, wenn der Friede Christi, dieses letzte und höchste Gut auf Erden, auch zu dem gehören wird, was der heilige Geist uns gelehret hat, dann werden wir es ganz und voll erfahren, daß er nichts will, als unser Tröster sein. Von dem Sünder heißt es: seine Freude ist kurz, die Reu ist lang; von dem Christen heißt es: sein Kampf ist kurz, der Frieden ist ewig; auch unser Frieden soll es sein.

Das mögen sich die gesagt sein lassen, denen das Wort Gottes bisher immer mehr als das zweischneidige Schwerdt, denn als der Trost der Vergebung erschienen ist. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht! Daß der Geist tief einschneidet in eure Herzen, ist nur der Weg dazu, daß er seinen Samen ausstreut in dieselben; daß er Wunden schlägt, ist nur der Weg dazu, daß er den inneren Menschen heilt. Gebt nur Raum dem Geist; es kommt die Zeit, wo er wird euer Tröster sein!

Das mögen sich auch die gesagt sein lassen, die bei allem redlichen Ringen und Kämpfen das Christenthum bisher doch mehr als ein Kreuz, denn als eine Freude empfunden haben. *Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!* Es ist ein Grundgesetz im Christenthum: auf das Leidtragen um Christi willen folgt das Getröstetwerden durch ihn; es wird bei euch nicht anders sein. Gebt nur Raum dem Geist; es kommt die Zeit, wo er wird euer *Tröster* sein!

Das gilt auch euch, die der Herr rauhe Wege führt, die er unter Prüfungen und Trübsalen der Erde dem Himmel entgegenreifen läßt. *Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!* Es ist ja nur die Zeit der Saat. Es kommt der Tag der Ernte und unter den Früchten des Geistes werden auch Frieden und Freude sein. Gebt nur Raum dem Geist; es kommt die Zeit, wo er wird euer *Tröster* sein!

Das sei auch euch gesagt, denen das erhabene Ziel, das Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu noch allzu fern dünkt, die ihr bei den tausend Rückfällen des täglichen Lebens verzweifeln möchtet, ob ihr es jemals erreichen würdet! *Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!* Der das gute Werk angefangen hat, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Gebt nur Raum dem Geist; es kommt die Zeit, wo er wird euer *Tröster* sein!

Und ihr, die ihr es täglich erfahret, wie sehr unser Wissen Stückwerk ist, wie sehr wir mit unserm Verstand im Finstern tappen, und wie sehr das gesammte Gebiet der ewigen Heilswahrheit nicht blos über unser Bitten, sondern auch über unser Verstehen ist, *Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!* Wir haben die Verheißung und heute den Tag ihrer Erfüllung, daß der Geist in alle Wahrheit leiten wird. Gebt nur Raum dem Geist; es kommt die Zeit, wo er auch in diesem Sinn wird euer *Tröster* sein!

Und endlich ihr, über die der Tod bereits seinen dunklen Schatten wirft, sei es, daß ihr an den Gräbern eurer Lieben steht, sei es, daß ihr mit dem ersten Schritt im eigenen Grabe steht, *Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!* Das Leben, welches der Geist des Lebens in euch wirken kann, das kann kein Tod zerbrechen, keine Verwesung auflösen. Gebt nur Raum dem Geist; es kommt die Zeit, wo er wird euer *Tröster* sein!

Nun wohlan! Raum zu geben dem Geist, das sei unser Pfingst-

gelübde. Das kirchliche Pfingsten, das Fest der Erinnerung an den heiligen Geist, das feiern wir heute. Das innerliche Pfingsten aber, das Fest der Erfahrung des heiligen Geistes, das soll unser ganzes Leben sein. Kommt so der Herr in seinem Geiste zu uns, so haben wir darin die sicherste Gewähr, daß wir dereinst kommen werden zu ihm, zu seiner Herrlichkeit. Ach, dazu verhilf uns, barmherziger Gott und Vater! — Amen.

Der heilige Geist der Verheißung.

Mehr noch als sonst von Bangigkeit voll betrete ich an diesem hehren Feste diese heilige Stätte. Es ist immerdar eine hohe Aufgabe für die arme Menschenkraft, aus dem unendlichen Reichthum göttlichen Worts die Wahrheit, die aus Gott stammt und Seelen zu Gott führen soll, darzulegen. Aber je tiefer wir uns versenken in die Tiefen der Gottheit, je zarter die Fäden jenes unsichtbaren Himmel und Erde verknüpfenden Bandes sind, denen wir nachzugehen haben, desto mehr fühlt der Mensch seine Ohnmacht, desto unerfahrner in göttlichen Dingen müssen wir uns erscheinen. Heute nun ist der Tag des heiligen Geistes. Was kann tiefer sein als die Sendung des heiligen Geistes, deren Gedächtniß wir festlich begehen! Was zarter als die Bande, durch welche der Geist Gottes, wie es einst bei den Jüngern geschehen ist, so noch heute unsere Seelen unsichtbar und innerlich ketten soll an das himmlische Leben! Jedes christliche Fest hat zu seinem Gegenstand einen Theil des großen gottseligen Geheimnisses. Dies Geheimniß ist auch bei dem Einen so groß und wunderbar, wie es bei dem Andern ist. Aber dennoch muß man sagen, daß das Verständniß des heiligen Geistes vielleicht am wenigsten mit ein allgemeines Erbgut der Christenheit ist. Der Mensch und seines Geistes Blick ist nun einmal an das Sinnliche und Sichtbare gekettet. Nur sehr allmählig vermögen wir diese Hülle zu durchbrechen. Der große Gottessohn, wie er Mensch geworden, aus dem Grabe auferstanden und zum Vater aufgefahren ist, er ist doch dereinst geschaut worden. Aber den Geist Gottes hat noch keiner gesehen. Man kann seine Wirkungen fühlen am eignen Herzen; man kann seine Spuren erkennen in der Erleuchtung und Heiligung der Menschen; man kann

sein Wehen empfinden, wie es hindurchzieht durch eine in Andacht vereinte Versammlung; man kann seine Nähe ahnen und seinen Einfluß auf die Seele merken — und ich bete, daß dies auch bei uns der Fall sei — aber ihn schauen, das hat noch keiner erreicht! Selbst die geschichtliche Gottesthat, deren Gedächtniß wir heute begehen, lehrt uns dies. Man sah die flammenden Zungen auf den Häuptern, man hörte das Brausen des Windes als eines gewaltigen Sturmes, man empfand die unmittelbaren Wirkungen des heiligen Geistes in der Rede des Petrus, aber die Ausgießung selber, die da geschah, die innere Umwandlung, die der Geist in dem Leben der Apostel bewirkte, wird mit alledem noch nicht begriffen, vielleicht nicht geahnt einmal. Das Reich des Geistes bleibt ein unsichtbares Reich, und seine Kraft wirkt im Verborgenen nur. Selbst, wenn uns Gott begnadigt, daß wir von seiner Kraft getroffen werden, so verspüren wir wohl seine Wirkung, wir merken sein Dasein, aber ihn selbst merken wir nicht, er entzieht sich unserer Betrachtung selbst. Darum bleibt uns der heilige Geist und seine Wirksamkeit auf die Seelen immer ein verschlossenes Heiligthum. Er kommt uns so nahe und doch bleibt er uns so fern. Er ergreift uns vielleicht, aber wir begreifen ihn nicht. Er steht uns bei, aber wir verstehen ihn nicht. Und doch muß das Wort vom heiligen Geist geredet werden. Darum ist es wohl gerechtfertigt, wenn in dieser Predigt mehr noch als sonst Bangigkeit die Seele erfüllt. Doch nicht mein Wort, sein Wort soll es thun. O, meine Geliebten, bittet mit mir, daß der heilige Geist auch in dieser Stunde uns erleuchtete Augen des Verständnisses gebe. —

Br. an die Ephes. Cap. 1. Vs. 9—14.

Gott hat uns wissen lassen das Geheimniß seines Willens, nach seinem Wohlgefallen, und hat dasselbige hervorgebracht durch ihn,

Daß es gepredigt würde, da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo, beides das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn selbst;

Durch welchen wir auch zum Erbtheil gekommen sind, die wir zuvor verordnet sind, nach dem Vorsatz deß, der alle Dinge wirket nach dem Rath seines Willens;

Auf daß wir etwas seien zu Lobe seiner Herrlichkeit, die wir zuvor auf Christum hoffen;

Durch welchen auch ihr gehöret habt das Wort der Wahrheit, nemlich das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr glaubetet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geiste der Verheißung.

Welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unserer Erlösung, daß wir sein Eigenthum würden zu Lobe seiner Herrlichkeit.

Diese Worte gleichen einem mächtigen Strom, bei dem eine Welle an die andere sich schließt und Alles unaufhaltsam forteilt. Eine Wahrheit nimmt die andere auf und gebiert die andere aus sich hervor. Da quillt Alles, da strömt Alles. Eins ist immer mächtiger als das Andere. Darum auch darf es nicht Wunder nehmen, wenn auf den ersten Anblick gar Vieles zurückbleibt, was der betrachtende Geist nicht faßt, wenn auf den ersten Klang, das erste Vernehmen hin der Sinn des Apostels vorüberrauscht wie ein Ton aus einer fremden, nemlich göttlichen Welt.

Durch das heutige Fest ist der Standort, von dem aus wir in dies apostolische Wort hinein zu schauen, es uns näher zu bringen haben, von selbst gegeben. Der heilige Geist der Verheißung ist es, um mit unserm Text zu reden, in dessen Licht wir alles Einzelne betrachten müssen. Es wird so wohl, wenn Gott will und Gnade giebt, Alles seinen rechten Schein und seine wahre Bedeutung empfangen. —

Der heilige Geist der Verheißung —

ein Dreifaches sage ich auf Grund unsers Textes von ihm aus:

1) den Rathschluß Gottes vollendet er,
2) die Herrlichkeit Christi offenbaret er,
3) des himmlischen Erbes vergewissert er.

I.

Den Rathschluß Gottes vollendet er. Der Apostel sagt: Gott hat uns wissen lassen das Geheimniß seines Willens nach seinem Wohlgefallen und hat dasselbige hervorgebracht durch ihn, nemlich durch Jesum Christum seinen Sohn. Gott, und nicht der heilige Geist, hat diesen Willen, der da ausgeht auf Erlösung der Menschheit und der Jahrtausende lang vor der Welt ein Geheimniß blieb, Gott hat diesen Rathschluß gefaßt; Christus und kein Anderer hat das, was das göttliche Wohlgefallen beschloß, was die göttliche Gnade wollte, hervorgebracht; aber der heilige Geist hat diesen selbigen Rathschluß Gottes in Christo vollendet.

Worin besteht denn dieser? Man kann ihn nicht schärfer bezeichnen als es unser Text thut. Darin besteht er, daß alle Dinge zusammen unter Ein Haupt verfasset würden in Christo, beides das im Himmel und auf Erden ist, durch ihn selbst. Also in Christo und durch diesen sollen alle Dinge unter Ein

Haupt verfasset werden. Himmel und Erde, die für die Ewigkeit getrennt zu sein scheinen, sollen durch Christum und in Christo vereinigt werden. Was geschieden und getrennt ist auf Erden selbst, soll verbunden, was sich entgegengesetzt ist, in Einklang gebracht, was der Ausgleichung irgend wie bedarf, soll ausgeglichen — alle Dinge, nichts ist ausgenommen, sollen unter Ein Haupt verfasset werden. Und dieses Haupt soll er selber sein.

Alle Dinge sollen in Christo ihre Einheit und ihren Herrscher finden. Wo Feindschaft mit Gott ein Gemüth ergriffen hat, es soll in Christo versöhnt werden. Wo tiefgefallene Seelen sind, sie sollen sich Christo zum willigen Dienst begeben. Schuldbeladene Gemüther sollen in Christo sich leicht und frei fühlen von ihrer Schuld. Wo Tugend ist, soll sie Nachfolge Christi; wo Frieden ist, soll es ein Frieden in Christo; wo Vereinigungen sind irgend welcher Art, sollen es Gemeinschaften in Christo, kurz alle Dinge sollen unter Ein Haupt verfasset werden in Christo.

Alle Entzweiung soll aufhören, auch die Entzweiung in unserer eignen Brust. An die Stelle der Leidenschaften sollen Christenthaten, an die Stelle der Weltlust Gottesliebe, an die Stelle der Selbstsucht Selbstverleugnung, an die Stelle des Unfriedens Gottesfrieden treten, und wo irgend Wollen und Vollbringen sind im Widerstreit, da soll der Widerstreit aufhören, Christus allein Gestalt gewinnen und regieren; alle Dinge sollen unter Ein Haupt verfasset sein in Christo.

Das ist der Rathschluß Gottes. Er umfaßt das Größte wie das Kleinste, das Offenbarste wie das Verborgenste. Die ganze Welt, wie die kleine Welt des Menschen-Herzens, die Völker wie die Einzelnen, das Kind in der Wiege, welches zum ersten Mal seine Händchen faltet, wie der sterbende Greis, der noch einmal die zitternde Hand zu seinem Gott erhebt und mit erbleichenden Lippen zum letzten Mal den Namen seines Erlösers nennt — sie sollen alle unter Ein Haupt verfasset werden.

Und dies Alles durch Christum. Für diesen Zweck ist Christus in die Welt gekommen; dazu ist er der Weltheiland geworden; dazu hat er in seinem Tod eine ewige Erlösung gestiftet, unsere Schuld getragen und den Fürsten dieser Welt unter seine Füße getreten; dazu hat ihn Gott erhöht und das himmlische Regiment gegründet; dazu wirkt und kämpft er fort und fort vom Himmel herab bis er alle seine Feinde gelegt hat zum Schemel seiner Füße; dazu fährt er mit seinem Arm einher über die Seelen und greift hinein in die Herzen, auch in

das deine. Aber er thut es nicht ohne den heiligen Geist. Wie der Geist Gottes dereinst bei der ersten Schöpfung über den Wassern schwebte, so umschwebt er bei der zweiten geistigen Schöpfung durch Christum die Seelen. Wie er dereinst half der ganzen sichtbaren Welt das Leben zu geben, so hilft er hernach der unsichtbaren Welt der Seelen das ewige Leben in Jesu Christo zu geben. Wie das große Wunder der Weltenschöpfung nicht ausgeführt wurde ohne den heiligen Geist, so ist auch das Wunder der Welterlösung nicht vollendet worden ohne ihn.

Als Gott uns in Jesu Christo wissen ließ das Geheimniß seines Willens, geschah dies immer zugleich auch durch den heiligen Geist. Was Christus war, der eingeborne Gottessohn voller Gnade und Wahrheit, das war er immer zugleich auch in dem heiligen Geist; auf ihm ruhte ja der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Was Christus redete, hat er geredet durch den heiligen Geist; seine Worte waren ja Geist und Leben. Wie der Weltkreis voll ist des Geistes des Herrn, so ist's der Welterlöser gleich also gewesen. Der Rathschluß Gottes zur Erlösung der Menschen ward nicht ohne ihn vollzogen.

Und als nun Gott, da die Zeit erfüllet war, das Geheimniß seines Willens predigen ließ durch der Apostel Mund, da wurden sie alle, wie es heißt, voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, die großen Thaten Gottes zu preisen, nachdem der Geist Gottes ihnen gab auszusprechen. Und seitdem waren sie wie verwandelt. Die ganze Welt hatte keinen Preis mehr, für den ein Apostel zurückgetreten wäre von der Verfolgung der großen Aufgabe, daß alle Dinge und Menschen unter ein Haupt befasset würden in Christo. Das hat der Geist gethan. Er half den Rathschluß Gottes vollenden in den Aposteln.

Und seitdem auch in uns. Seitdem ist ein ewiger Bund geflochten zwischen dem Worte Gottes und dem Geist Gottes. Und wenn ein Wort, das Christus dir sendet, einschlägt in deine Seele und sie daran entzündet: das hat der Geist gethan; an ihm hat das Wort seine Kraft. Und wenn ein Wort, das du längst wieder vergessen, plötzlich wieder hervortaucht aus dem Hintergrund deiner Seele, also daß es nun mit urplötzlicher, dir neuer und unbekannter Gewalt eine Weckstimme wird für dein inneres Leben: das hat der Geist Gottes gethan, der da macht, daß kein Samenkorn, das einmal ausgestreut ist auf den Acker der Seelen, gänzlich unfruchtbar bleibe und

verloren gehe. Und wenn ein Wort, das lange dir dunkel blieb, nicht verstanden von dir und darum nicht wirksam in dir, plötzlich dir in einem ganz andern Lichte erscheint, so daß es heller und immer heller wird vor deiner Seele: das hat der Geist Gottes gethan, der gerade da deinen Sinn empfänglicher, dein Auge offener gemacht hat als zuvor. Und wenn Christus in Lagen, wo Andere keinen Trost haben, dir aus einem einzigen Wörtlein eine Fülle des Trostes hervorgehen läßet, du begreifest nicht: wie? du magst dir auch nicht Rechenschaft geben: wie? du findest darin Ruhe für deine Seele und Tröstung für dein Herz: das hat er durch den Geist gethan, der gerade dieses Wort auf dich wirken ließ. Und wenn du, nachdem du lange im göttlichen Wort nicht finden konntest, was Andere darin fanden, nachdem du lange nicht überzeugt werden konntest, warum gerade das Schriftwort und kein Anderes aus Gott gekommen sein sollte, wenn du dann plötzlich zu der Gewißheit kommst: hier sind Worte des ewigen Lebens; das hat der Geist gethan, der endlich dem Worte Eingang verschaffte in deine Seele. Christus hat die Fülle seiner Gnade in dieses Wort gelegt; der heilige Geist schließt diese Fülle uns auf. Christus läßt sich finden in seinem Wort; der heilige Geist macht, daß wir ihn finden. Christus bringt sich selbst mit seiner Gnade in diesem Wort uns nahe; der heilige Geist aber bringt uns ihm nahe. So geht das Wort Gottes durch die Welt und der Geist Gottes geht mit. Wenn Gottes Wort hinaus getragen wird bis unter die rohesten Völker, der Geist Gottes geht mit. Wenn Gottes Wort hinabdringt bis in die verwildertsten Seelen, der Geist Gottes dringt mit. Und wenn das Wort Gottes Herzen, die auf dem Throne sitzen eben so erzittern macht, wie solche, die in den tiefsten Schichten menschlicher Gemeinschaft wandeln; wenn es dem jungen Leben hinweghilft vom Abgrund des Verderbens oder dem Verbrecher auf dem Hochgericht noch einen Hoffnungsstrahl sendet in die zagende Seele, — das hat der Geist gethan. Darum, schon darum sagte ich, daß er den Rathschluß Gottes vollendet auch in unseren Seelen.

Er thut das auch durch die Geschicke des Lebens. Hat eine Erfahrung des Lebens jemals gedient zur Erweckung deiner Seele — er hat sie benutzt. Hat ein betrübendes Ereigniß dich innerlich mächtig ergriffen — er hat es gebraucht. Hast du erst am Grabe deiner Lieben gelernt Glauben zu halten — nicht aus dem Grab ist er dir emporgestiegen, der heilige Geist hat den Tod benutzt, um dir zum Leben zu verhelfen. Die Ereignisse des Lebens an sich, sie haben's

nicht gethan. Wie könnte es sonst sein, daß anscheinend geringfügige Anlässe bisweilen für den Menschen der Beweggrund zur Umkehr werden. Mancher hat schon in einem kleinen Umstand erkannt, auf welchem traurigen Weg er wandele. Wieder Andere hat ein kleiner Unfall, der von vielen anderen mit Gelassenheit ertragen worden sein würde, so sehr innerlich berührt, daß damit ein heilsamer Wendepunkt eintrat in ihrem inneren Leben. Haben diese geringfügigen Ereignisse dies gethan? Ihre Kraft magst du nach dem Eindruck bemessen, den sie auf Andere machen. Nein! das ist der Geist Gottes gewesen, der sie gebrauchte, um auch diese Seelen unter das Eine Haupt zu verfassen.

Und er klopft wahrhaftig an jedes Herz, auch an das deine an. Wir merken es nur nicht. Oder wir merken es, aber wir beachten es nicht; wir fühlen es wohl, aber wir belauschen es nicht; wir sind ergriffen von ihm, aber wir pflegen diese heiligen Stimmungen der Seele nicht. Ist dir's denn noch niemals selbst so gewesen, daß dich etwas wie eine unbekannte Gewalt zurückhielt von einer That oder einem Schritt? Das war dein Gewissen nicht. Du sahst vielleicht gar kein Unrecht darin. Das waren auch die Umstände nicht, denn sie waren doch nur Werkzeuge in höherer Hand. Nein! das war der heilige Geist. — Oder hat es dich denn noch nie getrieben trotz deines Widerstrebens zu einer That für Gott? Du hörtest die Vernunftgründe, sie riethen dir ab, aber doch trieb es dich dazu. Du überrechnetest dein Vermögen, es schien zu klein, aber doch drängte es dich, hier oder da wohlzuthun. Meinst du, das sei aus deinem Herzen gekommen, wo die Selbstsucht wohnt? Nein! das hat der heilige Geist gethan. — Hättest du denn noch nie Augenblicke durchlebt, wo du dich über deine gewöhnliche Denkungsweise wunderbar erhoben, und dein ganzes Wesen wie anders spürtest? Meinst du, das sei von unten her? Von da kommt wohl Verschlimmerung, aber Veredelung nicht. Das hat der heilige Geist gethan. — Freilich, die Zerstreuungen des Lebens, die Sorgen des Berufs, die Arbeiten in unserer Stellung, die Neigungen zur Sünde, und was weiß ich sonst? es fährt darüber hin, und die keimende Blüthe ist geknickt, der belebende Hauch ist verweht. O wie Mancher ist schon vielleicht nahe gewesen, seinem Herrn Christo gewonnen, unter dies Eine Haupt befaßt zu werden — und doch hat er sich selbst darum gebracht. Wie Mancher kommt über einzelne bessere Regungen und schönere Stimmungen sein ganzes Leben nicht hinweg; im Uebrigen bleibt er versunken in seinen Sünden — siehe, er hat sich selber, ach! um wie

viel gebracht. O daß wir lernen wollten achtsam zu sein! Vergiß es nicht; es handelt sich bei jeder geistlichen Regung, die dich überkommt, um den Rathschluß Gottes, der auch an dir vollzogen werden soll. Es ist Gnade, lauter Gnade — willst du ausgeschlossen sein davon? O könnte man nur den Menschen im rechten Augenblick stille halten und sein Auge schärfen, sein Gemüth sammeln, daß er die Kraft des heiligen Geistes verspürte — gewiß, es würden weniger Verlorene in der Welt sein. Die ganze Welt der Seelen würde ein einziges großes Zeugniß sein, daß er den Rathschluß Gottes vollendet! —

II.

Die Herrlichkeit Christi offenbaret er! — Wie thut er das? und wo? An unserer Seele thut er es, und dadurch, daß er uns Kraft giebt, etwas zu sein zum Lobe seiner Herrlichkeit. — Ist denn an dir dies Ziel erreicht? Bist du denn etwas in diesem Sinn, etwas, was zum Lobe der Herrlichkeit Christi gereicht? Freilich, du bist etwas — du bist ein Mann, kräftig ist dein Arm, groß dein Muth, ernst deine Arbeit, scharfsinnig dein Kopf, du bist etwas, es mag sein; aber etwas zum Lobe der Herrlichkeit Christi sehe ich darin noch nicht. Du bist etwas — du bist ein Weib, schön deine Gestalt, emsig dein Walten, es mag sein; aber etwas zum Lobe der Herrlichkeit Christi bist du darum noch nicht. Du bist etwas — du berufst dich auf den guten Namen, den du dir erworben, auf die Achtung, das Ansehn, in dem du stehest, auf die Menge der Güter selbst, die du durch Sparsamkeit und Arbeitsamkeit dir zum Eigenthum gemacht hast — es ist das etwas, aber ob es zum Lobe der Herrlichkeit Christi dient, das ist noch immer die Frage. Oder du bist etwas — du stehst in einem Berufe, in dem du Segen stiften kannst, und du bist ja ernstlich bemüht, dies zu erreichen; du stehst deinem Hauswesen vor, und du hast wirklich das aufrichtige Streben, es in Ordnung und Ehren zu halten; du hast auch ein Herz für fremdes Wohl oder Wehe, du kannst diesen nennen, der durch dich vor dem Abgrund bewahrt, jenen, der von dir durch eine Wohlthat zu rechter Zeit beglückt worden ist; es ist wahr: das ist etwas, aber ob es zum Lobe der Herrlichkeit Christi dient, ist noch immer die Frage. Noch immer? sprichst du. „Gut, sage mir einer, daß ich nicht Glauben gehalten, ich habe ihn niemals verleugnet; daß ich jemals den Weg des Rechts verlassen, ich habe ihn niemals gemieden; daß ich Lästerung geredet,

das Heilige mißachtet, dem Frevel Vorschub geleistet, die Unschuld betrogen, mich unredlicher Mittel bedient habe. Sind Andere Christen, so bin ich es auch und vielleicht mehr als sie.“ Es ist wahr, das ist etwas, vielleicht viel, aber wenn du das Alles bist, ob du es zum Lobe der Herrlichkeit Christi bist, das ist dennoch die Frage. Es kann einer wirklich gesetzmäßig in seinem Wandel, eifrig in der Förderung alles Guten, treu in seinem Berufe, auch gehorsam gegen Gottes Wort sein, und zum Lobe der Herrlichkeit Christi gereicht auch nicht die kleinste seiner Thaten, auch nicht ein Augenblick seines Lebens. Warum nicht? Machst du aus allem, was du denkst und thust, ein Lob für dich, wo bleibt denn dann, daß es zum Lobe deines Heilandes dient? Pochst du darauf zur Anerkennung für dich, suchst du nur deine Ehre darin, wie kann es denn dann zur Ehre Christi dienen? Hast du das Alles nur durch dich selbst erreicht, wie kannst du es denn durch Christum erreicht haben? Hast du das, was du bist, eben nur dir zu verdanken, wo bleibt denn dann das Bewußtsein, daß du Christo etwas verdankst? Sei was du bist, so dir die Demuth fehlt, zur Ehre Christi bist du es nicht. Und dies nicht allein. Man kann wirklich, was Menschen so heißen, tugendhaft sein. Ja man kann solche Tugenden üben, die Christus geboten hat. Man kann dabei auf das Vorbild Christi selber sehen und doch zum Lobe der Herrlichkeit Christi gereicht es nicht. So der Glaube fehlt, aus dem als der rechten Wurzel alle wirkliche Tugend stammt, ist sie eben doch nur ein zerstückeltes Wesen, einzelne Perlen, über die man wohl einen Flecken übersieht, aber es ist nicht eine Heiligung des ganzen inwendigen Menschen durch Christum, es ist keine Umkehr von Herz und Leben um Christi willen, kein ununterbrochener Zug und Drang Christo nach, kein Abgestorbensein der Sünde und kein Leben mit Christo, keine Freiheit von der Gottentfremdung und keine Gemeinschaft mit Gott in Christo. Dieser bleibt zur Seite; man nennt seinen Namen; man hört sein Wort; ihn selber als die Kraft des neuen Lebens im Herzen, ihn selber erfährt man nicht, und, setze ich hinzu, etwas zum Lobe seiner Herrlichkeit ist man nicht.

Das sind wir nur, wenn unsere Gesinnungen zu seiner Ehre gereichen, wenn unsere Thaten Zeugnisse von seinem Geist sind, wenn unser Leben ein Denkmal von seiner bekehrenden Kraft ist, wenn wir das Böse vermeiden, um Christo keine Schande zu machen, und im Gutesthun nicht unsere Ehre, sondern nur seine Ehre, nicht unser Verdienst, sondern nur sein Verdienst suchen, und alles, was wir haben und vermögen, nicht uns, sondern nur ihm, seiner Gnade und

Treue zurechnen. Dann sind wir **etwas zum Lobe der Herrlichkeit Christi mit** unserm Willen.

Aber auch der Sünder, der von Christo nichts wissen mag, kann **wider** seinen Willen **zum Lobe der Herrlichkeit Christi etwas** sein. Wenn Einer, der ohne Glauben dahin lebt, zuletzt ein verlornes Leben führt; wenn Einer, nachdem er lange Christum verspottet, auf dem Todtenbette zuletzt qualvoll nach einem Erlöser ringt; wenn Einer, der an das Gericht nicht gedacht hat, zuletzt anhebt, das Gericht zu fürchten, das ist ein Zeugniß, wohin man ohne Christum kommt; ein Zeugniß, durch welches zuletzt doch die Herrlichkeit Christi offenbar wird.

Andererseits ist der Frieden, welcher die christliche Frömmigkeit begleitet, der Segen, welchen der christliche Glaube findet, der Seelenadel, zu dem ein Leben in Christo führt, es ist das Alles ein Zeugniß nur, was Christus den Seinen gewährt und darin liegt ein Lob seiner Herrlichkeit.

So muß zuletzt jeder von uns, sei es wider sei es mit Willen, sei es im Guten sei es im Bösen, sei es in der Furcht vor Christo sei es in der Treue gegen Christum, doch etwas sein zum Lobe seiner Herrlichkeit. Und die Kraft, die das wirkt, das ist der heilige Geist.

Denkt an den Sünder. Wenn einer, der lange in seinen Sünden dahin gelebt hat, plötzlich im tiefsten Grunde seiner Seele gewaltig erschüttert wird; wenn einer, nachdem er lange sein Verderben nicht gesehen, plötzlich von der Vorahnung des heraneilenden Verderbens betroffen wird; wenn einer, der lange sein Haupt hoch getragen, plötzlich den stolzen Bau seines Hochmuths zerbrechen sieht; wenn einer plötzlich von einer unerklärlichen Angst über sein eignes Leben überrascht wird; gewiß, er erfährt das zum Lobe der Herrlichkeit Christi. Es entsteht eine Unruhe in dem sonst so fröhlichen Herzen, die er sich nicht zu deuten weiß. Er sucht sich zu zerstreuen, aber die Unruhe weicht nicht. Er sucht mancherlei Arbeit, aber Befriedigung findet er dabei nicht, bis er endlich zu Christo sein Herz hinkehrt, seine bisherige Lebensweise aufgiebt, und eine andere beginnt, bis er endlich im Schmerz der Buße erkennt, was er gewesen und was er hätte sein können. Aber wer hat es gethan? Meinst du: er selbst? Sieh' ihn an, wie er solchen Gedanken entfliehen will, aber er kann es nicht; sie kommen nicht von ihm. Sieh' ihn an, wie er sich der Ueberzeugung, daß er verloren sei, zu entziehen trachtet, aber er kann es nicht; sie kommt nicht aus seinem vertrockneten Herzen. Die Kraft

Christi hat ihn gepackt, und läßt ihn nicht. Und diese Kraft, das ist der heilige Geist.

So ist es auch in der Bekehrung, in der das Alte vergeht und Alles neu wird. Eine Seele verwandeln, daß sie um Christi willen aus einem Kind der Hölle ein Kind Gottes werde; eine Seele verwandeln, daß sie aus den Banden der Selbstsucht heraus und in die Liebe zu Gott um Christi willen hineinkommt, — das dient gewiß zur Ehre dessen, der es erreicht. Aber kann es Menschenkraft? Sie kann viel; aber Seelen umkehren, das kann sie nicht. Oder du selbst? Alte, tiefgewurzelte, langgepflegte Gewohnheiten ausrotten und neue Lebenstriebe einpflanzen in das sündige Gemüth; meinst du, das könntest du durch dich allein? Die langjährig angehäuften Massen von falschen Grundsätzen durchbrechen und Gottes Willen in Christo als die einzige Richtschnur deines Lebens einsetzen, das könntest du durch dich selbst? Alle irrthümlichen Meinungen, alle ungöttlichen Neigungen, alle weltlichen Hoffnungen aufgeben und fortan nur denken, wollen und hoffen das, was Gottes ist und was vor Gott besteht, das könntest du durch dich selbst? Den Abgrund, der dich von deinem Gott scheidet, überspringen und mit einem Schritt dich in das himmlische Wesen versetzen, das könntest du durch dich selbst? Dich, aus dem die Sünde ein Kind der Hölle gemacht hat, zu einem Bürger des Himmelreichs machen, in dem nur der Glaube herrscht und nur der Sinn Christi regiert, das könntest du durch dich selbst? Und dieß Alles also, daß oft Eine Stunde, Ein Augenblick hinreichen, um diese große Wandlung in deiner Seele zu vollziehen, das könntest du durch dich selbst? Kann auch der Fieberkranke sich selber heilen; kann auch ein Vogel, dem die Flügel beschnitten sind, empor zum Himmel schweben? Dazu gehört eine andere Kraft, als wir selber haben. Die Kraft Christi muß eintreten für dich, und diese Kraft, das ist der heilige Geist.

So ist es ferner im christlichen Glauben. Ich meine den Glauben, in dem wir gewiß sind: mir sind meine Sünden um Christi willen vergeben. Wenn irgend etwas, so ist dieser Glaube etwas zum Lobe der Herrlichkeit Christi. Wie kommt man dazu? Durch Verstandesschlüsse? Aber wir wissen es ja, da bleibt immer genug zurück, um eine solche Gewißheit nicht aufkommen zu lassen. Oder durch Berechnungen? Aber keine menschliche Berechnung hat noch ein solches Facit zu Wege gebracht. Oder durch Hoffnung auf Gottes Gnade? Aber es bleibt dann nur immer der Gedanke an die Gerechtigkeit Gottes daneben. So kann man lange ringen und erreicht

es doch nicht. Man versucht's, sich loszureißen von den Banden der Sünde, aber das Hochgefühl, daß die begangenen Sünden um Christi willen vergeben seien, kommt dennoch nicht. Plötzlich wird's hell in der Seele, plötzlich verschwindet die Zaghaftigkeit und an ihre Stelle setzt sich ein getroster, freudiger Muth. Den hat der Mensch sich nicht selbst gegeben. Christus ist es gewesen durch den heiligen Geist.

So ist es mit der Freudigkeit der Entsagung. Um Christi willen der Welt zu entsagen, das dient gewiß zum Lobe seiner Herrlichkeit. Es ist gewiß ein ehrendes Zeugniß für Christus, daß, wenn man einmal hindurch gedrungen ist zu der Gemeinschaft mit ihm, die Entsagung so leicht wird. Genüsse, ohne die Andere nicht leben zu können meinen, haben dann gar keinen Werth für dich — und doch bist du auch ein Mensch wie sie. Bedürfnisse, die Andere nicht entbehren zu können meinen, kannst du leicht dir versagen — und doch hast du dieselben Neigungen wie sie. Du stehst in der Welt, und doch fühlst du dich erhoben über die Welt. Es sind noch dieselben Augen, mit denen man sieht, dieselben Ohren, mit denen man hört und doch sieht und hört man Alles ganz anders denn zuvor. Woher denn dies? Hast du dir das selber gegeben? Sicherlich nicht. An die Stelle des eignen Geistes muß der Geist Christi treten. Nicht mehr in eigener Kraft, sondern in der Kraft Christi muß man stehen. Und diese Kraft? das ist der heilige Geist.

So ist's ferner mit dem christlichen Heldenmuth in einer wirklich zum Herrn bekehrten Seele. Wenn sie durch gute und böse Gerüchte, durch ebene und rauhe Wege immer nur Christo treu bleibt und durch nichts von ihm sich scheiden läßt, wenn ihr Alles dazu gereicht, inniger mit ihm vereint zu werden, das dient gewiß zum Lobe der Herrlichkeit Christi. Aber woher kommt es? Macht es die Seligkeit, die in diesem Fortschreiten liegt; machen es die Freuden, die man auf diesem Wege findet? O es kommen auch Zeiten, wo man diese Seligkeit nicht findet, wo man kämpfen muß und weiß nicht, ob man siegen werde. Nein, die Kraft Christi pflanzt diesen Heldenmuth, dieses Drängen und Treiben in's Herz hinein; die Kraft Christi erfrischt einen, wenn man matt, sie erquickt, wenn's einem mühselig werden will. Und diese Kraft? das ist der heilige Geist.

Meine keiner: wenn es also sei, so habe der Mensch nichts zu thun, als zu warten auf den heiligen Geist. Meine keiner, sich aus dem Reichthum dieser Gnadenerweisungen ein Ruhekissen zurecht machen zu können für seine geistliche Trägheit. Spreche keiner: vermag ich es nicht durch mich selbst, was verlangst du es von mir selbst?

Wer sich selbst betrügt, empfindet nichts vom Geist Gottes. Wenn der heilige Geist deiner Schwachheit aufhilft, sollst du darum dich auf deine Schwachheit steuern? — wer sich auf seine Schwachheit steuert, der bleibt in Sünden liegen. Wenn der heilige Geist an deinem Herzen sich erweisen muß, damit du zum Leben hindurchdringest, sollst du darum nicht an deiner Seele arbeiten, daß der Geist ihr sich erweisen könne? Wenn niemand Jesum einen Herrn heißen kann ohne durch den heiligen Geist, sollst du darum ihn nicht als deinen Herrn erkennen und ihm dienen? Wenn der heilige Geist dich die Wege Gottes leitet, sollst du sie darum nicht selber gehen? Wenn nur die, welche der Geist Gottes treibt, Gottes Kinder sind, sollst du darum dich nicht treiben lassen? Wenn der Geist Gottes dir hinein hilft in das Reich Gottes, sollst du darum nicht eilen, daß du hineinkommst? Wenn der Geist dir beisteht, den Abgrund deines eignen Verderbens zu überspringen, sollst du darum nicht den Sprung wagen? Der Geist Gottes hilft uns unsere Aufgabe lösen, wir vermögen es nicht durch eigne Kraft; aber wir sollen es erreichen durch eigne That. Täusche keiner sich, ohnedem bringt man es nicht zum ewigen Leben, nicht zum

III.

himmlischen Erbe, für welches uns der Geist als Pfand gegeben ist. Worin dieses bestehe? In dem, was das Wort der Wahrheit, das Evangelium von eurer Seligkeit sagt; in der Seligkeit und nichts Anderm. Darin wird es bestehen, daß wir nicht blos auf der Erde, sondern nach der Erde sein Eigenthum werden; darin, daß wir dereinst erlöst sein werden von aller Angst und Pein; darin, daß wir auch droben gereichen zum Lobe seiner Herrlichkeit.

Jetzt haben wir nur das Wort von unserer Seligkeit; hernach sollen und können wir ihre Wirklichkeit haben. Jetzt haben wir nur die Verheißung; hernach soll uns die Erfüllung werden. Jetzt können wir nur glauben; aber hernach, wenn wir zum Schauen hindurchgedrungen sein werden, werden wir auf die Zeit, da wir glaubten, zurückschauen wie auf den Anfang vom Ende. Jetzt können wir die Hoffnung des ewigen Lebens nur versiegelt erhalten zu innerer Gewißheit; hernach wird ihr das Siegel aufgedrückt werden durch die That. Jetzt können wir das Lob der Herrlichkeit Christi nur preisen mit schwachen Zungen und Thaten; hernach aber, wenn wir befreit sind von den Schlacken der Erde, werden auch wir ein-

stimmen in die Engelschöre, die das Lob seiner Herrlichkeit verkünden von Ewigkeit zu Ewigkeit. Jetzt sind wir sein Eigenthum nur, wenn wir ihm dienen in Seelenarbeit; hernach werden wir sein Eigenthum sein, indem wir ihm angehören in himmlischer Herrlichkeit.

O wer doch bereits zu diesem herrlichen Erbe hindurch gedrungen wäre; wer doch bereits die Schranken der Erde durchbrochen hätte, die uns noch von ihm scheiden! Wie selig wird es dann uns sein, wenn wir an der Hand unsers verklärten Erlösers frei und leicht durchwandern die Gefilde des ewigen Lebens! Wie selig, wenn wir im Anschauen seiner himmlischen Majestät unsere heiligsten Hoffnungen erfüllt, unsere kühnsten Erwartungen übertroffen, unsere innigsten Gebete überreichlich gesegnet sehen! Wie selig, wenn dann ein Blick auf ihn den Anfänger und Vollender alle Erinnerungen an den Kampf, der dann hinter uns liegt, mit dem Farbenglanz des himmlischen Friedens und himmlischer Freude überstrahlt! Wie selig, wenn die Dornenkrone, die der Herr Christus im Leben oft auf das Haupt der Frommen drückt, dann verwandelt ist in die Ehrenkrone himmlischer Herrschaft! Wie selig, wenn wir Hand in Hand mit dem, der im Schooße des Vaters sitzt, unwandelbar der Nähe Gottes gewiß, der göttlichen Gemeinschaft sicher sind; wenn jede Sehnsucht eine Befriedigung ist und das ewige Ruhen an der Brust des himmlischen Vaters auch ein ewiges Schöpfen aus dem Urquell alles Lichts, ein ewiges Genießen der vollkommensten reinsten Gaben ist! Menschenwort schweige; du vermagst diese Seligkeit doch nicht auszureden. Menschengedanke, bleib weg; du kannst sie nicht ausdenken. Aber jauchzet, erlöste Seelen, solch ein Erbe ist euch beschieden. Jauchzet, ihr Frommen der Erde, um Christi willen werdet ihr dereinst die Seligen des Himmels heißen. Die Gegenwart, und wäre sie die schönste, sie verbleicht zu einem dunklen Schatten vor dem leuchtenden Strahl einer solchen Zukunft. Was seid ihr Leiden dieser Zeit doch gegen jene Herrlichkeit, die dort an uns soll offenbar werden!

Aber wo, fragt das ängstliche Gemüth, wo finde ich die Gewähr? Gieb mir ein Unterpfand, ruft die zagende Seele, daß diese Hoffnung mich niemals trügen werde!

Wir hätten genug Unterpfand am göttlichen Wort; genug Unterpfand an der Seligkeit, die schon hienieden jedes christliche Leben begleitet. Aber siehe, wie gut es der Herr meint, alle Zweifel schlägt eines nieder, — die Gabe des heiligen Geistes.

Gott hat den heiligen Geist gegeben; meinst du, das sei geschehen, daß er dich hindurchführe durch diese Spanne Zeit, nicht auch hinein

in die Ewigkeit? Christus hat den heiligen Geist gesendet vom Vater; ist das nicht ein Gruß des verklärten Erlösers aus den himmlischen Räumen hernieder an die Seinen, die noch in der Niedrigkeit wandeln? Ist es nicht ein Band, an dem der heimgegangene Christus die Seinen nach sich zieht in die ewige Heimath? Der Geist ist gekommen, um uns in alle Wahrheit zu leiten; nicht auch in die Wahrheit, die wir jetzt noch nicht zu tragen vermögen, und die erst droben uns enthüllt wird? Ist es wahr, daß er schon hinieden, wo wir so fern, ach so fern sind von Gott, uns zu erheben vermag über Zeit und Raum hinein in Gottes heilige Nähe, meinst du, er werde nicht auch nach diesem Leben dich in viel herrlichere Gemeinschaft mit deinem Gott führen? Ist es wahr, daß er uns schon hinieden trotz aller Leiden und Anfechtungen manchmal wunderbar belebt; meinst du, er werde, wenn die ewige Heimath geöffnet ist, dich nicht zu einem viel göttlicheren Leben erheben? Ist es wahr, daß er schon hier, da wir glaubten, unseren Herzen das Siegel der Kindschaft aufdrückt; meinst du, er werde den Bund unserer freigewordenen Seelen mit Gott in Christo droben nicht viel mehr besiegeln?

O gewiß, das Gotteslicht, das Christus in seinem Geist hereinleuchten läßet in das Dunkel der Erde, wird heller und klarer scheinen, wenn auch die letzte Finsterniß, die des Grabes, von uns gewichen ist. Der Friedensbote, der aus einer bessern Welt an unsere Seelen tritt, sei uns eine Gewähr, welch' ein Strom seligen Friedens dort unsrer wartet. Ein vereinzelter Strahl schon kündet das Dasein der Sonne; eine vereinzelte Regung des Gottesgeistes an deinem Herzen kündet dir die Fülle der geistlichen Segnungen, die bei Gott deiner wartet. O selig, selig preise ich die, so etwas vom Geist Gottes verspüren bis an ihr Ende! Wer das P f a n d hat auf Erden, dem entgeht das E r b e im Himmel nicht. So laßt es auch euch nicht entgehen. Oeffnet eure Herzen, daß auch sie Tempel des heiligen Geistes werden. Gehet ihm nach, damit ihr ihn keiner versäumet. Siehe, wir haben auch einen Engel, ja mehr als einen Engel, der uns den Weg bereiten soll, den Weg, der in den ewigen Gefilden endet. Der Weg ist auch euch aufgethan. O wandelt ihn doch! — Amen.

Das Reich Gottes ist inwendig in euch!

Wir dürfen sagen: der Himmel ist unsere Heimath. Und zwar gilt dies nicht blos in dem Sinne, daß wir mit dem Apostel sprechen können: wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir; nicht blos in dem Sinne, daß wir auf Erden nur Gäste, Fremdlinge, Pilgrime sind und daß die Wohnungen, die unserer warten, im Himmel uns bereitet sind. Vielmehr gilt dies auch bereits für die Gegenwart, in welcher wir leben. Schon auf Erden können wir Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen sein. Schon auf Erden kann unser Wandel im Himmel und können wir sammt Christo in's himmlische Wesen versetzt sein. Schon auf Erden kann es unsere Freude sein, daß unsere Namen im Himmel angeschrieben sind, und unser Leben kann verborgen sein mit Christo in Gott. Schon auf Erden können wir im Geiste hindurchgedrungen sein zu der heiligen Stadt, zu dem himmlischen Jerusalem. Der Grundzug des Christen-Lebens ist: auf Erden sein Haus, im Himmel sein Herz; auf Erden sein Besitz, im Himmel sein Schatz; auf Erden seine Last, im Himmel seine Lust. Nicht blos trachten, nach dem, was droben ist, können und sollen wir; wir haben in gewissem Sinne das bereits gefunden. Der Christ soll sich nicht blos erheben über sie. Man kann es im vollen Sinne sagen: der Himmel ist unsere Heimath.

Aber es könnte das nicht sein, wenn nicht auch der Himmel auf Erden, das Unendliche in dem Endlichen, das Unvergängliche in dem Vergänglichen, das Göttliche in dem Menschenleben eine Stätte gefunden hätte. Wir haben einen Himmel über uns, den sehen wir. Wir haben einen Himmel vor uns, auf dessen Seligkeit warten wir. Es giebt aber auch einen Himmel in uns, und den trägt das Christenherz mit sich. Nicht als ob wir das Unendliche mit dem Endlichen umschließen, nicht als ob wir die unausmeßbaren Räume des Himmels in den kleinen Raum des Menschenherzens beschließen könnten; aber auch nicht blos, als ob wir nur Grüße vom Himmel herab empfangen könnten; wir haben mehr! Der Himmel ist in uns, wenn göttliche Lebenskräfte und Lebenskeime in unserm inwendigen Menschen sich regen, wenn es die Gaben und Tüchtigkeiten des heiligen Geistes sind, mit denen wir allewege arbeiten, wenn göttlicher Sinn es ist, der uns belebt und wenn wir bereits hinieden etwas von dem Frieden und der Freude der Himmlischen und Seligen vorahnend schmecken. Dann wird beides wahr: wir in ihm und er in uns!

Dieser Doppelzug zieht sich durch das ganze Christenleben hindurch. Wir sollen in Gott sein, aber Gott will auch in uns sein. Wir sollen uns sehnen, daheim zu sein bei dem Herrn, aber er will auch zu uns kommen, Wohnung bei uns machen und daheim sein bei uns. Wir sollen in das Reich Gottes kommen und als seine Bürger eine Stätte finden in demselben; aber das Reich Gottes soll auch zu uns kommen und sich eine Stätte bereiten in unserm Herzen. Wie wir in ihm, so will es in uns sein. Ja, wir werden jenes nicht erreichen, wenn wir dieses nicht zuvor erfahren haben. Und gerade das Reich Gottes, wie es ist in uns — das ist es, worauf der Text uns weiset. —

Evang. Luc. Cap. 17. Vs. 20. 21.

Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden.

Man wird auch nicht sagen: Siehe hier, oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.

Ich sagte: das Reich Gottes, wie es ist in uns — das sei es, worauf dieses Texteswort uns weise, und ich denke die Kenntniß seines Inhalts hat dies euch bestätiget. Doch, gehen wir den Worten des Herrn einfach nach.

Die Pharisäer fragen ihn: Wann kommt das Reich Gottes? Welche Beweggründe es gewesen sein mögen, die sie zu dieser Frage veranlaßten, ob der Unglaube, der es wagte, den Herrn zu versuchen, oder der Halbglaube, der über den Zweifel, ob das Reich Gottes in Christo wirklich gekommen sei, sich nicht zu erheben vermochte; ob die Ungeduld, welche die Zeit des Reiches Gottes nicht erwarten konnte, oder der Hochmuth, welcher den Herrn zu einer augenscheinlicheren Offenbarung seines Raths und seines Werks herausfordern wollte, — welcher von diesen Beweggründen die Pharisäer zu jener Frage getrieben habe und ob nicht vielleicht alle zusammen, wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, daß sie bei ihrer Frage eine sinnliche, äußerliche Vorstellung hatten von dem göttlichen Reich. Die menschliche Schwachheit hat zu allen Zeiten das Reich Gottes mit Sinnlichkeit umgeben. So war es zu Jesu Zeiten auch, ja insbesondere. In weltlicher Pracht und Herrlichkeit sollte der Messias hervorbrechen, ein König mit dem Schwerdt in der Hand, den Sieg an seine Fersen gekettet, seinem Volk zur Errettung, allen Heiden zum Schrecken. Daher die mannichfachen Anstöße, die man an der Person Jesu nahm.

Er kam ja scheinbar als Knecht und als König nicht, als der, welcher nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und nicht auf einem Thron, in Armuth und Niedrigkeit, von wenigen Getreuen, die er sich erwählte, gefolgt, und nicht mit einem kriegsgerüsteten Heer. Daher der Unglaube auf seine Rede: das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen; man sah es ja nicht. Daher bei denen, die anfingen zu glauben, hinter den Wundern, die seine Macht verriethen, die Versuche, ihn zum König auszurufen. Daher selbst im Jüngerkreise noch Streit über den Vorrang im Reiche Gottes, und Bitten wie die der Mutter der Söhne Zebedäi: laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, den Einen zu deiner Rechten, den Andern zu deiner Linken. Diese sinnliche, äußerliche Vorstellung vom Reiche Gottes ist es auch, welche die Pharisäer in unserm Text leitete bei der Frage nach der Zeit der Ankunft des Reichs, einer Frage, hinter welcher die Voraussetzung sich verbirgt, daß das Reich noch nicht gekommen sei.

Und was antwortete ihnen der Herr? Von außen weiset er sie nach Innen. *Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden* — spricht er, und damit kündet er *die Art* an, wie es kommt. *Das Reich Gottes ist inwendig in euch* — damit schließt er und darin kündet er ihnen den *Ort* an, *wohin* es kommt. Man hat gemeint, daß der Herr mit dieser Antwort die Frage nach der *Zeit*, *wann* das Reich kommt, habe umgehen wollen. Und es wäre dies denkbar, denn Zeit und Stunde hat der Vater seiner Macht vorbehalten. Indessen liegt richtiger angesehen in der Antwort des Herrn zugleich auch die Antwort auf die Frage der Pharisäer nach der Zeit mit. Das Wann? ist erst zu erkennen, wenn wir über das Wie? gewiß geworden sind. Und eben darum gehen wir dem Gange unsers Textes rückwärts nach, indem wir fragen:

1) *Wohin kommt das Reich Gottes?*

2) *Wie kommt das Reich Gottes?* und in diesem Beiden werden wir dann auch die Antwort auf die letzte Frage haben:

3) *Wann kommt das Reich Gottes?* —

I.

Wir fragen also zunächst: *Wohin kommt das Reich Gottes?* Der Herr sagt: *Sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.* Wie also? Das Reich Gottes, dessen Umfang wir uns so unermeßlich zu denken gewohnt sind, daß die ganze Welt

es nicht umfassen kann, dasselbige Reich Gottes soll in der kleinen Welt des Menschenherzens befasset werden? Ist das nicht ein ungelöster Widerspruch? Nichts weniger als dies. Das Reich Gottes behält sein Wesen, ob es außer uns oder in uns ist. Das Reich Gottes ist überall da, wo alle Dinge unter ein Haupt befasset werden, welches Christus ist; so ist es auch inwendig in uns, wenn alle Dinge unsers inwendigen Menschen unter Ein Haupt befasset sind, welches Christus ist. Das Reich Gottes ist die heilige Ordnung, nach welcher Gott Alles in Allem beherrscht; so ist es auch inwendig in uns, wenn diese Ordnung in unserm innern Leben gilt, wenn Gott auch in uns herrscht. Das Reich Gottes ist eine Gemeinschaft, deren Glieder alle Gottes heiligem Willen zustimmen und seinen heiligen Zwecken dienen; so ist es auch inwendig in uns, wenn die Glieder und Kräfte unsers innern Menschen in heiliger Gemeinschaft und christlicher Harmonie dem göttlichen Willen dienen. Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist; so ist es auch inwendig in uns, wenn wir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, haben, den Frieden Gottes empfinden, die Freude im heiligen Geist genießen. Das Reich Gottes ist der Sauerteig, der alle Verhältnisse der Welt durchdringen soll; so ist es auch inwendig in uns, wenn es alle Verhältnisse durchdringt in unserer innern Welt. Es bleibt dasselbe, ob es sich erstreckt weithin durch die Welt, oder tief hinein in unser Herz. Es wird wohl größer, aber nicht anders, je nachdem es in der Welt oder im Herzen seine Stätte hat. Darum führt der Weg, den Gottes Reich geht, immer durch das einzelne Herz. Dadurch daß es sich in den Einzelnen auferbaut, wächst es im Großen und Ganzen. Dadurch daß es die einzelnen Menschenherzen einnimmt, bahnt es sich den Weg die ganze Welt einzunehmen. Es kann nicht seine Stätte in der Gemeinschaft vieler, aller haben, wenn es nicht zuvor seine Stätte in jedem Einzelnen gefunden hat. Das Reich Gottes in den einzelnen Menschen ist der immerwährende Mutterschooß für das Reich Gottes in der Welt. Darum kann, ja muß der Herr von einem Reich Gottes in uns reden. Sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch!

Und fragst du, wie es dies sei? In dir ist es noch nicht, wenn du einen Begriff von diesem Reiche hast; hier ist mehr denn Begriff, hier gilt es wirkliches Sein. In dir ist es noch nicht, wenn du den göttlichen Gedanken, die in seiner Ordnung liegen, nachdenkst; hier ist mehr als Gedanke, hier bedarf es der Erfahrung. In dir ist es noch nicht, wenn du aus dem Worte Gottes und der Geschichte her-

aus die Gesetze kennst, nach denen das Reich Gottes sich entwickelt; hier ist mehr denn Wissen, hier will Erleben sein. Nein, im eigentlichen Mittelpunkt deines gesammten Wesens, im eigentlichen Quellpunkt deines Lebens will es seine Stätte finden, um von da aus dich ganz zu durchdringen. Und erst, wenn auf diesem Wege dein Wille getragen wird von dem göttlichen Willen; wenn alle Thätigkeiten deines innern Menschen mit göttlichem Sinn sich paaren; wenn dein Erfahren ein immerwährendes Fühlen und Finden des Herrn ist; wenn dein natürliches Temperament geistlich durchläutert und verklärt ist; wenn deine Gaben im Dienste Gottes verwendet werden; wenn alle Seiten deines innern Menschen wie von dem heiligen Odem Gottes angeweht, vom himmlischen Glanze überstrahlt sind; wenn du geworden bist, was du sein sollst, ein Tempel Gottes; wenn auch dein Leib gegeben ist zum Opfer für Gott, das da lebendig, heilig und gottwohlgefällig ist; wenn du aus Gott gezeugt bist, Gottes Leben in dir und dein Leben bis in seine einzelnsten Ausgänge, bis in seine verborgensten Gedanken von Christi Gepräge ist und in der Linie der Nachfolge Christi sich bewegt — dann, aber auch dann erst kann man in vollem Sinne von dir sagen, daß das Reich Gottes inwendig in dir ist.

Der Herr saget: Sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Wohlan, so lasset uns sehen, ob es wirklich in uns ist. Eines von Beiden muß unser Herz sein: entweder ist es die vergiftete Quelle unreinen Willens oder es ist ein Brunnen, in dem die Wasser fließen, die in das ewige Leben führen; entweder ist es die Werkstatt für allerlei böse Lust oder es ist die Werkstatt für den heiligen Geist; entweder ist es ein Acker, auf dem nichts als Unkraut wächst, oder es ist ein Acker, auf dem eine heilige Gottes-Saat entgegenreift der himmlischen Ernte. Nun, sage: welches von Beiden ist denn dein Herz? Einen Herrn müssen wir haben in unserm innern Leben: entweder bist du es selbst, dein Ich mit dem ganzen Gefolge der Selbstsucht, oder es ist Christus mit der ernsten Pflicht der Selbstverleugnung. Nun sprich, welchem Herrn gehorchst denn du? Ein Gesetz muß es sein, dem wir nachleben: entweder ist es das Gesetz des Fleisches, das Gesetz in den Gliedern oder es ist das Gesetz des Geistes, das im Gemüth. Nun bekenne, welches Gesetz ist denn das Deine? Einen Grundzug hat jedes innere Leben: entweder ist es die Selbstgerechtigkeit in ihren verschiedenen Gestalten oder die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, auf dem Einen Grunde des Glaubens; entweder ist es das Hin- und Hergezogen werden von den Begierden oder der Friede

mit Gott; entweder ist es die Unlust am göttlichen Willen oder die Freude an seiner Erfüllung. Nun sage, welchen Grundzug hat denn dein Leben? Darnach entscheidet es sich, darnach kannst du es sehen, ob das Reich Gottes in dir ist oder nicht?

Daß es doch in dir, in uns allen wäre! Denn was ist es denn, dessen unsere Zeit bedarf? Ich denke, Herzen sind es, in denen das Zeichen des Reichs, die Wiedergeburt ihren Anfang genommen hat; Herzen, in denen die Ewigkeit Wurzeln geschlagen hat, und das sind eben solche, von denen man sagen kann: das Reich Gottes ist inwendig in euch! — Wessen unsere Kirche bedarf? Ich denke, Herzen, die in dem lebendigen Glauben stehen, diesem Bürgersinn des Reichs, Herzen, die um das Kreuz Christi sich schaaren, diesen Thron des Reichs, Herzen, in denen Christus selber eingeboren ist, dieser König des Reichs; und das sind eben solche, von denen es heißt: das Reich Gottes ist inwendig in euch! — Wessen unsere Stadt bedarf? Ich denke, Herzen sind es, die in heiliger Liebe für einander, einander entgegen schlagen, Herzen, die fleißig sind zu halten die Einigkeit im Geist, Herzen, die es verstehen, Gemeinschaft zu halten am Gebet, Herzen, von denen jedes im Andern sich wiederfindet, weil alle himmlischen Sinn in sich tragen; und das sind eben wieder solche, von denen es heißt: das Reich Gottes ist inwendig in euch! — Wessen das Familienleben zu seiner Hebung bedarf? Ich denke abermals, Herzen sind's, die in der Gnade stehen, Herzen, die nicht blos durch Bande des Bluts, sondern durch das Band der Erlösung, durch Christi Blut sich vereinigt fühlen, Herzen, die bestrebt sind in der irdischen Familie ein Abbild hinzustellen für die große Gottesfamilie, zu welcher wir alle berufen sind; und das sind ja eben solche, von denen es heißt: das Reich Gottes ist inwendig in euch! —

Kurz, wohin wir auch sehen, auf den verborgenen Menschen des Herzens kommt Alles an in unserer Zeit. Und von diesem nimmt das Reich Gottes überall seinen Ausgang auch. Von der Erneuerung der Herzen aus beginnt die Erneuerung der Geschlechter; in der Wiedergeburt der Herzen liegt die Wiedergeburt der Welt. Soll es dahin kommen, daß das Reich Gottes auch in der Gegenwart einen Fortschritt in seiner Entwickelung thue, im verborgenen Menschen des Herzens muß es anheben und zwar in dem deinen auch. Darin eben liegt die Weltstellung, die wir einnehmen, liegt die große Bedeutung für die Welt- und Heilsgeschichte, die jeder von uns hat. Unser Herz

sucht das Reich Gottes und durch dieses die Welt; das ist die Stätte, wohin es kommt. Und fragst du

II.

nach der Art, wie es kommt: so antwortet Christus in unserm Text kurz und bündig darauf: nicht mit äußerlichen Geberden. Und das ist immer das Erste und Nächste, was wir bei dieser Frage bemerken müssen. Das Reich Gottes kommt nicht, wie die Dinge, die von der Welt sind, nicht in sinnlich-äußerlicher Weise. Zwar man kann seinen Anzug merken, man kann erkennen, daß es nahe ist, man kann die Verbreitung wahrnehmen, die es findet, und die Wirkungen verspüren, die es ankündigen oder ihm folgen, man kann es sehen, wie der Herr sagt; aber es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Sinnliche Augen merken es nicht; das thut nur das Auge lebendigen Glaubens, das Schauen, welches schon im Glauben ist. Sinnliche Hände berühren es nicht, Fleisch und Blut ererben es nicht; es will mit geistlichem Sinn gefühlt, gefunden sein. War es so doch schon in Christo selbst, dem Stifter des Reichs. Als Messias sollte er kommen und er kam; aber der Messias verbarg sich hinter dem Lamme, das der Welt Sünde trug, und der Glaube allein hat ihn in dieser Hülle erkannt. Als König sollte er kommen, ein König des Reichs Davids und er kam, er hat es selbst gesagt: ich bin ein König; aber sein Reich war die Wahrheit, sein Thron das Kreuz, sein Schwerdt, das zweischneidige, war das Wort Gottes, seine Streiter waren die, welche gestäupet, gefangen, gefesselt, verfolgt wurden und Schmach duldeten um seines Namens willen. Als König erkennt ihn nur der Glaube. Als der Erretter Israels sollte er kommen: wir aber hofften, er sollte Israel erlösen, und er kam, er hat Israel wieder aufgerichtet, aber im neuen und geistlichen Israel; und siehe, ohne Glauben erkennt man das nicht. Er kam und konnte von sich sagen: die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, sie zeugen von mir; aber die, welche seine Werke blos äußerlich ansahen, kamen über die Verwunderung doch nicht hinaus und daß Größte seiner Werke entzog sich dem menschlichen Blick, verbarg sich hinter seinem Leiden. Mit dem Auge des Glaubens wollen sie erkannt, gesehen sein. Kurz, schon in Christo ist es wahr geworden: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, nicht in sinnlich-wahrnehmbarer Weise. Und so ist es in der Geschichte und am Menschenherzen auch.

Aber um dies ganz zu erkennen, müssen wir zu der Verneinung,

die der Herr im Texte ausspricht, die Bejahung suchen, die er verschweigt, obwohl sie darinnen sich verbirgt. Fragen müssen wir: wenn nicht mit äußerlichen Geberden, wie kommt es denn? Mit Kraft kommet es, wie der Herr sagt; in Kraft stehet es, wie der Apostel Paulus sagt. Das ist die Kraft, welche die Wiedergeburt wirket. Das ist die Kraft, welche aus einem Sünder ein Gotteskind, aus einem Verfluchten einen Gesegneten machen kann. Das ist die Kraft, durch welche man stark wird an dem inwendigen Menschen. Das ist die Kraft, welche noch immer Zeichen und Wunder vollbringt, vor Allem die Bekehrung des Sünders. Wo diese Kraft wirksam wird, da kommt das Reich Gottes. Wo die Gerichte Gottes anheben über ein sündiges Menschenherz, wo der natürliche Mensch aus seinen Angeln gehoben wird, da kommt das Reich Gottes mit Kraft. Wo eine Seele, die dem Heil widerstrebt, gewonnen wird für dasselbe, wo ein Spötter zum Beter wird, ein Lachender zu der Traurigkeit kommt, die niemand gereut, da kommt das Reich Gottes mit Kraft. Wo ein Mensch durch das Wort Gottes gepackt wird wie von einer unwiderstehlichen Gewalt, wo einer, der sonst nicht auf sich merken wollte, anhebt sich auf sich selber zu besinnen, sich selber zu erkennen, da kommt das Reich Gottes mit Kraft. Wo ein gläubiges Herz mitten in der Trübsal immer von Neuem und wunderbar gekräftigt wird, wo die niedergetretene Zuversicht immer wieder und siegreich sich aufrafft, wo die, welche auf den Herrn harren, immer neue Kraft kriegen, daß sie auffliegen, wie Adler, da kommt das Reich Gottes mit Kraft. Und wenn wir selbst es sind, die etwas von dieser göttlichen Kraft verspüren; wenn wir selbst die Kraft erfahren, die uns mit einem gewaltigen Schlag aus der Sicherheit und Trägheit aufrüttelt, und ein neues Sehnen, ein neues Trachten nach dem, was droben ist, ein neues Eifern, nemlich um himmlische Güter, ein neues Jagen, das Nachjagen nach dem Kleinod der himmlischen Berufung in uns hervorruft; wenn wir etwas verspüren von den Kräften der zukünftigen Welt, die uns hinwegheben über Erdensorge und Erdenleid; wenn wir es erfahren, wie die Kraft Gottes in den Schwachen mächtig ist; wenn wir die Kraft des Glaubens, welche die Welt überwindet, empfinden; wenn wir die wunderbare Kraft, die der christlichen Tugendübung inne wohnt, merken, wie sie wächst, während man sie übt, wie sie segnet, während man sie braucht, — da fühlen wir es selbst, wie das Reich Gottes kommet mit Kraft. Es stehet in Kraft; aber diese Kraft wirket nicht mit äußerlichen Geberden, sondern im Verborgenen, in der Stille.

So ist, wenn ihr zurücksehet, das Reich Gottes seinen stillen Gang durch die Geschichte gegangen. In Zeiten, wo der Unglaube in seiner Blüthe stand, in Zeiten, wo die Feindseligkeit gegen den Herrn zum guten Ton gehörte, in Zeiten, wo die Gemeinde der Heiligen wie ein Goldkörnchen, das unter dem Sand sich verlor, erschien, da hat das Reich Gottes oft gerade seinen kräftigsten Fortschritt vorbereitet. In Zeiten, wo das Märtyrerblut in Strömen floß, da hat das Reich Gottes mit wunderbarer Kraft gerade die meisten Seelen gefunden, hat die Sterbenden zu seinen Predigern gemacht und in den Lebenden sich auf das Herrlichste bewährt. Geschlechtern gegenüber, die dem hartgetretenen Felsenboden glichen, hat das Reich Gottes sich Bahn gebrochen, wie ein Bächlein, das allmälig und ohne jedes Geräusch durch Felsen hindurch seinen Weg gefunden hat. Die Geschichte lehrt es: das Reich Gottes kommet in Kraft; aber seine Kraft wirket in der Stille.

Und so ist es auch bei uns selbst. Es kommt in Vorgängen, die kein Auge sehen, kein Ohr hören kann. Die Erfahrungen, durch welche es sich Eingang verschafft, ziehen sich zurück in die heilige Stille des Gemüths. Die Regungen, die seine Nähe ankündigen, sind Empfindungen der Seele und oft so unaussprechlich, daß wir selbst sie nicht in Worte zu fassen vermögen. Die Arbeit, mit welcher eine Seele zubereitet wird zur Stätte des Reichs, geschieht von unsichtbarer Hand am tiefsten, geheimsten Lebensgrund. Gerade die Seiten des innern Lebens, die keiner von uns dem Andern enthüllt, sind es, an welche das Reich Gottes anknüpft. Es kommet mit Kraft; aber seine Kraft wirket in der Stille.

Es kommt, und denen, zu denen es kommt, selbst oft unbemerkt. In Zeiten der Dürre am innern Leben wächst unvermerkt das Sehnen nach Gottes Gnadengaben. In Zeiten gehäufter irdischer Genüsse wird unvermerkt das Bewußtsein von ihrer Vergänglichkeit großgezogen. In Zeiten der Sorge macht sich unvermerkt die Erfahrung geltend, wie doch alles menschliche Sorgen so gar nichtig und eitel ist. In Zeiten geistlicher Sicherheit bahnt oft bereits das sich an, wodurch die Sicherheit zuletzt zerbrochen wird. Manchem Leichtsinnigen ward schon mitten in der Freude der Stachel eingesenkt, der zuletzt Wurzel schlug und zum Lebensbaum empor wuchs. Mancher spottet noch über das Heilige und doch bereitet sich in ihm bereits der heilsame geistliche Zwiespalt vor. Es arbeitet die Gnade bereits da am Menschen, wo er selbst noch sorglos dahin lebt. Das eingepflanzte Wort der Wahrheit kommt der eigenen Seele oft nicht eher zum Bewußt-

sein, als bis ein Ereigniß und die daher stammenden Stimmungen den Keim dieses Worts lebendig werden lassen in der Seele, aber eingepflanzt war es längst. Wie in leiblich Kranken gerade in der Zeit, wo die Krankheit am Mächtigsten sich zeigt, bereits die Genesung sich anbahnt, so ist es mit den kranken Seelen auch. Es wandelt Mancher umher, den man zu den geistlich Kranken zählen muß und doch hat ihm die Gnade bereits die Keime eingesenkt, aus denen hernachmals ihm die geistliche Gesundheit erwachsen wird. Während der Mensch mit seinen Gedanken und Herzensbewegungen von Gott noch fern, sehr fern erscheint, da ist Gott mit seiner Gnadenhilfe oft am Nächsten. Es bestätiget sich auch hier: wo die Noth am Größten ist, da ist die Hilfe am Nächsten. Und die Erweckten aller Zeiten können es bezeugen, daß die Gnade sie bereits damals in Arbeit hatte, als sie noch in ihren Sünden dahin lebten, und daß gerade die Einwirkungen, die ihnen unvermerkt geschahen und die sie übersahen, hernachmals die segensreichsten für sie geworden sind. Unbeachtete und zwar von uns selbst unbeachtete Erfahrungen, auch unscheinbare Anlässe, an denen wir und Andere als an etwas Unbedeutendem vorübergehen, werden oft zu Gelegenheiten für das Reich Gottes. Vorübergehende Bemerkungen, die niemandem viel zu denken geben, haben doch schon Manchen zum Nachdenken über sich selbst gebracht. Ereignisse sehr gewöhnlicher Art, die noch dazu nichts weniger als geistlicher Natur waren, haben doch eingreifende geistliche Wirkungen hervorgebracht. Gewiß, es zieht sich hier Alles in's Verborgene zurück. Wie alles Leben im Verborgenen, unsichtbar vor den Augen der Menschen, gezeugt wird, so ist es mit dem neuen Leben auch, durch welches das Reich Gottes ein inwendiges wird in uns. Man nimmt es wohl wahr, wenn es vorhanden ist, aber die Art, wie es entsteht, diese entzieht Gott dem menschlichen Blick, ja selbst der eigenen Beobachtung dessen, an dem es entsteht. Das Reich Gottes kommet mit Kraft; aber seine Kraft wirket in der Stille.

Und das gilt auch dann, wenn es durch uns zu Anderen kommt. Wie denn, hast du dein Leben auch schon darauf angesehen, daß dies so sein soll? Hast du dich selbst begriffen in der hohen Würde, die du hast, daß du sollst Werkzeug der Gnade, Werkzeug für die Kraft des göttlichen Reichs an Anderen sein? Und wenn wir es alle geworden wären ein jeder in seinem Kreise, was thun, was können wir? Du redest das Wort zur Warnung, zur Ermahnung, zum Trost, du thust die That, die Andere weisen, du giebst ein Beispiel, das

Andere zur Nachfolge reizen soll, du arbeitest an den Seelen, um sie dem Herrn zuzuführen oder zu erhalten, du stehst im Dienste des göttlichen Reichs, das Alles kann man sehen — aber die Quelle, aus der es stammt, die Wirkung, die es übt, die siehst du nicht, sie zieht sich zurück in die verborgene Stille des Gemüths. Und davon abgesehen, so ist doch eine der bedeutendsten Mächte für die Arbeit am Reiche Gottes der stille Einfluß christlicher Persönlichkeit. Wer wüßte es nicht, der stille Einfluß eines frommen Mutterherzens, der stille Einfluß eines sittlich ernsten Vatersinns hat oft schon mehr, als alle Ermahnungen vermögen, gewirkt. Er ist noch wirksam geblieben, wo diese längst vergessen waren. Das ist aber immer wieder eine Bestätigung des Satzes, daß das Reich Gottes kommt mit Kraft; aber die Kraft wirkt in der Stille.

Wenn dies aber Thatsache ist, so sollte doch wohl auch dies Thatsache werden, daß wir stille halten. Gerade dem Kommen des göttlichen Reichs gegenüber kehrt die Mahnung wieder: sei stille dem Herrn und warte auf ihn! Hier ist ja der apostolische Spruch recht am Orte: ringet darnach, daß ihr stille seid! Das sei euch gesagt, die ihr mit den Prüfungen der Erde kämpfet und klagt über die Trübsal der Erde; seid stille — ihr wisset nicht, ob nicht die Kraft des göttlichen Reichs hinter diesen Erfahrungen sich verbirgt. Das sei denen gesagt, die unter den inneren Gerichten Gottes seufzen; seid stille — diese Gerichte sind Bahnbrecher für das göttliche Reich, seine Kraft verbirgt sich dahinter. Das sei denen gesagt, die an der Gegenwart und ihrem Zeitenlauf manchmal verzweifeln möchten; seid stille— ihr wisset nicht, was Gott mit dieser Zeit für die Entwickelung seines Reichs vorhat und wie seine Kraft im Verborgenen an den Seelen arbeitet für dieses Reich. Das sei denen gesagt, die immer geneigt sind Andere zu richten; seid stille — ihr wisset nicht, ob nicht Gott gerade da, wo ihr richtet, verborgen vor euch an der Seele arbeitet, über die ihr richtet: richte keiner, wo Gott retten will. Das sei denen gesagt, die in irgend einer Weise das Amt der Erziehung zu üben haben: seid stille — Ungeduld, die es wachsen sehen möchte, sinnloses Zufahren, das dem verborgenen Gange des Herrn vorgreifen möchte, hindert, aber fördert nicht; bei aller Arbeit, die die Erziehung fordert, bei aller Sorge die sie verlangt, bei aller Regsamkeit und Achtsamkeit, deren sie bedarf, muß sie doch eine Seite haben, wo es gilt stille zu sein und zu warten auf den Herrn. Das sei denen gesagt, die dereinst Prediger des göttlichen Worts zu sein berufen werden sollen; seid stille — das Wort wird gesprochen, die Predigt

gethan, aber ob sie ihre Kraft an den Seelen bewähren, das wissen wir nicht; da gilt es stille zu sein und zu vertrauen, daß das Wort des Herrn nicht leer zurückkommen werde, wo es in seinem Namen und seinem Dienst ausgegangen ist. Das sei endlich unserm ganzen gegenwärtigen Geschlecht gesagt. Der tiefste Mangel unserer Zeit ist der, daß sie es bei aller Geschäftigkeit doch so wenig zur stillen Sammlung bringt, so wenig zur stillen Einkehr, zum geruhigen und stillen Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, wo man die Kraft des göttlichen Reichs verspürt und lauschend auf sie merkt. Wir leben alle viel zu sehr nach Außen hin, zu wenig nach Innen hinein. Und doch ist es in uns, wo es sich über Tod und Leben entscheidet! Und doch ist es im Heiligthum des Herzens allein, wo wir die Erfahrung machen können, daß und wie das Reich kommt! Es kommt mit Kraft, aber diese Kraft wirkt in der Stille. — In dieser Thatsache haben wir nun auch die Antwort auf unsere letzte Frage, nemlich:

III.

Wann kommt das Reich Gottes? Freilich, an sich betrachtet hat das Reich Gottes gar keine Zeit. Aus der Ewigkeit stammt es, in ihr ward es beschlossen. In die Ewigkeit geht es zurück, in ihr wird es vollendet. Und selbst da, wo es in die Zeit eingeht, fragt es nicht nach Zeit und Stunde. Was der Herr zu seinen Brüdern, die außer dem Reiche Gottes standen, sagt: Eure Zeit ist allewege, das gilt auch von diesem Reiche: seine Zeit ist allewege. Wenn wir nun aber dennoch nach der Zeit fragen, wann es kommt? so kann dies nur den Sinn haben, daß wir nach der Zeit fragen, wann es zu uns kommt?

Diese Zeit liegt vor allem hinter uns. Da wird die Antwort auf die Frage: wann kommt das Reich? immer lauten müssen: es ist schon gekommen. Die Antwort wird zum Rückblick, und der Rückblick muß zur Klage werden. O wie oft hat das Reich Gottes Einlaß begehrt und wir haben ihn nicht gewährt! Wer mag die Gnadenwirkungen zählen, die an uns vorübergegangen sind und die wir nicht wirken ließen! Wer mag die Gnadenerfahrungen berechnen, die wir als todte, ungenutzte Schätze ohne jede lebendige Frucht in uns tragen! Wer mag die Gelegenheiten zur Umkehr bemessen, die wir unbenutzt haben verstreichen lassen! Siehe, unsere Jugendzeit liegt hinter uns, sie sollte unsere Bildungszeit sein, und zwar nicht blos in dem Sinne, daß wir uns bildeten, sondern auch in dem Sinne, daß das Reich Gottes in uns hinein sich bildete. Ist dies

denn geschehen? Vielleicht liegt selbst vom Mannes- und Frauen-Alter ein gutes Theil hinter dir. Es sollte das die Zeit deines Berufes sein, und wiederum nicht blos in dem Sinn, daß du in Thätigkeit deinen irdischen Beruf ausfüllst, sondern vor Allem auch in dem Sinn, daß das Reich Gottes seinen großen Beruf an dir erfülle. Ist dies denn geschehen bisher? Möglich, daß selbst deine ganze Lebenszeit zum größten Theil hinter dir liegt; wenn ihr Ende kommt, wir wissen es ja nicht. Das sollte die Zeit deiner Pilgrimschaft sein, aber wiederum nicht blos in dem Sinn, daß du hinziehst über die Erde, sondern auch in dem Sinn, daß das Reich Gottes einzieht in deinem Herzen. Ist dies denn geschehen? Ach, man muß es leider bekennen, bei Vielen ist die vergangene Zeit immer auch eine verlorene Zeit. Ausgekauft, wie wir es sollten und konnten, hat sie keiner von uns. Und nun muß beim Rückblick auf diese Vergangenheit die Antwort auf die Frage, wann das Reich Gottes kommt? zur Klage werden über die so vielfach verlorene Zeit.

Aber noch ist durch die Gnade Gottes nicht Alles verloren. Das Reich kommt auch jetzt noch; es kommt in diesem Augenblicke durch das Wort Gottes zu euch, die ihr es höret; es kommt zu euch, die ihr hernach das Sacrament empfangen werdet. Wer weiß, ob Gott nicht gerade jetzt seine Saat ausstreuen will in unserm Leben; zertreten wir sie nicht! Wer weiß, ob Gott nicht gerade heute durch besondere Erfahrungen und Ereignisse zu uns reden will; mißachten wir sie nicht, gehen wir nicht daran als an Unbedeutendem vorüber! Und wärest du noch so tief gefallen, du weißt nicht, ob Gott nicht gerade heute wieder bei dir anknüpfen will; verzweifle nicht! Eben weil das Reich Gottes auf tausend verborgenen Wegen zu uns kommt, gilt es, daß wir immer bereit sind und darauf warten. Eben weil wir nicht sagen können: hier ist es oder da ist es, sollen wir denken, daß es für uns überall sei und auf uns warte. Darum thut ein stilles Aufmerken, ein leises Fühlen, ein scharfes Sehen Noth, wenn nicht alles verloren gehen soll von den geheimnißvollen Grüßen, die wir aus dem Reiche Gottes empfangen. Und darum wird beim Blick auf die Gegenwart die Antwort auf die Frage: wann kommt das Reich Gottes? zur Mahnung: wache!

Endlich aber hat das Reich Gottes auch noch eine dritte Zeit und diese liegt vor uns, in der Zukunft. Doch von dieser läßt sich nicht reden; denn wir wissen nicht, ob wir eine Zukunft haben werden, wir wissen nicht, ob diese Stunde unsere Letzte sein wird und der Herr unserer Gnadenfrist ein rasches Ende setzt. Darum wird

hier die Antwort auf die Frage: Wann kommt das Reich Gottes? zur Aneiferung: eile, du weißt nicht, ob es für dich noch weiter kommt. Eins aber wissen wir: wen der Tod überrascht und er ist kein Bürger des göttlichen Reichs, dem wird auch das Gericht nicht dazu verhelfen, daß er ein Bürger werde des Reichs in Herrlichkeit.

Nun denn, m. Gel., die Zeit eilt, eilen wir mit; die Stunden sind gezählet, kaufen wir sie aus. Der Herr sagt: sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch! Unser Wahlspruch müsse werden: laßt es sehen, daß das Reich Gottes inwendig in euch ist! — So geschehe es! — Amen.

Eins ist Noth!

Arbeit ohne Ruhe, Geschäftigkeit ohne Aufhören, Geräusch ohne Stille, Zerstreuung ohne Sammlung, sieh' zurück, l. Gem., und du hast darin den Grundzug der Tage, die hinter uns liegen, und du hast die Erfahrungen, welche viele von uns in der jüngsten Zeit *) gemacht haben. Ist's doch in Zeiten, wie die eben vergangenen sind, und bei dem Getös auf den Straßen und Gassen, welches bis in den stillen Kreis des Hauses dringt, selbst dem, der nicht durch seinen Beruf mitten hineingestellt ist in das Getriebe des Welthandels, schwer geworden, Zeit und Stimmung zu finden zu ruhiger Einkehr, stiller Sammlung, gottseliger Betrachtung. Um wie viel mehr muß das von denen gelten, die mitten hinein gestellt sind in die große Bewegung. Manche von ihnen, wenn sie anders über dem Zeitlichen das Ewige nicht vergessen haben, mögen sich gesehnt haben nach einem jener stillen, heiligen Augenblicke, in denen das Irdische dahinten bleibt. Anderen wieder, die anfangen müde zu werden vom vielen Schaffen, ruht dieses Sehnen wenigstens unbewußt in der Brust. Aber Arbeit ohne Ruhe war Vieler Loos, und Ruhe nach der Arbeit ist Vieler Bedürfniß.

Aber freilich, welche Ruhe? Blos die, in welcher der Körper neue Kraft findet, und der Geist neue Spannung erlangt? Ein Theil dieser Gemeinde braucht diese Ruhe nicht erst zu suchen. Jene Tage der Arbeit für die Stadt, es waren Tage der Ruhe für die Univer-

*) die Zeit der Messe.

sität. Aber es ist eine Ruhe, deren wir alle bedürfen: die Ruhe in Gott; die heilige Stille eines seines Heilandes gewissen und in dieser Gewißheit seligen Gemüths; die köstliche Feier, da die Seele ihrem Herrn Lobgesänge und Danksagung bringt; der gottselige Frieden, da die Seele nicht zerrissen wird von Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen. Das, gel. Gem., ist die wahrhaftige Ruhe, die ewig bleiben kann, die auch in der Arbeit, unter des Tages Last und Hitze dir bleiben kann. Das ist die wahrhaftige Ruhe, die nicht blos in der Arbeit bleibt, nein! die selbst der Mutterschooß einer neuen, köstlichen Arbeit ist, der Arbeit für der Seelen Seligkeit. Fragst du, wo wir diese finden?

Seele willst du dieses finden,
Such's bei keiner Creatur;
Laß nichts Irdisches dich binden,
Schwing' dich über die Natur.
Wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet,
Wo alle vollkommene Fülle erscheinet:
Da, da ist das beste, nothwendigste Theil,
Dein Ein und dein Alles, dein seligstes Heil.

Von diesem besten, nothwendigsten Theil, von diesem Einen, was Noth ist, redet heute auch Gottes Wort zu dir. Ich soll sein Ausleger sein. Das walte Gott, der gnädige, barmherzige Herr! —

Evang. Lucä Cap. 10. Vs. 38—42.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus.

Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörete seiner Rede zu.

Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife.

Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe;

Eins aber ist Noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

Wir sind mit dieser Erzählung vor ein häusliches Gemälde gestellt, welches zugleich ein Seelengemälde ist. Martha und Maria, — dieses Schwesternpaar, uns auch sonsther bekannt und unaufhörlich in der heiligen Geschichte verbunden, erscheint uns hier in der ganzen Eigenthümlichkeit seines Wesens. Wir sehen hinein in ihr innerstes Wesen, wir sehen hinein in ihren Glauben, wir sehen hinein auch in die verschiedene Art, sich selber zu beweisen. Martha und

Maria — zwei Seelen und doch Ein Herr. Denn sie beide sind eins in der Liebe zu dem Freunde der Seelen und doch so verschieden in der Art, wie sie diese Liebe bethätigen. Martha, das Bild mütterlicher Sorgsamkeit und liebevoller Geschäftigkeit, und Maria, das Bild zarter Innerlichkeit und hingebender Empfänglichkeit, und zwischen beiden der Herr, dem ihr Glaube gilt und ihre Liebe bleibt; der Herr, wie er seinen Mund aufthut und spricht: Eins ist Noth! ein Wort, welches mit besonderer Stärke hindurchgeklungen ist bis auf den heutigen Tag. So stehen sie vor uns da, so lebenswarm und lebenswahr, so unnachahmlich, daß man nichts zu thun hat, als die Zeichnung, welche der Text entfaltet, noch einmal vor unserm Auge aufzurollen. Willst du aber in das Herz desselben hineinschauen, um von da aus einen Lichtstrahl fallen zu lassen auf dein eigenes Leben, so kann es nur das Wort Christi sein. Willst du eine Unterschrift setzen unter das Gemälde, so muß sie heißen: Eins ist Noth! Nun denn

Eins ist noth!

setzen wir es auch über unsere Betrachtung. —

Wir fragen zunächst, was dies Eine sei, und ein Blick auf die beiden Schwestern kann uns davon Zeugniß geben. Dabei darf ich nicht verschweigen, daß der betrachtende Blick leicht geneigt ist, die Martha ungerecht zu beurtheilen. Man sieht so leicht in der Martha nichts weiter als eine rührige, geschäftige Hausfrau, deren Rührigkeit nach Außen hin sie innerlich wenig berührt werden läßt, deren Beweglichkeit ein stilles, sinniges Verarbeiten nicht aufkommen läßt, deren Geschäftigkeit für den Herrn wenig mehr ist denn ein äußerlicher Dienst. Wäre Martha nicht mehr gewesen, würde es dann von ihr, wie von der Maria, in einem so ganz besondern Sinne heißen, daß Jesus sie lieb hatte? Würden wir dann von ihr das schöne Bekenntniß vernehmen, wie sie es bei der Auferweckung des Lazarus abgelegt hat? O nein! hinter Martha's anscheinend äußerlichem Wesen liegt mehr. Ihre Rührigkeit, Beweglichkeit, Geschäftigkeit sind der Ausdruck eines reichen innern Lebens, und dieses innere Leben ist berührt, erweckt von dem Herrn; ist die Kundgebung eines mächtigen Dranges, und dieser Drang heißt Liebe zu dem Herrn; ist die Offenbarung einer bewegten, eifrigen Seele und diese Seele ist hingegeben an den Herrn. Auch die Martha hat Glauben an ihn; auch sie weiß, was sie an Christo besitzt; auch sie kennt die Freude, den Herrn erkannt und gefunden zu haben. Ihr Schaffen ist nichts Anderes als der Ausdruck der Freude über die köstlichen Gaben, die ihr in Christo zu

Theil geworden sind. — Wir hören es ja: sie nahm ihn auf in ihr Haus. Es ist der Drang reiner Liebe, der darin sich offenbart. In's Haus nahm sie ihn auf, weil sie ihn schon im Herzen trug. Christus ist bei ihr denselben Weg gegangen, den er immer, auch heute noch gehen muß. Durch's Herz in's Haus — das ist dieser Weg. Hat der Herr Christus nicht in deinem Herzen Gestalt gewonnen, wie kann er Wohnung machen in deinem Hause? Hat der Herr und sein Geist nicht deine Seele erfüllt, wie kann er denn die Seele deines Hauses sein? Hast du sammt den Deinen nicht in den stillen Räumen des inwendigen Menschen bereits seine Nähe verspürt, wie kann man sie in den Räumen deines Hauses verspüren? Durch's Herz in's Haus, das ist sein Weg. Ach, wollte Gott, daß er ihn bei allen, auch bei uns gegangen wäre! Bei der Martha ist es also gewesen. Sie nahm ihn auf in ihr Haus. Sie weiß, was sie an ihm hat und sie möchte es ihm bezeugen. Sie weiß was er ihr gewesen und sie möchte es ihm vergelten. Dies ist's, was ihre Seele erfüllt. Alle ihre Gedanken bewegen sich um ihn. Die Liebe zu ihm, die Freude über ihn ist es, die sie drängt. Darum auch macht sie sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Sie hat so viel von ihm empfangen, nun will sie ihm auch geben. Sie giebt ihm ihr Bestes: sie giebt ihm ihre Zeit, denn ihm allein soll sie gehören; sie giebt ihm ihre Kräfte, ihm allein sollen sie geweih't sein; sie giebt ihm von ihrem Besitz, denn ihm will sie damit spenden; sie giebt ihm ihre Sorge und Mühe, denn sie ist ja doch nur auf seinen Dienst gerichtet. Und nicht kärglich soll dies sein. Der Herr selbst erkennt es an, daß sie viel Sorge und Mühe habe. Sie kann sich nicht genug thun darin. Man spürt es ihr an, daß die Fülle ihrer inneren Empfindungen sich einen Ausdruck sucht in der Fülle ihrer äußeren Bestrebungen. Aber eben darin liegt die Gefahr. Gerade die Fülle von Besorgungen, denen sie sich um des Herrn willen hingiebt, hat etwas Zerstreuendes für sie. Sie ist so geschäftig um ihn herum, darum nimmt sie nicht den Augenblick wahr, sich zu leben in ihn hinein. Ihre Thätigkeit für den Herrn droht sie abzuziehen von dem Herrn. Während sie arbeitet für ihn, hat sie so wenig von ihm. Sie könnte ihn auch genießen, und statt dessen ist sie entfernt von ihm. Sie möchte auch zu dem Herrn hin; sie möchte auch ungestört bei ihm sein. Aber sie will ihm erst geben, ehe sie von Neuem empfängt. Sie will ihm erst ihre Liebe beweisen, ehe sie seiner Liebe von Neuem sich erfreut. Dadurch geräth sie in eine Werkthätigkeit hinein, welche die stille Sammlung im Herrn nicht aufkommen läßt.

Sie verfällt einem unruhigen Wesen, welches die Ruhe im Herrn zerstört. Trotz der Nähe ihres Meisters fühlt sie sich so einsam. Er redet nicht zu ihr. Er fragt, so scheint es, nichts nach ihr. Sie ist bekümmert darum. Aber sie sieht nicht, daß sie sich ihm entzieht, sondern sie wähnt, daß er sich ihr entzieht. Es ist, wie es immer geschieht. Jede Abgezogenheit von dem Herrn schwächt auch die Einsicht in die wahre Stellung des Herzens zu dem Herrn, in die eigene Schuld vor dem Herrn. Die Martha fühlt die Folgen ihrer Schuld, aber sie erkennt nicht das Dasein und das Wesen ihrer Schuld. Was ihre eigene Schuld ist, dafür sucht sie den Grund im Herrn. Was sie sich selber zuzuschreiben hat, daraus macht sie einen Vorwurf für die Schwester. Ihre Bekümmerniß äußert sich in einer Klage. Aber ihre Klage wird zur versteckten Anklage des Herrn und zur offenen Anklage der Maria bei dem Herrn. Herr, fragst du nichts darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Die Ruhe der Maria beschwert sie. Die Hilfe der Maria begehrt sie. So kommt es zu dem drängenden Wort: Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Und doch sollte sie sich selbst anklagen. Sie zerstreut sich, wo sie sich sammeln sollte. Sie stürzt sich in Unruhe, wo sie Ruhe haben sollte. Sie zieht sich ab von der unmittelbaren Gemeinschaft mit dem Herrn, wo sie dieselbe genießen sollte. Sie sorgt sich um Vieles, wo sie nur um das Eine sorgen sollte. Darum sagt ihr auch der Herr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; aber Eins ist Noth. —

Und nun setze dem entgegen das Bild der Maria. Sie tritt äußerlich zurück, aber innerlich hervor. Und der Herr giebt ihr das Zeugniß, daß sie das gute Theil erwählet habe. Sie setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Was sie will, ist damit deutlich gesagt. Sie will empfangen die holdseligen Worte, die aus seinem Munde kommen; sie will sich speisen lassen mit dem Brode des Lebens, das er selber ist; sie will erquickt werden von dem, der gesagt hat: Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Sie will sich still des Herrn freuen, seiner Nähe froh werden und die Seligkeit schmecken, die er allein zu geben vermag. Zu ihm hin drängt es sie. Nichts soll sie von ihm abziehen. Gemeinschaft mit ihm in ungestörtem Genuß, in ungetrübter Freude, in heiliger Stille, das ist ihr Sehnen. Mehr verlangt sie nicht als den Einen und Einzigen, den ihre Seele liebt. Auf ihn sieht ihr äußeres und inneres Auge; auf ihn lauscht ihr äußeres und inneres Ohr. Ihr ganzer Mensch ist hingegeben an ihn,

an ihn allein. Sie hat ihren Heiland gefunden und darüber sich selbst verloren, an ihn hin verloren. Sie will nicht geben, sie will nur empfangen. Sie hat ihm nichts zu bieten, das ihm werde wieder vergolten. Aber sie giebt ihm sich selbst und zwar ganz, ohne Rückhalt und Vorbehalt. Sie hat ihn wieder, nun will sie ihn nicht lassen. Nichts soll sie von ihm scheiden. Der Welt abgestorben lebt sie nur ihm. Sie hat Eifer, aber ihr Eifer richtet sich nur darauf, bei ihm zu bleiben. Sie dient ihm, aber sie dient ihm damit, daß sie sich ihm ergiebt. Sie arbeitet, aber ihr Arbeiten ist ein innerliches Vernehmen von dem Herrn, ein Ruhen in dem Herrn, eine selige Freude an dem Herrn. So feiert sie eine jener heiligen Stunden, da die Seele, ob sie auch still ist nach außen, innerlich aufjauchzt und frohlockend Alles vergißt über die Seligkeit, daß sie ihren Heiland hat; da die Seele, ob sie auch die Hände nicht regt, doch eine Arbeit an sich selber thut, die gewaltigste, die überhaupt zu thun ist; da die Seele, ob sie auch nichts schafft, dennoch schafft, nemlich ihre Seligkeit. Und diesen Sinn, der einzig den Herrn sucht, hat die Maria nicht blos in diesen kurzen Augenblicken bewährt. Dieser Sinn hat sie begleitet in die Arbeit des Tages, in die Beschäftigungen des Hauses. Darum sagt der Herr: *Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.* —

Und nun fragen wir noch einmal: Was ist das Eine, das Noth ist, das auch uns Noth thut? Christenherz, nicht blos die Freude, daß du den Herrn erkannt und gefunden hast, sondern auch dies, daß du dir diese Freude durch nichts schmälern lässest; nicht bloß die Gewißheit, daß auch dir dein Heil gegeben ist, sondern auch dies, daß du dir den Genuß deines Heilandes nicht verkümmern lässest; nicht blos die Sicherheit, daß du zu der Heerde Christi gesammelt bist, sondern auch die Sorge, daß du dich aus der Nähe des guten Hirten nicht zerstreuest; nicht blos, daß der Frieden in Christo Jesu dir aufgegangen ist, sondern auch dies, daß du dir diesen Frieden um keinen Preis der Erde, in keiner Lage des Lebens rauben lässest; nicht blos die Seligkeit, von dem Herrn bereits Gnade empfangen zu haben, sondern auch die Sehnsucht, immer neue Gnade von ihm empfangen zu wollen; das immer erneute Sich-flüchten zu dem Herrn, das immerwährende Ruhen in dem Herrn, das willige Sich-speisen-lassen von der Fülle des Herrn, das stille Aufmerken und Lauschen auf die Nähe des Herrn, das immer tiefere Sich-versenken in das Wort des Herrn, das Sich-selig-fühlen in dem Besitze des Herrn und das immer erneute Warten auf das Heil des Herrn, das Wissen, was man an der Quelle der Gnade

hat und das immer eifrigere Zurückkehren, um aus dieser Quelle zu schöpfen — das ist das Eine, was Noth ist, auch uns Noth ist. Darum ergeht die Frage an unsere Seelen: haben wir dies Eine? Ach ja, m. Theuren, es wäre ein armes Christenleben, das auch nicht eine einzige Maria-Stunde aufzuweisen hätte. Es giebt doch auch in unserm Leben Zeiten, die rechte Feierzeiten sind; Zeiten, wo unsere Seele ein Opfer geworden ist für den Herrn; Zeiten, welche die wahrhaftigen Sabbathe und Ruhetage sind, weil die Seele es empfindet, daß sie ruhet in der Hand des Herrn; stille Stunden, da die Seele in heiliger Hingabe stille hält und sich befruchten läßt von dem Thau der himmlischen Gnade; Zeiten, welche eigentliche Frühlingszeiten sind, wo man es gleichsam wachsen sehen kann auf dem Acker der Seele und in Stunden mehr gefördert wird als sonst in Jahren. Da weiß man sich selig in seinem Heilande. Es sind das Maria-Stunden auch in unserm Leben; aber wie lange? —

Und wiederum, es giebt ja Zeiten, wo wir uns zu Jesu Füßen setzen, und hören seiner Rede zu. Und wenn es dann aus seinem Worte herausquillt wie Gnade um Gnade, wenn dann Segen um Segen in die Seele fällt, wenn dann das Geheimniß des Himmels einem aufgeschlossen wird, da lernt man wohl auch vergessen, was in der Welt ist, man vergißt sich selbst über den Herrn, man lechzt nach der Nahrung des ewigen Lebens, die ganze Seele ist hingenommen von dem, der sie erquickt, und was man empfindet, ist Frieden. Christus redet, die trügerischen Stimmen in der eigenen Brust schweigen. Ja, das sind Maria-Stunden auch in unserm Leben; aber wie lange? —

Und wiederum, wenn es einmal Zeiten der Dürre gegeben hat im innern Leben; wenn es einem gewesen ist, als wäre der Herr Christus fern von uns und endlich spürt man wieder seine Nähe; man hat nicht recht beten können, vielleicht nicht einmal das Vaterunser mit Andacht zu beten vermocht, und nun quellen die Gebete wieder aus der Tiefe der Seele heraus, wie lauter Echo's des göttlichen Worts; man hat sich seines Glaubens nicht mit der Sicherheit wie sonst freuen können und nun lebt sie wieder auf, die alte Gewißheit; man hat der Gnade sich nicht wie sonst getrösten können, nun kehrt die alte Zuversicht in die Seele zurück und mit ihr der Trost; o da weiß man, was es heißt: seinen Heiland wieder haben; da setzt man sich so selig zu seinen Füßen und höret lauschend seiner Rede zu; da jubelt's in der Seele: ich weiß, daß ich ihn bei mir hab'; volle Genüge, Friede und Freude ist es, was da die Seele

ergötzt. Das sind Maria-Stunden in unserm Leben; aber freilich wie lange? —

Und es giebt auch Zeiten, wo es in besonderer Weise ist, als ob der Herr Christus eingekehrt wäre in unser Haus. Es giebt auch da Tage, wo ein sanfterer, stillerer Geist darin waltet, als sonst, Tage, wo eine gehobenere, christliche Stimmung alle Glieder beseelt. Wenn der Gatte neben dem Gatten zu Füßen göttlichen Worts sitzt, wenn man sich gegenseitig seine geistlichen Erfahrungen austauscht, da ist es, als ginge unter den Herzen, die sich lieben, die Liebe Christi einher; da ist es, als ob wirklich nicht blos das Band des Bluts, sondern auch der Bund mit dem Herrn geknüpft sei. Solche Zeiten, das sind die christlichen Feierzeiten des Hauses. Leider! nur tritt die Welt mit ihrer trennenden, zerstreuenden Macht so rasch wieder dazwischen. Es giebt Maria-Stunden auch in unserm Leben; aber freilich wie lange? —

Und doch sollte die Zeit des Erden- und Christenlebens immerwährend eine solche Feierzeit sein, wo der Herr Christus redet und die Seele lauscht, wo er erquickt und die Seele sich öffnet, wo er beseligt und die Seele sich selig fühlt, wo er bei uns ist und wir bei ihm sind. Freilich, daß dies geschehe, dazu gehört eben der Maria-Sinn, wie wir ihn aus unserm Texte erkennen; der Maria-Sinn, der nichts Höheres kennt, als sich aufschließen zu lassen den Reichthum beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; der Maria-Sinn, der immer von Neuem sich an die Quelle setzt, um zu schöpfen aus dem Born der Gnade; der Maria-Sinn, der es so recht aus Herzensgrund nachsprechen kann: wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh'; der Maria-Sinn, der frohlockend die Füße seines Heilands umklammert und es wahr macht: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn; der Maria-Sinn, dessen Seligkeit es ist, sich zu sonnen im Strahl der erlösenden Liebe; der Maria-Sinn, der im Bewußtsein der Gottesgabe, die er empfangen, auch die Aufgabe versteht: nichts soll von dir mich scheiden. Und dieser Sinn kann und soll uns bleiben.

Er kann uns begleiten in alle Lagen des Lebens hinein. Und gewiß, es will etwas sagen, wenn man in Stunden, wo Zweifel in die Seele fallen, sich zu Christo flüchtet und sich zu seinen Füßen setzt, sprechend: du sollst meine Wahrheit sein! — Es will etwas sagen, wenn man unter den Freuden des Lebens den Sinn offen und das Herz empfänglich erhält für die Eine, köstliche Freude in dem Herrn; wenn man mitten unter den irdischen Gaben, die man em-

pfängt, die Sehnsucht rege erhält nach den besseren Gaben, die Jesus geben kann; wenn man so zu ihm sich flüchtet und sich zu seinen Füßen setzt, sprechend: du sollst meine Freude sein! — Es will doch etwas sagen, wenn zwei Herzen, die sich einander lieben, nichts Eiligeres zu thun haben, als daß sie, Herz und Herz vereint, zusammen gehen an ihres Heilands Herz und ihrer Liebe Flammen lodern lassen auf den Heiland zu; wenn sie in Christo und damit für die Ewigkeit verbunden zu seinen Füßen sich finden, gemeinsam sprechend: du sollst unsere Liebe sein! — Es will doch etwas sagen, wenn man mitten unter der Mühsal des Lebens noch einen Herrn weiß, der die Mühseligen erquickt; wenn man mitten unter dem Jammer der Erde noch einen kennt, der allen Jammer stillt; wenn man, wo Menschen nicht mehr helfen, noch trösten können, sich zum gekreuzigten Heiland flüchtet und sich zu seinen Füßen setzt, sprechend: du sollst mein Trost und Helfer sein! — Es will doch etwas sagen, wenn wir am Sarge der Unsrigen noch wissen, wohin wir uns retten können; wenn wir, sobald unsere Sterbestunde anbricht, uns zu dem Lebensfürsten flüchten können, uns nahe wissen dem Todesüberwinder, und es am Pulsschlag des brechenden Herzens empfinden, daß er dem Tode den Stachel genommen hat und auch uns aushelfen will aus des Todes Grauen; wenn wir so noch im Sterben uns zu seinen Füßen setzen und sprechen: du Herr, du allein sollst mein Leben sein! —

Aber nicht blos in Freude und Leid des Lebens, nein! auch in der Arbeit des Lebens sollen dieser Maria-Sinn und Maria-Segen unser Begleiter sein. Es ist auch ein Gesetz für das Christenleben: wir sollen nichts thun, ohne dabei zu ruhn, nemlich zu ruhn in der Hand des Herrn. Darum muß alle Martha-Arbeit erfüllt werden mit dem Maria-Sinn. Es giebt vielerlei Martha-Arbeit auf Erden, auch solche, die nicht steht in des Herrn Dienst. Es giebt ihrer genug, die sich viel Sorge und Mühe machen, aber nicht um den Herrn. Glücklich zu werden, ist ihre Sehnsucht; nun sorgen sie darum. Da ist einer, er sucht sein Glück im reichen Besitz, und nun hat er viel Sorge und sie richtet sich immer nur darauf, zu erwerben und das Erworbene zu erhalten; sein Herz ist voll Unruhe, sie steht mit ihm auf und legt sich mit ihm nieder; er kann nicht los von ihr. O wollte er doch lernen, den köstlichen Besitz der Gnade höher zu stellen als allen irdischen Besitz; wollte er doch lernen, sich selbst als das Eigenthum seines Heilandes zu betrachten; wollte er doch gedenken lernen, daß es ein besseres Erbe giebt, welches ewig ist im Himmel! Was soll man zu einer solchen Seele, die sich um Irdisches viel zu

schaffen macht, sagen? Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; aber Eins ist Noth! — Ein Anderer sucht sein Glück in seinem irdischen Berufe, und sie ist ja etwas Köstliches, die Treue im Erdenberufe; aber er denkt nur so wenig daran, daß der irdische Beruf nichts weiter sein soll, als die Stätte, auf der wir erwerben sollen das Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu. Nun hat er gearbeitet, er hat vielleicht mehr gearbeitet als Andere, er hat des Tages Last und Hitze redlich getragen; aber zuletzt ist er doch müde geworden und matt; und nun er nicht mehr arbeiten kann, ist ihm das Leben wie ausgestorben, denn das Eine, was die Seele frisch erhält, das hat er nie gesucht. Es ist an ihm wahr geworden: wenn das Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; aber das Schaffen der Seelen Seligkeit, welches das Leben mit köstlicheren Perlen schmückt, wo ist denn das? O was soll man zu einer solchen Seele sagen? Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; aber Eins ist Noth! — Da ist eine Mutter. Siehst du auf die mütterliche Sorgsamkeit, du kannst keine bessere finden; geschäftig eilt sie hin durch des Hauses Räume; sorglich vergißt sie auch das Kleine nicht; dem Gatten und den Kindern zumal gilt ihre Treue; und es ist ein schöner Anblick, diese mütterliche Sorgfalt, dieser häusliche Sinn, diese stille Treue! Wollte Gott, sie würde öfter gefunden in unserer Zeit! Aber dennoch, Eins fehlt ihr. Es fehlt ihr der christliche Hauch, der über Alles ausgegossen sein soll; es fehlt ihr der Trieb, mit den Kindern zu beten; es fehlt ihr der christliche Geist, der von der Mutter, diesem Herzen der Familie, gleich wie von selbst ausströmt auf die Glieder der Familie. Und darum findest du bei allem Eifer doch keinen rechten Halt, bei allem Wohlmeinen doch keine rechte Einigkeit im Geiste, bei aller Sorgfalt doch keinen rechten Segen. Sie hat viel gesucht, aber das Eine nicht, das der Herr allein geben kann. Sie hat das Eine nicht verstanden, daß der Herr mit seiner Liebe auch die Mutterliebe verklären muß. Was sollen wir zu ihr sagen? Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; aber Eins ist Noth! —

Martha-Arbeit muß erfüllt werden mit Maria-Sinn; und zwar auch dann, wenn sie sich stellt in des Herrn Dienst. Es giebt Seelen, die ihren Heiland wirklich suchen; sie möchten wirklich ihm angehören; aber sie meinen ihn sich erwerben zu müssen; sie meinen, an ihrem Wollen und Laufen sei es gelegen; uud darum gerathen sie auch wirklich in ein Laufen und Eilen hinein. Sie wollen dem

Himmelreich Gewalt anthun, aber sie thun es in äußerlicher Geschäftigkeit und so gerathen sie in eine Unruhe der Seele hinein, die gerade das Rechte verfehlt. Sie ergreifen mit überstürzendem Eifer bald dieses bald jenes Werk, als hätten sie darin die Gewähr, den Herrn zu finden. Dazu, daß sie sich zu Jesu Füßen setzen und hören seiner Rede zu, bringen sie es nicht; die Wiedergeburt durch das Wort der Wahrheit erfahren sie nicht. Im Grunde ist es doch nichts Anderes, als daß sie meinen, Christum, ihr Heil verdienen zu müssen, anstatt es aus Gnaden zu empfangen. Sie rechnen weit mehr auf ihr Thun als auf das Thun der Gnade. Daß das Heil nicht blos gesucht, sondern auch gefunden werden will und das allein aus Gnaden, daran denken sie nicht. So bleiben sie im Suchen und kommen nie darüber hinaus. Wer aber noch im Suchen ist, der läuft und wirket viel; erst wer gefunden hat, genießt und wirket still. Und was soll man zu einer solchen Seele sagen? Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; Eins aber ist Noth! — Es giebt auch Seelen, die ihren Heiland treu bewahren und ernstlich lieben. Sie wollen ihm auch dienen aber nun machen sie sich dazu viel zu schaffen. Sie sind thätig für das Reich Gottes; aber sie vergessen darüber den Dienst am Tempel Gottes, der ihre eigne Seele ist. Sie sind durchglüht von einem verzehrenden Eifer um das Haus des Herrn; aber sie vergessen darüber den Eifer der Heiligung nach dem Willen des Herrn. Sie arbeiten mit Aufopferung für christliche Zwecke; aber Alles viel zu sehr nach Außen hin, viel zu wenig nach Innen hinein. Sie gehen auf in allerlei christlichen Geschäften; aber sie vergessen darüber ihr eigentliches Heilsgeschäft. Sie sind voll von allerlei Entwürfen, wie christlich-kirchliches Leben wieder zu fördern, erstorbene Sitte wieder zu beleben sei, und sie lassen es bei den Entwürfen nicht bewenden, sie thun selbst das Ihrige redlich dazu, sie mühen sich ernstlich ab, aber sie lassen es andererseits doch an sich fehlen, sich selber unbewußt. Fragst du nach der stillen Arbeit der Selbstprüfung, fragst du nach dem seligen Genuß der Gnade, fragst du nach den gesegneten Stunden, da man sich still zu Jesu Füßen setzt und sich in die Fülle versenkt, die man bei ihm findet — davon findest du nichts bei ihnen vor. Sie haben vor lauter wohlgemeintem Eifer keine Zeit dazu. Darüber kommen sie niemals zu sich selbst. Die ernste Sammlung vor dem Herrn, das Lauschen auf die Gnadenwege und Gnadenführungen des Herrn, das Stillesein in dem Herrn, es fehlet ihnen. Sie sind voll Unruhe. Was soll man zu solchen Seelen sagen? Ich weiß immer und immer wieder nur das Eine:

Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; aber Eins ist Noth! —

Täusche ich mich nicht, so liegt gerade in dieser geschäftigen Martha-Arbeit auch eine Gefahr für unsere Zeit. Ich sehe viel Arbeit für das Reich Gottes — und Gott mag sie segnen mit seinem besten Segen! — aber sie hat nur noch zu viel von der zerstreuenden Geschäftigkeit an sich. Ich sehe viel Thätigkeit für christliche Zwecke — und Gott mag ihr helfen, daß sie Früchte bringe! — aber sie hat nur zu wenig von jenem sanften, stillen Geist, der aus seiner Thätigkeit nicht viel Wesens macht. Es hängt sich in unseren Tagen zu viel Geräusch an die christlichen Werke an. Es will mir scheinen, als arbeite man wohl viel, aber bete zu wenig. Und doch heißt es: bete und arbeite; das Beten darf nicht nur nicht fehlen, sondern es muß der Arbeit vorangehen. Man sammelt wohl viel für geistliche Zwecke, aber man sammelt zu wenig sich selbst im geistlichen Sinn. Es ist zu viel äußerliches Wesen und zu wenig verborgene Stille. Es giebt heutzutage mehr christliche Geschäftsbureaux als christliche Charaktere. Nicht als wollten wir der Arbeit für das Reich Gottes, der äußerlichen, wehren. Nein, wir beten darum. Möge der Herr recht viel Seelen erwecken zur Thatkraft für sein Reich; möge der Herr recht viel Seelen aufrufen zur Arbeit in seinem Weinberg. Aber was vor Allem Noth thut, ist doch, daß das Ruhen der Seele in der Hand des Herrn darüber nicht verloren gehe, daß die stille Einkehr vor dem Angesicht des Herrn darunter nicht leide, daß das Sitzen zu den Füßen, das Lauschen auf die Gnaden des Herrn dabei nicht versäumt werde, und daß das Thun nicht in eine Vielgeschäftigkeit, eine Werkgerechtigkeit ausarte, welche den seligen Genuß der Gnade verkümmert. Die Demuth thut Noth, die da weiß, daß es vor Allem gilt, von dem Herrn zu empfangen. Das Bewußtsein thut Noth, daß die Zukunft der Kirche und der niedergetretenen Gottes-Saaten nicht vom Menschen-Thun abhängen, sondern von Gottes Gnade, die allein Menschen-Thun segnen kann. Die Innerlichkeit thut Noth, mit welcher jeder Einzelne in der Stille arbeitet für seiner Seelen Seligkeit und trachtet erbauet zu werden auf dem allerheiligsten Glauben. So lange dieser Sinn nicht die Seele unserer Zeit wird, fehlt ihr gar viel und bleibt sie eine suchende nur. Bis dahin muß man das Wort des Herrn auch in die Gegenwart hineinrufen: Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; aber Eins ist Noth! —

Wir aber, m. Theuren, wir wollen allesammt darnach ringen,

daß dieses Eine, dieses Ruhen der Seele in des Herrn Hand, dieses Empfangen der Seele von Gnade um Gnade uns nimmer fehle. Der Compaß weist immer nach Einer Richtung hin, wo es auch sei, in Ost oder West, und wie es auch sei, unter Regen oder Sonnenschein. So soll in allen Lagen des Lebens unser Herz gerichtet sein auf Ihn, den Einen, der unsere Seelen selig machen kann. So laßt uns die Fahrt des Lebens antreten, so laßt sie uns auch beenden. Und wenn dereinst unser letztes Stündlein kommt, so mögen Tod und Grab uns zu Jesu Füßen finden; und ich bin getrost, der letzte Gruß, den dann die scheidende Seele auf Erden von ihrem Heilande empfängt, wird heißen: Du hast das gute Theil erwählt, das soll nicht von dir genommen werden! — Amen!

Geistliches Sterben und geistliches Auferstehen.

Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen! So hebt Luther eines seiner Lieder an. Das Wort hat einen tiefen Sinn, enthält eine ernste Wahrheit und reicht von selbst die Anwendung auf uns dar. — Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen — meinst du, es sei damit nichts weiter gesagt, als daß der Tod Gewalt übt unter den Reihen der Lebendigen, daß wir täglich die Opfer, die er sich auserkoren, sehen können auf dem Wege zum Grabe, daß der Tod mitten im Leben, sei es gesund oder krank, sei es jugendlich oder gealtert, sei es frisch oder verwelkt, einherzieht, und hier einen Faden abschneidet, dort wieder einen, hier die Klagen der Waisen auspreßt und dort die Thränen der Eltern und Gatten? Ihr fühlt's wohl alle — dies Wort sagt mehr.

Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen — meinst du, es sei damit die Wahrnehmung ausgedrückt, daß wir den Keim des Todes von Geburt auf in uns tragen, daß wir, während wir leben und eben dadurch daß wir leben, dem Tode entgegen gehen, daß also der Tod nicht erst am Ende unsers Lebens erscheint, sondern uns in der Hand hat, schon während wir leben? Es ist wahr, man sieht es ja täglich, das frische Roth der jugendlichen Wangen ist oft nur allzu trügerisch; dahinter lauert bereits der Tod. Die volle Blüthe, in der ein Leben steht, ist nur allzu oft das letzte Aufraffen der verliehenen

Lebenskraft und der Grund des Verwelkens ist schon längst gelegt. Das ist wahr; aber dennoch das Wort sagt mehr.

Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen! Ist damit gemeint die Vergänglichkeit alles Irdischen, die uns umgiebt, die Hinfälligkeit alles Zeitlichen, die wir täglich wahrnehmen? O ja, mancher Wohlstand geht zu Grabe, die Leuchte menschlichen Glücks verlischt nur allzu bald, Hoffnungen werden getäuscht, Freuden gehen verloren, — es ist die Macht des Todes, die darin sich offenbart; gewiß! aber dennoch das Wort sagt mehr.

Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen! Ist damit auf den Fluch des Todes gewiesen, den des Menschen sündige Hand auf sein geistliches Leben legt? Auf die traurige Thatsache, daß nichts leichter in uns erstirbt, als unser besseres Theil? Ja, dort eine Unschuld, suche sie, sie war — jetzt ist sie erstorben. Dort eine Tugend, suche sie, sie ist gewesen — jetzt ist sie todt. Dort ein Seelenfrieden, suche ihn, er war — jetzt ist er zerstört. Dort eine Lust an Gottes Gesetz, suche sie, sie war — jetzt ist es aus mit ihr. O, solche lebendige Todesbilder sind wir alle. Wer zählt die erstorbenen Seiten des Menschenherzens, wer die verloren gegangenen Keime eines bessern Lebens! Gewiß, auf diesen tiefern Sinn des Worts müssen wir achten lernen; aber dennoch, es sagt noch mehr!

Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen! In diesem Wort muß nicht blos eine traurige Wahrheit für's leibliche wie geistliche Leben liegen, sondern kann auch eine erfreuende Thatsache ausgesprochen sein. Unser besseres Theil ist vielfach abgestorben, hoffentlich noch nicht ganz erstorben, das ist wahr. Aber auch unser schlechteres Theil, unsere Sünde, die uns anklebt und träge macht, soll sterben, täglich sterben und sie kann es auch. In diesem Sinne kann man auch sagen, mitten im Leben mit dem Tode umfangen zu sein, ist unsere Pflicht, unsere heiligste Pflicht. Ja, nicht blos umfangen sein mit ihm, sondern eingehen in diesen Tod sollen wir. Es muß ein tägliches Sterben, nemlich der Sünde Sterben in unserm Leben geben. Dieser tägliche Tod des alten Menschen ist dann die Grundlage für das neue Leben des gereinigten Menschen. Daß wir doch alle, keiner sei ausgenommen, von diesem Sündentod umfangen wären! —

Br. an die Röm. Cap. 6. Vs. 3—6.

Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?

So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die

Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein:

Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.

Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft — dies Wort, das fühlt ihr alle, zielt auf unser Sterben. Gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln — dies Wort, das fühlt ihr eben so, zielt auf ein Leben nach jenem Sterben. Mit diesem Sterben ist aber nicht eines gemeint, durch welches unser Leben aufhört, sondern eines, welches während unsers Lebens sich vollzieht. Nicht das Sterben als Gottes Schickung, sondern das geistliche Sterben als unsere Verpflichtung ist gemeint. Andererseits ist das Auferstehen nicht jenes dereinstige, auf welches wir nach dem Tode hoffen, sondern das geistliche Auferstehen, das wir schon vor dem Tode erfahren können. So ist uns der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bezeichnet. Vom

geistlichen Sterben und geistlichen Auferstehen

im Erdenleben habe ich zu euch zu reden. —

Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? frage ich dem Apostel nach. Und wer es weiß, hat er es auch immer bedacht? Und wer es bedachte, hat er auch immer darnach gehandelt? Wir sind in seinen Tod getauft — meine Geliebten, es ist eine große Gabe, ja die größte die Gott damit am Anfang unsers Erdenlebens gegeben hat; es ist aber auch eine große Aufgabe, die damit einem Jeden von uns schon am Eingang in's Leben gesteckt worden ist. Wir sind in seinen Tod getauft — dieses Wort hat einen doppelten Sinn. Einmal den: wir sind durch die Taufe versetzt in den Tod Christi hinein, daß wir seinen Segen empfangen und dieser Segen heißt Sündenvergebung. Zum Andern den: wir sind durch die Taufe versetzt in den Tod Christi hinein, daß wir seine Forderung erfüllen und diese Forderung heißt Sündenbefreiung. Wir sind in seinen Tod getauft! So ist am Anfang unsers Lebens uns Beides gegeben: sowohl die Versiegelung, daß Christus für uns gestorben

ist, als die Verpflichtung, daß wir nun auch der Sünde absterben. Beides ist damit uns verliehen: zunächst die Gewißheit, daß der Sünde die Macht genommen ist durch Christi Sterben; hernach die Kraft, daß an uns der Sünde die Macht über uns genommen werde dadurch, daß wir ihm nachsterben. Diese Kraft ist in jedem da. Sobald einer im Glauben den Tod Christi sich aneignet, fühlt er auch sie. Sobald das Bewußtsein wach wird: mir sind meine Sünden um Christi willen vergeben, wird auch die Kraft mit wach, sich der Sünde fortan nicht mehr zu ergeben. Diese Kraft ist auch in uns, denn auch wir sind in seinen Tod getauft. Daß wir es freilich nicht dahin gebracht haben, mit dem Apostel sprechen zu können: wir wissen, daß unser alter Mensch sammt Christo gekreuziget ist — das hat nicht an ihm, sondern an uns gelegen. Wir haben die Kraft nicht geübt; wir haben die Wirkung des Todes Christi nicht wirken lassen auf uns. Aber von den ersten Tagen der Kindheit an sind wir dazu berufen. Die Taufe, die das Kind empfängt, ist nicht blos eine Weihe für sein Leben; sie ist vor Allem auch eine Ausrüstung, der Sünde zu sterben; die Weihe zum Leben wäre nur halb, wenn sie nicht auch die Kraft gäbe, dem ewigen Tode zu entgehen.

Ich frage jetzt nicht weiter: haben wir das gethan bisher? Laßt uns vor Allem daran denken, daß wir es wenigstens von nun an thun sollen. Es thut Noth zu sterben, nemlich so, daß die Sünde in uns ersterbe, und daß wir für sie ersterben. Eines so sehr wie das Andere. Wir haben die Pflicht, auch die Kraft dazu, es fehlt nur noch Eins, die That.

Soll die Sünde endlich aufhören, Gewalt über uns zu haben, so muß es ein wirkliches Sterben in uns sein. Was hilft es denn auch, eine Leidenschaft um des Gewissens willen eine Zeit lang unterdrückt zu haben, so sie jeden Augenblick wieder hervorbrechen kann? Ausgerottet wird sie nur dadurch, daß sie erstirbt. Was hilft es, einer üblen Gewohnheit mit einem Aufraffen von sittlicher Kraft für kürzere oder längere Zeit zu entsagen, wenn sie zuletzt doch wieder ihre alten Rechte geltend macht und ihre Herrschaft übt? Ueberwunden ist sie nur, wenn sie erstirbt. Was hilft es, die unreinen Gedanken, die in der Seele aufsteigen, aus Schaam, daß sie uns überkommen, mit kräftiger Hand niederzuhalten? Sie kehren doch in unbewachten Augenblicken immer wieder; sie hören nur auf, so sie ersterben: Was hilft es, sündigen Regungen, die uns mit fortzureißen drohen, mit der ganzen Gewalt des erwachten Gefühls für Recht und Unrecht

entgegen zu treten, ihnen die Nahrung zu entziehen und den Ausbruch zu wehren? Beseitigt, so daß sie der Seele keinen Schaden mehr thun, das sind sie damit noch nicht; das sind sie erst, wenn sie wirklich ersterben. Ohnedem kann man auch bei besserer Einsicht und redlichem Willen sich sein Leben lang abmühen im vergeblichen Ringen; aber wirklich gebessert, wirklich gereinigt kommt man so nicht am Schluß des Erdenlebens an. Die Sünde muß sterben an dir: das ist die Aufgabe.

Freilich, mit dem Ertödten einzelner Aeußerungen derselben ist es gleichfalls nicht gethan. Und wenn es dir gelänge, dich stets in der Gewalt zu haben; wenn du es vermöchtest, vor jeder einzelnen That dich zu fragen, was Recht und was Unrecht sei; und wenn du dahin kämest, selbst alle deine Gefühle zu überwachen und deine Gedanken zu hüten, daß sie nicht streiten wider Gottes Gebot, die Sünde ertödtet hättest du damit noch nicht. Nimm dem Baum seine Zweige — der Baum bleibt. Nimm ihm seine Aeste — er verliert die Kraft, neue zu treiben, noch nicht. Nimm ihm selbst seinen Stamm — er kann von Neuem ausschlagen. Aber nimm ihm seine Wurzeln und es ist mit dem Baum vorbei. So ist es mit der Sünde auch. Sie hat ihre Wurzeln tief in unser Leben eingeschlagen; diese gilt es abzuschneiden. Ein Name umfaßt sie alle — die Selbstsucht. Damit, daß du der Hand wehrst, nach fremdem Gut sich auszustrecken, ist nichts gethan; den selbstsüchtigen Sinn, dem es nicht Ruhe läßt bei dem Anblick von fremdem Besitz, den gilt es vor Allem zu ersticken. Damit, daß du dich hier oder da um eine Regung des Neides strafst, die dich überlief, ist nichts erreicht; den selbstsüchtigen Sinn, der den Neid gebiert, ihn gilt es zu vernichten. Damit, daß du im plötzlichen Gefühl deines ewigen Ziels aus der sittlichen Trägheit dich emporraffst, ist nichts ausgerichtet, du versinkst doch von Neuem in sie; den selbstsüchtigen Sinn, der immer nur an das Zeitliche als das Näherliegende denkt, den gilt es herauszuheben aus dem Boden des Herzens. Damit, daß du in einzelnen Fällen deinem Beleidiger die Hand zur Versöhnung reichst und ihm wirklich von Herzen vergiebst, ist noch nicht genug gewonnen; den selbstsüchtigen Sinn, der wie in einzelnen, so in allen Fällen das Gemüth nachträgerisch macht und aufrichtige Versöhnung hindert, ihn rotte aus. Kurz, nenne irgend etwas aus dem großen Bereich der Sünde, die uns anklebt und träge macht, es kommt ja zuletzt doch alles auf jene Selbstsucht als seine Wurzel zurück, bei welcher man immer nur Rücksicht auf sich selber nimmt, immer nur um seiner selbst willen handelt, immer den Ein-

gebungen, den Bewegungen, den Willensmeinungen des eignen Selbst folgt. Diese muß ertödtet werden. Es handelt sich nicht blos um einzelne Genüsse, daß du sie dir versagest; es handelt sich um die Genußsucht, die in dir wohnt. Es handelt sich nicht blos um eitle Ehre, daß du ihr nicht nachjagest; es handelt sich um die Ehrsucht, die dein Herz bewegt. Es handelt sich nicht blos um einzelne Aeußerungen der Mißgunst; es handelt sich um die Scheelsucht, die dir in der Seele sitzt. Alles, was Sucht heißt, muß aus dem Herzen heraus. Dies muß sterben: das ist die Aufgabe.

Das trifft nicht das Leben der Seele allein, sondern auch das Leben des Leibes. Sollen wir hinfort der Sünde nicht dienen, wie unser Text sagt, so muß eben auch der sündige Leib aufhören, wie derselbe Text gleichfalls sagt. Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken, und die sollen überwunden, aber das Fleisch hat seine Lüste und Begierden und die sollen gekreuziget werden. Man kann nicht von einer Reinigung der Seele reden, ohne daß damit eine Reinigung des Leibes sich paart. Nicht blos, daß der Leib das Werkzeug ist, welches die meisten Sünden der Seele ausführt; er ist auch die Quelle, aus der die meisten stammen. Die Sünde stirbt nicht, so nicht die Begier des Leibes abstirbt. Die Selbstbeherrschung ist keine, die nicht zugleich die Lust des Fleisches mit beherrscht. Freilich wohl unterliegen die Begierden des Leibes dem Schicksal dieses selbst, sie altern mit ihm, und werden schwächer mit ihm. Aber es ist ein schlechter Trost, etwas vom Alter zu erwarten, was man mit der Macht des Glaubens nicht auszurichten vermocht hat. Ehe das Alter kommt, kann man an der Hand der eignen Begierden dem ewigen Tod unrettbar verfallen sein. Und wie oft nimmt man nicht auch das Andere wahr, daß das Haar ergraut, aber die Begier noch frisch geblieben ist, zur Schmach für den, der sich also selber gebrandmarkt hat. In Zeiten muß die Sünde sterben, die ganze Sünde: das ist die Aufgabe.

Daneben aber darf auch das Andere nicht fehlen, daß wir ihr absterben. Woher kommt es denn, daß jede einzelne Sünden-Regung so leicht Gewalt über uns gewinnt? Doch nur daher, weil wir ihr lieber zustimmen, als zu Gottes Gesetz. Diese Zustimmung muß hinweg! Woher denn, daß die Versuchungen so rasch uns zu Falle bringen? Weil wir entweder den Kampf gar nicht aufnehmen, oder wenn wir es thun, es nur, vielleicht ohne dessen uns selbst bewußt zu sein, mit halbem Herzen thun. Es giebt nur allzuviel Bereitwilligkeit in uns, zu thun, was die Versuchung uns heißt. Diese Bereitwillig-

keit muß hinweg! Woher kommt es denn, daß wir es so selten zu einem rechten Entschluß bringen, für Gott zu leben! Weil wir im tiefsten Grunde meinen, daß wir es doch nicht erreichen. Wir haben das Vertrauen auf die Kraft der Gnade in uns selbst und den Glauben daran verloren; und es ist bemerkenswerth, wie Viele, die in irdischen Dingen von Verzagtheit nichts wissen, doch in sittlichen Dingen immer sogleich sie offenbaren; sie muß hinweg! Woher kommt es denn, daß wir von tausend besseren Entschlüssen gewöhnlich kaum Einen und auch diesen verstümmelt nur zur Ausführung bringen? Weil uns der rechte Eifer, die wahre Freudigkeit fehlt, auf dem Wege zum ewigen Leben etwas Rechtes zu leisten. Das ist ein großer Mangel; er muß hinweg! Erst so werden wir der Sünde absterben: das ist die Aufgabe.

Freilich gehört Muth dazu. Es ist sehr bezeichnend, wenn die Schrift dieses Absterben des alten Menschen im Menschenleben ein Kreuzigen nennt, wie es denn auch der Apostel in unserm Text thut. Es ist, als ob man in diesen Todesnöthen des alten Menschen wirklich etwas von den Qualen des Kreuzes verspüre. Es geht ohne tiefempfundene und einschneidende Schmerzen nicht ab, wenn man sich in der Kraft Christi von alten, liebgewordenen Gewohnheiten losreißen soll. Es macht der Seele Qualen, wenn sie es wagt, am Lichte Christi alle ihre Wunden bloszulegen, und mit tiefen Einschnitten langgepflegte Neigungen sammt ihren Wurzeln, vieljährige Vorurtheile sammt ihren Grundlagen, mannichfaltige Triebe mit ihren Keimen herauszuheben. Ja, wer es wagt, diesen Kampf um Leben und Tod mit sich selber aufzunehmen, dem kommen auch Stunden, wo er sich nach Erquickung sehnt, und es ist ihm, als ob ihm keine gewährt würde; wo er sich recht verlassen fühlt, und siehe, es bietet sich keine Hilfe dar. Und wenn man auch an einer Seite überwunden hat, mit den Zuckungen des alten Menschen ist es darum noch nicht vorbei. Man kann einer Leidenschaft Herr geworden sein, und doch zittern ihre Nachklänge nur zu oft in der Seele nach, daß sie den ganzen innern Menschen fieberhaft erregen. Man kann eine Begier ausgerottet zu haben meinen, und siehe, an einem flüchtigen Gedanken, an einem vorübergehenden Anlaß klammert sie sich an und erschüttert den ganzen Bau wieder in seinem tiefsten Grund. Gewiß, es ist nicht leicht, diese Umwandlung des innern Menschen an sich zu erfahren. Je leichter man die Umkehr sich vorstellt, desto schwerer wird sie ausgeführt. Aber dennoch gekreuzigt werden, sterben muß der alte Mensch sammt Christo: die Aufgabe wird darum keine andere.

Ach, daß wir doch recht viel von diesem Tod aufzuweisen hätten! Daß wir doch zu jedem Laster, jeder Leidenschaft sprechen könnten: für mich sind sie todt und ich bin todt für sie! Es ist ein wunderbares Seligkeits- und Hochgefühl, wenn man sich so von den Fesseln der Sünde wenigstens nach Einer Seite hin frei weiß. Wie müßte es erst sein, wenn der ganze Mensch frei wäre, wenn wir sagen dürften: wir mit unserer vormaligen Gottentfremdung, wir mit unserer Selbstsucht, wir mit unserm ungöttlichen Wesen und unseren weltlichen Lüsten, wir sind ganz und gar begraben mit Christo in den Tod! Und wenn auch noch viel fehlt zur Erreichung dieses Ziels, so wollen wir uns doch durch diesen Ausdruck des Apostels weisen lassen, daß der ganze Vorgang des geistlichen Sterbens Aehnlichkeit haben müsse mit dem Begrabenwerden in den Tod. Was das Grab umschließt, verdeckt es vor den Augen der Menschen. So vollzieht sich die Umwandlung des innern Menschen auch im Verborgenen nur. Wer viel von Reue redet, bei dem hat sie nur allzuoft noch nicht tiefe Wurzeln geschlagen. Wer seine Entsagung zur Schau trägt, da ist große Gefahr, daß nicht etwas von Selbstsucht dahinter sich verbirgt. Wer die schwersten Erfahrungen des innern Menschen geflissentlich an das Tageslicht treten läßt, nur zu oft hat er sich selbst getäuscht. Wie auf Erden, auch wenn man den Geist der Kindschaft empfangen hat, doch dieser nur in einzelnen Spuren von Außen wahrgenommen wird, während er selber weilt in der heiligen Stille des Gemüths; wie unser Leben verborgen ist mit Christo in Gott und die seligsten unter den geistlichen Erfahrungen tief in den innersten Hintergrund der Seele sich verbergen; so ist es mit dem Absterben des alten Menschen auch. Man nimmt es wohl wahr, wie eine Gewohnheit nach der andern abfällt, eine sündige Regung nach der andern aufhört, eine Aeußerung der Lust nach der andern wegbleibt, aber das Absterben des alten Menschen selbst, dieses wurzelhaften Lebens der Sünde in der Seele, das sieht kein erschaffener Geist; das zieht sich zurück in den Grund, den die äußere Hülle verdeckt. So ist dieser größte Kampf recht eigentlich verborgen. Man ist in ihm begraben vor der Welt in den Tod. —

Meine Geliebten, das ist die Pflicht, die uns darin, daß wir in Christi Tod getauft sind, auferlegt ist. Ich habe nicht ohne Absicht sie euch nach bestem Wissen gezeichnet; sie wird ja nur zu oft übersehen. — Diese Aufgabe löst nicht Ein Tag. Diese Pflicht erfüllt nicht Ein rascher Entschluß. Aber darum hat Gott eben diese Pflicht in der Taufe an die Spitze unsers Lebens gestellt, damit wir

ihr lebenslang nachtrachten können. Man sollte keinen Tag beschließen, ohne sich ernstlich zu fragen, ob denn an ihm auch etwas von dem alten Menschen wieder abgestorben ist? Es ist nicht blos der Tag verloren für das ewige Leben, an dem man nichts Gutes gethan hat; es ist auch der Tag verloren, an dem man nichts Sündhaftes abgethan hat. Es ist eine Pflicht, täglich bereit zu sein für den Tod als den Schluß des Erdenlebens; aber höher fast steht die Pflicht, bereit zu sein für diesen täglichen Sündentod, als die Besserung des Erdenlebens. Der Sünde entsagen, mag sie von Außen in uns hinein dringen oder von Innen aus uns herausstammen, sei es leichter, sei es schwerer, stelle sie in den schwärzesten oder glänzendsten Farben sich dar, zeige sie sich an der Oberfläche des Lebens oder wurzele sie im tiefsten Boden der Seele — das ist eine Pflicht, die das Kind noch eben so hat wie der Greis. Reichen wir doch einander die Hand, daß wir uns dazu helfen in gegenseitiger herzlicher Liebe. Sonst reißt der Tod die Herzen von einander; dieser Tod aber, der die Sünde überwindet, vereint sie nur enger mit einander. Und ob es auch schwer sei, sammt Christo gepflanzet zu werden zu gleichem Tode! Gott hat uns darin nicht auf uns selbst gestellt; es fehlt keinem die Hilfe des starken Helden, der für uns in den Tod gegangen ist; und was für ihn sein Tod war, das ist dieser Tod dann auch für uns, eine Pflanzung zum Leben, damit wir auch der Auferstehung gleich seien. Der Ungerechtigkeit stirbt man; um der Gerechtigkeit willen lebt man auf. Es ist eben auch ein Samenkorn in die Erde gelegt, das erstirbt, damit es viele Frucht bringe. Sind wir so mit ihm begraben in den Tod, dann erst werden wir auch, gleich, wie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, in einem neuen Leben wandeln.

Denn das müßt ihr wissen, es ist nicht genug, daß wir von der Sünde loskommen, wir müssen auch auf Gott hin gerichtet werden; nicht genug, daß wir von den Fesseln der Selbstsucht frei sind, wir müssen auch mit den Banden des Glaubens und der Liebe an Gott gebunden uns fühlen; nicht genug, daß wir uns von niedriger irdischer Gesinnung abscheiden, wir müssen auch als die Auserwählten Gottes für die Nachfolge in Christo uns entscheiden; nicht genug, daß wir dem Zorn Gottes entfliehen, wir müssen auch trachten, seiner Gnade werth zu werden; nicht genug, daß wir der Sünde absterben, wir müssen auch auferstehen zu einem neuen Leben und darin wandeln.

O wer doch bereits erweckt wäre zu diesem neuen Leben! Wie würde es dann, o dann uns sein! Erinnert euch an eure andächtigsten Regungen; dann hätte die Seele immerdar, auch mitten unter den Geschäften des Lebens, die Richtung auf Gott, wie ihr sie damals empfandet. Erinnert euch an eure gehobensten, edelsten Stimmungen im Leben; dann wäre die Seele immerdar bewegt von demselben Zug nach Oben hin, wie er darin sich offenbarte. Erinnert euch an eure aufrichtigsten Gebete, an das Kindesgefühl, das damals euch belebte, an die Leichtigkeit, die Ruhe des Herzens, die damals euch beglückte; diese Gebetsstimmung würde dann der Grundton eures ganzen Lebens sein. Erinnert euch, wenn ihr jemals erwärmt worden seid für die Gnade Gottes in Christo, wie selig man sich fühlt in dem Bewußtsein: mir sind meine Sünden um Christi willen vergeben; dieses Bewußtsein würde dann euch niemals verlassen. Erinnert euch an eure reinsten Freuden, wie etwa die Mutter sie empfindet, wenn ihr Kindlein das erste Gebet spricht, oder der Mann sie fühlt, wenn er etwas wirklich Gutes ausgerichtet hat in der Welt; solcher Freuden würde dann euer Leben voll sein. Dann würde der Erlöser in euch wohnen, und ihr sprechen: was ich lebe, lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir! Eure Thaten lauter Blüthen, die nimmer verdorren und deren Duft angenehm ist vor Gott; eure Wege beschienen von der Sonne der göttlichen Gnade, die nimmer verbleicht. Der Himmel wölbte sich dann nicht mehr blos über euch, ihr empfändet den Himmel auf Erden und euer Wandel wäre im Himmel! O, dieses neue Leben, wer es doch hätte! Der muß von dem Arme, mit welchem das ewige Leben hereinreicht in die irdische Pilgerzeit, bereits sich ergriffen fühlen. Das muß ja dahinfließen wie ein heller Silberstrom, voll von Millionen Tropfen und jeder Tropfen Erquickung und Seligkeit.

In diesem neuen Leben sollen wir wandeln. Wandeln, hörst du? nicht stille stehen. In diesem neuen Leben giebt es keinen Stillstand mehr. Da heißt's: weiter, weiter zu Gott hinan, in die Gemeinschaft mit Christo hinein. Das ist ein immerwährendes Quellen. Immer mehr Sehnen, daheim zu sein bei dem Herrn; immer mehr Trachten, sich als ein Kind Gottes zu beweisen. — Wandeln! hörst du? nicht rasten. Bei diesem neuen Leben kennt die Seele nur Eine Ruhe, die Ruhe in Gott, aber diese Ruhe ist unaufhaltsames Arbeiten, Arbeiten an sich selbst zur Heiligung, Arbeiten an Anderen, um sie Christo zu gewinnen, Arbeiten an der Welt, um sie im Glauben zu überwinden. — Wandeln! hörst du? nicht eilen. Da ist

keine fliegende Hitze, die in dem Einen Augenblick den Himmel stürmen möchte und in dem andern die Hände schlaff sinken läßt. Da ist kein Ueberstürzen, daß man Ein Heilsgut bewahrt, und andere übersieht. Da ist es ein stetiges Fortschreiten in der Heiligung, ein unaufhaltsames Ausbreiten der göttlichen Gnadenkräfte. — Wandeln in diesem neuen Leben — unter Regen und Sonnenschein, in guten und bösen Gerüchten, in Glück und Unglück, mit Gesinnung und That, mit Herz und Geist, in Ernst und Ausdauer. Wandeln in diesem neuen Leben, welche Erfahrungen man auch mache, in welchen Verhältnissen man auch stehe; und ginge es in die härtesten Verluste, in die bittersten Trennungen, ginge es selbst in den Tod hinein. In jeder Lage den Blick zur Höhe: Herr, du bist mein Theil. In jeder Lage das Herz frisch unter dem Thau der göttlichen Gnade: Herr, du bist mein Schatz. In jeder Lage das Herz bereit: mein Herz ist bereit, daß ich singe und lobe! In jeder Lage am inwendigen Menschen stark, nemlich stark in dem Herrn und in der Kraft seiner Stärke. In jeder Lage fertig zum Streit, nemlich zu kämpfen den guten Kampf des Glaubens als die Streiter Christi. In jeder Lage reich, nemlich reich in Gott, reich an christlicher Erkenntniß; froh, auch als die Traurigen und doch allezeit fröhlich. Dabei nichts von Selbstruhm, und hätte man noch so viel gute Werke aufzuzählen: es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi. Nichts von Selbstgerechtigkeit: Gott ist hier, der da gerecht macht. Gebunden sein an Gottes Gesetz, und doch frei in der Erfüllung des Gesetzes aus Liebe — das heißt es: in einem neuen Leben wandeln.

Doch, was rede ich vom Wandeln! Vor dem Wandeln kommt das Auferstehn dazu. Nun sage: bist du erweckt dafür? Freilich, es mag manche Seele geben, die mit stillem Seufzen ihr Nein sprechen möchte. Aber wenn ihr es auch nicht wäret, keiner wäret; ist es denn etwa zu spät dazu? O, es geht ja vor dem großen Auferstehungsmorgen fortwährend ein großer Ruf Gottes zur geistlichen Auferstehung her und er ergeht auch an euch. Dieselbige Herrlichkeit Gottes, die Christum dereinst auferweckte, die will auch uns täglich geistlich auferwecken, daß wir in einem neuen Leben wandeln. Dieselbige Gnadenkraft, die Christum in's Leben zurück rief, ist noch stark genug, auch diesen geistlichen Lebensodem in unsere Seelen ausströmen zu lassen, und wenn deren Adern noch so vertrocknet wären, und wenn ihr innerer Sinn noch so sehr erstarrt zu Boden läge.

Ich weiß nicht, ob du in Selbstvergessenheit dahin lebst, ob dich

der Drang der Geschäfte, der Strudel des Lebens allzusehr von dem Beschauen deines innern Menschen abgehalten hat. Ich weiß nicht, ob deine Vergangenheit oder Gegenwart auch eine von den Zeiten ist, wo du vielleicht durch mancherlei Anstrengungen äußerlich gefördert, aber innerlich desto mehr zurückgekommen bist. Aber wenn es wäre, jedes Geschick, daß dich trifft, vielleicht heute noch, jeder Anlaß, der dich zur Selstbesinnung zurückführen kann, jede Freundesstimme, die dich an dich selbst erinnert, jedes Stück aus Gottes Wort, das dich von Grund aus aufzurütteln vermag — es liegt etwas von dem geistlichen Auferstehungsruf deines Gottes darin, daß du wandeln sollst in einem neuen Leben!

Ich weiß auch nicht, ob eine geheime Schuld dich drückt, und zarte Gewissen haben oft an dem, was die Welt für keine Schuld erachtet, schwer, gar schwer zu tragen. Ich weiß nicht, ob du dich gedrückt fühlst durch eine Last, ob du dich einsam und verlassen fühlst mit deiner Anklage gegen dich, weil kein Mensch sie dir hinwegnehmen kann. Aber wenn es wäre, jedes Begegniß, auch das geringste, das dir zeigt, Gott wolle dir gnädig sein; jedes Wort dem ähnlich: und ob auch Berge weichen und Hügel hinfallen, meine Gnade soll nicht von dir weichen; jeder Trost, der dir unvermerkt in die Seele fällt, jeder Gedanke an das Kreuz deines Erlösers — es liegt etwas von dem geistlichen Auferstehungsruf Gottes darin, daß du wandeln sollst in einem neuen Leben.

Ich weiß nicht, ob Sorglosigkeit oder Leichtsinn bisher dich auf verbotenen Wegen gehen ließen, ob du heitern Sinn's und frohen Muth's immer weiter von Gott abgeführt worden bist, ob du auch zu der sittlichen Trägheit dich gehalten hast bisher. Aber vergiß es nicht: jede trübe Erfahrung, die du machst, jede heilsame Erschütterung, die über dich kommt, jedes Bedürfniß nach etwas Bleibendem und Ewigem, das in dir erwacht — es liegt etwas von dem geistlichen Auferstehungsruf Gottes darin, daß du wandeln sollst in einem neuen Leben.

Ja, und wenn es eine Seele hier gäbe, die so weit gekommen ist, daß sie gar nicht mehr anders kann, als ihren Leidenschaften zu folgen und ein Knecht zu sein von irgend einer Begier. Sollte sie jemals ein Gefühl von innerem Zwiespalt haben; sollten die Schmerzen ihrer Sünde auch noch an sie herantreten und sie werden nicht ausbleiben; sollte sie auf dem Krankenlager, auf dem Todtenbette noch gezwungen werden, anzuerkennen, daß Gottes Gesetz sich doch nicht wegblasen lasse wie eine Seifenblase, — und ich denke, es

kommt schon, sei es das Eine, sei es das Andere — dann ist's auch für sie noch ein Auferstehungsruf des barmherzigen Gottes, der letzte vielleicht, aber doch einer noch, daß sie wandeln soll in einem neuen Leben.

O selige Augenblicke eines solchen geistlichen Erwachens! O selige Augenblicke, wo es einer armen Seele wie Schuppen von den Augen fällt! O selige Augenblicke, wo es in der Seele arbeitet und arbeitet, bis endlich der ernste Wille sich durchgebrochen hat: ja, es soll nun auf Gottes Wegen gehen. Da ist es wirklich ein Auferstehen. Sonst war Alles so träge, so todt. Nun wird es lebendig; die Seele erhält ihre alte Spannkraft wieder. Da zeigt sich ein Dehnen und Strecken in den Banden der Seele, bis sie allmälig sie abschüttelt und mit erneutem Eifer sich Gott in die Arme wirft: laß mich dein sein und bleiben, du treuer Gott und Herr! Dies sind Augenblicke, wo man wirklich etwas verspürt von den Kräften der zukünftigen Welt, wo einen ein Hauch aus einer göttlichen Welt erfrischt. Selig preise ich die, die solche Augenblicke durchlebten!

Doch wirklich: selig? Sind das denn alle? O es giebt auch Seelen — und das ist der traurigste Anblick — denen der Herr schon ein geistliches Erwachen schenkte, und siehe, sie selbst verkehrten es wieder in Schlaf und Tod. O warum habt ihr es nicht festgehalten? Es hätte sich darauf das ewige Leben gegründet. — Jeden Tag giebt es für uns einen neuen Morgen. Aber wann wird denn für uns allesammt ein Auferstehungsmorgen kommen, wo der helle, geistliche Lebenstag beginnt? Sollen wir warten, daß die Schrecken des Todes die Seele anpacken, sie rütteln und schütteln, daß sie in ihren Grundfesten erbebt und nur erwacht, um von der Erde zu scheiden? Sollen wir warten, bis die Posaunen des jüngsten Gerichts uns wach rufen mit fürchterlichem Klang zur Auferstehung nicht des Lebens, sondern des Gerichts? — Nein! heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht. Es ist Zeit aufzustehen, damit, gleich wie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in einem neuen Leben wandeln. Es ist die Zeit da auch für dich. Der Herr wartet; verziehen wir nicht. Der Herr heißt uns kommen; wir wollen nicht ausbleiben. Fühlst du den Pulsschlag deines Herzens? Nun wohlan, der nächste sei der erste Pulsschlag deines neuen Lebens! — Amen.

Der Stufengang des christlichen Lebens.

Als Mose am Ende seines Weges stand, faßte er noch einmal Alles, was er gethan, zusammen, indem er sprach: „Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen. Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählest.“ Und in der That, beides hat er gethan. Es war dies der Inhalt und das Ziel der Offenbarung vom Sinai. Aber die Offenbarung, die vom Sinai ausging, ist auch ein prophetischer Hinweis auf die Offenbarung, die auf Golgotha sich vollendete. Was von Mose gilt, dem Knechte Gottes, das gilt auch von Christo, dem Sohne Gottes. Er hat in seinem Worte auch Leben und Tod uns vorgelegt. Er hat uns einen Blick eröffnet in die Gefilde des ewigen Lebens, aber auch einen Blick uns aufgethan in die Nacht des ewigen Todes. So wenig der Segen mangelt, so wenig hat der Fluch gefehlt. Acht Mal hat er sein Wehe gerufen über die, die das Heil verwerfen; acht Mal hat er aber auch selig gepriesen die, welche nach dem Heile trachten. Und wie er gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, so hebt er auch sein Lehramt mit dem Hinweis auf diese Seligkeit an. Aber immerhin steht Beides vor uns da. Auch der Herr Christus kann Himmel und Erde über uns zu Zeugen nehmen: Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt.

Der einzige Zweck aber, den er dabei gehabt, ist doch kein anderer, als der, daß wir das Leben wählen. Denn so steht es nicht, daß wir dessen, was zur Seligkeit uns führt, uns weigern, und dessen, was das Wehe über uns heraufruft, ledig sein könnten. Es giebt nur: ein Entweder-Oder! Es giebt einen Weg zum Leben, einen Weg zum Tode; einen Weg mitten hindurch giebt es nicht. Welchen Weg wollen wir wählen? Ich meine, wir können nicht zweifelhaft sein. Jeder, der jemals etwas von der Freude verspürt hat, die in der Freundlichkeit unsers Gottes und Heilandes aufgethan ist; jeder, der jemals etwas von der Angst empfunden hat, daß er könne von Gott verworfen sein, der wird nicht zweifelhaft sein. Auch die Kirche will uns nicht zweifeln lassen. Sie eröffnet uns heute den Weg, der zur Seligkeit führt. Gehen wir ihn. Nur geschehe es nicht blos mit dem betrachtenden Blick, sondern auch mit der stillen Erfahrung des Herzens; am Liebsten so, daß wir uns in denen, die Christus selig heißt, wieder erkennen; so, daß, wenn der Herr anhebt mit sei-

nem: Selig, es wie ein Echo durch unsere Seelen tönt: Selig, nemlich selig auch wir! Der Herr lasse es wohl gelingen. Er gebe uns ein rechtes Empfinden und Schmecken von dem, was es heißt: in Christo selig sein. —

Evang. Matthäi Cap. 5. Vs. 1—12.

Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg, und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm.

Und er that seinen Mund auf, lehrete sie, und sprach:

Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.

Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen.

Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.

M. Gel.! Diese Worte des Herrn, sie weisen uns Beides, ebenso den Weg zur Seligkeit, wie die Fülle der Seligkeit. Die Verheißungen, die sie aussprechen, sind nicht ohne die Forderungen, die sie stellen. Aber es sind nicht einzelne, losgerissene Forderungen, die auch in anderer Ordnung stehen könnten, sondern sie bilden ein fortschreitendes Ganzes, so zwar, daß eine immer auf der anderen ruht, und eine immer zu der anderen führt. Und es ist auch keine Forderung, die nicht in eine Verheißung ausginge, und keine Verheißung, die nicht wieder die Mutter der nachfolgenden Forderung wäre. Und wir sollen nun dieses reiche Gemälde des Wegs zur Seligkeit und der Fülle der Seligkeit betrachten, dieses Grundgesetz des göttlichen Reiches entfalten, das, wie die zehn Gebote die Summa des göttlichen Gesetzes, so die Summa des Evangeliums befaßt. Es können nur Andeutungen sein, die der Prediger giebt. Dennoch aber müssen wir versuchen, das Ganze zu umfassen. — Wenn wir das thun, so ist es

der Stufengang des christlichen Lebens,

der hiermit uns vorgeführt wird; der Stufengang des christlichen Lebens, in welchem Menschen-Thun und Gottes-Gnade unablässig

sich verbinden. Und drei Stufen sind's, die wir erkennen: **die Bereitung, die Bezeugung, und die Vollendung dieses Lebens.** —

Zuerst also die **Bereitung des Lebens! Selig sind, die da geistlich arm sind,** so hebt Christus an. Es ist dies der Anfang des großen Weges, den die Seelen gehen sollen; es ist dies die enge Pforte, durch die man eintreten muß in die geistliche Wallfahrt; es ist die Aussicht, die sich uns eröffnet, hinein in die Tiefen des Menschenherzens, wie in die Höhe der göttlichen Gnade. Ohne die geistliche Armuth giebt es in alle Ewigkeit keinen geistlichen Reichthum für uns. Ohne das Bewußtsein unserer Dürftigkeit und unsers Mangels giebt es für uns in alle Ewigkeit keine Hand, die dem Mangel abhilft. Ohne das klare und tiefe Gefühl unserer geistlichen Leere bleibt in alle Ewigkeit die Fülle von Gnade um Gnade für uns ein verschlossener Schatz. Ohnedem finden wir sie nicht, und wenn wir sie finden, so ergreifen wir sie nicht. Wer da meint, er sei reich und habe gar satt, der bedarf ja auch der Gnade nicht. Geistlich arm sein, wir stehen damit an der Grundforderung des Evangeliums; wir stehen damit an der Grundvoraussetzung der werdenden Kinder Gottes. Mit der geistlichen Armuth hört die Arbeit des Gesetzes an der Menschenseele auf und fängt die Arbeit des Evangeliums an. Aber weißt du denn auch, was es ist; ich meine, ob du es aus Erfahrung weißt? Geistlich arm sind wir noch nicht, wenn wir etwa eine Lücke in unserer Erkenntniß, in unserm Wissen fühlen; dazu gehört viel mehr. Geistlich arm sind wir selbst dann noch nicht, wenn wir es verspüren, daß uns noch viele Tugenden fehlen, so lange wir nur meinen, daß die, welche wir haben, durch uns selbst herbeigeführt seien, und daß die, welche uns fehlen, von uns selbst zu erreichen seien; zur geistlichen Armuth gehört weit mehr. Geistlich arm sind wir auch dann noch nicht, wenn wir uns zwar sagen, daß der Mensch einer höheren Hülfe bedarf, daß mit Menschenkraft nicht alles zu erreichen sei; aber wir haben nicht das lebendige Gefühl und die volle Erkenntniß, daß der Mensch mit Allem, was er ist, an die Gnade gewiesen ist; zur geistlichen Armuth gehört noch weit mehr. Dazu gehört, daß wir das volle Gefühl unserer Ohnmacht und Hilflosigkeit in geistlichen Dingen haben. Du magst noch so viel Kraft besitzen, das mußt du wissen, daß du doch gerade die Kraft nicht hast, das ewige Heil zu erwerben. Du magst noch so viel Scharfsinn in menschlicher Kenntniß besitzen, das mußt du wissen, daß du mit allen natürlichen Gaben dir auch nicht einen Funken göttlicher Erkenntniß

zu holen vermagst. Und wenn du in irdischen Dingen noch so tüchtig wärest, das mußt du wissen, daß du durch dich selber in Sachen des ewigen Heils untüchtig bist, so nicht ein Anderer kommt, der dich tüchtig macht zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht. Du mußt wissen, daß du nichts hast und haben kannst, es werde dir denn gegeben. Du mußt wissen, daß du einen tiefen Fall gethan hast und kannst dich nicht wieder aufrichten, es werde dir denn geholfen. Es muß dir sein, wie wenn du vor einem Abgrunde ständest, und alle deine Anstrengungen reichten nicht hin, den Abgrund zu überspringen. Es muß dir sein, wie wenn du in einer Tiefe lägest, und alle deine Lust, aufzusteigen, brächte dich nicht zur Höhe zurück. Du mußt wissen, daß deine Seele bei dir nimmer finden kann, wonach sie schmachtet, daß deine Hand ihr keinen Frieden bereiten, ihr keine Erquickung bieten kann. Du mußt wissen, daß es so, wie es um dich steht, mit dir nicht bleiben kann, und daß es durch dich selbst nicht anders werden kann. Dabei mußt du alle eigene Gerechtigkeit fern halten, mußt sehen, daß sie doch nur ein Flitter ist, der für das scharfe Auge die vorhandene Armuth erst verräth. Alle Blendwerke mußt du zerstören, alle Selbstgenüge aus dem Herzen reißen. Du mußt sehen, wie dir auch, wenn du das Wollen des Guten hast, doch das Vollbringen fehlt; sehen, wie oft dir selbst der Wille fehlt, wie arm du bist an Eifer die Zeit des Heils auszukaufen, die Gelegenheiten des Heils zu ergreifen; wie selbst die Sehnsucht, aus diesem Zustand herauszukommen, noch keine volle ist, und du lieber in deine Armuth zurücksinkst, als mit dem göttlichen Reichthum dich erfüllen lässest. Du mußt erkennen, daß du nur auf Gnade lebest, ganz arm an Verdienst vor Gott, arm an Anrecht auf das, was vor Gott gilt. Zuletzt mußt du auch das noch sehen, daß auch dieses Bewußtsein dir noch kein Anrecht giebt auf Gnade. Das erst heißt sich geistlich arm fühlen. Ohne dies trittst du nicht ein in das christliche Leben, ohne dies bleibst du auch nicht in demselben. Diese geistliche Armuth ist der immerwährende Anfang. Mit ihr hat man noch nichts, kann aber Alles haben. Sie ist das Bedürfniß der Gnade. Die ganze Seele ist lauter Bedürfniß der Gnade geworden, und dann bleibt die Gnade nicht aus. Es ist wie mit einem Acker, der bereitet ist, den Samen aufzunehmen; der Säemann, der diesen ausstreut, läßt nicht auf sich warten. Je mehr du bereit bist, die Gnade aufzunehmen, desto mehr ist sie bereit, sich dir zu bieten. Je mehr du der Gnade entgegenkommst mit deinem Bedürfniß, desto mehr kommt sie dir entgegen mit ihrer Hilfe. Je mehr du dich öffnest, wie die Blume sich

öffnet dem wärmenden Sonnenstrahl, desto mehr ist die göttliche Fülle bereit, sich dir zu öffnen. Indem du in der geistlichen Armuth zu dir selber kommst, kommt Gott in Christo auch zu dir. In ihr liegt die Anwartschaft auf das ganze himmlische Erbe. Du trittst mit ihr noch nicht ein in das Himmelreich, aber dieses ist doch bereit, in dich einzutreten. Es ist freie Bahn gemacht. Darum ist mit der Einsicht, die in der geistlichen Armuth liegt, eine selige Aussicht verbunden auf die Fülle des geistlichen Besitzes. Mit deiner Vergangenheit brichst du; eine ewige selige Zukunft thut sich dir auf. Und darum setzt der Herr diese Aussicht auch hinzu, wenn er spricht: denn das Himmelreich ist ihr.

Daß die Gnade dich nicht verläßt, das fühlst du auch. Denn wo einmal das Gefühl der geistlichen Armuth aufgegangen ist, wo man einmal so recht tief in seine Ohnmacht, sein Elend hineingesehen hat, da kann's bei dem bloßen Sehen, Erkennen nicht bleiben. Es muß zum Vollgefühl des Elends kommen, in dem man gelebt hat bisher. Und dies ist bereits die erste Regung, die erste Wirkung der Gnade. Das Erste, was die Gnade in der Seele wirkt, ist freilich nichts weniger denn Seligkeit. Nein, es ist ein Schmerz, ein tiefer Schmerz. Es ist schneidendes Weh, das man empfindet, es sind Thränen des Herzens, die man weint über die eigene Sünde. Aber wer einmal zu diesen verborgenen Herzensthränen gekommen ist, der hat bereits darin das erste Siegel, daß das Himmelreich nahe für ihn herbeigekommen ist. In den Thränen spiegelt sich bereits der Sonnenstrahl der heilenden Gnade. Es kommt keiner zum Leidtragen um der Sünde willen, ohne daß er die Arbeit dieser Gnade um sein selbst willen bereits erlitten hat. Darum setzt der Herr hinzu: Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.

Ja, Leid tragen, wer's doch in seinem tiefsten Herzen empfände! Leid tragen um die Sünde, die in uns wohnt, aber auch wirklich um die Sünde, nicht blos um ihre Folgen, die sie hat, nicht blos um die Schmach, die sich etwa damit verbindet, nicht blos um die Strafe, die sich dazu gesellt, nicht blos um die Verwickelungen, in die man sich dadurch stürzt; Leid tragen nicht blos um diesen oder jenen Fehler, sondern um die ganze, große Sünden-Noth, welche die Seele bedrückt; Leid tragen nicht blos um das, was du siehst, sondern auch und vor Allem um das, was du nicht siehst, und darüber, daß du so Viel nicht siehst; Leid tragen, daß man so gar tief gefallen ist, daß die Sünde eine Macht übt, von der man nicht loskommen kann,

daß sie so tiefe Wurzeln im innersten Herzen geschlagen hat, daß in der Brust eine Stätte ist, wo die Sünde täglich immer wieder Sünde gebiert; Leid tragen und selbst da, wo ein äußeres Leiden über einen hereinbricht, immer sogleich mittrauern über die wahre, oberste Ursache von allem Leid; und wenn man an den Gräbern seiner Lieben weint, dann auch über die Sünde weinen, die den Tod in die Welt gebracht hat; und wenn man unter den Züchtigungen seufzt, auch darüber seufzen, daß es so vieler Züchtigungen bedarf; und dieses tiefe Weh nicht Einmal, nicht in flüchtigen Augenblicken, nicht in vorübergehenden Regungen blos verspüren, sondern es mit sich nehmen als den Grundton der Seele; Leid tragen, daß in die besseren Vorsätze und Seiten so gar viel Sünde sich mischt; und dabei alle Ausflüchte vermeiden, aller Selbstentschuldigung sich entschlagen; auch nicht Zerstreuungen sei es in Arbeit oder in Freude suchen, um sich davor zu retten, sondern den ganzen Schmerz durchkosten, aushalten unter dem Schmerz und unter Thränen betende Hände aufheben: Herr, erbarme dich meiner; erfahren, was es heißt, ein geängstetes Gewissen und ein zerschlagenes Herz haben, das erst heißt: Leid tragen.

Und wie es die Gnade ist, die dieses Leidtragen weckt, so ist es die Gnade auch, die es stillt. Kein Schmerz wird von Gott gesäet, dem er nicht seine Linderung beigesellt hätte. Darum spricht der Herr: denn sie sollen getröstet werden. Und das ist nicht ein Trost, den wir erst von einer unbestimmten Zukunft zu erwarten hätten. Der Schmerz hat seinen Trost schon in sich selbst. Ist es doch schon ein Trost für ein geängstetes Gewissen, wenigstens zu sehen, wo es, und wie viel ihm fehlt. Ist es doch schon ein Trost für ein zerschlagenes Herz, sich sagen zu können, daß man nicht mehr mit verblendetem Sinn dahin läuft die Wege in's Verderben. Ist doch die göttliche Traurigkeit wie der Mutterschmerz, da man es fühlt, es geht zur Freude hin. Es giebt in der That schon eine Wonne in der Wehmuth, eine Seligkeit in dem Schmerz und diese bleibt auch nicht aus nach dem Schmerz. Wer einmal um seine Sünden zagt, den läßt der Herr nicht verzagen. Wer einmal um seiner Sünde willen in tiefe Unruhe versinkt, zu dem senkt sich auch die stillende, sänftigende Hand des Vaters herab. Die Gnade läßt ihn nicht allein. Sie giebt ihm Zeugnisse, daß sie seine Seele in Arbeit hat, und jedes solches Zeugniß ist doch ein Trost. Darum selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden! —

Aber freilich, um diesen Trost zu erlangen, Geliebte, müssen wir auch willig sein, uns trösten zu lassen, müssen wir jenen zerbrochenen

Sinn haben, der alles trotzige Widerstreben aufgegeben hat. Es giebt eine Traurigkeit, die sich nicht will trösten lassen, aber sie lebt nicht auf Gnade, und aus der geistlichen Armuth quillt sie nicht. Von uns müsse sie ferne sein! Der Trost der Gnade geht oft seine eigenen Wege. Er beginnt oft damit, daß er noch tiefer hinein führt in das Leid; er läßt es ganz durchschmecken, um es ganz aufzuheben. Da gilt es, in diese dem eigenen Auge verborgenen Wege einzugehen. Da gilt es sich nicht zu weigern, wenn Gott mit uns verfährt, wie wir es nicht verstehen. Da gilt es stille zu halten, wenn es wahr werden will: Gott stäupt einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Da gilt es, auch dann noch auf Gnade zu leben, wenn die Gnade in der Gestalt der Züchtigung erscheint. Da gilt es, daß wir auch unter dem schwersten Geschick nicht zweifeln, die Gnade sorge doch noch für uns. Da gilt es wie ein Bäumchen still und geduldig unter die Hand des Gärtners sich zu beugen; ob er auch schneidet, er meint es gut damit; ob er auch ausbricht, er macht Raum damit; ob er auch bindet, er will es vor dem Sturm des Lebens retten. Da gilt es vor Allem auch dem Worte Gottes sich zu unterwerfen, ob es auch eindringt wie ein zweischneidig Schwerdt. Da gilt es, sich dem Herrn, ich möchte sagen, auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Und weißt du, welcher Sinn dazu gehört? Das ist die Sanftmuth, von der der Herr spricht: Selig sind die Sanftmüthigen. Das ist der sanftmüthige Geist, der nicht auflodert, sondern stille hält auch unter den Züchtigungen des heilsamen Wortes; der sanftmüthige Geist, der sich nicht erbittern läßt, wenn das Wort, von dem man Trost erwartete, zunächst auch bitter schmeckt. Das ist der stille, sanfte Muth, der den Wahrheiten und Forderungen Gottes sich willig unterwirft auch da, wo er sie nicht begreift, der auf Verständniß wartet, wenn es noch fehlt, der die Hoffnung nicht wegwirft, wenn ihre Erfüllung noch ausbleibt. Wo dieser Sinn fehlt, da hat es gewiß an geistlicher Armuth, geistlichem Leid gemangelt. Aber wenn diese Sanftmuth im Herzen wohnt, da lernt man Alles, was einem begegnet, als einen Boten der Gnade ansehen, der einen zum Heile führen kann. Da lernt man heitere und trübe Erfahrungen in gleicher Weise darauf ansehen, daß sie einem zum Heil dienen sollen. Da gewinnt man jeder Lebenslage noch eine Seite ab, daß sie zum Besten dienen muß. Da ist kein Mensch zu gut, aber auch keiner zu schlecht, daß er einem nicht ein Wegweiser zum Heil sein könnte. Kurz, da wird es wahr: Alles ist euer. Denn Alles, Leben oder Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges, das Leben und seine Geschicke, die Welt und

ihr Bau, die Erde und ihr Wechsel, Alles wird zum Werkzeug für uns, um zu Gott zu kommen. Wir dienen Gott, darum dient uns Alles. Und darin hat man die erste Ahnung von dem: Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Und unter dieser stillen Arbeit wächst die Spannung der Seele auf die köstlichen Gaben, wächst das Sehnen und Sichstrecken nach dem, was vorn ist, das Trachten nach dem, das droben ist. Immer entschiedener ergreift man die Mittel, die einem zum Heile geboten werden. Immer emsiger forscht man nach der Wahrheit, die einen frei machen kann. Immer eifriger ringt man nach der Erlösung von der Schuld, die da drückt. Immer inniger lernt man die Hände falten und um die Vergebung der Sünden bitten. Immer rückhaltsloser wirft man sich an das Vaterherz Gottes hinan. Der ganze inwendige Mensch wird von diesem Einen Trachten ergriffen; der ganze Mensch wird in diese Spannkraft hineingezogen; man begehrt, wie das Brot für den Leib, so die rechte Nahrung für die Seele, es wird ein Hunger und Durst daraus, nach der Vergebung der Sünde, darnach, daß Gott sprechen soll: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, darnach, daß die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, unser Eigenthum werde. Kennst du diesen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit? Diejenigen, welche ihn kennen, preist Christus selig. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Aber durch unsere eigene Kraft gelingt auch dieses nicht. Unser ist nur das Begehren, Gottes ist das Gewähren. Unser ist das Beten, Gottes ist das Geben. Aber wer da bittet, der empfängt, wer anklopft, dem wird aufgethan, wer da sucht, der findet. Wie der Hungernde und der Dürstende weiß, was ihn sättigen kann, so weiß es die sehnende Seele auch. Der Schein sättigt sie nicht. Die Selbstgerechtigkeit gleichfalls nicht. Aber es ist Christus da, das Brot des Lebens. Wer dieses Brot isset, der wird nicht hungern. Es ist Christus da, der Brunnen des Lebens. Wer daraus schöpfet, den wird nimmermehr dürsten. Es ist das Kreuz da auf Golgotha. Da ist die Erlösung geschehen. Suchst du sie, dort kannst du sie finden. Da ist die Sündenvergebung erworben. Verlangst du danach, dort wird sie dir gewährt. In dem Gekreuzigten ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Sein Verdienst unser Erbe, sein Tod unser Leben. Wer will verdammen? Gott ist hier, der gerecht macht. Ja wirf dich, Seele, nieder unter das Kreuz, ergreife deinen Erlöser mit ganzem

Herzen, umklammere ihn als ob du ihn nimmer wieder lassen dürftest. Wo der Glaube ist, da fehlt auch die Vergebung der Sünden nicht. Wo Vergebung ist, da ist auch Frieden und Seligkeit. Siehst du, das ist das Sattwerden, welches der Herr verheißt. O selig, wer diese Sättigung empfunden! O selig, wer diese Gerechtigkeit erworben! O selig, wer durch den Sohn Gottes ein Kind Gottes geworden! O selig, wer in Christo sich von Gott angenommen, mit Kräften der zukünftigen Welt sich ausgerüstet weiß! Was er lebt, lebt er nicht blos auf Gnade, sondern auch aus Gnade. Es ist ein neuer Mensch zur Welt geboren. Ein neues Leben, das Leben aus Gott, hat begonnen. Die Sonnenwende ist eingetreten. Hat vorher die Gnade mit ihrem Lichte den Menschen durchleuchtet, so kann sie nun wieder aus ihm hervorleuchten; er wird selbst ein Licht der Welt. Bereitet ist das Leben aus Gott; nun ist die Kraft da, es zu bezeugen vor Gott.

Und fragst du, was der Grundton dieser Bezeugung sei? Christus antwortet: Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Gnade hat der Wiedergeborne empfangen; Gnade spiegelt sich in seinem Leben ab. Barmherzigkeit hat Gott gegen ihn geübt, Barmherzigkeit ist es, die er um Gottes willen wieder übt. Wem die Liebe Gottes ausgegossen ist in's Herz, der lernt lieben, wie Gott ihn geliebet hat. Wem Gott geholfen hat, der lernt im erbarmenden Sinn nun Anderen helfen. Ueberall, auch da, wo er straft, fehlt dieser barmherzige Sinn ihm nicht. Ueberall, auch da, wo er streitet, kommt er nicht los von ihm. Barmherzig ist er, wie der Vater im Himmel barmherzig ist. Aber wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. So ist's mit der christlichen That auch. Je mehr du die Kraft des neuen Leben übst, desto mehr Kraft du zurück empfängst. Je mehr du Eifer bewährst im Beweisen des neuen Menschen, desto mehr wird sich der Geist Gottes an dir beweisen. Je mehr du dich bewährst, desto mehr du wächst. Und was du zurück empfängst, ist nichts anderes, als was du schon empfangen hast: Gnade, Barmherzigkeit. Und je mehr wir von dieser Barmherzigkeit erlangen, desto mehr fühlen wir auch, wie bedürftig wir ihrer sind. So schlingt sich dann die Armuth im Geiste, wie sie der Anfang des Weges zum Leben war, auch als der Anfang in die Bezeugung des Lebens hinein. Unter dem Bedürfniß der Gnade wächst wieder das Empfangen derselben. Die das kennen, fragt sie, wie unaussprechlich selig sie sind. Immer neue Zeugnisse der heiligen Gottes-Nähe gehen ihnen auf. Immer neue Keime le-

bendigen Christen-Eifers treiben da. Immer neue Triebkräfte der Heiligung regen sich da. Immer neue Hoffnungen öffnen sich da. Und die Barmherzigkeit ist es, die sie giebt. Sie ist es auch, die sie nährt und hält. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Fragst du, was die Krone dieser Barmherzigkeit ist, die wir empfangen? Das ist die Reinigung des Herzens. Denn das mußt du wissen: das neue Leben des Menschen ist eine ununterbrochene Reinigung auch, ist ein ununterbrochenes Walten der Gnade, ein Wachen und Beten des Menschen, daß er nicht wieder zurückfalle in das alte Wesen. Wer es erfahren hat, wie tief der Sündenschmerz einschneidet, der wacht und betet, daß die Sünde nicht wiederum ihn beherrsche. Immer feiner wird das Gefühl, immer schärfer wird das Auge. Was Andere nicht sehen, bereitet schon Kummer. Es ist, wie mit dem Auge selbst. Ein Sandkörnchen thut ihm weh; es fängt an zu thränen, und es hört nicht auf zu thränen, bis es seiner wieder ledig geworden ist. So ist es mit dem neuen Menschen auch. Ein Körnlein der Sünde thut ihm weh bis in des Herzens tiefsten Grund hinein. Er fängt an zu thränen, und er hört nicht auf zu thränen, bis er im Blute des Lammes sich wieder rein gewaschen weiß. Und diese Thränen sind die göttliche Traurigkeit, die auch dem neuen Leben nicht fehlt. Das Leid tragen, das wir fanden auf dem Wege zum Leben, das schlingt sich hinein auch in die Bezeugung des Lebens. Es ist der immerwährende Mutterschooß für die Reinheit des Herzens. Es ist der immerwährende Bußschmerz, welcher der Born immer frischen Glaubens ist. Und doch — blos des Glaubens? Ja, selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Aber auch: Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Freilich, wie vermöchte unser blödes Auge jetzt bereits das Licht zu schauen, das in Gott ist? Wir sind damit an eine große Zukunft gewiesen. Aber was in Zukunft sich vollendet, beginnt doch bereits hinieden. Es giebt ein Gott-Schauen im Glauben. Je reiner das Herz, desto heller das Auge der Seele. Weißt du, mein Christ, zu erzählen von Augenblicken, wo die heilige Nähe und Gegenwart Gottes dir in größerer Klarheit als sonst in die Seele strahlte? Das heißt auch schon Gott schauen. Je reiner das Herz, desto heller das Auge der Seele. Weißt du, mein Christ, zu erzählen von Augenblicken, wo du das Einherschreiten Gottes, seine Wege, seine Führungen erkanntest, während andere darin nichts sahen als ein Zusammentreffen

von Umständen? Das heißt auch schon Gott schauen. Je reiner das Herz, desto heller das Auge der Seele. Weißt du, mein Christ, zu erzählen von Augenblicken, wo du etwas empfunden hast von dem: der Geist Gottes erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit; wo dir an der Hand göttlichen Worts und eigner Herzenserfahrung eine lebendigere Erkenntniß aufging in die Tiefen des göttlichen Heilsplans? Das heißt auch schon Gott schauen. Je reiner das Herz, desto heller das Auge der Seele. Je inniger die Gemeinschaft mit Gott, desto tiefere Blicke in Gott. Je mehr du Christum siehst, desto mehr du in Christo den Vater siehst. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Aber es hat noch Keiner den Herrn erkannt, der nicht zuvor von ihm erkannt ist. Wo der Sonnenstrahl auftrifft, läßt er auch Wärme zurück. Wo das Auge des göttlichen Wohlgefallens auftrifft, da läßt es auch etwas zurück, und das ist der Friede. Je reiner das Herz, desto ungetrübter auch der Friede der Seele. Ach hätten wir doch den! Wir haben nur einzelne Ahnungen davon; einzelne Augenblicke, wo die Friedenstöne einer bessern Welt durch die Seele zittern. Aber sie verklingen so schnell. Der alte Zwiespalt kehrt so rasch zurück. Wer wäre auch, in dem der Friede Christi in reinem Glanze sich abstrahlte? Wer wäre, dessen Leben ein stetiges Ja und Amen zu den Worten Christi wäre: Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch? Und doch ist der Friede das Merkmal der Kinder Gottes. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Es glänzet der Christen inwendiges Leben, aber es hat auch seine Strahlen, durch die es nach Außen hin offenbar wird. So ist es mit dem Frieden auch. Wie du bist, so lebst du. Wenn der Frieden Gottes in deiner Seele wohnt, so kommst du auch dahin, den Frieden wie eine heilige Atmosphäre um dich her zu verbreiten. Er geht von dir aus, wie er zuvor in dir herrschte. Und das ist der stille, sanfte Geist, der im Leben aller der Seelen sich offenbart, welche die stillende, sänftigende Hand des Herrn erfahren haben. Die Sanftmuth, wie wir sie fanden auf dem Wege zum Leben, so schlingt sie sich damit auch hinein in die Bezeugung des Lebens. O, es ist etwas Köstliches, Frieden zu bringen. Ich meine nicht blos den, von dem es heißt: so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden. Ich meine den Frieden in der Versöhnung durch Christum, den das Herz, wie es ihn gefunden, so nun auch verbreitet. Gesegnet der Vater, die Mutter, die diesen Frieden gefunden; sie ziehen nun auch

ihre Kinder in ihn hinein. Gesegnet das Haus, wo wenigstens Eine Seele voll dieses Friedens waltet; es verbreitet sich allmälig über das ganze Haus der Duft stillen, sanften Geistes. Gesegnet auch die, welche in Frieden sterben; sie hinterlassen immer auch einen Hauch des Friedens. Ein Segen für Andere, sind sie gesegnet in sich selbst. Denn sie werden Gottes Kinder heißen. Das Gepräge der Gotteskindschaft ist auf ihr Angesicht gezeichnet. Selbst die Welt erkennt sie, muß sie erkennen. Und ihre Namen stehen angeschrieben im Buche des Lebens. Wie sie der Geist Gottes treibt, so das gnädige Auge Gottes auf ihnen ruht. An ihnen wird es wahr: Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Aber freilich, ein fauler Friede ist das nicht. Das ist eben auch ein Merkmal der Kinder Gottes: Frieden bringen sie, im Unfrieden begegnet man ihnen. Je mehr du die Gerechtigkeit in dir trägst, die vor Gott gilt, desto mehr fühlt die ungerechte Welt sich dadurch um ihrer Ungerechtigkeit willen gestraft. Je mehr du zeigst, daß du nicht von der Welt bist, desto weniger verträgt dich die Welt. Es kann keiner Gerechtigkeit haben, ohne um der Gerechtigkeit willen zu leiden. Und wo eine Seele zum Namen des Herrn Jesu Christi sich bekennt, steht Christus dahinter und spricht: ich will ihr zeigen, was sie um meines Namens willen leiden soll. Christenleben ist Christenleiden, und mit diesem Leiden wird die Bezeugung dieses Lebens zu der Bewährung desselben. Im mannigfachsten Farbenspiel bestätigt sich das Wort: Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen. Und wenn's nur Verkennung wäre, und wenn's nur das wäre, daß du dich mißverstanden siehst, es bleibt das Leid nicht aus. Der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr. Was sollen wir dazu sagen? Sollen wir darüber klagen, daß der Herr dem christlichen Leben so viel Prüfungen auferlegt? O nein, selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr. Oder, wie es noch einmal gleichsam zur Bestätigung dieses Satzes heißt: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Hörst du daraus die Verheißung wiedertönen, die am Anfang stand: das Himmelreich ist ihr? Der Anfang schließt sich mit dem Ausgang zusammen. Dort war's eine Aussicht in die Entfaltung des christli-

chen Lebens, hier am Ende finden wir eine Aussicht hinein in die himmlische Vergeltung dieses Lebens. Nicht als ob das Leiden im Christenleben nicht auch hier schon seine Seligkeit hätte! O, bei einem Herzen, das Frieden hat, ist es wie mit dem Meere. Der Sturm bewegt das Meer nur einige Faden tief; tief unten ist es sanft und still. So wird das Christenherz in seinen Tiefen von keinem Sturm bewegt, es bleibt sanft und still. Gerade unter dem Leid werden auch die köstlichsten Erfahrungen gemacht. Gewiß, das Leid hat schon hinieden seine Seligkeit. Aber was sind die Leiden dieser Zeit doch gegen jene Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden? Im Diesseits beginnt die Seligkeit, in der himmlischen Vergeltung vollendet sie sich. Da brechen die Schranken, da weichen die Hindernisse, da wird ebene Bahn, die Ewigkeit ist aufgethan! Die Bewährung des Christenlebens geht aus in die Vollendung desselben. Alles was der Herr verheißen, kehrt dann in unendlicher Fülle zurück. —

Sieh' hinein, mein Christ, in die Ewigkeit, wie die Schrift sie zeichnet; was siehst du? Du kannst sehen, wie Leid und Geschrei nicht mehr sein werden, denn das Alte ist vergangen. Du kannst sehen, wie es von Lazarus in Abrahams Schooße heißt: er wird getröstet. Du kannst sehen, wie der Tag des Heils aufgegangen, der Tag der Erquickung angebrochen, der wahre Trost für alle, die hinieden die Leidtragenden waren, gekommen ist. In der Ewigkeit vollendet es sich: Sie sollen getröstet werden. —

Sieh' hinein in die Ewigkeit; was siehst du? Du kannst sehen den neuen Himmel und die neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet und die Gerechten mit. Du kannst sehen aufgethan die Pforten des himmlischen Kanaan, erbauet die heilige Gottesstadt, offen das Land der Ruhe Gottes und des ewigen Friedens. Du kannst sie sitzen sehen die Auserwählten auf den zwölf Stühlen Israels, und die mit Christo gelitten haben, werden mit Christo herrschen. In der Ewigkeit vollendet es sich: Sie sollen das Erdreich besitzen. —

Sieh' hinein in die Ewigkeit; was siehst du? Du kannst sehen gestillt das unendliche Verlangen der Menschenbrust, gestillt die unaussprechlichen Seufzer, unter denen der Geist nach Erlösung ringt, erfüllt die Erlösung von allem Uebel, erfüllt, was der Herr verheißen: ich will die müden Seelen erquicken und die bekümmerten Seelen sättigen. In der Ewigkeit vollendet es sich: Sie sollen satt werden. —

Sieh' hinein in die Ewigkeit; was siehst du? Du kannst sehen ein tiefes, unendliches Meer, und in diesem Meere ist ein jeder Tro-

pfen eine Welt, und diese Welt heißt Barmherzigkeit; du kannst sehen die Auserwählten, welche sitzen an seinen Ufern und schöpfen daraus in alle Ewigkeit: und ihre Lobgesänge steigen hinauf und sie gelten dem Preise des Lammes, das erwürget ist, als des Trägers der Gnade; die Barmherzigkeit hat sich gerühmet wider das Gericht. In der Ewigkeit hat sich es vollendet: Sie sollen Barmherzigkeit erlangen. —

Sieh' hinein in die Ewigkeit; was siehst du? Du kannst sehen, wie die Auserwählten, mit weißen Kleidern angethan und Palmen in ihren Händen tragend, stehen unter dem Throne der Gnade, und schauen nicht mehr durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, sondern von Angesicht zu Angesicht die ewige Majestät Gottes, die Herrlichkeit des Sohnes, ihn, wie er ist. In der Ewigkeit vollendet es sich: Sie werden Gott schauen. —

Du kannst dies sehen, und auch Eins hören: hören die Stimme dessen, der auf dem Throne sitzt, wie er zu seinen Auserwählten spricht: du bist mein; in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Der Tag der Offenbarung der Kinder Gottes ist aufgegangen. Von nun an erst werden sie voll und ganz Gottes Kinder heißen. —

Und sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nemlich Gottes Erben und Miterben Christi; das Erbtheil der Heiligen im Licht wird in dem Allen gegeben; und das, was am Anfang wie am Ende unsers Textes steht, wird in dem Allen bewahrheitet: das Himmelreich ist ihr. —

Wenn wir dahin gekommen sind, wird Christi erstes Wort unsere ewige Erfahrung sein. Es heißt: Selig! Ein Himmelsweg ist vor uns aufgethan. Aus dem Himmel sein Anfang; im Himmel sein Endziel. Viele haben ihn noch nicht begonnen; möge Gott ihnen einen gesegneten Anfang bescheeren! Für euch aber, die ihr ihn begonnen habt, habe ich nur ein Gebet: der Gott der Gnade, der in Euch angefangen hat das gute Werk, der möge es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi! — Amen!

Der herrliche Bau des christlichen Lebens.

Wir sind versammelt in einem geistlichen Haus. Dieser Raum ist dem Herrn geweiht; er dient zu seiner Ehre. Menschliche Frömmigkeit hat ihn gegründet; menschliche Hände haben ihn bereitet. Von Menschenhand sind diese Mauern aufgeführt, diese Säulen errichtet, ist dieses Gewölbe eingefügt. Der Menschengeist hat darin allezeit Großes geleistet, Gottes Ehre dienend. Von dem Salomonischen Tempel bis herab zu den Denkmälern deutschen Geistes und deutscher Frömmigkeit; von den Säulenhallen des Tempels zu Jerusalem bis herab zu den luftigen, himmelan strebenden Säulengewinden der gothischen Baukunst, giebt es eine Fülle von Denkmälern, die man zu Gottes Ehre errichtet hat, und die durch Jahrhunderte der Welt zum Zeugniß dienen, was die Väter für ihren Glauben gethan. —

Allein, was sind menschliche Bauten gegenüber dem Bau, den Gott sich selber errichtet hat, einen Verkündiger seiner Wunder, ein unerreichbares Gebild seiner Macht, eine unerschöpfliche Fülle von Zeugnissen seiner Ehre. Der Herr hat den Welten-Dom aufgerichtet durch sein schöpferisches Werde. Die Unermeßlichkeit seine Mauer, der Aether seine Säulen, das Firmament sein Gewölbe! Wir stehen da und schauen an die wundersame Macht des Herrn, die im Großen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen gleich gewaltig sich offenbaret. Wir schauen an die Ordnung, die überall waltet, von den Sternen, die in majestätischer Ruhe ihre Bahnen gehen nach verborgenen Gesetzen, bis herab zu der kleinsten Pflanze, die im verborgenen Winkel ihr kurzes Dasein fristet. Wir schauen an die Schönheit, die sich überall findet, von der leuchtenden Straße, die den Himmel umgürtet, bis herab zu dem einsamen Blatt mit seinem kostbaren Geäder. Wir schauen an die Unendlichkeit, deren Breite, Tiefe und Höhe Niemand ausmessen kann. Das bewaffnete Auge des Astronomen, je weiter es dringt, desto mehr findet es neue Welten; und das bewaffnete Auge des Forschers, je mehr es in das Einzelne hinabsteigt, desto mehr steht es bewundernd still vor dem zarten Gewebe der kleinsten Blumenfaser. Anbetend stehen wir da vor der Kraft Gottes. Er hat sich selbst einen Weltenbau errichtet, und dieser verkündigt seine Ehre und erzählt von seinem Ruhme. —

Und dennoch, Gel., es ist dies nicht Gottes einziger Bau. Ueber dem Weltenplan erhebt sich der Heilsplan Gottes. So groß wie

der Bau der alten Welt ist der Bau der neuen Welt in Christo Jesu. So wundersam wie das Weltgebäude der ersten Schöpfung ist der geistliche Bau der zweiten Schöpfung. So groß, wie das Kunstwerk des Natur-Lebens, ist der herrliche Bau des Christen-Lebens. Die Natur ist ein Tempel Gottes, das ist wahr. Aber der Herr hat noch einen andern Tempel, den Tempel des heiligen Geistes. Er hat ihn sich gegründet in allen Herzen, die zu Christo gehören, in der Gemeinde, die zu Christo sich zählt. Das ist auch ein Bau, der Gottes Ehre verkündigt und predigt von seiner Hände Werk. Und dieser Bau ist es, auf den der Text uns weist. —

1. Br. Petri Cap. 2. Vs. 5—10.

Und auch ihr, als die lebendigen Steine bauet euch zum geistlichen Hause; und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum.

Darum stehet in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden.

Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist er der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und zum Eckstein geworden ist,

Ein Stein des Anstoßens, und ein Fels der Aergerniß; die sich stoßen an dem Wort, und glauben nicht daran, darauf sie gesetzet sind.

Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht,

Die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid.

M. Gel., es ist die Herrlichkeit der Gemeinde der Gläubigen, und darin des Glaubens, von der dieser Text zu uns redet. Die köstlichsten Namen, die je dem alten Israel gegeben sind, werden hier dem neuen geistlichen Israel gegeben, zum Zeugniß, daß die Geschichte des Volkes Gottes im alten Bunde sich fortsetzt und vollendet in der Geschichte des Volkes Gottes im neuen Bunde. Aber Alles, was dieser Text uns sagt, geht doch, wenn ich recht sehe, zusammen in seinen Anfang: Erbauet euch als die lebendigen Steine zum geistlichen Hause! Und eben dadurch, Gel., werde ich erinnert an

den herrlichen Bau christlichen Lebens,

und dieser ist es, den ich euch vorführen will; und zwar gedenke ich, euch

1) das Bild desselben anzudeuten und seine Schönheit, und
2) unsere Pflicht für denselben zu zeigen und ihren Segen.

I.

Ueber das Bild des herrlichen Baues christlichen Lebens kann ich hier nur Andeutungen geben; das Uebrige muß die Erfahrung bringen. Aber ich sehe vor mir einen wundersamen Dom, köstlicher als alle von Holz und Stein. Eine verborgene Hand hat vom Himmel hernieder gegriffen und hat ihn aufgerichtet. Auf dem Grund- und Eckstein, welcher ist Jesus Christus, ist er erbauet; einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist. Der göttliche Baumeister ist umhergezogen und hat die Stätte gesucht, wo er seinen Bau errichten könnte; es soll der Mensch, die Menschheit sein. Der Plan, nach dem der Bau aufgeführt ist, ist der ewige Heilsplan selbst. Die Steine, die Gott dazu gebrochen hat, sind die zerbrochenen, zerschlagenen, demüthigen Herzen. Der Hammer, der sie zugerichtet, daß sie fähig werden eingefügt zu werden, ist das Gesetz, welches den inwendigen Menschen in Arbeit nimmt. Die Hebelkraft, die Gott braucht, um die lebendigen Steine einzufügen, ist der Glaube, der den Herrn ergreift. Die verbindende Macht, die Alles zusammenfügt, ist die Liebe, die das Band ist der Vollkommenheit. Das Gewölbe, welches sich darüber erhebt, ist die Hoffnung auf die ewige Seligkeit. In diesem heiligen Dom waltet auch eine heilige Stille, das ist der Friede der versöhnten Seelen, der Kinder Gottes. Es ist eine wundersame Pracht, die ihn schmückt. Seine Säulen sind wie aus Licht gewoben, genommen von dem Weltenlicht. Mit dem Schmuck der Gerechtigkeit ist er geziert. Ueber ihn ausgegossen ist der Glanz der seligen Freude in dem Herrn. Auf ihm liegt der wunderbare Zauber geistlicher Verklärung. So stehet er da in unnachahmlicher Schönheit. Und was es ist? Das christliche Leben. —

Du darfst nicht meinen, daß das christliche Leben nur aus einzelnen losgerissenen Stücken sittlicher Gesinnung und sittlichen Strebens bestehe. Zwischen den einzelnen christlichen Tüchtigkeiten und Fertigkeiten bestehet ein tiefer, innerer Zusammenhang. Die Eine Tüchtigkeit setzt die Andere voraus. Du kannst die Liebe nicht haben, wenn du den Glauben nicht hast, auf dem sie ruht. Du kannst den Eifer in der Heiligung nicht haben, wenn du nicht zuvor die Gewiß-

heit der Rechtfertigung hast, aus der er quillt. Eines setzt das Andere voraus. Eines reicht auch in das Andere hinein. Niemand kann Freude haben über das, was er in dem Herrn besitzt, wenn er nicht zugleich ein dankbares Herz hat für das, was der Herr ihm gegeben. Niemand kann Geduld der Heiligen üben in den Tagen des Leids, wenn er nicht die Zuversicht hat auf den, der in der Schwachheit uns aufrichtet und im Leiden uns trägt. Es greift Eines in das Andere hinein. Eines führt auch zu dem Andern hin. Der Glaube bleibt nimmer allein; er treibt zum Bekennen. Die Liebe zu Gott bleibt nimmer allein; sie gebiert die Liebe zu den Brüdern. Die Demuth, welche weiß, daß sie ohne Gott nichts vermag, sie treibt über sich hinaus zu dem Heldenmuth, der mit Gott Alles vermag, und zu der Sanftmuth, die um Gottes willen Alles erträgt. Eins führt zu dem Andern hin. Kurz, das christliche Leben ist nicht wie ein Schmuck von Diamanten, wo einer an den andern nur äußerlich angereiht ist, sondern es ist ein einziges in sich geschlossenes Ganze, gebaut nach heiliger Ordnung. Der einzelne Sinn ruht immer auf einer Gesinnung. Die einzelne Lebensbethätigung ruht immer auf einer Lebensrichtung. Das christliche Leben ist wie ein Licht, das in mannigfaltig prismatischem Farbenspiel leuchtet, aber es ist doch nur dasselbe Licht. Es ist wie ein Strom, der nach verschiedenen Seiten seine Bächlein abzweigt, aber es ist doch ein und derselbe Quell, ein und dasselbe Wasser. Es ist wie ein Baum, der die verschiedensten Zweige bildet und gestaltet, aber es ist doch immer derselbe Baum, dieselbe Triebkraft auch. So ist das christliche Leben auch ein einziger, großer Bau, das Menschenherz sein Boden, Christus sein Grund, die Liebe sein Band. An die Tugenden des christlichen Thuns reihen sich die Tugenden des christlichen Leidens. An die Tugenden des christlichen Besitzens reihen sich die Tugenden des christlichen Erwerbens. An die Tugenden des christlichen Helfens reihen sich die Tugenden des christlichen Tragens; an die des Gebens reihen sich die des Nehmens; an die des Wachens reihen sich die des Betens. So stimmt Alles zusammen. Und selbst das, was sich zu widerstreiten scheint, ist innerlich immer Eins. Christliches Ehrgefühl und christliche Demuth scheinen sich zu widerstreiten, und recht betrachtet, sind sie innerlich Eins. Die Forderungen, sich Jedermann zum Knechte zu machen und nicht der Menschen Knecht zu sein, scheinen sich zu widersprechen, und recht betrachtet, kann Eines nicht ohne das Andere sein. Die Forderungen, nicht zu trachten nach hohen Dingen, und doch auch zu trachten nach dem, was droben ist, scheinen sich zu wi-

dersprechen, und innerlich betrachtet, kann die Eine nicht ohne die Andere sein. Der christliche Eifer ist nichts, als die Kehrseite der christlichen Liebe. Die christliche Duldsamkeit ist nichts, als die Kehrseite der christlichen Ueberzeugungstreue, die der Wahrheit nichts vergiebt. Da stimmen alle Theile unter sich zusammen. Da waltet eine heilige Ordnung. Darum ist auch über das christliche Leben eine so wunderbare Ebenmäßigkeit ausgebreitet. Es ist kein Zwiespalt, kein zerrissenes Wesen da. Bei der Sünde ist das anders. Eine Sünde zerstört die Andere. Eine Leidenschaft hebt die andere auf. Aber im christlichen Leben ist Alles eins. Wie der göttliche Wille in sich einig ist, so ist die Erfüllung des göttlichen Willens auch einig. Das ist der Bau christlichen Lebens.

Und wenn wir nun unser Leben daran halten, was werden wir sehen? Wie viele Lücken finden sich da, die wir gelassen haben, und durch die der Sturmwind das ganze Gebäude schwankend machen kann! Wie viel unfertiges Wesen im Wollen und Vollbringen liegt nicht in unserm Leben! Wie vielfach sind wir auf halbem Wege stehen geblieben und haben dem Herrn nicht Raum gegeben, daß er den angefangenen Bau vollenden konnte! Sicherlich ist Keiner, bei dem der Bau vollendet, der zum vollkommnen Mann in Christo hinan gewachsen wäre. Da gilt es, Fleiß zu thun, damit der Feierabend uns nicht überrasche, und die Arbeit ist nicht gethan, das Ziel nicht erreicht, die Aufgabe nicht erfüllt. E r b a u e t e u c h a l s d i e l e b e n d i g e n S t e i n e z u m g e i s t l i c h e n H a u s e!

Und fragst du: wo finde ich diesen Bau? so antworte ich zunächst: in jedem wiedergebornen Herzen. Wo ein Herz ist, das zur Ehre Gottes und seines Heilandes schlägt, das getrieben wird vom Geiste Gottes; ein Herz, das sich streckt nach dem, was vorn ist; ein Herz, das in sich ein Allerheiligstes trägt, wo es die Nähe Gottes verspürt, und den Finger Gottes an sich selbst wahrnimmt; ein Herz, in dem, wie in dem heiligen Raum, von Menschenhänden gemacht, die Stille einer mit Gott versöhnten Seele waltet; ein Herz, dessen liebstes Thun sein Beten, und dessen Beten zugleich That ist, — da ist der Tempel des heiligen Geistes aufgerichtet, da hat sich Gott eine Hütte gebaut unter den Menschenkindern. Und welche Schönheit ist da! Da sieht man die Einfalt, die solch ein Herz ziert, die Lauterkeit und Reinheit, mit der ein solches Herz liebt, den Glanz himmlischen Sinns, der über dasselbe bereits auf Erden ausgegossen ist, und die Verklärung des ewigen Lebens, das es bereits im Glauben besitzt. Welch' eine geistliche Schönheit bietet sich dem Blick hier dar! Und nun frage ich: gehören

wir auch dazu? Werden wir nicht vielmehr von dem Fleisch getrieben, wo wir sollten von dem Geiste Gottes getrieben werden? Werden wir nicht vielmehr innerlich hin- und hergezogen, wo wir leben sollten im gottseligen Frieden? Stehen wir, wo wir ein Heiligthum Gottes sein sollten, nicht vielmehr da als zerfallene Ruinen, mit ihrer stummen Klage, daß der göttliche Baumeister sein Werk nicht hat vollenden können? Die Betrachtung der Schönheit des heiligen Gotttesbaues wird zur Klage über uns selbst. O darum erbauet euch als die lebendigen Steine zum geistlichen Hause!

Fragst du weiter: wo finde ich diesen Bau? so antworte ich: deine Familie soll es sein. Sie soll eine Stätte sein, da Gottes Ehre wohnt. Und wo in einer Familie die Seelen nicht blos mit einander leben, sondern in Christo Jesu zusammen leben; wo die Seelen nicht blos sich angehören durch die Bande des Blutes, sondern gemeinsam Christo angehören durch den Glauben an das für uns auf Golgotha vergossene Blut; wo das Zusammenleben auch ein Zusammenbeten im Namen Jesu ist; wo man sich nicht blos gegenseitig liebt, sondern auch gegenseitig erzieht; wo jeder in dem Andern eine Seele sieht, die ihm anvertraut ist; wo so eine wirkliche Gemeinschaft in Christo aufgerichtet, eine kleine Hausgemeinde gebildet ist; wo die Zugehörigkeit zu Christo das geistliche Familienzeichen ist; wo christlicher Sinn es ist, der Alle beseelt, die Demuth es ist, die Alle ziert, das Wort Gottes es ist, an dem sich Alle erquicken, die Einigkeit im Geiste es ist, die Alle durchdringt, und wo Jeder an seinem Ort, die Eltern wie die Kinder, die Herren wie die Dienenden, ihre Aufgabe kennen, einen heiligen Wetteifer zu zeigen in der Selbstverleugnung, im Gehorsam gegen die Wahrheit und in gemeinsamer Treue gegen den Herrn: da waltet der Geist des Herrn, da wohnt der Herr selbst, da hat er sich eine Hütte erbaut unter den Menschenkindern. Und nun frage ich wieder: finden wir das bei uns? So lange noch die Unruhe im Hause lebt, die nur nach irdischen Idealen trachtet; so lange noch die Gewohnheit oder die Nothwendigkeit mehr das Familienband ist, als die heilige Liebe; so lange wir uns wohl lieben, aber unsere Liebe nicht in Christo geheiligt ist; so lange wir für einander wohl sorgen, aber nicht mit einander beten; so lange fehlt noch viel, daß unser Haus eine Hütte Gottes bei den Menschen werde, daß unsere Heimath auch die Heimath unsers Heilandes sei. O darum, erbauet euch als die lebendigen Steine zum geistlichen Hause! —

Fragst du weiter: wo finde ich diesen Bau? so antworte ich: in der Gemeinde der Heiligen. Das ist nicht ein loser Haufe, son-

dern eine wirkliche Gemeinschaft der Seelen. Ein alter Schriftsteller hat von den Christen gesagt: Sie lieben sich, noch ehe sie sich kennen. In der Gemeinde der Heiligen wird das wahr. Da ist nur Ein Glaube, den sie bekennen, nur Ein Herr, dem sie dienen, nur Eine Taufe, die sie versiegelt, und so auch nur Ein Sinn, der sie Alle beseelt. Sie fühlen sich Alle als Glieder am Leibe Christi, und so auch Einer des Andern Glied. Weil sie wissen, daß sie zu Christo gehören, gehören sie auch einander. Weil sie als Volk des Eigenthums sich wissen, sind sie einander zu eigen gegeben. Was im Leben getrennt ist, ist hier im Glauben vereint. Obwohl aus verschiedenen Völkern, sind sie doch Ein Volk, nemlich Gottes Volk. Sie, die weiland nicht ein Volk waren, sind nun Gottes Volk; sie, die weiland nicht in Gnaden waren, sind nun in Gnaden; sie, die weiland verschiedenen Geschlechtern, Ständen und Altern angehörten, sind nunmehr nur Ein Geschlecht, nemlich das auserwählte Geschlecht. Alle sind von Christo dem Einen Grunde getragen. Einer trägt den Andern mit. Da weint man mit den Weinenden, da freut man sich mit den Fröhlichen, da betet man mit den Betenden. Es ist wirklich ein wundersames Gefüge! Trotz äußerlicher Ferne sind Seelen an Seelen gebunden, Herzen mit Herzen vermählt, und die von einem Stamme stehen auch für Einen Mann. Das ist der heilige Gottesbau der Gemeinde der Gläubigen. — Gott hat an diesem Bau schon lange gearbeitet. Es ist etwas Großes, dem Gedanken dieser göttlichen Baukunst nachzuspüren, wie er sich innerhalb der Geschichte der Menschheit vollzieht; wie der Bau bald unter dem Sonnenscheine der Zeiten der Erweckung rascher fortschreitet, bald unter den Stürmen der über die Menschen einherfahrenden göttlichen Gerichte seine Festigkeit erproben muß, bald unter den Hindernissen der feindseligen Mächte zerstört zu werden droht, bald durch den Abfall, Herausfall seiner eigenen Glieder wankend werden möchte. Aber trotz alledem, Gottes Bau schreitet fort. Die Gemeinde der Heiligen wächst. Und ob auch Zeiten der Dürre kommen, der Bau schreitet fort. Und ob auch die sichtbare Kirche in äußerer Zerrissenheit dahin welke, die Gemeinde der Heiligen bleibt, der Herr läßt sein Werk nicht, bis dereinst die Fülle der Heiden wird eingegangen, der Rest Israels als der Schlußstein wird eingefügt sein, und der große Ruhetag beginnt, wo in diesem Tempel des Geistes Lobgesänge ertönen werden von himmlischen Chören, wo Gott sein wird Alles in Allen, wo der Bau der heiligen Gottesstadt sich entfaltet, wo der Bau des neuen Himmels und der neuen Erde sich darstellt, in welche die Gemeinde der Heili-

gen erhoben wird zu dem Bau des Reiches der Herrlichkeit. Ach Gott gebe, daß auch wir dazu gehören! Aber willst du wissen, wie du zu diesem Gottesbau stehst, so mußt du wissen, wie du zu seinem Grunde stehst; ob du zu denen zählst, die ihn verwerfen, oder zu denen, denen er köstlich ist. Weißt du denn, wie köstlich es ist, in Christo zu ruhen; wie köstlich es ist, von ihm getragen zu werden; wie köstlich es ist, in Christo der Sündenvergebung gewiß zu sein, in ihm, dem Geliebten, zum Kinde Gottes angenommen zu sein? Darnach ob du dies weißt, kannst du ermessen, ob du zu der Gemeinde der Heiligen gezählt und eingefügt bist in den heiligen Bau. Ach, erbauet euch als die lebendigen Steine zum geistlichen Hause! —

Leider! wird die Betrachtung seiner Schönheit immer wieder zur Klage über uns selbst. Um so mehr aber erhebt sich daneben die Erinnerung

II.

an unsere Pflicht und ihren Segen. — Wir haben eine doppelte Stellung zu diesem Bau. Auf der einen Seite sind wir Bausteine, auf der andern Bauleute. Meine Niemand, christliches Leben zu bauen, sei Sache der Geistlichen nur. Wohl ist es wahr, wir sind vornemlich dazu berufen: und Wehe denen, die zu Bauleuten von Gott gesetzt sind und den Grund- und Eckstein verwerfen. Es wird ihr Thun zurückfallen auf ihr eigen Haupt. Aber es ist das gegenseitige Erbauen doch auch eine allgemeine Pflicht. Und dabei waltet ein wundersames Gesetz. Erbaue dich selbst auf dem allerheiligsten Glauben, und du wirst lernen, Andere zu erbauen. Fange an, Andere zu erbauen, und du wirst dadurch selbst erbaut werden. Es ist da eine rückwirkende Kraft, und unsere Pflicht ist zugleich unser Segen. Auch besteht eine tiefe Verwandtschaft zwischen der Art, wie Christus den Grund gelegt hat, und der Art, wie wir auf diesem Grunde fortbauen sollen. Wir unterscheiden in Christo ein dreifaches Amt: das prophetische, das hohepriesterliche und das königliche; so können wir auch eine dreifache Pflicht unterscheiden. —

Das prophetische Amt unsers Herrn bestand darin, daß er in Wort und That sich selbst offenbarte vor der Welt; so sollen auch wir in Kraft seines heiligen Wortes und Lebens von ihm lernen Zeugniß geben, und ihn offenbaren, und wie unser Text sagt, die Tugenden deß verkündigen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Es ist die

Kraft Gottes gewesen, die uns zum Heil uns selber abgerungen hat; ist's denn da zu viel, daß wir in Wort und That diese Kraft bewähren? Es ist die Gnade Gottes gewesen, die uns nicht hat verloren gehen lassen; ist's denn nun zu viel, daß wir Wachsamkeit üben, um nicht aus der Gnade zu fallen? Es ist die Geduld Gottes gewesen, die uns getragen hat; ist's denn nun zu viel, daß wir Geduld beweisen, wenn er uns zu tragen giebt? Es ist die Treue Gottes gewesen, die uns nachgegangen ist auf viel verschlungenen Wegen; ist's denn da zu viel, daß auch wir Treue halten, wenn die Wege des Lebens sich verschlingen zu scheinbar unauflöslichen Räthseln? Die Tugenden, die wir üben können, sind ein schwaches Abbild, aber ein Abbild doch von den Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Man predigt nicht blos durch das Wort, das man redet, sondern auch durch das Wort, das man lebt. Und in diesem Sinne soll unser ganzes Leben wie vor den Anderen, so für die Anderen eine einzige Predigt von der Herrlichkeit Gottes in Christo Jesu sein. Ach, wenn wir das thäten, welch eine erbauende Kraft auf unsere Brüder und Schwestern würden wir üben und damit auf uns selbst! Ist's nicht von erweckender Kraft, wenn einer von einem Glücke heimgesucht wird, eine Gabe empfängt, die er nicht erwartet hat, und du siehst ihn seine Hände falten, du hörst, wie sein Mund sich öffnet und anhebt zu danksagen, weil er weiß, daß alle gute und vollkommene Gabe von oben herabkommt, vom Vater des Lichtes? Er erbaut Andere, die ihn sehen, und durch den Dank, den er spricht, wird sein Herz empfänglicher für weitere Gaben; so wird er selbst erbaut. Segensstunden werden da Erbauungsstunden. — Oder hat es nicht eine erweckende Kraft, wenn du siehst, wie Einer in schweren Lebenstagen sichern Schrittes dahin wandelt, und wo Andere verzweifeln, seine Zuversicht auf die Gnade bewährt? Aber durch die Zuversicht, die er bewährt, wächst er selbst immer tiefer hinein in die Gnade. Er erbaut Andere und wird selbst erbaut. Prüfungsstunden werden da Erbauungsstunden. — Oder hat es nicht eine erweckende Kraft, wenn du hintrittst an ein Krankenlager, und du siehst, wie der Kranke auch im Leiden noch immer zu danken hat, wie er auch unter Schmerzen noch die Gnade preist, die sich an ihm nicht unbezeugt läßt, wie er, selbst des Trostes bedürftig, noch Kraft hat, Andere, die um ihn klagen, zu trösten? Er erbaut dich; aber dadurch, daß er auch im Leiden den Herrn nicht läßt, wird seine Lebensgemeinschaft mit dem Herrn nur fester. Er erbaut Andere und wird selbst erbaut. Leidensstunden werden da Erbauungsstunden. — Oder,

hat es nicht erbauende Kraft, wenn wir hintreten an ein Sterbebett, und des Sterbenden letzter Seufzer ist ein Gebet, sein letzter Blick wendet sich nach oben, und seine letzten Worte sind ein Bekenntniß von dem Herrn, weisen uns auf die Hoffnung des Wiedersehens bei dem Herrn? Sterbend erbaut er uns. Aber während er dies thut, erfährt er selbst die Lebenskraft seines Heilandes mehr denn zuvor. Er erbaut Andere und wird selbst erbaut. Die Sterbestunde wird so zur Erbauungsstunde. — Wollte Gott, daß wir in diesem Sinne predigen lernten unser Leben lang. Wir würden Andere erbauen und dadurch selbst erbauet werden. Unsere Pflicht ist unser Segen. —

Sein priesterliches Amt ferner hat Christus darin vollzogen, daß er am Kreuz das Opfer brachte für die Sünde der Welt, auch für unsere Sünden. Seitdem er in das Allerheiligste eingetreten ist, ist der Zugang zur Gnade uns allen offen, und nun können wir als das heilige Priesterthum allzumal selbst vor Gott stehen. Es ist auch eine von den großen Thaten Luthers, daß er mit der Rechtfertigung aus dem Glauben die Wahrheit des allgemeinen Priesterthums wieder zu Ehren gebracht hat. Die katholische Kirche kennt einen besondern Priesterstand; wir kennen nur ein allgemeines Priesterthum. Die katholische Kirche kennt eine Priesterweihe, die der Bischof vollzieht; wir kennen nur eine priesterliche Salbung, die der Erzhirte, der Bischof der Seelen durch den heiligen Geist an allen Gläubigen vollzieht. Dieses allgemeine Priesterthum, darin, daß wir das vollgenugsame Opfer auf Golgotha ergreifen, begründet es sich; darin, daß wir selbst heilige Opfer bringen, bewährt es sich. Aber Christ sein heißt Priester sein. Hier ist kein Unterschied. Wie wir allzumal Sünder sind ohne die Gnade, so werden wir allzumal Priester unter der Gnade. Dazu freilich gehört auch ein priesterlicher Dienst. Opfer mußt du bringen. Opfer wie die, daß du die Gelüste nach Rache aufgiebst, wo du Gelegenheit hast, Vergebung zu üben; daß du allen Eigenwillen brichst, wenn es gilt die Vernunft gefangen zu geben unter den Gehorsam Christi; daß du alle selbstischen Wünsche aufopfernd dahinten lässest, um dem Reiche Gottes zu dienen; daß du Rücksichten aller Art hingiebst, wo es gilt, der Wahrheit Gottes die Ehre zu geben. Opfer sollen wir bringen, hörst du? Uns selbst haben wir Gott darzubringen als ein heiliges Opfer, ihm zum süßen Geruch, der Sünde abzusterben, um der Gerechtigkeit zu leben, unsere Gaben in seinen Dienst zu begeben, unsere Kräfte für sein Reich zu verwenden, unsere Arbeit für Gottes Zwecke zu thun, uns selbst zu

opfern im Eifer Seelen zu gewinnen, uns selbst daran zu geben in nimmer rastender, segnender, rettender Liebe. Zum Priesterthum gehört auch ein priesterlicher Sinn, nemlich der, welcher nichts Höheres kennt, als sein Leben im Dienste Gottes zu vollbringen. Zum Priesterthum gehört auch ein priesterlicher Schmuck, ein priesterliches Kleid, nemlich das, was in dem Ehrenkleid der Gerechtigkeit Christi besteht. An Christo kann man lernen Priester sein. Schau hin auf den gekreuzigten Hohenpriester, da hast du das reine Bild der priesterlichen Liebe, die sich selbst dahingiebt. Will denn nicht ein Strahl der erbarmenden Liebe auch in unseren Herzen sich entzünden? Schau hin auf den gekreuzigten Hohenpriester; dort hast du das Bild des wahrhaft priesterlichen Leidens: Mitleiden mit den gefallenen Seelen und der sündigen Welt. Willst du denn nicht auch Erbarmen lernen mit Allen, die verloren gegangen sind oder verloren zu gehen drohen? Schau hin auf den gekreuzigten Hohenpriester; da hast du das Bild des priesterlichen Duldens: Herr, dein Wille geschehe! Willst du denn nicht auch deinen Gehorsam stärken, daß du allezeit den Willen Gottes zu erfüllen trachtest an deiner und Anderer Seelen? Ach wollte Gott, daß dieser priesterliche Sinn wieder allgemein würde in der evangelischen Christenheit! Wie schön wäre es, wenn der Hausvater wieder als Priester in seinem Hause waltete, der den Seinen die Schrift öffnete, der selbst betete und die Seinen beten lehrte, der mit dem Geiste der Salbung angethan auch Salbung um sich her verbreitete, so daß das Haus voll würde von dem Dufte der Salbe! Er würde die Seinen erbauen und selbst erbauet werden auf dem allerheiligsten Glauben! — Wie schön wäre es, wenn die Mutter wieder eine priesterliche Stellung einnähme in ihrem Kreise! Die Mutter ist ja bereit, Opfer zu bringen, wo es das leibliche Wohl ihrer Kinder gilt; daß sie doch nur lernte, sich selbst zu opfern um dem Herrn zu dienen, sich aufzuopfern in der sorgenden Liebe, die die Seelen zum Herrn zieht, im Glauben erzieht und wacht, daß keine von ihnen verloren gehe. Sie würde Andere erbauen und selbst erbauet werden! — Wie schön wäre es, wenn jeder Erzieher die Erziehung betrachten lernen wollte als einen priesterlichen Dienst, an dem Heiligthum einer gottgeweihten, erlösten Seele gethan! Wie würde die Sorgsamkeit wachsen, mit welcher die Seele bewahrt werden soll! Wie schön wäre es, wenn die Liebe und Freundschaft wieder angesehen würden als ein priesterlicher Dienst von Seele an Seele, von Freund an Freund, von Herz an Herz gethan? Wie würde die Liebe in Wahrheit gegründet und durch christlichen Sinn geheiligt werden!

Wir würden Andere erbauen und selbst erbauet werden. Unsere Pflicht würde auch unser Segen sein. —

Aber wie es eine allgemeine priesterliche Pflicht giebt, so giebt es eine gemeinsame königliche auch. Es ist nicht umsonst, daß es in unserm Texte heißt: das königliche Priesterthum. Was will das uns sagen? Ist's etwas anderes, als daß den Gläubigen ein königlicher Zug inne wohnt? Wir wissen, daß alle, die hinieden mit Christo leiden, dereinst mit Christo herrschen werden. Wir wissen, daß wer treu bleibt bis in den Tod, die Krone des Lebens empfangen soll. Wir wissen, daß alle, die dereinst sagen können: ich habe einen guten Kampf gekämpft, auch hinzufügen dürfen: hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Ja dann, wenn die Krone des himmlischen Königs sich spiegeln wird auch auf unserm Haupte, dann wird es wahr werden: und wir werden Könige sein auf Erden. Jetzt freilich ist noch nicht Christi Königthum, sondern Knechtsgestalt unser Loos. Nicht die Ehrenkrone, sondern die Dornenkrone wird den gläubigen Seelen auf das Haupt gedrückt. Und doch giebt es in der That schon auf Erden eine Theilnahme an der königlichen Herrschaft Christi, die jeder Gläubige an seinem Theil und an seinem Ort mit genießen kann. Und doch haben die gläubigen Seelen auch hinieden bereits ihr Reich, über welches sie herrschen: das Reich der Lüste und ihrer Begierden. In gewissem Sinne haben die gläubigen Seelen auch hinieden bereits eine königliche Gewalt. Du kannst sie wahrnehmen an dem sittlichen Einflusse, an der verborgenen Gewalt, die eine christlich tüchtige Persönlichkeit auf ihre Umgebung ausübt. Und ist nicht der Glaube der Sieg, welcher die Welt überwunden hat? Windet nicht die selbstverleugnende dienende Liebe schon hinieden eine Krone um des Christen Haupt? Muß denen, die Gott lieben, nicht Alles zum Besten dienen? Bestätigt sich darin nicht das apostolische Wort: Alles ist euer!? Gewiß, in diesem Sinne herrschen die Gläubigen schon hinieden. Aber nicht das ist's, was ich jetzt meine. Was ich sage, ist: unser Sinn und Thun soll ein Abbild des Sinns und Thuns unsers himmlischen Königs sein. Der himmlische König hat ein reiches, herzliches Erbarmen; wollen nicht auch wir lernen, Erbarmen haben mit Allen, die zurückbleiben auf dem Wege des Heils? Der himmlische König ist unser Fürsprecher bei Gott; wollen nicht auch wir in Kraft seiner Fürsprache Fürbitte thun für Jedermann? Der himmlische König liegt in einem gewaltigen Streit wider Alles, was sein Reich hindern will; wollen nicht auch wir als gewaffnete Schaaren uns begeben in diesen heiligen

Streit, damit wir Alles überwinden, was dem Reiche Gottes widerstrebt? Der himmlische König sammelt und sucht, um hinzuzuthun zu seinem Reiche; wollen nicht auch wir das Unsrige thun, ausgehen, sammeln, ob sich Seelen finden, die hinzugethan werden zu der Gemeinde? Der himmlische König ist uns vorangegangen, um uns und alle nach sich zu ziehen, daß wir seien, wo er ist; wollen nicht wir ihm diesen Heimweg nachziehen und Andere mitziehen? So treten wir ein in das königliche Thun Christi; nicht in eigener Kraft, sondern in seiner Kraft. Aber das Thun wird nicht vergeblich sein. Christo nach, so erbauen wir uns selbst. Christo nach, so erbauen wir Andere. Unsere Pflicht wird unser Segen sein! —

Nun denn, so möge es auch an uns wahr werden, wie es dereinst von der ersten christlichen Gemeinde hieß: sie erbauete sich und hatte Frieden. Zwar fehlt uns, die wir hier versammelt sind, der äußerliche Gemeindeverband; aber es soll doch darum nicht der innere Verband des Glaubens und der Liebe fehlen? Wir sind doch wahrlich nicht ein zusammengewürfelter Haufe, der hier zu einer Stunde der Andacht sich vereint, um dann jeden seinen eigenen Weg gehen zu lassen. Wir sind Einer dem Andern auf die Seele gelegt, an das Herz gebunden. So laßt uns gegenseitig uns erbauen auf unserm allerheiligsten Glauben, damit auch wir gegründet werden auf dem köstlichen Grund- und Eckstein, welcher Jesus Christus ist. Thun wir das hinieden, so werden wir dann auch zusammen eingehen in den allerheiligsten Raum unsers Gottes. Dann werden wir prophetisch zeugen von seiner Gnade, priesterlich dienen in heiliger Anbetung und königlich herrschen mit unserm erhöhten Herrn! So viel bleibt wahr: erfaßt unser Herz Christum hienieden, so erfaßt uns sein Gnadenarm droben; erhebst du die Seele hier zu seinem Thron, so kannst du dereinst selbst stehen vor seinem heiligen Thron; lernen wir hinieden, ein Tempel Christi und des heiligen Geistes zu sein, so werden wir droben auch einen Platz finden in dem heiligen Tempel, dessen Mittelpunkt das Lamm ist, welches für uns erwürget ist. Dann werden wir einen Bau empfangen von Gott erbaut, welcher ewiglich ist im Himmel. An diesen Ausgang des heiligen Gottesbaues christlichen Lebens weise ich euch. Gott sei uns gnädig, daß wir dieses Ziel erreichen! — Amen.

Christlicher Kindessinn und göttlicher Vatersegen.

Kennst du die schönste Freiheit, mein Christ? Ich meine, es sei die: von sich selber frei zu sein. Das sind wir allesammt noch nicht. Wir haben uns von Jugend auf die manichfaltigsten Fesseln angelegt. Sie klirren nicht, wie die von Eisen und Stahl, sie können auch nicht gewogen werden mit gewöhnlichem Gewicht, aber wir haben schwer, gar schwer daran zu tragen. Sie hindern nicht unsere äußerlichen Bewegungen, aber was sie hindern, das ist der Flug unsers Geistes hinan zu den himmlischen Wohnungen, das ist der Gebrauch, den unsere Seele machen sollte von den Gaben und Kräften der göttlichen Gnade, das ist die Verwandlung und Umkehr unsers inwendigen Menschen zu einem neuen Leben. Wir beklagen oder verurtheilen die, welche durch eigne Schuld innerhalb der engen, einsamen Mauern eines menschlichen Gefängnisses ein trauriges Dasein fristen, aber sind wir denn nicht alle im geistlichen Sinn auch Gefangene? Sind wir denn keiner mehr befangen unter der Sünde Gesetz — und siehe, wir haben es uns selbst auferlegt? Sind wir denn keiner dahingegeben an die menschliche Schwachheit und die Thorheit des natürlichen Herzens — und siehe, wir haben sie selbst gehegt und gepflegt? Sind wir denn keiner eingeschlossen in den engen Kreis des Sinnens und Trachtens, wie ihn die ungöttliche Triebkraft bestimmt und die Verhältnisse unsers irdischen Lebens um uns her gezogen haben — und siehe, wir haben das Unsrige auch dazu gethan? Giebt es keine Gewohnheit mehr, an die wir gebunden, keine Lust mehr, von der wir wie mit ehernen Banden festgehalten sind? Ist's denn nicht mehr die Sorge um unser eigenes und zwar irdisches Ich, die Rücksicht auf unser eigenes Selbst, die immer wieder unseren Gedanken ihre Richtung giebt, unserer Gesinnung ihr weltliches Siegel aufdrückt? Gewiß, an irgend einer irdischen Fessel, die wir selbst mit geschmiedet, haben wir zumeist zu tragen. Daher kommt es, daß unser Lauf nach dem himmlischen Kleinod so träge ist. Daher, daß wir im guten Kampf des Glaubens so leicht unterliegen. Daher, daß es so langsam geht mit unserm Fortschritt in der Heiligung. — Meine Geliebten, sehnet ihr euch nicht, frei zu sein? nicht heraus aus den Banden der Welt hinein in die Freiheit der Kinder Gottes? Wir könnten sie schon Alle haben; wir haben ja Christum, unsern Erlöser und Herrn, und wissen es ja, daß die, welche der Sohn Gottes frei macht, recht frei sind. Aber was hindert uns daran?

Wir haben wohl — Dank sei es der göttlichen Gnade! — die erlösende und befreiende That des Sohnes Gottes; aber wir haben nicht den befreienden Sinn der Kinder Gottes. Wir haben wohl die große Thatsache des Glaubens, daß Christus für uns gestorben ist; aber wir haben nicht die andere Thatsache, daß Christi Kraft in uns lebendig geworden ist. Wir haben wohl den Zugang zum Vater, den Christus geöffnet hat; aber wir haben nicht diesen Zugang zu Gott für uns gebraucht. Wir haben wohl die Liebe, die uns der Vater erzeigt hat, daß wir Gottes Kinder heißen sollen; aber wir haben nicht die Liebe, die wir dem Vater erzeigen müssen, damit wir Gottes Kinder heißen können. Um es kurz zu sagen: zur Freiheit der Kinder Gottes fehlt uns der rechte christliche Kindessinn. Das ist ein tiefliegender Schaden am Hause Jacobs, an der christlichen Gemeinde. Der heutige Text ist uns gegeben, daß dieser Schaden wenigstens an uns sich nicht mehr finde. Dazu verhelfe uns Gott! —

Br. an die Röm. Cap. 8. Vs. 12—17.

So sind wir nun, liebe Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleische leben.

Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben.

Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder,

Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!

Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind.

Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nemlich Gottes Erben und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Nicht wahr, ihr fühlt es allsogleich heraus, wovon hier die Rede ist? Mich weht es aus den verlesenen Worten an, wie der lebendige Odem eines heiligen, christlichen Kindessinns. Euch nicht auch? Für wen ist denn das Wort gesagt: die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder? Von wem ist's denn geredet: wir haben einen kindlichen Geist empfangen, mit dem wir rufen: Abba, lieber Vater!? Aus wessen Erfahrung heraus sind denn die Worte geflossen: derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind? Waren es nicht Christen wie wir, nicht Erlöste wie wir? Darum sollten wir Alle zu solchen Bekenntnissen ein herzliches Ja, und Amen aus un-

serer eignen Erfahrung sprechen können. Und wem sie bisher gefehlt hat, dem soll sie wenigstens nicht mehr in Zukunft mangeln.

Aber mehr noch! Es liegt im Hintergrunde unsers Textes, wie die Sonne, die das helle, frische Grün eines treibenden Kindersinns beleuchtet, das Bewußtsein des göttlichen Vatersegens; jenes Segens, den er in Zeit und Ewigkeit ausgießt in Strömen über alle, die seinen Vaternamen anrufen, seinen Vaterwillen vollführen, seine Vaterliebe erwiedern.

So laßt denn auch mich vom

Christlichen Kindessinn und göttlichen Vatersegen

heute zu euch reden. Eines nicht ohne das Andere; der Eine aber durch den Anderen!

Dabei beschränke ich mich darauf, euch den christlichen Kindessinn zu zeichnen. Der Segen des himmlischen Vaters ist aber darin gleich wie von selbst gegeben. Auch nicht der Art, wie man zur Kindschaft gelangt, gilt diese Rede, sondern der Art, wie sich die Kindschaft bei Gott im Menschenherzen offenbart. Und dies geschieht nach unserm Texte darin:

1) daß wir uns als Schuldner fühlen gegen die Gnade Gottes,
2) daß wir getrieben werden von dem Geiste Gottes,
3) daß wir mit leiden mit Christo dem Sohne Gottes.

Also

I.

als Schuldner müssen wir uns fühlen gegen die Gnade Gottes. Das ist der erste Grundzug christlichen Kindessinns.

Der Apostel hebt an zu sagen: so sind wir nun, liebe Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben. Das Bewußtsein, Schuldner zu sein, das ist das Erste. Dies Bewußtsein haben, das sollst auch du. Und wenn nicht dem Fleisch, wem denn? — der göttlichen Gnade. Wer nicht seine Schuld fühlt, die er hat gegen die göttliche Gnade, der empfindet auch diese selber noch nicht. Darauf, daß wir die Schuld erkennen, die wir der göttlichen Liebe abzutragen haben, ruht das Andere, daß wir Gegenliebe haben. Man muß wissen, daß man Gott alles verdankt, und man muß es auch wissen, wozu uns dieser Dank verpflichtet. Man muß es wissen, daß man Gott gegenüber eine uner-

meßliche Schuld zu lösen hat, und auch das Andere sich nicht verhehlen, daß man sie eben noch nicht gelöst hat. Man muß wissen, daß man, und hätte man Alles gethan, was Gott seine Barmherzigkeit vergelten könnte, und wäre das ganze Leben nichts denn ein einziges großes Liebesopfer, das wir dem zurückgeben, dem niemand etwas zuvorgegeben hat, daß man dennoch Gottes Schuldner bliebe, daß es niemand erreicht, seine ewige Vaterliebe ganz zu vergelten. Sich in dieser Weise Gott gegenüber als Schuldner zu fühlen, sowohl nach der Seite dessen hin, was man ihm alles verdankt — und was verdanktest du ihm nicht! — als nach der Seite dessen hin, wozu man ihm verpflichtet ist — und wer mag die Größe dessen ausmessen —; dieses Demuthsgefühl, daß du das, was du bist, nur durch Gott bist, und dieser Eifer, daß du alles, was du bist, nur für ihn sein willst; dieses immerwährende Fragen: was ich habe, von wem? und: wie soll ich dem Herrn vergelten alle Wohlthat, die er an mir thut? dieses fortgehende Sich-selbst-besinnen: o welch' eine Tiefe des Reichthums der Barmherzigkeit Gottes, die er an dir gethan, und dieses fortwährende Sich-selbst-erinnern: wie viel hast du noch zu thun, um dich dieser Gnade werth zu erweisen; dieses immerwährende Gewiß-sein, daß Gott der Vater in Christo uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Lichte, und dies Immer-bereit-sein, dem Vater zu danksagen, daß wir nun auch im Lichte wandeln; dieses ununterbrochne sich als Schuldner Gottes wissen, und nicht blos in einzelnen gehobenen Augenblicken, sondern also, daß es der Grundzug unsers ganzen Lebens ist — das ist der erste Grundzug eines christlichen Kindessinns.

Bist du denn dahin gekommen? Ja, bisweilen wohl, wenn wir in besonderer Weise von der Gnade Gottes, sei es im Zeitlichen, sei es im Ewigen, ergriffen werden — da gedenken wir ihrer. Bisweilen, wenn wir vor einem Unglück behütet, vor einer Gefahr errettet, vor einer Versuchung bewahrt worden sind — da richten nicht blos ernstere Gemüther, sondern auch Herzen, die es leichter zu nehmen pflegen, einen dankbaren Blick nach oben hin. Aber wie viele thun selbst dieses nicht einmal; und die, welche es thun, halten sie denn auch diese Richtung ihrer Seele fest, daß es mehr sei, als ein flüchtiger Gedanke, mehr als ein vorübergehender Dank? Wenn es nicht wäre, christlichen Kindessinn hättest du noch nicht.

Oder wissen wir denn das Andere wenigstens, daß wir S c h u l d n e r s i n d n i c h t d e m F l e i s c h, d a ß w i r n a c h d e m F l e i s c h e l e b e n? Im Fleische leben und nach dem Fleische leben — es ist ein

gewichtiger Unterschied. Im Fleische gelebt hat sogar der eingeborne Gottessohn, das sollen auch seine nachgebornen Brüder. Im Fleische leben, Arm, Fuß und Hand regen, sich nähren und arbeiten, durch die Erde wandeln, dahin sie Gott gestellt hat — das sollen auch die Kinder Gottes. Die Lage, die Gott angewiesen, getrost hinnehmen; die Kräfte, die er gegeben für die Erde, benutzen; die Mittel zum Fortkommen, die er darreicht, gehörig anwenden; so im Fleische leben, bis der Herr seinen Odem wieder hinwegnimmt und diese Hülle Erde wird, von der sie stammt, — so im Fleische leben, das sollen auch die Kinder Gottes.

Aber das ist's eben, anstatt im Fleische zu leben, leben wir nach dem Fleische. Die sinnlichen Bedürfnisse sind es, die wir immer zunächst zu befriedigen trachten, als ob wir ihre Schuldner wären. Die sinnlichen Triebe sind es, denen wir immer zunächst gehorchen, als ob wir ihre Schuldner wären Wir herrschen nicht über unsere Sinnlichkeit, sondern diese herrscht über uns. Sie dient nicht uns, sondern wir dienen ihr. Nicht wir schreiben ihr Gesetze vor, sondern sie schreibt uns ihre Gesetze vor und wir befolgen sie, als ob es nicht anders sein könnte, als ob wir ihre Schuldner wären. Daher kommt es, daß wir so oft die Schuld vergessen, die wir Gott abzutragen haben. Christlicher Kindessinn ist das nicht.

Mit jedem Recht, das du der Sinnlichkeit über dich einräumst, nimmst du ein Stück vom göttlichen Vaterrecht an dich mit hinweg. Die Geschäfte des Fleisches reichen bis tief in unser Seelenleben hinein. Was sich irgend in der Seele regt von Anfechtung — es ist Fleisch. Giebt es aus unserm Leben nichts zu erzählen von fleischlicher Sicherheit, in die wir, und wäre es auch nur für kurze Zeit, versunken gewesen sind? Es ist Fleisch! Giebt es nichts zu erzählen von Zeiten, wo wir träge waren zum Beten, kalt gegen Gottes Wort, ungeduldig im Leiden, übereilt in unseren Reden? o wer wüßte es nicht, auch die eifrigsten Seelen werden ja nur zu oft davon übermannt. Es ist Fleisch! Giebt es nichts zu erzählen von jenen schnell auflodernden Flammen, die hier die Seele entzündeten zum lieblosen Urtheil, dort sie entbrennen ließen in einer Regung des Neides? Es ist Fleisch! Und hättest du auch nur für einen Augenblick nachgegeben, so hättest du eben nach dem Fleisch gelebt und hättest vergessen, daß du ein Schuldner Gottes bist. Es ist einer der gefährlichsten Irrthümer, wenn man meint, so man etwas von den göttlichen Gnadenkräften an sich verspürt hat, sei es nun auch mit Fleisch und Blut vorbei. Es giebt an Jedem noch Seiten — und wenn sie dein

Auge nicht sieht, so ist es eben nach dieser Seite hin noch gehalten — Seiten, wo man nach dem Fleische lebt, anstatt nach Gottes Willen, wo man sich als ein Schuldner des Fleisches, anstatt als ein Schuldner des himmlischen Vaters geberdet; Seiten, an denen eben das Gefühl des Dankes gegen, und der Pflicht vor Gott noch nicht zum Durchbruch gekommen ist. Da ist ein Mangel an dir und was dir fehlt, das ist der christliche Kindessinn.

Aber vergesset nur nicht: wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Erst unter der Gnade beginnt das wahre Leben. Hier und dorthin gezogen werden durch seine Leidenschaft, heißt das leben? Hier und dorthin geworfen werden einem Spielball gleich durch Neigungen, die man nicht beherrschen kann, heißt das: leben? Hier ein Stück von seinem geistlichen und ewigen Lebensglück untergraben und dort wieder eins, heißt das: leben? Je mehr du dich dir selbst ergiebst, desto mehr entfremdest du dich von Gott in Christo, dem Urquell alles wahren Lebens. Kräfte haben, mit denen man für den Himmel arbeitet; auf den Wegen gehen, die in der Ewigkeit enden; im Glauben die Hand Gottes ergreifen, die uns in die Ewigkeit führt; täglich mehr Anwartschaft erwerben auf das ewige Leben, das selbst den Tod überwindet; sich an das halten, was nicht sterben, nicht verloren gehen kann; seinen Sinn auf das richten und seine Liebe an das ketten, was einem ewiglich bleibet — ich sollte meinen, erst das hieße wirklich leben. Und also leben — das ist nicht blos eine Forderung an uns, das ist auch eine Fülle göttlicher Segnungen für uns. Erst dann kommt in unser Erdenleben die rechte Klarheit: ich weiß, an wen ich glaube. Erst dann empfängt es die rechte Einheit: das Gepräge der Nachfolge Christi. Erst dann ziert es die rechte Würde: es ist ja ein Leben für das Reich Gottes. Kurz, jeder Schritt weiter, den man in diesem Leben thut, ist zugleich eine unendlich reiche Gnadengabe, die der himmlische Vater an uns thut. Jedes Werk, das man in diesem Sinn vollbringt, übt zugleich eine beseligende Rückwirkung, die Gott an uns vollbringt. Christlichen Kindessinn zuvor; göttlichen Vatersegen hernach. Eines nicht ohne das Andere! — Das gilt auch, wenn wir

II.

getrieben werden vom Geiste Gottes. Der Apostel sagt: die der Geist Gottes treibt, sind Gottes Kinder. Der

Geist Gottes — merkst du? nicht dein eigener Geist soll dich regieren; nicht blos deinen Eingebungen, deinen Willensmeinungen darfst du folgen; nicht deine Wege gehen, sondern Gottes Wege; nicht, was du für Recht hälst, thun, sondern fragen, was Gott für Recht hingestellt. Ohnedem giebt's keinen christlichen Kindessinn vor Gott.

Der Geist Gottes, merkst du? auch nicht der Geist der Welt soll es sein, nach dem dein Leben sich richtet. Es ist traurig, immer erst zu fragen, was die Menschen verlangen, ehe man fragt, was Gott verlangt; immer thun wollen, was Andere thun, und nicht der Gnade Gottes es nach thun. Man kann nicht zugleich ein Kind der Welt und ein Kind Gottes sein. Man kann nicht zugleich sich hineinstürzen in den Strudel des Weltlebens, und wandeln in Frieden auf den Bahnen des christlichen Lebens. Man kann nicht auf der einen Seite dem Weltsinn, der Weltlust, der Weltfreude folgen und auf der andern Seite Geschmack finden an der Freude im heiligen Geist. Dies Beides schließt sich aus. Solche Verträge finden nicht statt. Damit giebt es vielleicht eine äußerliche Wohlanständigkeit und Gesetzlichkeit, aber christlichen Kindessinn giebt es so nicht.

Der Geist Gottes, merkst du? — auch nicht der Geist der Zeit. Die Zeiten wechseln und ihre Anschauungen mit, aber für die Kinder Gottes giebt es nur ewige und unwandelbare Gesetze. Die Zeiten wechseln und die Grundsätze mit; aber für die Kindschaft bei Gott giebt es nur Einen Grund, der gelegt ist, nemlich Jesum Christum. Wer in Sachen seines geistlichen Lebens auf die öffentliche Meinung hören wollte, der dürfte nur zu leicht irre gehen. Da gilt nur Eine Meinung, die Gott entweder im Geheimen durch das Gewissen jedes Einzelnen äußert oder öffentlich genug in der Offenbarung hingestellt hat. Ohnedem giebt es keine Kindschaft bei Gott.

Nur die der Geist Gottes treibt, sind Gottes Kinder. Was dieser Geist sei? Das ist der Geist der Weisheit, nemlich, daß du in jedem Falle weißt, was recht ist vor Gott; der Geist des Verstandes, nemlich, daß du verstehen lernst, was Gott in seinem Wort dir sagt; der Geist des Raths, nemlich, der dir in jeder Lage räth, daß du Gott gehorchest; der Geist der Stärke, der dich ausrüstet mit Kraft zum Widerstand wider die Sünde; der Geist der Zucht, der, und wenn du dich auch in Selbsttäuschungen einzuwiegen trachtest über den Stand deiner Seele, sich doch nicht irre machen läßt, sondern dich der Sünde überführt und sie straft; der Geist Christi, der dich in Jesu deinen Herrn erkennen heißt, der Geist, der jetzt aus

deinem eignen Gewissen zu dir redet und dich aufrüttelt, daß ein Schauer dich überläuft vor den Schrecken des Gerichts, und der dir hernach wieder aus Gottes Wort entgegen tritt und dir aus der Fülle der göttlichen Gnade in Christo Friede und Freude verheißt immer und ewiglich. Dieser Geist muß in dir wohnen, sollst du ein Kind Gottes sein.

Doch, was sage ich: wohnen blos? nein! treiben muß er dich. Jeder Mensch hat einen Geist, der ihn treibt, der ihm nicht Ruhe läßt. Bei dem Einen ist's der Ehrgeiz, der ihn aufstachelt; bei dem Andern ist's die Habsucht, die ihn anspornt, unaufhaltsam thätig zu sein; bei Anderen wieder ein Anderes. Welcher Geist es bei dir gegenwärtig sei, das weiß ich nicht. Aber der Geist Gottes soll es sein; und ob er es sei, das erkennt man an der Richtung, wohin es dich treibt. Fühlst du ein Drängen in dir, das dich immer wieder zu Gottes Wort treibt, um dich daran zu erquicken — das ist dieser Gottesgeist. Fühlst du ein Drängen in dir, das dich immer von Neuem zu Christo hinzieht, um der Gnade Gottes in ihm und der Vergebung deiner Sünden gewisser zu werden — das ist dieser Gottesgeist. Merkst du, daß es dir zur andern Natur geworden ist, in Gottes heiliger Nähe am wohlsten dich zu fühlen, ja, daß du dich überhaupt gar nicht wohl fühlst, wenn du nicht weißt, daß zwischen dir und deinem Gott Frieden sei — dann ist's der Gottesgeist, der dich treibt. Fühlst du, wenn du Unrecht gehandelt, oder auch nur einer Uebereilung nachgegeben hast, fühlst du, wie dann dich eine beängstigende Unruhe überkommt; du redest dir vor, es sei ja ein unbedeutender Vorfall nur, aber dennoch kommst du nicht los, und auf deinem Gewissen liegt's wie eine bedeutende Schuld; und fast stündlich wächst sie, bis du endlich hingehst, die Hand zur Versöhnung reichst, aufrichtig vor Gott und Menschen bekennst: ich habe gefehlt — das ist dann Gottes Geist, der dich treibt. Bist du dahin gekommen, daß du nicht blos des vorgerückten Alters wegen, sondern zu einer Zeit, wo du noch recht wohl Theil nehmen könntest, gar nicht begreifst, wie du an irdischen Freuden, die du siehst, hast auch nur eine Zeit lang Geschmack finden und darüber die höheren, reinen Freuden, die du seitdem kennest, übersehen können; daß du gar nicht begreifst, wie du eine Zeit lang hast den Genüssen nachjagen und den höchsten Genuß eines ungestörten Seelenfriedens, geregelter christlicher Thätigkeit, bleibender Gemeinschaft mit Gott, Eifers in der Nachfolge Christi entbehren können — das ist dann Gottes Geist, der dich treibt. Komme nur erst dahin, daß solche Erfahrungen nicht

blos einzeln vorübergehend und zerstreut bei dir sind, sondern wirklich der Grundzug deines Sinnes und Wandels werden, dann bist du eine lebendige Bestätigung des apostolischen Satzes, die der Geist Gottes treibet, sind Gottes Kinder.

Du wirst auch dann noch gereizt von der stets lüsternen Sinnlichkeit, aber — und das ist der große Unterschied — sie hat ihre unwiderstehliche Gewalt über dich verloren; du wirst nicht mehr überwunden von ihr. Du bist auch dann noch der Macht der Umstände, mit ihrem gebieterischen Einfluß, den Verhältnissen, unter denen du lebst, mit der bestimmenden Kraft, die sie auf unsere Sittlichkeit üben, ausgesetzt; aber sie sind nicht mehr Herr über dich, du hast höhere Gesetze, nach denen du handelst, einen unveränderlichen Maaßstab, nach dem du deinen Wandel richtest. Du brauchst dann nichts, gar nichts mehr zu fürchten. Die Freude, mit der du Gott gehorsam bist, ist der Schutzgeist, der dich warnt. Deine Lust, Gott und Gott allein zu dienen, ist das Schwerdt, das dich vertheidigt. Der Geist Gottes, der dich treibt, ist eben selbst das Schild, das dich deckt vor allen Pfeilen der Hölle, wie und von wo aus sie dich auch treffen. Die der Geist Gottes treibt, sind Gottes Kinder.

O, daß ihr auf diesem Standort christlichen Lebens ständet! Dann erst könnte man von euch allen sagen, wie unser Text thut: ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Hast du es dahin gebracht? Sieh' hin auf dich selbst — es gäbe nichts mehr, wovor du dich fürchten müßtest? Wer will es denn behaupten, daß er in allen Dingen sich auf sich selber verlassen könne? Wer denn, daß keine verborgenen, aber unreinen Mächte in ihm liegen, die zu bemeistern man weder den Willen noch die Kraft hat? Wer will denn sagen, daß sein christliches Leben über Unsicherheit und Schwankung erhaben sei? Man sieht's ja, daß kein Verlaß auf uns ist. Wie oft stehen auch die, welche wirklich das Rechte wollen, rathlos und wissen nicht, was sie um des Gewissens willen in diesem oder jenem Falle thun sollen. Zumal, wenn man einmal einsam steht mit seinen Grundsätzen und seiner Handlungsweise, da fehlt es nicht an ängstlichen Gedanken, die in der Seele aufsteigen, nicht an Zweifeln, die uns an uns selber irre zu machen vermögen. Und diesen Thatsachen gegenüber hätten wir nichts, wovor wir uns fürchten müßten!?

Sieh' hin auf Andere. Giebt es nichts an ihnen, wovor du dich

fürchten müßtest? Ich erinnere euch an die ansteckende Gewalt, die fremdes Beispiel, zumal, wenn es in Menge auftritt, für uns hat. Fremde Grundsätze, zumal wenn sie mit der äußern Wohlanständigkeit sich vertragen, Achtung vor der Welt bewirken, und von den Mitgenossen einer ganzen Zeit befolgt werden — sie sind wie seuchenartig und theilen sich uns mit, ehe wir es ahnen. Hast du den Muth zu sagen: ich habe Kraft genug, Widerstand zu thun? Es wäre Selbsttäuschung nur, und sie wäre es immer wieder, vor der du dich fürchten müßtest.

Oder sieh' auf Gott hin. Vergleiche das, was du gewollt hast mit dem, was Gott von dir will; das, was du gethan, mit dem, was Gott verlangt; die Seiten, die Gesinnung, die an dir offenbar geworden sind mit der Offenbarung, die Gott gegeben — und schaue hinein in das Ende der Zeiten, es heißt das Gericht; schaue hinein in das Ende deiner Tage, wo Gott anhebt, Rechnung mit dir zu halten — und du hättest nichts, gar nichts, daß du dich fürchten müßtest?

O, diese Furcht ist wirklich da in unserm Herzen; oft uns unbewußt. Denkt an eure Gebete, woher denn, daß ihnen so oft die rechte Zuversicht mangelt, daß uns die frohe Gewißheit der Erhörung fehlt? Es ist doch im tiefsten Grunde die Furcht vor dem Richter! Denkt an die Bangigkeit vor den kommenden Ereignissen, die Sorge vor möglichen Schlägen, die uns treffen können — was ist sie anders als die Furcht vor dem, von dem wir uns sagen müssen, daß wir es nicht besser verdient haben, oder es nicht zu ertragen vermögen! Denkt selbst an die menschliche Sittlichkeit; was übt denn größere Gewalt über euch zur Erfüllung des göttlichen Willens — die Gewißheit der göttlichen Gnade, oder nicht vielmehr die Furcht vor seinem Gericht? Was hält uns denn ab, in diesem oder jenem Falle der Sünde zu dienen — die Hand auf's Herz, ist's denn wirklich die Liebe zum himmlischen Vater oder nicht vielmehr der Schrecken vor seinem durchdringenden Richterauge? Was beschleunigt denn den langsamen Schritt in der Besserung und Umkehr mehr — die Aussicht auf das ewige Leben oder die Furcht vor der ewigen Pein? Bei vielen — das weiß ich wohl — ist weder das Eine noch das Andere der Fall; aber von diesen rede ich auch nicht; sie entgehen der Furcht vor dem gewaltigen Arm des richtenden Gottes und seinem vernichtenden Endspruch nicht; wenn auch spät, sie kommt schon; wenn auch erst nach dem Tode, sie kommt schon! Aber ich klopfe an unsere eigenen Herzen an. Hat da die Liebe wirklich die Furcht ausgetrieben? Ich

sage: Nein! Wir haben alle noch zu viel von jenem knechtlichen Geist, daß wir uns abermals fürchten müssen. O daß wir doch bald, recht bald kämen zu jenem kindlichen Geist, wo wir rufen dürfen: Abba, lieber Vater. Zu jenem kindlichen Geist, der Alles, was Gott will, mit Freuden thut, auch wenn er es nicht versteht: der Vater will es ja; der Alles, was Gott schickt, mit getrostem Muth erträgt: der Vater schickt es ja; der Alles, was Gott auferlegt oder vorenthält, gern über sich nimmt oder dran giebt: der Vater ist's ja, der da weiß, was wir bedürfen. O daß wir bald kämen zu jener kindlichen Vertrautheit mit dem himmlischen Vater, in welcher man ihm an einem leisen Fingerzeig seinen Willen ablauscht und allzeit bereit ist, ihn zu erfüllen; in welcher man in jeder Lage gewiß ist, daß er es wohl mit uns meint; in welcher man die Seele mit allen ihren Regungen bereit hält, wie ein aufgeschlossenes Buch; in welcher man gar nichts thun und empfinden kann, ohne daß man es im Gebete Gott mittheilt! O daß wir doch kämen zu jener Gewißheit, durch die wir in den Zerstreuungen der Welt immer einen Sammelpunkt hätten: den lieben Vater; durch die wir in den Nöthen der Erde einen Stützpunkt hätten: den lieben Vater; durch die wir vor allem leidenschaftlichen Wesen eine Schutzwehr hätten: die Liebe zum himmlischen Vater. Dann, ja dann erst hätten wir wirklich Gott vor Augen und im Herzen zugleich, daß wir in keine Sünde willigten. Dann erst wären wir immer heiter, immer froh, auch als die Vereinsamten doch nicht verlassen, als die Unbekannten doch Gott gut bekannt. Was könnte uns schaden! Die Rechte der ewigen Liebe schützte uns. In Allem würden wir weit überwinden, um dessen willen, der uns geliebet hat. Gewiß würden wir sein, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur uns scheiden können von der Liebe Gottes, die in Jesu Christo ist, unserm Herrn. Das Gericht und die Furcht vor der ewigen Pein — sie wären verschwunden. Warum? Weil wir bereits mitten im Anfang des ewigen Lebens ständen! Und was dann?

An dem Frieden, der dann die Seele durchzieht; an dem feinen Sinn, mit dem wir dann die Grüße Gottes an unseren Herzen verspüren; an dem scharfen Blick, mit dem wir dann überall, auch wo die sichtbaren Thatsachen verwickelter Art sind, immer den göttlichen Willen herausfühlen; an dem unverwüstlichen Frohsinn, der, wenn alles Irdische dahinfährt, doch frohlockt: der Herr ist mein Theil, wer will den mir rauben; an dem seligen Bewußtsein, auch mit zu ge-

hören zu der großen Gottesfamilie im Reiche Gottes; an dem inneren nicht auf Trug, sondern auf Wahrheit gegründeten Hochgefühl, zu den Auserwählten Gottes zu gehören — an dem Allen haben wir dann das Zeugniß, welches der Geist Gottes unserm Geiste giebt, daß wir Gottes Kinder sind. Das sind aber auch eben so viel Zeugnisse, daß Gott unser Vater ist; lauter Strahlen, in denen das Morgenroth der ewigen Seligkeit sich in die Herzen der Kinder Gottes senkt; lauter Gaben, mit denen Gottes Herz und Hand seine Kinder segnet. Christlicher Kindessinn zuvor, göttlicher Vatersegen hernach! Eines nicht ohne das Andere! Das zeigt sich auch hier; so wie endlich, wenn

III.

wir leiden mit Christo dem Sohne Gottes! Auch das müssen wir. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nemlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mitleiden, werden wir auch zu seiner Herrlichkeit erhoben werden. Willst du dereinst mit Christo die Herrlichkeit des Vaters ererben, so mußt du auch den Sinn, das Leiden erben, durch welches hindurch er zu seiner Herrlichkeit erhoben worden ist.

Das Leiden Christi aber bestand nicht blos in den Schmerzen, die er ertrug, in den Qualen, die er erduldete, in den Mißhandlungen, die man ihm zufügte. Vielmehr war es das Eine große Leiden, das wie ein dunkler Streif sich durch den Himmel seines ganzen Lebens hindurchzieht, das Leiden, was er ausspricht: mich jammert des Volks! das unendliche Wehe in einer Welt von Sündern als der allein Reine leben zu müssen; das herzliche, aufrichtige Erbarmen mit den verlornen Schafen aus dem Hause Israel und der ganzen Welt, das Leid der helfenden, rettenden Liebe, — das war sein schwerstes Leiden.

Freilich, ein solches Wehe, wie Christus es fühlte, ist uns gewöhnlich fremd. Und so wie er es empfunden hat, fühlt es ihm keiner nach; auch wir können es nicht. Aber je weiter man kommt in der Heiligung durch Christus, desto herber, nagender wird auch der Schmerz, den man empfindet mit Christus; der Schmerz, daß so Vieles an uns und Anderen ein fröhliches, seliges Fortschreiten in der Heiligung hindert. Je feiner der Sinn für das Heilige geworden in dir, desto tiefer wird auch dein Schmerz über das Unheilige an dir. Dieser Schmerz sollte keinem fehlen. Auch das Leben der frömmsten Seelen muß nach dieser Seite hin ein ununterbrochenes Leiden sein.

Wer das tiefe, nagende Weh über die Sünde der Welt noch nicht versteht, der steht auch noch nicht in der Freude des christlichen Kindessinns drinn.

Mein Bruder, meine Schwester, fühlst denn du dies Weh über deine eigene Sünde? Fühlst du wirklich den herben Schmerz, daß man auch bei dem besten Willen immer nicht gänzlich loskommt von ihren drückenden Fesseln? Fühlst du die große Trauer, die in dem Bewußtsein liegt, daß man, so oft man auch in Christo Vergebung gefunden hat, immer neue Schuld häuft, immer von Neuem der Vergebung bedarf? Kennst du die Klage, daß man bei allem Nachjagen immer bekennen muß: nicht daß ich es schon ergriffen hätte!? Verspürst du an dir jene Bangigkeit, daß alle besseren Seiten des Menschenherzens nichts sind als leuchtende Blitze in der Finsterniß? O das ist ein Schmerz, durch den sich täglich der Abscheu vor der Sünde schärft, der einen nicht laß, nicht matt werden läßt im Kämpfen wider die Sünde. Das ist etwas von der Trübsal, durch die man eingeht in das Reich Gottes. Dahinein mußt auch du. Es ist nicht genug, daß dich hier oder da ein Schrecken ankommt über deine Sünde; er darf dich niemals verlassen. Es ist nicht genug, daß der Weg zur Gnade durch die Gerichte Gottes hindurch geht; so lange auch nur ein wenig an dir ist von der Sünde, die uns anklebt und träge macht, müssen die Gerichte Gottes neben der Gnade hergehen, und so auch für dich. Es ist nicht genug, daß du trauern mußt über dich selbst, willst du zu Christo kommen; du mußt auch trauern fort und fort, willst du bei Christo bleiben. Der Schmerz der Buße ist nicht das Erste allein, er muß auch dein Letztes sein. In diesem Sinne Leid um sich selber tragen, Leid tragen um die Kräfte und Gaben, die man auf den Wegen der Sünde vergeudet, um die Zeit, die man für das ewige Leben verloren hat, — das ist ein Zug von dem Leiden, das Christus um deinetwillen getragen.

Und wie in Bezug auf uns selbst soll es sich offenbaren auch in Bezug auf Andere. O, es zieht eine stumme aber schwere Klage hin durch die Christenheit. Das vielgestaltige Laster der Mitlebenden, das sich offenbart, das tiefe Verderbniß, das man sieht rings um sich her, die Zerrüttung so vieler Hausstände, die man wahrnimmt, die Verkümmerung des geistlichen Lebens, welche so vielen aufgedrückt ist — das Alles und noch viel mehr sind gewichtige Zeugnisse, daß es auch heute noch der rettenden, helfenden Liebe bedarf. Die wahre Liebe zum Nächsten kann bei der Macht, welche die Sünde übt über das gegenwärtige Geschlecht, weit weniger eine Mitfreude

sein als sie ein Mit-leiden sein muß. Mit-leiden mit den armen Seelen, die noch im Abgrunde sittlicher Verdorbenheit sich winden; mit leiden mit allen denen, die noch fern sind von dem Reiche Gottes; mit Leid tragen um die verlornen Schaafe vom Hause Israel — das eben ist auch unsere Pflicht. Mir nach! ruft der erstgeborne Sohn des Vaters. Nun wohlan, ihm nach! die ihr seine nachgebornen Brüder und Schwestern heißen wollt. Ihm nach hinauf an sein Kreuz, das können, das sollen wir nicht; aber ihm nach hinein in die Theilnahme an der Rettung der Seelen, hinunter in das sittliche Elend der Verlornen, hinab in das große Leid der Menschheit, mit einem Herzen, in dem der Klageton der gefallenen Tugend nachhallt, mit einer Liebe, die bereit ist mit zu arbeiten an dem großen Werke des göttlichen Reichs — das können wir, und das ist christlicher Bruder- und christlicher Kindessinn.

Wißt ihr, was darauf folgt? Wir haben es gehört: so wir anders mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden! Die Herrlichkeit des erhöhten Christus ist gemeint; sie soll auch euer werden. Ruht er am Busen des Vaters; ihr sollt mit ihm ruhen. Stehet er im Anschauen der göttlichen Majestät; ihr sollt mit ihm stehen. Christi Herrlichkeit ist Leben, lauter Leben; es soll das eurige sein. Sie ist Licht, lauter Licht; ihr sollt es auch haben. Sie ist Seligkeit, lauter Seligkeit; ihr sollt Theil nehmen daran. Er ist der Erbe; ihr sollt Miterben sein. Erben wovon? Es kann die göttliche Gnade kein Herz erfassen, kein Gedanke ausdenken. Ich versuche es auch nicht. Aber das möchte ich, daß unsere Seelen alle Schranken endlich durchbrächen, hineindringend in die lichten, seligen Höhen göttlicher Gemeinschaft! Ich höre Stimmen aus jener Welt; sie rufen, was schon lange auf Erden gerufen worden ist: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Zebaoth und alle Lande sind seiner Ehre voll! Daß doch auch unsere Herzen seiner Ehre voll würden! Unsichtbar reicht eine Hand hernieder, die uns hinaufziehen will; es ist die Hand des erhöhten Christus, der uns alle nach sich ziehen will. Ja, komm Herr Jesu, nimm uns dir nach! —

Gewiß, er kommt. Der himmlische Vater sendet ihn noch einmal herab. Wozu? Den Gottes-Kindern zum Segen, ewigen Segen; den Welt-Kindern zum Fluch, ewigen Fluch. Daß er nur für uns zu lauterem Segen komme! — Amen.

Knechtschaft und Freiheit.

Schein und Sein, dies Beides immer recht zu erkennen und scharf und sicher zu scheiden, das, m. Gel., ist auch eine Christen-Aufgabe und nicht der Geringsten eine. Wir wissen alle, der Schein hat eine große Gefahr und übt eine gewaltige Macht. Wir erfahren das in der Selbsterkenntniß. Wie schwer wird es uns, durch das, was wir uns scheinen, hindurch zu dringen zu dem, was wir in Wirklichkeit sind. Ja, daß wir den Schein durchbrechen und zum Sein gelangen mit dem betrachtenden Auge, das ist eben das Wesen der christlichen Selbsterkenntniß. Wir erfahren es ferner in den Versuchungen des Lebens. Ihre Zahl würde geringer, ihre Kraft schwächer werden, wenn der Schein nicht solche Macht übte über uns. Manche Freude würde weniger begehrungswerth für uns sein, wenn wir besser verständen, das, was sie scheint, zu trennen von dem, was sie in Wahrheit ist. Viele Leiden würden weniger bitter schmecken, weniger zur Ungeduld reizen, wenn wir mit hellem, klarem Blick das, was uns Leiden scheint, sondern wollten von dem, was wahrhaft Leiden ist. Viele Tugenden würden besser gedeihen, sicherer erreicht, ängstlicher überwacht werden, wenn wir uns nicht an dem Schein genügen ließen, sondern erst am wirklichen Sein Ruhe und Genüge fänden. Kurz, Schein vom Sein zu trennen ist christliche Weisheit, Quelle christlichen Wachsthums.

Es ist beides Thatsache, sowohl dies, daß die Welt uns lockt mit ihrem Schein, als dies, daß das christliche Leben Viele abstößt durch seinen Schein. Wie die Welt und ihre Güter mehr scheinen als sie in Wahrheit sind, so ist es sehr gewöhnlich, daß uns das Reich Gottes und seine Güter weniger scheinen, als sie in Wahrheit sind. Die Gefahr ist gleich groß. Ist es eine große Gefahr, von der Welt mehr zu halten, als man an ihr hat, so ist die Gefahr nicht minder groß, von dem christlichen Leben weniger zu halten, als man an ihm hat. Die Welt, dieser größte aller Pharisäer, liebt es sich zu umhüllen mit einem glänzenden Gewand, obwohl er innerlich voller Moder und Todtengebeine ist. Das Christenthum aber, so lange es auf Erden ist, trägt immer denselben Charakter, den Christus im Erdenleben auch getragen, es geht unter dem Kreuze, in Armuth und Niedrigkeit einher, anscheinend im dürftigen Gewand. Dort äußerlich Reichthum und innerlich Armuth; hier äußerlich Armuth und inner-

lich volle Genüge. Dort äußerlich Ruhe, Freude, Genuß und innerlich Unruhe, Angst; hier äußerlich Abmühen, Kämpfen, Entsagen und innerlich Ruhe, Seligkeit. Dort äußerlich Freiheit und dahinter verbirgt sich Knechtschaft; hier äußerlich Knechtschaft und sie ist in ihrem innersten Wesen die vollendetste Freiheit. Gerade dieser letzte Gegensatz ist es, auf den mit Nachdruck der folgende Text uns weiset. Um seine Wahrheit recht zu erkennen, gilt es auch, daß wir thun, was ich sagte, den Schein zu trennen vom Sein. —

Evang. Johannis, Cap. 8. Vs. 31—36.

Da sprach nun Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger;

Und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.

Da antworteten sie ihm: Wir sind Abrahams Saamen, sind nie keinmal Jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden?

Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer Sünde thut der ist der Sünde Knecht.

Der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibet ewiglich.

So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Knechtschaft und Freiheit die beiden Pole sind, um welche sich diese Rede des Herrn mit den Juden bewegt. Nun, Gel., so wollen auch wir jetzt thun, was der Herr im Anfang unsers Textes zu thun heißt, wir wollen bleiben an seiner Rede und so uns als seine rechten Jünger erweisen. Der wesentliche Inhalt seines Worts soll der Inhalt dieser Betrachtung sein.

Knechtschaft und Freiheit —

diese beiden sind es, die ich euch vorhalten muß. Haben wir dies Beides recht erkannt, so haben wir auch schon ein Stück von der Wahrheit erkannt, von welcher der Herr sagt, daß sie uns frei machen soll. O möchte doch die Wahrheit ihre befreiende Macht auch jetzt an uns bewähren! Nur laßt uns dabei den Schein sondern vom Sein. Bei der Sünde sieht es anders aus als es ist, aber bei dem Christen auch. —

Der Weg, den wir zu gehen haben ist der, daß ich euch weise

1) auf die Knechtschaft in der Freiheit der Sünde,
2) auf die Freiheit in der Knechtschaft Gottes! —

I.

Die Knechtschaft in der Freiheit der Sünde! — Es ist wahr, die Sünde ist eine That der Freiheit. Sie ist das gewesen als sie eintrat in die Welt, sie ist es noch heute. Es ist ihr tiefstes Wesen, daß der Mensch in Kraft des eigenen Willens sich losmacht von Gott und seinem heiligen Willen, daß er sich frei macht von dem anscheinend drückenden Joch des göttlichen Gesetzes. Gottlosigkeit ist ihre Natur, Gottentfremdung ihr Charakter, Ungebundenheit ihr tiefster Grund. Der Mensch ist in ihr auf sich selbst gestellt und zwar durch sich selbst. Man kann die Sünde den Schatten heißen, den die Selbstherrlichkeit der Menschennatur wirft. Die Sünde ist die Seite der Freiheit des Menschen, nach welcher er auch wider Gott handeln, die im göttlichen Wort gegebenen Begriffe von Recht und Unrecht bei Seite setzen, göttliche Gebote und Grundsätze mißachten, dem Fleisch wider den Geist seinen freien Lauf lassen, sein Leben in sittlicher Beziehung führen kann wie er will. Die Freiheit, die der Sünder nicht hat, nimmt er sich eben. Die Freiheit, die er hat, verkehrt er. Ist Freiheit Selbstbestimmung, nun der Sünder bestimmt eben sich selbst. Er thut auch alles nur für sich selbst. Sein Wille ist sein Gesetz im geistlichen Leben. Seine Wünsche sind auch sein Ziel. Sein Ich ist der Mittelpunkt, um den sich sein ganzes Leben bewegt. Was er lebt, lebt er nur für sich. Das Leben genießt er, wie es sich ihm bietet. Es giebt keine Blume am Wege, die zu pflücken er sich das Recht nicht zuschriebe, und wenn es auch eine Unschuld wäre. Bedenken macht er sich nicht; einen Herrn über sich erkennt er nicht; Rücksichten auf das geistliche Wohl und Wehe Anderer nimmt er nicht. Er lebt, und was er lebt, lebt er nur für sich. Er scheint ledig von drückenden Fesseln. Sieh' doch die an, welche einer langen Zucht entwachsen endlich sich und ihrer Natur freien Lauf lassen. Sie athmen auf, wie von einem langen Druck. Sie schütteln Fesseln ab, die fremde Hände ihnen auferlegt haben. Nun erst meinen sie frei zu sein. Erst wer sich gehen läßt, seinem Fleisch und Blut, auch seinen Lüsten, wenn er will, freien Lauf läßt, der scheint frei zu sein. Sünde ist Freiheit. Das ist der erste Eindruck, den der betrachtende Blick empfängt.

In Wahrheit aber ist sie Knechtschaft nur. Der Sünder meint, Herr zu sein über sich selbst. Aber wenn er es nur wäre! Ist denn der, welcher nur sich selbst lebt, nicht eben in einer Weise an sich gebunden, daß er nicht loskommen kann von sich selbst? Ist denn der,

dessen Gedanken und Thaten keine andere Richtung nehmen, als daß sie sich immer zurückwenden auf sein Ich, ist er nicht gefesselt an sich selbst? Er und nur Er, sein Ich und nur sein Ich drängt sich in Alles ein, was er will, was er vollführt; er hat keinen andern Maaßstab als sich selbst, für sein Urtheil nicht, für seine Freuden nicht, für seine Hoffnungen nicht. Sind das keine Fesseln und Banden? Von Gott ist er los, von sich selber ist er es nicht. Die Sünde ist Selbstsucht; Selbstsucht aber macht den Menschen immer zu ihrem eigenen Knecht. Das ist noch keine Freiheit, nicht von sich selber los zu können. Das höchste Zeugniß dafür, daß man sich selber bestimmt, ist dies, daß man es vermag, sich auch selber zu verleugnen. Der Sünder liegt darum im tiefen Wahn. Er hält für Freiheit, was nur Knechtschaft ist.

Er meint Herr zu sein über sich selbst. Aber wenn er es nur wäre! Nicht er ist es, seine wechselnden Neigungen sind es, die ihn bestimmen. Nicht er ist es, seine Leidenschaft, mindestens seine Gewohnheit ist es, der er nachfolgt. Er meint Herr zu sein über sich selbst, und ist doch nichts als der Spielball seiner Begierden, seiner Lust. Selbst der Geist ist im knechtischen Dienst gebunden an das eigene Fleisch. Was er für Freiheit hält, ist Knechtschaft nur.

Der Herr sagt: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Ich will jetzt schweigen davon, daß schon die allgemeine Thatsache, daß überhaupt Sünde gethan wird, ein Zeugniß von der furchtbaren Knechtschaft ist, unter welcher die Menschheit als solche, von einem Geschlecht zum Anderen, seufzt. Sehen wir nur auf die einzelne Sünde. Schon da gilt das Wort des Herrn, und zwar im umfassendsten Sinn. Und das ist die schmählichste Art, Knecht seiner eigenen Ausgeburt, seiner eigenen That zu sein.

Jede Sünde macht den, der sie thut, schon zum Knecht, noch ehe er sie thut. Schon ehe wir den Entschluß fassen zur That, sind wir in ihrer Gewalt. Sie hat uns mit ihren erst leisen, dann bestimmteren und offeneren Lockungen umgarnt. Sie hat uns durch ihre Reize, die wir uns vormalten, geblendet. Sie hat uns durch die Begehrlichkeit, die sie erweckte, schwach gemacht uns selber gegenüber. Sie hat uns die Widerstandskraft geraubt, noch ehe wir sie zu bewähren hatten, noch ehe der Augenblick der Entscheidung kam. Jede Sünde, die wir gethan haben, hat uns in ihrer Gewalt gehabt schon bevor wir sie gethan haben. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.

Und sie hat uns auch in der Gewalt, während wir sie thun. Wir können es ja täglich sehen, daß der Leidenschaftliche im Augenblick der entbrannten Leidenschaft sich selbst nicht in der Gewalt hat, daß der Wollüstige im Augenblick der Befriedigung seiner Lust wie im Taumel lebt, daß der Rachsüchtige an seinen Plan wie verkauft ist, bis er ihn ausgeführt hat. Bei jeder Sünde giebt es eine Grenze, von der an der Mensch sich nicht mehr in der Gewalt hat. In ihrem Entstehen, ihrem Geboren-werden giebt es einen Augenblick, von dem an die Klarheit und Ruhe der Besinnung fehlen. Das ist bei großen wie bei kleinen Sünden in gleicher Weise. Von dem unüberlegten Wort bis zu der berechneten That, von dem unbedachten Entschluß bis zu der eifrigen Ausführung, überall erfährt man es: die Sünde, die man thut, übt eine knechtende Gewalt, während man sie thut. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.

Und was soll ich sagen von der Gewalt, die sie übt, nachdem man sie gethan hat? Ist sie einmal vollbracht, so ist man gefangen durch sie. Man trägt sie, muß sie tragen und zwar auch ihre Folgen, ihren Fluch. Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Die Tochter wird wieder zur Mutter. Keine Sünde bleibt allein; sie wird die Quelle einer neuen; sie wird wie von selbst das erste Glied in einer großen Kette. Soll ich erst erinnern an die bekannte Erfahrung, daß der kleine Anfang schon oft zum furchtbaren Ausgang geführt hat? Soll ich erinnern daran, daß die verborgene Sünde aus Furcht vor Entdeckung zu ihrer Deckung immer neuer Sünde bedarf, wie eine Lüge zu ihrer Deckung immer die Andere hervorruft? Soll ich erinnern daran, daß jede Sünde den Trieb sich selbst zu rechtfertigen in sich trägt, daß man sich vor sich selbst entschuldigt und könnte es auch nur geschehen durch Selbstbetrug? Soll ich erinnern daran, daß man niemals weiß, wohin Ein Unrecht noch treibt und man niemals berechnen kann, bis zu welcher Grenze man sündigen wird? Mit der Sünde ist es, wie mit dem, der in einen Abgrund fällt; er kann, während er fällt, nicht bestimmen, wo sein Fall aufhören soll. Mit der Sünde ist es wie mit einem Stein, der vom Berge herabrollt; mit jedem Schritt weiter nimmt er an Geschwindigkeit und Kraft zu. So geht es auch mit der Sünde bei jedem Schritte rascher und durch jeden Schritt weiter übt sie eine größere Gewalt über den Willen, erhält immer mehr von hinreißender Kraft, bis sie mit unwiderstehlichem Anlauf den ganzen Menschen sich unterwirft. Keine Sünde ist blos eine That, sie ist immer zugleich eine Kraft. Sie droht jeden Augenblick zur Lebens-

dessen Gedanken und Thaten keine andere Richtung nehmen, als daß sie sich immer zurückwenden auf sein Ich, ist er nicht gefesselt an sich selbst? Er und nur Er, sein Ich und nur sein Ich drängt sich in Alles ein, was er will, was er vollführt; er hat keinen andern Maaßstab als sich selbst, für sein Urtheil nicht, für seine Freuden nicht, für seine Hoffnungen nicht. Sind das keine Fesseln und Banden? Von Gott ist er los, von sich selber ist er es nicht. Die Sünde ist Selbstsucht; Selbstsucht aber macht den Menschen immer zu ihrem eigenen Knecht. Das ist noch keine Freiheit, nicht von sich selber los zu können. Das höchste Zeugniß dafür, daß man sich selber bestimmt, ist dies, daß man es vermag, sich auch selber zu verleugnen. Der Sünder liegt darum im tiefen Wahn. Er hält für Freiheit, was nur Knechtschaft ist.

Er meint Herr zu sein über sich selbst. Aber wenn er es nur wäre! Nicht er ist es, seine wechselnden Neigungen sind es, die ihn bestimmen. Nicht er ist es, seine Leidenschaft, mindestens seine Gewohnheit ist es, der er nachfolgt. Er meint Herr zu sein über sich selbst, und ist doch nichts als der Spielball seiner Begierden, seiner Lust. Selbst der Geist ist im knechtischen Dienst gebunden an das eigene Fleisch. Was er für Freiheit hält, ist Knechtschaft nur.

Der Herr sagt: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Ich will jetzt schweigen davon, daß schon die allgemeine Thatsache, daß überhaupt Sünde gethan wird, ein Zeugniß von der furchtbaren Knechtschaft ist, unter welcher die Menschheit als solche, von einem Geschlecht zum Anderen, seufzt. Sehen wir nur auf die einzelne Sünde. Schon da gilt das Wort des Herrn, und zwar im umfassendsten Sinn. Und das ist die schmählichste Art, Knecht seiner eigenen Ausgeburt, seiner eigenen That zu sein.

Jede Sünde macht den, der sie thut, schon zum Knecht, noch ehe er sie thut. Schon ehe wir den Entschluß fassen zur That, sind wir in ihrer Gewalt. Sie hat uns mit ihren erst leisen, dann bestimmteren und offeneren Lockungen umgarnt. Sie hat uns durch ihre Reize, die wir uns vormalten, geblendet. Sie hat uns durch die Begehrlichkeit, die sie erweckte, schwach gemacht uns selber gegenüber. Sie hat uns die Widerstandskraft geraubt, noch ehe wir sie zu bewähren hatten, noch ehe der Augenblick der Entscheidung kam. Jede Sünde, die wir gethan haben, hat uns in ihrer Gewalt gehabt schon bevor wir sie gethan haben. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.

Und sie hat uns auch in der Gewalt, während wir sie thun. Wir können es ja täglich sehen, daß der Leidenschaftliche im Augenblick der entbrannten Leidenschaft sich selbst nicht in der Gewalt hat, daß der Wollüstige im Augenblick der Befriedigung seiner Lust wie im Taumel lebt, daß der Rachsüchtige an seinen Plan wie verkauft ist, bis er ihn ausgeführt hat. Bei jeder Sünde giebt es eine Grenze, von der an der Mensch sich nicht mehr in der Gewalt hat. In ihrem Entstehen, ihrem Geboren-werden giebt es einen Augenblick, von dem an die Klarheit und Ruhe der Besinnung fehlen. Das ist bei großen wie bei kleinen Sünden in gleicher Weise. Von dem unüberlegten Wort bis zu der berechneten That, von dem unbedachten Entschluß bis zu der eifrigen Ausführung, überall erfährt man es: die Sünde, die man thut, übt eine knechtende Gewalt, während man sie thut. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.

Und was soll ich sagen von der Gewalt, die sie übt, nachdem man sie gethan hat? Ist sie einmal vollbracht, so ist man gefangen durch sie. Man trägt sie, muß sie tragen und zwar auch ihre Folgen, ihren Fluch. Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Die Tochter wird wieder zur Mutter. Keine Sünde bleibt allein; sie wird die Quelle einer neuen; sie wird wie von selbst das erste Glied in einer großen Kette. Soll ich erst erinnern an die bekannte Erfahrung, daß der kleine Anfang schon oft zum furchtbaren Ausgang geführt hat? Soll ich erinnern daran, daß die verborgene Sünde aus Furcht vor Entdeckung zu ihrer Deckung immer neuer Sünde bedarf, wie eine Lüge zu ihrer Deckung immer die Andere hervorruft? Soll ich erinnern daran, daß jede Sünde den Trieb sich selbst zu rechtfertigen in sich trägt, daß man sich vor sich selbst entschuldigt und könnte es auch nur geschehen durch Selbstbetrug? Soll ich erinnern daran, daß man niemals weiß, wohin Ein Unrecht noch treibt und man niemals berechnen kann, bis zu welcher Grenze man sündigen wird? Mit der Sünde ist es, wie mit dem, der in einen Abgrund fällt; er kann, während er fällt, nicht bestimmen, wo sein Fall aufhören soll. Mit der Sünde ist es wie mit einem Stein, der vom Berge herabrollt; mit jedem Schritt weiter nimmt er an Geschwindigkeit und Kraft zu. So geht es auch mit der Sünde bei jedem Schritte rascher und durch jeden Schritt weiter übt sie eine größere Gewalt über den Willen, erhält immer mehr von hinreißender Kraft, bis sie mit unwiderstehlichem Anlauf den ganzen Menschen sich unterwirft. Keine Sünde ist blos eine That, sie ist immer zugleich eine Kraft. Sie droht jeden Augenblick zur Lebens-

richtung, zur Gewohnheit, zur inneren Nothwendigkeit zu werden. Je länger man eine Sünde geübt hat, desto schwerer wird es ihr den Abschied zu geben. Bedarf es dem Allen gegenüber weiteren Zeugnisses, daß es wahr ist: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht!?

Und nun denke an die zahllosen Sünden, die wir thun, ohne sie thun zu wollen. Denke daran, wie oft wir Anderen zum Anstoß gereichen und haben es nicht beabsichtigt, wie oft wir Anderen ein böses Beispiel geben und wir sehen es nicht. Wie viele giebt es nicht, die hart und scharf urtheilen auch da, wo sie es nicht meinen, die mit Wort oder That verletzen, auch da, wo sie es nicht wollen, die Anderen unreine Beweggründe unterlegen nur deshalb, weil sie unwillkührlich von dem eigenen Wesen etwas bei Anderen voraussetzen. Alles, was wir mit dem Namen der Uebereilung beschönigen oder als Sünden der Unwissenheit, der Unachtsamkeit entschuldigen, — es ist ja doch nichts als ein Zeugniß von der Gewalt, welche die Sünde wider Wissen und Willen über uns ausübt. Ist es da nicht wahr: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht!?

Siehe die an, welche sich entweder ereifern oder abwenden, wenn die Wahrheit sie trifft, welche es nicht wagen, der Wahrheit aus Gott in's Angesicht zu sehen, blos weil sie fürchten, ihre eigene Gestalt darin zu erblicken — es ist ihre eigene Sünde, die sie in der Gewalt hat, und sie scheuet das Licht. Siehe die an, welche Besserung zwar geloben, aber sie von einem Tag zum Andern verschieben, welche heute gottgewollte Vorsätze gebären und morgen sie tödten — es ist die eigene Sünde, die es ihnen angethan hat, sie weiß sich ihren Platz zu behaupten. Siehe die an, welche, wenn sie ihre Besserung nun lange genug aufgeschoben haben, zuletzt sich nicht mehr bessern können, die über dem Sünde-thun die Kraft verloren haben, der Sünde zu widerstehen, die, was sie vorher thun wollten, zuletzt thun müssen; siehe sie an, die Unglücklichen, wie sie die Auflösung heiliger Bande vor Augen, das Verderben sehend, dem sie entgegengehen, vielleicht selbst die zerrüttenden Folgen für den Leib bereits erfahrend, von dem Gewissen in der eigenen Brust schon gestraft, in Zwiespalt mit sich selbst, in lichten Augenblicken voll von Verwünschungen gegen sich selbst, doch nicht mehr anders können als der Sünde dienen, der sie sich einmal ergeben haben; wie sie mitten in der Lust der Sünde bereits ihre Schmerzen empfinden und doch nicht von ihr zu lassen vermögen; und dann sage, ob die Bande, mit denen die Sünde ihre

Diener umschlingt, nicht fest und hart sind, ob es nicht wahr ist: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht!?

Die Sünde ist Knechtschaft und was das Schrecklichste ist, man sieht dieselbe oft nicht. Wie die Juden in unserm Texte stolz sagen: wir sind Abrahams Saamen, sind nie keinmal Jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn: ihr sollt frei werden? wie sie ihre vergangene Knechtschaft nicht sehen, des ägyptischen Jochs, der babylonischen Gefangenschaft nicht gedenken, wie sie selbst über ihre Knechtschaft in der Gegenwart hinwegsehen und die römische Herrschaft, die ihnen wenigstens einen Schein von Selbstständigkeit noch ließ, für Freiheit achten, so macht es die Sünde auch; sie verblendet die, über die sie herrscht, daß sie ihre eigene Knechtschaft nicht sehen. Das gehört zu ihrem größten Betrug. Man wähnt sich frei, wo man gefangen, man dünkt sich Herr zu sein, wo man Sclave ist. Viele könnt ihr fragen, ob sie sich frei machen könnten von den Banden einer Leidenschaft, eines Genusses, einer Gewohnheit, und sie werden euch antworten: Ja, obwohl sie es nicht können, obwohl der kleinste Anlaß sie wieder in das alte Geleise zurückwirft. Redet zu ihnen von der Freiheit, zu der sie kommen sollen und sie werden euch entgegnen: wie sprichst du denn: ihr sollt frei werden? obwohl jede Stunde, die Spur auf ihrem eigenen Angesicht es bezeugt, wie gar sehr sie Knechte sind. Die Knechtschaft der Sünde in ihrem vollen Umfang fühlt man erst dann, wenn es in der Seele bereits zum geistlichen Zwiespalt gekommen ist, wenn das Gesetz Gottes im Gemüth anhebt eine Macht zu werden neben dem Gesetz in den Gliedern, wenn man es anfängt zu fühlen, was der Apostel sagt: so thue nun ich dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Die Knechtschaft der Sünde fühlt man erst dann, wenn man sieht, wie Ein unbewachter Augenblick oft niederreißt, was die Gnade mühsam aufgebaut hat, wenn man das Werk der Heiligung so oft unterbrochen, das Wachsthum zu Gott hinan so oft eingestellt, das Vorwärtsdringen zum ewigen Heil unter der Hand in ein Rückwärts-gleiten sich verwandeln sieht. Die Knechtschaft der Sünde fühlt man erst dann, wenn man selbst im ernsten Kampf wider die Sünde doch noch den Reiz verspürt, den sie selbst auf den übt, welcher mit ihr gebrochen hat, wenn man selbst die Macht der gebrochenen Sünde noch zu groß fühlt, als daß man sie abschütteln könnte, wenn man sieht, wie der alte Mensch, der überwunden sein sollte, immer wieder in das Leben des neuen Menschen hinein reicht, wenn man täglich das Schwanken zwischen Wollen und Nichtkönnen, zwischen Anlaufnehmen

und Zurücksinken, zwischen Nachjagen und Verfehlen, zwischen Eilen und Mattwerden an sich selbst erfährt. Dann erst fühlt man den vollen Umfang der Knechtschaft, in der man befangen ist; dann erst lernt man sich sehnen und seufzen nach der Freiheit der Kinder Gottes. Aber jeder Seufzer ist immer wieder eine Bestätigung des Satzes: wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht!

Meine Theuren, die Freiheit der Sünde ist Knechtschaft nur. Wie nun, sprecht ihr dem gegenüber auch: wir sind nie keinmal Jemandes Knechte gewesen? O, einen Jemand haben wir alle. Er wohnt in unserer eigenen Brust. Wer Sünde hat, den hat sie wieder. Scheuen wir uns nicht, das Gefühl dieser Knechtschaft in seiner ganzen Tiefe zu haben. Daran entzündet sich das Sehnen nach der Erlösung durch Jesum Christum, welche uns hilft zu der Freiheit, die in der Knechtschaft Gottes ist. Das führt mich auf das Zweite.

II.

Die Freiheit in der Knechtschaft Gottes. — Wenn der Apostel die gläubigen Christen, die von der Sünde frei geworden sind, Knechte der Gerechtigkeit, Knechte Gottes nennt, so ist das mehr als eine bloße Wendung der Rede, es ist damit eine tiefe Seite christlichen Wesens bezeichnet. Das Christenthum verlangt vor Allem, daß wir uns, auch unsere Vernunft gefangen geben unter den Gehorsam Christi. Das Christenleben ist nichts anderes als ein ununterbrochenes Sich-begeben zum Dienst der Gerechtigkeit. Man muß sich selbst und zwar von Gott überwinden lassen; und von welchem Jemand überwunden ist, dessen Knecht ist er geworden. So ist ein Christ recht eigentlich ein Knecht Gottes geworden; er ist ein Gebundener. Und diese Gebundenheit begegnet uns überall. — Sie tritt uns entgegen im Glauben. Dieser ist nach seinem innersten Wesen eben dies, daß man von Christo sich binden läßt. Der Gläubige darf nicht wählen, was er glauben will oder nicht; er ist gebunden. — Das tritt uns entgegen im christlichen Thun. Man könnte Manches thun, wozu die Lust reizt und die Neigung treibt; aber da tritt der göttliche Heilswille dazwischen mit seinem: du sollst, oder du sollst nicht; man ist gebunden. — Das zeigt sich ferner im Leiden. Man könnte sich Manches, Vieles ersparen, wenn man nicht auf den Wegen der Nachfolge Christi wandelte; aber diese besteht eben darin, daß man das Joch Christi, sein Kreuz auf sich nimmt und es trägt bis an's Ende; man ist gebunden. — Der Christ darf nicht vor Au-

gen haben, was er will — es muß Gott in Christo sein. Der Christ darf nicht sein Herz wenden, wohin er will — Gott spricht zu ihm: gieb mir, mein Sohn dein Herz. Der Christ darf nicht laufen, wie er will — er muß gehen, wohin Christus ihn zieht, wohin dieser als der Weg ihn weiset. Der Christ darf sich nicht genügen lassen, woran er will — es muß die Gnade Gottes in Christo sein. Es giebt allerdings ein göttliches Muß im Christenleben. Man ist gebunden. — Und nun rechnet dazu, daß es Christenpflicht ist, sich jedermann zum Knecht zu machen, daß der Christ in keinem Verhältniß herrschen darf, sondern wie ein Dienender sein muß, daß er willig und demüthig sich Allem unterordnen muß, was Gott schickt, daß er auch unter Kreuz und Verfolgung bei dem Evangelium ausharren, bleiben muß an der Rede des Herrn, wie das erste Wort unsers Textes sagt: so ihr bleibet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, daß er immer und allewege sich weisen lassen muß von der Stimme Gottes in seinem Wort, ihr niemals widerstreben darf, auch da nicht, wo sie den richtenden Ton anschlägt; und wir müssen bekennen: der Christ ist gebunden.

Aber gerade diese Gebundenheit ist die vollendetste Freiheit. Ja, wir sind gebunden im Geist, nemlich im Gottes-Geist; aber darin vollzieht sich eben die tiefste Befreiung unseres eigenen Geistes. Ja, wir sind gebunden an Gottes Wort; aber es vollzieht sich das in der freiesten Zustimmung zu dem Inhalt des göttlichen Worts. Ja, wir sind gebunden an den Herrn; aber es geschieht das in Folge der freiesten That persönlicher Hingabe. Ja, wir sind gebunden an den göttlichen Willen; aber die Gesetzerfüllung geschieht nur aus freier Liebe. In Christo giebt es keinen Zwang, sondern nur freie That. Gott will zwar, daß alle Menschen in Christo selig werden, aber er nöthigt Niemanden dazu. Das Christenthum ist Freiheit.

Das mögt ihr bezeugen, die ihr den ersten Schritt im Christenthum bereits gethan habt. Ein altes Lied sagt: der erste Schritt im Christenthum heißt von der Sünde scheiden. Nun, so frage ich jeden, der diesen Wendepunkt, diese Lösung seines innersten Lebenskerns vom alten Menschen bereits erfahren hat; ich frage jeden, der einmal wenigstens ernste, eingehende Selbstschau gehalten und es empfunden hat, wie es einem ist, wenn die Binden von den Augen fallen und man gar nicht begreift, wie man so lange hat nicht sehen können, wo es einem fehlt; ich frage jeden, der den Stachel der Sünde empfunden und sich, weil die Sünde in ihm so mächtig geworden war, gesehnet hat, daß die Gnade viel mächtiger werde; ich frage jeden, dem

wenigstens einmal zu dem Entschluß ausgeholfen ist, mit der Sünde zu brechen und der Welt nicht mehr sich gleich zu stellen; ich frage jeden solchen: wie ist es euch in solchen Augenblicken gewesen? Hat nicht die Seele damals aufgeathmet wie von einem langen, bangen Druck? Habt ihr nicht schon im bloßen Entschluß euch freier, leichter gefühlt denn zuvor? Wahrlich, ihr hättet es noch gar nicht erfahren, wenn ihr sagen wolltet, daß dem nicht so sei. Christwerden ist Freiwerden.

Ich habe vorhin gesagt, daß der Glaube ein Sich-binden-lassen von Christo sei. Aber es ist ein gegenseitiges Sich-verbinden in Freiheit. Und ich frage euch, die ihr im Vollgefühl eurer Sündenschuld endlich einen Platz am Herzen eures Erlösers gefunden, die ihr unter dem Kreuze alle Last, die euch drückte, abgeschüttelt, das Bewußtsein der Vergebung erlangt habt: ich frage euch, die ihr die ersten Erfahrungen des neuerwachten christlichen Lebens kennt — was habt ihr darinnen empfunden? O, wenn so in der Zeit der ersten Liebe die Seele sich so leicht, so selig fühlt, das Gefühl der Errettung und Erlösung mit einem ganzen Gefolge von Jubeltönen durch die Seele zieht, wenn man fühlt, wie die durch die Taufgnade eingesenkten, aber gebundenen Kräfte des neuen Lebens sich entfalten und regen, wenn man einen nie gekannten, nie geahnten Eifer zum Bekennen, aller Welt zum Trotz fühlt — ist es denn da, als ob eine knechtende Hand über uns waltete, oder nicht vielmehr die befreiende Macht der Gnade? Es bedarf keiner Antwort auf diese Frage. Christwerden ist Freiwerden.

Und wie es mit dem Anfang ist, so ist es mit dem Fortgang auch. Der ganze große Weg der christlichen Heiligung ist nichts als ein fortwährendes, fortschreitendes Freiwerden durch Christum. Nicht blos, daß man im ununterbrochenen, regen Kampfe mit der Welt sich auch schon frei fühlt von der Welt. Nicht blos, daß man mit jeder Leidenschaft, die um Gottes Willen unterdrückt wird, sich auch frei fühlt von dem Drucke derselben. Nicht blos, daß jedes Ueberwinden in der Versuchung immer zugleich ein Sich-loswinden, ein Sich-befreien ist von den Banden, die uns zu umschlingen drohen. Vielmehr dadurch, daß wir den göttlichen Willen in der Heiligung vollbringen, wächst auch die Freiheit, ihn zu thun. Der Hindernisse werden immer weniger, ein Aufenthalt nach dem Andern wird beseitigt. Der neue Mensch athmet freier; immer weniger hat er um Sein und Nicht-Sein zu kämpfen; es wird ihm der Raum freier, seine gottgegebenen Kräfte zu entfalten; sein Weg wird freier, seine Aussicht freier,

freier die Hoffnung auf das ewige Leben. Selbst der Versuchungen werden weniger. Freilich bleiben auch den Kindern Gottes noch Versuchungen und solche, welche die Kinder der Welt gar nicht kennen; aber je weiter man kommt in der Heiligung, desto enger wird der Kreis dessen, was zum Anstoß dient. Ja, man kann sagen: an dem Maaße dessen, was dir noch zur Versuchung gereicht, kannst du das Maaß dafür nehmen, wie weit du in der Heiligung bist. Christ-werden, ja auch Christ-sein ist Freiwerden.

Freilich geschieht das nicht durch eigene Kraft. So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Knechte werden, das können wir durch uns selbst, durch unsere eigene Sünde; aber befreien für Gott, das kann nur der Herr. Und er hat es gethan, für uns alle gethan. Es war das große Werk seines Lebens; Erlösung sein Name. Er thut es auch fort und fort. Sein Mittel ist sein Wort, seine Wahrheit. Darum heißt es: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

Nicht wahr, ihr habt bereits diese befreiende Macht der göttlichen Wahrheit erfahren? Man erfährt sie schon, wenn man auch nur vorübergehend an sie herantritt, in sie sich versenkt. Das ist ja auch eine Seite der christlichen Andacht, daß man einmal befreit wird von dem alltäglichen Leben, einmal herausgehoben wird über den gewöhnlichen Kreis, in dem man sich bewegt. Andacht ist, daß wir über der Sorge für unser Heil die Sorge für das Irdische, über Gott uns selber vergessen. So liegt schon darin eine befreiende Kraft. Und wer, der jemals ergriffen worden ist von der göttlichen Wahrheit, hätte nicht das schon an sich erfahren!

Aber um wie viel anders muß diese befreiende Macht der Wahrheit sich uns offenbaren, wenn wir uns nicht blos auf Augenblicke vom göttlichen Wort ergreifen lassen, sondern es mit Herz, Sinn und Leben selber ergreifen, nachdem wir von Christo Jesu ergriffen sind, wenn wir es zum bleibenden Eigenthum unsers Herzens machen, wenn der Gehalt göttlicher Wahrheit unser eigener Lebensgehalt, ihre Kraft unsere eigene Lebenskraft wird! Wie ganz anders muß sich diese befreiende Kraft der Wahrheit uns offenbaren, wenn wir sie so in uns aufnehmen, daß wir bleiben an seiner Rede, wie der Herr sagt, wenn sie die Lebensluft ist, in welcher wir athmen, wenn wir sie als den Grundgedanken unsers Lebens mit hineinnehmen in jede Versuchung, die an uns herantritt, in jedes Leid, das

uns auferlegt wird, in jeden Augenblick der Entscheidung, in den wir versetzt werden! Wie ganz anders werden wir die befreiende Kraft der göttlichen Wahrheit erfahren, wenn wir sie erkennen, wie der Herr sagt, wenn wir sie verstehen, weil wir mit dem ganzen inwendigen Menschen in ihr stehen, wenn wir sie durchschauen, weil sie uns durchdringt! Wie ganz anders werden wir die befreiende Kraft der Wahrheit empfinden, wenn die Heilsthatsachen, die sie ausspricht, zu Heilsthatsachen werden, die unser Herz fühlt, wenn der Christus, den sie uns abbildet, zum Christus wird, den unser Leben abbildet, wenn wir sie besitzen als das Wort der Wiedergeburt, weil sie uns zeugt zu Erstlingen der Creatur, wenn sie in uns persönlich wird, und wir durch den Geist der Wahrheit von Stufe zu Stufe in alle Wahrheit geleitet werden, wenn ein Nebel nach dem Andern weicht und wir freien Blick haben in die Gefilde der göttlichen Geheimnisse! O m. Gel., dann, ja dann erst werden wir es im vollen Sinn empfinden: die Wahrheit wird euch frei machen.

Nun denn, so möge dies geschehen. Lassen wir uns binden von dem Herrn, so werden wir frei werden durch den Herrn. Lernen wir nur erst den göttlichen Willen erfüllen, wie er christlich erfüllt werden soll, d. h. nicht aus Furcht, sondern aus Liebe, nicht aus Zwang, sondern aus Lust; und das Gesetz wird aufhören für uns Gesetz zu sein, Gottes Wille wird unser Wille werden, indem wir Gott gehorchen, werden wir uns selbst bestimmen. Lernen wir nur erst uns selber, allen Eigenwillen, alle Eigensucht überwinden in der Kraft Gottes, so werden wir frei werden von uns selbst. Ohne Selbstüberwindung giebt es keine Selbstbeherrschung. Erst wer sich frei fühlt von sich selbst, ist auch Herr über sich selbst. Lernen wir nur erst eine Stellung zur Welt einnehmen, wie sie Christus verlangt, nemlich die, daß wir in der Welt, doch nicht von der Welt sind, und wir werden mitten im Gewühl der Welt, mitten in den wechselnden Ansprüchen der Tage uns mit einer Sicherheit und Freiheit bewegen, wie wir sie jetzt nicht ahnen, geschweige denn besitzen. Lernen wir nur christliche Werke thun ohne jede Rücksicht auf Lohn, ohne jede Nebenabsicht, rein um Gottes willen, und wir werden uns, während wir sie thun, fühlen als frei in unseren Thaten. Lernen wir nur erst den Dienst Gottes recht eigentlich als unsere Lebensaufgabe begreifen und vollziehen, und wir werden mit jedem Schritt weiter in demselben mehr frei werden vom Dienst des vergänglichen Wesens. Lassen wir es nur fröhlich wachsen, das Trachten nach dem, was droben ist, lassen wir es zu unserer zweiten Natur werden, und wir werden dabei nicht nur keinen Zwang füh-

len, sondern auch das Gebundensein an das, was da unten ist, wird aufhören. Lassen wir es nur dahin kommen, daß wir zu denen gehören, die „der Geist Gottes treibt", und wir werden es erfahren, wie wir nicht einen knechtlichen Geist darin empfangen, daß wir uns abermal fürchten müßten, sondern wie die Liebe jede knechtische Furcht austreibt. Lassen wir nur erst das ewige Heil unsere erste und letzte Sorge sein, und wir werden es bezeugen können, daß man schaffen und arbeiten kann, ohne doch von Sorgen irdischer Art und mit irdischen Zwecken beschweret zu werden. Gehen wir nur auch in die Leiden hinein mit christlichem Herzen, sehen wir sie an mit christlichem Auge als das, was sie sind, als den Weg zur künftigen Herrlichkeit, und wir werden uns darstellen als die, welche mitten im Leid erhoben sind über dasselbe, befreit von demselben. Und wenn nun zuletzt der Tod kommt, so laßt uns nur hineingehen mit dem vollen Bewußtsein, daß wir in Christo vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, und wir werden uns frei fühlen von seinen Schrecken. Alle Bande, so weit sie irdisch sind, sind sie für uns dann schon gelöst, dazu kommt der Tod zu spät; und so weit sie geistlich sind, wird auch er sie nicht trennen können, dazu ist er nicht stark genug. Wir selbst aber werden sein als die Sterbenden, aber siehe, wir leben. Kurz, wohin ich sehe, überall quillt aus der Gebundenheit in Christo die höchste Freiheit hervor. Das christliche Wachsthum ist auch ein immerwährendes Reifen in der Freiheit. Das christliche Leben ist ein Ledigwerden derer, die beschweret, ein Loswerden derer, die bedrängt, ein Freigeben derer, die durch ihr eigenes Unrecht gebunden sind, ein Hinwegnehmen von allerlei Last. Ist es da nicht wahr: so euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei!? —

Es giebt auf Erden eine Freiheit ohne Gott, sie geht aus in Knechtschaft und das ist die Sünde; es giebt aber auch eine Knechtschaft unter Gott, sie ist ihrem innersten, wahrsten Wesen nach himmlische, ewige Freiheit und das ist das christliche Leben. Nun sage, mein Christ, welches von Beiden hast denn du bisher erwählet in den Tagen deines Erden-Wandels? Ach, daß es doch nicht mehr von uns heißen müßte: die Wahrheit wird euch frei machen, sondern daß wir doch bekennen dürften: die Wahrheit hat uns frei gemacht! In unserm Texte heißt es: der Knecht bleibet nicht ewiglich im Hause; der Sohn bleibet ewiglich. Lassen wir uns dies gesagt sein. Die, welche als Knechte der Sünde hinieden im Hause Gottes weilen, welches die Kirche ist, die werden nicht da droben weilen können im Hause Gottes, welches der Himmel ist. Für diese

kommt noch eine Stunde, wo es heißen wird: weichet von mir. Aber der Sohn bleibet ewiglich. Und siehe, er will uns alle nach sich ziehen. Wir können als die Nachgeborenen das heilige Erbrecht haben, zur Seite des Erstgebornen zu leben in Ewigkeit. O so laßt uns eilen, daß wir in Gemeinschaft hindurchdringen zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, in welcher wir mit allen Engeln und Erzengeln einstimmen werden in die himmlischen Lobgesänge, in das Hallelujah dem Lamme. Es kommt die Zeit, wo die Freiheit durch den Sohn zur Seligkeit werden wird mit dem Sohn. Dann werden wir es erfahren, wie der Grundton alles himmlischen Lobgesangs immer der Nachklang des Einen ist: so euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei! — Amen.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen.

Wenn wir weiter lesen, gel. Gemeinde, in dem Gesange, den du soeben begonnen*) so kommen wir zuletzt an die Bitte, die Alles befaßt und in die Alles ausgeht:

O lehre, was irdisch, mich fliehn bis zum Tod,
Und Jesum gewinnen: dies Eine ist Noth!

Also das Irdische fliehn bis in den Tod, und Jesum gewinnen, das gehört zusammen; das Eine kann nicht sein ohne das Andere. Aber ob denn dem wirklich so ist? — Es scheint ja, daß man das Irdische fliehen könne und Jesum doch nicht gewinnen. Sonst müßten ja die Klöster, in welchen jede Berührung mit der Welt möglichst vermieden wird, schon darum die Wohnstätten von lauter gläubigen Seelen sein! Sonst müßte ja der Eremit, der sich in die Einsamkeit des Waldes oder in die Einöde der Wüste zurückzieht, schon darum das geistliche Gepräge Christi tragen! Sonst müßte ja Jeder, der das Irdische verachtet, um die Weltbegebenheiten sich nicht kümmert, seinen Beruf vernachlässigt und es in seinem Hause gehen läßt, wie es eben geht, darum, weil er dies thut, den Namen eines wahrhaften Jüngers Jesu Christi verdienen! Und wer möchte das behaupten! Das Irdische fliehn, so scheint es, ist darum noch nicht so viel, als Jesum gewinnen. —

*) Eins ist Noth!

Andererseits kann man auch sagen: Jesum gewinnen, damit ist nicht nothwendig verbunden, daß man das Irdische fliehe. Sonst müßte ja Jeder, der in seinem Berufe steht, welcher mit dem Irdischen ihn vielfach in Berührung bringt, schon darum seinem Herrn untreu geworden sein. Sonst müßte ja Jeder, der für das irdische Wohl der Seinen Sorge trägt, schon darum bereits mit Christo gebrochen haben. Sonst müßte ja Jeder, der den Weltbegebenheiten nachfragt und an Fragen, welche die Regelung irdischer Verhältnisse betreffen, sich betheiligt, schon darum vernachlässigen die Heiligung des inwendigen Menschen. Und doch kann man dies Alles thun, und seinem Heiland treu bleiben, in ihm leben; und doch will das Reich Gottes ein Sauerteig sein, der auch die irdischen Verhältnisse durchdringt. Kurz, man kann Jesum gewinnen, und das Irdische dennoch nicht fliehn. So scheint es. —

So scheint es. Aber in Wahrheit verhält es sich anders. Es kommt hierbei nicht auf die äußere Stellung an, sondern auf das innere Verhältniß, in welchem dein Herz zum Irdischen steht. Man kann das Irdische äußerlich fliehen, und das Herz kann doch daran hängen; und ebenso kann man äußerlich mitten im Irdischen stehen, und doch kann die Seele frei davon sein. Man kann Irdisches brauchen und doch nicht mißbrauchen; man kann auf Erden leben, und doch nicht nach dem trachten, das auf Erden ist; man kann in der Welt und doch nicht von der Welt sein; man kann Irdisches besitzen, und doch nicht von ihm sich knechten lassen; man kann die Zeit auskaufen, und doch nicht dem Zeitlichen nachjagen; man kann mit dem Sichtbaren viel zu schaffen haben, und doch nicht auf das, was sichtbar ist, sondern auf das Unsichtbare, was droben ist, sehen. Diese innere Lösung des Herzens von allem an das Irdische gebundenen Sinn gehört dazu, willst du wirklich bereits hinieden in das himmlische Wesen versetzt sein. Diese Befreiung der Seele von jeglichem Dienst dessen, was vergänglich ist, gehört dazu, willst du wirklich trachten nach der unvergänglichen Krone. Diese Kunst, das Irdische niemals als Selbstzweck, sondern immer nur als Mittel zum Zweck des göttlichen Reichs anzusehen und zu gebrauchen, gehört dazu, willst du wirklich dem Reiche Gottes dienen. Diese Herrschaft über Alles, was irdisch ist, gehört dazu, willst du wirklich ein treuer Knecht des Herrn Jesu Christi sein. Man kann nicht zween Herren dienen. Entweder geht dein Ziel auf das, was droben ist, oder auf das, was auf Erden ist. Ein Drittes giebt es nicht. Und darum bleibt es doch wahr: was irdisch ist, fliehn bis zum Tod und Jesum gewinnen

— dies Beides gehört auf das Innigste zusammen; ja es ist nur Eins und — dies Eine ist Noth! — Daran erinnert uns auch der gegebene Text. —

1. Br. an Timotheus Cap. 6. Vs. 6–10.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen.

Denn wir haben Nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch Nichts hinausbringen.

Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.

Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß.

Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen selbst viele Schmerzen.

Gel. Gemeinde! Was ich andeutend sprach in meinem einleitenden Wort, das hat dich der Text gelehrt. Er enthält eine Warnung vor dem Geiz, in welchem die Sucht nach dem Irdischen sich gipfelt, und eine Erinnerung an die selige Genüge, in welcher die Freiheit vom Irdischen sich offenbart. Was der Text an die Spitze stellt, stelle auch ich an die Spitze unserer Betrachtung.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen!

Allein, wollen wir diesen Gewinn erkennen, so dürfen wir nicht blos auf das sehen, womit es uns segnet, sondern auch auf das, wovor es uns bewahrt. Von dem Letztern heben wir an, und wir sehen

1) auf die Habsucht und ihren Fluch, und
2) auf die selige Genüge und ihren Segen.

Schatten und Licht sind hier mit einander gemischt. Wollte Gott daß ich die rechten Farben fände, um dieses doppelte Gemälde zu zeichnen! Wollte Gott, daß wir uns insgesammt wieder erkenneten in dem Bilde, das aus lauter Licht gewoben ist! —

I.

Das düstere Gemälde, das uns im Text hingestellt wird, ist die Habsucht und ihr Fluch. — Beides gehört zusammen. Die Habsucht hat eben zunächst das mit anderen Sünden gemein, daß sie ihr Gericht an der Stirn trägt. Bei der Einen Sünde zeigt sich das offener, bei der Andern versteckter, aber bei jeder zeigt es sich doch.

Und die Wenigsten tragen ihren Fluch so offen mit sich, in sich, als die Habsucht. Du kannst sie nicht wahrnehmen, ohne ihren Fluch mit wahrzunehmen. Willst du sie zeichnen, so mußt du diesen mit zeichnen. — Auch das muß man sagen, daß es keinen besondern Stand giebt, an dem sie sich zeigt. Du kannst sie überall finden. Reichthum und Armuth sind schroffe Gegensätze. Aber es würde falsch sein, wollten wir blos von den sittlichen Gefahren des Reichthums reden. Gewiß hat er solche; nur hat die Armuth die Ihrigen auch und nicht Kleinere. Jedes hat seine besondere Gefahr. Die der Habsucht aber ist Beiden gemein. Du kannst diese finden bei dem, der nichts oder nur wenig hat, was er sein nennen kann, wie bei dem, der über viel gebietet. Du kannst sie finden bei dem, dessen Fuß keine oder nur eine dürftige Hülle hat, mit der er sich bekleidet, wie bei dem, dessen Fuß auf kostbarem Teppich wandelt. Du kannst sie finden bei dem, dem eine geringe Summe Geldes schon das höchste Erdenglück sein würde, wie bei dem, dessen Rechnungen nach Tausenden sich zählen. Bei der Habsucht handelt es sich nicht um den Umfang dessen, was sie begehrt, sondern um die Thatsache, daß sie begehrt; nicht um das Wie viel? sondern um das Ob? — Und wo du sie auch findest, sie ist immer dieselbe; ungesättigt und unersättlich. Die Sucht zu haben kennt kein Ziel und keine Grenze. Sie ist die nimmer befriedigte Begier zu besitzen, der leidenschaftliche, nimmer rastende Hang zu erwerben, zu haben. Zwar giebt es Menschen, die sich ein bestimmtes Ziel ihres Strebens setzen, ein bestimmtes Maaß ihres Erwerbs. Ist das erreicht, dann solle es genug sein. So meinen sie. Aber ist das Ziel wirklich erreicht, so finden sie immer wieder ein neues, woran es ihnen noch fehlt. Und in jedem Fall ist die Sucht schon zur Gewohnheit geworden; sie können nicht mehr los von ihr. Die Habsucht hat kein Ziel und keine Grenze. Wie Alles, was Sucht heißt, wird auch sie zur Macht, die immer weiter drängt, immer neue Befriedigung verlangt. So ist es, ob sie in gröberer oder feinerer Gestalt sich offenbart. In ihren letzten Ausgängen hat sie stets eine abschreckende Gestalt; in ihren ersten Anfängen aber hat auch sie etwas Verlockendes, Reizendes an sich. —

Es giebt eine Habsucht, ich möchte sagen, aus Liebe. Man meint, für die Seinen Sorge tragen zu müssen, vor Allem für ihr zeitliches Wohl; man meint ihnen eine gesicherte Stellung bereiten zu müssen, und unvermerkt setzt sich darein die Lust am Besitze selbst. Aus Liebe zu den Seinen wird man karg gegen die Seinen; für ihr Wohl zu sorgen meinend, vergißt man ihr geistliches Wohl; in der

Sorge um ihr Auskommen läßt man sie geistig verkommen und verkommt dabei selbst; arbeitend für die Seinen verhärtet man sich allmählig gegen sie; weil man immer kargt, kargt man zuletzt mit dem Gefühle auch; aus Liebe fing man an, in Lieblosigkeit hört man auf; an Andere dachte man zuerst, zuletzt denkt man nur an sich. Das ist die Habsucht aus Liebe! — Es giebt auch eine Habsucht aus Angst. Aengstlich fragt man sich: was soll werden? Man denkt an sein Alter und möchte nicht darben. Man denkt an die Zukunft und möchte sich möglichst sicher stellen. Und wenn nun das Alter kommt, da ist die Lust am Besitze mit alt und dadurch fest geworden. Und wenn nun die Zukunft erscheint, da liegt eine neue Zukunft dahinter, und die Sorge geht fort, das Kargen hat kein Ende, die Lust bleibt, die Sucht wächst. Aus lauter Sorge um die Zukunft kommt man nie zur Freude an der Gegenwart. Das ist die Habsucht aus Angst! — Es giebt auch eine Habsucht um des Genusses willen. Da kann man eine Zeit lang sich die härtesten Entbehrungen auferlegen, um dann wieder mit dem ganzen Menschen sich in den Lebensgenuß hineinzustürzen. Da kann man dem Armen die kleinste Gabe verweigern, und seinen eigenen Gelüsten nicht das Geringste versagen. Da kann man gegen Andere kleinlich und schmutzig sich beweisen, und doch, wenn es Rücksichten gilt, sich auch einmal großmüthig zeigen. Da kann man im Einzelnen mit der ängstlichsten Sorge über sein Besitzthum wachen, und doch, wenn es darauf ankommt, der eigenen Lust, und wäre es auch nur die der Eitelkeit, zu fröhnen, keine Ausgabe scheuen. Das ist die Habsucht um des Genusses willen. — Aber zu dem Allen giebt es noch eine Art: das ist die Habsucht um des Besitzes willen. Das ist ihre schrecklichste Gestalt, der — Geiz. Der Geiz will nur haben, um zu haben. Lebensgenuß? Er kennt keinen andern, als den, zu erwerben, zu besitzen. Lebensfreude? Er versteht keine andere, als die Freude an Geld und Geldes-Werth. Ein guter Name? Was fragt er darnach! Der gute Name bringt ja nichts ein. Mag man auch über ihn spotten, was kümmert er sich darum, wenn er nur erwerben, verdienen kann. Mag man ihn auch durch böse Gerüchte gehen lassen, immerhin! der üble Klang seines Namens wird von ihm vergessen über dem guten Klang des Metalls. Sein Herz ist ganz in das Metall gelegt. Auch unter dem Besitz scheidet er wieder. Das Liebste ist ihm doch, was er mit den Händen greifen, mit den Augen zählen, mit den Ohren hören kann. Kein Geschäft ist ihm zu niedrig, zu dem er sich nicht dafür gebrauchen ließe. Keine Arbeit ist ihm zu

gering, keine Gelegenheit zu klein, die er nicht dazu benutzen möchte. Er kennt keinen andern Trieb als den zu erwerben und das Erworbene zu erhalten. Aber dieser Eine und doch doppelte Trieb geräth bei ihm oft mit sich selbst in Widerstreit. Die Furcht etwas zu verlieren ist oft größer als die Lust zu gewinnen! Er kann sich von seinem Eigenthum nicht trennen. Es ist die Lust seines Herzens, die Weide seiner Augen. Sein höchster Genuß ist, es zu sehen. Dabei hat er nicht das Bedürfniß, sich mit seinem Besitze vor Anderen zu zeigen. Im Gegentheil, er stellt sich ärmer als er ist. Sorgsam sucht er sein Gut vor fremden Augen zu verbergen. Jeder Andere ist sein Feind. Er könnte ja die Absicht haben, einen Theil seines Guts von ihm zu begehren! Ein tiefes Mißtrauen wurzelt in seiner Brust. Er hat keinen Freund, aber er will auch keinen. Er traut seinem Weibe, seinem Kinde nicht. Ja, er traut sich selber nicht. Er zieht sich von Anderen zurück aus Furcht, daß sie ihn zu einer Ausgabe verleiten könnten. Er schont niemand, wenn es sich um den Besitz handelt, aber er schont auch sich selber nicht. Er ist karg gegen sich selbst. Er versagt sich das Nöthigste. Er kann bei seinen Schätzen darben, verderben, ehe er sich entschließt, etwas aufzugeben. Er darbt aus Furcht, darben zu müssen. Erst hat er sie sich vorgelogen, dann empfindet er sie in Wirklichkeit. Sie ist das Schreckbild, das ihn verfolgt. Sie ist zuletzt das einzige Gefühl, dessen er Angesichts fremder Noth fähig ist. Fühllos verschließt er sich jeder Rührung. Kaltherzig läßt er nicht eine Spur von Erbarmen aufkommen. Wenn er fremde Noth sieht, sucht er den Grund davon in der Schuld der Bedürftigen selbst. Darüber, daß er nicht hilft, beruhigt er sich mit dem Vorwand, daß er in die Wege und Gerichte Gottes nicht eingreifen dürfe. Gute Ermahnungen und Rathschläge hat er allezeit bei der Hand; aber zu einer helfenden That bringt er es nicht; und wenn er sich ja einmal entschließen sollte, zu helfen, so erpreßt er dafür den größtmöglichsten Gewinn. So macht er sich nach Kräften die Noth Anderer zu Nutze. Dabei hat er einen festen Willen, eine unbeugsame Entschiedenheit. Ob auch sein Herz klopft vor Freude, ob es auch zittert vor Begier, äußerlich merkst du nichts ihm an. Trocken, einsilbig, verschlossen, höchstens voll Klagen über die schwere Zeit, wenn er fürchtet, daß du von ihm etwas begehrst, kann er zutraulich werden, wenn es nichts kostet. Zurückhaltend, so lange er nicht weiß, was du willst, kann er redselig werden, sobald er sieht, daß du von ihm kein Geld willst. Doch darf der Verkehr auch wieder nicht zu lange währen; denn Zeit ist ihm Geld. Und der Geiz steht nicht

still. Immer mehr lebt er sich in sich selber hinein; immer mehr hängt er sich an's zeitliche Gut; immer unauflösbarer verstrickt er sich; immer tiefer sinkt er. Und wer ihm verfällt, kann zuletzt dahin kommen, daß er sogar sein eigenes Kind dem Laster verkauft, um es zu einem Mittel des Erwerbes zu machen. Zuletzt kann er dahin kommen, daß er an dem Sterbebette der Seinigen steht, und wo Anderer Herz brechen will vor vielem Jammer, überrechnet er die Kosten des Begräbnisses, die er gern vermindern möchte. Zuletzt kann er dahin kommen, daß die Verknöcherung seines inwendigen Wesens sich offenbart in seiner äußern Gestalt. Sieh' an sein farbloses, erloschenes Auge, wie es nur dann vom unheimlichen Glanz der Leidenschaft belebt wird, wenn es sich auf seinen Besitz lenkt. Sieh' an die mattgewordenen Hände, wie sie nur dann anfangen sich fieberisch zu regen, wenn sie sich nach den geliebten Schätzen ausstrecken. Er kann sie nicht lassen. Wenn er es vermöchte, würde er sie in's Grab mitnehmen, nur um sein Gut nicht Anderen zu lassen. Nicht seine Seele, sein Gut ist der Gegenstand seiner letzten Sorge. Und die Geschichte lehrt es: Mancher ist gestorben, und ausgestreckt über seinen Besitz, hat er ihn selbst im Tode noch umklammert. Wie er gelebt hat, so stirbt er auch. Das ist der Geiz! —

Unser Text sagt: der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, und ich füge hinzu: er ist sein eigner Fluch. Wir hören es in unserm Texte: die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß. Es hat jede Sünde das an sich, daß sie nicht blos eine That bleibt, sondern wieder zum Antrieb für eine neue Sünde wird. Einmal geboren wird sie wieder zur Mutter neuer Sünden. Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären! Aber nirgends offenbart sich das grauenhafter, als bei dem Geize. Die Verstellung gesellt sich zu ihm. Die Lüge ist ihm angeboren. Auf Schleichwegen geht er einher und nennt dies Klugheit. Ungerechtigkeit entschuldigt, lauernden Wesens bedarf er. Und so geht es fort in Sünden und Schanden hinein. Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Er ist sein eigner Fluch. —

Die Sünde fällt auf sich selber zurück. Denke an die furchtbare Einsamkeit, in der ein solcher Mensch dahin lebt. Denke an die traurige Oede, in die solch' ein Mensch versunken ist. Er steht allein. Er hat einmal ein Herz gehabt, aber er hat dieses Herz verkauft. Nun hat er kein Herz mehr. Er sucht auch kein Herz. Er bedarf

dessen nicht. Was soll es ihm auch? Es trägt ja nichts ein. Gieb ihm Silber, gieb ihm Gold, ihm ist's genug. So führt er ein elend, dürftig Leben. In den Seinen sieht er seine ärgsten Feinde. Sie warten ja nur auf sein Ende und Erbe. Im Leben und Sterben ist er nur auf sich selbst gestellt. Ueberall fühlt er sich verkauft, verrathen. Weil er selber Liebe nicht kennt, glaubt er auch nicht an Liebe. Liebeleer geht er dahin. Um die besten Lebensfreuden bringt er sich selbst. Um die edelsten Lebensgüter betrügt er sich selbst. O gewiß, der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Er ist sich selbst ein Fluch. —

Und ist's denn nicht wahr, was unser Text sagt: welches hat Etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen? Geiz und Glaube vertragen sich nicht. Glaube kann nicht sein ohne Selbstverleugnung; aber der Geiz ist ja die verkörperte Selbstsucht. Was gilt ihm die Gnade der Erlösung! Sie bringt ihm ja nichts ein. Was gelten ihm die Schätze des Himmels! Er hat seinen Schatz. Was gilt ihm die Sorge für seiner Seele Heil! Er würde seine Seele selbst verkaufen, wenn er damit gewinnen könnte. Was gelten ihm die Verheißungen des ewigen Lebens! Das ist ein ungewisser Zins für die Entsagung, die er darum üben müßte. Es kann sein, daß er betet, aber dann ist sein Gebet Lästerung nur; er bittet nur um die Förderung seiner irdischen Pläne. Es kann sein, daß er die äußeren Gebräuche der Gottesverehrung nicht vergißt, aber er hat nur sein Herz nicht dabei. Und wenn er hier wäre, er würde das Wort Gottes hören, aber es würde keine Stätte finden in dem hartgetretenen Boden seiner Seele. Glauben hat er nicht; Gnade findet er nicht. Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Er ist sein eigner Fluch. —

Und ist es nicht wahr, was unser Text gleichfalls sagt: Sie machen ihnen selbst viele Schmerzen? Seine einzige Freude ist sein Besitz. Aber ist es nicht eine Freude in Wermuth getaucht? Die Furcht, das Gewonnene wieder zu verlieren, die ihn verfolgt im Wachen und Schlafen, die ihn niemals zu einem Gefühle der Sicherheit kommen läßt, ist das nicht Pein? Die immerwährende Unruhe, in der er lebt; die fieberhafte Anspannung, die bei jeder Gelegenheit zum Erwerb über ihn kommt; die Ungenüge, die, je mehr sie hat, je mehr sie haben will, die jeden Besitz zum Stachel werden läßt für die Lust nach Mehr, ist das nicht Pein? Das selbstquälerische Wesen, das ihn in alle Lebenslagen begleitet; die verzehrende Ungeduld, die am innersten Mark seines Lebens nagt; die finstere Verschlossenheit, welche ihn nie und nirgends eine Seele finden läßt, der er sich ver-

trauen möchte, ist das nicht Pein? O es kann nicht anders sein. Seine schnöde Lust befriedigt er und viele Schmerzen findet er. Und wenn nun doch das Gewissen nicht ewig schweigt; wenn nun doch Augenblicke kommen, wo die Täuschungen, in die er sich eingehüllt hat, zerbrechen, und die Entschuldigungen nichts mehr gelten; wenn vor seiner Seele aufsteigen die Wittwen und Waisen, die er um das Ihrige betrogen; wenn vor seine Seele hintreten die Armen und Elenden, die er hat verkommen lassen; wenn nun doch Ahnungen durch seine Seele gehen, wie die, daß er doch wohl sein Leben verloren und um sein bestes Theil sich selbst betrogen habe; diese Vorboten des Gerichts im eignen Gewissen, sind sie nicht Pein? Er macht sich selbst viele Schmerzen. Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Er ist sein eigner Fluch.

Und einmal muß es doch auch an ihm wahr werden, was unser Text weiter sagt: Wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn es nun mit ihm zu Ende geht, was dann? Kein Freund, der ihm den Todesschweiß trocknen kann von der Stirn; und wenn Einer da wäre, er würde auch ihm nicht trauen; er sähe ja doch nur Einen darin, der nach seinem Erbe verlangte. Wenn er nun so einsam sich trennen muß von seinen geliebten Schätzen, was dann? So lange es geht, bewacht er sie, hält er sie; aber allmälig wird die Hand matt. So lange es geht, richtet sich sein Auge noch auf den Ort, wo er sie bewahret; aber allmälig wird das Auge schwach. Und nun ist er ganz allein. Sein Geld war sein einziger Freund, und er verläßt ihn. Ach, daß doch sein Gut mit ihm sterben könnte, wie gern würde er selber sterben! Aber statt dessen tönt's aus seiner Seele herauf: du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird's sein, das du bereitet hast? Und das wird zur furchtbaren Qual für ihn, daß er nicht weiß, was nun aus seinem Gute werden wird. Noch im letzten Augenblick wird dieses Gut ihm zur Qual. Er möchte leben, um es wenigstens vor der Verschwendung zu retten. Aber vor dem brechenden Auge erhebt sich die Hand, die an die Wand schreibt: Weß wird's sein, das du bereitet hast? So fährt er dahin. Der Thor, in furchtbarem Elend beendet er, was er begonnen. Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Er ist sein eigner Fluch. —

Ich bin am Ende mit diesem düstern Bilde, und wir danken vielleicht alle Gott, daß er uns vor diesem Elend bewahret hat. Aber ich darf davon nicht hinweggehen, ohne zu fragen, ob denn auch

nicht Ein Zug aus diesem Bilde sich finde in unseren eignen Herzen? Wäre es auch nur ein einziger Zug, so wäre es doch schon eine Aeußerung derselben Gesinnung, die zuletzt ausgehen kann in diese abschreckende Gestalt. Mit kleinen Anfängen kommt man zu großen Ausgängen. Lassen wir uns das gesagt sein! Reich werden zu wollen und wo möglich ohne viel Arbeit und Mühe, ist das nicht eines der Grundübel unserer Tage; ist das nicht der Grund, der das öffentliche Vertrauen so tief erschüttert hat; ist das nicht der Grund, warum Mancher seine Familie und sich selbst in's Elend und Herzeleid gestürzt hat? Ja, würde die Unsicherheit des Handels und Wandels, die wir jüngst beklagten; die Hohlheit und der Leichtsinn so vieler, denen Andere vertrauet hatten, in so erschreckender Weise zu Tage getreten sein ohne diese Sucht? Und zeigt sich dieselbe nicht in den mannichfachsten Gestalten und den kleinsten Anfängen? Giebt es wirklich niemand mehr, der dem Armen eine Gabe verweigert, blos weil er für sein eigenes Bestehen fürchtet? Giebt es wirklich niemand mehr, der sich hinter allerlei Ausflüchte versteckt, wenn es gilt, ein Opfer für eine gute Sache zu bringen, blos weil er von seinem Eigenthum sich nicht zu trennen vermag? Giebt es wirklich niemand mehr, der sich allerlei kleine, aber unredliche Vortheile im Handel und Wandel erlaubt, blos um dadurch seinen Gewinn zu vergrößern? Giebt es wirklich niemand mehr, der unter dem Vorwand für die Seinigen sorgen zu müssen, der Lust am Besitz fröhnt? Giebt es niemand mehr, der wenigstens durch die Arbeit seiner Berufsgeschäfte sich von der stillen Sammlung zum Schaden seiner Seele abhalten läßt? Giebt es niemand mehr, der in sich die Neigung fühlt, die Menschen zu beurtheilen nach dem, was sie haben, nicht nach dem, was sie sind? Und sind das nicht lauter Grundzüge jener Gesinnung, die zuletzt ausgeht in den Geiz? Heißt das nicht auch schon auf dem abschüssigen Wege sein? — Gel., die Habsucht und ihr Fluch — es ist eine ernste Warnung, die in diesem düstern Gemälde liegt. Aber danken wir dem Apostel, daß er uns auch noch eine andere Seite offenbart; ich meine

II.

das heitere Bild: *die gottselige Genüge und ihren Segen. Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen.* Aber welche Genüge ist damit gemeint? Das ist die erste Frage. Glaubet nicht, daß damit gemeint sei jener Leichtsinn,

der im Mißverstand auf irdische Dinge das Wort anwendet, daß der Herr den Seinen es schlafend gäbe. Glaubet nicht, daß damit gemeint sei jene Trägheit, der es nicht zusagt, ihren Berufskreis im Schweiße des Angesichts auszufüllen. Glaubet nicht, daß damit gemeint sei jene thörichte Geringschätzung des irdischen Gutes, die es nicht begreift, welche große sittliche Aufgabe Gott mit jedem Besitz verbunden hat. Glaubet nicht, daß damit jene sträfliche Sorglosigkeit gemeint sei, die, weit entfernt ein auf die Gnade Gottes begründetes Gottvertrauen zu sein, in den Tag hineinlebt. Dies Alles würde der Apostel nur tadeln! Auch nicht das Sich-genügen-lassen ist gemeint, welches aus Zwang geschieht, bei dem man sich in das Unvermeidliche schickt und mit einem stillen Seufzer es erträgt; nicht jenes scheinbar zufriedene Wesen, bei dem man immer noch einen neidischen Seitenblick auf Besser-Gestellte hat; auch nicht die Genüge, bei welcher man zwar für sich selber genug hat, aber für Andere nichts. Ja, ich gehe noch weiter. Es ist nicht einmal jene blos natürliche Zufriedenheit gemeint, die sich in alle Lagen des Lebens zu schicken weiß; nicht jene natürliche Heiterkeit, die sich durch die Sorge um das Irdische wenig anfechten läßt. — Nein, zu der Genüge, die der Apostel meint, gehört mehr. Dazu gehört der heilige Grund der Gottseligkeit. Dazu gehört, daß man sich selig weiß in Gott, selig in der Ruhe am Herzen Gottes, selig in der Vergebung durch die Gnade Gottes, selig in der Freude an der Herrlichkeit Gottes, selig in der Lust an den Geboten Gottes, selig in der Gemeinschaft mit Gott und Christo, welche uns über das Irdische erhebt. Diese Seligkeit ist der alleinige Grund, auf dem die Genüge sich auferbaut, von welcher der Apostel redet. Da hat die Seele allemal genug bei dem, was sie hat; sie bedarf nicht mehr, als sie hat, weil sie die köstlicheren Gaben besitzt, die Gott ihr gegeben. Für den Mangel an irdischem Besitz hat sie allemal einen köstlichen Ersatz in den verborgenen Gnaden, die Gott ihr gewährt. Sie sehnt sich nicht nach dem, was im Irdischen ihr versagt ist. Sie meint nicht, es hänge ihr Lebensglück an dem, was sie im Irdischen entbehren muß. Sie läßt sich nicht hineinziehen in das weltliche Treiben um Geld und Gut. Sie sieht im Irdischen doch etwas Vergängliches nur und trachtet nach dem Unvergänglichen. Bei aller irdischen Thätigkeit hat sie Ein Ziel, daß die Seele nicht Schaden leide. Bei allem Erwerben behält sie das Eine im Auge, daß ihr das Heil und der Friede in Christo darüber nicht verloren gehen. Bei Allem, was sie von irdischem Gute besitzt, weiß sie: es ist nicht mein. Ihr Eigenthum sieht sie zunächst als Gott zu eigen

an. Sie ist sich der Verantwortung bewußt, die Gott ihr auferlegt mit Allem, was er ihr im Irdischen gegeben. Sie kennt ihre Aufgabe, Haushalter Gottes zu sein, über wie viel oder wie wenig er sie gesetzt hat. So sie nur treu erfunden wird, hat sie allezeit genug. In diesem Sinne aber sich genügen lassen, das kann man nicht, ohne gottselig zu sein. Das Eine kann nicht sein ohne das Andere. Du kannst nimmermehr Genüge haben in irdischen Dingen, wenn du nicht zuvor Leben und volle Genüge in Christo Jesu gefunden hast. Du kannst unmöglich zufrieden sein mit deiner äußern Lage, wenn du nicht den Frieden der Kinder Gottes gefunden hast am inwendigen Menschen. Du kannst nicht still werden und danksagen lernen für Alles, was Gott dir im irdischen Leben auferlegt, sei es im Geben, sei es im Nehmen, wenn du nicht zuvor still geworden bist in dem Gnadenstande, zu dem Gott dich aufgenommen hat. Und ob du viel besitzest, du lernst nicht dich begnügen, wenn du nicht gelernt hast, deinen Besitz anzusehen als ein Mittel, Gott zu dienen. Und ob du wenig besitzest, du lernst nicht dich begnügen, wenn du nicht gelernt hast hineinzugreifen in den Schatz der Gnade, den auch ein Armer genießen kann. Und willst du wirklich lernen, was der Apostel im Texte sagt: Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen, so mußt du vor Allem die Seligkeit in dem Genusse des Lebensbrotes empfinden und deine Seele kleiden lassen in das Gewand der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Erst in der Fülle Christi lernt man Entbehrungen tragen. Erst in der Freude unter dem Kreuze Christi lernt man im eigenen Kreuz fröhlich sein. Erst wenn man die besseren Gaben des Reiches Gottes besitzt, lernt man die Verpflichtung erkennen, die Gott auch auf die irdischen Gaben für das Reich Gottes gelegt hat. Dann erst läßt man sich genügen, wohin auch der Weg geht. Und ginge es in's Leid hinein, wir lassen uns genügen; ist doch die Gnade Gottes da, die uns bleibt und hält. Und ginge es in herbe Verluste hinein, wir lassen uns genügen; ist doch der Frieden der Seele da, den wir nicht zu verlieren brauchen. Und ob alle irdischen Arbeiten und Anstrengungen uns äußerlich nicht so förderten wie Andere, wir lassen uns genügen; für das Schaffen der Seelen Seligkeit bleibt der Erfolg doch nicht aus. Und würde ein Stück unsers Lebensglückes in Trümmer geschlagen; wir lassen uns genügen, ist doch die Seligkeit am Herzen Gottes da, wer will von dem uns scheiden?

So geht man dann durch's Leben, auch in die Arbeit des Lebens hinein. Das Schaffen mit den eignen Händen wird damit nicht auf-

gehoben. Auch der Christ arbeitet in seinem irdischen Berufe, den ihm Gott angewiesen hat; aber er thut es nur nicht um zeitlichen Gewinnes willen, sondern weil es der gottgeordnete Kreis seiner Bethätigung ist. Auch der Christ nimmt den Lohn für seine Arbeit, der Arbeiter ist seines Lohnes werth; aber es hängt nur keine Ungerechtigkeit, kein unreiner Kunstgriff daran, und er dankt Gott für den Segen, den er ihm gegeben. Auch der Christ kann Zeitliches besitzen; aber er hängt nur sein Herz nicht daran, er besitzt, als besäße er nicht. Auch der Christ sorgt für das zukünftige Wohl der Seinen; aber es ist nur die pflichtmäßige Sorge, die nicht mehr verlangt, als Gott gewährt, und die nicht vergißt, daß sie Gott vertraut. Auch der Christ wuchert mit dem Pfunde irdischer Tüchtigkeit; aber er thut's nur nicht, um Schätze zu häufen für diese kurze Erdenzeit, sondern um als ein treuer Haushalter, auch im Kleinen treu erfunden zu werden an der Pforte der Ewigkeit. Das heißt *gottselig sein und sich genügen lassen.*

Ist das nicht ein großer Gewinn? Je freier die Seele wird von dem irdischen Gut, desto freier erhebt sie sich auch zu dem ewigen Gut: ist das kein Gewinn? Und der himmlische Gleichmuth, der sich durch's Irdische nicht abziehen läßt von dem Trachten nach dem, was droben ist, ist das kein Gewinn? Und die gottselige Heiterkeit der Seele, welche in allen Erfahrungen sich geborgen weiß in der Hand des gnädigen Gottes, ist das kein Gewinn? Und der sich immer gleich bleibende Eifer in der Heiligung, der sich nicht hin- und herziehen läßt durch die zerstreuenden Gedanken irdischer Art, ist das kein Gewinn? Ja, wäre es nicht ein großer Gewinn für diese unsere Zeit, dieses unser Geschlecht, wenn alle lernen wollten gottselig sein und sich genügen lassen? Handel und Wandel würden dabei nicht aufhören, aber das Vertrauen würde befestigt; der Verkehr nicht beschränkt, aber seine Grundlagen gesicherter werden. Auch von dieser Seite erkennt man, daß die alleinige Heilung für die Schäden unserer Zeit liegt im christlichen Herzen. — Und was soll ich sagen von dem Gewinne da oben? Laß dich nicht von dem Irdischen binden, so wird es dich an der ewigen Seligkeit nicht hindern. Laß dir genügen an der Gnade hinieden, und du wirst die Fülle der Gnade finden droben. Und ich denke, der himmlische Glanz der ewigen Herrlichkeit Christi ist doch etwas Anderes, als der vergängliche Schein irdischen Besitzes. *Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen!* —

Immer genug oder nimmer genug, das ist die Frage. Sie ist

uns zur Wahl vorgelegt; für uns aber darf es keine Wahl mehr sein. Nimmer genug, das ist die Habsucht und ihr Fluch. Immer genug, das ist die selige Genüge und ihr ewig herrlicher Segen. Gebe Gott, daß wir den letzteren kennen! Gebe Gott, daß wir aus dem Herzen heraus, Jeder für sich und Alle zusammen, nur das Eine Bekenntniß haben:

Volle Gnüge, Fried' und Freude
Ist's, was meine Seel ergötzt,
Weil auf immer grüne Weide
Mein Hirt Jesus mich versetzt! — Amen.

Des christlichen Herzens stille That.

Das Christenthum birgt anscheinende Widersprüche in seinem Schooß. Vor Einen derselben muß ich euch jetzt führen.

Der Herr fordert: lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und Gott preisen. Nun wissen wir, was der Herr damit gebietet. Nicht das ist es, daß du dein Licht leuchten lässest um deinetwillen, sondern das, daß du es leuchten lässest um des Herrn willen. Nicht das ist es, daß du deine guten Werke sehen lässest, weil du auf den äußeren Erfolg rechnest und damit du gepriesen werdest, sondern das ist es, daß du deine guten Werke zeigest, weil du nach dem äußeren Erfolg, wenn er auch Leiden wäre, nichts fragst und nur das Eine im Auge behältst, daß Gott gepriesen werde. Nicht das ist es, daß du dein Licht leuchten lässest, um damit reich zu erscheinen vor der Welt, sondern das ist es, daß du dein Licht leuchten lässest, in der Weise, daß sein erster Strahl die Armuth im Geiste, die Demuth ist. Gewiß, nur in diesem Sinne, unter dieser Beschränkung ist dies Gebot des Herrn zu verstehen. Aber dennoch bleibt es selbst bestehen: lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen.

Heute nun werden wir nach der Ordnung unserer Kirche vor eine Rede des Herrn hingestellt, die anscheinend das Gegentheil ausspricht. Es sind zwei seiner Gebote, deren gemeinsamer Grundzug ist: wir sollen handeln, daß wir von den Leuten nicht gesehen werden. Bei der erstgenannten Forderung vergleicht der Herr selbst das Christenleben einer Stadt, die auf dem Berge liegt und nicht verbor-

gen bleiben **kann**. In den Worten, die uns heute beschäftigen werden, verlangt er von den Christenthaten, daß sie verborgen bleiben **sollen**. Das scheint ein Widerspruch zu sein. Ich sage: es scheint; denn in Wahrheit ist es kein Widerspruch. Wie beides Gebote des Einen Herrn sind, wie beide in einer Rede zusammenstehen, so sind sie auch innerlich eins.

Man könnte versucht sein, den anscheinenden Zwiespalt dadurch zu lösen, daß man die unchristlichen Lebensrichtungen sich vergegenwärtigt, die der Herr bei dem einen wie bei dem anderen Gebot im Auge hat und die verschiedener Art sind. Bei dem Einen tritt er der falschen Schaam, der zögernden Zurückhaltung, der ertödtenden Aengstlichkeit entgegen, welche das christliche Leben absichtlich verbirgt; mit dem Anderen dagegen tritt er der heuchlerischen Eitelkeit und der prunkenden Selbstgefälligkeit gegenüber, welche ihre guten Werke absichtlich zur Schau trägt. Mit dem Einen bekämpft er die falsche Weltflucht, die aus Scheu vor dem Urtheil der Welt es nicht wagt, ein ehrlich Bekenntniß zu thun; mit dem Anderen wieder bekämpft er die unheilige Weltsucht, die auch bei christlichen Werken der Ehre vor der Welt nicht entbehren mag. Hat er mit dem Einen die im Auge, welche den christlichen Schein ängstlich meiden, so hat er mit dem Anderen die im Auge, welche den christlichen Schein geflissentlich suchen. Indeß der Gegensatz, in welchem der Herr bei diesen Geboten sich bewegt, erklärt doch noch nicht völlig den Gegensatz, den er mit diesen Geboten in das Christenleben selbst verlegt.

Dazu müssen wir uns bewußt werden, daß das Eine und selbige Christenleben überall eine doppelte Seite an sich hat. Nach der Einen ist es ein Licht, das hinein scheinet in die Welt und nicht verborgen bleiben kann; nach der Anderen zieht es sich zurück in die Stille des Gemüths, in welcher es verborgen bleiben muß. Das christliche Leben ist immer Beides: daß das Licht der Welt im Verborgenen hineinleuchtet in die Seelen, und daß der göttliche Wiederschein dieses Lichts, die Strahlenbrechung von Oben, wahrnehmbar hervorleuchtet aus den Seelen. Es ist Erfahrung nach Innen, die kein Mensch sieht, und auch Bewährung nach Außen, die man vielfach sieht. Selbst hinter dem, was man am Christen sieht, bleibt immer noch Vieles, gerade das Heiligste zurück, was kein Menschenauge sieht. Und wie es Lagen giebt, in denen das christliche Leben und Handeln dadurch sich bewährt, daß es sich ungescheut offenbart vor den Leuten, so kann auch eben so oft seine Bewährung darin liegen, daß es sich verbirgt, sich in die Stille zurückzieht vor den Leuten.

Und gerade dieser Zug nach der Verborgenheit, nach der Stille hin, der dem christlichen Wandel und Thun auch mit eigenthümlich ist, gerade dieser ist es, auf den der Text uns weiset. —

Evang. Matthaei Cap. 6. Vs. 1–8.

Habt Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel.

Wenn du nun Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.

Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut,

Auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir es vergelten öffentlich.

Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.

Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.

Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen.

Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet.

Es ist, wie ihr sehet, in diesen Worten nicht zunächst der Befehl des Herrn enthalten, daß man Almosen gebe und Gebet thue. Daß dies geschieht, setzt der Herr voraus. Es handelt sich nur um die Art, in welcher das Eine wie das Andere geschehen soll. Und die Antwort auf die Frage nach dieser Art lautet: im Verborgenen soll es geschehen! —

Es ist hierbei nicht daran zu denken, daß es eine künstliche Verheimlichung der christlichen Liebes- und Gebets-Uebung sei, was der Herr fordert. Das würde ja doch immer wieder jene falsche Schaam und ertödtende Aengstlichkeit zur Voraussetzung haben, die der Herr sonst bekämpft. Ebensowenig dürfen wir meinen, daß die christliche Liebes- und Gebets-That nach dem Willen des Herrn nur eine verborgene sein dürfe. Wäre dies, so hätte der Herr die Wittwe, die vor seinen und seiner Jünger Augen ihr Almosen in den Gotteskasten legte, nicht als Musterbild hinstellen, so hätte er selbst nicht, wie er gethan, bei der Speisung vor allem Volk, am Grabe des Lazarus

im Angesicht der Juden seine Hände aufheben und zu seinem Vater beten können. Auch wäre damit nicht vermieden, was der Herr augenscheinlich vermieden wissen will: die Heuchelei. Der Heuchler kann Heuchler bleiben, auch wenn er die Gebote unsers Textes buchstäblich erfüllt. Er braucht, wenn er Almosen giebt, es nicht vor sich posaunen zu lassen in den Schulen und auf den Gassen, und doch giebt es tausend andere Wege, auf denen er es erreichen kann, daß seine That den Leuten bekannt und er von ihnen gepriesen werde; und die Heuchelei wäre dieselbe. Er kann bei seinem Beten immer in sein Kämmerlein gehen, die Thüre zuschließen, im Verborgenen zu beten scheinen ohne Geräusch, und doch kann eben dies wieder geschehen mit vielem Geräusch, und die Heuchelei wäre dieselbe. Auch meine niemand, daß in diesen Textesworten etwa das verboten würde, was uns sonst mit so viel Ernst und Nachdruck geboten ist, was auch als heilige Strömung aus dem Quell christlichen Lebens fließt; ich meine die öffentliche Armenpflege, die gerade in unserer Zeit so sehr Noth thut, und das öffentliche Gebet im gemeinsamen Gottesdienst, dem ja gerade in unserer Zeit noch so viele mit Unrecht sich entziehen. Nein, was der Herr hier verbietet, ist nicht dies, daß man gesehen wird bei der christlichen That, sondern dies, daß man dies dabei erstrebt und darauf rechnet. Er verbietet auch nicht im Gebet die vielen Worte überhaupt, denn wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über, das soll bei dem gläubigen Christen nicht anders sein; er verbietet nur viele Worte zu machen, weil man meint, dies genüge zur Erfüllung der Gebets-Pflicht und zur Erreichung der Gebets-Erhörung. Es ist die Absicht, die am christlichen Werk das Aeußerliche sucht, auf das Aeußerliche sich stützt; es ist der Selbstbetrug, der seine Werke nach der Außen-Seite beurtheilt, worauf das Verbot des Herrn sich richtet. Und die Verborgenheit christlichen Thuns, die er verlangt, besteht nicht blos in der Stille, in welche dasselbe vor der Welt sich zurückzieht, sondern auch in der Stille, die hinter dem äußeren Geschehen selbst sich verbirgt. Unter diesem doppelten Gesichtspunkt lasset uns auf Grund unsers Textes

Des christlichen Herzens stille That

zum Gegenstand der Betrachtung machen; und zwar weise ich euch hin

1) auf den stillen Grund, dem sie entströmt,
2) auf das stille Walten, in dem sie sich bewährt,
3) auf die stille Vergeltung, in welcher die öffentliche beginnt.

I.

Der stille Grund, dem des christlichen Herzens stille That entströmt! — Almosen-Geben und Gebet-Thun, diese beiden Forderungen sind in unserm Texte anscheinend äußerlich neben einander gestellt, aber in ihrem verborgenen Wesen gehen sie zusammen. Aeußerlich getrennt, sind sie innerlich eins. Dies nicht blos deshalb, weil das Eine in das Andere übergeht, wie es denn ein schlechtes Almosen-Geben ist, welches seine Blüthe nicht im Beten hat, nicht in eine Fürbitte für die Armen ausgeht, sondern vor Allem auch deshalb, weil beide blos zwei Zweige an Einem Stamm, zwei Richtungen von Einem Ausgangspunkt sind. Sie haben beide Einen gemeinsamen Grundzug. Im Almosen, so es christlich dargereicht wird, offenbart sich die Liebe, die Erbarmung hegt; im Gebet-Thun offenbart sich die Liebe, die Erbarmung sucht. Und dies Beides wieder beruht im tiefsten Grunde auf der heiligen, göttlichen Liebe, die ausgegossen ist in den Herzen durch den heiligen Geist. Beide haben auch Eine Seele. Die Seele der mittheilenden Liebe, das ist der Glaube; und die Seele der betenden Liebe ist abermals der Glaube, in dem man die Gnade ergreift und von ihr ergriffen wird. Sie haben Beide auch nur Einen Grund, dem sie entströmen; er heißt: das wiedergeborene, das bekehrte Herz.

Ueberhaupt ist es das Herz, welches die christlichen Thaten thut. Ein christliches Werk, das schlägt seine Wurzeln tief hinein in den verborgenen Menschen des Herzens. Der Quell der christlichen That ist nicht der Entschluß, von dem sie anhebt, nicht die Herzensbewegung, die sie herbeiführt; das ist selbst schon ein Theil der That, ist ihr Anfang nur. Der Quell christlichen Thuns, welchen Namen es auch trage, welcher Art es auch sei, liegt tiefer noch, liegt in dem verborgenen Herzensgrunde, wo Gott mit dem Menschen und der Mensch mit Gott sich berührt; liegt in jener stillen Werkstatt, wo der heilige Geist arbeitet an der Seele und seine Wohnung nimmt in der Seele, die er zum Tempel sich erkoren hat; liegt in jenem verborgenen Lebensheerd des inwendigen Menschen, wo die Wiedergeburt anhebt, von wo die Erneuerung des inwendigen Menschen beginnt, wo die Mittheilung der göttlichen Lebenskräfte geschieht, wo von unsichtbarer Hand das heilige Feuer angezündet wird, das den ganzen Menschen durchdringt und läutert, wo das Leben entsteht, welches verborgen ist mit Christo in Gott; liegt in jenem verborgenen Grund, von dem alle gottgegebene und zu Gott gewendete Lebensrichtung ihren Aus-

gang nimmt und ihre Ernährung und Stärkung empfängt; liegt in jener geheimen Stätte, da alle Triebkräfte des neuen Lebens, alle Gedanken, Willens- und Herzensbewegungen ihren einigen Mutterschooß haben; liegt in jenem unnahbaren Heiligthum, wo der Kern der christlichen Persönlichkeit in heiliger Stille ruht. Dieses geheimste Geheime im Menschen, dahin kein fremdes, aber auch das eigene Auge nicht schauen kann, das ist der eigentliche Quellpunkt für alle christliche Tüchtigkeit und christliche That. Tief in der Erde Schooß ruht der Quell, aus dem die heilkräftigen Wasser strömen. Tief im Herzen ruht auch der Quell, aus dem die segnenden, christlichen Thaten stammen.

Darum kann es gar kein christliches Thun geben, welches nicht der unmittelbare, reine Ausdruck für das innerste Leben wäre. Die gottgemäße That, wenn sie durch uns geschieht, muß immer ein Zeugniß sein für die göttliche Lebensrichtung, die in uns sich findet. Das Wort selbst, was der Mund redet, muß ein Zeugniß sein von der stillen Kraft, die Gottes Wort auf uns selber übt. Die Gabe, die wir spenden und wenn sie die geringste wäre, muß ein Zeugniß sein von der göttlichen Gnadengabe, die wir empfangen haben. Ein Opfer, das wir an Geld und Gut bringen, ist nichts, wenn es nicht zugleich ein Zeugniß ist, daß das größere Opfer, das geistliche der Selbstverleugnung, in uns bereits vollbracht ist. Darum aber setzt auch die christliche That, wenn sie ist, wie sie sein soll, immer eine große stille Arbeit des heiligen Geistes am Menschenherzen, die gesammte Arbeit der Wiedergeburt, voraus; und jede Aeußerung christlichen Sinns ist nur der letzte Ausgang eines großen Wegs, den Gott zuvor innerlich mit uns gegangen ist. Dieser stille Hintergrund an der einzelnen christlichen That, das ist das Größte an ihr und giebt ihr den Werth.

Sehen wir nur auf die Beiden, welche unser Text erwähnt. Was gehört nicht schon dazu ein Almosen im christlichen Sinne zu geben! Welche verborgenen Herzenswege muß man bereits hinter sich haben, ehe man nur zu dem theilnehmenden, barmherzigen Sinn erweckt wird, in welchem allein ein christliches Almosen dargereicht werden kann! Welche verborgenen Herzenswege muß man bereits durchgemacht haben, ehe man so recht von Herzen, und zwar nicht aus natürlicher Gutmüthigkeit, sondern aus christlicher Willigkeit und Opferfreudigkeit, in christlichem Mitleiden, in christlichem Frohsinn, in überströmendem Reichthum christlicher Liebe den Armen sein Almosen reicht! Welche verborgenen Herzenswege muß man bereits

geführt worden sein, ehe man dahin kommt, in christlicher Weisheit, nicht mit thörichten Fehlgriffen, nicht so, daß man damit der Sünde dient, nicht so, daß man, während man dem äußeren Menschen hilft, dem inneren zum Schaden gereicht, seine Gabe zu geben! Es ist ein großer verborgener Weg zur Armuth im Geist, und doch sehe ich nicht, wie einer, der nicht selbst tief in seine eigene Armuth hineingesehen hat und von jedem eitlen Selbstgenügen losgekommen ist, einem leiblich oder geistlich Armen auch nur christlich begegnen kann. Erst mußt du begreifen lernen, wie sehr du selbst der göttlichen Geduld bedarfst, dann erst wirst du auch lernen, Geduld mit Anderen, mit den Armen zu haben. Erst mußt du an dir selber gelernt haben, Alles auf's Geistliche zu wenden, ehe du mitten in der leiblichen Pflege die Seelenpflege recht im Auge behalten wirst. Erst muß dir die Fülle der göttlichen Erbarmung aufgeschlossen sein, ehe du in herzlichem Erbarmen es dem großen Armenfreund nachempfinden und sagen kannst: mich jammert des Volks! Gewiß, es ist ein großer, verborgener Heilsweg, den Gott mit uns gegangen sein muß, daß wir auch nur ein rechtes Almosen geben. Das Wort des Herrn: Habt Acht auf eure Almosen! wird im Rückschlag auf uns selbst zur Mahnung: Habt Acht auf euch selbst! Das wiedergeborene Herz muß der stille Hintergrund dafür sein.

Und was gehört nicht schon zu einem christlichen Gebet! Beten, christlich beten, im Namen Jesu Christi beten, das ist die höchste christliche Lebenskunst. Wie muß man Gott in Christo bereits gefunden haben, wie muß man innerlich so fest an ihn sich gekettet fühlen, daß es eben immer ein Gebet ist, in welchem die Seele ihr Verlangen ausathmet vor dem Angesicht Gottes! Wie muß man von Gott ergriffen sein, daß man seine Hand immer wieder ergreifen möchte; wie muß man Demuth gelernt, seine Ohnmacht und Kraftlosigkeit empfunden haben, um nur immer von Neuem zu Gott sich zu flüchten in einem Gebet! Wie muß man hindurchgedrungen sein zu dem christlichen Freimuth, der jedes Anliegen getrost ausschüttet vor seinem himmlischen Vater, der vor ihm nichts verbirgt, auch das nicht, was man am Liebsten vor sich selbst verbergen möchte! Wie tief und fein muß das Schuldgefühl, wie stark und mächtig das Sehnen und Seufzen nach Erlösung den ganzen inneren Menschen durchdringen, daß man so recht aus Herzens-Grund zu bitten sich gedrungen fühlt: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Wie lebendig muß das Bewußtsein geworden sein, daß wir in Christo Zugang zum Vater haben, wie kräftig muß aller Knechtssinn, alle knechtliche Furcht aus

unserm Wesen ausgetrieben, wie siegreich der christliche Kindessinn in uns eingezogen sein, daß wir überall, auch unter den göttlichen Schlägen, betend und in Zuversicht den Zugang zu der göttlichen Liebe suchen! Wie muß man die Sprache des Himmels reden gelernt haben, um die Sprache des Gebets zu treffen; wie muß man, ich möchte sagen, mit Gott vertraut geworden sein, um alles Bedürfen, Sehnen, Hoffen, Empfangen, Freuen in's Beten und Danken zu verkehren; wie muß man gelernt haben, Herr über sich selbst, über seine eigenen Gedanken zu sein, daß, wenn man mit Gott redet, kein anderer Gedanke sich eindrängt, daß, während man das Herz des Vaters sucht, keine Zerstreuung von ihm hinweg uns drängt; wie müssen Demuth und Heldenmuth, Zartheit und Kühnheit, Selbsterkenntniß und Gottesverständniß, Treue und Wachsamkeit, Zuversicht und Geduld im Herzen sich paaren, wie muß man wissen, daß nur in Christo, aber in ihm auch gewiß volle Genüge, Leben und Seligkeit zu finden sind, wie muß der Name, die Gestalt Christi der Seele aufgedrückt sein, um immer bereit zu sein, im Namen Jesu Christi zu beten! O, es liegt ein langer, verborgener Heilsweg dahinter, ehe man zum rechten Beter werden kann. Um mit Gott im christlichen Sinn verkehren zu können, muß man zu Gott in Christo bekehrt sein. Abermals, das wiedergeborene Herz ist der stille Hintergrund des Gebets.

Und wie es bei dem Almosen-Geben und bei dem Gebet-Thun ist, so ist es bei allen anderen christlichen Uebungen auch. Sie reichen alle in den verborgenen Menschen des Herzens hinunter. Sie setzen alle einen verborgenen Heilsweg, den Gott mit der Seele gegangen ist, voraus. Gerade, was ihren eigentlichen Werth ausmacht, entzieht sich dem betrachtenden Blick. Ein geschärftes christliches Gefühl, ein sicherer christlicher Tact kann es ihnen vielleicht anfühlen, ob das wiedergeborne Herz aus ihnen spricht; aber ansehen kann man es ihnen nicht. Die Forderung aber, daß sie im Verborgenen geschehen, wird immer zunächst zu der anderen, daß sie dem verborgenen Grunde eines wiedergeborenen Herzens entströmen.

Und wenn das ist, so tragen sie auch alle das eigenthümliche, unnachahmliche Gepräge einer heiligen Stille. Ich meine damit die heilige Sabbathsstille, die eben nach und mit der Wiedergeburt eintritt, die Sabbathsstille, wo die Seele zur Ruhe in Gott gekommen ist, die Stille, die in dem Bewußtsein der Versöhnung mit Gott liegt, die Stille, von welcher aller Frieden, geschweige der Frieden mit Gott begleitet ist. Diese Stille kann keinem Stück christlichen Handelns fehlen. Denn was tief im Herzen sich verbirgt, verbirgt sich

immer auch in seinen Thaten. Und das mußt du wissen: ein wiedergebornes Herz ist auch ein stilles Herz. Die Wiedergeburt, die neue Schöpfung, hat viel Aehnlichkeit mit der ersten Schöpfung. Damals als Gott sechs Tage gearbeitet hatte in Schöpfer-Arbeit, da ruhete er von seinen Werken. Und welch' eine heilige Stille muß damals durch die neugeborne Welt hindurchgezogen sein! Recht eigentlich die Ruhe Gottes lag auf ihr. So ist es im Menschenherzen auch. Wenn die vorbereitende Gnade ihre Schöpfer-Arbeit gethan hat, wenn der neue Mensch, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, zur Welt geboren ist, da tritt nach dem Kampfe der Wiedergeburt, die heilige Stille einer sabbathlichen Ruhe ein. Es ruht dann Gott im gewissen Sinne immer noch von seinen Werken. Die Ruhe Gottes liegt gleichsam auf dem inwendigen Menschen. Man ist da noch nicht zur Ruhe Gottes eingegangen, wie sie unsrer wartet, aber die Ruhe Gottes ist in uns eingegangen. Da heißt es wie nach dem Sturm auf dem Meer, den Christus beschwichtigte auf sein Wort: es ward sehr still. Da ist es stille geworden im Gemüth: es schweigt das unruhige Drängen der Lust, es schweigen die Anklagen in der eigenen Brust, man schwankt nicht mehr wie eine unruhige Welle hin und her, man eilt nicht mehr bald hier hin bald dort hin. Und dann legt sich auch der Zug einer heiligen Stille über alle Thaten. Das ist das sanfte, stille Wesen mit dem man Alles angreift, was einem obliegt. Das ist der Duft stillen Friedens, der dann auch von der gehäuftesten Arbeit und angestrengtesten Thätigkeit noch aufsteigt. Das ist die Stille der Gelassenheit und Verleugnung, die wie ein Sonnenstrahl hingeworfen ist über alle Pflichterfüllung. Das ist der Pulsschlag stiller Einfalt, der dann in allen Thaten sich regt und ihre geistliche Gesundheit verräth, weil zwiespältiges Wesen und Doppelherzigkeit dann nicht mehr in die Unruhe hinein ziehen. Das ist die Stille der gottseligen Heiterkeit, die über alles Thun, auch das der Entsagung, auch das des Opferbringens wie eine Verklärung, eine Weihe ausgegossen ist. Es ist da wie in der Natur. Es giebt in dieser auch Zeiten, wo eine feierliche Stille hingehaucht ist über sie; und doch hört man die Vögel lobsingen, doch regt es sich in ihr und wächst es auf ihr. So ist es mit dem wiedergebornen Herzen auch. Es ist ein sanftes, stilles Wesen über dasselbe ausgegossen, aber darum geht doch nicht die Regsamkeit in christlichen Thaten zu Grabe. Aber seine Thaten tragen denselben Grundzug, den es selber hat, es ist der einer sabbathlichen Feierzeit, einer heiligen Stille. Und diese sind es, die ich meine, wenn ich rede von des christlichen Herzens stiller That.

Und nun frage ich euch: ist es wirklich dieser Odemzug heiliger Stille, der durch euer Herz und eure Thaten sich zieht? Ist wirklich, was in unseren Werken zur Erscheinung kommt, nichts als diese verborgene Stille eines kindlichen Gehorsams? Ist es wirklich die heilige Stille der Gemeinschaft mit Gott, die als der Grundton aus dem Klang unserer Worte herausklingt, die als verborgene Triebkraft allen unseren Bestrebungen und unserer ganzen Handlungsweise inne wohnt? Wenn es nicht wäre, bei dir nicht wäre, so kenntest du sie nicht des christlichen Herzens stille That. Still ist der Grund, dem sie entströmt; und — setze ich hinzu —

II.

still ist das Walten, in dem sie sich bewährt. — Wenn der Herr in unserm Texte sagt: Habt Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuteu, daß ihr von ihnen gesehen werdet; wenn wir ganz dieselbe Forderung auch in Bezug auf das Gebet finden: wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden; so scheint es beim ersten Anblick ein Leichtes zu sein, diese Gebote zu erfüllen. Vielleicht spricht auch Mancher unter uns: nach den Menschen habe ich bei meinem Almosen und Gebet nicht gefragt; auf Ehre bei Menschen habe ich dabei nicht gerechnet. Gesegnet der, bei dem das wirklich so ist. Auch liegt bei dem Gebet unter den gegenwärtigen Verhältnissen für uns diese Versuchung bei Weitem nicht so nahe als bei dem Almosen, das wir spenden. Aber wirklich, es hätte noch Keiner von uns ein Opfer blos deshalb gebracht, weil er meint, daß sein Name nicht fehlen dürfe? Wirklich, es wäre noch Keiner von uns bei der Art und der Größe seiner Gabe bestimmt worden ungleich mehr durch die Rücksicht auf Menschen, als durch den eigenen Herzensdrang? Wirklich, es hätte noch Keiner von uns die Hand zum Wohlthun geöffnet, blos deshalb, weil er meinte, daß seine Stellung, seine Ehre es fordern? Und wenn auch solche Beweggründe nicht die Einzigen sind, die uns veranlassen, haben sie uns nicht wenigstens mitbestimmt? Ach, gestehen wir es uns, die Rücksicht auf das Urtheil der Menschen bestimmt uns vielfach bei unsern Handlungen; gestehen wir es uns, es hat einen großen Reiz für uns, unsern Namen unserer Thaten wegen mit Ehren genannt zu hören. Und wenn wir auch nicht un-

sere Thaten vor uns her posaunen lassen, wie es im Text gemeint ist, so ist doch ein heller Nach=klang uns eine liebgewordene Zugabe. Und wenn wir uns auch nicht an die Ecken, auf die Gassen stellen, so üben doch die Oeffentlichkeit und das Bewußtsein davon eine große, bestimmende Gewalt über uns aus und treiben uns oft mehr als der christliche Sinn. Dabei braucht man noch nicht an diejenigen zu denken, welche wirklich öffentlich anders erscheinen, als sie im Geheimen sind. Man braucht nicht an die zu erinnern, die, wenn sie sich beobachtet wissen, in ganz anderm Lichte sich zeigen, als sie sich sonst darstellen. Es ist freilich traurige Thatsache, daß ihrer genug den sittlichen Anstand zwar soweit bewahren, als sie wissen, daß sie gesehen werden, aber könnte man sie da sehen, wohin das Auge und die Kenntniß nicht reichen, wie ganz anders würde man sie finden! Es ist traurige Thatsache, daß es Gatten giebt, die, wenn sie im Angesicht Anderer verkehren, Ein Herz und Eine Seele scheinen, voll von liebevoller, zärtlicher Fürsorge für ihre Kinder; aber siehe weiter, begleite sie mit verborgenem Auge in den stillen Verkehr des Hauses und du wirst ganz Anderes wahrnehmen an ihnen. Es ist Thatsache, daß mancher Mann in seiner öffentlichen Thätigkeit, die die Welt sieht, von reineren Grundsätzen erscheint, als auch nur in seiner Familie, geschweige denn im stillen Herzensraum, wohin kein menschliches Auge sieht, daß manches Weib in ihrem öffentlichen Auftreten nicht verräth, wie sie innerlich geartet ist. O könnte man den Schleier der Verborgenheit hinwegheben, es würde Mancher anders aussehen, als man denkt. Es geht ein tiefgreifender Zwiespalt durch das öffentliche und geheime Leben hindurch. Das ist auch eine tiefklaffende Wunde unserer Tage. Indeß, ich wiederhole, man braucht an diese offenbare Verstellung und Heuchelei nicht zu erinnern, und kann es doch schon aus vollem Herzen beklagen, daß heutzutage überhaupt Alles zu sehr in die Oeffentlichkeit gezogen wird. Man lebt jetzt zu sehr für die Oeffentlichkeit, und nur zu wenig für das stille Walten eines verborgenen Christenthums. Es wird selbst in religiösen Dingen zu viel Geräusch gemacht; selbst christliche Werke werden mit zu viel Geräusch angefaßt. Darüber ist schon oft die stille Treue zu Grabe gegangen. Und doch ist es gerade die stille Treue, die das eigenthümliche Merkmal christlichen Wesens und christlichen Handelns ist.

Seid mir gesegnet, ihr stillen Seelen, die ihr in anspruchslosem Wesen auch da auf den Wegen der Nachfolge Christi beharrt, wo euch niemand sieht. Seid mir gesegnet, die ihr in geräuschlosem

Walten und ausdauerndem Eifer auch da euren Beruf erfüllt, wohin kein beobachtendes Auge euch folgt. Seid mir gesegnet, die ihr eure Ehre in der Stille sucht, nemlich in der Bildung des inwendigen Menschen, und nicht auf Straßen und Märkten; die ihr in stillem Ringen und Kämpfen Gott das gute Werk vollführen laßt, das er in euch angefangen hat. Seid mir gesegnet, die ihr im Stillen wohlthut denen, die eurer bedürfen, die ihr wißt, daß, wie verborgenes Leid oft das Größte, so auch verborgene Hilfe oft die Segensreichste ist, die ihr auch im Stillen segnet, die euch fluchen, und auch im Stillen vergebet denen, die euch beleidigen. Seid mir gesegnet, die ihr in Zeiten, wo ganze Geschlechter, wie das gegenwärtige, hingenommen werden von dem Suchen nach Geld und Gut, in der Stille suchet und trachtet nach dem, was droben ist. Seid mir gesegnet, die ihr in Zeiten, wo die Wogen der leidenschaftlichen Erregung und Verbitterung hoch gehen, in eurem Kreise und an eurem Theile für das Reich Gottes einstehet in stiller Arbeit und unter verborgenem Gebet. Diese stille Kraft, die auch da sich bewährt, wo niemand nachfragt; diese stille Treue, in der man auch im Verborgenen, auch im Kleinen getreu ist; dieses stille Arbeiten am Reiche Gottes, da man hier einen guten Samen ausstreut unvermerkt, dort ein verborgenes Pflänzchen, das zertreten zu werden droht, wieder aufrichtet; diese stille Unablässigkeit, in welcher man menschlicher Anerkennung, menschlichen Beifalls nicht bedarf, um fleißig zu sein in guten Werken; dieses stille Walten, das ein lebendiges Christenthum bezeugt, ohne viel Wesens davon zu machen, das die Oeffentlichkeit nicht scheut, sie aber auch nicht sucht — das ist es, ohne welches es doch von uns heißen würde: Sie haben ihren Lohn dahin.

Und das christliche Walten zeigt sich nicht blos in dem, was man thut, sondern auch in dem, was man erträgt. O so seid mir gesegnet, die ihr es versteht, auch in der Stille mit Geduld der Heiligen die Prüfungen hinzunehmen, die Gott euch schickt, und stille zu halten unter dem Leid; die ihr wo Andere klagen und den Herrn meistern, still wartet auf den Herrn, gewiß, daß seine Hilfe nicht ausbleibet; die ihr die Züchtigungen Gottes in der Stille auf euch wirken lasset; die ihr es auch unter dem herbsten Schmerz macht wie der Schächer am Kreuz, der, nachdem er das Wort empfangen hat: noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein, still und hoffend sein Leiden erträgt bis an's Ende. Ohne diese stille Ergebung unter den Willen des Herrn, ohne dieses Stillehalten unter den Schlägen des Herrn, ohne diese stille Bewährung vor dem Angesicht des Herrn,

würde es doch wieder von uns heißen: Sie haben ihren Lohn dahin.

Stille Treue im Handeln, stille Treue im Leiden, stille Treue zuletzt im Sterben, erst wer diese hat, der gehört in Wahrheit zu den „Stillen im Lande", zu den „Verborgenen Gottes", wie sie der Psalmist heißt. Ihre Namen werden nicht genannt, aber sie sind geschrieben im Buche des Lebens. Ihre Gebete kennt keiner, aber es ist einer über ihnen, der kennt sie sicher. Ihre Werke gehen nicht vor ihnen her im irdischen Leben, aber desto gewisser werden sie unter Gottes Gnade ihnen nachfolgen in's jenseitige Leben. Das Christenthum, welches sich nach Außen hin breit macht, ist in naher und steter Gefahr, nach Innen zu an Tiefe zu verlieren. Es verliert so gar leicht die rechte Keuschheit, Zartheit, Innigkeit, da man es empfindet, daß der Blumen-Staub abgestreift wird, wenn man die Blume ungescheut betastet, und daß damit diese selbst ihren Glanz und ihre Schöne verliert. Es fehlt ihm so gar leicht auch die rechte Bewährung. Stille ist die Bewährung christlichen Lebens. Ob du auch da nicht nachlässest, wo kein Mensch dich sieht; ob du deiner Ueberzeugung treu bleibst, auch wo die Welt nicht auf jedes Schwanken und Wanken merkt; ob du deinen Glauben lebendig erweisest, auch wo niemand darnach fragt; ob du christlichen Eifer auch da beweisest, wo niemand aus deiner Trägheit dir einen Vorwurf machen oder wenigstens niemand sie beachten würde; ob du das stillste Stille, das Gebet, deine stete Sorge sein lässest — darin bewährt sich des Herzens stille That.

Doch man braucht nicht die Absicht zu haben, von den Leuten gesehen zu werden, und kann doch die Absicht haben, von Gott gesehen zu werden, gleich als wollte man Gott seine Thaten vorhalten und zu ihm sprechen: siehe, das thue ich, was thust du mir dafür? gleich als wollte man mit der That als solcher Gott etwas abkaufen, gleich als ob man mit seinem Thun den Anspruch machte auf ein Verdienst vor Gott. Das wäre dann immer wieder jener äußerliche, eitle Werkdienst, in dem man das christliche Werk nicht vollbringt um Gottes willen, sondern um seiner selbst willen, nicht, weil Gott es fordert, sondern weil man dafür etwas von Gott verlangt, nicht weil die Liebe zu Gott dazu drängt, sondern weil man damit Gott zur Liebe gegen sich drängen will. O dieses Pochen auf seine Werke, dieses Sich-rühmen vor Gott, wo doch der Ruhm allein Gott und unserm Herrn Jesu Christo gebührt, dieses Sich-stützen auf sein Recht, statt zu hoffen auf und zu beten um Gnade, dieses Vorzählen seiner Werke, dieses Laut-werden, dieses Sich-breit-machen vor Gott — mein

Bruder, meine Schwester, wenn auch nur das Geringste davon in deinem Herzen wohnte, so kenntest du sie nicht, des christlichen Herzens stille That, so gälte es immer wieder von dir: Sie haben ihren Lohn dahin.

Und noch einen Schritt gehe ich weiter. Unsere Werke müssen vor uns selbst verborgen sein. Du fragst: vor uns selbst verborgen? Kann auch eine That, die ich vollbringe, vor mir selbst verborgen bleiben? Es ließe sich darauf antworten, daß wir ja Sünden thun, die uns verborgen bleiben, Sünden, von denen wir nichts ahnen, und über die wir erschrecken, wenn wir daran erinnert, davon überführt werden. Wie kommt es denn, daß wir nicht auch christliche Thaten so unwillkührlich, so uns selber unbewußt thun, als ob sie zu unserer Natur gehörten? Ist der Grund ein Anderer, als daß die Sünde in uns viel mächtiger ist, denn die Gnade? — Indeß nicht darauf weiset uns der Herr, wenn er im Texte spricht: wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei. Was kann damit anders gesagt sein, als dies, daß das Almosen uns selbst verborgen sein solle? Was aber von diesem Einen gilt, das gilt von allen anderen christlichen Werken auch. Das Werk vergessen, indem man es thut; sich nicht an das Werk als solches hängen, sich nicht in seinen Thaten beschauen, nicht als eine hohe Leistung ansehen, was doch nur Pflicht und zwar eine zum guten Theil immer unerfüllt bleibende Pflicht ist, keine ängstliche Berechnung anstellen vor der That, kein triumphirendes Selbstbewußtsein haben nach der That — das ist es, was der Herr meint, wenn er spricht: laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Man braucht nicht seine Thaten vor sich her posaunen zu lassen, wie es im Texte heißt; desto mehr aber posaunt man sie vor sich selber, im eigenen Herzen aus. So seine Thaten bei sich selbst besprechen, so sich selber bespiegeln in denselben, ist das nicht immer wieder jener eitle Werkdienst, von dem es heißt: Sie haben ihren Lohn dahin!? — Diejenigen, die Christus als der ewige Richter zu seiner Rechten stellen soll, müssen ganz anders gehandelt haben. Von diesen heißt es, daß sie auf die Rede des Herrn: kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! antworten werden: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset, oder durstig und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen und haben dich beherberget? Oder nackend und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen ge-

sehen und sind zu dir gekommen? Hört ihr? Der Herr erinnert sie an das, was sie gethan haben und sie selbst erinnern sich nicht daran. So wenig haben die Gerechten an ihren eigenen Werken gehangen, so wenig sind sie geneigt, sich auf dieselben zu stützen, daß sie dieselben selbst nicht wissen. Das christliche Thun Anderer niemals vergessen, das eigene Thun immer vergessen, das ist auch eine christliche Lebensregel. Und dieses innerliche Loslösen von der eigenen That, dieses innerliche Freiwerden von derselben, dieses vor sich selber Verbergen dessen, was man thut — das gehört auch dazu, sollst du sie kennen, des christlichen Herzens stille That. Wäre es wirklich wahr, daß du sie nicht kenntest, so fürchte ich, kennst du auch nicht

III.

die stille Vergeltung, in welcher die öffentliche beginnt. Zweimal heißt es in unserm Text: der Vater, der in's Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. Wir werden damit allerdings in eine Zukunft gewiesen. Dann, wenn der große Tag kommt, der Tag des allgemeinen Gerichts, wo Gott auch die verborgenen Herzens-Gedanken an das Licht ziehen wird, da werden auch die stillen Thaten christlicher Herzen offenbar werden. Dann, in der Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes, wird es sich zeigen, daß sie Frucht bringen für das ewige Leben. Bis dahin aber zieht sich die vergeltende Vaterhand in's Verborgene zurück. Seine Vergeltung beginnt damit, daß er in's Verborgene sieht. Nicht als ob nicht auch bereits auf Erden die göttliche Vergeltung eine öffentliche, sicht- und wahrnehmbare sein könnte und oft in Wirklichkeit wäre. Ruht doch oft schon auf Erden die strafende Hand des Richters sichtbar auf dem Sünder; sollte nicht auch den Gläubigen die segnende Hand des Herrn oft wahrnehmbar sein? Dennoch aber zieht sich die vergeltende Gottes-Kraft auf Erden vielfach in's Verborgene zurück. Wie für den Sünder Begegnisse, hinter denen man es nicht sucht, zur strafenden Vergeltung werden können, so können für ein christliches Herz auch Züchtigungen, denen man es am Wenigsten zutraut, Erfahrungen, denen man es am Wenigsten anmerkt, Lebenslagen, in denen man äußerlich am Wenigsten eine Belohnung sieht, Leiden, die in den Augen derer, welche die Wege Gottes nicht verstehen, eher als Strafe erscheinen, zu einer reichen Fülle von Gottes vergeltender Gnade werden. Gerade die erziehende, die geistlich fördernde Kraft, gerade das fortschreitende Ablösen von dem Weltleben, gerade die Erneuerung des inwendigen Menschen, welches

Alles unter dem Leiden am Mächtigsten sich vollzieht; gerade die gnadenreiche Hilfe und Nähe Gottes, die man in der Trübsal am Meisten verspürt; gerade die Erfahrung, daß Gott auf dem Wege des Duldens und Tragens die Seinen am kräftigsten hineinrückt in das Reich Gottes; gerade das unvermerkte, aber immer innigere Zusammenwachsen mit Gott, für welches das christliche Herz auf dem Wege des Leids immer fähiger wird — das ist auf Erden die köstlichste Vergeltung, weil sie das ewige Leben vorbereitet. Der verborgene Segen, das stille Walten der Gnade, das hinter anscheinendem Unsegen sich verbirgt, sollten wir weit mehr bemerken, als wir es thun. Es macht dies der Gott, der in's Verborgene sieht. In der stillen Vergeltung ist es, daß die ewige, die öffentliche beginnt.

Und beginnt sie denn nicht bereits mit der That? Es ist eine alte Erfahrung, daß mit der Uebung der Kraft die Kraft selber wächst. So ist es im Geistlichen auch. Je mehr du deine Kraft übst in der Selbstverleugnung, desto mehr wächst die Kraft für dieselbe. Je mehr sich dein Glaube lebendig erweiset in guten Werken, desto mehr wächst seine Lebendigkeit. Je reicher deine Liebe austheilt, desto mehr wächst die Lust daran. Je inniger und unablässiger du mit Gott im Gebet verkehrst, desto mehr wächst das Verständniß der göttlichen Wege und Führungen. O dieser innere, stille Rückschlag, den jede christliche That übt in das Herz hinein, aus welchem sie stammt, dieses innere Wachsthum christlichen Sinns, diese Befestigung, Stärkung, Nährung christlichen Geistes, das ist die unmittelbarste Vergeltung, welche Gottes Gnade in das christliche Thun hineingelegt hat. Wir geben in allen Werken nur, was wir von Gott und seiner Gnade zuvor empfangen haben; aber wir empfangen auch, indem wir geben, unendlich mehr zurück, als wir geben. Je mehr du die Kraft christlichen Geistes bewährst, desto mehr empfängst du von dieser Kraft innerlich zurück. Das macht der Vater, der in das Verborgene sieht. Und das ist die stille Vergeltung christlicher That, in der die ewige, die öffentliche beginnt.

Und was soll ich sagen von der Seligkeit, die Gottes Gnade bereits hier in das christliche Thun gelegt hat? Man muß eben geben lernen, um es zu empfinden, daß geben nicht blos seliger denn nehmen, sondern in sich selbst eine Seligkeit ist. Man muß eben beten lernen, um die ganze unendliche Fülle von Trost, Beruhigung, Frieden zu empfinden, die im stillen Gebetsverkehr mit Gott liegt. Schon das christliche Thun selbst und zwar das jeglicher Art ist Seligkeit. Ihr mögt das bestätigen, die ihr wisset, wie es einem zu

Muthe ist, wenn man einem Bedürftigen, einem Unglücklichen Barmherzigkeit erweisen kann. Ihr mögt es bestätigen, die ihr den stillen Frieden kennt, der in dem Bewußtsein liegt, Gottes Willen gethan zu haben, auch wo einem schlecht vergolten wird. Christliches Thun ist Seligkeit. Das macht der Vater, der in das Verborgene sieht. Und das ist die stille Vergeltung, in der die ewige, die öffentliche beginnt.

Oder meinst du, man nehme es nicht wahr, ob Gottes Auge auf einem im Verborgenen ruhe? Fühlt es doch der Sünder zu seinem Schrecken. Warum sollte es der Gerechte nicht fühlen zum Segen? Schaffen wir nur, daß das Auge dessen, der in's Verborgene sieht, voll Wohlgefallen ruhen könne auf dem, was bei uns verborgen ist. Dann wird uns auch das Andere nicht fehlen, daß das Auge des Richters am Tage der öffentlichen Vergeltung uns voll Gnade entgegen leuchten wird. O es wäre doch schrecklich, wenn am Tage der allgemeinen Vergeltung es auch über uns heißen müßte: Sie haben ihren Lohn dahin! Dann wäre ja dahin das Anschauen göttlicher Majestät, dahin das Lobsingen im Chore der Engel, dahin die Seligkeit des ewigen Lebens, auf immer dahin! Wer Lohn sucht für seine Thaten im Erdenleben, der verliert die Gnade des ewigen Lebens. Bei uns müsse das nicht so sein! Beten wir, daß der heilige Geist in uns schaffe des christlichen Herzens stille That. Eins ist gewiß, der Vater, der in's Verborgene siehet, wird es uns vergelten öffentlich! — Amen.

Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg!

Wie im Leben Christi neben seiner leuchtenden Selbstoffenbarung auch der dunkle Schatten des Unglaubens sich zeigt, so geht neben der Fülle göttlicher Erbarmung, die in ihm wohnt, auch der düstere Zug des Gerichts einher. — Nicht als ob dieses Gericht von Christo selbst vollzogen worden wäre. Der, welcher der Erlöser am Anfang gewesen ist, wird als der Richter erst am Ende erscheinen. Was sein erstes Kommen auf die Erde betrifft, so bleibt es bei dem Worte, das er selbst gesagt hat: Gott hat seinen Sohn

nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Gemeint ist nur das Gericht, welches alles Unheilige, so oft es mit dem Heiligen in Berührung tritt, an sich selbst vollziehen muß; das Gericht, welches im Unglauben selber inne liegt, von dem es heißt: wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Es ist das Selbstgericht der Selbstsucht, der wider den Herrn in den verschiedensten Gestalten ankämpfenden Selbstsucht, was sich im Leben Christi offenbart. —

Das zeigt sich schon seinen Werken gegenüber. Je gewaltiger sie den Herrn offenbaren, je weniger sie eine Ausflucht übrig lassen, daß etwas Anderes als die reine, ungetrübte Gotteskraft in ihnen wirksam sei; je allgemeiner und entscheidender der Eindruck ist, den sie hinterlassen, je überschwänglicher die Segnungen sind, die sie spenden, desto schärfer tritt auch der Unglaube derer, die da sehen und doch nicht glauben, in seiner ganzen Nacktheit und Blöße hervor, desto mehr zeichnet er sich daneben ab, als das was er ist, desto mehr richtet er daran sich selbst. —

Das zeigt sich auch dem Leiden Christi gegenüber. Je mehr Christus als der Duldende, der Leidende erscheint, je mehr nicht seine Unschuld allein, sondern auch seine göttliche Hoheit sich allen die es sehen, aufdrängt, desto mehr zeichnet sich daneben wieder die Verblendung und Verstocktheit derer ab, die da sehen und doch nicht glauben; und der Tod Christi, wie er ein Gericht war über den Fürsten dieser Welt, so dient er auch zugleich das Selbstgericht derer zu offenbaren, die Christum zum Tode führten. —

Das zeigt sich endlich auch noch in dem Verkehr Christi mit seinen Feinden. Nirgends schärfer als da, wo wir Christum in diesem Verkehr treffen, stellt sich heraus, daß sie sich selber richten müssen. Sie versuchen ihn, aber die Art, wie sie es thun, zeigt nur ihre Blöße. Die Antworten, die sie auf seine Fragen geben, schlagen immer dahin aus, daß sie sich selbst das Urtheil sprechen. Und so viel Ausflüchte sie auch ergreifen, so viel Klugheit sie auch anwenden, um sich dem Dränger zu entziehen, sie vermögen es nicht und stehen zuletzt immer als die Gerichteten da. —

Gerade diesen Eindruck macht auch der nachfolgende Text. Indeß ist dies nur der Rahmen, in dem er sich uns darstellt. Gehen wir hinein in die Fülle seines Inhalts, so werden noch andere Blicke sich uns aufthun in Gottes Wort, und, ich denke, auch in unser Herz hinein! —

Evang. Matthäi Cap. 21. Vs. 28—31.

Was dünket euch aber? Es hatte ein Mann zween Söhne, und ging zu dem ersten, und sprach: Mein Sohn, gehe hin, und arbeite heute in meinem Weinberge.

Er antwortete aber und sprach: Ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn, und ging hin.

Und er ging zum andern, und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin.

Welcher unter den zween hat des Vaters Willen gethan? Sie sprachen zu ihm: der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: die Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen denn ihr.

Nicht wahr, es ist, wie ich sagte? In der Antwort, welche die Hohenpriester und Aeltesten auf die Frage: was dünket euch aber? geben müssen, weil sie nicht anders können; indem sie genöthigt werden zu bekennen, daß nur der Erste unter diesen beiden Söhnen des Vaters Willen gethan habe, verurtheilen sie sich selbst, wie denn auch der Herr sogleich die Anwendung davon in seinem Schlußworte macht: Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn ihr. Sie haben sich selbst das Urtheil gesprochen. Die Selbstgerechten haben sich selbst gerichtet. Das ist der Rahmen, in dem das Gleichniß sich uns darstellt.

Indeß lösen wir das Gleichniß davon los, so ist es doch auch uns gegeben; die Nothwendigkeit uns in demselben zu beschauen, haben auch wir; und die Frage: was dünket euch? mit der die Rede des Herrn anhebt, wird auch an uns gethan, die Antwort, die das Gleichniß fordert, wird auch von uns verlangt. Wie nun, es wird doch die Betrachtung dieses Gleichnisses nicht auch für uns ausschlagen zu einem Selbstgericht? — Wie es auch kommen möge, wir wollen uns nicht weigern, hineinzuschauen. Es ist das auch schon ein Gebot des Vaters; es ist das auch schon ein Arbeiten in seinem Weinberg, wenn wir an seinem Worte für unsere Selbsterkenntniß arbeiten. Und wenn es dir auch widerstrebte, wenn in dir auch dieser Aufgabe gegenüber eine Stimme erklingen sollte wie die des ersten Sohns: ich will es nicht thun! Laß es dich gereuen, wie es ihn gereute; gehe mit mir hin zu diesem Worte und scheue die ernste Seelenarbeit nicht. Ihr Anderen aber, die ihr bereit seid, die ihr sprecht: Herr, ja! es müsse nur auch bei dem Ja bleiben, dem Ja des Willens müsse das Ja der That entsprechen; es müsse

zur wirklichen, tiefgreifenden Arbeit der Selbsterkenntniß kommen! — So frage ich denn:

Was dünket euch? Trifft dieses Gleichniß nicht auch uns?

Und um die Antwort zu finden, sehen wir

1) auf den Vater und sein sich gleichbleibendes Gebot,
2) auf die Söhne und ihr verschiedenes Verhalten.

I.

Zunächst sehen wir auf den Vater und sein sich gleichbleibendes Gebot. Damit beginnt das Gleichniß. Es hatte ein Mann zween Söhne und ging zu dem Ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge! Und hernach heißt es: und er ging zum Anderen und sprach gleich also. Der Mann ist Gott. Sein Gebot ist dasselbe an den Einen, wie an den Andern. Es ist da kein Ansehen der Person. Es ist auch hier kein Unterschied. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib: denn ihr seid allzumal Einer in Christo. Wie die Menschen allzumal Einer sind dem Heilswillen gegenüber, der sie rettet, so sind sie auch allzumal Einer dem Heilswillen gegenüber, der von ihnen fordert. Wie die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen ist in gleicher Weise, so ist auch das Gesetz der Freiheit allen Menschen auferlegt in gleicher Weise. Wie Gott sich gleich bleibt in dem, was er unserer Seele giebt, es ist immer ein und dieselbe Gnadengabe, so bleibt er sich auch gleich in der Aufgabe, die er damit verbindet. Und diese heißt: Mein Sohn gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg.

Die Gnade Gottes reicht auch in das Gebot Gottes hinein. Hörst du, wie mild, wie liebreich dasselbe ergeht? „Mein Sohn," spricht er. Ja, es ist diese Arbeit im Weinberge Gottes Sohnes-Recht und Sohnes-Pflicht. Im vollen Sinne sie vollziehen, das kann nicht der Knecht, der unter dem Gesetze steht, das kann nur das Kind Gottes, das in der Gnade ruht. Wie das heilige Vaterherz Gottes sich darin ausspricht, daß er uns diese Arbeit möglich macht; wie es der Erstgeborne unter den Brüdern ist, auf dessen Arbeit am Kreuze erst unser Eintreten in seine Arbeit sich gründet, so ist es auch ein Zeugniß, daß wir Kinder des Vaters sind, wenn wir sie vollziehen. Es ist die ewige Liebe, die uns diese Arbeit ermöglicht; es ist

freie Liebe, in der sie gethan sein will. Wie Gott uns nicht höher ehren kann, als dadurch, daß er in seinen Dienst uns nimmt, so können wir uns auch nicht höher ehren, als dadurch, daß wir in seinen Dienst treten und arbeiten in seinem Weinberg.

Den Weinberg kennen wir; es ist das Reich Gottes. So weit das Reich Gottes reicht, reicht auch die Arbeit im Weinberg. Wir können in ihm arbeiten an unserm eignen Herzen, wenn wir darnach trachten, daß wir lebendige Reben seien an dem, der der rechte Weinstock ist. Wir können in ihm arbeiten in unserm Hause, wenn wir darnach trachten, daß alle Glieder desselben auch lebendige Glieder werden an dem, der das Haupt ist. Wir können in ihm arbeiten in den Gebieten des Lebens und der Kirche, wenn wir nur das Unsrige thun, daß Andere und auch wir gehören zu der Gemeinschaft der Heiligen, die in Christo gegründet ist. Wir können in ihm arbeiten, sei's an uns, sei's an Anderen. Und ob du dich zurückziehst in stiller Sammlung in dein eigenes Herz oder ob du in christlicher Thatkraft dich nach Außen hin bewährst, gleichviel, du arbeitest im Weinberge Gottes. Ob du mit dem Stachel der Selbsterkenntniß gräbst tief in deine Seele hinein oder ob du in der Gluth überströmender Liebe geistliche Segnungen ausgehen lässest in die Welt hinein, gleichviel, du arbeitest im Weinberge Gottes. Ob du im heiligen Vorrecht des allgemeinen Priesterthums durch Wort und That dich als Versöhnten bezeugest, oder das Amt hast, das die Versöhnung predigt, gleichviel, du arbeitest im Weinberge Gottes. Es giebt ein Arbeiten im Weinberge Gottes, geschehe es am mündigen oder am nachwachsenden Geschlecht; geschehe es in Amtspflicht oder allgemeiner Christenpflicht, geschehe es an den Hohen oder in den Hütten der Armen, geschehe es in den Kirchen oder auf den Straßen, geschehe es bei vorübergehender Gelegenheit oder in geregelter Ordnung. Wo nur die Pflanzen, die von Gott gepflanzt sind, begossen und gepflegt werden, daß der Sturmwind der Versuchung sie nicht zerknicke; mögen es Gnadengaben sein, die Gott gewährt oder Seelen, die Gott gewonnen hat, es ist ein und dieselbe Arbeit im Weinberge Gottes. Wenn nur Acht gehabt wird auf die Reben, daß sie nicht wilde Sprößlinge treiben, daß sie nicht faule Früchte bringen, und daß die guten Früchte nicht abfallen oder zertreten werden, es ist das ein und dieselbe Sorge für die Früchte der Gerechtigkeit, ob sie sich auf dich oder auf Andere wende; es ist Arbeit im Weinberg Gottes. Wenn du nur ein Auge hast auf den Acker, auf den Gott seinen Samen gestreut hat, daß er nicht wieder hart getreten werde, daß die Hindernisse, welche das

Wurzel-Schlagen aufhalten, beseitigt werden, daß jedem die rechte Nahrung zugeführt, daß dem Wachsthum nach Oben hin Raum geschafft werde; wenn du nur das Werkzeug aller Seelenarbeit, welches ist das Wort Gottes, recht zu gebrauchen verstehst; es ist das Arbeit im Weinberge Gottes, geschehe sie in der Welt, die in dir ist, oder in der Welt, die außer dir ist, gleichviel! Es ist das die Arbeit der Saat, denn wir säen auf den Geist; es ist das die Arbeit der Erndte, denn wir pflücken die Früchte der Gnade. Und wo irgend Einer das Pfund nicht vergräbt, das ihm gegeben ist für das Reich Gottes, sondern damit wuchert; wo Einer für die Zwecke der Erlösung thätig ist; wo Einem daran gelegen ist, seine Hausgenossen, seine Freunde oder wen sonst dem Herrn zuzuwenden; wo Einer wenigstens an der eigenen Seele arbeitet für das ewige Heil; da ist das Gebot des Herrn erfüllt: Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg! — Und das kannst du, welcher Platz dir auch angewiesen, welche Stellung dir auch zugetheilt sei, mit welchen natürlichen Kräften du auch ausgerüstet sein magst. Die Arbeit im Reiche Gottes muß der eigentliche Mittelpunkt aller menschlichen Thätigkeit, sie soll der geheime Grundzug aller menschlichen Sorgen, sie soll die innerste Einheit und Gleichheit aller menschlichen Bestrebungen sein. Von dem Fürsten an, der auf dem Throne sitzt und Völker regiert, bis herab zu dem geringsten Arbeiter, der im Schweiße seines Angesichts seine kärgliche Nahrung verdient; von dem Vermögenden an, der über viel gesetzt ist, bis herab zu dem Entblößten, der auf Anderer Mitleid angewiesen ist; von dem gereiften Manne, der eine lange Erfahrung hinter sich, einen großen Wirkungskreis vor sich hat, bis zu dem heranwachsenden Kinde, das schüchtern seine ersten Schritte im Leben thut; von dem Manne der Wissenschaft, der sein Leben im Dienste der höchsten Ideen verbringt, bis herab zu dem, dessen Leben in den niedrigsten Geschäften sich bewegt, — sie haben alle die Eine Aufgabe, an ihrem Theile, nach ihren Kräften dem Reiche Gottes zu dienen. Gerade das soll die göttliche Weihe und die himmlische Verklärung ihres Lebens sein, daß sie hingehen und arbeiten in Gottes Weinberg. —

Darum ist auch dieses Gebot für keinen von uns erst zu erwarten; es ist an die Spitze unsers Lebens gestellt. In dem Augenblick, wo Gott sich an uns als Vater unsers Herrn Jesu Christi und durch ihn als unser Vater erwies, als wir unter die Erlösung gestellt wurden, als wir die Taufgnade empfingen, als Gott uns ausrüstete mit den Kräften der zukünftigen Welt, da ist unserm

Leben zugleich die Richtung gegeben, der Weg gewiesen worden: Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg. Damals hat für uns das heute begonnen; und unser ganzes Leben soll dies heute sein. Es erneut sich an jedem Morgen; es erneut sich besonders an den Wendepunkten des Lebens. Und wenn der Herr dich erfahren lässet, daß du auf unrechtem Wege bist, wenn er dich aufruft zur Umkehr, wenn er dich Christum finden, sein Kreuz ergreifen, seiner Erlösung gewiß werden läßt im lebendigen Glauben, gewiß, es liegt eine unendliche Fülle von Frieden, Ruhe, Erquickung darin, die du damit empfängst; aber es fehlt neben dem Frieden der Kampf nicht, in den du damit gestellt wirst, neben der Ruhe der Dienst Gottes nicht, der dir damit geheißen, neben der Erquickung die Arbeit der Heiligung nicht, die dir damit auferlegt wird. Aus der Bekehrung heraus klingt dir das Wort entgegen: gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg. — Und wenn zwei Herzen sich finden, sich verbinden zu Liebe und Treue, ihr Gelübde thun am Altar, in dem Segen der Kirche, der über sie gesprochen wird, werden sie auch im geistlichen Sinn an einander gewiesen, daß sie nicht blos durch das Leben, sondern auch in's ewige Leben mit einander gehen, daß sie das Reich Gottes an einander fördern, über sich gegenseitig wachen sollen, und darin ergeht auch an sie das Wort des Herrn, es ist der Beruf der Ehe: Gehet hin und arbeitet heute in meinem Weinberg. — Und wenn einem Elternpaare ein Kind an das Herz gelegt wird, es ist nicht blos eine Freude, es ist auch eine Pflicht für das Reich Gottes, die es damit empfangen; es ist eine Seele, die nicht verloren gehen soll; es ist eine Seele, der sie kein Aergerniß geben, sondern die sie auferziehen sollen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn. O, aus der ersten Regung deines Kindes klingt dir das Wort entgegen; die ausgestreckten Arme deiner Kleinen sind ein Wegweiser, den Gott dir gesetzt, und was daran steht, heißt: Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg. — Und selbst wenn du in die Tage des Leidens geführt wirst, du hast die Aufgabe, die Züchtigungen Gottes auf dich wirken, die göttliche Reinigung an deiner Seele vollziehen, die geistliche Förderung zur Wahrheit werden zu lassen. Es ist eine ernste Arbeit für das Reich Gottes an deiner eigenen Seele, die dahinter sich verbirgt. Es klingt aus dem Schmerz, und wäre es der an den Gräbern, das Wort des Vaters heraus: Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg. — Auch dein Lieben, wenn es anders durchweht ist von dem heiligen Odem der Gottesliebe; dein Hoffen, wenn es sich

vom Irdischen hinweg zum Himmlischen wendet; ja selbst dein Sterben, wenn du also stirbst, daß die, so es sehen, an dir sich erbauen können, es ist ein Arbeiten im Weinberge Gottes. Und in diesem umfassenden Sinn tritt der Herr heute auch an uns heran und spricht: Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg! —

M. Gel., was werden wir für eine Antwort haben? Sind wir bereit dazu? Und wenn „Ja!", wird es auch werden zur That? Um das zu beurtheilen, müssen wir

II.

auf die Söhne und ihr verschiedenes Verhalten sehen. Der Eine von ihnen spricht erst kurz und trotzig: ich will es nicht thun, und darnach gereute es ihn, und ging hin. Der Andere spricht zuerst: Herr, ja; und hernach ging er nicht hin. Der Eine also ist erst entschieden gegen den Willen des Herrn und hernach für ihn; der Andere scheint erst entschieden zu sein für den Willen des Vaters, hernach ist er in Wirklichkeit gegen ihn. Der Eine hat das Nein im Entschlusse, und auf dem Wege der Reue bringt er's zum Ja der That; der Andere hat das Ja im Gelübde und bringt es zu nichts, denn zum Nein in der That. Der Erste ist das Bild der Zöllner und Huren, der Andere das Bild der Pharisäer und Schriftgelehrten. Wie verschieden auch beide auf den ersten Anblick scheinen mögen, sie gehen beide doch darin zusammen, daß sie dem göttlichen Willen widerstreben. Aber bei den Einen tritt dies offen heraus, bei den Andern aber sitzt es im Herzen. Bei den Einen tritt es in seiner ganzen Nacktheit und Blöße hervor, bei den Anderen hat es sich mit dem Schein der Bereitwilligkeit umgeben. Bei den Einen hat es alle Täuschung abgeworfen, bei den Anderen hat es sich hinter trügerischem Wesen zurückgezogen. — So ist es im Texte; wie aber im Leben? Wenn der Herr kommt mit seinem Gebot, welche Antwort empfängt er?

Es giebt da zunächst ein Nein, welches Nein bleibt. Das ist da, wo das Leben ein immerwährendes: ich will es nicht thun! ist. O, dieses immerwährende Sich-zurückziehen vor den Bezeugungen der Gnade, dieses immerwährende Sich-weigern gegenüber den Lockungen der Gnade, dieses immerwährende Sich-auflehnen gegen die Weisungen der Gnade, dieses immerwährende Zurückhalten gegenüber dem Ergreifen, dem Ziehen der Gnade, dieses immerwährende Entfliehen vor der suchenden Hand Gottes, es ist ein furchtbarer Gedanke, ein ganzes, langes Menschen-Leben nichts als ein solch' trotziger,

finsterer Kampf wider den göttlichen Heilswillen! Gott gebe, daß Keiner von uns dazu gehöre! Es ist traurig genug, daß es solche giebt deren Nein immer Nein bleibt. —

Aber es giebt auch ein Nein, das sich hernach verwandelt in das Ja der That. Der Weg dazu ist die Selbsterkenntniß, die Reue. So ist es bei dem Ersten Sohne im Texte. O möchte doch, da wir ihm einmal in dem Einen gleichen, unser Leben ihm auch in dem Anderen gleich werden. Wahr ist's, daß wir in unserm vergangenen Leben oft genug gesagt haben: ich will es nicht thun; möchte man doch fortan über unser Leben, über unsere Zukunft, über diesen Augenblick, der die Pforte unserer Zukunft ist, es als den Charakterzug setzen können: es gereute ihn und ging hin! Viele Zeit haben wir verloren; möchte doch ein heiliger Eifer entbrennen, daß wir wenigstens die kommende Zeit auskaufen für die Arbeit des Heils! Widerstanden haben wir oft genug, möchten wir nun einstehen für das, was der Vater will! Unlust an Gottes heiligem Gnadenrath hat das selbstsüchtige Herz oft gehabt; möchte nun auch die Lust daran erwachen! Ihr alle, in denen der Trotz des unwiedergebornen Herzens noch nicht gebrochen ist, laßt es euch gereuen; das ist der Anfang der Wiedergeburt. Wer irgend Gott widerstrebte, lasse dich es gereuen; es gilt deiner Seele Heil, deinen Frieden, deine Seligkeit! Haben wir Nein gesagt, so wandele es sich auf dem Wege der Reue in das Ja der That. —

Aber man kann auch den umgekehrten Weg gehen; man kann sagen: Herr, ja; und hernach heißt es: er ging nicht hin; man bringt es zu nichts, denn zu dem Nein der That. Und dies kann wieder in doppelter Weise geschehen. Die erste ist die pharisäische Art, die auch in unserm Texte gemeint ist. Sie ist da, wo das Ja auf den Lippen, aber das bewußte Nein im Herzen sitzt; wo man äußerlich zusagt, während man mit vollem Bewußtsein innerlich absagt, wo man hinter der äußeren Bereitschaft das innere Widerstreben verbirgt. Da ist man nicht ein Betrogener, man ist bereits zum Betrüger geworden. Da täuscht man nicht sich selbst, man sucht Gott zu täuschen. Das ist die Art der Heuchelei. Sie ist schlimmer als offener Widerstand. Ein heuchlerisches: Herr, ja! ist schlimmer als ein ehrliches: Ich will nicht! Fragst du: warum? Unser Text sagt es. Nur der Erste der beiden Söhne kommt zur Reue, der Andere nicht. Natürlich! Offenbarer Ungehorsam gegen Gott wird leichter durchbrochen von der Gnade, als trügerische Hingabe an Gott. Entschiedene Feindschaft wider den Herrn steht der Reue leich-

ter offen als halbe Freundschaft mit dem Herrn. Offenbarer Gottesentfremdung liegt die Möglichkeit durchgreifender, aufrichtiger Umkehr näher als der eingebildeten oder erheuchelten Gottesgemeinschaft. Ungerechtigkeit, vor der man zuletzt selber erschrickt, schlägt leichter in heilsbegieriges Streben um als Selbstgerechtigkeit, in der man sich selber gefällt. Offenbare Sünder sind allezeit leichter vom Herrn gewonnen worden als vermeintliche Gerechte; Zöllner allezeit eher als Pharisäer. Offenbares Widerchristenthum wird leichter überwunden als trügerisches Scheinchristenthum. Gut zu scheinen, das hindert am meisten daran, gut zu werden. Die Täuschung, möge sie Selbst- oder Gottesbetrug sein, ist allemal die bedenklichste Scheidewand zwischen Gott und Mensch! Dem gegenüber bleibt nichts, als das Gebet: der Herr gebe, daß dieser Selbst- oder Gottes-Betrug, dieses Herr, ja! zum Schein, bei Keinem von uns sich finde! Und wenn doch, so lasse dich's gereuen! — Allein es ist auch möglich, daß wir in ernstem Willen, mit aufrichtigem Sinn auf das Gebot des Herrn sprechen: Herr, ja; und es kommt doch nicht zur That. Das geschieht dann, wenn wir es wohl aufrichtig meinen mit unserm Gelübde, aber wir sehen den Feind nicht, der dahinter sich verbirgt, wir sehen das innere Widerstreben nicht, welches trotzdem noch in uns wohnt. Selbst bei denen, in welchen die Wiedergeburt begonnen, die Erneuerung des inwendigen Menschen ihren Anfang genommen hat, hat sie doch eben erst begonnen, ist sie noch nicht vollendet. Es dauert lange genug, ehe von dem inwendigen Menschen des Herzens aus die Kraft des neuen Lebens den ganzen Menschen sich dienstbar macht. Auch wenn des Vaters Wille uns bereits Herzens-Angelegenheit geworden ist, finden wir doch noch Vieles in uns vor, was dem göttlichen Willen widerstrebt. Es ist zu viel Trägheit da, die nie stärker ist als in geistlichen Dingen; sie spricht: ich will nicht. Der Leib, wenn er betäubt und gezähmt werden soll, bäumt sich auf wie ein wildes Roß; versuche es nur, lege ihm die gottgewollten Fesseln an und er wird dir sagen: ich will nicht. Die Leidenschaft, die ausgerottet werden soll, nimmt ihre ganze Kraft zusammen, um das Feld zu behalten; versuche es nur, sie zu unterdrücken und du wirst es erfahren: sie will nicht. Und so ist bei jedem Fortschritt in der Heiligung, bei jedem guten Werk eine Macht in uns, die ihr Nein! dazu spricht. Wir müssen jede christliche That erst dem Fleisch abringen. Oder haben wir nicht Alle bereits dieses Nein, das hinter dem redlich gemeinten Ja sich verbirgt, empfunden? Woran soll ich erinnern? Da hat Gottes Wort uns einmal mächtig ergriffen, getroffen,

wir stehen beschämt, erschüttert da vor uns selbst; es ringt sich das: Herr, ja! heraus, es soll anders werden. Aber hören wir in solchen Augenblicken nicht auch Stimmen, wie die: dich trifft das nicht! willst du dich meistern lassen? Das ist das Nein, das hinter dem Ja sich verbirgt. — Oder da ergeht auch an uns das Gebot des Herrn, zu vergeben denen, die uns beleidigen, zu segnen die, welche uns fluchen. Wir sind in dem Falle es wahr zu machen, wir sind auch bereit dazu; es ringt sich das: Herr, ja! heraus. Aber regt sich daneben nicht das Sehnen in der Brust, dem Beleidiger wenigstens zu zeigen, wie wehe er uns gethan, ihm wenigstens in Etwas entgelten zu lassen, was er an uns verübt, und geschehe es auch nur mit einem Worte oder im Ton der vergebenden Rede selbst? Das ist dann immer wieder das Nein, das hinter dem Ja sich verbirgt. — Oder da hören wir aus Gottes Wort heraus, daß ein Christenherz muß stille halten im Leiden, Geduld der Heiligen beweisen in der Trübsal. Wir sind auch bereit dazu; es ringt sich ein: Herr, ja! aus der Brust. Aber ist uns denn so recht wohl dabei, sind wir denn so recht gewiß darin? Ich meine nicht. Hast du niemals daneben Stimmen gehört, wie die: warum gerade du? womit hast du das verdient? Andere freuen sich, und dich allein trifft das Leid? Das ist das Nein, was hinter dem Ja sich verbirgt. — Oder da hören wir ein Familienleben, das so recht nach dem Herzen Gottes ist, in seiner ganzen Schönheit schildern; es ist uns, als spürten wir schon etwas von der Liebe und Freude, von der herzlichen Seelen-Gemeinschaft, die darin liegt. Aus dem: Ach, daß es bei dir so wäre! ringt sich ein: Herr, ja, es soll auch bei mir so sein! heraus. Aber nun treffen wir auf Widerstand bei unserm Vornehmen; es wollen die geistlichen Uebungen in das alte Leben sich nicht schicken; es müßte so Vieles anders werden; es müßten so gar viel Gewohnheiten aufhören; unvermerkt mengen sich die eigene Trägheit, der Mangel an christlicher Entschiedenheit hinein; es bleibt bei dem Vorsatz, er wird nicht zur That. Das ist das verborgene Nein, das gewohnt hat hinter dem freudigen Ja! — Kurz, jeder, der den Versuch gemacht hat, den Willen Gottes zu erfüllen, muß es wissen, daß, während wir bereit dazu sind, doch auch Stimmen erklingen, wie die: Alles, nur dies Eine nicht! oder: zu jeder anderen Zeit, nur jetzt nicht! Was ist das denn anders als das Nein, welches hinter dem Ja sich verbirgt? — Daher, daß wir den tiefgreifenden Zwiespalt zwischen dem Ja und Nein gegenüber dem göttlichen Willen so wenig erkennen; daher, daß wir bei unsern besten Entschlüssen dieses verborgene oder

schlummernde Widerstreben in der eigenen Brust so leicht übersehen oder so wenig darauf rechnen, daher kommt es, daß wir über vorübergehende Aufwallungen zum Besseren nicht hinauskommen, daß wir über schnell verfliegende Zustimmungen zur göttlichen Wahrheit es nicht hinausbringen, daß wir so oft dem zweiten Sohne gleichen, der erst sagt: Herr, ja! und hernach heißt es: er ging nicht hin. — Siehst du, gerade dieses verborgene Nein, was trotz des besseren Willens noch in dir ist, das muß aus dem Herzen heraus; gerade da mußt du einschlagen; diesen Feind mußt du treffen, diese Schlange in der eigenen Brust überwinden. Erst dann bringst du es in der Kraft der Gnade zu jenem wahrhaftigen Glaubensgehorsam, bei dem das Ja des Gelübdes auch wird zum Ja der That. Raschheit im Entschluß und Zähigkeit in der Ausführung, Bereitwilligkeit im Gelübde und Ausdauer in der Durchführung, das gehört zum christlichen Leben; das gehört auch dazu, daß du das Wort, das heute an dich ergeht, wahr machst: Mein Sohn, gehe hin, und arbeite heute in meinem Weinberg. —

Nun denn, Gel., wenn ich noch einmal dies Gebot an uns ausgehen lasse, was werden wir für eine Antwort haben? Für einen Theil dieser Gemeinde liegt eine Zeit der Arbeit dahinten; eine Zeit der Arbeit, in welcher über der Sorge um das Irdische die Sorge um das Himmlische vielfach zurückgetreten sein mag; eine Zeit der Arbeit, in welcher mancher Vater sich um das geistliche Wachsthum seiner Kinder sich nicht hat kümmern können, und manche Mutter von ihren geistlichen Pflichten im Hause vielfach abgezogen worden sein mag; eine Zeit der Arbeit, in welcher man andere Ziele im Auge gehabt hat, als das ewige Leben. An die Arbeit im Weinberge Gottes haben da nur die Wenigsten gedacht. Nun aber stehen sie an einem Wendepunkte. Jetzt gehen sie aus dem ungewöhnlichen Geräusch in die gewöhnliche Ordnung; da wenigstens muß der geistliche Beruf wieder zu seinem Recht kommen, das er nie hätte verlieren sollen; da wenigstens ist es Zeit an die Seele zu denken, die man niemals hätte aus den Augen lassen sollen. Da kommt der Herr und spricht zu Jedem: Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg! Was hast du für eine Antwort darauf? Sprichst du: Nein!? O sprich: Herr, ja; aber so, daß es werde zur That! —

Für einen andern Theil dieser Gemeinde liegt eine Zeit der Erholung dahinten; aber mit dem morgenden Tage soll die Arbeit beginnen. Die Wissenschaft kehrt zu dem Kreislauf ihrer Thätigkeit zu-

rück. Lehrer und Hörer rüsten sich wieder. Aber daß es nur nicht vergessen werde, es soll eine Arbeit im Weinberg Gottes sein, die wir verrichten. Auch die Wissenschaft hat Recht und Pflicht, dem Reiche Gottes zu dienen. Diese Aufgabe muß der einheitliche Gedanke sein, der uns alle beseelt. Dieses Ziel der Mittelpunkt, in welchem die viel verzweigten Fäden der Wissenschaft, so weit sie auch sonst auseinandergehen mögen, wieder zusammen laufen. Es handelt sich nicht um das, was wir thun, sondern um den Geist, in welchem wir es thun. Und wenn du Dinge zu treiben hättest, die an der äußersten Peripherie liegen, dich selber wenigstens mußt du im Mittelpunkte des göttlichen Reiches wissen. Darum kommt der Herr einhergezogen und spricht auch zu dir: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg! Ihr Träger und Jünger der Wissenschaft, was werdet ihr für eine Antwort haben? Sprecht ihr: Nein!? O sprecht: Herr, ja; aber so, daß es werde zur That! —

Das Wort des Herrn gilt insbesondere aber denen, die im engsten Sinne für die Arbeit im Weinberge Gottes sich bereiten. Nicht an der Quelle des menschlichen Wissens allein, an der Quelle des ewigen Heiles zugleich sollt ihr sitzen. Man kann für das Reich Gottes nicht thätig sein, wie es außer uns ist, wenn man für dasselbe nicht arbeitet, wie es in uns ist. Ehe man anderen Seelen den Heilsweg zeigen kann, muß man ihn selber gegangen sein. Keiner hat ein Recht, das Amt zu üben, das die Versöhnung predigt, der nicht selbst die Versöhnung erfahren hat. Schrifterkenntniß muß zur Selbsterkenntniß sich gestalten. Nicht blos Geschichte des Heils sollt ihr treiben, sondern eine Geschichte des Heils soll in euch anheben. Siehe, der Herr kommt einhergezogen und spricht zu einem Jeden von euch: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg! Was werdet ihr für eine Antwort haben? Sprecht ihr: Nein!? O sprecht: Herr, ja; aber so, daß es werde zur That! —

Und du, liebe Gemeinde, in allen deinen Gliedern, lasse dir es gesagt sein. Wer ein Amt hat, der soll es in christlichem Sinne ausführen. Wer einen Beruf hat, der soll auch darin trachten nach dem, was droben ist. Wer blos ein dienendes Glied ist im Hause, der soll sich darin als einen Diener Christi, als Gottes Hausgenossen beweisen. Ob die jungen Seelen meinen, noch eine reiche Zukunft vor sich zu haben, ob das Alter an das herannahende Ende denkt, gleichviel, wir haben allzumal Eine Gnade, so haben wir auch Alle

die Aufgabe, die Gnade zu gebrauchen für Gottes Reich. Darum kommt heute der Herr einhergezogen und spricht zu Allen: Mein Sohn, meine Tochter, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg! Welche Antwort haben wir? Spricht Jemand: Nein!? Dereinst wird auch über diese Gemeinde die Frage gethan werden: Wer von diesen hat des Vaters Willen gethan? Und von der Antwort, die dann gegeben wird, hängt unsere Seligkeit ab. O so laßt uns eilen, schon jetzt die rechte Antwort zu geben. Sie heißt: Herr, ja; aber so, daß es werde zur That! — Amen.

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet!

Christenleben ist Christenfreude. Wo das Erste nicht fehlt, da regt sich die zweite auch. Unter den Grundtönen, die aus einem wiedergebornen Herzen hervorklingen, ist der Ton der Freude auch. Das ist die Freude, die im Gesang ausgesprochen ist: Jesu, meine Freude. Es ist die Freude erlöst zu sein; die des Sclaven, wenn ihm die Freiheit gegeben, die des Gefangenen, wenn ihm der Kerker geöffnet wird. Es ist die Freude, unter die Auserwählten Gottes zu gehören, in die Hand Gottes gezeichnet, in seine Liebe eingesenkt zu sein, seinen Namen eingeschrieben zu sehen in dem Buche des Lebens. Es ist die Freude, von der Christus sprach: Solches rede ich, daß eure Freude vollkommen sei. — Welche Stufe des christlichen Lebens du auch ansehen magst, du wirst nicht finden, daß jemals dieser Grundton der Freude fehlt. Frage den, welcher seinen Herrn gefunden hat, nachdem er lange ihn nicht gekannt, ob er nicht etwas von der Hirtenfreude empfinden wird, die Gott lobet und preiset, weil sie den Heiland gefunden hat. Frage die, denen ihr Herr weggenommen war, nun aber wiedergefunden ist, für die er todt war, nun aber wieder lebendig geworden ist, ob sie nicht etwas von der Freude empfunden haben, welche die Maria hatte, als sie den Herrn wieder umklammern konnte. Bekehrung ist Freude. — Sieh' hin auf den Glauben, in welchem man in völliger Herzens-Hingabe Christum ergreift, sich zueignet, ob in ihm nicht immer etwas von der Freude liegt, die ausgesprochen ist in den Worten: Mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Glauben ist Freude. — Sieh' hin auf

das Gebet, diesen innerlichen Verkehr der Seele mit Gott, und jeder, der noch im Namen Jesu, mit der Gewißheit der Erhörung beten kann, mag es bezeugen, ob es nicht eitel Freude ist, hintreten zu können zu dem Gnadenstuhl, Zugang zu haben im Glauben zur Gnade. Gebet ist Freude. — Denke an christliches Thun, welchen Namen es auch tragen mag, ob nicht jede christliche Tugend, auch da, wo es nicht so scheint, zugleich Freude sei. Geben ist seliger, denn Nehmen. Jedes christliche Werk wahrhaft in Gott gethan, trägt seinen Segen in sich selbst. Das Gute, was wir in der Kraft der Gnade üben, wirft seinen leuchtenden Freudenstrahl immer in unser eigenes Herz zurück. Christliches Thun ist Freude. — Und so klingt dieser Ton auch da heraus, wo man ihn am wenigsten erwartet. Selbst in dem Schooß der Selbstverleugnung liegt die Freude, daß man, indem man sein falsches Selbst hingiebt, sein höheres Selbst in Gott wiederfindet. Selbst unter den Schmerzen der Reue findet man die Freude noch, die in der Hoffnung liegt, daß man in der Gnade Vergebung der Sünde hat. Ja auch das Sterben, so es im Herrn geschieht, hat noch die Freude, die Sehnsucht, daheim zu sein bei dem Herrn, und die Freude des Wartens auf das, was droben ist. Kurz, schlage in das Christenleben ein, wo du willst, es leuchtet dir überall das Angesicht der Freude entgegen. Das gilt auch im Erdenleid, das wir tragen, unter den Anfechtungen, die wir erdulden. In dem: Christenleben ist Christenfreude, liegt das Andere auch: Erdenleid ist Christenfreude. Der Apostel Jacobus beginnt daher seinen Brief mit dem Gruße, den man über das gesammte christliche Leben setzen könnte: Freude zuvor! Und dann setzt er hinzu: Achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet. Und welches diese Freude sei, fügt er dann etwas später hinzu, da er spricht: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet! Mit diesem Worte führt er uns recht in die innersten Tiefen der Christenfreude mitten unter dem Kreuz hinein. Dies lasset uns betrachten.

Br. Jacobi Cap. 1. Vs. 12.

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.

Christliche Lebens-Anschauung muß auch Leidens-Anschauung sein, und Führung christlichen Lebens giebt es nicht ohne Leidens-Erduldung. Darauf weist dies Texteswort uns hin. Auch diejenigen unter uns, denen nach ihrer besondern Erfahrung bisher größeres

Leid fern gelegen hat, mögen darum sich nicht weigern, mit uns in dieses Wort sich zu versenken! — Was kann ich aber besseres thun, als daß ich es selbst an die Spitze unserer Betrachtung stelle und sage:

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet!

Und zwar ist der Gang, den wir gehen werden, einfach; wir fragen:

1) Wer es ist, den der Apostel selig preist? und
2) Warum geschieht es, daß er ihn selig preist?

I.

Wer ist es, den der Apostel selig preist? Der Mann der die Anfechtung erduldet! Es giebt mancherlei Anfechtung. Eine solche ist Alles, was uns anficht und zwar nicht in unserm Menschen-, sondern in unserm Christenthume; Alles, was den Zugang zur Gnade, der uns in Christo eröffnet ist, wieder zu schließen; Alles, was den Eifer in der Nachfolge Christi zu unterbrechen; Alles, was die feste Burg, in welcher als in der Gnade Gottes ein Kind Gottes ruht, zu erstürmen; Alles, was mit offenen oder versteckten Waffen die Treue in der Bewahrung des Heils zu untergraben droht kurz, Alles, was die Stellung einer Seele, die sie in Christo zu Gott gewonnen hat, gefährdet, ist schon Anfechtung. Es können dies die Freuden der Erde sein. Und Mancher ist durch unerwartete Freude ernstlicher gefährdet worden, als durch schweres Leid Unverhofftes Glück hat Manchen, den schweres Leid nicht verzagt zu machen vermochte, übermüthig gemacht. Erreichte Wünsche haben Manchen aus der Gnade herausfallen lassen, während die unerreichten die Hoffnung auf die Gnade ihn nicht verlieren ließen. Tägliches Wohlleben ist für Manche schon eine größere Anfechtung gewesen als tägliches Sorgen. Auch Freuden können Anfechtungen sein. Ja, es müssen nicht einmal blos Geschicke sein, die der Seele Gefahr bringen. Alles in der Welt kann dies thun. Der Beruf, den wir treiben, die Familie, in der wir leben, die Gaben, die wir von Gott empfangen, die Arbeit, die wir verrichten, die Erholung, die wir uns gönnen, die Selbstschau, die wir halten, die Zerstreuungen, die wir suchen, der Umgang, den wir pflegen, wie der flüchtige Verkehr, in den wir gerathen, kurz, Alles, auch das Geringfügige und Unbedeutende kann zur Anfechtung werden. Wie der Herr oft das anscheinend Geringe gebraucht, um eine Seele zu retten, so dient auch das anscheinend Geringe oft

dazu, eine Seele anzufechten. Und wie der Herr zwar Allen mit gleicher Gnadenfülle begegnet, aber doch mit Jedem auf seine Weise, wie er es grade bedarf, handelt, so trifft auch alle Christen in gleicher Weise die Anfechtung, aber dennoch hat Jeder seine besondere Anfechtung, die bei ihm nicht nur am häufigsten wiederkehrt, sondern die auch gerade ihn am ehesten wankend machen kann auf dem Wege des Heils. Bei dem Einen ist es dies, bei dem Andern jenes. In diesem Sinn trägt Jeder sein besonderes Kreuz mit sich herum, aber auch seine besondere Gefahr. Und dies kann von Außen her kommen oder von Innen heraus. Es können das Umstände im Leben oder Zustände im Gemüthe sein. Es kann das eine Gewohnheit des äußeren oder ein Temperament des inwendigen Menschen sein. Ja selbst das ganze Leben ist nichts, denn Eine große Anfechtung, so lange es in der Zeit der irdischen Pilgrimschaft sich vollzieht. Man kann sagen: du selbst bist deine größte Anfechtung. Denn niemand mehr als du selbst, widerstrebt deinem Heile.

Allein in besonderer Beziehung wird doch unter diesem Namen das Leid der Erde bezeichnet, von den trüben Erfahrungen, die du von Menschen machst, bis zu den schwersten Geschicken, die über dein Leben kommen, von den Sorgen, die dich drücken, bis zu den Verlusten, die du erfährst, von den Kränkungen, die dich treffen, bis zu den Thränen, die du am Sarge eines geliebten Todten weinst, von den Leiden um des leiblichen Lebens willen, bis zu den Leiden um des Glaubens willen, von der Schmach, die du um deinetwillen, bis zu der Schmach, die du um Christi willen leidest, von dem Krankenlager, auf das du geworfen wirst, bis zu dem Tod, in den du zuletzt versinkst. Gerade im Leid liegt eine anfechtende Gewalt. Dies ist es ja, welches, mag es groß sein, oder klein, die Frage: Herr, warum? so oft uns auf die Lippen legt, welches so leicht zum Murren, zum Widerstreben gegen die züchtigende Hand Gottes reizt. Und diese Leidens-Anfechtungen sind es, die der Apostel in unserm Texte meint.

Sie sind der Weg zur Bewährung. Ein Christenherz, von dem man nicht sagen kann: die züchtigende Hand Gottes hat es getroffen, bewährt ist es noch nicht. Ein Glaube, der noch nicht in der Prüfung bestanden und sich als fest erwiesen hat, wie die Berge Gottes, bewährt ist er noch nicht. Ein Eifer, wohlzuthun und mitzutheilen, der nie die Bitterkeit des Undanks geschmeckt hat und dennoch nicht laß geworden ist, bewährt ist er noch nicht. Eine Treue, die nicht auch Opfer bringen mußte und dennoch sie zu bringen in Freu-

digkeit bereit war, bewährt können wir sie noch nicht nennen. Man kann sagen: Anfechtung thut Noth. Sie ist der Weg zur Bewährung; aber darum noch nicht die Bewährung selbst. Es kommt nicht blos darauf an, wie du in dieselbe hinein kommst, sondern darauf, wie du aus derselben heraus kommst. Es handelt sich nicht blos darum, wie wir sie erfahren, sondern darum, wie wir sie ertragen. Es giebt sehr verschiedene Arten, wie man ein Leid ertragen kann. Sie haben alle den Schein der Geduld an sich, aber sie sind es nicht. Es giebt eine Art, da man sich in das Unvermeidliche schickt weil man nichts dagegen vermag; da man trägt, was einem auferlegt ist, aber nicht, weil man will, sondern weil man muß. Das ist die Art, wo der Mensch zwar zuletzt in sein Geschick sich fügt, weil er fühlt, daß seine Klagen nichts helfen, aber im Herzen tönt die murrende Frage fort: warum gerade mir? im Herzen brennt die verborgene Gluth des Unmuths. Geduld nach Außen ist die Ungeduld, die in Fesseln geschlagen ist, nach Innen. Anfechtung erdulden ist das nicht. — Es giebt eine Art, wo man das Leid in seiner Bedeutung selbst nicht fühlt, wo man weder die Größe des Guts, das man verliert, noch die Schwere der Last, die auf einem ruht, recht würdigt. Es giebt Menschen, an denen kein Leid recht haften will. Es dringt nicht bis zum innersten Lebensgrund hinab. Sie sind nur sehr schwer aus ihrer trägen Ruhe aufzuschrecken. Sie tragen ihr Leid, aber es geschieht in Trägheit, in Stumpfsinn nur. Anfechtung erdulden ist das nicht. — Es giebt eine Art zu tragen in Stolz und Trotz; das ist die, wenn man es für unmännlich hält sich zu beugen unter das, was uns beugen will; wenn man seine Ehre darin sucht, sich über den Schmerz, den Gott schickt, hinwegzusetzen, nicht zu klagen, wo Andere jammern, nicht zu weinen, wo Andere in Thränen zerfließen; wenn mit den Hindernissen, die man findet, die Widerstands-Lust wächst, die man beweist. Ja, es kann dies bis dahin sich steigern, daß man seine Freude darin findet, seinen Ruhm darein setzt, sein eigenes Loos dem widerstrebenden Geschicke abzuringen. Aber Anfechtung erdulden ist das nicht. Dazu gehört mehr. Dazu gehört die ganze christliche Gelassenheit, die da allezeit spricht: Herr, wie du willst; dazu gehört der kindliche Gehorsam, welcher die Wege geht, die Gott ihn gehen heißt, und bereitwillig und demüthig sich unterwirft, ohne den Herrn auch nur im Geringsten zu meistern, dazu gehört jener kindliche Sinn, der hoffend und betend die Vaterhand Gottes ergreift, auch wenn sie ihn schlägt; dazu gehört das unaufhörliche Festhalten der Gnade, wenn sie sich auch versteckt;

das ununterbrochene Trachten nach dem, was droben ist, auch da, wo Erdensorge und Erdenleid einen nach unten ziehen wollen; dazu gehört die bereitwillige Entsagung, die fortgehende Selbstverleugnung, mit der man innerlich los von dem, was irdisch ist, sich Gott zu Gebote stellt; dazu gehört jenes überwindende Vertrauen, in dem man weiß, daß man bei dem Herrn auch in den Stürmen des Lebens nicht verderben kann; dazu gehört jene Treue, die Alles, auch das Leid, sich zur Züchtigung, zur Besserung, zur Arbeit an der Seele gereichen läßt; jener dankbare Sinn, der überall, auch da, wo es verborgen ist, noch eine ganze Fülle von Anlässen findet, dem Herrn zu danksagen für den Reichthum seiner Güte und Langmuth; dazu gehört jenes innere Gottes-Verständniß, das hinter dem äußern Geschick auch den Zielpunkt erkennt, zu dem es uns leitet; dazu gehört jenes Stille-Halten, in welchem man Alles erträgt um des Herrn willen; es gehört dazu endlich jenes himmlische Zartgefühl, welches Gott fühlt und findet, auch wo er sich verbirgt, und auch in der Züchtigung, die es erfährt, noch die Liebe verspürt, die sie sendet. Das erst heißt: die Anfechtung erdulden. Die Seele davon ist die Liebe, die Alles trägt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet; die Liebe zum Herrn. Darum ist es auch nicht umsonst geschehen, daß unser Text von der Krone des Lebens redet, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. Die Liebe zu dem, was Gott ist, und das Erdulden dessen, was Gott schickt, das ist tief innerlich eins. Wie es schon im irdischen Bereich eine karge Liebe ist, die nicht auch etwas von dem Geliebten leiden mag, so ist es auch nur eine halbe Liebe zu Gott, die nicht willig und freudig von ihm leidet. Geduld ist die leidende Liebe. Und wie die Liebe das eigenthümliche Gebot des Christenthums ist, so ist die Geduld die eigenthümliche Tugend des Christenlebens. Die vor- und außerchristliche Welt hat sie nicht gekannt. Unchristlicher Sinn versteht sie heute noch nicht. Wer sie aber versteht, von dem gilt das Wort des Apostels: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet.

Indeß blos der Mann? Nicht auch das Weib, das ja auch zu dulden und zu tragen hat, wie dieser, und oft viel mehr? Nicht auch die Jugend, die, wenn sie sich bereitet für die kommenden Tage, sich auch bereiten muß für die Anfechtungen, die dort auf sie warten? Gewiß, es gilt auch hier: hier ist nicht Mann noch Weib. Der Mann ist genannt, Alle sind gemeint. Das Haupt umschließt das ganze Geschlecht. Dennoch aber, gerade dadurch, daß er ihn nennt, weist der Apostel ein Vorurtheil ab; nemlich das, welches so gern die Ge-

duld eine weibliche Tugend heißt. O nein, sie ist auch des christlichen Mannes höchste Ehre. Sie setzt die gesammte christliche Thatkraft, die Gott uns gegeben, den ganzen Ernst der christlichen Heiligung, die tiefste Sammlung aller heiligen Gottesgaben, die gewaltigste Regsamkeit eines wiedergebornen Herzens voraus. Und wir alle, wer wir auch sind, sollen dies eben beweisen. Möchte es darum, wenn der Apostel spricht: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, von uns Allen heißen dürfen: du bist der Mann! Gesegnet heiße ich alle die, die in Gegenwart oder in Zukunft Leidtragende sind, und die es verstehen, in die Tage des Leids hineinzugehen mit Geduld und Glauben der Heiligen, damit in Noth, ja selbst im letzten Ringkampf der Seele, im Tod, Gott zu ihnen sprechen kann: du bist der Mann! Dann wird das Wort unseres Textes: Selig ist der Mann, sich wenden auf jede Seele hin, und es wird heißen: Selig bist du! Nochmals, daß dies doch bei uns allen geschehe! — Aber das führt mich eben auf die Frage:

II.

Warum es geschieht, daß der Apostel gerade diese selig preist? Er hat den Grund selbst angegeben; denn nachdem er selig gepriesen hat den Mann, der die Anfechtung erduldet, fährt er fort: denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. Es ist unzweifelhaft, daß wir damit zunächst in eine Zukunft, in die der Ewigkeit hineingewiesen werden. Indeß auch die Ewigkeit hat Vorboten, die vor ihr hergehen. Auch die künftige Seligkeit hat prophetische Stimmen, die sie verkünden. Und gerade Anfechtung erdulden, das ist es, worin man diese erfährt. Es giebt eine Seligkeit, während man die Anfechtung erduldet, und es wird eine Seligkeit geben, wenn man sie erduldet hat. Womit soll ich beginnen, um davon zu überzeugen?

Ich sage zunächst: Anfechtung erdulden mehrt die christliche Erkenntniß. Oder ist es nicht wahr, daß man gerade auf dem Wege des Leidens die tiefsten Blicke empfängt in die geheimnißvolle Art, wie Gott zu ihrer Seele Heil mit den Menschen handelt, daß mit jedem neuen Leid auch neue Blicke einem aufgethan werden in den ewigen Erziehungsplan Gottes, den er an jeder Seele vollzieht; daß in solchen Zeiten das Verständniß der göttlichen Wege immer reicher, die Erkenntniß der göttlichen Führungen immer tiefer wird? Fraget doch die, welche es verstehen, zu schöpfen aus dem Reichthum der

Weisheit und Erkenntniß, die in Gottes Wort aufgeschlossen ist; fraget die, welche einen tiefen Griff gethan haben in das göttliche Geheimniß; fraget sie, zu welcher Zeit sie die köstlichsten Perlen dieser Erkenntniß gefunden haben, in welchen Augenblicken ihnen die herrlichsten Fernsichten in die ewigen Gefilde der göttlichen Weisheit aufgegangen sind; ob sie nicht antworten werden, daß es die Tage der Prüfung gewesen sind? Wie könnte dies auch anders sein? Geduld versteht am meisten die göttlichen Wege. Man lernt erst Gott verstehen, wenn man in Lagen sich befunden hat, in denen man anfangs ihn am Wenigsten verstand. Man lernt die Gnade in ihrer Fülle erst begreifen, wenn sie sich auch einmal in Räthsel hüllte, die man nicht begriff. Manchem, der zuletzt danken lernte, wo er zuvor nichts als Klagen hatte, ist es wie Schuppen von den Augen gefallen. Mancher, der zuletzt bekennen mußte: der Herr hat Alles wohl gemacht, wo es ihm anfangs nicht so scheinen wollte; Mancher, der zuletzt staunend stand vor der Weisheit und Güte, mit der Gott Alles herrlich hinausführte über sein Bitten und Verstehen, ist eben darin reicher geworden an Verständniß, während ihn die Welt vielleicht für ärmer hielt. Und dieses Empfangen von Licht, wo zuvor Dunkelheit war, dieses Aufthun der Augen, die zuvor gehalten waren, meinst du, das ließe das Herz kalt? Es liegt darin nicht blos die Freude des Findens, wo man zuvor vergeblich gesucht hat; es ist nicht blos die Freude des Forschers, dem ein Räthsel nach dem Anderen sich löst; es ist bereits eine Prophetie für das selige Anschauen Gottes, das dereinst unsrer wartet; es liegt ein Stück von dem ewigen Leben selbst darin. Und wenn Christus gesagt hat: das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen, so hat er die Seligkeit, die in der Erkenntniß als solcher liegt, auch mit gemeint. Geduld ist es, die sie mehrt. Darum: *selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet!*

Anfechtung erdulden mehrt auch die christliche Erfahrung. Gerade im Leid macht ja der gläubige Dulder eine Menge verborgener Lebens- und Herzenserfahrungen, die er sonst nicht findet. Ich erinnere an Erfahrungen, wie die, daß Gott nicht mehr auferlegt, als er tragen hilft; an Erfahrungen, wie die, daß, wenn die Noth am Größten, die Hilfe am Nächsten ist; an Erfahrungen, wie die, daß man wo man zu unterliegen glaubte, bereits in Kraft der Gnade überwunden hatte; an Erfahrungen, wie die, daß, je mehr man Kraft zum Tragen bedurfte, desto mehr man Kraft empfing; an Erfahrun-

gen, wie die, daß Gott in den Schwachen mächtig ist; an Erfahrungen, wie die, daß aus dem, was uns ein Felsen schien, wie durch den Stab Mosis eine ganze Fülle segnender Tröstungen herausfloß; an Erfahrungen, wie die, daß gerade da, wo seine strafende Hand auf einem liegt, die Gnade Gottes am Gewaltigsten die Seele in Arbeit hatte; kurz, an jene mannigfaltigen Erfahrungen, die alle den Grundton haben: der Herr läßt die Seinen nicht. Wo sind sie denn am reichlichsten geflossen? Wo haben sie sich der ringenden Seele am augenscheinlichsten aufgedrängt? Ist's nicht die Zeit der Anfechtung gewesen? Und wenn man nun so verspürt, wie unter der Glaubensprüfung auch die Glaubenskraft durch die Gnade wächst, wie mit den Hindernissen auch die Kraft zu überwinden sich mehrt; wenn man verspürt, daß, während die Welt einen beklagt, innerlich eine Zeit ist, als wollte es Frühling werden; wenn man etwas verspürt von dem: wer da hat, dem wird gegeben; wenn man nimmt von den Kräften der zukünftigen Welt, m. Gel., ist das nicht Seligkeit? Gewiß, selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet!

Anfechtung erdulden hat aber auch eine befreiende Kraft. Wer im christlichen Sinne sein Leid erträgt, der wird dadurch freier von dem Leid. Ich meine das nicht blos in dem Sinne, daß, wie der Glaube die Welt überwindet, so die Geduld die Welt des Leidens überwindet. Sondern ertrage das Leid und es wird geringer werden, während du es erträgst. Je mehr du in der Selbstverleugnung geübt wirst; je mehr du Opferfreudigkeit lernst, die bereit ist, Gott auch das Liebste hinzugeben; je mehr du über alles Irdische hinausgehoben wirst; je weniger du an dir selber hängst, desto weniger giebt es auch Anfechtung für dich. O wenn man von der Zeit, wo man seinen Herrn gefunden hat, zurückblickt auf die Zeit, wo dies nicht der Fall war, wenn man zurückdenkt an die Reizbarkeit und Empfindlichkeit, mit der man damals einherging, zurückdenkt an jene ängstliche Sorge um das, was man damals für Lebensglück hielt, an das Sorgen und Grämen, das Hangen und Bangen, was einem nun als selbstgemachte Pein erscheint, wie manche Last, die vormals uns drückte, hat da aufgehört es zu sein! Man sieht dann Alles mit andern Augen an. Die Zahl dessen, was Anfechtung für uns sein kann, wird geringer. Man lernt Manches als ein Gut betrachten, was man zuvor für ein Uebel erklärte. So liegt im christlichen Erdulden der Anfechtung eine befreiende Kraft. M. Gel., ist das nicht ein Vorgeschmack von der Erlösung von allem Uebel, die unsrer dereinst wartet, und in welcher

die Seligkeit besteht? Ja, selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet!

Und Anfechtung erdulden fördert auch den Sinn für christliche Gemeinschaft. Es ist eine alte Erfahrung, daß gerade in den Tagen des Leids die Herzen inniger an einander sich schließen. Die Liebe wird inniger, wenn Seelen, die sonst eng verbunden sind, gemeinsam tragen müssen. Und Mancher hat in den Tagen des Glückes wohl Freunde gehabt, aber keinen Freund; er hat einsam gestanden; in den Tagen der Anfechtung aber hat er die treue Seele gefunden, an der er vielleicht lange gleichgiltig vorüber gegangen war. Nun ist's mit der Einsamkeit zu Ende. Mancher hat erst in den Tagen der Prüfung erfahren, was für einen Schatz er in seinem Gatten habe, der ihm lange entgangen war. Und wie wohl thut nicht die Theilnahme, die wir an den Gräbern unserer Lieben finden! Ja, selbst dann, wenn der entschiedene Haß es ist, der uns das Leid bereitet, er wird aufgewogen durch die Liebe, die wir sonsther erfahren. Man kann sagen: auf dem Acker des Leids erntet man Liebe. So ist es schon im gewöhnlichen Leben. Aber wie ganz anders wird das, wenn auf diesem Wege gläubige Seelen, Kinder Gottes sich zusammen finden; wenn man es auf diesem Wege erfährt daß es wirklich eine Gemeinschaft der Heiligen giebt! O der Herr Christus hat wohl gewußt, was er that, als er den Seinen das Leid nicht ersparte. Es ist ein Bindeglied mehr für seinen Leib und nicht das geringste. Und wenn man nun so den Segen christlicher Gemeinschaft in der ganzen Fülle tröstender Kraft, in der ganzen Fülle der Stärkung, die darin liegt, erfährt; wenn man sich getragen weiß auf fürbittenden Händen, eingeschlossen in viele Gebete; wenn man sein Anliegen getheilt weiß von gleichgestimmten Seelen, da liegt eine unendlich reiche Fülle des Segens und der Erquickung darin, und ich frage: ist das nicht Seligkeit? Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet!

Anfechtung erdulden giebt aber auch die Bewährung. Zwar ist es wahr, daß die Bewährung auf Erden immer nur eine werdende ist. Vollendet wird sie erst, wenn auch die letzte große Anfechtung überstanden ist, der Tod. Es ist ferner wahr, daß nicht wir das Urtheil darüber haben, ob wir bewährt sind oder nicht. Wir täuschen uns zu oft, auch da, wo wir es nicht wollen. Wir wissen nicht, wie oft wir fehlen. Wir bringen es höchstens zu dem, wozu der Apostel es gebracht hat: ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt. Das Urtheil steht allein bei Gott. Gott ist

es, der da richtet. Darum ist Einer noch nicht tüchtig, daß er sich selbst lobt, sondern darum, daß ihn der Herr lobt. Dieses Wort hat einer der bewährtesten Zeugen Christi gesprochen, gegen dessen Anfechtungen die Leiden unsers Lebens abstechen unendlich weit. Dies Alles ist wahr. Aber das Gefühl der sittlichen Reife, des Fortschreitens zur sittlichen Vollendung, des Wachsthums an dem, der das Haupt ist, das haben wir doch. Wenn das christliche Leben wächst, wächst auch die Seligkeit, welche in ihm liegt. Und ob der heilige Friede der Kinder Gottes sich über die Seele lagert, ob die stille Seelenruhe sich über unser inneres Leben verbreitet, ob wir, so zu sagen, immer vertrauter werden mit dem himmlischen Vater, ob wir uns immer mehr einleben in den verborgenen Verkehr mit ihm, das empfinden wir doch. Und wer es empfindet, bei dem legt sich dann auch über das trübe, mühselige Leben der sanfte Glanz einer gottseligen Heiterkeit. Dieses Morgenroth des kommenden Tages, diese Grüße aus einer bessern Welt, sind sie nicht Seligkeit? Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet!

Und die Geduld hat eine Schwester, sie heißt die Hoffnung. Ohne jene kann diese nicht sein. Erst wer in christlicher Geduld trägt, Geduld der Heiligen beweist, der kann Hoffnung haben. Aber wenn man dann mitten in der Trübsal siegesgewiß seinen Blick lenkt auf die seligen Verheißungen der Ewigkeit; wenn man mitten in der Gebundenheit der Erde gewiß ist, daß man frei werden wird in den ewigen Gefilden; wenn man unter der Bitterkeit des Schmerzes, Welt und Zeit überfliegend, hoffen darf auf die Zeit, wo kein Leid, kein Tod mehr sein werden: in dieser Hoffnung, die bereits Anfang des Besitzes ist, in diesem immerwährenden Friedensbogen mitten im Gewitter, m. Gel., liegt nicht bereits eine Prophetie der kommenden Seligkeit darin? Ja, selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet!

Man sieht das bereits, während man sie erduldet. Aber noch viel mehr, nachdem man sie erduldet hat! Was soll ich erst sagen, von der Zeit, wo denen, die bewähret sind, die Krone des Lebens gegeben wird; wo der Herr die Dornenkrone von den Seinen nimmt und die Ehrenkrone drückt auf der Verklärten Haupt; wo man's erfahren wird, daß alle Leiden dieser Zeit in der That nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden; wo an das: ei du frommer und getreuer Knecht! das Andere sich reihen wird: Gehe ein zu deines Herrn Freude! Ja dann, wo wir nicht mehr durch Trübsale eingehen müssen in das Reich Gottes son-

dern bereits eingegangen sind, dann wird viel mehr alle Traurigkeit in Freude verkehrt werden. O wie wahr wird es dann werden, was der leidende Christus im hohenpriesterlichen Gebet erflehte: daß seine Freude vollkommen sei in den Seinen. Dann wird alle Anfechtung hinieden zu einer ewigen, seligen Anbetung werden da droben, so daß wir insgesammt einstimmen in das, was die Engel und Erzengel singen: Herr Gott, dich loben wir! Dann werden wir es, und zwar im vollendeten Sinn, nicht blos nachsprechen, sondern nachfühlen: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet!

Für jetzt freilich ist es verheißen nur, aber, Gott sei gelobt! eine gewisse Verheißung. Sie ist gegründet auf das Wort des wahrhaftigen Gottes; wir besitzen sie im Glauben an dieses Wort. Darum beweise deine Liebe zum Herrn, indem du duldest hinieden; so wird er dereinst seine Liebe zu dir beweisen, indem er dich krönet da droben!

Drum auf mein Herz! verzage nicht,
Wenn Sorg' und Leid dich drücket!
Auf! blicke zu dem ew'gen Licht,
Das kräftiglich erquicket!
Halt in Geduld dem Vater still,
Wenn er durch Zucht dich läutern will!
Geduld giebt Muth und Kräfte.

Es wird auch Keiner dort gekrönt,
Der nicht hier recht gestritten;
Es wird, wer hier der Trägheit fröhnt,
Nicht ruhn in jenen Hütten.
Wer aber Christi Joch hier trägt,
Dem wird sein Kleid dort beigelegt.
Geduld empfängt die Krone! —

Amen.

Herr meinest du, daß wenige selig werden?

Das Ziel vor Augen haben, das Bewußtsein, sein Ziel erreichen zu können, mehrt den Muth auf dem Wege, beflügelt den Schritt, macht eiliger den Wandel. So ist es sonst; so ist es im Christenthum auch. Der Christ ist in dem glücklichen Fall, sein Ziel vor Augen haben zu können während seines irdischen Wandels. Freilich, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, das hat kein Auge gesehen,

kein Ohr gehört und ist in keines Menschen Herz gekommen. Wie es ein Geheimniß ist, von dem christliches Glauben und Leben ausgehen; so ist es ein Geheimniß auch, worin christliches Glauben und Leben sich vollenden. Menschen-Gedanken reichen nicht dahinan, wovon selbst Gottes-Wort nur Grundzüge giebt. Unser Wissen ist auch in dieser Beziehung Stückwerk. Aber wir wissen doch, was unserer wartet; wir wissen doch, daß es die Erlösung sein wird von allem Uebel; wir wissen doch, daß es das ewige Anschaun der göttlichen Majestät, daß es die innigste, unmittelbarste Gemeinschaft mit Gott und Christo, daß es Friede und Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich sein werden; wir wissen doch, daß es ein ewiger Gottesdienst, in dem wir aber zugleich mit Gott herrschen, daß es eine ewige vollendete Ruhe in Gott, diese aber zugleich ein himmlisches Thun des Lobsingen, daß es ein ewiges, seliges Besitzen der göttlichen Fülle, dieses aber ein immer erneutes Empfangen von Gnade um Gnade sein werden. Seligkeit ist der Name dessen, was unsrer wartet. Wir sollten mehr, als wir es thun, hinsehen auf dieses herrliche Ziel. Ebenso wie der Gedanke an die Vergeltung, welche vor der Seligkeit steht, sollte der Gedanke an die Seligkeit, welche hinter der Vergeltung steht, ein Grundzug unsers Lebens sein. Wenn wir uns immer vor die Seele hielten, um was wir kämpften, würden wir da nicht eifriger kämpfen? Wenn wir uns immer vorhielten das Kleinod der himmlischen Berufung, würden wir nicht eiliger darnach laufen? Wenn wir uns immer vorhielten das unaussprechliche, über alle Maaßen herrliche Ziel der Christen-Seligkeit, würden wir nicht angestrengter werden im Christen-Wandel? O wer dieses Ziel kennt, dem muß ja die Begier wachsen nach diesem Ziel. Eine heilige Begier, selig zu werden! —

Aber freilich, haben wir denn auch die Gewißheit, dieses Ziel erreichen zu können. Da tritt uns in der Erinnerung das Wort der Jünger entgegen: wer kann denn selig werden? Und können denn wir es? Da tritt uns in der Erinnerung das Wort des Herrn entgegen: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet. Und zählen denn wir zu den Auserwählten? Da tritt uns in der Erinnerung ferner die Frage entgegen: Herr, meinest du, daß wenige selig werden? Und wir setzen zagend die weitere Frage hinzu: werden denn wir unter denen sein, die wirklich selig werden? Es ist natürlich, meine Gel., daß manches ängstlich zagende Herz diese und ähnliche Fragen sich aufwirft. Es ist erklärlich, daß viele sind, die noch um diese fröhliche Gewißheit ringen. Es handelt sich ja dabei um die entscheidendste

Lebensfrage. Wir stehen heute vor ihr. Der Text, der nach der Ordnung der Kirche uns heute zur Betrachtung gegeben ist, führt dazu uns hin. —

Evang. Luc. Cap. 13. Vs. 23—25.

Es sprach aber einer zu ihm: Herr, meinest du, daß wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen:

Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hinein kommen, und werden es nicht thun können.

Von dem an, wenn der Hauswirth aufgestanden ist, und die Thür verschlossen hat, da werdet ihr dann anfangen draußen zu stehen und an die Thür klopfen und sagen: Herr, Herr, thue uns auf! Und er wird antworten, und zu euch sagen: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid.

Es ist, wie ihr sehet, eines Menschen Frage und des Herrn Antwort, was dieser Text enthält. Die Frage ist: Herr, meinest du, daß wenige selig werden? Es ist uns nicht gesagt, wer es war, der diese Frage gethan hat, auch nicht, aus welchen Beweggründen er sie gethan hat. Es kommt nicht auf den Fragenden, sondern auf die Frage an. Ob es Wißbegier ist, was ihn veranlaßt, ob es Bekümmerniß um seine eigene Seligkeit ist, die ihn leitet — wir wissen weder das Eine noch das Andere. Es sind sehr verschiedene Beweggründe denkbar, aus denen eines Menschen Herz zu solcher Frage kommen kann. Man kann so fragen aus Interesse des Wissens über ein Räthsel der Heils-Geschichte; man kann auch so fragen aus Bekümmerniß des Herzens über die Thatsache des Heils-Besitzes. Man kann so fragen mit dem Lächeln des Spott's auf den Lippen, oder mit dem Schmerz über sein vergangenes Leben in der Tiefe des Gemüths. Man kann so fragen im Uebermuth, da man an der erwarteten Antwort nicht zweifelt und siegesgewiß sich zu den Wenigen zählt; man kann aber auch so fragen im Kleinmuth, da man an seiner eigenen Zukunft verzweifelt und verzagend sich von den Wenigen ausschließt. Man kann so fragen, weil man den Weg noch nicht kennt, der zu diesem Ziele führt; man kann aber auch so fragen, weil man den, welcher der Weg ist, bereits gefunden und nun in frischem Glaubensmuth begonnen hat zu ringen nach diesem ewigen Ziel. Aus welchen Beweggründen aber auch diese Frage in unserm Text gethan worden sein mag, gewiß findet sie einen Wiederhall in mancher Seele.

Sie findet Wiederhall in jeder Seele, die um ihr eigenes Heil besorgt ist. Wenn man an den Weg denkt, der zum Ziele der Se-

ligkeit nach dem Worte des Herrn führen soll; wenn man einen Blick wirft auf die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, auf die mancherlei und schweren Anfechtungen, die dabei nicht ausbleiben, und nun andererseits an die zahllosen Rückfälle in's alte Leben sich erinnert, die eben so viele Riegel vor der Thür zur Seligkeit sind, an die eigene Ohnmacht, die bei dem besten Willen durch sich selbst nichts, gar nichts vermag; — da drängt sich wohl aus dem besorgten Herzen die Frage auf: Herr, meinest du, daß wenige selig werden?

Die Frage findet Wiederhall mitten unter den Gräbern. Wenn man die Hügel-Reihen durchwandelt und bedenkt, daß die, welchen eine längere, ebenso wie die, welchen eine kürzere Gnadenfrist gesteckt war, entgegenschlummern dem Tage der allgemeinen Auferstehung, daß alle diese dereinst bestehen müssen im Gericht, so anders auch ihnen die Hütten der Seligen geöffnet werden sollen; und wenn man zurückblickend an die zahllosen geheimen und offenen Sünden denkt, die von diesen Todten begangen sein mögen, wenn man sich erinnert, daß man das Urtheil des ewigen Richters, welches er über sie fällen wird, nicht kennt; — da drängt sich wohl aus dem theilnehmenden Herzen die Frage auf: Herr, meinest du, daß wenige selig werden?

Die Frage findet Wiederhall in christlichen Gemüthern, denen Seelen anvertraut sind und die dessen mit Ernst gedenken. Sie findet Wiederhall in einem christlichen Vater- und Mutterherzen, welches es weiß, daß die Seligkeit seiner Kinder auch ihm auf die Seele gebunden ist. Wenn man nun so gern auch seine Kleinen dereinst in den ewigen Wohnungen sehen möchte, wenn man auch sie dereinst sehen möchte unter der Schaar derer, die mit weißen Kleidern angethan werden und Palmen in ihren Händen tragen, und andererseits an die Schwachheit der eigenen Leitung, an die vielfachen Fehlgriffe und Thorheiten der Erziehung, an die Versuchungen zum Fall, an die unabsehbare Reihe sittlicher Gefahren denkt, denen sie ausgesetzt sind, — da drängt sich wohl aus dem besorgten Herzen die Frage auf: Herr, meinest du, daß wenige selig werden?

Die Frage findet Wiederhall bei allen, die der Herr im besondern Sinn zu seinen Knechten bestellt hat, und die sich treu beweisen möchten in diesem ihrem Beruf. Wenn der Lehrer eintritt in seine junge Gemeinde, und übersieht die junge Schaar, der auch er ein Führer zur Seligkeit werden soll auf dem einzigen Weg, der dafür gegeben ist; wenn der Prediger des göttlichen Worts hintritt vor die

Gemeinde, die ihm befohlen ist und die er unterweisen soll zur Seligkeit; und wenn er nun andererseits denkt an die gewaltige Sündenmacht, die durch den Erdkreis zieht, an den geschäftigen Feind des Heils, der in der Menschenbrust wohnt und auch noch unter den Weizen Unkraut säet, denkt an die eigene Verantwortung, die mit seinem Dienst ihm auferlegt ist, — da drängt sich wohl aus dem besorgten Herzen die Frage auf: Herr, meinest du, daß wenige selig werden?

Doch, wie und aus welchen Beweggründen wir auch diese Frage thun mögen, es ist schon etwas, wenn wir sie überhaupt an den Herrn thun. In Fragen, welche die Seligkeit angehen, muß man eben an ihn und ihn allein sich wenden. Bei ihm allein, welcher der Herzog der Seligkeit ist, empfängt man Antwort darauf. Er hat sie auch in unserm Texte gegeben. Wohlan,

Die Antwort des Herzogs der Seligkeit auf die Frage nach den Theilnehmern an der Seligkeit

soll der weitere Gegenstand dieser Betrachtung sein.

Ich kann dabei, so viel ich sehe, nichts Besseres thun, als daß ich einfach den Worten, die der Herr in unserm Texte spricht, nachgehe.

Thun wir aber dies, so ist es zunächst schon bemerkenswerth, daß der Herr nicht geradezu auf die Frage Antwort giebt. Wir suchen vergebens nach einem entschiedenen Ja oder einem unumwundenen Nein. Auf die ähnliche Frage, die sonst und wiederholt an ihn gerichtet worden ist: guter Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? hat er immer eine klare, entschiedene, unumwundene Antwort. Seine Antwort in unserm Text dagegen trägt ein etwas anderes Gepräge. Woher dies? Das liegt eben in der Verschiedenheit der Fragen. Wo der Mensch fragt: was muß ich thun, daß ich selig werde? da wird ihm Gottes Wort immer und ohne viel Forschen sagen, was er thun soll. Wo aber der Mensch fragt: Herr, meinest du, daß wenige selig werden? da hat Gottes Wort immer zunächst die Antwort: schaffe vor Allem, daß du selig wirst. Darum spricht auch der Herr in unserm Texte sogleich und zunächst: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, und weiset mit diesen Worten den, der gefragt hat, wie die, welche um ihn stehen ohne gefragt zu haben, auf ihr eigenes Selbst zurück. Er wendet die Frage nach der Zahl der Seligen zur Frage nach ihrem eigenen Heil.

Hinter der Frage: ob Wenige selig werden? soll für jeden von ihnen die Andere stehen: ob ich selig werde?

Damit läßt uns der Herr einen Blick thun in das Christenthum überhaupt. Das Christenthum ist nicht etwas, bei dem dein persönliches Ich nicht betheiligt wäre, sondern es ist etwas, bei dem dein Ich immer zunächst und am Meisten betheiligt ist. Es handelt sich dabei um Fragen, welche nicht blos die Welt im Allgemeinen, sondern vor Allem dich selbst angehen. Das Christenthum ist deine wahrste, eigentlichste Lebensfrage. Ob du an den Herrn glaubst oder nicht, ob du dem Herrn oder der Sünde dienst, ob du die Ehre des Herrn suchst oder sie mißachtest — es handelt sich dabei nicht zunächst um den Herrn: seine Ehre, seine Herrschaft, seine Herrlichkeit bleiben immerdar ungeschmälert; es handelt sich dabei auch nicht zunächst um das Reich Gottes: das geht seinen Gang, wenn es auch über dich hinweggehen müßte; es handelt sich dabei zunächst um dich, ob du angenommen oder verworfen werden, ob du göttliches Wohlgefallen oder Mißfallen ernten, ob du der Kindschaft Gottes dich getrösten oder seine Nähe fürchten wirst, es handelt sich dabei zunächst um deine Zukunft — ob ewiges Leben oder ewiger Tod sie sei, um dein Erbtheil — ob es das Himmels-Erbe der Auserwählten oder das Fluch-Erbe der Ausgestoßenen sein wird. Christliches Glauben und Leben ist das Aller-Persönlichste, bei dem niemand mehr betheiligt ist, als du selbst es bist; und du bist es nicht nach einem geringen, sondern nach deinem besten Theil, nicht nach der Seite blos, daß du dich zeitlich glücklich, sondern vor Allem nach der Seite, daß du dich ewig selig fühlst. Das christliche Leben geht aus der Sorge um uns selbst hervor, und in seinen Verheißungen wird die Sorge um uns selbst gekrönt. Und während das Christenthum auf der einen Seite die Hin- und Drangabe unsers eigenen Ich verlangt, während es Selbstverleugnung, Selbstentsagung, Selbstaufopferung fordert, ist es doch auf der anderen Seite zugleich die wahrste, tiefste Sorge um das eigene Selbst. Nicht darin unterscheidet sich das Welt-Leben von dem Christen-Leben, daß man in dem Ersten nur für sich sorgt und in dem Anderen nicht, sondern das ist der Unterschied, daß man in dem Einen für sein niedres, irdisches Ich sorgt, in dem Anderen aber für sein höheres, ewiges Ich Sorge trägt, daß man in dem Einen das Seine sucht ohne Gott, in dem Anderen das, was Gottes ist, um es zu dem Seinen zu machen. Schaffet das Eure! sagt der Apostel, und darin kann man alle Aufgaben des christlichen Lebens zusammenfassen. Auch ihr, die ihr auf den Wegen der Heiligung

wandelt, schaffet wirklich das Eure. Freilich nicht das, was der morgende Tag euch wieder entreißen kann, nicht das, was ihr jedenfalls verlassen müßt, wenn ihr sterbet; das ist ja überhaupt das Eure nicht. Sondern das ist das Eure, was ihr als Erlöste Christi, als Kinder Gottes, als Erben des ewigen Lebens besitzet. Es kann keiner einen Schritt thun auf dem Wege der Sünde, ohne daß derselbe auf sein Haupt zurückfiele. Eben so wenig aber kann einer einen Schritt vorwärts im Christen-Wandel thun, ohne daß sein eigenes Selbst den Segen davon verspürte. Je gewisser, zuversichtlicher du an Christum glaubst und seine Erlösung ergreifst, desto sicherer hast du auch die Gewißheit deiner Vergebung, du schaffest das Deine. Und wenn du alle deine Habe verkauftest und sie den Armen gäbest, du würdest dafür einen Schatz im Himmel haben und das Deine schaffen. Und wenn du mit Geduld und Standhaftigkeit die Trübsal der Erde erträgst, du schaffest damit das Deine, denn Geduld bringet Erfahrung, Erfahrung bringet Hoffnung und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Und wenn du in die größte aller Traurigkeit hinabsteigst, ich meine die über deine eigene Sünde, du schaffest das Deine, denn es ist göttliche Traurigkeit und die wirket eine Reue, die niemand gereut. Je größere Werke in Liebe und Opferfreudigkeit du thust, desto mehr schaffest du das Deine, desto mehr empfängst du selber den Segen, der in ihnen wohnt. Je mehr du giebst, desto mehr du empfängst. Es handelt sich dabei immer um dich selbst. Und auch da, wo das Christenthum dich in Zwiespalt versetzt mit dir selbst, bringt es dich doch erst wahrhaft zu dir selbst. Wenn der Herr Christus fordert, daß dein falsches Ich ertödtet werde, geschieht es nur, um dein wahres Ich recht lebendig werden zu lassen in Gott und in ihm selber. Ueberall ist es aber deine eigene Persönlichkeit, sowohl was den Anfang wie was den Ausgang, sowohl was das Thun wie was das Empfangen, sowohl was die Gegenwart wie was die Zukunft, sowohl was die Opfer wie was die Segnungen betrifft — ich sage, es ist deine eigene Persönlichkeit, um die es sich im christlichen Glauben und Leben handelt.

Diese Erkenntniß, daß es sich im Christenthum immer um die persönliche Hingabe, das persönliche Thun, den persönlichen Besitz handelt, ist es auch, auf welcher eigentlich alle wahre Christen-Stellung zu dem Herrn beruht. Nicht damit, daß du fragst: was muß der Mensch thun, daß er selig werde? sondern damit, daß du wie der Kerkermeister zu Philippi fragst: was soll ich thun, daß ich selig werde? beginnt dein Christenthum. Hast du es noch nicht zu dieser

Frage gebracht, so fehlt dir noch die entscheidende Wendung, daß du angefangen hast Sorge zu tragen um das Heil deiner eigenen Seele. Nicht das genügt, daß du das allgemeine Bekenntniß thust: wir sind allzumal Sünder, sondern das thut Noth, daß du mit Petrus sprichst: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch; das erst ist wirklich Selbsterkenntniß. Nicht das genügt, daß du glaubst: der Gekreuzigte hat die Welt erlöst, sondern daß du, dich unter sein Kreuz stellend und aus der Erfahrung heraus, sagst: er hat mich erlöst; das erst ist Glaube. Nicht das genügt, daß du Christum bekennst als den Herrn über Alles, sondern daß du weißt: er ist mein Herr, dem ich diene. Nicht das tröstet dich im Sterben, daß du glaubst: es giebt eine Auferstehung, sondern das ist der Trost, daß du sagen kannst: Christus ist mein Leben und ich werde auferstehen. So ist es mit jeder christlichen Gnadengabe. Es genügt nicht zu wissen, daß sie da ist, sondern daß sie für dich, besser noch in dir da ist. Daß man dies nicht bedenkt, ist der tiefste Grund, warum so Viele über eine blos äußerliche Stellung zum Evangelium nicht hinauskommen, warum bei so Vielen ein ernsthafter Zwiespalt besteht zwischen dem, was sie von Christo wissen, und dem, was sie an Christo haben. Und daß wir dies bedenken, das ist es auch, was der Herr mit seiner Antwort im Texte zunächst im Auge hat.

Die Frage: Herr, meinest du, daß wenige selig werden? nimmt doch eine ganz andere Wendung, wenn sich dahinter die andere verbirgt: Herr, meinest du, daß ich selig werde? Dann wird sie zu der Frage nach dem Urtheil, das der Herr, der über mir thront, fällt über den verborgenen Menschen, der in mir ist. Dann weiß ich, daß nichts an der Meinung gelegen ist, die ich von mir habe, sondern Alles an der, die der Herr von mir hat. Dann liegt das Bekenntniß dahinter: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt auch, wie es um mich steht. Dann liegt eine wirkliche Selbstprüfung darin: Bin ich auch den Weg gewandelt, der zur Seligkeit führt? Dann bezeugt man es, daß man den, welcher der Träger der Gnade ist, auch als den anerkennt, welcher der Richter ist; man beugt sich vor seinem Ausspruch, öffnet das Herz vor seinem Alles durchforschenden Blick und läßt sich an dem Maaßstab messen, den er anlegt.

Und in diesem Sinne sollte kein Tag vergehen, ohne daß wir diese Frage an den Herrn richten. Rückschauend in die eigene Vergangenheit hinein, mit inniger Bekümmerniß um die eigene Seele sein Leben überblickend fragen: Herr, meinest du, daß ich selig werde?

— vor der Zukunft stehen, sich prüfen, ob man auf rechtem Wege ist und dann fragen: Herr, meinest du, daß ich so selig werde? — bei jeder That, die man zu thun im Begriff ist, bei jedem Schritte hinsehen auf das, was man vorhat, auch mitten im Leid hinsehen auf die Art, wie man es hinnimmt, hinblicken auf den Sinn, mit dem man es erträgt, und dann an den Herrn sich wenden und fragen: Herr, meinest du, daß ich so selig werde? — und mitten in den Versuchungen, auch an den Wendepunkten des Lebens, an denen man nicht weiß, was man thun soll, immer die eigene Seligkeit seine erste und letzte Sorge sein lassen, nicht nach zeitlichem Nutzen oder Schaden sich richten, sondern allezeit auf den Herrn gerichtet sein und ihn fragen: Herr, meinest du, daß ich selig werde? — das ist die Aufgabe, zu welcher der Herr zunächst mit seiner Antwort im Texte uns auffordert. Nicht als ob man sich nicht auch um die Seligkeit Anderer sorgen sollte, gewiß und wie sehr! Ein Christenherz muß weit genug sein, um dabei die ganze Welt zu umfassen. Aber das geschieht im rechten Sinn und Verstand doch dann erst, wenn man mitten in der lebendigsten Sorge um die eigene Seligkeit steht. Erst, wenn ich meines Heils gewiß bin, kann ich mich des Heils Anderer mit Sicherheit annehmen. Erst wenn ich es wahr mache: schaffet, schaffet eure Seligkeit! kann ich auch Andere pflegen.

Das führt uns zugleich darauf, daß es nicht bei der Frage verbleiben soll. Sie soll zur *That* werden. Und welche That? *Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet.* Also *eingehen* zur Seligkeit, das sollen wir. Wir haben nicht mit eigener Hand die Räume der Seligen uns erst zu bereiten; die ewigen Wohnungen sind längst bereitet. Wir haben nicht den Zugang dazu, daß wir zu dem Allerheiligsten in der Nähe Gottes hindurchdringen können, uns erst zu eröffnen; der Zugang ist längst aufgethan durch den rechten, einigen Hohenpriester. An uns ist es nur *einzugehen*. Wir brauchen nichts mitzubringen als uns selbst. Die Gnade wartet, wir sollen nur kommen. Die Thür steht offen, wir sollen nur eintreten. *Eingehen*, das ist die Aufgabe.

Und man kann mit den Worten Christi, die er anderwärts geredet hat, hinzusetzen: den Weg wisset ihr auch. Das ist er selbst, der gesagt hat: ich bin der Weg. Dringt Christus in dein Herz hinein, so dringt eben damit dein Herz in die Seligkeit ein. Wer Christum hat, der hat Alles. Wer in Christo Vergebung der Sünden hat, der hat darin auch Leben und Seligkeit. Wer an Christum glaubt, der hat eben damit das ewige Leben. Der Lebensfürst wird

zugleich zum Lebensheerd. Wenn man mit Christo gehet, da ist das Leben ein immerwährendes in die Seligkeit Eingehen. Bist du deines Heils in Christo gewiß, so bist du auch deiner Seligkeit gewiß. Du kannst mit dem Apostel sagen: wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist. Und hast du die Gerechtigkeit, die in Christo Jesu gilt, so kannst du auch kühnlich hinzufügen: Hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. O, was ist alles Erdenglück gegen diese kühne Gewißheit des christlichen Herzens.

Wir wissen auch, wodurch wir eingehen. Die enge Pforte, von welcher der Herr spricht, kennen wir auch. Das ist die Trübsal, wie es sonst heißt, daß wir durch viele Trübsal müssen in's Reich Gottes gehen. Nicht die äußere allein, besonders die innere ist damit gemeint. Die Schmerzen der Wiedergeburt sind es, Alles, was das Christenthum für den natürlichen Menschen Beengendes hat, der Zwang, den es auferlegt, die Gewalt, mit der es bindet, die Züchtigungen, unter denen es dem natürlichen Menschen enge wird, die Selbstverleugnung, die das Christenthum mit dem Allen fordert. Die gottgeordnete Pforte giebt nicht nach, wir müssen nachgeben. Sie ist enge, wir müssen abthun, was nicht durch sie hindurchgeht. Alles Unreine, das uns anhaftet, alle Sünde, die uns anklebt, der natürliche Mensch mit seinen Lüsten und Begierden, er muß abgethan werden, er geht nicht mit durch die enge Pforte hindurch. Alle Selbstsucht mit ihrer Kinder Menge, alle Selbstgenüge, welche die Demuth nicht kennt, alle Selbstgefälligkeit mit ihrem gespreizten Wesen, kurz Alles, was sich an uns, um uns breit macht, Alles, das viel Wesens aus uns macht, es muß abgethan werden, es geht nicht mit durch die enge Pforte hindurch. Alles Sich-aufputzen mit falschem Ruhm, alles Sich-umkleiden mit leerem Schein, es muß hinweg. Ja selbst die Werke, sie folgen uns wohl nach, aber wir dürfen sie nicht breit und groß vor uns hertragen, als ob wir mit ihnen den Durchgang erzwingen könnten: die Werkgerechtigkeit, sie muß hinweg, sie geht nicht mit durch die enge Pforte hindurch.

Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, spricht der Herr. Ja, es ist wirklich ein Kampf, ein ernster Ringkampf. Wer von euch steht denn bereits mitten drinn in der Arbeit für die Seligkeit? Der wird es auch wissen, wie man dabei ringen muß mit der Ungeduld, die das Ziel nicht erwarten kann; wie man ringen muß mit der überstürzenden Hast, die heute einen Anlauf nimmt himmelhoch und morgen in Verzagtheit versinkt bergetief; wie man jeden Schritt vorwärts auf dem Wege zur Seligkeit

dem widerstrebenden Fleisch und Blut, der Welt in uns und um uns, erst abringen muß; wie man ringen muß, um nur überhaupt, geschweige denn ohne Lässigkeit und Mattigkeit, geschweige denn bis auf's Blut der Sünde zu widerstehen. Und es ist das nicht blos ein Ringen um den herrlichen Ausgang, das selige Ende, sondern immer auch ein Ringen, daß uns nur das bleibe, womit wir begonnen haben, daß wir nicht hinter den Anfang zurücksinken. Es ist nicht blos ein Ringen um die Krone des ewigen Lebens, um die Beilage, die uns bewahret ist im Himmel, sondern es ist auch ein Ringen, daß wir selbst bewahret werden auf dem Wege zur Seligkeit. Kennst du die Selbstverleugnung? Nun, dann wirst du auch sagen können, wie schwer es ist, sie festzuhalten, wie sie gleichsam immer im Entfliehen begriffen ist und man das Wort des Herrn wahr machen muß: ringet darnach! Kennst du den Eifer in der Heiligung? Jede Lässigkeit ist ein Beweis, daß er immer im Entfliehen begriffen ist; darum heißt es: ringet darnach! Kennst du die Zuversicht, die Treue, den christlichen Heldenmuth, das Stillehalten im Leiden? Ach, das eigene Herz muß es bezeugen, wie sie bei dem kleinsten Anlaß sogleich im Entfliehen begriffen sind, wie man es bei jeder Bewährung von Neuem wahr machen muß: ringet darnach! Und doch kann weder das Eine noch das Andere erlassen werden. Und es bleibt für jeden, der die Seligkeit sucht, bei der Forderung des Herrn: ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet!

Denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht thun können. Wer sind denn diese? Damit sind nicht blos diejenigen gemeint, welche noch entschieden auf falschem Wege sind, jene Werkheiligen, welche, anstatt die Gerechtigkeit zu suchen, die vor Gott gilt, nur ihre eigene Gerechtigkeit suchen, welche nicht der Gnade Gottes in Christo Jesu, sondern der eigenen Kraft vertrauen, welche auch die frühere Schuld durch nachholende Besserung ausgleichen zu können hoffen, welche durch ihre eigene That das göttliche Wohlgefallen sich erwerben zu können meinen. Sie mühen sich ab und erreichen doch nichts. Sie reihen Werke an Werke, aber in den Himmel reichen sie nicht und vor dem Gericht bewahren sie nicht. Sie laufen und eilen, aber sie werden es erfahren, daß es nicht an Jemandes Wollen und Laufen liegt, sondern allein an Gottes Erbarmen. Sie mögen viele Wege einschlagen, aber sie gehen doch in der Irre. Und ihre Zahl ist groß. Viele werden, das sage ich euch, dar-

nach trachten, wie sie hineinkommen und werden es nicht thun können.

Aber nicht blos diese sind gemeint. Das Wort gilt auch uns, wenn wir wohl trachten, wie wir hineinkommen, aber in Unsicherheit, wenn wir noch hin und herschwanken in Doppelherzigkeit, wenn wir uns wohl strecken möchten nach dem was vorn ist, aber nicht vergessen, was dahinten ist, wenn wir wohl kämpfen, aber nicht den rechten Feind treffen in der eigenen Brust, wenn wir wohl glauben, aber nicht in alles überwindender Zuversicht, wenn wir wohl unter das Kreuz uns stellen, aber nicht in Alles für Schaden achtender Sehnsucht. Das weiß man oft selbst nicht. Wenigstens gesteht man es sich nicht ein. Aber es bleibt so ein vergebliches Bemühn. Alle, die so trachten hineinzukommen, sie werden es nicht thun können.

Dies Wort gilt uns, wenn wir wohl trachten wie wir hineinkommen, aber nicht in Ausdauer, wenn wir den schmalen Weg finden, auf ihm wandeln, aber eine Zeit lang nur und wie lange währt es, so fallen wir ab, wenn man auch von uns bald sagen muß: der erste Eifer, er ist erkaltet, die erste Lust an Gottes Gnadenwegen, sie ist verschwunden, wenn es auch über uns heißt: das habe ich wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Nur wer ausharret bis an's Ende, wird selig. Ohnedem heißt es auch von uns: sie werden es nicht thun können.

Dies Wort gilt uns, wenn wir wohl trachten, wie wir hineinkommen, aber nicht in rechter Thatkraft, wenn wir bei allem Ernst des Wollens es nicht zum gleichen Ernst der That bringen, wenn wir vielfach über bloße Vorsätze, Entschließungen, Gelübde nicht hinauskommen. O da, wo es ein immerwährendes Aufflackern giebt, aber ohne daß es zur rechten, vollen Flamme kommt; da, wo hinter dem Schuldgefühl, welches sich regt, immer wieder die Entschuldigung sich einmischt; da, wo hinter dem Vorsatz die Schwachheit eintritt, hinter dem Gelübde die Ausflüchte einhergehen; da, wo jedes Hinderniß abschreckt, jede Mühsal sogleich irre macht; da, wo es über dem immer erneuten Vornehmen nicht zum vollen Ausführen kommt; da heißt es auch: sie werden es nicht thun können.

Dies Wort gilt uns, wenn wir wohl trachten, wie wir hineinkommen, aber nicht in Anspruchslosigkeit, wenn wir meinen, mit unserm Trachten es eben erzwingen, mit unserm Kämpfen es Gott abdringen zu können, wenn wir, indem wir um die Gnade ringen, es wieder vergessen, daß sie doch nur Gnade bleibt, daß sie wohl gegeben, aber

mit nichts bezahlt werden kann. Dann gehören wir zu denen, die wohl geladen, auch eingegangen sind zum Hochzeitsmahl, die aber, wenn nun der Herr kommt, die Gäste zu besehen, ohne hochzeitlich Kleid erfunden werden. Dann gehören wir zu denen, denen über dem Reich-werden in Christo die Armuth im Geist verloren gegangen ist. Dann gehören wir zu denen, die es vergessen, daß sie, wenn sie alles gethan haben, doch unnütze Knechte sind, die sich die Thür eben durch das zuschließen, womit sie sich dieselbe aufschließen konnten und wollten. Dann gehören wir immer wieder zu denen, von denen es heißt: sie werden es nicht thun können.

Dies Wort gilt uns, wenn wir wohl trachten, wie wir hineinkommen, aber — zu spät. Es handelt sich nicht blos um die rechte Gesinnung und rechte That, sondern es handelt sich auch um die rechte Zeit. Es ist doch ein sehr ernstes Wort, was im letzten Vers unsers Textes gesagt ist. Von dem an, wenn der Hauswirth aufgestanden ist, und die Thür verschlossen hat, da werdet ihr dann anfangen draußen zu stehen, und an die Thür klopfen und sagen: Herr, Herr, thue uns auf! Und er wird antworten und zu euch sagen: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid. So giebt es also wirklich eine Zeit, wo die Thür verschlossen wird, sie bleibt nicht ewig offen! Es giebt wirklich eine Zeit, wo auch das entschiedene Trachten nicht mehr hinreicht, wo nach der Zeit, in welcher Alle konnten, ein Können nicht mehr möglich ist! —

Man kann eine ähnliche Erfahrung schon im Erdenleben machen. Schon für das Gedeihen der christlichen Entwickelung hinieden ist nicht eine Zeit wie die andere. Jedes Christenherz weiß das. Es giebt Zeiten, in welchen der Fortschritt in der Heiligung rascher, und andere wieder, in denen er langsamer von Statten geht. Es giebt Zeiten, wo die Gnadenkräfte reichlicher uns zuströmen, und andere wieder wo sie kärglicher fließen. Es giebt Zeiten, wo man in harten Kämpfen stark bleibt durch die Gnade, und andere wieder, wo man von geringfügigen Umständen niedergeworfen wird wie durch einen starken Arm. Es giebt Zeiten, wo man es verspürt, daß das Himmelreich Gewalt leidet im Herzen, und andere wieder, wo man davon nichts wahrnimmt. Es giebt schon hinieden einen Wechsel von mehr und von weniger gesegneten Zeiten. Und es gilt schon da, die gesegnetere Zeit mit scharfem Blick zu erkennen und sie um so emsiger zu benutzen für die Erfüllung der Forderung: ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet. Aber um wie viel

mehr gilt es auf die beiden großen Zeiten zu achten, die jedem gegeben sind, auf die Zeit, wo man sagen kann: jetzt ist die angenehme Zeit des Heils, die Zeit, wo der Herr auf uns wartet, und auf die andere Zeit, wo er zu warten aufgehört hat! —

Es ist wahr, am Wollen ist's gelegen. Nicht in einen ewigen Rathschluß, in dein Herz ist die Entscheidung gelegt. Nicht Gott bestimmt dich mit unabänderlicher Nothwendigkeit entweder zur Seligkeit oder zur Unseligkeit, sondern du bestimmst dich mit Willensfreiheit. Die Gnade Gottes steht Allen offen. Nicht am Können, am Wollen ist's gelegen. Als Christus vor Jerusalem stand, über Jerusalem klagte, da schließt er sein Wort: und ihr habt nicht gewollt, nicht sagt er: und ihr habt nicht gekonnt. Und da im Gleichniß der König seine Knechte aussandte, die Gäste zu laden zum Hochzeitsmahl, da heißt es von denen, welche die Ladung nicht befolgten: sie wollten nicht kommen, nicht heißt es: sie konnten nicht kommen. Des Menschen Brust umschließt seine Ewigkeit. Das Sprüchwort sagt: des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Ja, wir nehmen dies Wort im christlichen Sinne auf; es hat Wahrheit. Auf des Menschen Willen beruht sein Eingang in's Himmelreich.

Allein nicht ohne, noch viel weniger wider Gottes Ordnung. Es muß das menschliche Wollen dem göttlichen Gnadenwillen, das menschliche Kommen dem göttlichen Annehmen, das menschliche Trachten dem göttlichen Geben, das menschliche Bereit-werden dem göttlichen Bereitsein, das menschliche Anklopfen dem göttlichen Aufthun, das menschliche Suchen dem göttlichen Sichfinden-lassen, das menschliche Ja dem göttlichen Amen begegnen. Die Ordnung Gottes ist das Entscheidende. Ist es doch im Reiche der Natur schon so. Wir stehen jetzt mitten in der Zeit der Ernte. Aber die da ernten, müssen zur rechten Zeit gesäet haben. Wer die Zeit der Aussaat versäumt hat, bemüht sich vergebens um die Ernte. So ist es im Reiche der Gnade auch. Willst du die himmlische Ernte finden, so mußt du die gottgeordnete Zeit der Aussaat benutzen. Willst du den ewigen Sieg feiern, so mußt du die Zeit des Kampfes wahrnehmen. Es gilt zu wirken dieweil es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Alles hat seine Zeit, auch das Erwerben des Heils, auch das Ringen darnach, daß man durch die enge Pforte eingehe, auch das Eingehen selbst. Gott wartet, aber er wartet nicht ewig, Jeder hat seine Stunde, die Stunde des Heils; aber auch sie hat ihr Ende. Darum hat das oft gehörte, viel gebrauchte Wort: Schicket euch in die Zeit! auch einen viel tiefern Sinn. Sich in die Zeit des Heils

schicken, um sie auszukaufen, sich in die Zeit der Gnadenfrist schicken, um sie redlich zu nutzen, sich in die Zeit des Wartens schicken, um Gott nicht vergeblich warten zu lassen — das will es uns sagen. Freilich, die Zeit, wenn Gott aufstehet und einem Einzelnen die Thür zuschließet, die kann kein Mensch bestimmen. Zeit und Stunde hat auch hierin Gott seiner Macht vorbehalten. Aber, wenn der Apostel fordert, daß wir mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen sollen, so meint er vor Allem auch die Furcht, das Zittern mit, daß der Herr die Thür uns zuschließen könne. Es giebt eine doppelte Wartezeit. Es giebt eine Wartezeit der Menschen, da warten wir auf die Offenbarung der Herrlichkeit unsers Gottes; und der Herr kommt, er bleibt nicht aus. Es giebt aber auch eine Wartezeit Gottes, und da wartet er auf uns, ob wir eingehen wollen durch die enge Pforte; werden auch wir kommen, werden auch wir nicht ausbleiben? Der Herr wartet, wie kostbar wird da jede Stunde, wie schwer wiegt da jeder verlorene Tag! Soll er denn auf uns vergeblich warten? Soll er denn auch uns die Thür zuschließen? Sollen denn auch wir mit unserm Draußen-stehen, mit unserm: Herr, Herr, thue uns auf! zu spät kommen? Soll es denn auch von uns heißen: ich kenne euch nicht, wo ihr her seid? Sollen denn auch wir von Gott nicht gekannt werden dereinst, weil wir ihn nicht kennen wollten zur Zeit, da er sich erkennen ließ? Viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hinein kommen, und werden es nicht thun können.

So liegt also doch eine Antwort und zwar eine entscheidende, auf die Frage: Herr, meinest du, daß wenige selig werden? in unserm Texte. Alle die werden selig, bei denen das rechte Trachten, einzugehen durch die enge Pforte, zusammentrifft mit dem gnadenreichen Aufthun Gottes. Alle die werden selig, bei denen die Gnadensehnsucht, die in ihnen erwacht, zusammentrifft mit der Gnadenfrist, die ihnen gesteckt ist. Wir gedenken dabei des Worts, das der Herr früher gesagt hat: die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Wir gedenken des anderen Worts: die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet; und wenig sind ihrer, die ihn finden. Und von diesen Wenigen werden nun durch unsern Text wieder viele ausgeschieden, die wohl trachten, wie sie hineinkommen durch die enge Pforte, und sie werden es nicht thun können. O, immer enger ziehen sich da die Kreise; immer ernster wird da die Frage: bin ich unter diesen Wenigen; bin ich in der

kleinen Zahl? — Nun, jetzt ist die angenehme Zeit, in der Gott erhöret; jetzt ist der Tag des Heils, an dem er hilft. Die Thür ist aufgethan. Für wen der Hauswirth ist aufgestanden, um ihn zu rufen, dem gegenüber kann er noch nicht aufgestanden sein, um ihm die Thür zu verschließen. Und in des Vaters Hause sind viele Wohnungen. Es ist noch Raum da, Raum in den Schaaren derer, die mit weißen Kleidern angethan sind und Palmen in ihren Händen tragen, es ist Raum auch für uns da. Und wenn ich nun von dir, meine liebe Gemeinde, den Blick hinaufwende zu dem Herrn und ihn frage: Herr, meinest du, daß von uns wenige selig werden? Was wird er antworten? Ich denke, seine Antwort wird wieder lauten, wie in unserm Texte: ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet! Ja, du theuere Gemeinde, ringen wir gemeinsam darnach, so lange es noch Zeit ist; eilen wir, daß wir die Zeit der Gnadenfrist nicht versäumen; fangen wir an, draußen zu stehen und zu beten: Herr, Herr, thue uns auf! ehe es zu spät ist! Und ich bin getrost, dann wird der Herr über uns antworten und sagen: sie allzumal, sie allzumal können eingehen! Das walte Gott in Gnaden! — Amen.

Das Lebensbild der ersten christlichen Gemeinde.

Wie köstlich ist doch die Zeit der ersten Liebe! Ich meine nicht die natürliche Liebe, obwohl auch bei ihr die schönsten Erinnerungen sich knüpfen an diese Zeit. Es ist eine köstliche Zeit, wo zwei Herzen in aufrichtiger Hingabe sich zusammenfinden für das Leben; es ist eine köstliche Zeit, wo ein junger, strebender Geist mit der ersten, glühenden Begeisterung die unendlichen Gebiete der Wissenschaft sich aufgethan sieht und mit vollen Zügen aus dieser Quelle kostet; es ist eine köstliche Zeit, wo einer, der eben erst in seinen Beruf, in sein Amt eingetreten ist, mit völligster Hingabe des hoffnungsreichen Herzens und mit der ganzen Kraft des redlichsten Willens die ersten Thaten thut. Bittere Erfahrungen, die über die erste Gluth heiliger Begeisterung erkältend dahinfahren; schmerzensreiche Enttäuschungen, welche mit ertödtenden Schlägen die köstlichsten Ideale das aufstrebenden Geistes in Trümmer schlagen; wehmüthige Stunden, wo die

Thatkraft gebunden wird und in das Gewand der Geduld sich hüllen, im Tragen sich bewähren muß; betrübende Wahrnehmungen, die den eilenden Schritt hemmen, den Aufflug der frischen Kraft dämpfen, die Erfüllung kühner Hoffnungen in die Ferne rücken; — in der Zeit der ersten Lebe kennt man dies Alles noch nicht; und auch in späteren Jahren, wenn man es längst kennen gelernt hat, selbst im Greisenalter noch, wo man am Rande des Grabes steht, legt sich bei dem Rückblick ein heller Verklärungsglanz, den die Erinnerung bereitet, über die Zeit der ersten Liebe.

Aber nicht dies ist es, was ich meine. Wenn ich von der ersten Liebe rede, so meine ich die, von welcher zu der Gemeinde in Ephesus gesagt ist: „das habe ich wider dich, daß du die erste Liebe verlässest." Ich meine die Zeit, wo die Seele zum ersten Male sich in die Arme ihres Heilandes wirft; die Zeit, wo die Seele zum ersten Male die Seligkeit schmeckt: mir sind meine Sünden vergeben; die Zeit, wo das Herz gleich dem geöffneten Blumenkelch, den Sonnenstrahl der Gnade begierig auffsaugt; die Zeit, wo die Seele in unaussprechlichem Jauchzen frohlockt, daß sie ihr Heil gefunden hat; die Zeit, wo die ersten Kräfte der zukünftigen Welt in ihr sich regen, wo die ersten Blicke in das gottselige Geheimniß gethan, wo die ersten Erfahrungen von dem gemacht werden, was es heißt: eine gerettete Seele, ein neuer Mensch, ein Kind Gottes zu sein! —

Diese Zeit kann sehr verschieden sein im Menschenleben. Bei dem Einen zieht sie sich in die Tage der Kindheit zurück; damals als das kindliche Herz auch voll kindlichen Glaubens war, als man zu den Füßen der Mutter saß und die ersten Gebete lernte, die ersten Erzählungen aus der heiligen Geschichte vernahm; damals verstand man bei Weitem nicht Alles, was man vernahm, aber es war etwas in der Seele, wie die Ahnung, daß man es noch einmal verstehen werde; und eine heilige Inbrunst ging durch die junge Seele, eine frische Gluth fröhlicher Begeisterung für die Wahrheit aus Gott erfüllte unser Herz. Es ist seitdem anders geworden; aber köstlich war doch diese Zeit der ersten Liebe! — Sie kann sehr verschieden sein. Bei Manchem tritt sie erst im späteren Alter ein. Wenn man durch viel Zweifel sich endlich hindurchgerungen hat zu der Heilsgewißheit, wenn man durch viel Unruhe sich hindurchgekämpft hat zum Frieden, durch viel Hin- und Her-Gezogenwerden sich hindurch gerettet hat zum sicheren Glaubensstande: o da brennt in der Seele ein heiliges Feuer, wie man es zuvor nicht empfunden hat; ein glühender Eifer ist es, der da die Seele belebt, ein unnennbares Gefühl geistli-

chen Wohlseins, das da die Seele erfüllt. Man fühlt Kräfte in sich, als könnte man es mit der ganzen Welt aufnehmen für seinen Heiland; man fühlt einen Drang, als müßte man die ganze Welt bekehren; man empfindet einen Lebensmuth, als könnte man wirklich das Wort wahr machen: „Ich achte es Alles für Schaden, auf daß ich Christum gewinne." Es ist seitdem wohl Vieles anders geworden. Gelübde sind gestorben, Kräfte begraben, der Frieden ist zerstört; die erste Liebe hat sich nicht bewährt; aber es war doch eine köstliche Zeit, diese Zeit der ersten, heiligen Liebe! —

Wie es aber in der Geschichte der Herzen ist, so ist es in der Geschichte der Gemeinde auch. Auch das neugeborne christliche Gemeindeleben hat seine Zeit der ersten Liebe gehabt, und in ihr stellt sich uns sein Bild im ungetrübten Glanze dar. Dieses Bild ist es, vor welches wir heute mit unserm Textesworte hingestellt werden. Wohlan denn, gehen wir ihm nach in andächtiger Betrachtung! —

Apostelgesch. Cap. 2. Vs. 42—47.

Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet.

Es kam auch alle Seelen Furcht an, und geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel.

Alle aber, die gläubig geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein.

Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter alle, nachdem Jedermann noth war.

Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brot hin und her in Häusern,

Nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine.

Hatte ich nicht Recht, Gel., zu sagen, es sei die Zeit der ersten Liebe im christlichen Gemeindeleben, die uns in diesem Worte zur Darstellung kommt? Kaum ist der Pfingsttag vorüber und das Brausen vom Himmel geschehen; kaum hat die erste Predigt des Apostels gezündet und sind gläubige Seelen geworben, gesammelt; da wird uns ein Blick aufgethan in das erste Leben der jungen Gemeinde. Sie gleicht einer Blüthe am Baume, welche durch den Morgenstrahl eben erst entfaltet ist; so frisch, so lieblich, ja ich möchte sagen, so duftreich ist Alles, was uns von ihr gesagt wird. Dem Kinde gleich, welches im fröhlichen, sorglosen, heitern Lebensgefühle dahinlebt, dem Vater und der Mutter seine Wege befehlend und seine Zukunft vertrauend, ist die junge Gemeinde auch von dem Grundzug eines christ-

lich-heiteren Lebensgefühls, dem Grundzug einer gläubigen Sorglosigkeit und einer christlichen Kindlichkeit erfüllt. Sie freuet sich der Seligkeit, die ihr der Herr gegeben, sie freuet sich der Gemeinschaft, die ihr der Herr aufgeschlossen hat. Alles Uebrige hält sie dem Herrn befohlen; für die Zukunft vertrauet sie ihm. Sie ist wie eine Braut, die den Bräutigam gefunden hat. Wie bei dieser alles Innere und Aeußere von Liebe und Hoffnung verklärt ist, so liegt über der ersten christlichen Gemeinde auch ein heller Verklärungs-Schein: es ist Alles in Liebe getaucht, es ist Alles von Hoffnung beseelt. So hat sie den Rhythmus ihrer Lebensbewegung begonnen; so thut sie die ersten freudigen Schritte auf ihrer gottgewiesenen Bahn. — Es giebt Menschen und Verhältnisse, die aus der Ferne gesehen, anziehen, aber aus der Nähe betrachtet, mehr und mehr verlieren. Bei der ersten christlichen Gemeinde ist es anders. Je tiefer man sich in dieses Lebensbild versenkt, desto reizender gestaltet es sich. Wohlan denn, so laßt mich

Das Lebensbild der ersten christlichen Gemeinde

mit kurzen Zügen euch entfalten. Der Gang der Betrachtung, welchen wir zu nehmen haben, muß folgender sein: wir sehen

1) auf die Gemeinschaft, die sie nach Innen bewahrt,
2) auf die Kraft, die sie nach Außen bewährt.

I.

Zuerst lenke ich euren Blick auf die Gemeinschaft, welche sie nach Innen bewahrt. Es bedarf wohl kaum eines Wortes, um zu überzeugen, daß diese Gemeinschaft, wie sie uns aus der Schilderung des Textes entgegentritt, eine überaus innige ist. Fragst du aber, was für eine es sei, so antworte ich: sie ist vor Allem eine Glaubens-Gemeinschaft in Treue. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. So hebt die Schilderung an. Also Einigkeit am Worte Gottes, das war das Nächste; aus der Einigkeit am Worte Gottes wird die Gemeinschaft am Sacrament; und wo Alle die Stimme des göttlichen Wortes vernehmen, da vernimmt man aus Allem auch das Echo des göttlichen Wortes wieder, das Gebet. So finden wir die Glieder der Gemeinde in Gemeinschaft mit Gott und unter einander. Im Wort und Sacrament verkehrt Gott mit ihnen; im Gebet verkehren sie wieder mit Gott.

Im Wort und Sacrament giebt Gott sich ihnen hin; im Gebet geben sie sich an ihren Herrn und Gott hin. Und dies nicht heute und morgen nur, sondern in Beständigkeit. Schnell war die Geburt des neuen Lebens geschehen, schnell hatte der Geist gewirkt; dennoch aber war es kein flüchtiger Rausch, dennoch kein aufflackerndes und rasch verschwindendes Feuer, dennoch keine vorübergehende Begeisterung und Stimmung nur. Sie blieben beständig darin. An das Wort, das sie gegründet hat, halten sie sich; auf das Gebet, das sie vereinigt hat, stützen sie sich. Es ist dies auch nicht ein Halten an etwas Ueberliefertem, ein Ueben von etwas Angewöhntem; sondern es ist ein fortschreitendes Einleben in's Wort, ein immer tieferes Eingehen in's Gebet; es ist ein fortwährendes Sich-versenken in Beides, ein fortgehendes Schöpfen aus Beidem, ein immer größeres Vertrautwerden mit Beidem, ein immer reicheres Erfahren von der Kraft Gottes in Beidem. — So ist es in der ersten Gemeinde gewesen. Wir finden sie in Treue gegen das Wort Gottes als den Grund ihres christlichen Lebens; wir finden sie in Treue gegen das Sacrament als das Mittel und die Nahrung ihres christlichen Lebens; wir finden sie in Treue gegen das Gebet, als die Blüthe und Bethätigung des christlichen Lebens, und durch dies Alles finden wir ihre Glieder auch in Treue gegen einander, als lauter Seelen, die da stehen und wandeln im christlichen Leben. Es ist bedeutsam, daß gleich die erste Glaubensgemeinschaft, die an der Wiege der Kirche steht, den Charakter der Treue trägt. Das ist ein Fingerzeig, daß wahres christliches Leben allewege Treue ist. Alles blos Vergängliche, Flüchtige, Augenblickliche gehört nicht dazu. Was wirklich zum christlichen Leben gehört, hat den Charakter des Bleibenden, Währenden, Beharrenden auch. Christliches Leben ist Treue. Es giebt keinen wahrhaftigen Glauben, keine wirkliche persönliche Hingabe des Herzens an Gott in Christo, die nicht den Trieb in sich trägt zu bleiben: Glaube ist Treue. Es giebt keine wirkliche Liebe, kein wahrhaftes Verbundensein der Herzen, welches nicht in sich den Trieb und die Kraft vorfindet, sich zu bewahren: Liebe ist Treue. Es giebt keine wahrhafte Begeisterung, die nicht die Kraft der Nachhaltigkeit in sich trägt: wahre Begeisterung ist Treue. Und so kannst du auch nicht sagen, daß du Gottes Wort auf- und angenommen hast, wenn es nicht eine bleibende Stätte in dir gefunden hat; du kannst nicht sagen, daß es eine Kraft in dir geworden ist, wenn es dich blos flüchtig berührt hat: Gottes Wort verlangt von uns Treue. Und so ist es auch mit dem Gebet. Ein Gebet, das nur geschieht, weil ein

vorübergehendes Bedürfniß dazu drängt, weil eine flüchtige Anregung dazu führt, oder weil die Noth dazu treibt, das ist kein wahres Gebet. Wirklich beten kann man nur, wenn die beharrliche Gemüthsrichtung auf Gott, die bleibende Gebetsstimmung vor Gott die Wurzel ist, aus welcher die einzelnen Gebete als lautere Blüthen hervorgewachsen sind. Gebet verlangt von uns Treue. So ist es endlich auch mit der christlichen Gemeinschaft. Es giebt keine wahre Seelen-Gemeinschaft, die blos ein flüchtiges Sich-berühren, ein vorübergehendes Zusammentreffen, ein gegenseitiges Sich-finden, um sich wieder zu verlieren, ist; es giebt keine Gemeinschaft, die nicht die Gewähr ihrer Dauer in sich trägt. Gemeinschaft fordert Treue. Diese Treue steht am Anfang der Kirche; wollte Gott, sie stände auch am Fortgang der Kirche! Es ist ein immerwährendes Vorbild, daß die erste Gemeinde sich uns darstellt als Glaubensgemeinschaft in Treue.

Dies aber nicht allein. Es entfaltet sich aus derselben auch Liebesgemeinschaft mit Opfer. Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Wir wissen auch, was das heißt: sie hielten alle Dinge gemein. Unmittelbar daneben steht das Andere: sie verkauften ihre Güter und Habe und theilten sie aus unter Alle, nachdem Jedermann noth war. Welch' eine Bereitwilligkeit wohlzuthun und mitzutheilen! Welch' ein heiliger Eifer, den Bedürfnissen der Gläubigen abzuhelfen, fremder Noth aufzuhelfen! Welch' eine Selbstverleugnung, die sich nicht sträubt, auch das schwerste Opfer zu bringen! Welch ein Haben, als hätte man nicht, ein Besitzen, als besäße man nicht! Das ist kein Gesetz, kein Zwang; das ist nur die freie That der entsagenden, opferfreudigen Liebe; das ist nur die gemeinsame Fürsorge, daß das, was der Glaube vereinigt hat, durch das Leben mit seinen trennenden Schranken nicht wieder geschieden werde. Wir haben eine Ausgeburt unserer Zeit — Communismus ist ihr Name —, die diese Liebe der ersten christlichen Gemeinde zum Deckmantel sich genommen hat. Aber sie hat kein Recht dazu; sie findet keine Begründung darin. In der ersten Gemeinde war die Liebe zu den Bedürftigen die treibende Kraft; hier ist es der Haß gegen die Besitzenden. Dort war es eine That der vollendeten Selbstverleugnung; hier ist es eine That der nacktesten Selbstsucht. Dort war der Sinn: ich achte Alles für Schaden, auf daß ich Christum gewinne; hier ist der Sinn nur: ich achte Christum für Schaden, um Geld und Gut zu gewinnen. Dort theilte man aus, nachdem Jedermann noth war; hier will man mehr haben, als einem noth ist.

Wer will es also wagen, das brennende Liebesleben der ersten Gemeinde zu vergleichen mit der brennenden Begier nach Besitz in unseren Tagen? Es handelt sich nicht um die besondere Art, in welcher jenes sich damals geäußert hat, es handelt sich um die Liebe, die darin sich offenbarte. Die Art, wie sie sich äußerte, ist bedingt und getragen von der Kraft jener gläubigen Sorglosigkeit und Kindlichkeit, wie sie der jungen Gemeinde eignete. Darum hat auch in keiner anderen apostolischen Gemeinde, die in der Zeit der Prüfung bestanden, dieses Beispiel der jerusalemischen Gemeinde Nachfolge gefunden. Aber die opferfreudige Liebe haben sie alle gehabt; und diese sollen auch wir haben. Hat Gott kein Opfer gescheut, um unsere Seelen zu retten, so sollen auch wir kein Opfer scheuen, um Anderen an Leib und Seele zu helfen.

O Liebe, Liebe deines Gleichen,
Ist in der ganzen Schöpfung nicht.
Kein Lobgesang kann sie erreichen
Nicht, was der Engel Zunge spricht!

Darin steht die erste Gemeinde als unser immerwährendes Vorbild da. Sie bildete eine Liebesgemeinschaft mit Opfer.

Aber selbst dies nicht allein. Sie war auch eine Lebensgemeinschaft in Freude. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern; nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen. Siehe, da ist das ganze Leben durchdrungen von dem Dienste des Herrn. Das ganze Leben ist zu einem einzigen, großen Gottesdienst erhoben. Die Werktage sind lauter Sonntage geworden. Das Hochgefühl der Zugehörigkeit zum Herrn, der Eifer im Dienste gegen den Herrn hat Alle beseelt und alles Thun geheiligt. Und was sie thun im Tempel, das thun sie auch im Hause. Was man heutzutage oft trennt, das war hier vereinigt. Heutzutage steht das Haus oft wider die Kirche und was diese auferbaut, reißt jenes nieder. Damals ging das Haus mit der Kirche und was diese begann, setzte jenes fort. Jetzt trennt man das Haus von der Kirche ab; damals setzte man die Kirche gleichsam mitten in's Haus hinein. Wo das Haus und die Kirche sich scheiden, da verlieren beide; wo sich beide verbinden, da gewinnen beide. Das Eine erstirbt mit dem Anderen; das Eine lebt auf mit dem Anderen. Du wirst auch stets finden, wo das kirchliche Leben fällt, da fällt auch das Familienleben mit, und umgekehrt, in Zeiten, wo die Bande mit dem Herrn wieder inniger wer-

den, da knüpfen sich auch die Bande des Blutes im häuslichen Leben fester. Wo man wieder in einen regeren Verkehr mit Gott eingeht, lernt man auch in ein innigeres Zusammenleben eingehen. So war in der ersten Gemeinde Beides zusammen. Darf es uns da Wunder nehmen, daß sie in Freude lebt? Wer allewege dem Herrn dient, der ist auch allewege fröhlich in dem Herrn. Wer immer in Einfalt gerichtet ist auf das Eine, das noth thut, der hat auch stets selige Genüge. Wo Christenleben ist, da muß auch Christenfreude sein. Das Christenherz findet selbst auf dem Grunde der Trübsal noch eine Fülle von Freude, die Andere nicht haben. Was sagen doch die, welche meinen, mit dem Christenthum sei trübes, finsteres Wesen verbunden. In der ersten Gemeinde ist es anders gewesen; sie war eine Lebensgemeinschaft in voller, seliger Freude. —

So steht ihr Bild vor uns da. Neugeborene Seelen sind es, und doch treu. Alle entsagen dem Irdischen und doch haben Alle genug. Sie geben bereitwillig und empfangen viel mehr zurück, als sie geben. Sie sind äußerlich bei einander und innerlich in einander. Sie weilen im Tempel und setzen den Tempel in's Haus. Sie heiligen das Leben und darin genießen sie es. Da ist kein trübes, finsteres Wesen, sondern freudiges Loben Gottes. Da ist kein Zurückdrängen der Schwächeren, kein Hervordrängen der Stärkeren, keine Zerklüftung in Parteien; die Gläubigen sind ein Herz und eine Seele. Da ist kein Zwiespalt, sondern lautere Einfalt. Da ist keine Halbheit der Seelen, kein Schwanken, ob sie mit dem Herrn gehen wollen oder nicht, sondern völlige Hingabe der Herzen. Da ist kein ängstliches Sorgen um die Zukunft, sondern ein gläubiges Sich-Befehlen dem Herrn. Da ist kein Abwägen, was es nützt, sich zu dem Herrn zu halten, sondern die gewisse Zuversicht, daß man mit Christo Alles habe. Da ist kein Zwang, und doch freier Gehorsam; keine Nöthigung, aber um so mehr freie Liebe. Ein Bund des Glaubens, der dem Herrn allein die Ehre giebt! Ein heiliger Liebesbund, in dem Einer für den Anderen Opfer bringt! Ein Kreis von Jüngern, die gesammelt sind zu einer heiligen Gottesfamilie, zu seligen Gottes-Kindern! So stellt sich das Bild der ersten Gemeinde uns dar. Es ist kein Schatten in diesem Gemälde! —

Es liegt nahe, von diesem Anfang der Kirche einen Blick zu werfen auf die Gegenwart der Kirche. Dabei aber möchte uns wohl wehmüthig werden um's Herz. Kaum Ein Zug aus diesem Bilde findet sich ungetrübt wieder in unserer Zeit. Es ist doch traurig, Gel., wenn man sich blos seines Anfangs rühmen kann, aber seines Fortganges sich schämen muß. Wie wehmüthig muß es den Gatten

werden, deren Herzen sich getrennt haben für das Leben, deren Bund vielleicht nicht wieder geflochten werden kann, wenn sie zurückdenken an die ersten Zeiten ihres Zusammenlebens, wo sie in Liebe verbunden in eine fröhliche Zukunft schauten! Wie wehmüthig muß es einem Volke werden, wenn es gedenkt des Ruhmes seiner Väter und ihrer Thatkraft, aber gerade der Ruhm der Väter wird zur Schmach für das nachkommende Geschlecht, welches die Tugenden seiner Väter nicht mehr zu ehren weiß! Wie wehmüthig muß es einer Kirche werden, wenn sie auch blos ihres Anfangs sich rühmen kann, aber ihrer Gegenwart nicht! Und dies zumeist in unsrer Kirche, deren Gründung ja recht eigentlich eine Rückkehr zum Anfang war, deren innerstes Wesen ja darin besteht, daß sie beständig bleibe in der Apostel Lehre. Ach, da müssen wir wohl bedenken, was uns fehlt. Was uns fehlt, ist aber eine wirklich innige Gemeinschaft, deren Wurzel der Glaube, deren Seele die Liebe, deren Blüthe das Beten ist. Was uns fehlt, ist eben eine Gemeinschaft, wo durch wechselseitige Anregung Einer des Anderen Schwachheit zu Hilfe kommt, wo Einer den Anderen bei der Hand nimmt und ihn hinführt zur wahren Quelle des Heils, wo Einer des Anderen Last theilt, und Einer den Anderen auf fürbittendem Herzen trägt. Was uns fehlt, ist eben eine Gemeinschaft, wo man es empfindet, daß man gesegnet wird, während man segnet, daß man reicher wird, während man mittheilt, daß man stark wird, während man Andere stärkt, daß man erbaut wird, während man Andere erbaut. Das ist die schwere Klage in unserer Zeit. Freilich, wir haben Vieles gemein. Wir haben eine Fülle von Interessen gemein, und wie groß sie sind, das sehen wir gerade da, wo sie, wie jetzt, gefährdet sind; aber haben wir auch das große Interesse gemein, für unser und unserer Brüder Seelenheil zu sorgen? Wir haben Vieles gemein, vor Allem auch die Sorgen; aber haben wir auch den Glauben gemein, der die Sorgen des Lebens zu überwinden vermag? Wir haben Vieles gemein, vor Allem auch die väterlichen Sitten; aber haben wir auch die Sitte gemein, daß der Gottesdienst das ganze Leben in und außer dem Hause durchzieht, weiht und verklärt? Ach wollte Gott Gnade geben, daß es zu dieser seligen Gemeinschaft käme unter uns! Die Politik einigt uns wahrlich nicht; was uns einigt, ist allein Gottes Wort und Gebet. So gewiß es das Evangelium und seine Predigt gewesen ist, was die verschiedenen Stämme zu Einem deutschen Volk vereinigt hat, so gewiß wird es auch das Evangelium sein, welches unser Volk in sich bewahrt und erhält. Darum laßt uns doch in Gottes Wort und

Gebet uns zusammenschließen, so werden wir Gottes Willen erfüllen. Laßt uns doch Gemeinschaft halten nach Innen, so werden wir auch stark werden nach Außen. Bei der ersten Gemeinde war es gleich also; und das führt mich

II.

auf die Kraft, die sie nach Außen hin bewährt. Wir lesen zunächst von vielen Zeichen und Wundern, welche durch die Apostel geschehen. Weißt du, was das ist? Das sind nichts als die Kräfte des Gebets im Namen Jesu Christi, nichts als die Zeugnisse von seiner kräftigen Gegenwart. Wehrlos durch sich selbst steht die Gemeinde da, und doch ist sie stark in der Kraft ihres Heilandes. Ein kleines Häuflein an Zahl stellt sie sich dar, und doch hat sie die Welt überwunden. Woher ist das gekommen? Daher, daß der Herr sein Wort bekräftigte durch mitfolgende Zeichen; daher, daß er sich zu denen bekannte, welche sich zu ihm bekannten. Nun, Gel., sollten nicht auch wir solche mitfolgende Zeichen sein, die Gottes Wort bekräftigen? Und wann wir dies werden? Dann werden wir es, wenn der Geist der Erweckung auch über uns gekommen ist, also, daß wir ein neues Leben beginnen: jede neugeborene Seele ist ein Zeichen und Wunder des Herrn. Dann werden wir es, wenn wir mitten in der Zeit der Bedrängniß uns doch die Kraft der Geduld der Heiligen bewahren: dieses Stillehalten ist ein Zeugniß vom Herrn. Dann werden wir es, wenn wir mitten in der Zeit, wo Andere wanken, an unserm Glauben festhalten und unser Vertrauen nicht wegwerfen, weil wir wissen, daß es eine große Belohnung hat: die Treue ist ein Zeugniß vom Herrn. O wollte doch Gott geben, daß die Kraft Christi wieder also mächtig würde in unserm Volke; daß die Kraft der sittlichen Erneuerung alle Schichten unsers Geschlechts wieder durchdränge; daß der Geist des Gebets alle Seelen wieder umfaßte, daß die Kraft des göttlichen Worts alle Herzen wieder erfüllte! Vom Herzen aus erneuert sich die Welt, erneuert sich auch unser Volk. Der Apostel spricht: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark; siehe da, stark wie er, stark in dem Herrn, das soll unsere Stärke sein. Der Psalmist sagt: Wenn du mich demüthigest, machst du mich groß; siehe da, die Größe, die in der Demuth liegt vor dem Herrn, die soll unsere Stärke sein! So viel bleibt wahr: die wahre Kraft, die ein Volk besitzt, besteht in der Kraft des Herrn, die in dem Volke lebt. Freilich, heutzutage rechnet man viel zu wenig auf dieselbe. Ja, man rechnet viel zu viel, aber man glaubt zu wenig. Man

rechnet viel zu sehr auf die irdischen Mächte, und zu wenig auf die himmlische Macht des Herrn. Man zählt zu sehr die Schaaren der irdischen Streiter, und beachtet zu wenig die Schaaren der himmlischen Streiter, die Gebete im Namen des Herrn. Und dennoch sehen wir, daß die tapfersten Heere geschlagen werden. Die bloße Menschenkraft thut es nun einmal nicht. Ueberhaupt Irdisches, Aeußerliches thut es nicht. Was ein Volk rettet, ist das Innere, das Seelische an ihm. Ich denke, das soll auch bei uns so sein. Erst dann werden wir Kraft nach Außen bewähren, wenn wir vor Allem die Kraft des Herrn an dem inwendigen Menschen verspüren. Darum laßt uns immer mehr eingehen in den bußfertigen, demüthigen Sinn! Nicht das rettet ein Volk, daß es Wunden schlägt, sondern dies, daß die Wunden heilen, die es sich selbst geschlagen hat; und heilen kann diese allein der Herr. Nicht das rettet ein Volk, daß es Haufen von Gefallenen auf das Schlachtfeld hinstreckt und Thränensaaten ausstreut, sondern daß es sich selbst erhebt aus dem Falle, den es gethan; und diese Erhebung schafft nur der Herr. Christus ist in dem Schwachen mächtig. Das soll die Kraft sein, der wir vertrauen! Das soll die Kraft sein, die sich in uns selber regt! Das soll das Zeichen und Wunder sein, das sein Wort an uns und unserm Volke thut! Und in diesem Sinne sage ich mit Paulus: seid männlich und seid stark! —

Verspüren wir so die **Kraft des Herrn**, so fehlt auch nicht **die Hut des Herrn**. Wir sehen das wieder an der ersten Gemeinde. Zuerst heißt es von ihr: **Es kam alle Seelen Furcht an.** Das ist der heilige Schauer, den jede Wirkung des Geistes hervorbringt; es ist die heilige Scheu, die dabei auch das unbekehrte Gemüth empfindet. Wo Gott große Thaten an einer Menschen-Seele oder Menschen-Gemeinschaft thut, da ist es, als ertönte die Stimme aus dem feurigen Busche: Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du stehest, ist heiliges Land; da ist es, als spräche der unsichtbar gegenwärtige Christus aus den Seelen heraus: Rühre mich nicht an! Wie mancher Sünder ist vor dieser stillen Hoheit einer Christenseele schon zurückgebebt! Wie mancher frevelnde Spötter ist verstummt vor einem Blick, einer Geberde eines mit sich und seinem Gotte einigen Gemüths! Wie mancher Zweifler hat schweigen gelernt vor der Inbrunst eines kindlichen Glaubens! Das ist die heilige Scheu, welche die Nähe Gottes auch in dem leichtfertigen Gemüth erweckt. Das ist der stille, überwältigende Einfluß, den ein lebendiges Christenthum unwillkührlich ausübt. Darum kommt

auch in unserm Texte alle Seelen Furcht an. Und doch, weiter unten heißt es dann: sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Also auf der Einen Seite flieht man die Gemeinde, auf der Anderen ehret man dieselbe. Wie man sich zurückgescheucht fühlt, so fühlt man sich auch angezogen. Weißt du, was das ist? Das ist das unwillkührliche Wohlgefallen, das die reine Liebe auch in den verhärteten Herzen noch findet; das ist die unwillkührliche Anerkennung, welche eine That der Selbstverleugnung auch bei denen findet, die sie nicht würdigen, noch verstehen; das ist die verborgene Anziehungskraft, welche ein in seinem Heiland gewisses Herz, ein gottinniges Gemüth auf jeden übt, der ihm nahe kommt. Er sagt es vielleicht nicht; er gesteht sich's auch nicht; ja, er versteckt die Bewegung des Herzens vielleicht hinter dem spöttischen Lächeln; aber im verborgensten Grund ist sie doch da. Schon im gewöhnlichen Leben nöthigt Ueberzeugungstreue unwillkührlich Achtung ab: muß dies nicht vielmehr bei der Glaubenstreue der Fall sein? Einen wirklichen Charakter umgiebt alle Mal eine stille Bewunderung und bei einem christlichen Charakter sollte das nicht der Fall sein? Es kann dieses erste Wohlgefallen allmälig verschwinden, ja es kann zuletzt in erbitterte Feindschaft und Verfolgung umschlagen, aber als der erste Eindruck ist es doch in der Seele vorhanden. So war es bei Christus; so war es bei seiner ersten Gemeinde auch. Wie der Herr selbst im Anfange seines Lebens zuerst Gnade gefunden hatte bei den Menschen, so fand auch seine Gemeinde zuerst Gnade bei dem Volke. Heilige Scheu und Anerkennung verbinden sich, um sie schützend zu umgeben. Der Herr hat mit beiden eine doppelte Mauer um die junge Gemeinde gezogen, daß sie, die schwache, wehrlose eine Zeit der Ruhe haben sollte, daß niemand wagte, sie anzutasten. Zwar ist dies hernachmals anders geworden. Dasselbe Volk hat sich hernach seine Opfer aus der Gemeinde geholt. Aber es ist doch ein unverkennbares Walten des Herrn, daß der jungen Gemeinde gerade das erste Feuer des neugebornen Glaubens, der erste Segen des neuen Bundes nicht unter Thränen und Seufzen verkümmern, sondern sie selbst, in der Kraft des Glaubens sich sammelnd, gerüstet und stark werden sollte, um alle Anfechtungen zu überwinden. Schon thürmten sich die Wetterwolken an ihrem Horizont, aber sie waren noch nicht nahe gekommen; noch beschien die helle, klare Morgensonne ungetrübt das junge Saatfeld. Unter dem doppelten Schirm menschlicher Schonung und himmlischer Huld sammelte die junge Saat Kraft, um den drohenden Wettern zu widerstehen. — Es ist dies eine nothwendige Bedingung

für das neue Leben bei jedem wiedergeborenen Herzen. Was sollte aus dem Kindlein werden, wenn es gar keine Zeit des ruhigen Werdens hätte, wenn es gar keine Zeit hätte, wo es auf sanftem Mutterarm getragen, von der Liebe gehegt und gepflegt würde? So wäre auch das Kindesalter der ersten Gemeinde verkommen, wenn der Herr ihr nicht erst eine Zeit der Stille, der Schonung, des Werdens gegeben hätte. Das ist ein ernstes Zeugniß für alle die, denen Seelen anvertraut sind. Es gilt auch da, sie mit dem Schirm der Liebe zu umgeben, ihnen eine Zeit der stillen Reife zu lassen, sie nicht vor der Zeit in die Kämpfe des Lebens hinauszustoßen. Jede Blüthe bedarf einer Zeit ruhigen Wachsthums unter dem wärmenden Sonnenstrahl, sonst kann sie nimmer gedeihen. Kann es denn bei der zarten Blüthe des christlichen Lebens anders sein? O, was thun doch die Eltern, die ihre Kinder frühzeitig mit Genüssen bekannt machen, die zu ertragen sie noch keine Kraft haben! Was thun doch die Eltern, die ihre Kinder frühzeitig in Versuchung führen, während sie noch nicht die Kraft haben, Widerstand zu thun! Mancher viel versprechende Keim wird so zertreten, noch ehe er ordentlich aufgegangen ist, und gerade von denen zertreten, die ihn hätten pflegen sollen! — Es ist dies ein Wink für die Erziehung, zugleich aber auch für unsere Selbsterbauung. Die Ordnung Gottes ist es, daß Jeder eine Zeit des stillen Wachsthums habe, wo er die gottgegebenen Kräfte sammelt, wo er stark im Glauben, festgewurzelt und gegründet werden soll, um dann Widerstand zu thun. O die gesegneten Zeiten, wo man still zu den Füßen des göttlichen Wortes sitzt und alle die seligen Gnadenkräfte verspürt, die daraus in die Seele dringen! O die gesegneten Zeiten, wo man einsam im Gebet mit seinem Gott verkehrt, und wie man ihm sein Herz aufschließt, so das aufgeschlossene Herz Gottes an der eigenen Seele erfährt! Solche Zeiten sind es, in welchen man sich sammelt, um dann die Zeit des Kampfes ertragen zu können. — Und so giebt es auch im irdischen Leben Ruhe-Zeiten, in denen Alles seinen gewöhnlichen, geordneten Gang geht, in denen kein Leid uns trifft, in denen es ist, als wäre unser ganzes Leben von Glück und Liebe durchwoben. Das sollen die Zeiten sein, wo wir die Kräfte innerlich sammeln, wo wir innerlich gewiß und fest werden, damit wir stark werden für die Zeit der Anfechtung. Aber leider werden diese Zeiten der Ruhe bei uns so oft Zeiten der Sicherheit und Trägheit nur. Siehe, auch unser Volk hat eine solche Zeit der Ruhe gehabt; nun ergeht an dasselbe die Frage: Hast du dich gerüstet für die Zeit des Kampfes? Freilich ist die Zeit der Ruhe noch nicht gänz-

lich verflossen. Zwar stehen die dunklen Wetterwolken nicht blos am Horizont unsers größeren Vaterlandes, sondern sie haben sich daselbst schon entladen, aber über unsere Häupter sind sie doch noch nicht heraufgezogen; zwar hören wir bereits das Echo ihrer Donner-Schläge, aber das sind doch nur grollende Vorboten, daß sie uns näher und näher rücken. Es mögen Viele schon bittere Erfahrungen gemacht haben, aber es ist doch ein gemeinsames Eingeständniß, daß wir, wenn wirklich die Wetter uns treffen sollten, noch schlimmere Erfahrungen zu machen bereit sein müssen. Es ist, als ließe uns Gott noch eine Gnadenfrist, daß wir uns innerlich sammeln, daß wir uns rüsten sollen für das, was uns etwa noch bevorsteht. Ich meine nicht das Rüsten im äußerlichen Sinn, das geschieht ja ohnedem genug; sondern ich meine es im innerlichen Sinn, daß wir die Kraft des Glaubens, den Muth zusammennehmen, um die Zukunft ertragen zu können und dann, wenn die Zeit kommt, einen guten Kampf zu kämpfen und das Feld zu behalten. Wollte doch Gott in Gnaden geben, daß wir die Frist der Ruhe auskauften für die Zeit des Streits, damit diese uns finde als ein rechtes, starkes, einiges Gottesvolk! —

Aber das kann nicht geschehen, ohne daß wir das, was von der ersten Gemeinde äußerlich gesagt ist, innerlich wahr machen. Der Herr, heißt es von ihr, that hinzu täglich, die da selig wurden zu der Gemeinde. Was war es, wodurch sie die Herzen eroberte? Es war die Kraft, die in ihr lebte; es war ihr eigenes Lebensbild, welches missionirte. So hat sie um Seelen geworben, Seelen erworben. So ist sie gewachsen. Und so soll auch unser Lebensbild missioniren. Lasset uns Glauben halten, damit Andere an uns Glauben lernen! Laßt uns Treue gegen den Herrn bewahren, damit wir Andere zur Treue reizen! Laßt uns durch Wort und That Christum bekennen, damit wir Andere zu diesem Bekenntniß führen! Laßt uns der Welt zeigen, daß ein Christenherz auf Rosen geht, auch wenn es unterm Kreuze steht, damit Andere an uns die Geduld der Heiligen achten lernen! Laßt uns gemeinsam halten am Worte Gottes und am Gebet, damit Andere immer tiefer in's Wort Gottes und Gebet gezogen werden! Siehe da, sie kommen bereits. Solche, die fern waren, fangen an, sich hinzuzuthun zu der Gemeinde. Mancher der Gottes Wort verachtete, lernt in ernster Zeit wieder den Ernst desselben schätzen. O seid mir gegrüßt, alle ihr fernen Seelen, die ihr anfangt nahe herzuzukommen in dieser schweren Zeit! — Selbst die, welche es nie gänzlich an sich fehlen ließen, werden sie nicht eif-

riger jetzt? Gut. Aber sorgen wir nur, daß es auch ein Glaube, ein Eifer sei, der selig macht; sorgen wir nur auch, daß uns der Heilsweg nicht fehle, durch Buße zum Glauben, daß wir durch den Kampf mit der Sünde den Frieden finden, den die, welche den Weltfrieden zerstören, uns nicht rauben können. O wie schön wäre es, wenn, je mehr vor weltlichen Augen die Hoffnung abnimmt, wir desto mehr an Hoffnung zu dem Herrn zunähmen; wenn, je mehr die Aussicht auf Erhaltung des irdischen Friedens schwindet, desto mehr bei uns die Aussicht erstarkte auf den ewigen Frieden; wenn, je mehr das Heer der Sorgen sich mehrt, desto mehr auch das Heer unserer Gebete im Namen Jesu sich mehrte; wenn, je mehr alle Seelen Furcht ankommt, bei uns desto mehr das Vertrauen wachsen wollte zu dem, dem wir danksagen für die Wunder der Gnade, die er an uns gethan, und auf dessen Gemeinschaft wir uns freuen! Siehe, das ist der Weg zum Leben. So werden wir unsere Pilgrimschaft also enden, daß auch wir dereinst hinzugethan werden als die, welche da selig werden, hinzugethan zu der Gemeinde der Auserwählten. Und dazu, liebe Gem., verhelfe dir und mir der Herr, unser Gott! — Amen.

Der erste Märtyrer der christlichen Kirche.

Nichts hat die alte Kirche so hoch gehalten als das Märtyrerthum; keine Namen hat sie so hoch gefeiert, als die Namen derer, welche ihren Glauben und ihre Treue mit dem Tode besiegelten. Sie schaute ihr Vorbild an; sie betete und taufte über ihren Gräbern; sie beging festliche Tage zu ihrem Gedächtniß. Es geht ein tiefer Zug liebevoller Pietät durch die alte Kirche, mit welcher sie ihre Märtyrer umfaßt. Wie sollte sie auch nicht! Man ehrt die, welche für das irdische Vaterland sterben; soll die Kirche die nicht ehren, welche für den Glauben an das himmlische Vaterland dahin gegangen sind? Soll sie derer vergessen, in denen der apostolische Sinn sich fortsetzte, welcher spricht und bethätigt: „ich achte auch mein Leben selbst nicht theuer, daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden?“ Soll sie derer vergessen, welche es bezeugt haben, daß sie bereit waren, Alles, wirklich Alles zu verlassen, um dem Herrn nachzufolgen?

Soll sie derer vergessen, in deren Erinnerung sie immer von Neuem kommt zum Bewußtsein ihrer überwindenden Kraft; in deren geopfertem Leben sie immer von Neuem die Mahnung empfängt: sei getreu bis in den Tod; in denen sie, die streitende Kirche, ihren Zusammenhang festhält mit der triumphirenden Gemeinde? Soll sie derer vergessen, in denen die Gemeinde der Gläubigen, welche selbst der größte Märtyrer gewesen ist, ihr eigenes Lebensbild erkennt, ihren eigenen Lebensgang sieht, wie er durch Leiden zur Freude, durch Tod zum Leben, durch Kreuz zur Krone führt? Soll sie dieser vergessen? Sie kann es nicht; sie darf es auch nicht. —

Wie aber die Kirche das Sterben ihrer Märtyrer angesehen hat, geht deutlich daraus hervor, daß sie ihren Todestag ihren Geburtstag nannte. Und sie verband damit einen doppelten Sinn. Einmal: was die Taufe auf den Namen Christi begonnen hat, das wird im Tod um des Namens Christi willen vollendet. Dieselbe Wiedergeburt, die damit anhebt, daß man mit Christo begraben wird in seinen Tod, dieselbe Wiedergeburt kommt an ihr Ziel damit, daß man sich für Christum hingiebt in den eigenen Tod. Zum Anderen: das Absterben dem irdischen Leben in seiner Vollendung ist zugleich der Aufgang des himmlischen Lebens. Der Tod, den man um Christi willen leidet, ist zugleich der Geburtsschmerz jenes Lebens in Herrlichkeit, welches man mit Christo empfängt. Wir haben ein altes schönes Wort. Es heißt: der Tag des Todes ist besser, denn der Tag der Geburt. In dem Sinn der alten Kirche aber wird der Tag des Todes selbst der Tag der Geburt. Und ich denke, er soll es auch werden bei uns.

Es handelt sich nicht darum, daß wir unser Haupt unter das Beil des Henkers beugen; es handelt sich nicht darum, daß wir auf glühenden Kohlen wandeln, oder auf brennendem Roste sterben; es handelt sich nicht darum, daß wir diese gebrechliche Leibeshütte von Flammen, die der Fanatismus entzündet, verzehren lassen; es handelt sich nur darum, daß wir, wie wir auch sterben, jedenfalls in Christo sterben; es handelt sich darum, daß unser Herz bereit ist, Alles für Schaden zu achten, um Christum zu gewinnen, daß unsere Seele im aufopfernden Dienst am Reiche Gottes sich verzehrt, daß all' unser Leiden ein Zeugniß sei für den Herrn, daß unser Sterben werde ein Bekenntniß zu dem Herrn, daß unser letzter Seufzer in sich berge einen Lobgesang des Herrn. So wird auch für uns, ob wir Märtyrer sind oder nicht, das Sterben nur der Geburtsschmerz neuen seli-

gen Lebens sein; so wird auch für uns der Todestag ein wirklicher köstlicher Geburtstag werden.

Ich kann nur beten, daß sich dies an uns allen erfülle. Wie es sich an dem Ersten der Märtyrer erfüllt hat, das zeigt uns unser Text. —

Apostelgesch. Cap. 6. Vs. 8—15. Cap. 7. Vs. 55—59.

Stephanus aber, voll Glaubens und Kräfte, that Wunder und große Zeichen unter dem Volk.

Da standen etliche auf von der Schule, die da heißt der Libertiner, und der Cyrener, und der Alexanderer, und derer, die aus Cilicien und Asien waren, und befragten sich mit Stephano.

Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit, und dem Geist, aus welchem er redete.

Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn gehöret Lästerworte reden wider Mosen und wider Gott.

Und bewegten das Volk, und die Aeltesten, und die Schriftgelehrten, und traten herzu, und rissen ihn hin, und führeten ihn vor den Rath.

Und stelleten falsche Zeugen dar, die sprachen: dieser Mensch höret nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und das Gesetz.

Denn wir haben ihn hören sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören, und ändern die Sitten, die uns Moses gegeben hat.

Und sie sahen auf ihn alle, die im Rath saßen, und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. — —

Als er aber voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.

Sie schrieen aber laut, und hielten ihre Ohren zu und stürmeten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn.

Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus.

Und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!

Er kniecte aber nieder, und schrie laut: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Die verlesenen Worte enthalten den Anfang und das Ende von Stephani letztem Leiden. Zwischen ein fällt die Rede, mit der er sich vor dem hohen Rathe vertheidigt. Unter den Vielen, die in der apostolischen Zeit ihren Glauben auch durch den Tod besiegelt haben, ist Stephanus der Einzige, dessen Geschichte und letzte Reden die heilige Schrift uns in ausführlicher Weise aufbehalten hat. Er ist der erste und letzte Märtyrer, dessen Ende uns die Schrift so erzählt. Es ist, als wollte sie uns auch hierin nicht überhäufen, damit wir desto

reiner und klarer von Menschen hinweg unsern Blick lenken sollten auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Der erste Märtyrer soll für alle folgenden reden. Er kann es auch. Denn was bei den Anderen mehr im Verborgenen geschah, ist hier im Offenbaren geschehen. Es ist eine große Aehnlichkeit zwischen seinem Tode und Christi Sterben wahrnehmbar. Wie bei Christus das Volk sich mit dem hohen Rathe verband, um ihn zu tödten, so war es bei Stephanus auch; wie bei Christus falsche Zeugen aufgestellt wurden, um ihn zum Tode zu führen, so ist es bei Stephanus auch geschehen; wie Christus durch die tobende Menge aus der Stadt hinausgestoßen wurde, so finden wir, daß auch Stephanus hinausgestoßen wird. Selbst die letzten Worte, welche der sterbende Erlöser gesprochen hat, klingen theilweis in den letzten Worten des sterbenden Stephanus wieder. Und wie der Tod des Herrn zugleich seine Verklärung gewesen ist, so finden wir auch bei Stephanus, daß der Sohn verklärt wird durch ihn. In der That, bei allem Unterschiede sieht man doch, wie ein sterbender Christ wirklich in die Aehnlichkeit des Todes Christi hineinwachsen kann. Der Jünger des Herrn stirbt mit den Grundzügen des Todes des Herrn. Um so eher aber dürfen wir unsern Blick hinlenken auf ihn; und so können wir nicht anders, als:

den ersten Märtyrer der christlichen Kirche

zum Gegenstand unserer Betrachtung zu machen. Wenn wir unseren Textworten nachgehen, bietet sich uns ein Dreifaches dar, worauf wir unser Augenmerk zu richten haben werden:

1) der Anlaß, der ihn zum Tode führt,
2) die Verklärung, unter der er zum Tode geht,
3) die Wirkungen, die aus seinem Tode entstehen.

I.

Wende ich euren Blick zunächst auf den Anlaß, der ihn zum Tode führt, so tritt als solcher vor Allem uns seine Gestalt selbst entgegen. Stephanus aber, voll Glaubens und Kräfte, so hebt unser Textwort an. Kurze Zeit vorher hat er einen Beruf überkommen im Reiche Gottes. Es war ein anscheinend geringer Beruf, den er empfangen, nichts als der stille Liebesdienst an den Wittwen und Waisen; aber er hat ihn nicht gering geachtet. Die wahre Stärke einer Christenseele zeigt sich ja im Unscheinbaren und Verborgenen. Hätte er den Dienst an den Armen für zu gering gehalten, so wäre ihm genommen worden, was er hatte. So aber macht er die Er-

fahrung, daß auch der geringe Dienst im Reiche Gottes es vermag, die Herrlichkeit und Kraft des einwohnenden Glaubenslebens zu offenbaren. Schon früher wird er uns genannt als ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes; aber jetzt, da er mitten in der Arbeit steht, ist seine christliche Begabung sogleich gewachsen. Der voll Glaubens war, ist jetzt voll Kraft; der voll Geistes war, ist jetzt voll Weisheit. Es zeigt sich das in dem, was er redet; es zeigt sich das auch in dem, wie er handelt. In Beidem aber wird in ihm uns vor Augen gestellt, daß die Kräfte erst wachsen unter der Uebung, daß die Gaben, die christlichen zumal, sich mehren mit ihrer Bewährung. Wer im Dienste des Reiches Gottes arbeitet, und wär's auch ein geringer nur, der hat den besten Segen selbst davon. Wir, die wir am Worte Gottes dienen, können davon reden, welchen unendlichen Reichthum seliger Erquickung dieser Beruf auf uns selber zurückwirft. Aber es ist in jedem Falle so. Ich gedenke der Eltern, die ihren Kindern sich als Vorbild des Glaubens und der Wahrheit beweisen; ob sie nicht selber eine Mehrung ihrer christlichen Kraft darin erfahren? O wie Mancher, der an's Krankenbette hintrat, um Andere zu trösten, hat da erst erfahren, wie unendlich doch der Trost ist, den das Wort Gottes enthält! Wie Mancher, der ungesucht die Aufgabe bekommt, Arme zu pflegen, und das als einen wirklichen christlichen Liebesdienst vollzieht, lernt dabei erst begreifen, wie viel ihm noch fehlt, um auf Seelen einzuwirken, und es wächst seine Selbsterkenntniß und Weisheit damit! Im christlichen Liebesdienst sieht man oft Sünden und Schanden, von deren Vorhandensein oder Größe man vorher keine Ahnung hat, und man wird erschüttert davon; aber man sieht auch bisweilen bei dem tiefsten Elend eine Kraft zu tragen, eine Freudigkeit der Hoffnung, eine Nachhaltigkeit des Vertrauens, vor denen man beschämt still steht. Aber ob man Erschütterung, ob man Beschämung hinwegnimmt, immer hat der Dienst, den man gethan, doch eine erziehende Kraft. Wir achten nur viel zu wenig auf diesen rückwirkenden Segen. Wir bedenken zu selten, daß die Kraft christlichen Lebens verkümmert, wenn man sie nicht braucht. Aber thut man dies, braucht man sie, so mehren sich mit ihr selbst auch ihre Wirkungen und des Herrn mitfolgende Zeichen.

So ist es bei Stephanus auch. Von ihm heißt es: Er that Wunder und Zeichen unter dem Volke. Von welcher Art diese Zeichen gewesen sind, wissen wir nicht; aber wir haben ja eins davon in unserm Texte. Wir lesen, daß alle, die sich mit ihm befragten, nicht vermochten zu widerstehen der Weisheit

und dem Geiste, aus welchem er redete. So mögen sie auch zu den größeren Werken gehört haben, die Christus den Seinen verheißt. Es mögen vor allem Kraftäußerungen des Herrn an den Seelen gewesen sein. Und wo ein stiller Liebesdienst im Glauben vollzogen wird, da begleitet Christus ihn stets mit solchen Zeichen. Ist es denn nicht ein großes Zeichen, wenn eine Mutter durch die Gebete, die sie ihre Kinder lehrt, oft die ganze Lebensrichtung derselben zu bestimmen vermag? Ist es denn nicht ein großes Zeichen, wenn eine äußere Hilfe, die wir gewähren, oft dazu dienen kann, eine Seele zu retten? Ist es denn nicht ein großes Zeichen, wenn eine Mahnung zu rechter Zeit und in rechter Kraft geredet, oft dazu dient, eine Seele zur Umkehr zu bringen? Ist es denn nicht ein großes Zeichen, daß die stille That der gläubigen Liebe oft eine ungeahnte, wunderbare Zauberkraft zu üben vermag? So ist es sonst; so war es auch hier. Wo Kraft ist, da wird Kraft empfunden. Darf es uns da Wunder nehmen, daß Stephanus nicht verborgen bleiben konnte, daß er anfing der Stadt zu gleichen, die auf dem Berge liegt? Wo Kraft ist, da ist auch Kampf. Darf es uns da Wunder nehmen, daß auch er hineingezogen wurde in einen schweren Kampf? Es war dies ein Kampf der Ohnmacht wider die Kraft. Von den verschiedenen Schulen sammeln sie sich, und befragen sich mit ihm; und als sie nicht zu widerstehen vermögen der Weisheit und dem Geist, aus welchem er redete, da sind sie überwunden. Aber sie wollten es nicht sein. Die Ueberwundenen wollen sich nicht überwinden lassen. Eben weil sie die Wahrheit seines Zeugnisses anerkennen müssen, wollen sie es beseitigen. Und die Ohnmacht gegenüber dem Worte der Wahrheit wird zur absichtlichen Verdrehung derselben. So finden wir hier ferner den Kampf der Lüge wider die Wahrheit. Aber die Lüge hält sich verborgen. Es sind Schleichwege, die sie einschlägt. Falsche Zeugen stellen sie auf. Und was diese sagen, ist halb Wahrheit. Es läßt sich ja denken, daß Stephanus geredet hat von dem erhöhten Menschensohn, der höher als Moses, höher als die Engel, zur Rechten Gottes sitze; es läßt sich ja denken, daß er geredet hat von dem herrlichen Bau des Reiches Gottes, welcher nicht gebunden ist an einen Tempel von Stein; es läßt sich ja denken, daß auch er wider die Gesetzesgerechtigkeit geeifert und das Wort verkündet hat: das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden; es läßt sich ja denken, daß er geredet hat von dem Gericht, das über den Tempel ergehen werde, und von der Erneuerung, welcher die Sitten bedürfen; aber sie machen nur Läster-

worte daraus „wider Mose und wider Gott," „wider diese heilige Stätte und das Gesetz." Das ist bekanntlich die gefährlichste Art der Lüge, die etwas von der Wahrheit herausgreift und so diese fast unmerklich verdreht. Die Lüge ist am Bedenklichsten, wenn sie im Gewand der Wahrheit erscheint. Aber Lüge bleibt Lüge, ob sie sich auch in den feinsten Gestalten zeigt. Und was wir hier sehen, ist nichts als ein Stück aus dem Kampf der Lüge wider die Wahrheit. Und zu diesem gesellt sich ferner der Kampf des Unbestandes wider die Treue. Zum ersten Male sehen wir das Volk gemeinschaftliche Sache machen mit den Aeltesten und Schriftgelehrten. Wie denn, fragen wir wohl, ist dies dasselbe Volk, bei dem die junge Gemeinde zuvor Gnade gefunden hatte? Ist dies dasselbe Volk, von dem es heißt, daß es groß von den Aposteln hielt? Ist dies dasselbe Volk, um dessen willen der hohe Rath die Apostel nicht zu steinigen wagte? Es ist noch gar nicht lange, daß der Hauptmann der Tempelwache und seine Diener sich der Apostel nicht mit Gewalt zu bemächtigen wagten, weil sie fürchteten, daß sie von dem Volk gesteinigt würden; und hier reicht dasselbe Volk in fanatischer Bewegung und unter tumultuarischem Verfahren selbst die Hand zur Steinigung des Stephanus dar? O, dieses Volk ist uns wieder ein Zeugniß dafür, wie eine halbe Freundschaft mit dem Herrn doch nur eines Anlasses bedarf, um umzuschlagen in offene Feindschaft wider den Herrn; wie leicht die Gesinnung umschlägt, die wohl auf einem Wohlmeinen für das Christenthum, aber nicht auf innerer Erfahrung von dem Christenthum beruht; wie rasch man sich wider das Evangelium wenden kann, wenn man zwar durch dasselbe angeregt, aber innerlich nicht tief getroffen ist; wie die bloße Verwunderung über äußere Erfolge zur Sucht wird, die immer neue Erfolge verlangt. Es ist so während des Lebens Christi gewesen; dasselbe Volk, das erst für ihn war, ist hernach gegen ihn. Es ist so mit der jungen Gemeinde auch. Wer die göttliche Wahrheit nicht zum Maßstab seines Handelns nimmt, der kommt zuletzt dahin, daß er gar keinen hat. Er schwankt zwischen vorübergehenden, oft sich widersprechenden Erregungen hin und her; er wird ein Kind des Augenblicks, völlig an augenblickliche Stimmungen hingegeben; er hat keinen Halt. Darum werden auch solche Menschen gewöhnlich ein Spielball in fremder Hand. Wie die sind, die sie beherrschen, so sind sie selbst. Wie gefährlich dies bei der eigenen Entscheidung über der Seelen Heil ist, das sehen wir eben an dem Volk im Texte. Dieses hat sich wider das Evangelium entschieden. Es ist betrogen und weiß es nicht. Es ist nur ein Werkzeug

in fremder Hand und merkt es nicht. Das ist der Kampf des Unbestandes wider die Treue.

Dies Alles aber würde doch nicht vermocht haben, den Stephanus zum Tode zu führen, wenn nicht ein Anderes noch dazugekommen wäre. Das ist der Wille des Herrn. Die Apostel waren auch voll Glaubens und Kräfte, und noch mehr, und siehe, niemand kann ihnen schaden. Sie opfern sich auch im Dienste der Wahrheit, und wie sehr! Aber zu sterben für sie brauchen sie noch nicht. Sie stehen auch im offenen Gegensatz wider den hohen Rath, sie werden bedroht, gefangen, aber der Herr sendet seinen Engel, der sie aus dem Gefängniß befreit. Sie werden verfolgt, aber sie kommen nicht um. Nur Stephanus ist es, der da stirbt. Warum? Das macht der Herr, der über dem Allen steht. Die Einen erwählt er, daß sie für ihn arbeiten; die Andern erwählt er, daß sie für ihn zeugen durch ihr Leiden. Ach wollten doch im Anschauen des leidenden Stephanus alle christlichen Dulder begreifen lernen, daß man auch durch das Leiden dienen kann Gottes ewigem Reich. Gar Manchem wird, eben weil er voll Glaubens und Kräfte ist, vom Herrn gesagt: Ich will dir zeigen, was du um meines Namens willen leiden sollst. Und dieser Leidensdienst nach dem Befehl des Herrn hat auch seine besondere Verklärung durch die Kraft des Herrn. Wir sehen dies auch an Stephanus und darum achten wir

II.

auf die Verklärung, unter der er zum Tode geht. Kann man denn trotz alles Unrechts, das man ihm gethan, trotz aller Schmerzen, die man ihm bereitet, ein schöneres Sterben bei Menschen finden, als das Seine gewesen ist? Ich meine nicht. Vergegenwärtigen wir uns doch die einzelnen Züge des Bildes. Sie haben ihn hingerissen, sie haben ihn vor den Rath gestellt, die falschen Zeugen haben geredet, tobender Tumult umwogt ihn. Er muß erkennen, was seiner wartet. In solcher Lage würden wir es auch dem Muthigen verzeihen, wenn ein Grauen, ein Erbeben durch seine Seele ginge. Aber Stephanus? Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Und sie sahen Alle auf ihn, die im Rathe saßen, und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. Was dies besagen will, das erkennt man erst, wenn man bedenkt, daß es lauter Feinde waren, die auf ihn sahen. Wie überwältigend muß der Eindruck gewesen sein, daß selbst sie sich seiner nicht entschlagen konnten! Sonst glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie von Außen die

Sonne verbrannt; hier aber brechen die Strahlen der inwendigen Herrlichkeit auch durch das äußere Wesen hindurch. Hier sieht man deutlich, daß es wirklich ein Geist der Herrlichkeit ist, der auf den Gläubigen ruht. Hier sieht man, wie noch in der irdischen Wallfahrt ein Morgenglanz der Ewigkeit sich über den Christen breiten kann. Wenn eine Seele so recht voll Freudigkeit in dem Herrn, so recht voll Heldenmuth für den Herrn, so recht voll Siegesgewißheit und Frieden ist durch den Herrn, da brechen die lichten Strahlen der inwendigen Herrlichkeit gar oft auch äußerlich hervor; sie verschönen, verklären die Züge des irdischen Angesichts wie eines himmlischen Angesichts. Da tritt das irdische Gepräge zurück über dem Ausdruck des himmlischen Gepräges, das der heilige Geist über den Menschen gebreitet hat. Das ist der Glanz der Verklärung Christi in den Seinen, der bisweilen schon hinieden sich ausbreitet über die Jünger des Herrn. Du kannst ihn sehen, wenn du den Hauch des Friedens verspürst, der wie ein Schein der Abendsonne sich lagert über dem Angesicht nach einem innigen Gebet. Du kannst ihn sehen, wenn du den Strahl der Vergeistigung erblickest, der wie ein Glanz von Oben sich lagert über dem Angesicht dessen, der in seinem Gott lebt. Du kannst ihn sehen, wenn du den Zug des Ueberwinders wahrnimmst, dem man auf dem erblaßten Angesicht eines sterbenden Dulders begegnet. Es ist dies etwas Unfaßbares und Unbeschreibliches; aber es ist doch da. O, wie ist es doch ein so ganz Anderes um die irdische, leibliche, und um die geistliche Schönheit. Jene ist nur Vergängliches; diese ist ein Abglanz aus der Ewigkeit. Darf es uns Wunder nehmen, daß in dem Augenblicke, wo Stephanus berufen und bereit ist, für seinen Herrn einzutreten, die Engel der Freude und des Friedens im heiligen Geist wohnen auch auf seinem Angesicht? Mancher geht zum Tode, und was sich in seinem äußern Wesen spiegelt, ist nichts, als die Leidenschaft, die sein Leben vergiftet hat; ist nichts, als das ängstliche Hangen am Leben, das seine Seele erfüllt; ist nichts als das Erbeben vor dem Schrecken des Todesgerichts, das ihn erschüttert; ist nichts als der Schmerz und die Klage scheiden zu müssen. Soll's denn früher oder später bei uns auch also sein? Wolle doch Gott geben, daß auf dem Wege zum Sterben auch in unserm Wesen sich etwas spiegele von dem inneren Frieden einer Christenseele, die da spricht: mit Fried' und Freud', ich fahr' dahin; daß auch über uns jenes heilige Wahrzeichen sich breite, welches der Ausdruck ist für die Sehnsucht, daheim zu sein bei dem Herrn! Wenn die Nacht weichen will, die Sonne aber noch nicht erschienen ist, da sieht man den an-

brechenden Morgen an der Erleuchtung auf den Spitzen der Berge. Nun, Gel., in den Augenblicken, wo die Nacht der Erde für uns weichen will, ist der große Tag der Herrlichkeit auch noch nicht angebrochen; aber er ist nahe; er will kommen. Und das soll man merken. Man soll es merken an den leuchtenden Frühstrahlen, an dem Morgenglanze der Ewigkeit, der auf dem erhobenen Angesicht und über den gefalteten Händen sich breitet, während wir beten: Komm, Herr Jesu! —

Wie der Morgenglanz der kommenden Herrlichkeit sich spiegelt auf des Stephanus Angesicht, so siehet er auch hinein in die Herrlichkeit Gottes, siehet Jesum stehen zur Rechten Gottes und spricht: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Im letzten Augenblick also wird ihm sein Auge aufgethan. Was ihm bis dahin nichts war, als Gegenstand des freudigen Glaubens, das wird ihm nunmehr auch Gegenstand des ahnungsreichen Schauens. Das Ziel, dem sein ganzes Wesen zugewendet war, stellt sich ihm anschaubar dar. Der, dessen er wartete bisher, zeigt sich ihm, wie er wartet auf ihn. O, es muß doch etwas unendlich Tröstliches sein, so den Himmel offen zu sehen auf dem Wege zum Tode. Wir dürfen sagen: auch uns zu gut ist dies geschehen. Was ihm sichtbar beschieden war, ist uns im Glauben gewährt. Christus ist vor uns aufgenommen, und er ist bereit, auch uns aufzunehmen. Der Himmel ist offen, der Weg ist aufgethan, die Stätte ist bereitet, und bleibst du deinem Erlöser nahe, so bleibt dir der offene Himmel auch nahe; du wirst es empfinden, wie Christus und seine Herrlichkeit deiner warten. O es ist schon selig, das nur glauben zu dürfen, was Stephanus geschaut hat. Nicht Allen sind im letzten Stündlein die Augen eines Stephanus beschieden. Natürlich, wo bliebe sonst der Glaube? Seelen, deren Glaube gleich stark gewesen ist, wie der des Stephanus, haben doch nicht geschaut, was er geschaut hat. Jakobus, der sein Haupt unter das Beil des Henkers neigte, ist sicherlich nicht minder selig gestorben, wie er, aber es wird uns nicht berichtet, daß er Gleiches geschauet habe. Also laßt auch uns am Glauben uns genügen. Bleibt doch das gewiß, daß die Augen derer, die im Herrn sterben, mehr sehen, weiter und tiefer in die göttlichen Geheimnisse hineinsehen, als sie es im Leben konnten. In der schweren Stunde, wo der Vorhang zwischen Himmel und Erde zerrissen wird, da werden schon Blicke in das aufgethan, was dahinter liegt. Ist doch der Glaube immer schon eine Prophetie des Schauens! Aber da, wo er in's Schauen ver-

wandelt werden soll, wird ihm auch ein Vorgeschmack des Schauens gewährt. Manches, was wir vorher nicht tragen konnten, mag dann uns aufgethan werden. Und mancher Sterbende empfindet gewiß im Vorgeschmack der Seligkeit Dinge, die er nicht mehr aussprechen kann. Ob auch das leibliche Auge bricht, die geistliche Sehkraft bricht doch nicht. Selbst in den Seelen, die nach menschlicher Einsicht ohne Bewußtsein sind, mag im verborgenen Grunde gar Manches vorgehen, von dem wir erst eine Ahnung haben werden, wenn wir's selbst erfahren. Und Eins mußt du im Sterben sehen: entweder den Himmel offen, oder das Gericht nahe; entweder die Rechte Gottes bereit, dich aufzunehmen, oder den Arm Gottes ausgestreckt, um dich abzuweisen; entweder des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen, wie er deiner wartet, oder, wie er aufgestanden ist, um dir die Thür zu verschließen. Ach, du lieber Herr, gieb uns einen recht gesegneten Scheideblick in der Scheidestunde! Dann wird unser Scheiden hinieden werden zu einem betenden Gruß für droben. —

Siehe, auch Stephanus scheidet betend. Wir hören von ihm ein doppeltes Gebet. Zuerst spricht er: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Darin sucht er die Gnade für sich. Und hernach spricht er: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Darin sucht er die Gnade für die Anderen. Erst muß ein Christ sich in seinem Heiland geborgen wissen, erst muß ein Christ seiner Vergebung gewiß sein, ehe er für Andere um Vergebung ihrer Sünden flehen kann. Wir sehen dies bei Stephanus von Neuem. Wir haben im Anschaun der letzten Worte Christi ein Gebet: Ach laß dein letztes Wort mein letztes Wort auch werden; so werd' ich froh und selig gehn hinweg von dieser Erden. Bei Stephanus ist das erfüllt; bei ihm klingt Christi letztes und erstes Wort am Kreuze wieder durch. Er befiehlt seinen Geist in seines Herrn Hände; er kennt es, welche Freistatt am Herzen Christi seiner wartet, welche Zuflucht da ihm aufgethan ist. Er befiehlt seinen Geist in die Hände, denen er zuvor schon sich zu eigen gegeben, die er so oft schon betend ergriffen, deren reiche Gaben er so selig empfunden hat! Ja, er weiß wohin mit seinem Geist. Und wo sein Geist dieses Leibes Hütte verläßt, sieht er ihm die Hütte Gottes aufgethan. Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! — Wenn es doch alle im Sterben wüßten, wohin mit dem Geist. In die Welt zurück können sie nicht. Sie möchten es wohl gern. Was gäben viele darum, wenn sie ihrem Leben auch nur Eine Elle zusetzen könnten! Aber sie vermögen es nicht. Sie fühlen bereits die Hand, die sich hervor streckt, um die Gnadenfrist abzuschneiden, und niemand

bringt das verlorene Leben wieder. Sie wissen nicht, wohin mit dem Geist. In die Hände des allmächtigen Gottes, neben dessen Gnade seine Gerechtigkeit sich erhebt, wagen sie sich nicht. In die Hände des treuen Heilands sich zu flüchten, verstehen sie nicht. Glauben an ihn lernten sie nicht. Er könnte sie decken mit seinem Schild; aber sie begreifen es nicht. Er könnte sie retten wie einen Brand aus dem Feuerofen; aber sie lassen sich nicht. O, wenn sie doch wenigstens im letzten Augenblicke sich in die Hände des Mittlers flüchten wollten, mit dem Seufzer nach Erlösung auf den erblassenden Lippen! Aber sie haben den Muth nicht dazu, sie haben die Kraft verloren. Sie bringen es nicht einmal zur Bitte um Gnade. Wahrlich, Gel., um in der Sterbestunde sagen zu können: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! muß man zuvor im Leben gelernt haben zu sagen: Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Es ist gewiß etwas Anderes, in der letzten Stunde, von seinen Sünden umlagert, von dem Gericht beängstigt, auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben, und halb verzweifelnd, halb hoffend, in die Ewigkeit hinüber zu gehen, die man nicht kennt; und es ist etwas Anderes, unter dem Falten der eigenen Hände sich in die Hände zu befehlen, die man bereits segnend auf seinem Haupte ruhen fühlte, zu wissen, wohin man geht und welche überschwengliche Gnade einen erwartet. Das erst ist doch selig sterben. Willst du im Sterben in rechter Weise die Gnade suchen, so mußt du die Gewißheit der Gnade im Leben haben. Man sieht's an dem Stephanus. Da ist kein Zweifel, kein Zagen, nur Trost, Friede und Freude. Barmherzigkeit erfährt er; Barmherzigkeit beweist er. Er sieht nicht sein Leid, nicht seine Schmerzen; über sich sieht er nur die Gnade, neben sich nur die Sünde; und so ringt sich aus seiner Brust die Bitte hervor: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! O, die Liebe vergißt sich selbst, auch im Tode noch. Es ist etwas Köstliches, wenn noch im letzten Augenblick die Liebe so dem Haß vergilt, die Liebe, die nicht blos vergiebt, sondern auch um Vergebung fleht! Ja, es ist etwas Köstliches, wenn nur überhaupt im letzten Wort und letzten Blick ein letzter Strahl der Liebe aufblitzt! Wie wird's bei uns sein, wenn wir den letzten Blick über unsere Lieben schweifen lassen werden? — Vergessen wir nur nicht, was hilft die Erdenliebe, wenn sie nicht Einen Ort in der Gnade findet? Was hilft es, wenn wir hier zusammen lebten, so wir nicht zur Rechten Gottes uns wieder zusammen finden? Dazu kann nur das Eine verhelfen, daß uns unsere Sünden vergeben werden, und unseren Lieben auch. O, so laßt uns im Leben und Sterben nicht

nur für unsere Feinde, sondern für unsere Freunde auch flehen: Herr, behalte ihnen und uns die Sünde nicht! —

Siehe, das heißt sterben. So das letzte Wort zur Ehre des Herrn, so der letzte Blick zum Himmel auf, so der letzte Seufzer ein Gebet, eine Fürbitte, das heißt sterben. Es ist, als wollte die Schrift uns das andeuten, indem sie sagt: und als er das gesagt, entschlief er. Trotz der Steine, die sein Haupt zerschmettern, trotz des Tobens der Feinde, die ihn so grausam tödten, trotz der Qualen, denen er martervoll unterliegt, hat die Schrift für sein Sterben nur das eine Wort: er entschlief. Ist das nicht ein Zeugniß, daß der Tod über die gläubige Seele nichts vermag? Ist das nicht ein Zeugniß, daß selbst der schmerzvollste Tod den Frieden nicht zerstören, aus der Hand des Herrn nicht entreißen kann? Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Er entschlief. Man nennt so gern den Tod den Bruder des Schlafes. Aber dieses Entschlafen ist zugleich ein seliges Erwachen. Das Abendgebet in der Zeit begegnet sich hier mit dem Morgengruß aus der Ewigkeit. So gewiß das Abendgebet des Entschlummernden ist: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! so gewiß tönt ihm, dem Sterbenden, schon der Morgengruß des Herrn entgegen: ich nehme dich auf! — Und das erinnert mich

III.

an die Wirkungen, die aus dem Tode des Stephanus entstanden. Was soll ich von diesen Wirkungen noch sagen? Was den Stephanus betrifft, so habe ich kein Wort mehr hinzuzufügen. Wer so stirbt, der stirbt wohl. Er gehet zu dem Herrn, dem er im Leben gehört, den er im Tode geschaut hat. Er empfängt, was sein Name besagt. Stephanus heißt Krone. Und in Wahrheit, die Krone des Ueberwinders ist gewunden um sein verwundetes, hernach verklärtes Haupt. Wir werden ihn dereinst in den Schaaren der Zeugen sehen, von denen wir singen:

Propheten groß, Apostel hehr und hoch,
Blutzeugen ohne Zahl,
Und wer dort trug des schweren Kreuzes Joch
Und der Tyrannen Qual:
Ich seh' sie herrlich schweben
In sel'ger Freiheit Glanz,
Das edle Haupt umgeben,
Von lichtem Sternenglanz. —

Aber eine andere Wirkung ist es, auf die ich hinweisen möchte. Während man im Dienste des Reiches Gottes arbeitet, schafft man

oft durch des Herrn Kraft eine Frucht, an die man nicht gedacht hat. So ist es mit denen, die in dem Herrn sterben, auch. Sie schaffen Segen, von dem sie nichts wissen. Der letzte Blick, das letzte Wort graben sich tief in die Seele ein. Was du darin gelesen, gehört, vergissest du wohl nicht so leicht. Mancher trägt sein Leben lang und schwer an der Anklage, die er aus dem letzten Blick, dem letzten Wort eines Sterbenden erkannt hat; mancher zehrt auch wieder sein Leben lang an der Vergebung, die ihm daraus entgegenleuchtete, daraus entgegenklang. Nun, Gel., was wird man dereinst in unserm letzten Blicke lesen, aus unserm letzten Worte vernehmen? Soll das denn nichts weiter sein, als die Sorge um das Irdische? Wirklich nichts weiter, als das Sehnen zurück in das vergangene Leben? Ach nein! Ich denke, das soll man sehen und hören, daß in dem Herrn sterben, heißt selig sterben! — Dann bin ich gewiß, daß auch unser Sterben eine erweckende Kraft auf die, welche uns umgeben, üben wird.

Bei Stephanus war es so. Wir hören in unserm Texte: und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Es ist gewiß bemerkenswerth, daß dieser Name uns zuerst gerade bei dem Tode des Stephanus genannt wird. Damit will die Schrift uns andeuten, daß ein Zusammenhang bestehe zwischen der nachmaligen Bekehrung des Paulus und dieser Mithilfe des Saulus. Es ist der erste Anknüpfungspunkt, dessen der Herr sich bedient, um auf diese Seele zu wirken. Ob Saul nicht aus dem brechenden Blicke des Stephanus die erste Ahnung herausgelesen hat, daß es mit dem Evangelium doch wohl mehr sei, als er bisher gemeint? Ob Saul nicht an der letzten Fürbitte des Stephanus es empfunden hat, daß zu dieser Liebe doch wohl mehr gehöre, als er bisher gedacht? Ob Saul nicht von dem ganzen Sterben des Stephanus einen Eindruck empfangen hat, von dem er nicht wieder loskommen konnte? Wir müssen das annehmen, ob es ihm auch noch nicht zum Bewußtsein kam. Dann aber ist die Todesstunde des Stephanus noch in einem anderen Sinne, als ich zuvor sagte, zur Geburtsstunde geworden. Der scheidende Stephanus kehrt im werdenden Paulus für die Kirche wieder. Freilich, zunächst weiß Saul noch nichts davon. Im Gegentheil, wir lesen von ihm sogleich hernach: er hatte Wohlgefallen am Tode des Stephanus; er schnaubte mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn. Also zunächst verwirrt er sich noch mehr in die leidenschaftliche Erbitterung. Aber er ist damit nur ein Zeugniß, wie der Herr eine Seele fassen kann, auch während sie sich ihm noch verschließt. Innerlich ist er doch be-

reits vom Herrn angefaßt, dieser läßt ihn nicht, und dann? „Die treueste Liebe sieget, am Ende fühlt man sie." — Machen wir diese Erfahrung nicht auch bei uns? Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß wir der Wahrheit am Meisten widerstreben, wenn sie uns am Tiefsten getroffen, und das Schwerdt des göttlichen Worts am Schärfsten uns verwundet hat. Der Mensch stürzt sich mit erneuter Leidenschaft in seinen Sündenweg, wenn ihm eine Ahnung aufgeht von seinem Zustande und er die Stimme seines Herzens betäuben möchte. Es giebt Menschen, welche gerade dann feindseliger gegen das Evangelium sich verhalten, wenn sie anfangen, seine Kraft zu erfahren, blos um die Rührungen zu unterdrücken, die in ihrem Herzen entstanden. Und mancher wieder geht herum sich selber unklar über das, was mit ihm vorgeht; er achtet für menschliche Stimmungen, was göttliche Wirkungen sind; er achtet vielleicht für eine Anfechtung, was ein Zug des Vaters zum Sohne ist. Aber man kann diesen Seelen das Wort des Räthsels geben; es heißt: der Herr hat sie angefaßt. Sie wissen es nur nicht. Gott gebe, daß ihre Augen aufgethan werden, daß es auch an ihnen wahr werde: die treueste Liebe sieget, am Ende fühlt man sie. — Und, Gel., haben wir nicht selbst Seiten genug an uns, an denen wir blos darum widerstreben, weil wir uns getroffen fühlen? Halten wir nicht mit Vorliebe an Meinungen, an Gewohnheiten, an Sitten fest, die Gottes Wort an uns oft genug gestraft, die aufzugeben es oft genug geboten hat? Ist das etwas Anderes, als daß wir widerstreben, nachdem die Wahrheit uns getroffen hat? Soll es dabei verbleiben? Ach, machen wir es doch wahr: Die treueste Liebe sieget, am Ende fühlt man sie, weint bitterlich und schmieget sich kindlich an ihr Knie! —

Wir stehen auch als Zeugen, wenn auch nur im Geiste, um den sterbenden Stephanus; was nehmen wir für einen Eindruck hinweg. Ich denke den, daß wir nicht unsere Seelen zu Märtyrern unter den Steinwürfen unserer eigenen Sünde machen; daß wir lernen, was Stephanus sterbend erflehte, im Leben zu bitten: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Ach ja, Herr Jesu, nimm uns Alle auf! — Amen.

Die Bekehrung Pauli.

Das Evangelium des heutigen Sonntags zeigt uns Christum vor Jerusalem. „Und als er nahe hinzukam, sahe er die Stadt an und weinte über sie.“ Er ist auf seinem letzten Wege; er ist im Begriff, seinen Beruf auf Erden zu beschließen; und er hat nichts als die Klage: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Er ist im Begriff zu scheiden von der Stätte, wo er so oft geredet und seine Zeichen gethan hat; und er hat nichts als das Eine, daß er Jerusalem verkünden muß das nahende Gericht. Und warum dies? Darum, weil es nicht erkannte die Zeit, darinnen es heimgesucht war. —

Gel., was der Christus auf Erden klagen mußte, das kehrt auch in der Geschichte seiner Gemeinde wieder. Die Gemeinde war gestiftet; die Predigt von Christo, auf die Straßen und Gassen Jerusalems war sie getragen; die Zeichen und Wunder der Apostel waren geschehen vor Allem Volk; viele, die da selig wurden, waren hinzugethan zu der Gemeinde; es war für Jerusalem noch einmal die Zeit der Heimsuchung gekommen; wie nun, hat es wenigstens dieses Mal erkannt, was zu seinem Frieden diente? Wir sehen nichts davon. Sie ist immer wieder die Stadt, welche die Propheten tödtete. Stephanus ist uns dessen Zeuge. Das Volk hat sich wieder mit den Aeltesten verbunden wider das Evangelium. Bereits greift dieses über Jerusalem hinaus und sucht in Samarien und auf der Straße, die da wüste ist, sich seine Bekenner. Und Jerusalem? Es bleibt fremd, bleibt unberührt. Die Zeit der Heimsuchung ist von Neuem gekommen; aber es hat sie nicht erkannt. Was bleibt dem gegenüber anders als das Gericht? — Und dennoch, äußerlich hat es noch nicht begonnen. Noch ziehen nicht die Schaaren der Feinde heran; noch ragen die Zinnen des Tempels empor; noch stehen die Mauern; noch haben die Bürger Waffen und Wehr. Kurz, äußerlich hat das Gericht noch nicht begonnen. Siehe, da hebt es innerlich an, und zwar auf einem Wege, da man es am Wenigsten ahnte. Einer unter den Feinden des Evangeliums, Eine verirrte Seele wenigstens hat die Zeit ihrer Heimsuchung erkannt und den Weg des Friedens, da es noch Zeit war, gefunden. Und diese Eine Seele erwählt sich der Herr zum Rüstzeug, daß er das judaistische Wesen durchbreche, daß

er das Evangelium hinaustrage in die Welt der Heiden. Ihr wißt, wen ich meine. Es ist der Saulus, der zum Paulus wird.

Seine Bekehrung ist nicht die erste, die uns in der Entstehungsgeschichte der Gemeinde berichtet wird; aber sie ist die überraschendste, erschütterndste. Unmittelbar vor ihr wird uns die Bekehrung des Kämmerers erzählt; aber sie trägt einen andern Charakter. Sie stehen in der Schrift neben einander und sind doch so verschieden von einander. Der Kämmerer ist Christ geworden aus dunkler, unverstandener Ahnung heraus; Saul ist es geworden mitten aus dem heftigsten Widerstand und einer entgegenstehenden Ueberzeugung heraus. Bei jenem geschah die Bekehrung mittelbar durch die Predigt von Christo, durch die Auslegung göttlichen Worts; bei diesem geschieht sie unmittelbar durch das Walten Christi selbst, der hineingreift in das gedemüthigte Herz. Jener kam auf Grund der prophetischen Weissagung auf Christum zu Christo hin; dieser ist, trotz seines falschen Gesetzeseifers wider Christum zu ihm gekommen. Bei jenem vollzog sich die Bekehrung auf dem Wege allmäliger Ueberzeugung, wir lesen nichts von einem schweren, inneren Kampf; bei diesem war es der härteste Kampf, das plötzliche Zerbrochenwerden des alten Menschen, das überraschende Getroffenwerden von der Macht des Herrn, wodurch er gewonnen worden ist. Wie gesagt, sie stehen neben einander und sind doch so verschieden von einander. — Und dennoch, im tiefsten Grunde sind sie eins. Beide Seelen haben doch den großen Wendepunkt erfahren, wo der neue Mensch, das Kind Gottes zur Welt geboren wird. An Beiden können wir lernen, was denn eigentlich zu einer Bekehrung gehört und wer den Namen eines Bekehrten erst wirklich verdient. Beide sind uns zum Vorbild gesetzt. und vor das des Saulus, der zum Paulus wird, sind wir jetzt gestellt. —

Apostelgesch. Cap. 9. Vs. 1—8.

Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn, und ging zum Hohenpriester.

Und bat ihn um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führte gen Jerusalem.

Und da er auf dem Wege war, und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel.

Und er fiel auf die Erde, und hörete eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgest du mich?

Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der Herr sprach: ich bin Jesus, den du verfolgest. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel löcken.

Und er sprach mit Zittern und Zagen: Herr, was willst du, das ich thun soll? Der Herr sprach zu ihm: Stehe auf, und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du thun sollst.

Die Männer aber, die seine Gefährten waren, standen und waren erstarret; denn sie höreten eine Stimme, und sahen niemand.

Saulus aber richtete sich auf von der Erde, und als er seine Augen aufthat, sahe er niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand, und führeten ihn gen Damaskus.

Paulus am Scheidewege — das ist der Inhalt unsers Textes. Zwei Wege sind ihm aufgethan als der Ruf des Herrn in seine Seele fällt. Der Eine zurück zu dem alten Geschäft, die Gläubigen in das Gefängniß zu führen; der Andere vorwärts in den neuen Dienst des Glaubens, mit welchem er sich selber Christo gefangen gab. Der Eine zurück zu dem Hohenpriester, von dem er die Vollmacht hatte; der Andere hin zu dem ewigen Hohenpriester, der auch seinen Schuldbrief zerrissen hatte. Der Eine zurück in die Ehre, ein Vertheidiger der väterlichen Verfassung zu sein; der Andere hinein in die Gnade, ein Kind Gottes, ein Bürger des himmlischen Reiches zu sein. Der Fanatismus für das alte Israel, über welches das Gericht schon heraufzog, hier, die Zugehörigkeit zum geistlichen Israel, dort; hier Jerusalem, dieses Grab der Propheten, dort das himmlische Jerusalem, diese Stätte der Seligen; hier Saulus voran und hinter ihm her eine Schaar gefesselter Christen, die dem Tode entgegen gehen, dort Paulus einer der Ersten in der Schaar der Geretteten, die aus den Banden des geistlichen Todes hervorgehen. Zwei Wege standen ihm offen, und siehe, den Weg des Heils hat er eingeschlagen. Selten ist die Macht des Herrn so offenbar, wie sie es bei dieser Bekehrung gewesen.

Und seine Bekehrung war zugleich seine Erwählung zum Apostelamt. Indem er Christ ward, sollte er auch zugleich Apostel werden. Mit seiner Bekehrung durch den Herrn beginnt zugleich sein Beruf für den Herrn. Der Herr hat ihn selbst erwählet; und wie? Aus der Reihe derer, die den Bestand seiner Kirche am Meisten bedrohten, nimmt er den, der ihn am Meisten erweitern sollte; unter denen, die am meisten arbeiteten um die Kirche aufzuhalten, sucht er sich den, der hernachmals bekennen mußte und durfte: ich habe mehr gearbeitet, denn sie Alle; unter denen, die Christi Jünger als Gefangene suchen, nimmt er den heraus, der hernachmals sagte: ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. Auf verschiedene Weise hat der Herr seine Jünger gerufen. Die Einen gewinnt er, indem er spricht: folget mir nach; den Ande-

ren gewinnt er, indem er ruft: was verfolgst du mich. Aber hier wie dort siegt seine Barmherzigkeit, hier wie dort bricht der Strahl seiner Herrlichkeit hindurch. O du lieber Herr, lasse auch uns deinen Ruf hören, wie er auch laute, und deine Freundlichkeit schmecken, wie sie sich auch beweist! —

Doch, m. Gel., sehen wir näher in die Bekehrung des Paulus selbst hinein, so wiederhole ich, wir müssen in ihr ein Bild, einen Wegweiser für unsere eigene Bekehrung finden. Freilich, denken wir an das, was Christus für die Berufung und Bekehrung dieses Einen thut, so scheint kaum eine Aehnlichkeit zwischen diesem Vorgang und uns aufgefunden werden zu können. Wo bleibt das Licht vom Himmel, das auch uns umleuchte? Wo bleibt für uns jene niederschmetternde Stimme: was verfolgst du mich? Ja, höre ich sagen, wenn der Herr so zu mir spräche, so sich zu mir nahte, dann würde auch ich glauben. Aber so — was bleibt denn uns, um uns zu überzeugen? Was bleibt denn uns, um uns zu erwecken? — Was uns bleibt? Die helle Leuchte, das himmlische Licht des göttlichen Worts; da ist Christus und zwar der lebendige Christus noch. Aber wie immer, so müssen wir auch hier von den äußeren Vorgängen hinweg und auf das Innere sehen; nicht auf das, was um den Menschen her, sondern auf das, was in seinem Herzen vorgeht; nicht auf den Glanz des scheinenden Lichts, sondern auf den Glanz der durchleuchtenden himmlischen Gnade. Von dieser Seite aus betrachtet, ist die Bekehrung Pauli die tiefgreifendste Ermahnung an unsere eigene Bekehrung. Hilf, Herr, daß sie es auch werde durch mich! — Wir stellen

die Bekehrung Pauli

als Gegenstand unserer weiteren Betrachtung hin und zwar beachten wir

1) seinen Seelenzustand vor derselben,
2) seine Sinnesänderung in derselben,
3) seine weitere Erziehung nach derselben.

I.

Welcher Seelenzustand ging denn der Bekehrung Pauli voraus? Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf daß, so er Etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führete gen Jerusalem.

Das ist es, was ihr vorausging. Saul war in seinem Verfolgungseifer auf der Spitze angekommen. Am Tode des Stephanus hatte er, wie es heißt, Wohlgefallen gehabt. Hernachmals hat er die Christen hin und her in den Häusern aufgesucht, sie hervorgezogen und dem Gefängniß überantwortet. Jetzt schnaubt er von Drohen und Morden. Seine Feindschaft wider das Christenthum und seine Bekenner ist nicht nur dieselbe geblieben, sondern sie ist gewachsen, und, wie Alles derartige, lawinenartig gewachsen. Sie ist ihm zur inneren Lebensstimmung geworden. Sein ganzer Mensch ist auf das Eine gerichtet, durch Wort — er drohte — und durch That — im Morden — das Christenthum zu vertilgen. Es genügt ihm Jerusalem nicht mehr; Palästina's Grenzen sind ihm zu eng geworden; über die Grenzen des Landes hinaus verfolgt er die Christen; daher die Vollmachtsbriefe von dem Hohenpriester, die er sich erbeten. Wir fragen wohl, wie ist dieses empfängliche Gemüth dazu gekommen? — Wir würden schweres Unrecht thun, wollten wir ihn auf gleiche Linie mit denen stellen, die vor ihrer Umkehr im Schlamm der Sünde sich wälzten. Wohl sehen wir bisweilen Seelen, die erst ihr Leben in Sünden vergeudet haben und dann doch noch durch ein erschütterndes Ereigniß zu besserer Erkenntniß kommen. Wohl sehen wir bisweilen Seelen, die lange nach dem Heiland nichts fragten und eines Erlösers zu bedürfen nicht meinten, und die zuletzt doch noch durch plötzliche Erweckung die Hand ausstreckten nach dem rettenden Arm, den sie so oft verschmäht. Wir sehen solche Seelen und ihre überraschende Verwandlung, wir staunen auch nicht allein, sondern preisen den Herrn, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Aber dennoch würde es verfehlt sein, wollten wir Saul auf gleiche Linie mit solchen Seelen stellen. Hier ist mehr! Hier ist nicht eine Seele, die der Sünde fröhnt, sondern eine, die um Gott eifert — und doch findet sie den Heilsweg nicht. Hier ist eine Seele, die nicht in verwerflicher Weise ihre gottgegebenen Kräfte vergeudet, sondern nach Rechtschaffenheit trachtet und nach dem Gesetz unsträflich wandelt — und doch findet sie die Wahrheit nicht! Um so ernster aber kehrt die Frage wieder: wie ist Saul zu dieser Feindschaft wider das Evangelium gekommen? — Kannte er denn das Christenthum nicht? O gekannt hat er es wohl, am Tod des Stephanus hat er gesehen, daß der Glaube an Christum Freudigkeit gebe, sein Leben zu lassen; und er hatte doch Wohlgefallen an diesem Tod. Die Jünger, die er hervorzog und die um ihres Glaubens willen in's Gefängniß wanderten, sie werden nicht geschwiegen

haben; aber auf ihn hat es keinen Eindruck gemacht. Die Zeichen und Thaten, welche die Apostel thaten, hat auch er, so gut wie die Hohenpriester, nicht zu leugnen vermocht; aber er ward nicht bewegt davon. Zum deutlichen Zeugniß, daß man das Christenthum kennen kann und doch sein Feind bleiben, und doch keinen Glauben haben. Das bloße Wissen um die Sache des Christenthums thut es nicht, so lange das Herz nicht innerlich gebrochen und gewonnen ist. Man kann selber die Macht des Christenthums an Anderen wahrnehmen, und doch darüber aburtheilen, und doch dagegen sich erklären. So war es bei Saulus auch. Er sah im Christenthum nichts als die Gefahr, die daraus der Verfassung seines Volks erwuchs; er sah in der christlichen Gemeinde nichts als eine Neuerung, welche die alte Volksgemeine aus ihren Angeln zu heben und in ihrem Bestand zu vernichten drohte; aber was das Christenthum selber den Seinen innerlich gewährt, den inneren Segen des christlichen Glaubenslebens verstand er nicht, weil er es nicht selber erfahren hatte. Der zündende Funke war noch nicht in seine Seele gefallen; das Licht von Oben war noch nicht aufgeleuchtet in seinem innersten Herzen. Er hat vom Evangelium vernommen wie Andere, aber die Kraft desselben hat er an sich selber nicht empfunden. Er ist nicht erneuert am inwendigen Menschen. So hat sein Herz noch keine Richtung für den Herrn und darum ist er wider den Herrn. Er hat ein Wissen um das Christenthum, aber es fehlt ihm der Glaube. Und damit fehlt ihm Alles. Darum sah er in dem Heldenmuth der gläubigen Seelen nur Fanatismus. Darum verfolgte er sie. Und je größer der Heldenmuth, den er fand, je größer die Zähigkeit und Ausdauer, die ihm begegnete, je größer die Raschheit, mit der das Evangelium trotz der Verfolgung sich verbreitete, desto mehr wuchs auch sein Eifer: an dem Feuer des Glaubens entzündete sich das Feuer seiner Natur. Und einmal in diesen Weg der Leidenschaft hineingerathen, giebt es für den Menschen keine Ruhe und Rast, keinen Aufenthalt und keine Schranken mehr. Das, was ihn aufhalten sollte, wurde für ihn nur zum Anreiz, immer mehr darin zu thun. Zuletzt hatte die Verfolgung als solche Reiz für ihn. Daß er eine Schuld damit auf seine Seele lade, glaubte er nicht; er meinte ein gottwohlgefälliges Werk zu thun, wenn er die, welche er als Abtrünnige von dem Gott seiner Väter betrachtete, von der Erde vertilgte. Und als Abtrünnige mußte er sie betrachten, weil er diesen Jesum, den sie bekannten, nicht erkannt hatte, weil er ihn nicht begriff. Und er begriff ihn nicht, weil er noch keine Herzensstellung zu ihm hatte.

Das war der Seelenzustand des Paulus vor seiner Bekehrung. Man wird dadurch lebhaft an diejenigen in der Christenheit erinnert, welche in ähnlicher Verblendung das reine Licht des Evangeliums zu vertilgen und seine Bekenner mit Feuer und Schwerdt zu vernichten bemüht gewesen sind, weil sie für die Wahrheit zu kämpfen meinten, weil sie meinten Gott einen Dienst daran zu thun, während sie doch wider die Wahrheit, wider Gott kämpften. Indeß nicht darauf will ich jetzt eingehen, obwohl dieselbe Täuschung darin liegt, wie sie bei Saulus war. Aber darauf muß ich aufmerksam machen, daß wir gerade so wie er eine geschichtliche Kenntniß von dem Christenthum haben können und wir haben doch keinen Theil an der überschwenglichen Erkenntniß Christi, wir haben doch keine Sehnsucht nach seiner Gemeinschaft. Du kannst dich Jahre lang mit dem Wissen um das Christenthum beschäftigt haben, und verstehst doch nichts vom Christ-Sein. Du kannst einen reichen Stoff geschichtlicher Kenntniß vom christlichen Glauben und seinen Wirkungen in der Menschheitsgeschichte gesammelt haben, und doch bleibst du selber noch immer außerhalb dieses Glaubens stehen, dein Herz hat keinen Theil daran, keinen Segen davon. Das bloße Wissen um das Evangelium führt noch nicht hinein in die Theilnahme an dem Evangelium. Das ist eine ernste Mahnung, namentlich auch an euch, die ihr eben daran seid, in die Gebiete der Wissenschaft vom Christenthum eingeführt zu werden. Die bloße geistige Beschäftigung damit läßt kalt oder erwärmt höchstens so weit, als dies der Reiz des Denkens, Findens Erfindens vermag. Das Herz aber muß vor Allem Theil haben daran. Ohnedem bleibt das Christenthum immer nur etwas, was ihr gegenwärtig habt; aber Christus hat nicht auch euch! —

Und was vom Wissen gilt, das gilt auch vom Handeln. Man kann vor dem Gesetz ohne besondern Anstoß erfunden werden, daß man mit dem Apostel sagen darf: „nach der Gerechtigkeit des Gesetzes bin ich gewesen unsträflich", während dennoch die innere Lebensstimmung nicht für, sondern wider Christum ist. Mit dem bloßen Handeln nach dem Gesetz paaren sich leicht ein Werkestolz, ein Selbstvertrauen, eine Selbstzufriedenheit, wie dies dem Christenthum auf das Entschiedenste widerstrebt. Der einzige Grund aller wahren christlichen Sittlichkeit ist eben der Glaube, der die Gnade Gottes in Christo ergreift. Ohne diesen giebt es auch jene nicht. Das Handeln nach Grundsätzen kann in erschreckender Weise in die Irre führen, wenn diese Grundsätze nicht ruhen auf dem, welcher der Grund- und Eckstein ist, nemlich Christus. Das Handeln nach Ueberzeugung kann

so lange fehlgreifen in den Mitteln, die du wählst, wie in den Zwecken, für die du arbeitest, als du nicht in Christo, welcher der Weg und die Wahrheit ist, den untrüglichen Maaßstab für deine Ueberzeugung hast. Selbst das Gewissen, die Erfahrung lehrt es, kann ein irrendes sein, wenn es an Christo und seiner Wahrheit nicht geschärft ist. Darum muß unsere ganze innere Lebensstimmung eine Richtung auf Christum haben; und der Grundton, der in uns durchklingt, muß der reine Wiederhall der Harmonie einer mit Gott versöhnten Seele sein. Das ist die Aufgabe, die auch uns gesteckt ist; und gelöst wird sie nur durch die Bekehrung zum Herrn.

Wenn sie nur bei uns so gründlich geschähe, wie sie bei Paulus geschah! Wenn wir uns nur so völlig überwinden ließen, wie er überwunden worden ist! Das ist eben der Lichtpunkt in seinem Wesen. Es ist nichts Halbes, nichts Schwankendes, nichts Unentschiedenes in seinem Thun. Was er ist, ist er auch ganz. Was er thut, thut er mit Ernst. Derselbe Ernst, mit dem er jetzt noch für das Gesetz der Väter eifert, ist es, mit dem er hernach für das Evangelium eintritt. Derselbe Ernst, mit dem er jetzt noch der Gemeinde wehrt, ist es, mit dem er hernach die Gemeinde mehrt. Solche Naturen, einmal gewonnen, sind sie auch ganz gewonnen. Freilich bedarf es bei ihnen oft eines gewaltigen Griffs von Oben herab, wenn sie erweckt werden sollen. Es bedarf bei ihnen mehr der durchgreifenden Erschütterungen, als der stillen, sanften Gnadenführungen. Darum verfährt auch der Herr mit Paulus anders als mit den übrigen Aposteln. Diese hat er auf dem Wege allmäliger Erziehung umgewandelt; bei Paulus aber ist es anders. Eine Erscheinung, Eine Erschütterung, Ein Wort und seine Seele geht entweder zum Tode oder zum Leben; entweder verhärtet er sich, oder er ist ein neuer Mensch. Gott sei Dank, die ganze Kirche erhebt frohlockend ihre Hände: er ist zum Leben hindurchgedrungen! Was sein Stolz, seine Freude war, ist in Trümmer zerschlagen; aber auf den zermalmten Trümmern erbaut der himmlische Baumeister die Hütte Gottes bei den Menschen. Das zeigt sich uns

II.

in seiner Sinnesänderung bei der Bekehrung. Wir sehen, wie sie sich vollzieht unter einem heiligen Zwiegespräch zwischen Himmel und Erde. Was im Grunde jede Bekehrung ist, finden wir auch hier, nur in wunderbarer Gestalt. Und da er auf dem Wege war und nahe bei Damaskus kam — heißt es. Also

schon ist er nahe seinem Ziele; bereits sieht er die Zinnen der Stadt; höher hebt sich seine Brust bei ihrem Anblick; immer flammender regt sich sein Eifer, das begonnene Werk zu vollenden. Da plötzlich — und jede Gnadenwirkung kommt für den Menschen plötzlich und unerwartet! — plötzlich umleuchtet ihn ein Licht vom Himmel. Er fällt in Folge des blendenden, niederschmetternden Eindrucks, den dies auf ihn macht, nieder auf die Erde. — Es ist bemerkenswerth, daß es eine äußere Erscheinung ist, mit welcher der Herr sein Werk an dieser Seele beginnt. Sie soll ihm und seinem Wort den Eingang bereiten; sie soll den Saul empfänglich machen zu vernehmen, was er ihm sagt. Hier ist es ein Wunder. In unserm Leben können gewöhnliche Erscheinungen solche Vorboten sein. Ein Wechsel in unseren Geschicken, ein Zusammentreffen von Umständen, ein Ereigniß der Natur, dies können solche Wirkungen sein, die uns niederwerfen in den Staub, Erinnerungen, die uns demüthigen, Erschütterungen, die in uns die Empfänglichkeit wecken für das, was der Herr zu uns sagt. Wir müssen nur das Licht des Herrn darin sehen! Leider, geschieht dies nur zu wenig. Und so vernehmen wir oft die nachfolgende Stimme des Herrn nicht; und wenn wir dies thun, verstehen wir das Wort des Herrn nicht. Oder es geht uns, wie den Männern, die Saul's Gefährten waren. Sie standen und waren erstarrt; denn sie hörten eine Stimme und sahen niemand. Es gehört, soll Gottes Wort in uns Verständniß finden, eben auch ein innerer Sinn dazu. Saul hat ihn gehabt.

Was aber ist's, das er vernimmt? Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es ist hier wie überall, wo der Herr einen mit Namen ruft. Er trifft ihn sogleich bis in's innerste Herz. Vom Himmel herab, wie das Licht, fällt diese Stimme in seine Seele hinein. So erfährt er daran, daß es nicht eine Sache, sondern eine Person ist, die er verfolgt, und daß diese Person im Himmel selber ist. Er empfängt die Gewißheit, daß seine Verfolgung nicht blos gegen Menschen, sondern gegen einen gehe, der im Himmel lebt, daß sein Eifer nicht für Gott, sondern wider Gott streite, daß das, was er als ein gottwohlgefälliges Werk zu treiben meinte, dies eben vor einem höheren Richter nicht sei. Er glaubt alle Gerechtigkeit zu erfüllen; statt dessen schlägt das Wort in sein Bewußtsein ein: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er wußte nicht, wessen diese Stimme war, aber er mußte ahnen, daß sie des Herrn war. Und er entzieht sich den Schauern dieses Gedankens nicht. Was er ahnt, dessen will er gewiß werden. Er achtet nicht für menschlich, was göttlich ist. Er sucht nicht zu vergessen, was ihm in's Herz geworfen

ist. Nein! er hebt an, zitternd und bebend Nachfrage zu halten. Darum spricht er sogleich: *Herr, wer bist du?* Es ist ein sicheres Zeichen, daß er getroffen ist von dem Worte des Herrn, daß er Nachfrage hält nach dem Grund und Quell des Worts. Er fragt nicht: wer bin ich? dessen war er ja ohnedem schon gewiß; er fragt nur: Herr, wer bist du? Und die Antwort bleibt nicht aus. Er erfährt: *ich bin Jesus den du verfolgest.* Er erfährt, daß dieser Jesus mehr ist als das, wofür er ihn bisher nach dem Fleische gehalten hat; er erfährt, daß der doch lebt, dessen Auferstehung er bis jetzt für ein Mährchen gehalten hat; er erfährt, daß der im himmlischen Regiment sitzt, den er auf Erden für einen falschen Propheten gehalten hat; er erfährt, daß dieser himmlische Jesus die Verfolgung als gegen sich gerichtet darstellt, die gegen seine Gemeinde erging. So erkennt er Christum den Herrn selbst als den Verfolgten, und sich erkennt er als einen Verfolger des Herrn. Was ihm als Verdienst galt vor Gott und Menschen, wird ihm nun zur Schuld. Was ihm Recht schien bisher, wird ihm zum Verbrechen. Er hat auf die Frage nach dem Warum, die in dem Worte des Herrn liegt, keine Antwort. Er sieht hinein in die Grundlosigkeit seines Eifers, und damit sieht er hinein in die Haltlosigkeit seines ganzen bisherigen Lebens. Je größer sein Eifer, sein Haß gewesen sind, desto schwerer liegt dies nun auf ihm wie eine Last. Es geht ihm die Erkenntniß auf, was und an wem er es gethan. Und in dieser Erkenntniß liegt der Bruch seines ganzen bisherigen Lebens. Die Binden fallen ihm ab von den Augen seiner Seele. Die Gerechtigkeit, die er gesucht hat, wird ihm vom Himmel herab in einem ganz anderen Lichte gezeigt; zum Vertheidiger göttlicher Ordnung hat er sich aufgeworfen, jetzt wird er überzeugt, vom Himmel herab, daß er wider eine noch höhere göttliche Ordnung, die er nicht erkannte, gehandelt hat; sein ganzes bisheriges Thun, sein eigenes Selbst erheben sich vor ihm in der dunklen Gestalt seiner Nichtigkeit. Das Bewußtsein seiner eigenen Ohnmacht erfüllt sein ganzes Herz. Und es ist nur eine Bestätigung dieses Gefühls von dem, welcher wohl weiß, was in dem Menschen ist, wenn der Herr weiter hinzufügt: *es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken.* Es wird ihm gezeigt, daß er wider Einen angekämpft hat, wider den er nichts vermag. Er muß es fühlen, daß diese Macht ihn verderben kann; aber siehe, sie thut es nicht. Es muß ihm sein, als wäre die Hand des Richters bereits erhoben wider ihn; aber siehe, sie zerschlägt ihn nicht. Nur an den Irrthum seines Weges mahnt sie ihn. Darum taucht auf dem dunklen Hintergrunde des Gerichts, das er fühlt,

die Ahnung von der Gnade auf, die ihn verschont. Mitten durch das Dunkel der Selbsterkenntniß leuchtet ihm noch die ausgestreckte Hand rettender Liebe hindurch. Während seine Erkenntniß von sich selber wächst, wächst auch zugleich das Vertrauen auf den Herrn; während alles Bisherige ihn niederdrückt, ersteht ihm die Ahnung auch, daß dieser Herr allein ihn noch erheben könne; während er seines Frevels sich bewußt wird, läßt auch die Hoffnung auf Christum ihren ersten Keim in seine Seele fallen. Mitten unter dem Zittern und Zagen überkommt ihn das Gefühl, daß es nur Eines sei, was ihn zu retten vermöge: die völlige Unterordnung unter den Herrn. — Daher stammt denn auch sogleich seine Frage: Herr, was willst du, das ich thun soll? Von ihm allein und seinem Willen macht er sein künftiges Thun abhängig; sein Wille soll fortan seines Fußes Leuchte sein und ein Licht auf seinem Wege. Er will's nur erfahren, was denn dies sei? Aber seine Frage ist mehr, denn eine Frage. Innerlich ist er bereits entschlossen, zu thun, was Christus zu thun fordert; seine Frage ist zugleich ein Gelübde, und sein Gelübde vor dem Herrn ist zugleich seine erste That für den Herrn. Die alte Lebensordnung giebt er auf, die ohne Christus war; in die neue durch Christum bestimmte Lebensordnung tritt er ein. Sein inneres Leben ist entschieden. Den Weg der Selbstgerechtigkeit verläßt er; den Weg der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, will er wandeln. Sein inneres Leben hat eine andere Richtung, die auf Christum, genommen. Er hat ihn erkannt; er glaubt! —

Siehe, m. Br., m. Schw., hier hast du ein Vorbild, was zu einer christlichen Bekehrung gehört. Es ist nicht mehr und nicht weniger als die vollständige Umänderung deines inneren Menschen. Die gesammte innere Lebensordnung muß eine andere werden. Gerade an den Seiten, wo dich der natürliche Mensch am meisten gefangen hält, müssen seine Bande auch am Unbedingtesten durchbrochen werden. Gerade die Seite, wo du das Unrechte thust, oder die, wo dir das Rechte noch fehlt, muß Christus auch bei dir in Angriff nehmen. Und je mehr du solche Seiten hast an dir, desto häufiger faßt dich Christus an, mit seiner Frage: was verfolgst du mich? Du mußt diese Frage freilich nicht immer hören, aber fühlen kannst du sie, und ach, oft wie sehr! Freilich in dem Sinn, wie Paulus es that, Christum verfolgen, es mag sein, das thut keiner von uns. Aber wo du irgend dich ihm verschließest, seiner erlösenden Liebe widerstrebst, daß sie nicht zur Entfaltung kommen kann: ist das nicht auch schon ein Verfolgen? Wo du irgend die Gemeinschaft mit ihm verschmähst, da zeigst du dich als der Welt Freund, der Gottes Feind ist: ist das

nicht auch schon ein Verfolgen? Wo du irgend einem Glied am Leibe Christi unchristlich begegnest, wo du irgend ein keimendes Christenleben durch Verführung oder Uebereilung untergräbst, da gilt auch von dir das Wort: was ihr gethan habt einem dieser Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan, und ist das nicht auch schon ein Verfolgen? Wie viele Kräfte der Heiligung läßt ein rastloser Ehrgeiz nicht zur Wirksamkeit kommen; wie viele gesegnete Stunden, wo Christus die Seele in Arbeit nehmen könnte, untergräbt nicht das gänzliche Hingegebensein in den Strom weltlicher Geschäfte; wie viel Frieden, den Christus dir gewähren könnte, lässest du schon darum nicht aufkommen, weil du dir übermäßige Sorge machst um dein irdisches Gut; wie viel Sammlung in Christo und wie reichen Segen, der darinnen sich birgt, untergräbt dir die Sucht nach Zerstreuung und der Eifer um irdische Genüsse; wenn dich nun Christus an irgend einer von diesen Seiten trifft, wenn du durch einen Lichtstrahl, der irgend woher in deine Seele fällt, aufmerksam gemacht, zum Stillestehen gezwungen wirst, da liegt auch an dich die Frage darin: was verfolgest du mich? Wie viele ziehen den Glanz einer äußeren Bildung einem gediegenen, innerlich christlichen Leben vor, und dies verkümmert darüber; wie viele genießen das Glück der besseren Tage in vollen Zügen und rauben sich dafür den Halt in den Stunden des Leids; wie viele vergessen über der Pflege des Geistes die Befriedigung der Bedürfnisse ihres Herzens, und zuletzt stellt es sich heraus, wie es doch recht dürftig und leer aussieht in ihrem Gemüth; an diese Alle, wenn sie durch irgend eine Fügung des Herrn in sich selber hineingewiesen, auf die eigene Hohlheit aufmerksam gemacht werden, wodurch sie Christi Segnungen so vielfach widerstrebten, an diese Alle ergeht dann die Frage: was verfolgst du mich? Eltern, welche die christliche Erziehung ihrer Kleinen muthwillig vernachlässigen; Frevler, die ein vertrauend Herz schändlich mißbrauchen; Leichtsinnige, die muthwillig eine Seele durch ihr Wort vergiften; Verleumder, die den Samen der Zwietracht säen; Lästerer, die die Gemeinde Gottes verstören; Parteisüchtige, die ihren Eigenwillen über die Wahrheit setzen; doch, wer mag sie aufzählen, alle, welche in irgend einer Weise dazu beitragen, das Reich Christi zu schmälern; sie alle können, müssen das Wort auf sich anwenden: was verfolgst du mich? Und Eine Seite, nach der wir diese Frage auch auf uns anwenden können, haben wir alle an uns. Jede Sünde ist schon Entfremdung von und Feindschaft wider Gott in Christo. Daß dich das angeht, und worin es dich angeht, darüber müssen dir vor Allem die Binden von

den Augen fallen. Drücke diesen Stachel immer in deine Seele hinein. Weigere dich der Hand Christi nicht. Kennst du den schwarzen Punkt in deinem Herzen noch nicht? Nun, so laß dir's gesagt sein, wo Gottes Wort dich immer am Meisten trifft, wo gegen eine Wahrheit dein innerer Mensch sich immer am Meisten auflehnt, wo eine Forderung dir zu hoch, oder ein Verlangen zu schwer gestellt scheint, wo du am Ersten bereit bist zu sagen: das vermag ich nicht! oder wo du meinst, Gottes Wort treffe dich nicht — da, gerade da liegt der schwarze Punkt in deinem Herzen; da, gerade da ist dir die Spur aufgethan, auf welcher du ihn finden kannst. An diesem Punkte schlage ein in das Gestein deiner Seele; ihn lege nackt und blos hin vor deine Augen; da lege die Axt an vor Allem, um auszurotten; von da aus schmecke den Schmerz des Bewußtseins: wer an Einem gesündigt, der hat das ganze Gesetz übertreten; und geh' tiefer, im mer tiefer mit dem Lichte, das Christus in seinem Wort dir angezündet hat; forsche nach den Gründen, aus denen dieser Widerstreit stammt, merk' auf die Gesinnung, mit der er zusammenhängt; und ich sage dir, zuletzt kommst du schon an jenen Punkt, wo die Frage Christi dir in die Seele schneidet: Saul, Saul, was verfolgst du mich? — Willst du nicht? Nun, vergiß es nicht: der Herr lebt noch. Hat er einen Saul niedergeworfen, so kann er es mit dir auch. Es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken. Willst du nicht? Willst du deine Augen auf die lockenden Bilder der Welt wenden von dir selber hinweg? O, die Zerstreuung rettet dich nicht! Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken. Unverhofft kommt oft. Wie der Herr über Saul unverhofft kam mit seinem züchtigenden Arm, so kann es auch dir geschehen. Geträumter Stolz bricht oft am Sichersten da, wo er sich am Breitesten macht. Und dieses heilsame Erbeben kann Keinem von uns erlassen werden. Die Erdbeben, welche den Boden weithin erschüttern, bringen bisweilen auch ungeahnte Heilquellen hervor. So ist es auch in unserm Herzen. Erst wenn das Erbeben über unsere Sünde und Ohnmacht durch unsere Seele gegangen ist, erst dann kann der heilige Geist seine heilenden Quellen sprudeln lassen, frische Bächlein rinnen dann durch das dürr gewordene Land unserer Seele, und befruchtet keimt dann der lebendige Glaube an den Erlöser, der Muth zu neuem Gehorsam auf. Meine nur keiner, daß es für ihn schon zu spät sei, die Hilfe des Herrn zu suchen. Jesus nimmt die Sünder an, und hat der Herr an dem erklärten Feinde seines Namens, der die Glieder seines Leibes mit grausamen Drohen und Morden verfolgte, hat er an diesem die ganze

Fülle seiner Barmherzigkeit geoffenbaret, so zwar, daß er ihm das reichste Maaß seines Geistes verlieh und sein Evangelium in seine Hand legte, um wie viel mehr wird er nicht auch uns barmherzig sein, so wir uns zu ihm wenden! Nein, Gel., voll Vertrauen und Zuversicht wollen wir uns zu dem Herrn kehren mit der Frage: was willst du, daß ich thun soll? und er wird keinem von uns die Antwort schuldig bleiben. Die Vergebung ergreifen, die er dir erworben, dich versöhnen lassen mit Gott, eine neue Creatur in Christo und in der Kraft seiner Gnade werden, ihm nachfolgen in Freud und Leid, in's Diesseits und Jenseits — das ist es, was du thun sollst! O wer doch bald zu diesen neugebornen Gotteskindern zählte! O wer doch bereits frei und leicht, froh und selig an der Hand seines Erlösers durch das Leben wandelte! — Wie das geschieht, zeigt uns

III.

die weitere Erziehung Pauli nach der Bekehrung. Seinem neugebornen Eifer für Christus, der ersten Gluth der heiligen Liebe würde es sehr entsprochen haben, wenn ihm Jesus nun auf seine Frage hin ohne Weiteres seinen Weg vorgezeichnet hätte. Er würde mit der ganzen Gluth des neuerwachten Glaubens, mit dem ganzen Eifer einer geretteten Seele diesen Weg gewandelt sein. Aber das thut der Herr nicht. Der Mensch muß für den Dienst Christi erst erzogen werden; so ist es auch bei Paulus geschehen. Das angefangene gute Werk muß ausgebaut werden; die Keime müssen wachsen, die Wurzeln müssen einschlagen und fest werden auf dem Boden des Herzens, damit nicht der erste Sturmwind den neugepflanzten Lebensbaum wieder zerbreche. Dazu gilt es zu warten, stille zu halten. Daher läßt Christus auch Paulum warten und auf seine Frage antwortet er blos: stehe auf und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du thun sollst! Das soll sein erster Gehorsam sein; und der erste Gehorsam gegen den Willen des Herrn ist stille zu halten unter dem Willen des Herrn, ist die Demuth, die sich in allen Dingen bescheidet vor den Wegen des Herrn. Und nicht dies allein. Mit dem ersten Verzug, den er ihm auferlegt, beginnt auch zugleich die erste Prüfung, in die der Herr ihn hineinführt. Im Kampf erst stärkt sich der Glaube; in der Anfechtung erst offenbart sich die überwindende Geduld. Saul aber richtete sich auf von der Erde, und als er seine Augen aufthat, sah er niemand. Gerade da, wo ihm das innere Licht des Heils aufgegangen war, wird er mit äußerer Blindheit geschlagen. Derselbe

Glanz, der seine Seele heilsam erschütterte, um ihm die geistliche Sehkraft zu geben, hat seinem äußeren Auge die leibliche Sehkraft genommen. In dem Augenblick, wo Christus ihn zu sich zieht, ihn für den Weg der Gerechtigkeit erzieht, züchtigt er ihn auch. Dies wieder zur Bewährung des alten Satzes: wen Gott lieb hat, den züchtiget er. Der Blick Pauli wird von dem, was um ihn her ist, abgelenkt, damit er sich auf das lenke, was in ihm ist, in ihm vorgeht. Auf die erste Selbsterkenntniß soll die Zeit der stillen, ungestörten Selbstbetrachtung kommen. Der natürliche Hochmuth, der durch das erste Zittern und Zagen gebrochen war, soll nun durch fortgehendes Zagen und Bangen vollends vernichtet werden. Er soll es vor Allem lernen bei dem Herrn auszuhalten, auf den Herrn zu vertrauen, auch wenn die Hand dieses Herrn schwer auf ihm liegt. Er soll auch da, wo der Herr ihn nicht segnet, sondern zu strafen scheint, dennoch nicht ihn lassen. Gerade wo er durch sein Leiden immer wieder an sich selbst erinnert wird, soll er in allmälig fortgehendem Kampfe sich von sich selber ablösen. Kühnheit des Glaubens soll er lernen, Zuversicht bewahren, wo sie nichts hilft. Das, was er nachmals bekannte: ich achte Alles für Schaden, um Christum zu gewinnen, das sollte hier seinen Anfang nehmen. Stillehalten, die Hoffnung nicht fallen lassen, im Glauben nicht wanken lernen soll er, nicht blos wenn der Herr verzieht, sondern auch wenn der Herr sich von ihm abwendet. Und wenn wir auf sein späteres Leben sehen, müssen wir dankbar für die Führung des Herrn bekennen: er hat es gethan. Hier ist der Grund in seiner eigenen Erfahrung dafür gelegt, daß er hernachmals sprechen konnte: ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet, nemlich Christus. — Aber siehe, was bei Paulus sogleich nach dem Wendepunkte seines inneren Menschen eintritt, das ist die Eigenthümlichkeit jedes wirklichen Christenlebens. Die Wiedergeburt ist nicht in einem Tage fertig; sie gehet fort unter der leitenden Hand des Herrn und darum auch ihre Schmerzen. Die innere Reinigung in Kraft der Gnade geht nur allmälig vor sich. Das Wachsthum des inneren Menschen bis hinan zum vollkommenen Mann in Christo, das Auswachsen des Glaubens bis zu jenem Heldenmuth, der Welt, Grab und Tod in siegreichem Schritt überwindet, das Allezeit-fertig-sein zu jedem guten Werke, der himmlische Gleichmuth, mit welchem man in allen Lagen des Lebens immer das Eine und Ewige vor Augen hat, die christliche Lebensanschauung, die durch den glitzernden Glanz des Glücks eben so wenig wie durch die trüben, wolkenreichen Tage sich irre machen läßt, jene christliche Mann-

haftigkeit und Festigkeit, die bereit ist, um Christi willen zu leiden, kurz Alles, was man als Grundzüge eines innerlich großgezogenen Christenlebens bezeichnen kann — das ist die Frucht nicht von Menschenarbeit, sondern allein von der Arbeit des Herrn, der unter den Prüfungen des Lebens fortwährend seine erziehende Hand über uns hält. Es ist aber auch nicht die Arbeit eines Tages, sondern eines ganzen Lebens. Der anscheinend schlafende und ausgebrannte Vulkan schreibt sich es nicht an die Stirn, ob und wann er wieder seine glühenden, vernichtenden Ströme aussenden werde; und ein Ausbruch nach langer Ruhe ist immer der gefährlichste. So ist es mit der Sünde, die uns anklebt und träge macht, auch. Wenn auch ihre Kraft gebrochen zu sein scheint, plötzlich bricht eine Leidenschaft hervor, sie überschwemmt den ganzen inneren Menschen und wie viel göttliche Saat, wie viel hoffnungsreiches, grünendes Leben verzehrt sie mit! Solch' einen schlafenden Vulkan trägt Jeder in seiner Brust. Willst du dem Herrn nicht danken, daß er seinem Ausbruch wehrt, oder dich lehrt, ihm Widerstand zu thun? Du klagst über die mannichfachen Prüfungen, die der Herr auferlegt; du klagst namentlich auch über die Prüfungen der gegenwärtigen Zeit; aber lenke nur erst deinen Blick in dich selber hinein, siehe auf das, was Christus damit bezweckt für dein inneres Leben, und du wirst nicht mehr klagen. Stillehalten, wie es Paulus mußte, den Fingerzeigen Gottes folgen, wie es Paulus that, mitten in den Gerichten des Herrn seine Gnade noch verspüren, und wenn es scheint wahr zu werden: ihr werdet mich suchen und nicht finden, dennoch ihn suchen, ihn nicht lassen, den Raum zwischen Erde und Himmel nicht zu groß finden, um am Herzen des Erlösers zu ruhen, ein stilles Zwiegespräch mit ihm halten, in den geheimsten Gründen der Seele nicht fertig sein, aber fertig werden wollen, nicht stille stehen, aber stille halten unter der Hand des Herrn, nicht verzweifeln, aber fort und fort an dir selber zweifeln, das Alles, wie es Paulus that in der ersten Prüfung, die der Herr ihm sendete, sollen wir während unsers ganzen Lebens thun. So erst wird die Perle christlichen Glaubens losgelöst von allen Schlacken, daß sie in ihrer vollen Reinheit glänzet; so erst wird der Demant des christlichen Lebens geschliffen, daß er am Hellsten im Schatten der göttlichen Gerichte uud in der Nacht des Grabes leuchtet. So erst wird die christliche Treue zur Welt geboren, und mit dieser die Möglichkeit, daß die Gnade auch zu dir sprechen könne: gehe ein zu deines Herrn Freude! O gebe Gott, daß wir es alle auch dahin bringen! —

M. Gel., die Bekehrungsgeschichte des Paulus habe ich euch

zeichnen müssen. Sie ist einzig in ihrer Art, das ist wahr. Aber dennoch, die Ordnung, in welcher Christus mit Paulus verfährt, ist innerlich dieselbe Ordnung, in der er auch mit uns verfährt. Ein Christ sein, wie es Paulus hernachmals war, dahin bringt es keiner von uns. Aber ein Christ werden, wie er es ward — das können wir in der Kraft des gnadenreichen Herrn! Wohlan, so werde auch du es! — Amen.

Paulus in Athen.

„Seid getrost, ich habe die Welt überwunden" — so bekannte Christus am Ende seiner irdischen Lebensgeschichte. „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden" — diese Wahrheit wird uns wieder entgegentreten am Ende der Heilsgeschichte; und inzwischen ist Alles, was der erhöhte Christus thut, nichts Anderes, als das Eine: die Welt überwinden. Das gilt von der Welt, die außer uns ist, wie von der Welt, die in uns ist; es gilt von der Welt, der sündigen, gottentfremdeten, die ausgeschieden wird, nicht minder, als von der Welt, die gewonnen wird. Auch das, was der Herr gewinnt, muß er zuvor überwinden. Es kann keine Kraft, die ohnedem im Dienste der Sünde vergeudet wird, für den Dienst des Herrn gewonnen werden, es sei denn, er habe sie überwunden. Es kann keine Seele, die ihre eigenen Wege geht, den Ordnungen des Reiches Gottes unterworfen werden, es sei denn, der Herr habe sie überwunden. Wo Christus gewinnt, muß er überwinden. Wir sehen dies auch an seinem Evangelium, wie es einher geschritten ist über Länder und Meere, über Berge und Thäler, über vereinsamte Wüsten und volkreiche Städte, um nahe herzuzuführen, was ferne ist, um zu retten, was verloren ist. Wir sehen, wie es nicht blos die Rohheit durchbricht, die dem natürlichen Menschen anhaftet, sondern auch die Bildung verklärt, die der natürliche Geist erreicht; wie es nicht nur die Versunkenheit verkommener Geschlechter aufhebt, sondern auch die edelsten Kräfte und Erzeugnisse des Menschengeistes über ihren ursprünglichen Stand hinaushebt. Es bleibt wahr, die Thätigkeit des erhöhten Christus ist keine andere, als daß er die Welt überwindet.

Diese Wahrnehmung ist es denn auch, die uns vornehmlich in

der Geschichte der apostolischen Kirche und ihrer Verbreitung entgegentritt. Weiter und weiter geht das Evangelium seine Bahnen; tiefer und tiefer dringt es in die Kreise der Völker hinein, als ein Sauerteig, der allmälig den ganzen Teig durchsäuert. Von der Muttergemeinde in Jerusalem sehen wir es hindurchdringen zu der Muttergemeinde für die Heidenwelt, in Antiochien; von Zions Höhen sehen wir es wandeln nach Samariens Bergen; von Palästinas Grenzen sehen wir es vordringen bis an die vorderasiatischen Küsten. Aber auch da steht es nicht still. Von Ost nach West geht es seinen Lauf. Es überschreitet Europa's Grenzen. Es berührt sich zunächst mit dem griechischen Volksleben; hernach begegnet es auch dem griechischen Geistesleben. Und weiter und weiter greift es die alte Welt in ihrem Herzen an; anfangs scheinbar ohne oder mit geringem Erfolg, allmälig aber doch siegreich, bis es auf den Trümmern der alten Welt eine neue gegründet. Und in dem Allen steht Christus vor uns, wie er die Welt überwindet. —

Gel., gerade heute werden wir vor einen Augenblick gestellt, von dem dies in besonderer Weise gilt. Wir finden den Apostel Paulus in dem Herzen der alten Geisteswelt, an der Stätte, die der Sammelpunkt der alten Bildung ist; wir finden ihn in Athen. Er, der einsam stehende jüdische Mann in einer Welt voll Weisheit! Er, mit der Predigt der göttlichen Thorheit vor den Trägern der alten Wissenschaft, vor den besten Erzeugnissen der alten Kunst! Und doch redet, doch predigt er. Seine Rede ist gleichsam der erste gewichtige Hammerschlag, mit welchem der unsichtbare Herr den stolzen Bau der alten Geistesbildung trifft, um ihn in Trümmer zu schlagen; der erste Hammerschlag, der die Säulen eines Gebäudes erschüttert, auf denen eine Welt ruht. Noch scheint der Schlag vergeblich zu sein; sein Ton klingt hindurch durch die ehrwürdigen Hallen des stolzen Baues und klingt wieder heraus, aber in Trümmer schlägt er nichts. Der Bau steht unerschüttert; seine Säulen wanken nicht. Aber es folgen der Schläge mehr, und zuletzt? Siehe, die Säulen sind zerbrochen, der Bau ist zerfallen. Die alte Welt ist untergegangen, die neue erstanden. Und mit Paulus in Athen hat im eigentlichsten Sinne diese verborgene Arbeit des Herrn begonnen. Er steht da als der Träger der Wahrheit: seid getrost, ich habe die Welt überwunden. —

So laßt uns denn dieser entscheidenden Thatsache, diesem folgereichen Anfang nachdenken. Zuvor aber bitten wir Gott, daß er mir das rechte Wort auf die Lippen lege, und uns Allen den rechten Sinn in's Herz gebe! —

Apostelgesch. Cap. 17. Vs. 16—28.

Da aber Paulus ihrer zu Athen wartete, ergrimmete sein Geist in ihm, da er sahe die Stadt so gar abgöttisch.

Und er redete zwar zu den Juden und Gottesfürchtigen in der Schule, auch auf dem Markte alle Tage, zu denen, die sich herzu fanden.

Etliche aber der Epikuräer und Stoiker Philosophen zankten mit ihm. Und etliche sprachen: Was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen. Das machte, er hatte das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung ihnen verkündiget.

Sie nahmen ihn aber, und führeten ihn auf den Richtplatz, und sprachen: Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrest?

Denn du bringest etwas Neues vor unsere Ohren; so wollten wir gerne wissen, was das sei.

Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anderes, denn etwas Neues zu sagen und zu hören.

Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz, und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seid.

Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut.

Gott, der die Welt gemacht hat, und alles was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht.

Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der Jemandes bedürfte; so er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt;

Und hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen;

Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar ist er nicht ferne von einem Jeglichen unter uns.

Denn in ihm leben, weben und sind wir; als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts.

Es ist, wie ich sagte, ein bedeutsamer Wendepunkt, was uns hier berichtet wird. Wie es im Leben des Einzelnen entscheidende Wendepunkte giebt, welche für die ganze Zukunft desselben von der eingreifendsten Bedeutung sind, an denen es sich zeigt, was an dem Menschen ist, und wo hinaus es mit dem Menschen will, so ist es hier mit dem Evangelium. Wenn irgend wo, so mußte es hier seine überwindende Kraft bewähren. Es ist der Wendepunkt, von dem an das Evangelium seinen Siegeslauf beginnt, durch die ganze abendländische Welt, auch bis zu uns. Darum lassen wir den Bericht, den unser Text uns giebt, für sich selbst reden.

Paulus in Athen

soll es sein, was uns beschäftigen wird. Und zwar sehen wir

1) auf das, was er dort findet,

2) auf das, was er dort lehrt.

I.

Fragen wir zunächst, was der Apostel in Athen findet, so tritt uns vor Allem entgegen allerlei Bildung in ihrer Halbheit. Da er aber ihrer zu Athen wartete: so hebt der Bericht an. Er hatte seine Begleiter, Silas und Timotheus, in Beröa zurückgelassen und wartete ihrer nun zu Athen. Allein findet er sich in einer neuen, ihm fremden Umgebung. Er hat das Heidenthum schon vielfach gesehen, aber so doch noch nicht. Hier tritt es ihm in seiner ganzen verführerischen Pracht entgegen, die ihm noch inne wohnt; hier sieht er es in der ganzen Herrlichkeit, die es noch umgiebt. Einsam durchwandert er die Straßen und Märkte der Stadt. Er schaut die großen Werke der bildenden Kunst. Er wandelt einher zwischen den Tempelhallen, deren Ruinen noch heute den staunenden Blick zur Bewunderung reizen. Er sieht das gewaltige Leben, das hier im Herzen der alten Welt sich regt. Zwar war die Blüthezeit Athens bereits längst vorüber. Aber gerade seine geistige Macht war ihm geblieben. Wer Gelehrsamkeit suchte, hier konnte er sie finden. Wer Feinheit des Umgangs und der Sitten sich aneignen wollte, hier konnte sie ihm werden. Die großen Denker vereinigten sich dort; Beredtsamkeit pflegte man dort. Wer die Bildung suchte der damaligen Welt, nach Athen mußte er gehen. Und man ging hin. Selbst Rom sandte seine Söhne. Die Beherrscherin der Welt beugte sich vor der Beherrscherin im Reiche des Geistes. Und in dieser Stadt finden wir den Apostel Paulus. Gel., wenn die geistige Macht, die hier ihren Mittelpunkt gehabt hat, uns noch heute mit ihrem eigenthümlichen Zauber fesselt; wenn wir sehen, wie ein gutes Theil unsrer Bildung und Wissenschaft noch immer hier sein Vorbild und seine Grundlage findet; wenn wir noch heute das dereinstige Athen ehren als das, was es gewesen, als die Erfinderin aller Wissenschaften; welchen Eindruck mußte nicht das Anschauen dieser lebendigen Wirklichkeit machen, und zwar auf ein Gemüth, in dem, wie bei Paulus, mit dem Besitz der Wahrheit doch zugleich auch der Sinn für das Schöne sich verband? Sollten wir nicht meinen, daß der blendende Glanz so vieler Schönheit auch ihn gereizt, daß die Herrlichkeit menschlicher Werke auch auf ihn ihren Eindruck nicht verfehlt

habe? Und doch wird uns davon nichts berichtet. Der einzige Eindruck von dem uns erzählt wird, ist: er ergrimmete im Geist, weil er die Stadt sahe so gar abgöttisch. Also alle berauschenden Eindrücke die er empfängt, werden überwunden durch einen tiefen Schmerz. Die Freude an dem Schönen weicht der Traurigkeit über das Elend der Seelen. Sein scharfes Auge sieht nur den Einen dunklen Punkt in all' diesem weltlichen Glanz; und dieser Eine ist — die Abgötterei. So steht der Apostel vor uns als ein Zeugniß, daß auch der höchste äußere Glanz dieser Welt ein seinem Herrn ergebenes Herz nicht trösten kann über das tiefe Elend, das dahinter sich verbirgt. Er ist uns ein lebendiges Zeugniß, wie auch die höchsten Erzeugnisse des Menschengeistes ein Christenherz mit tiefem Weh zu erfüllen vermögen, wenn man dahinter nichts zu spüren vermag von dem aus Gott gebornen Sinn. Er ist uns ein Zeugniß, nach welchem Maaßstab der Christ Alles, mit dem er in Berührung kommt, zu messen hat — es ist das Eine, was Noth thut. — Das Edelste, was der Mensch schafft, verliert seinen Werth, wenn ihm nicht eine innerlich treibende Kraft auf Gott hin einwohnt. Kunst und Wissenschaft geben ihr schönstes Kleinod Preis, wenn sie nicht in den Dienst des Reiches Gottes sich stellen. Wahre Geistesbildung kann nicht sein, wenn sich nicht damit verbindet die Bildung zum sittlichen Charakter. Gerade dieser Zwiespalt ist es den wir wahrnehmen können auch in dieser unserer Zeit. Diejenigen, welche unserer Zeit auf den Grund sehen können, werden es bestätigen. Die fortschreitende Entwickelung der Geistesbildung steht nicht im Verhältniß zu der sittlichen Herzensbildung. Den Richtungen, welche die Geister nehmen in unserer Zeit, fehlt Eins, das Innerste, das Größte, die Richtung auf Gott. Wollte unsere Zeit auf diesem Wege fortschreiten, so würden wir dahin kommen, daß es nur ein Wissen giebt, das nicht an das christliche Gewissen sich gebunden fühlt; daß allerlei Kenntnisse verbreitet wären, während die Seelen das Einfachste nicht verstehen, die Sprache des göttlichen Wortes; daß die Sitten zwar äußerlich sich verfeinerten, aber innerlich immer mehr verfielen; daß die Seelen immer tiefer in den irdischen Sinn hineingeriethen, während darüber vorkümmerte das innere Leben aus Gott. Soll unsere Zeit dieser Gefahr entgehen, so kenne ich nur Ein Mittel: Gottes Wort und seine überwindende Macht. Darum bringt es der Apostel auch nach Athen. —

Fragen wir weiter: was ist's, das er dort findet? so antworte ich zweitens: den Gegensatz in seiner ganzen Größe. Er-

liche aber der Epikuräer und Stoiker Philosophen zankten mit ihm. So mißt sich denn die Thorheit des Evangeliums zum ersten Mal mit der Weisheit dieser Welt. Und es ist bedeutsam, daß es gerade diese beiden Schulen sind, welche ihm entgegentreten. Repräsentiren die Epikuräer das weichliche Nachgeben gegen die allgemeine Auflösung der sittlichen Verhältnisse, so repräsentiren die Stoiker das trotzige Aufbieten der letzten Kraft gegenüber dem allgemeinen Verfall der Sitten. Kann man den Epikuräismus den äußersten Ausläufer des Heidenthums nennen, so kann man den Stoicismus eine Regung des Gewissens heißen im Heidenthum. Zeigt uns jener die höchste Spitze sittlicher Verkehrtheit in der alten Welt, so zeigt uns dieser den letzten Rest sittlicher Kraft in der alten Welt. Diente jener dem Cultus der Lust und verfiel in Sinnlichkeit, so diente dieser dem Cultus der Natur und verfiel in Selbstgerechtigkeit. So viel aber Beide auch aus einander gehen, in dem Einen gehen sie zusammen, — im Gegensatz gegen das Christenthum. In Beiden zeigen sich gerade die größten Gegensätze, die das Christenthum in der Welt gefunden hat und noch findet; ich meine sinnliche Genußsucht auf der einen, hochmüthige Selbstgerechtigkeit auf der anderen Seite. Weder das Eine noch das Andere verträgt sich mit der ersten und letzten Forderung des Evangeliums, der Selbstverleugnung. Sind die Epikuräer die Sadducäer im Heidenthum, so sind die Stoiker die Pharisäer im Heidenthum. Und man muß sagen, die Schulen sind zwar zerfallen, aber die Sache ist geblieben. Denkt an die, welche die Genußsucht und den Hang zur Weltfreude noch immer zu ihrer Losung machen, bis hinab zu denen, die da sprechen: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt; denkt an die, welche nur ein heiteres Christenthum wünschen, und nichts von der freudelosen, düstern Kreuzigung des Fleisches wissen wollen; denkt an die, welche selbst die Beschäftigung mit dem göttlichen Worte nur so weit mögen, als sie ihnen Genuß bietet, und in dem Geschäfte der Heiligung nur so weit gehen, als es ihren Neigungen entspricht: ist das etwas anderes, als der Epikuräismus in der Christenheit? — Und dasselbe gilt auch von der Selbstgerechtigkeit. Denkt an die, welche die Predigt von der allein selig machenden Gnade nicht verstehen, welche nicht begreifen, daß der Mensch eines Erlösers bedarf, welche immer nur Recht verlangen statt Gnade, welche auf ihre Rechtschaffenheit sich steifen, welche in jedem Leid tugendstolz fragen: womit habe ich das verdient, welche alle Male zuerst ihre Werke vorzählen, welche sich selbst rühmen und niemals erkennen mö-

gen, daß sie, hätten sie auch Alles gethan, doch unnütze Knechte sind: ist diese Richtung des Geistes nicht der Stoicismus unserer Zeit? — Aber laßt uns nicht nur sehen auf das, was um uns ist, sondern laßt uns sehen auch auf das, was in uns ist. Wollen wir die Wahrheit reden über uns selbst, so müssen wir bekennen: wo sich ein Gegensatz gegen das Evangelium in unserm Herzen findet, er hat alle Mal entweder die sinnliche Genußsucht, oder die Selbstgerechtigkeit zu seiner Quelle. Sehe Jeder hinein in sein Herz. Dort kann er diese Feinde finden. Und sollen sie überwunden werden, wessen bedarf es? Ich kenne nur Eins, es ist das Wort des Herrn und seine Kraft. Darum bringt es auch Paulus nach Athen. —

Ich frage noch einmal: was ist's, das er dort findet? und ich antworte: die Sucht nach Neuem in ihrer ganzen Blöße. Sie nahmen ihn aber und führten ihn auf den Richtplatz, und sprachen: Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrest? Denn du bringest etwas Neues vor unsere Ohren; so wollten wir gerne wissen, was das sei. Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts Anderes denn etwas Neues zu sagen oder zu hören. Also auch diejenigen, die ihn weiter hören wollen, thun dies nicht aus Heilsbegier, sondern aus Neubegier. Es ist das jenes ruhelose Jagen nach immer neuen Eindrücken, was den Menschen nie und nirgends, so auch hier nicht, zu einer stillen Sammlung kommen läßt. Es ist das jene rasche Beweglichkeit, welche von dem Einen zum Andern eilt, und darum nichts festhält, nichts davon behält. Es ist das jene leichtfertige Flatterhaftigkeit, welche auch das Ernste leichthin, auch das Tiefe obenhin zu nehmen gewohnt ist und darüber verkümmern läßt jede innerliche Empfänglichkeit. Es ist mit einem Worte jene Neuigkeitssucht, die immer nur nach dem aussieht, was neu ist, die Alles nur darauf ansieht, ob es neu ist, die an Allem, auch an dem, was zur Seelen-Seligkeit dient, nur so lange Interesse nimmt, als es neu ist. Bei dieser Gesinnung — und man findet sie so oft! — wird auch das Heilige nur als Mittel der Zerstreuung behandelt. Da kann man mit Gottes Wort sich beschäftigen, aber nur so lange als es einem etwas Neues ist; sobald es anfängt, etwas Alltägliches zu werden, wendet man sich von ihm wieder hinweg. Da kann man sich an Werken der Liebe, an christlichen Vereinen betheiligen, aber doch nur so lange, als sie etwas Neues sind; sobald sie anfangen etwas Gewöhnliches zu werden, läßt man nach. Verliert etwas den Reiz,

interessant zu sein, so verliert es auch die Kraft anzuziehen. Es wirkt eben der Reiz des Ungewöhnten mehr als das Bewußtsein der Pflicht. Das ist jener Sinn, welcher der Mode auch das Heilige unterwirft und den wechselnden Stimmungen selbst das Eine, was Noth thut, opfert. Auf diesem Wege bringt man es im besten Fall zu jener traurigen Modefrömmigkeit, die man ablegt, wie ein Gewand, wenn sie aus der Mode kommt. Und Gel., muß man derartiges nicht fürchten gerade in unserer Zeit? Gerade in einer Zeit, wie die unsrige, in welcher große Veränderungen auf allen Gebieten des Lebens sich vorbereiten, welche eine Zeit der Gährung, des Uebergangs nach allen Seiten hin ist, in welcher eben deshalb ein rascher Wechsel, oft des Entgegengesetzten, des Unerwarteten stattfindet, gerade in einer solchen Zeit wird der Einzelne fortwährend in Spannung erhalten, es wird auch im besonnenen Christen so gar leicht eine Lust an neuen Ereignissen erregt, welche nichts als die Lust am Wechsel ist. Es kommt dadurch so leicht die Neigung über uns, flüchtig auch über das Hohe hinweg zu eilen, ein Sinn der Zerstreuung, welcher der Feind gesammelter Stille ist, eine Oberflächlichkeit, ein nach Außen gerichtetes Wesen, welches jede ruhige Einkehr in uns selbst verhindert. Man findet dies in allen Verhältnissen. Da beginnt Einer ein Familienleben; er legt auch sein ganzes Herz hinein, und fühlt sich froh und glücklich darin; aber allmälig wird es ihm zu alltäglich, die Sehnsucht nach der früheren Ungebundenheit erwacht, die Lust an den alten Zerstreuungen macht sich wieder geltend; er entzieht sich seiner Familie. Wo ist nun seine Treue? Da ist ein Anderer; er tritt in den Kreis der Wissenschaft ein; er legt sein ganzes Herz hinein in dies frische, rege Leben; aber allmälig wird es ihm zur Gewohnheit, und er wird träge und laß. Wo ist nun seine Treue? Da ist wieder ein Anderer; er fühlt in seinem inneren Leben Kräfte sich regen, die er zuvor gar nicht kannte; er findet ein Neues, ein Anderes in sich; er fühlt etwas von dem Aufgang aus der Höhe, spürt die ersten Regungen des neuen Lebens; aber nun soll er das neue Leben hineintragen in die alltäglichen Kreise des Lebens, nun soll er den Strom ausgehen lassen in alle die kleinen Verzweigungen; nun soll er täglich Selbstprüfung halten, nun soll er täglich Widerstand thun in den vielfachen Versuchungen des gewöhnlichen Lebens, wie lang währt's, so läßt er nach. Wo ist nun seine Treue? O wie schwer wird es dem Herzen, aus Gottes Wort in schlichter Einfalt immer und immer wieder nur das Alte zu hören! Wie schwer wird es, auf sein Gewissen achtend, immer nur

das Eine und Alte zu vernehmen: du bist ein armer Sünder! Freilich findet gerade das innere Leben eines Christenmenschen immer Neues. Man sieht nicht nur die alte Sünde in immer neuen Gestalten, man erkennt auch in Gottes Wort immer neue Tiefen, man empfängt in jeder Gebetsstunde neuen Segen. Aber gerade dieses Neue findet doch nur der Sinn, der nicht nach Neuem sucht, der nicht nach Wechsel verlangt, sondern bleibt in dem, womit er begonnen, bleibt in der alten und täglichen Buße, bleibt in dem alten und einfältigen Glauben! Die Sucht nach Neuem hindert eben die innerste Seele des Christenlebens; das ist der Sinn, der es versteht an dem Ewigen und Alten zu halten, an der Gnade Gottes in Christo, an der Erlösung Gottes durch Christum. Gott gebe uns Gnade, daß wir diesen Sinn erlangen! —

Es sind schwere Hindernisse, Gel., die der Apostel in Athen findet. Und dennoch predigt er. Was ist es, das ihn dazu bestimmt? Gewiß zuerst das Bewußtsein seines Berufes. Er weiß, daß Christus muß predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Und er will predigen. — Das hat aber auch noch einen anderen Grund. Sein scharfer Blick erkennt noch ein tiefes, wenn auch unbewußtes Verlangen auch dieser Seelen nach einem Besseren und Höheren. Er hat einen Altar gefunden mit der Aufschrift: dem unbekannten Gott! Es bedarf keines Zeugnisses weiter, als dessen, das in dieser Einen Thatsache liegt, um gewiß zu machen, daß das Heidenthum in sich selbst keine Genüge findet, daß es über sich selbst hinausweist, hinausdrängt, daß auch durch das Heidenthum der alten Welt eine dunkle Ahnung gegangen ist von einem Helfer und Retter, den es nicht erkannt, nicht verstanden, nach dem es aber verborgen verlangt hat. Dies hat auch der Apostel aus der Inschrift heraus gelesen. Viele Arbeiter im Weinberge des Herrn würden unter solchen Verhältnissen verzweifelnd sich abgewendet haben. Der Apostel aber läßt sein Wort ausgehen, uns zum Zeugniß, daß man den Glauben an die Menschheit nicht verlieren, die Menschheit nicht aufgeben soll. Auch in dem Sünder, auch in dem tiefgefallenen Sünder wohnt noch ein Verlangen nach dem lebendigen Gott, und hätte es sich auch hinabgedrückt bis in die unaussprechlichen Seufzer des Geistes. Darum redet der Apostel. Und wenn wir uns ihn vorstellen, wie er steht auf dem Areopag, muß uns da nicht die mächtigste Bewunderung erfüllen? Bewundernd sehen wir den apostolischen Heldenmuth, mit dem er, der ungelehrte jüdische Mann, an der Stätte, welche die berühmtesten Redner des Alterthums

gesehen, wo man ihre gefeierten Worte vernommen, ungescheut seinen Mund aufthut und umgeben von den Weisen und Gelehrten, das Volk vor sich gelagert, die Stadt zu seinen Füßen, predigt das schlichte Wort des Evangeliums, welches ihnen eine Thorheit ist. Bewundernd sehen wir die apostolische Weisheit, die nicht im Eifer mit Unverstand die Götzen zerschlägt, die Bilder stürmt, die nicht von Außen anhebt, sondern von Innen ihr Werk angreift, die nicht mit fleischlichen Waffen kämpft, sondern nur Eine Waffe gebraucht, das ist Gottes Wort. Bewundernd sehen wir die apostolische Liebe, die sich herabläßt zu denen, die sie findet, und es auch hier offenbart, wie sie es versteht, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, Allen Alles zu werden. Aber sehen wir weiter hinein, sehen wir

II.

auf das, was der Apostel lehrt, auf die Wahrheiten, die er vorhält, so scheinen sie uns gewöhnlich und einfach zu sein. Daß Gott ein Herr ist Himmels und der Erden, der die Welt gemacht hat und Alles, was darinnen ist: wir haben das gelernt in dem ersten Spruche, den wir in der heiligen Schrift lasen. Daß Gott nicht wohnet in Tempeln von Händen gemacht, daß Seiner auch nicht von Menschenhänden gepflegt wird, als der Jemandes bedürfte: wir wissen das von Jugend auf. Daß Gott selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt, daß er gemacht hat, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, daß er ein Ziel gesetzt, zuvor versehen hat, wie lange und weit sie wohnen sollen: es mag sein, daß es genug giebt, die daran zweifeln, aber doch nicht wir, wir wissen's von frühe an. Daß Gott nicht fern sei von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir: der Gedanke an die göttliche Allgegenwart, der ist uns aus dem ersten Artikel bekannt. O nicht wahr, es scheinen uns diese Grundwahrheiten, welche das Christenthum mehr voraussetzt, als lehrt, längst geläufig zu sein; für uns bedarf es derselben nicht! Wirklich? Gäbe es keine Seelen mehr, denen der längst offenbar gewordene Gott auch noch ist ein unbekannter Gott? Gäbe es niemand mehr, der den lebendigen Gott noch immer nicht erkennt als den Vater unsers Herrn Jesu Christi, und in ihm auch unsern Vater? Giebt es niemand mehr, der den vollen, ganzen Gott nicht hat? Niemand, der seine Barmherzigkeit zwar rühmt, aber seiner Gerechtig-

keit nicht gedenket; der zwar seiner Güte sich getröstet, aber den Ernst seiner Heiligkeit darüber vergißt? Giebt es niemand mehr, der, wenn er von der Gottheit, dem höchsten Wesen redet, dabei nur ein fernes Nebel-, ein zerfließend Gedankenbild vor seiner Seele hat? Giebt es niemand mehr, der es noch nicht dahin gebracht hat, im lebendigen Umgang mit dem zu stehen, dessen er täglich bedarf, der es noch nicht versteht, mit dem persönlichen „Du" zu ihm zu reden, der noch nicht beten gelernt hat, wie das Kind Gottes ruft: Abba, lieber Vater? Und solchen Seelen, bleibt ihnen Gott nicht ein unbekannter Gott? Und giebt es niemand mehr, der in der Stimme seines Gewissens nichts anderes, als eine vorübergehende Regung findet, aber die Stimme des lebendigen Gottes vernimmt er nicht darin? Giebt es Niemand mehr, der in des Herzens unverstandenem Sehnen nichts anderes als eine vorübergehende Anwandlung sieht, aber den Finger seines Gottes am Herzen, die Nähe seines Gottes im Herzen verspürt er nicht darin? Giebt es niemand mehr, der den Hauch des Friedens, welcher sich bisweilen über die Seele legt, wie eine Stimmung betrachtet, die da kommt und auch wieder geht, aber eine Gabe seines Gottes sieht er nicht darin? Giebt es niemand mehr, der in den Führungen seines Lebens eben so viele wechselnde Geschicke im natürlichen Verlauf der Dinge erkennt, aber die erziehenden Schickungen seines Gottes erkennt er nicht darin? Giebt es nicht viele, die seine Gaben empfangen und sie wissen es nicht, die seine Gnaden erfahren und sie merken es nicht, die Zeugnisse seiner Gegenwart empfinden und sie verstehen sie nicht; es ist als wäre ihr innerer Sinn gerade dafür gehalten. Sind das nicht lauter Seelen, denen Gott immer noch bleibt ein unbekannter Gott? —

Wenn dies uns auch nicht gilt; es ist doch eine ernste Frage, liebe Seele: hast du denn deinen Gott? Du sprichst: Ich kenne ihn ja. Du sprichst: ich finde ihn in der Natur. Und es ist wahr, die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk; von dem keimenden Saatkorn bis zu den Cedern auf Libanon, von den Auen, die im Kreislauf ihre Früchte bringen, bis zu den Sternen, welche in schweigender Majestät ihre Bahnen wandeln, von dem Wurm im Staube bis zu dem strebenden Geiste, der da ringt nach der Höhe, — Alles predigt uns von dem Dasein des lebendigen Gottes. Aber der Gott, wie er ist in der Natur, ist darum noch nicht **dein** Gott! — Du sprichst: ich habe ihn in den Geschicken des Lebens. Und es ist wahr: wer ein Auge hat, die verborgene Hand Gottes zu sehen, welche die Geschicke der Menschen

leitet, der muß bekennen: das, was uns trifft, predigt uns den lebendigen Gott, der es uns schickt. Aber der Gott, dessen Hand du in den Geschicken fühlst, ist darum noch nicht **dein** Gott! Dazu gehört mehr. Es ist wahr: er wohnt nicht in Tempeln von Händen gemacht; er wohnt nur in seinem Eigenen; aber um so sicherer hat er das Menschenherz zu seinem Tempel sich erkoren. Findest du ihn nicht in dir, so findest du ihn auch nicht außer dir. Findest du ihn nicht in den Werken, die er an deiner Seele thut, so findest du ihn auch nicht in den Werken, die er um dich her vollzieht. Das Menschenherz ist die Stätte, wo man seinen Gott haben muß. Sonst hat man ihn nie.

Dazu gehört aber, daß wir **ihn suchen, ob wir ihn fühlen und finden möchten.** Der Apostel stellt dies dar als das Ziel der Weltgeschichte; eben so ist es das Ziel jeder einzelnen Seelengeschichte. Nur vergessen wir nicht: nicht jedes Suchen führt zum Ziel. Es muß immer ein Suchen sein, ob wir Gott fühlen und finden möchten. Seitdem die Menschen im Paradiese Gottes Angesicht fliehen mußten, geht wie ein zitternder Grundton das Suchen Gottes durch die Menschheit hindurch. Es hat sich dies auch in der alten Welt gefunden; aber sie hat den Schleier nicht zu heben vermocht, der ihr das Angesicht des lebendigen Gottes enthüllt hätte; sie ist an der Schwelle des Geheimnisses stehen geblieben. Sie konnte nicht weiter. Sie ist darin ein Bild von Manchem in unserer Zeit. Es giebt Manchen, der es weiß, daß der Mensch eines Erlösers bedarf; er weiß das Andere auch, daß in Christo der Erlöser erschienen ist; aber dazu, daß er sich einmal als Erlösten des Herrn so recht selig fühlte und es empfände, wie ihn Gott in seinem Sohne gesegnet hat, dazu bringt er es nicht; die Schwelle des Geheimnisses überschreitet er nicht. Mancher weiß, daß Gottes Wort wirklich eine Kraft ist selig zu machen; er möchte auch, daß es ihm dazu würde; aber daß er nun diese Kraft einmal bis in das innerste Mark seines Herzens, bis in den innersten Kern seiner Seele verspürte, daß er nun auch einmal die Seligkeit in Gottes Wort zu leben nach ihrer ganzen Fülle empfände, dazu bringt er es nicht; die Schwelle des Geheimnisses überschreitet er nicht. So geht es Vielen mit dem lebendigen Gott auch. Er ist ihnen zwar gegeben; er ist ihnen in Christo erschienen; aber dazu, daß er auch ihr Gott sei, daß sie ihn **fühlen**, ihn **finden**, dazu bringen sie es nicht; die Schwelle des Geheimnisses überschreiten sie nicht. Das bloße Wissen um Gott thut's wahrlich nicht. Fragt doch die Leidenden, deren Hoffnungen getäuscht

sind, was es sei, das ihnen ihre Hoffnung erhält? Das bloße Wissen Gottes nicht. Nein, erst wenn sie fühlen seine Nähe, da lebt die Hoffnung in ihnen auf. Fragt doch die Sterbenden, was sie tröstet? Das bloße Wissen, daß Gott auch im Grabe und im Tode sei, thut's wahrlich nicht. Nein, mitten im Sterben seine Nähe zu fühlen, damit beginnt ihr Ueberwinden. Fragt doch die ahnungsvollen Seelen, die in jedem Rauschen der Blätter am Baum ihren Gott finden, die im Säuseln der Lüfte ihren Gott verspüren; fragt sie, was es sei, das sie Gott also finden lehrt? Das bloße Wissen daß Gott nicht fern sei von einem Jeglichen unter uns, thut's wahrlich nicht. Nein, sie fühlen die Schauer seiner heiligen Nähe. —

Das Fühlen Gottes geht dem Finden Gottes voran. Wohl weiß ich, man kann Gott fühlen, und findet ihn doch nicht darin. Es giebt ihrer Viele, die seine Gaben in reichem Maaße erfahren, aber sie sehen nur eine Mitgabe der Natur darin, ihren Gott finden sie nicht. Es giebt ihrer genug, die eine Menge Prüfungen empfinden, aber die Liebe, die sie züchtigt, ihren Gott, der die Liebe ist, finden sie nicht darin. Es giebt Sünder genug, die den Gerichten Gottes unterliegen, aber die strafende Hand ihres Gottes finden sie nicht darin. Kurz, man kann Gott fühlen, ohne ihn zu finden, aber man kann Gott nicht finden, ohne ihn zu fühlen. Alle Erkenntniß Gottes beruht auf der Erfahrung Gottes. Wie kannst du denn jemals seiner Barmherzigkeit dich getrösten, wenn du sie nie empfunden? Wie kannst du wissen, daß er gnädig, auch in den Gerichten noch gnädig ist, wenn du dies niemals gefühlt hast, niemals empfunden? Aber, Gott sei gelobt! Man kann ihn fühlen. Er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns. Sein Lebensodem geht durch die ganze Schöpfung, seine Kraft erhält und bewegt auch unsere Seele. Das ganze Weltall redet mit beredtem Schweigen von seiner Nähe. Er ist dir so nahe wie die Stimme Gottes, die da redet in deinem Gewissen, wie das Wort Gottes, das eingepflanzt wird in deinem Herzen, wie das Verlangen nach Seligkeit, das sich regt in deiner Seele, wie die unaussprechlichen Seufzer des Geistes, die da aufsteigen in dem Innersten deines Wesens. Er ist dir so nahe wie dir dein Heiland ist. Und wenn Christus spricht: „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende"; wo der Sohn ist, da ist der Vater auch. Wenn Christus spricht: „ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch"; wo der Sohn kommt, da kommt der Vater auch. Wir können nicht stehen in Gemeinschaft mit dem Sohne, ohne in Gemeinschaft zu stehen mit dem

Vater. Und so wahr der Apostel sprechen kann: „was ich lebe, lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir", so wahr kann er auch das Andere sagen: In ihm leben, weben und sind wir. Das Leben in Christo ist nichts Anderes, als die Blüthe des Lebens in Gott. Hier hast du die Versöhnung vom natürlichen und geistlichen Leben. Sie kehren beide zu der Einen Quelle zurück: In ihm leben, weben und sind wir. Du kannst nicht im Fleische leben ohne ihn; denn nimmt er seinen Odem weg, so zerfällt es wieder zu Staub. Du kannst nicht im Geiste, nicht der Gerechtigkeit leben ohne ihn; denn nimmt er seine ewig quellenden Gnadenkräfte weg, so versiecht dieser Lebensstrom. Gott ist der Urquell alles Lebens, der Träger alles Lebens, das Ziel alles Lebens. In ihm leben, weben und sind wir. Von ihm, durch ihn, zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! —

Wir können ihn fühlen und finden. Und giebt Gott Gnade, daß dies geschieht, so finden wir wahrhaft auch uns selbst. Es ist bedeutsam, daß die Rede des Apostels, so weit sie uns der Text berichtet, damit schließt, daß sie erinnert an das Wort des Dichters: Wir sind seines Geschlechts. Nachdem er die Ehre Gottes gerettet, rettet er die Würde der Menschen auch. Die wahre Menschenwürde leuchtet erst auf im Lichte des wahren Gottes. Die Menschenwürde kannst du nicht haben, ohne Gott zu haben. Darum geht auch der Apostel den umgekehrten Weg. Hat die alte Welt den Gedanken Gottes im Lichte des Menschen angesehen und darum sind alle ihre Götter nichts als gesteigerte Menschen, so lehrt uns der Apostel den Menschen im Lichte Gottes ansehen, und nun sollen alle Menschen Kinder Gottes sein. Und sie sollen's nicht allein, sie können's auch. Seitdem die Menschwerdung des Sohnes Gottes in Christo vollzogen ist, seitdem wissen wir, daß göttliche und menschliche Natur sich nicht verhalten, wie Licht und Finsterniß, sondern zusammengehen können in Eins. Seitdem Gottes Sohn menschlichen Geschlechtes geworden ist, haben wir den Trost, daß wir Menschenkinder göttlichen Geschlechtes sind. —

Das Christenthum hebt die Menschenwürde wahrlich nicht auf; es begründet sie erst. Aber nur Eins verlangt es, nemlich, daß wir's beweisen im Leben, wir seien göttlichen Geschlechts. Und weißt du, liebe Seele, was dazu gehört? Daß deine Gedanken ein Abbild von Gottes Gedanken, daß deine Werke beseelt von Gottes Willen seien; daß dein Herz ein Tempel vom Herzen Gottes, daß dein Weg nichts als der Gang auf Gottes Wegen sei. So, Gel., immer lauschend

auf Gottes Willen, immer ruhend an Gottes Herzen; so mit Allem von Gott ausgehend und mit Allem zu Gott zurückkehrend; so Alles von Gott nehmend und in den Dienst Gottes Alles gebend; so immer in heiliger Scheu vor der göttlichen Majestät und immer in unendlichem Jauchzen über den Reichthum seiner Liebe; so wissend, daß die Liebe Gottes ausgegossen ist im eigenen Herzen, sagen können: Alles was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein; so erfüllt sein mit dem aus Gott geborenen Sinn, der da strebt zu seinem Ursprung hin; so Eins sein mit ihm, allewege in Gemeinschaft mit ihm; so als Kind die Züge des Vaters darstellen auf dem Angesichte des Lebens: das, das heißt beweisen, daß man göttlichen Geschlechts ist. Und nun frage ich: haben wir das gethan? Haben wir das erreicht? O Gel., gereicht's denn zur Ehre der Menschheit, wenn einer der heidnischen Dichter ahnungsvoll hat sagen können: Wir sind göttlichen Geschlechts, und einer unserer deutschen Dichter, und zwar der Wahrheit gemäß, bekennen muß: Das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn? Gereicht's denn zur Ehre der Menschheit, wenn die alte Welt eine Ahnung gehabt hat von der gesalbten Weihe, mit der Gott den Menschen gekrönt, während die neue Welt noch so oft sich entweiht durch allerlei Sünde? Nein, je größer die Erinnerung an das, was der Mensch ist, desto tiefer wird das Weh, desto ernster die Klage über das, was der Mensch aus sich macht! —

Sehen wir nun auf die Rede des Apostels zurück, **was ist es**, noch einmal frage ich, **was er uns lehrt?** Um es kurz zu sagen, es ist das **Wesen Gottes und die Gemeinschaft mit ihm** auf der einen Seite, und es ist die **Würde des Menschen und die Aufgabe für ihn** auf der andern Seite. Ja, in der Gemeinschaft mit Gott vollendet sich die Würde des Menschen! —

Ach, daß doch auch wir zu dieser Gemeinschaft gehörten! Dann würden drei Dinge in uns sich vereinigen; sie heißen: Mensch sein, Christ sein, selig sein! Ja, Gel., auch selig sein! Die Seligkeit ist ja nichts Anderes, als die vollendetste Gemeinschaft mit Gott, der letzte Ausdruck von dem, daß Gott uns nahe ist und wir ihm nahe sind. O, so laßt uns in gemeinsamer Wallfahrt hindurchdringen zu der Seligkeit der Auserwählten! Dann, ja dann wird unser verklärter Geist jauchzend noch in der Ewigkeit bekennen: **In Gott leben, weben und sind wir!** — Amen!

Der Abschiedsgruß des scheidenden Apostels.

Zwei Bilder aus der Gemeinde Ephesus sind es, die uns die Apostelgeschichte fast unmittelbar neben einander entfaltet. Beide betreffen ein und dieselbe Gemeinde, einen und denselben Apostel auch; und doch, wie verschieden sind sie geartet! Auf dem Einen siehst du die Gemeinde, wie sie bedrängt wird durch die Welt; auf dem Anderen siehst du die Gemeinde, wie sie geschieden wird von ihrem Hirten. Auf dem Einen wälzen sich die Wogen der Selbstsucht einher, die den Bestand der Gemeinde bedrohen; auf dem Anderen fließen die Thränen der Liebe, weil der Verlust ihres geistlichen Vaters sie bedroht. Auf dem Einen nimmst du wahr eine gewaltige Bewegung des Volks wider die Gemeinde; auf dem Anderen kannst du sehen eine tiefe Bewegung in den Herzen der Gemeinde. Auf dem Einen vernimmst du nichts als ein leidenschaftliches Geschrei wider die Kirche des Herrn und ihre Arbeiter; auf dem Anderen blickt dir entgegen ein liebliches Zeugniß für die Kirche von einem ihrer treuesten Arbeiter. Sie betreffen beide nur Eine Gemeinde und Einen Apostel, und dennoch, wie verschiedenartig sind sie gestaltet! —

Das erste Gemälde kennen wir. Wir gedenken des Demetrius, wie er die von seinem Handwerk aufreizt wider die Gemeinde. Wir gedenken des Getümmels, welches durch die Straßen von Ephesus zieht und aus welchem immer nur das Eine heraustönt: Groß ist die Diana der Epheser! Wir gedenken des apostolischen Heldenmuths mit dem Paulus unter das Volk gehen will, und eben so der treuen Jüngerliebe, die es nicht zuläßt. Wir gedenken endlich der überraschenden Thatsache, daß selbst aus den Reihen der Feinde Christi der Gemeinde Gottes Freunde entstehen, und so die drohende Gefahr abgewendet wird aus der Mitte derer, von denen sie ausgegangen war. Das Alles, Gel., ist uns gegenwärtig.

Und nun heute, welch' ein anderes Gemälde entfaltet sich vor unseren Blicken! Der Apostel Paulus ist von Ephesus geschieden; er hat Macedonien und Griechenland durchwandert; nun kehrt er heim gen Jerusalem. Von Milet aus sendet er hin nach Ephesus; er läßt die Aeltesten der Gemeinde rufen, um Abschied mit ihnen zu halten. O, so versetzt euch mit mir hin auf den Strand von Milet, wie er steht in der Mitte des Häufleins seiner Jünger. Abschied will er halten, Abschied für das Leben! Wenn ein Freund vom Freunde für

das Leben scheidet, da greift es tief hinein in's Herz; und hier ist doch mehr, hier scheidet ein Freund, dem sie den Weg zum ewigen Leben verdanken! Wenn ein Vater über seine Kinder den letzten Segen spricht, das letzte Wort redet, o, da bricht einem das Herz; und hier ist doch viel mehr, hier scheidet der geistliche Vater von denen, deren Glauben er gepflanzt, deren Leben in Christo er gepflegt hat! Gel., was sollen wir thun? Ich denke, wir sollen im Geiste hintreten unter das Häuflein der Jünger; wir sollen lauschen dem, was der Apostel zu ihnen sagt. Was er zu den Aeltesten redet, das redet er auch zu uns. Was der Einen Gemeinde gilt, gilt uns Allen mit. So laßt uns auf sein Abschiedswort hören! Ist er auch längst von uns geschieden, wir haben doch sein Wort und in seinem Worte liegt sein Herz. O, möchte doch der Pulsschlag des apostolischen Herzens auch unser Herz bewegen in ernster Betrachtung! —

Apostelgesch. Cap. 20. Vs. 17—38.

Aber von Mileto sandte er gen Ephesus, und ließ fordern die Aeltesten von der Gemeine.

Als aber die zu ihm kamen, sprach er zu ihnen: Ihr wisset, von dem ersten Tage an, da ich bin in Asien gekommen, wie ich allezeit bin bei euch gewesen,

Und dem Herrn gedienet mit aller Demuth, und mit vielen Thränen, und Anfechtungen, die mir sind widerfahren von den Juden, so mir nachstelleten;

Wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist, das ich euch nicht verkündiget hätte, und euch gelehret öffentlich und sonderlich;

Und habe bezeuget, beides den Juden und Griechen, die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum.

Und nun siehe, ich im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird;

Ohne, daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget, und spricht: Bande und Trübsal warten meiner daselbst.

Aber ich achte derer keins, ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes.

Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, alle die, durch welche ich gezogen bin, und geprediget habe das Reich Gottes.

Darum zeuge ich euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von Aller Blut;

Denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte allen den Rath Gottes.

So habt nun Acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigenes Blut erworben hat.

Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden.

Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen.

Darum seid wacker, und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht einen jeglichen mit Thränen zu vermahnen.

Und nun, liebe Brüder, ich befehle euch Gott, und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe, unter allen, die geheiliget werden.

Ich habe euer keines Silber, noch Gold, noch Kleid begehret.

Denn ihr wisset selbst, daß mir diese Hände zu meiner Nothdurft, und derer, die mit mir gewesen sind, gedienet haben.

Ich habe es alles gezeiget, daß man also arbeiten müsse, und die Schwachen aufnehmen, und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger, denn nehmen.

Und als er solches gesagt, kniete er nieder, und betete mit ihnen allen.

Es ward aber viel Weinens unter ihnen allen, und fielen Paulo um den Hals, und küsseten ihn,

Am allermeisten betrübt über dem Wort, das er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen. Und geleiteten ihn in das Schiff.

Es ist ein Selbstzeugniß, welches der Apostel in diesem seinen Abschiedsgruße niederlegt. Die Knechte Gottes haben selten über sich zu zeugen. Sie bedürfen dessen nicht. Es zeugt für sie ihr Wort. Es zeugt für sie ihr Werk. Darum redet der Apostel auch nur dann von sich selbst, wo es gilt, entweder die Feinde der göttlichen Wahrheit zu überwinden, oder die Freunde derselben zu gewinnen und zu bewahren. Und darum redet er auch hier von sich selbst. So gestaltet sich denn in dem, was wir von ihm lesen, Alles persönlich. Es ist ein Bild seines eignen Wesens, was der Scheidende den Zurückbleibenden in's Herz drückt. Sie sollen Beides daran haben, einen Antrieb zur Nachfolge und einen Spiegel zur Selbstprüfung, und in Beidem einen bleibenden Segen für sich selbst und für die ganze Heerde. Darum klingen aber auch in seinem Wort die zartesten Töne heiliger Liebe hindurch, welche die Jünger Christi umfaßt, und eben so vernehmen wir auch die warnenden Stimmen eines durchdringenden Geistes, der alle Gefahren der Kirche Christi überschaut. Wir haben hier Beides: den Ausdruck eines reinen Gewissens, welches zurückschaut auf die Vergangenheit und ihre Arbeit, und andererseits den Ausdruck eines heldenmüthigen Herzens, welches hinsieht in die Zukunft und ihr Leid. O, Gel., man darf dies Wort nur

nur lesen, nur hören, so wird man bewegt davon. Um wie viel beweglicher aber mag diese Rede damals gewesen sein, als der Apostel sie sprach, Auge in Auge, Hand in Hand, zum letzten Male den Bund der sichtbaren Gemeinschaft erneuernd. Es wäre besser, man ließe dieses Wort rein, wie es ist, auf sich wirken. Man sollte lieber schweigen, damit ja nur der Apostel rede. Es ist ja doch unmöglich, denselben Ton zu treffen, der durch seine Rede klingt. Indeß, es ist uns gegeben, zur Betrachtung bestimmt! so laßt uns denn

den Abschiedsgruß des scheidenden Apostels

zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Und zwar scheidet er

1) mit einem Rückblick auf die Vergangenheit und ihre Arbeit,
2) mit einem Hinblick auf die Zukunft und ihr Leid.

I.

Zunächst lenke ich euer Augenmerk hin auf den Rückblick, den der Apostel thut auf die Vergangenheit und ihre Arbeit. Er übersieht sein ganzes Leben, und was ist das für ein Leben! Sein Grundzug war, daß er dem Herrn gedient. Ja, dem Herrn hat er gedient, nicht sich selbst. Wo er Seelen gewonnen hat, hat er sie für den Herrn gewonnen; wo er Gemeinden gegründet hat, hat er es gethan zu Gottes Ehre; wenn er gezogen ist durch Asien und die umliegenden Länder, hat er es nur vollzogen, um den Leib des Herrn zu mehren und zu erweitern. Dem Herrn hat er gedient, und zwar mit aller Demuth. Wir wissen von ihm, wie er von sich als der Geringsten Einem hielt; wir wissen, wie er kein Werk, das er vollbrachte, sich zurechnete; wir wissen, wie er von sich nichts rühmen wollte, als seine Schwachheit; wie er keine andere Ehre kannte, als ein Knecht seines Herrn und Christ zu sein; wir wissen, wie er ganz und völlig hingegeben war in die Hand der Gnade, die in ihm, dem Schwachen mächtig war. — Dem Herrn hat er gedient, und zwar auch mit vielen Thränen. Das sind zunächst die Thränen, welche er auch als Apostel noch weinte über jene Zeit, wo er die Gemeinde Christi verfolgte. Das sind dann aber auch die Thränen der erbarmenden Liebe, die den Verlorenen nachgeht, um sie zu suchen, sie zu dem Herrn zu führen. Das sind die Thränen jener heiligen Inbrunst, mit welcher der Apostel spricht: Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert,

und ich brenne nicht? — Dem Herrn hat er gedient, und zwar auch unter Anfechtungen. Die von den Juden her ihm widerfahren sind, lagen schwer auf ihm, aber es waren seine einzigen nicht. In der Einsamkeit der Wüste, auf den Wogen des Meeres, unter falschen Brüdern sind ihm der Anfechtungen viele gekommen. Unter Frost und Hitze, unter Hunger und Durst, unter Wachen und Fasten hat er sie erfahren. Und dennoch, nie und nirgends hat er nachgelassen in der Sorge für alle Gemeinden. — So hat er dem Herrn gedient, und zwar auch durch seine Predigt. Er sagt es ja selbst, daß er ihnen nichts verhalten habe, was da nützlich ist zur Seelen Seligkeit; er sagt es ja selbst, daß er bezeugt habe beides den Juden und Griechen die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum; er sagt es ja selbst, daß sein Amt gewesen sei, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade, von der freien Gnade Gottes. Und wie hat er diese seine Predigt gethan! In einer Gesinnung, die nichts für sich selbst sucht, sondern Alles nur für den Herrn. Er hat keines Silber, noch Gold, noch Kleid begehrt; seiner eigenen Hände Arbeit hat ihm bereitet, was er zu seiner und seiner Gefährten Nothdurft bedurfte. Am Tage hat er gepredigt, des Nachts hat er seinen Unterhalt sich erworben. Nichts hat er für sich begehrt, damit das Evangelium keinen Schaden irgend leide. Und dabei ist er recht eigentlich ein Nachfolger seines Herrn gewesen. Wie dieser gekommen ist, nicht um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben zur Erlösung für Viele, so hat auch der Apostel nicht sich dienen lassen, sondern nur gedient und sein Leben gegeben zur Erbauung der Gemeinde. Sein Leben ist nichts, als eine einzige große Selbsthingabe, die sich verzehrt in Eifer für Gottes Reich. Sein Leben ist nichts, als ein großes Selbstopfer, mit dem er Allen Alles werden wollte, um Etliche zu gewinnen. Er hat gedacht an das Wort des Herrn Jesu: Geben ist seliger, denn Nehmen. Die Seele seines Lebens ist die Selbstverleugnung gewesen. — So steht er vor uns da. Und jetzt ist er nun am Ende seiner Wirksamkeit in diesem Kreise. Er kann den Jüngern bezeugen an diesem Tage, daß er rein ist von Aller Blut. Das ist der Segen seiner Treue. Ein reines Gewissen, das ist die Frucht seiner Demuth. Die Thränen, die er geweint hat in der Erfüllung seines Berufs, sie haben zur Folge, daß er nicht weinen muß über sich selbst beim Abschied von seinem Beruf. An ihm wird es wahr, schon hinieden wahr: die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten.

O Gel., wo nimmt man denn die Farben her, um ein solches Leben, ein solches Herz zu zeichnen, auch nur andeutend zu zeichnen? Und dennoch, es liegen in ihm und dem, was er von sich selbst bezeugt, die Grundzüge des geistlichen Amts vor.

Das geistliche Amt hat auch seine Seligkeit. Sie heißt: Geben ist seliger, denn Nehmen. Wir geben ja nichts, als was wir von unserm Herrn empfangen haben; wir geben ja nichts, ohne daß wir viel mehr zurückempfingen, als wir geben. Ja gewiß, das geistliche Amt hat auch seine Seligkeit. Die Seligkeit desselben begründet sich in der Aufgabe desselben. Und diese ist dieselbe, wie sie der Apostel von sich bekennt. Was wir predigen sollen, es ist nichts Anderes, als der große Heilsrath, den Gott in Christo so herrlich ausgeführt hat, und der einzige Heilsweg durch Buße zum Glauben, den Gott von jeder Seele so ernstlich gefordert hat. Was wir predigen sollen, ist nichts Anderes, als die Fülle der unerschöpflichen Gnade, die Gott in Christo uns aufgethan hat, und den Weg zu schöpfen aus dieser Gnade, den Gott in Christo uns gewiesen hat. Zurück sollen wir euch führen in die Tiefe der Gnade, aus der das Heil geboren ist; hinein sollen wir euch führen in die Tiefen der Sünden, in die das Menschenherz versunken ist. Zurück sollen wir euch führen in die unendlichen Fernen, in die unsere Erwählung in Christo fällt; hinaus sollen wir euch führen in die unendlichen Fernen, in welche unsers Geschlechts Verklärung fällt. Aufmerksam sollen wir machen, daß wir allzumal Sünder sind und keiner sich selber erlösen kann; aufmerksam sollen wir auch machen, daß wir allzumal erlöst sind und in Christo herrschen sollen. Und das Herz von alle dem soll sein: Er selbst, Christus der Gekreuzigte. Gel., das sollen wir predigen, nichts weiter. Und das ist uns nicht gegeben zur Auswahl; das ist nicht in unser Belieben gestellt. Nicht unser Wille ist das Maßgebende für das, was wir zu predigen haben, sondern allein der Befehl des Herrn. Was wir geben, ist nicht unser, sondern allein des Herrn. Wir dürfen nicht mehr bieten, als der Herr uns in seinem Worte gegeben hat; wir dürfen aber auch nichts verschweigen von dem, was der Herr uns zu reden heißt. Wir sollen auch nicht blos verkündigen; wir sollen auch nicht blos lehren; wir sollen vor Allem auch Zeugen sein. Aber um Zeugniß zu thun, dazu gehört das Andere auch, daß man Erfahrung hat. Den Heilsrath, den Heilsweg sollen wir verkündigen, nicht als etwas von außen Ueberkommenes; beides sollen wir predigen als ein auf der innersten Herzenserfahrung Beruhendes. In mein Wort muß ich legen mein ganzes Herz; und

zwar nicht das natürliche, sondern das in Christo erneuerte, geheiligte Herz. Und dabei darf kein Zwiespalt sich finden zwischen dem, was wir reden, und zwischen dem, was wir leben. Wie unsere Predigt Leben sein soll, so muß auch unser Leben eine immerwährende Predigt sein. Dies im Oeffentlichen nicht minder, als im Geheimen und Besonderen. Dazu muß Alles in die tiefste Selbstverleugnung getaucht sein. Der ist ein schlechter Diener seines Herrn, der, was er thut, nur für sich, nicht für seinen Herrn thut. Nicht unsere Person sollen wir zur Anerkennung bringen, sondern um die Anerkennung des Herrn müssen wir ringen. Nicht dafür sollen wir sorgen, daß unser Name gefeiert werde; nur die eine Sorge sollen wir haben, daß der Name unsers Herrn Jesu bekannt werde. Und dies in aller Demuth. Nicht Herren sollen wir sein über euren Glauben, sondern Gehülfen eurer Freude. Wo eine Seele gewonnen wird, da müssen wir in Demuth bekennen: nicht du hast es gethan, sondern der Herr. Aber wo eine Seele verloren geht, müssen wir immer zunächst uns fragen: wie viel hast du Schuld daran? Nicht richten sollen wir, sondern retten; nicht hoch hinausfahren, sondern uns herunterhalten zu den Niedrigen. So dem Herrn sollen wir dienen in Demuth; und auch unter Thränen. Dem Herrn dienen unter fortwährenden Bußthränen über die mancherlei Amtssünden, die wir wissentlich oder unwissentlich begangen haben; dem Herrn dienen in dem tiefen Weh der heiligen Liebe, die nicht abläßt das Verlorene zu suchen; dem Herrn dienen mit dem fortwährend schneidenden Schmerz, der einen überkommt, wenn man vergleicht die Aufgabe, die uns gegeben ist, und die Art, wie sie von uns erfüllt ist, wenn man gedenkt der Seelen, die uns vertraut sind und der Art, wie sie von uns bewahrt sind. O, aus den Thränen, die man weint im Amt, quillt erst der rechte Eifer in der Führung des Amts. So dem Herrn dienen, und zwar auch unter Anfechtung; und wenn sie über uns hereinbricht, immer zunächst in die eigene Schuld hinuntergehen und nicht selbstgefällig eines geträumten Märtyrerthums sich rühmen; und hätten wir auch keine Schuld daran, so dürfen doch der Bußthränen und der Demuth nicht weniger werden. Und dabei Treue bewahren bis an's Ende und nicht müde werden. Und wenn die Hand, die retten will, tausendmal zurückgestoßen würde, immer von Neuem kommen und nicht müde werden; gerade denen, welche dem Evangelium am Meisten widerstreben, am Eifrigsten nachgehen, weil sie es am Meisten bedürfen; durch harte Urtheile sich nicht erbittern, durch herrschende Gleichgiltigkeit sich nicht abhalten, durch kalte Entfremdung

sich nicht hindern lassen. Nicht müde werden, auch wenn man keine Frucht sieht. Ueberhaupt nicht auf Früchte rechnen; und doch auch wieder das Vertrauen nicht wegwerfen, daß das Wort Gottes nicht leer zurückkommen werde; nicht auf Lohn arbeiten, sondern aus Gnade, auf Gnade. Und dabei das Wort des Apostels wahr machen: Habt Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde. Ja, vor Allem Acht haben auf sich selbst, daß man keiner Seele zum Anstoß und Aergerniß gereiche; Acht haben auf sich selbst, daß man daheim nicht anders sich gebe, als man vor der Welt erscheint; Acht haben auf sich selbst, daß man in den Augen derer, die einen am Besten kennen, nicht verliere, sondern nur immer gewinne; Acht haben auf sich selbst, daß kein Wort, kein Gedanke verrathe, wie wir doch nicht mit ganzer Seele im Dienste Gottes stehen. Und Acht haben auch auf die ganze Heerde; nicht an Einzelne sich halten, sondern sich Aller annehmen; nicht blos zu den geförderten Christen sich hingezogen fühlen, sondern vor Allem den Schwachen nachgehen. Und bei dem Allen ununterbrochen in Gottes Wort leben; keinen Tag vorüber lassen, ohne daß man in Gottes Wort sich versenkt; den Herrn sich selber predigen lassen, damit man geschickt werde, Anderen zu predigen; immer und immer wieder auf die Kniee fallen und beten, daß der Herr Kraft verleihe, das Amt auszurichten, wie es ihm gefällt, daß man als ein rechter Haushalter ausharre bis zum Ende des Lebens, daß man dereinst auch bekennen dürfe: Ich bin rein von Aller Blut. — Das, das ist ein, wenn auch nur schwaches Bild einer Seele, die sich dem Herrn zum Knecht und der Kirche zum Diener begeben hat. O, wer möchte es wagen, in diesen Spiegel hinein zu sehen mit der Frage, ob er in ihm sich wiederzufinden vermöge? Und doch, Gel., müssen wir es, und ich setze hinzu, auch ich muß es. O, es ergreift einen eine tiefe Wehmuth, wenn man sich das Amt vergegenwärtiget, das einem der Herr anvertraut hat, der Heerde gedenkt, welche er einem auf die Seele gebunden hat, in die apostolische Art sich versenkt, die Gemeinde Gottes zu weiden, und darüber die so gar menschliche Weise nicht vergißt, in der wir es thun. Es bricht einem das Herz, wenn man der ungeheueren Verantwortung gedenkt, die mit unserm Amte verbunden ist, wenn man die erdrückende Gewalt der Wahrheit fühlt, daß man vor Gott dereinst nicht bestehen kann. Da bleibt einem nichts weiter übrig, als sich auf die Kniee zu werfen und im bußfertigen Sinn, aber auch im zuversichtlichen Glauben zu beten: Herr, gehe nicht mit mir in's Gericht! Doch — das gehört in's stille Kämmerlein; dort soll es verschlossen sein. —

Aber ein Wort muß ich zu denen reden, die dereinst Diener des Herrn und der Kirche werden wollen. — Habt ihr's gehört? Erst muß man Acht haben auf sich selbst, ehe man Acht haben kann auf die ganze Heerde. — Willst du einmal arbeiten an der Gemeinde Gottes, so mußt du vor Allem erst eine ernste, stille Arbeit an deiner eigenen Seele thun. Willst du lernen, zu geben der Gemeinde aus dem Schatz des göttlichen Wortes, so mußt du vor allen Dingen lernen, ihn zu nehmen. Man nimmt ihn aber nur mit einem erneuerten, wiedergeborenen Herzen. Man nimmt ihn nur mit lebendigem Glauben, der ja nichts ist, als der Arm, mit dem man die Gnade Gottes in Christo ergreift. Das müßt ihr vor allen Dingen lernen, ihr lieben, jungen Seelen. Wollt ihr Prediger sein, so müßt ihr vor allen Dingen Zeugen sein; wollt ihr Zeugen sein, so müßt ihr vor allen Dingen lebendige Christen sein. Das bloße Durchdenken der göttlichen Heilsgedanken thut's wahrlich nicht; man muß vor allen Dingen den Heilsweg, den Gott gegeben, durchleben. Und so gewiß eure Seelen uns dereinst vor Gottes Richterstuhl fordern werden, ob wir euch nichts verhalten haben, was da nützlich ist, so gewiß werden auch einst die Seelen eurer Gemeinden diese Frage an euch richten. Wisset ihr, was es bedeutet, ein Amt zu empfangen, zu bezeugen die Gnade Gottes? Wisset ihr, was es heißt, zu weiden die Gemeinde Gottes, die nicht uns sondern dem Herrn gehört, der sie mit seinem theuren Blute erworben hat? Wisset ihr, was es besagen will, beim Abschied von einer Gemeinde im Leben oder im Sterben sich sagen zu dürfen: ich zeuge euch am heutigen Tage, daß ich rein bin, rein von Aller Blut? Wisset ihr, was es heißt, daß ein Amt auf euch wartet, welches unter allen Berufen der Erde den größten Segen, aber auch die größte Verantwortung hat? Gott wolle in Gnaden geben, daß Keiner von euch, die Hirten werden wollen, dereinst zu den Wölfen gehöre, welche der Heerde nicht verschonen. —

Indeß, liebe Gem., nicht nur vom Amt ist hier zu reden, sondern von der Gemeinde auch. Der Apostel giebt uns die Grundzüge jeden Dienstes im Reiche Gottes überhaupt, ob in, ob außer dem Amte gethan, gleichviel. Es hat jeder einen Tempel, an welchem er ein Priester sein soll, nämlich den Tempel seiner eigenen Seele. Und darum ergeht an uns Alle die Frage: wie haben wir unser priesterliches Werk gethan? Sieh' doch zurück in deine Vergangenheit: hast du denn wirklich dem Herrn gedient mit aller Demuth, nur das Seine, niemals das Deine gesucht, nie Anderer Silber oder Gold

oder Kleid begehrt? Hast du denn wirklich gelernt, die Schwachen aufzunehmen; sind denn deine zum Wohlthun geöffneten Hände, ist denn deine hilfbereite Dienstwilligkeit, ist denn deine Theilnahme, die sich freut mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden, ist dein ganzes Leben eine immer bereite Selbsthingabe, ein Zeugniß, wie auch du es kennst, daß Geben wirklich seliger ist, denn Nehmen? Haben wir denn Alle dem Herrn wirklich gedient, auch unter Thränen, unter Anfechtungen auch? Es hat doch jeder seine trüben Erfahrungen hinter sich; wie haben wir sie getragen? Das Weinen ist nicht wider den Herrn; der Schmerz, der gottgewollte, hat sein Recht. Aber man soll nur auch unter Thränen dem Herrn noch dienen; auch unter Schmerzen soll man beweisen jenen christlichen Kindessinn, der stille hält unter der heilsamen Zucht; ich frage: haben wir das gethan? — Hast du denn auch bedacht, daß jeder an seinem Theil mithelfen soll, die Gemeinde Gottes zu weiden, daß jeder einen Beruf hat für das Ganze? Wie es um die Einzelnen steht, so steht es um die Gesammtheit auch. Die einzelne Persönlichkeit ist nicht wie ein Tropfen im Meere; sondern durch das Bekenntniß, das sie ablegt, durch das Leben, das sie führt, durch die geistliche Atmosphäre, die sie um sich her verbreitet, durch dies Alles kann sie ein Sauerteig werden, der den ganzen Teig durchsäuert. Wie nun, sind wir dies im guten Sinne gewesen allezeit? Es ist wahr, die Forderungen, die man an das geistliche Amt und seine Träger stellt, können niemals zu hoch sein; es ist in der eigenthümlichen Hoheit des geistlichen Amts begründet, daß man an seinen Trägern auch den geringsten Flecken verspürt; aber sollen sie nicht vergeblich arbeiten, so muß die Gemeinde das Ihrige auch beitragen dazu. Darauf kommt es an, daß jedes Gemeindeglied die rechte persönliche Herzensstellung finde zu seinem Erlöser. Darauf kommt es an, daß jede Seele den gottgewiesenen Heilsweg wandele durch Buße zum Glauben. Darauf kommt es an, daß man nicht blos von dem Recht des allgemeinen Priesterthums rede, sondern auch seine Pflicht darin erkenne, nämlich Gebrauch zu machen von dem Zugang zur Gnade Gottes, hindurchzudringen zu dem Gnadenstuhl Christi, sich zu stellen unter sein Kreuz, selber zu schöpfen aus dem Brunnquell des göttlichen Worts. Darauf kommt es an, daß jeder Acht habe auf sich selbst, damit durch ihn die ganze Heerde keinen Schaden irgend nehme. Darauf kommt es an, daß jeder an seinem Theil den geistlichen Helferdienst thue und man nicht aufhöre sich gegenseitig zu vermahnen mit Wort und That. Ich frage, haben wir das gethan? Haben wir es zu einem

solchen Gemeindeleben gebracht? — Kannst du denn sagen, daß du deinen Kindern wirklich nichts verhalten hast von dem, was nützlich ist zu ihrer Seelen Seligkeit? Kannst du sagen, daß du allen, mit welchen du jemals verbunden gewesen bist, mit deinem ganzen Wesen gepredigt hast von dem Reiche Gottes? Kannst du sagen, daß dein ganzes Leben nichts gewesen ist als ein thatsächliches, beredtes Zeugniß von deinem Herrn? Kannst du sagen, daß du öffentlich nicht anders dich giebst, als du im Besonderen und Geheimen bist? Kannst du sagen, daß du dem Zeitgeist nicht oft mehr nachgegeben hast, als dem Geiste Gottes? Kannst du sagen, daß du in deinem Berufe gearbeitet hast, wie der Apostel in dem Seinigen, mit der Selbstverleugnung, die sich selbst über das Wohl Anderer vergißt, mit der Selbsthingabe, die bereit ist Alles, auch sich selbst zu opfern für die Sache des Herrn? — Liebe Gemeinde, so könnte ich fortfahren zu fragen und was würde die Antwort sein? Ach, wir müssen doch alle in den tiefsten Bußschmerz hinunter. Ein reines Gewissen nimmt doch niemand aus seiner Vergangenheit hinweg. Und wenn er es thäte, so müßte er doch immer noch mit dem Apostel bekennen: ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt! Wer wir auch sind, der Abschiedsgruß des Apostels wird für uns immer eine ernste Mahnung sein. — Das ist aber nur die eine Seite, die uns der Apostel eröffnet; die andere ist

II.

der Blick in die Zukunft sammt ihrem Leid. Und nun siehe, ich im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird. So spricht er. Und so stehen auch wir vor einer Zukunft und wissen nicht was uns begegnen wird. Aber der Apostel hat doch ein Zeugniß des Geistes bereits empfangen. Er fügt hinzu, daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht: Bande und Trübsal warten meiner daselbst. Ja, Gel., auch das Leid sendet seine Propheten vor sich her. Die Liebe mit ihrem scharfen Auge sieht von fern bereits eine Trübsal nahen, wo der, den sie trifft, noch keine Ahnung davon hat. Wer es versteht, welche Zeit es ist im Reiche Gottes, der sieht oft von ferne Bedrängnisse auch für die Gemeinde, für den Glauben nahen, wo die Welt noch nichts davon ahnt. Wer es versteht, die Wege der Weltgeschichte zu deuten, die bewegenden Kräfte der Gegenwart zu erkennen, der kann oft sagen, wie nahe und wie schwer die Trübsal sei, welche unsers Geschlechts

noch wartet. Dies gilt im Allgemeinen und im Besonderen auch. Auch das Leid sendet seine Propheten vor sich her. Und wenn man fühlt wie der Wurm des Todes, vielleicht mitten in der Blüthe der Kraft, an dieses Leibes Hütte nagt, wenn man die ersten Regungen verspürt von seinem stillen, aber geschäftigen Werk, was ist das Anderes, als die weissagende Stimme: Trübsal wartet unserer daselbst! Und wenn man sieht, wie der große, gewaltige Streit zwischen Weltreich und Gottesreich immer ernster wird, immer mehr alle Stände und Gebiete des Lebens durchdringt, da kann der treue Zeuge, ohne ein Prophet zu sein, gewiß werden: Trübsal wartet deiner daselbst! Und wenn man hinblickt auf die Spannung der öffentlicher Verhältnisse, auf die Unsicherheit der öffentlichen Zustände, wie die Staaten und Völker nach neuen Gestalten ringen, ohne zu wissen, welche es sein werden und wo sie zu finden sind; da braucht man kein Prophet zu sein, und kann doch die weissagende Stimme vernehmen: Trübsal wartet unserer daselbst! — Trotzdem aber, die Zukunft völlig zu durchdringen, vermag kein geschaffener Geist. Es bleibt immer unser Geschick, daß wir vor einer Zukunft stehen, die wir nicht kennen. Wir müssen mit dem Apostel sagen: Ich weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird. Die Frage ist darum: wie sollen wir eintreten in dieses dunkle Reich?

Ich denke, der scheidende Apostel soll unser Vorbild sein. Siehe, ich im Geist gebunden, spricht er. Ja, im Geist gebunden geht er seines Weges. Es giebt ihrer genug, die sind auch gebunden, aber nicht im Geist, sondern im Fleisch. Wohin ihre Neigungen sie treiben, da gehen sie hin; wozu ihre natürlichen Regungen sie reizen, das thun sie. Sie sind gebunden, aber im Fleisch. — Es giebt Andere, sie sind gebunden, aber in ihrer Sünde. Ihre Sünde ist ihnen zur anderen Natur geworden; sie können nicht mehr los von ihr; sie können nicht leben ohne sie; es giebt keine Lebenslust, keine Lebensfreude für sie ohne dieselbe. Nimm ihnen die Sünde, in die sie sich verstrickt, und du nimmst ihnen, so meinen sie, das Lebensglück hinweg. Sie sind gebunden, aber in ihrer Sünde. — Es giebt noch Andere, sie sind gebunden, aber in ihrem eigenen Geist. Die Wege, die sie verstehen, müsse Gott mit ihnen gehen; so meinen sie. Und so machen sie sich zum Richter über die Rathschlüsse des Allerhöchsten. Wenn nun ein Leid über sie kommt, was wird daraus? Ich sehe nichts als Anklagen, Verbitterung nur. Sie sind gebunden, aber im eigenen Geist. — Aber ob im Fleisch, ob in der Sünde, ob im eigenen Geist gebunden, es ist das Alles nur der Gegensatz von dem,

was der Apostel spricht: Ich im Geist gebunden fahre hin gen Jerusalem. Dieser Geist ist allein der heilige Geist. Es ist der Antrieb dieses Geistes, dem er folgt; es ist die Weisung dieses Geistes, der er gehorcht. Als der Herr ihn aus den Banden des Gesetzes befreite, da hat er ihn zugleich im heiligen Geiste gebunden. Als er in ihm den alten Menschen durchbrach, da hat er ihn zugleich mit neuem Geiste erfüllt, beseelt. Seitdem ist dieser Geist sein eigener Geist. Was er denkt und thut, in diesem Geist ist es gethan. — In diesem Sinne, Gel., sollten auch wir im Geist gebunden sein. Im Geist gebunden sein, das ist das Wesen des Glaubens. Dieses besteht nicht blos darin, daß du deinen Heiland ergreifst, sondern darin auch, daß du tief innerlich von ihm ergriffen bist. Es besteht nicht blos darin, daß du von dem Kreuz, unter welches du dich gestellt hast, nicht wieder lassen kannst, sondern auch darin, daß das Kreuz nicht läßt von dir. — Im Geist gebunden sein, das ist die Wurzel aller christlichen Thatkraft auch. O, wie viel nachhaltiger würde unser Trachten nach dem, das droben ist, wie viel reger unser Eifer im Dienst am Reiche Gottes, wie viel entschiedener unsere Weltentsagung, wie viel gewisser unser Wandel auf Gottes Wegen, wie viel rüstiger unser Nachjagen nach dem vorgesteckten Kleinod, wie viel sorglicher unser Auskaufen der Gnadenfrist sein, wenn wir gebunden wären im Geist! Luthers Wort: Ich kann nicht anders, Gott helfe mir! ist nichts Anderes, als der Ausdruck dieser inneren Gebundenheit. — Gebunden sein im Geist, das ist auch die Wurzel aller christlichen Treue. Würden wir nicht weit weniger hin- und herschwanken zwischen dem, was recht und unrecht ist; würden wir nicht weit seltener fallen im Augenblick der Versuchung; würden wir nicht weit sicherer in den verschiedensten Lagen des Lebens das treffen was vor Gott wohlgefällig ist, würden wir nicht viel heldenmüthiger Widerstand thun in der Anfechtung; würden wir nicht viel siegreicher die Hindernisse überwinden auf dem Wege zum Leben, wenn wir im Geist gebunden wären, wie wir es sein sollten? — Im Geist gebunden sein, das ist auch die Quelle der christlichen Geduld. Bist du in ihm gebunden während des Leids, so wirst du dadurch frei von dem Leid. Wie wenig Raum wird da der Verzagtheit gelassen! Wie kann so gar keine Bitterkeit in die Seele einziehen, keine Trostlosigkeit das Herz umnachten, wenn ich auch da, wo ich den Herrn nicht sehe, den Blick doch auf ihn lenke, wenn ich auch da, wo ich die Nähe Gottes nicht verspüre, doch das Vertrauen in sie nicht wegwerfen will, nicht wegwerfen kann! — O, im Geist gebunden: so laßt uns ein-

gehen in der Zukunft kommende Tage. Wir wissen auch dann nicht, was uns begegnen wird; aber wir haben Gottes Kraft in Allem, was uns begegnen wird. —

Das ist das Eine, worin der scheidende Apostel kann unser Vorbild sein. Das Andere aber spricht er aus in den Worten: *Ich achte derer keines.* Nicht, als ob er das Leid, das seiner wartete, mißachtete, verachtete. Er ist gleich fern von jenem stoischen Gleichmuth, den das Leid nicht bewegt, wie von jenem gleichgiltigen Stumpfsinn, der das Leid nicht würdigt. Sein Sinn ist nur der, der Alles für Schaden achtet um Christi willen, *der selbst sein Leben nicht theuer hält, auf daß er seinen Lauf vollende mit Freuden.* Er kennt keine andere Freude, als die im Herrn. Aber eben darum wird ihm selbst das Leid zur Freude. Ob er auch ein Gefangener ist, er weiß sich doch frei im Herrn. Ob er auch unter Schmerzen wandelt, er weiß sich doch getröstet im Herrn. Sein Leben hat für ihn nur Werth als Pilgrimschaft vor dem Herrn, zu dem Herrn. Für ihn ist sein ganzes Leben nur ein Lauf zum Ziel. Das Leben ist für ihn der Güter höchstes nicht. Der Güter höchstes ist für ihn sein Herr. So ist er gleich weit entfernt von der sündlichen Ueberschätzung des Lebens, wie von der blasirten Verachtung des Lebens. Christus ist sein Leben; Christus soll auch sein Sterben sein. Darum braucht er Alles, was er erfährt, dazu, daß er seinen Lauf vollende mit Freuden. Ein anderes Ziel hat er nicht. — Mit diesem Ziel vor Augen laßt auch uns eintreten in die Zukunft. O wie köstlich wäre es, wenn auch bei uns Alles, was uns begegnen wird, dazu diente, daß wir unsern Lauf vollendeten mit Freuden! O wie köstlich muß es doch sein, wenn zwei Herzen, die hinieden im Leben für einander geschlagen haben, in der Stunde des Todes noch sich für die Ewigkeit verbunden wissen, weil sie beide Einen Herrn gefunden haben, weil sie beide unter dem letzten Händedruck sprechen können: auf Wiedersehen bei dem Herrn! Das heißt seinen Lauf vollenden mit Freuden! — Wie köstlich muß es doch sein, wenn man sich nach so manchem Kreuz, nach so mancher Trübsal dieser Erde endlich hindurchgerungen hat, und am Ausgange dieses Lebens ahnungsvoll etwas empfindet von der Herrlichkeit, die dort unser wartet! Also sterben, daß man das Kreuz hinter sich, die Herrlichkeit des Himmels vor sich hat, das heißt, seinen Lauf vollenden mit Freuden! — Wie köstlich muß es doch sein, wenn man seinen Beruf, seine Arbeit in dem Herrn gethan hat, und nun, wo der letzte Feierabend kommt, sich getrost zur Ruhe legt, weil die Seele sich geborgen weiß

in ihrem Herrn! Das heißt: seinen Lauf vollenden mit Freuden. — Wie köstlich muß es doch sein, wenn man seinen Beruf, seine Arbeit in dem Herrn gethan hat, und nun, wo der letzte Feierabend kommt, sich getrost zur Ruhe legt, weil die Seele sich geborgen weiß in ihrem Herrn! Das heißt: seinen Lauf vollenden mit Freuden. — Wie köstlich muß es doch sein, wenn das Sterben kein Sterben mehr, sondern in Wahrheit ein Vollenden ist! Eine Vollendung unsers Glaubens; denn im letzten Augenblicke sagen können: ich weiß, daß mein Erlöser lebt, das ist des Glaubens Krone! Eine Vollendung unserer Liebe; denn im letzten Augenblicke noch beten können für unsere Lieben, das ist der Liebe Zierde! Eine Vollendung unsers Erdenkampfes; denn im Tod überwinden den Tod, das ist des Kampfes schönster Sieg! Eine Vollendung unsers Christen-Berufs; denn im Sterben noch zeugen können von dem Herrn, im Tode noch ein Prediger von Christo sein, das ist gewiß die größte Herrlichkeit dieses Berufes auch. O Gott, laß auch mein Sterben meine letzte Predigt sein! Laß uns alle in diesem Sinne unsern Lauf vollenden mit Freuden! —

Es mag sein, daß bis dahin noch ein schwerer Kampf unsrer wartet. Der Apostel sieht auch, daß der Gemeinde, von der er scheidet, noch schwere Kämpfe bevorstehen; er macht sie aufmerksam auf die Feinde, die außer ihr sind, und auf die falschen Freunde, die in ihrem Schooße sind. Menschlich geredet könnte man fragen: warum ist er denn von ihnen geschieden, gerade in einer Zeit, wo sie mehr denn je seines Rathes, seiner Fürsorge, seiner Stütze bedurften? Aber das ist es eben; sie sollten die Zeiten der Prüfung selber bestehen. Bis jetzt hatten sie an ihm als ihrem geistlichen Vater sich emporgerankt; nun sollen sie selbstständig dastehen im Sturm und Wetter auch. Alles Verlassen auf Menschen sollen sie aufgeben, um sich vor dem Herrn zu bewähren. Erst der Mann wird gekrönet, der in der Anfechtung bewähret ist. Erst der wird selig, der bis an's Ende beharret. Der Kampf, welcher uns von dem Herrn verordnet wird, muß von jedem selbst durchgefochten werden. Das Christen-Leben, die Christen-Bewährung ist des Christen eigenste That. Das sollen auch diese Gemeinden erfahren. Darum scheidet der Apostel. —

Aber er läßt sie nicht allein in dem Kampfe, der ihnen bevorsteht. Und nun liebe Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe, unter Allen, die geheiligt werden. Er befiehlt sie dem schützenden Walten Gottes über ihnen und der beseelenden Kraft des göttlichen Worts in ihnen. Er be-

fiehlt sie dem Herrn der Kirche und seiner Waffe in der Kirche. Er befiehlt sie den Beiden, die da mächtig sind zu erbauen. Das soll ihre Schutzwehr, ihre Stärke sein! Mit Gott und dem Wort seiner Gnade ist kein Mensch allein; auch in der größten Einsamkeit, auf dem schwersten Krankenlager, in der bittersten Sterbestunde nicht. Mit ihrem Gott und seinem Wort ist auch die Gemeinde niemals allein! So laßt denn mit diesen Beiden auch uns einziehen in den Kampf, der uns verordnet ist, in den Kampf mit der Welt, die um uns, und mit der Welt, die in uns ist, mit der Werkgerechtigkeit, die uns von Christo abführt, wie mit der Sinnlichkeit, die uns in den Dienst des Fleisches führt. Laßt uns eingehen in den Kampf der uns verordnet ist; Gott, der Herr, wird unsere Zuflucht, Gottes Wort wird unsere Stärke sein! Und daß er es sei, dafür laßt uns ohne Unterlaß beten! Der Apostel kniecte nieder und betete mit ihnen Allen. Betend scheidet er. Laßt betend uns bei einander bleiben; mit einander, für einander beten, daß Gott unsere Zuflucht, sein Wort unsere Stärke seien! Und ich insbesondere, theuere Gem., was soll ich anderes beten für dich, als was der Apostel mich beten heißt: Ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und euch zu geben das Erbe unter allen denen, die geheiligt werden! — Amen.

Die köstliche Perle.

Kommen und Gehen, Laufen und Eilen, Rechnen und Abschließen, Wiegen und Wägen, Wählen und Sich-entschließen, Bestellen und Ausführen, Kaufen und Verkaufen, Gewinnen und Verlieren, Sorge auf dem Antlitz des Einen und Lust auf dem Angesichte des Andern, Redlichkeit, die nur gerade Wege geht, Unredlichkeit, die krumme Wege nicht scheut, Geschäftigkeit, die sich keine Ruhe gönnt, und Uebersättigung, die sich nach Ruhe sehnt, Menschen aus allerlei Zonen, mit verschiedenen Sprachen und doch alle mit gleichen Bestrebungen, Handel und Wandel in sichtbarer Blüthe, zusammengedrängt, wie in einen Mittelpunkt, die Fäden, die sonst vielfach auseinandergehen, eine Stadt und eine kleine Welt — nimm dies Alles zusammen, und du hast einen ungefähren Schattenriß von dem, was in diesen Tagen in unserer Stadt vorgeht. Wenn das Meer nach Einer Seite bewegt ist, so werden auch entferntere Wogen mit in den Wel-

lenschlag hinein gezogen. So ist es auch hier. Selbst die, welche weder durch Stand noch Beruf unmittelbar betroffen werden von der Geschäftigkeit, die unsere Stadt durchzieht, werden doch mehr oder weniger mit hineingezogen; man empfängt wenigstens einen Eindruck davon; man fühlt sich hineingerückt in eine mehr als gewöhnlich belebte Welt. Aber wenn man mit geistlichem Auge hineinsieht in dies Getriebe, in den Umlauf dieses gewaltigen Rades; wenn man sich auf den Berg Zion und auf die Höhe von Golgotha stellt und den Gekreuzigten im Herzen, sich fragt: wem ist dies Alles unterthan? da gehen ernste, daß ich nicht sage, wehmüthige Gedanken durch das Herz. So verschieden auch die Arbeiten und Geschäfte, so mannigfaltig die Bestrebungen und Anstrengungen sein mögen, sie haben doch alle nur Einen Zweck: Erwerb. Aber wie Viele von denen, die dies thun, mögen auch das Eine, was Noth thut, darüber nicht vergessen haben? Wie Viele von denen, die im Dienste der materiellen Interessen stehen, mögen die Arbeit für das geistliche Interesse der Seele nicht aus den Augen verloren haben? Wie Viele mögen es denn sein, die über den Zerstreuungen dieser Tage die stille Sammlung für die Ewigkeit, die über dem Getöse auf dem Markt des Lebens das Stille-Sein in Gott nicht versäumt haben? Ueber Andere überlassen wir das Urtheil Gott. Aber über uns können wir selbst das Urtheil fällen. Wie nun, darf ich euer Hier-Sein ansehen als ein Zeugniß, daß auch ihr euch sehnet nach dem, was droben ist? Halten wir wenigstens den Augenblick fest, daß er uns nicht ungenutzt verstreiche. In der Zeit des Kaufens und Verkaufens will ich euch vor dem Angesicht des Herrn zu einem Kaufen führen, wo der Preis höher, aber auch der Gewinn unendlich ist! —

Ev. Matthäi Cap. 13. Vs. 45. 46.

Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte.

Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin, und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbe. —

Dieses Gleichniß ist selbst eine köstliche Perle, entnommen der Perlenschnur von Gleichnissen, die unser Herr Christus im dreizehnten Capitel des Evangeliums Matthäi über das Himmelreich zusammengestellt hat. In sieben Gleichnissen schildert er uns die gesammte Entwickelung des göttlichen Reichs. Die vier ersten zeichnen uns das Reich Gottes selbst und seine Art. Das erste, von dem vielerlei Acker, auf den der gute Same ausgestreut wird mit verschiedenem Erfolge,

zeichnet uns die Empfänglichkeit und die Unempfänglichkeit, welche das Reich Gottes findet. Das zweite von dem Unkraut unter dem Weizen, welches beides mit einander bis zur Erndte wächst, zeichnet uns die seltsame Mischung von Gerechten und Ungerechten, die das Reich Gottes auf Erden in seinem Schooße birgt. Das dritte, vom Senfkorn, das zu einem großen Baume emporwuchs, zeichnet uns die gewaltige Verbreitung, die das Reich Gottes erlangt. Das vierte, das vom Sauerteige, den ein Weib nahm und vermengete ihn unter drei Scheffel Mehl, zeichnet uns die durchdringende Kraft, die das Reich Gottes auf die Verhältnisse, Geschlechter und Herzen übt. Und siehst du auf das letzte dieser sieben Gleichnisse, das vom Netze, in dem man allerlei Gattung findet, so aber, daß hernach die Guten von den Faulen geschieden werden, so wirst du damit hingestellt vor die letzte, große Scheidung und Entscheidung, die das Reich Gottes am Tage des Gerichts erfährt. Zwischen diesem letzten und jenen ersten aber mitten inne stehen zwei andere Gleichnisse, das vom verborgenen Schatz im Acker und das, welches unser Text enthält. Sie schildern uns die Aneignung, die das Reich Gottes von den einzelnen Seelen verlangt, und den Weg, auf welchem man zu ihm gelangt. — Siehe, da haben wir zugleich den Weg, den wir einschlagen müssen, um das Gleichniß zu deuten. So laßt mich denn

die köstliche Perle

zum Gegenstand unserer Betrachtung machen; und zwar weise ich euch hin

1) auf die Art, wie sie sich uns bietet, und
2) auf das, was wir für sie bieten.

I.

Zunächst also die köstliche Perle, wie sie sich uns bietet. Was diese Perle sei, das wißt ihr. Es ist die Eine Gottesgabe schlechthin; diejenige, von welcher Christus sich selber meinend zu dem samaritischen Weibe gesagt hat: wenn du erkennetest die Gabe Gottes! Es ist die Gnadengabe der Erlösung, die am Kreuz errungene, es ist die Gnadengabe der Gerechtigkeit Gottes, die auf Christi Verdienst gegründete; es ist die himmlische Gabe des Lebens-Brotes, die Gabe seliger Genüge und ewigen Lebens, wie sie Christus gewährt, wie sie Christus ist. Es giebt mancherlei Gaben, aber es ist Ein Herr. Und diese Gabe kann nur die Einzige sein.

Und die Perle, diese edle Zierde, mit der menschliche Schönheit

sich schmückt, ist ein wundersam treffendes Bild für das, was der Herr damit bezeichnet. Tief im Meeresgrund wird sie verborgen gezeugt; aus der Tiefe des Meeres, unter Gefahr und Mühe, wird sie geholt; in unscheinbarer Hülle zunächst verborgen, erglänzt sie hernach mit lieblichem Glanz. So ist es mit der Gnadengabe in Christo auch. Tief im verborgenen Grund des göttlichen Wesens ist sie geboren; aus der Tiefe göttlicher Liebe ist sie gewährt. Christus hat sie herausgebracht. Es hat ihm Arbeit gemacht um unserer Sünde willen. Die Schauer des Todes haben ihn umgeben. Uns hat er sie erworben. Für sich hat er sie nicht zu suchen gebraucht. In unscheinbarer Hülle zunächst, aber voll von dem Glanze himmlischer Herrlichkeit reicht er sie dar. Nur will sie gegeben sein. An ihr wird es wahr: ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten. Darum heißt es auch von dem Kaufmann im Texte nur, daß er gute Perlen suchte, die Eine, die köstliche, die hat er gefunden aus Gnaden. Nicht das ist das Erste, daß wir der Gnade nachgehen, sondern daß die Gnade uns nachgeht. Nicht das ist das Erste, daß wir das gottselige Geheimniß der Erlösung entdecken, sondern daß der himmlische Vater es uns entdeckt. Nicht an dem menschlichen Wollen und Laufen ist es gelegen, sondern allein an der göttlichen Erbarmung. Was der Mensch thun kann durch sich selbst, ist nur dies, daß er gute Perlen sucht; die Eine, die köstliche, wird von ihm gefunden aus Gnaden. Tief im Menschenherzen wohnt ein Sehnen nach Frieden, ja Frieden. Aber den Frieden, der in der Versöhnung mit Gott durch Christum liegt, den kennt man erst, wenn man ihn empfunden. Tief im Menschenherzen wohnt ein Ringen und Seufzen nach Erlösung, ja Erlösung; aber die Eine Erlösung, die Christus am Kreuze gestiftet hat, die kennt man erst, wenn man sie empfunden hat. Gute Perlen kannst du suchen, aber die Eine, die köstliche, wird dir gegeben aus Gnaden! —

Da ist Einer, er wirbt um Liebe; er sucht ein Herz, das er sein nennen möchte, das mit ihm theilen soll Leid und Freude, zu dem er sagen kann: was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein. Und ein liebendes Herz, es ist gewiß eine gute Perle, die er sucht. Aber wie Mancher hat doch auf diesem Wege mehr gefunden. Er suchte ein liebendes Herz, nichts weiter. Aber siehe, das Herz, das ihn liebte, hatte auch seinen Heiland lieb; die Seele, die sich ihm verband, ihm vermählte,, war auch die Braut des himmlischen Bräutigams; unvermerkt ward sie ein Prediger für ihn, ward sie zum Werkzeug, durch welches Christus selbst sich ihm darbot. Und nun

dann, wenn er beten gelernt hat, weil sein liebend Weib ihm vorbetete; dann, wenn er, von liebender Hand geleitet, seinen Heiland gefunden hat, dann frage ihn: was wird er antworten? Liebe habe ich gesucht, Glauben habe ich gefunden; ein Menschenherz habe ich gesucht, und das Herz meines Heilandes ist mir geworden; gute Perlen suchte ich, aber die Eine, die köstliche, ward gefunden aus Gnaden. — Da ist Einer; es beseelt ihn ein reger Forschungstrieb nach Wahrheit. Ein Gebiet menschlicher Erkenntniß nach dem Andern durchläuft er. Die Schätze menschlicher Weisheit durchforscht er. Die Schönheit, den Reichthum der Natur erkennt er. Und wer wollte leugnen, daß es gute Perlen sind, die er sucht. Aber zur vollen Genüge bringt er es so nicht. Es bleibt eben ein Suchen nur. Das Finden selbst wird immer von Neuem zum Suchen. Ein Räthsel löst sich, andere Räthsel stellen sich ihm entgegen. Am Wenigsten löset er das Räthsel in der eigenen Brust. Da wächst unter dem, was er weiß, der Glaube an das, was Gott offenbart. Von der Weisheit der Menschen flüchtet er sich zu der Weisheit aus Gott. Da hat er nun den festen Standort gefunden, von dem aus alle Räthsel sich lösen: das Wort Gottes. Nun frage ihn: was wird er antworten? Gute Perlen hab' ich gesucht; die Eine, die köstliche, habe ich gefunden aus Gnaden. — Da ist Einer; er sucht dauernde Befriedigung im Leben; und wer will leugnen, daß es eine gute Perle ist, die er sucht. Er sucht sie in unablässiger Arbeit, aber sie läßt doch eine Lücke; er sucht sie in vergeistigten Genüssen, aber alle Bedürfnisse des inwendigen Menschen befriedigen sie nicht; er sucht sie im Kreis treuer Freunde, aber bittere Erfahrungen bleiben nicht aus. Da fällt ihm Gottes Wort in die Hand; da wird er hingestellt vor den wahren Freund der Seelen, der niemals täuscht, hingestellt vor die Fülle von Gnade, die in allen Lagen so reichlich strömt, vor das Lebens-Brot, das wirklich satt macht. Allmälig geht ihm der Frieden der Kinder Gottes auf, den ihm niemand raubt. Nun frage ihn: was wird er antworten? Gute Perlen hab' ich gesucht; aber die Eine, die köstliche, habe ich gefunden aus Gnaden. — Da ist Einer; er thut redlich das Seine, um zu helfen, soweit sein Arm, sein Vermögen reichen. Er möchte nicht fruchtlos über die Erde gegangen sein. Er will Tröster der Trauernden, Beistand der Bedürftigen, Freund der Verlassenen sein. Und gewiß, es sind gute Perlen, die er sucht. Aber er will trösten, und er lernt es fühlen, daß der rechte Trost ihm selber fehlt. Er will helfen, und er sieht's, daß es ohne Rettung der Seele nicht gethan ist, die er doch nicht retten kann. Am Krankenbett eines Frommen

tritt ihm die Geduld der Heiligen entgegen. Kurz, auf den verschiedensten Wegen wird er zum wahren Helfer gewiesen. Er suchte Kranke zu heilen und ist selber heil geworden. Er suchte Leidtragende zu trösten und ist selbst ein Leidtragender geworden, wie die, von denen es heißt, daß sie selig sind. Gute Perlen suchte er; aber die Eine, die köstliche, hat er gefunden aus Gnaden. —

Und so ist es bei Allen, die zum Glauben, im Glauben zum Heile kommen. Da wird das Sehnen nach Erlösung wach in der Seele; man will frei werden von den Banden, mit denen die Sünde einen umstrickt hält; man ringt heraus aus der trostlosen Zerrissenheit des natürlichen Menschen; man will loskommen von der Unruhe, die das Herz quält. Was man abschütteln möchte, das weiß man, weiß man genau, weil man es aus Erfahrung weiß; wessen man bedarf, weiß man wohl auch; man fühlt es, daß man Vergebung nöthig hat, der Kraft zur Erneuerung nicht entbehren kann; man weiß auch, wo man sie suchen soll; die Predigt hat es oft genug kund gethan, daß sie allein in Christo zu finden ist. Aber wenn man sie nun im Glauben gefunden hat; wenn man die Segnungen des Kreuzes am eigenen Herzen verspürt, da muß man sich gestehen, daß man viel mehr findet, als man erwartet hatte. Diese Fülle von Gnade, wo immer eine neue aus der anderen quillt; diese Fülle von seliger Genüge, von überströmender Gotteskraft, von überwindender Glaubensmacht; diese Heiterkeit der Seele, wo einem selbst das Leid zur Freude wird; diese Siegesgewißheit: in dem allen überwinden wir weit; diese Ueberschwänglichkeit der Erkenntniß, dieser Reichthum an Gnade, nein! den hatte man doch nicht erwartet; man suchte viel und fand doch unendlich mehr; man traute den Verheißungen, und fand doch die Erfüllung noch unendlich köstlicher; eine neue Welt ist einem aufgegangen, die man so sich doch nicht gedacht hatte. Es ist wie bei dem Wanderer, der reizende Gefilde, die er aus der Beschreibung nur kannte, nun selbst sieht, selbst betritt, und die Wirklichkeit ist reizender als die Beschreibung war. Diese Blumenpracht will gesehen, diese balsamische Luft will geathmet, dieser Sonnenstrahl will erkannt und sein Farbenspiel geschaut sein. So ist es im Christenleben auch. Man hat es gehört, und nicht in menschlicher, sondern in Gottes Sprache gehört, was einen erwartet. Aber man hat hinter den Worten Gottes doch nicht gesucht, was die Gaben Gottes in Wirklichkeit sind. Wenn man die Blumen am Christenwege selber pflücken, in der Luft des heiligen Geistes sich selber baden, im Sonnenstrahl der Gnade sich selber sonnen und wärmen kann, da muß man bekennen,

daß man Unaussprechliches, Unbeschreibliches empfing, wo man nur Ausgesprochenes erwartete. Gute Perlen hat man gesucht, die Eine, die köstliche hat man gefunden aus Gnaden. —

Die Frage bleibt nur die: haben denn wir diese Eine köstliche Perle gefunden? Du lebst; wie nun, sieht man denn in dem Strome deines Lebens diese Eine köstliche Perle glänzen? Du hast ein Haus; ist es denn wirklich dieser Schatz, der in ihm gefunden wird? Du hast Kinder; werden sie von dir dieses Erbe empfangen? Wenn nicht, so gehörst du zu denen, die immer noch suchen, während das Beste doch in der Gnade gegeben ist. Was suchest du? Es ist doch nicht Geld? Halte ein! Geld verbleicht vor dem lautern Golde des ewigen Heils. Was suchest du? Es ist doch nicht umfassender Besitz? Halte ein! Jeder irdische Besitz wird zum Schatten gegenüber dem Besitze des himmlischen Erbes. Was suchest du? Ist's Ruhe für deine alten Tage? Ja, eile nur, du findest sie nicht, wenn du die Ruhe in Gott nicht zuvor gefunden hast. Was suchest du? Ist's ein sanfter Tod? Ja; aber erreichen kannst du ihn nicht, wenn dir nicht aus der Nacht des Grabes der helle Diamant des ewigen Lebens entgegenleuchtet. Aber das ist eben die große Klage, daß die Gnade zwar an Keinem vorübergeht, aber Viele an der Gnade vorübergehen; daß das Reich Gottes zwar zu Jedem, aber nicht Jeder zum Reiche Gottes kommt, daß es niemand unter uns giebt, der die Erlösung nicht ergreifen könnte, aber Viele, die sie nicht ergreifen wollen; daß Viele zwar vor der Gnade stehen, aber Wenige nur unter der Gnade leben. Ja, Mancher sieht die köstliche Perle, besieht sie vielleicht auch, aber ersieht sie nicht zum Schatze seines Lebens. Und was soll man von denen sagen, denen sie, wie uns allen, auf die Wiege gelegt ist und sie haben dieselbe noch immer nicht sich zugeeignet! Was von denen, denen sie am Morgen des Lebens bereits geboten ist, und sie bieten nichts dafür! Denn das freilich wird keinem erlassen. Die Gnade wird dargeboten, aber sie will ergriffen, angenommen sein. Und zwischen dem Finden des Heils und dem Besitze des Heils liegt noch ein Drittes, der Erwerb des Heils. Zwischen der Thatsache der Erlösung und dem Bewußtsein der Erlösung liegt noch ein Drittes, das Ergreifen der Erlösung. Das ist unsere Aufgabe; und das führt mich

II.

auf das, was wir dafür bieten. Der Kaufmann im Gleichniß hat das Seine geboten. Von ihm heißt es: und da er eine köst-

liche Perle fand, ging er hin und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbe. — Siehst du? Er ging hin; die Absicht, die er dabei hat, ist klar: erwerben will er sich die köstliche Perle. Wir lesen nichts davon, daß er gezögert oder gezaudert habe: bei ihm fallen Entschluß und That in eins zusammen. Die Sehnsucht, sie sein zu nennen, entzündet sich in dem Augenblick, wo er weiß, daß er sie sein nennen kann. Der Eifer, sie zu erreichen als Besitz, entbrennt in dem Augenblick, wo er sieht, daß sie ihm dargereicht wird. Das will es sagen: da er die köstliche Perle fand, ging er hin.

Und wir müssen bekennen, daß dieser Kaufmann im Gleichniß sich wesentlich unterscheidet von Vielen in unserer Zeit. Wie Viele giebt es, denen von Jugend auf die köstliche Perle vorgehalten wird, denen von der ersten Kindheit an gezeigt worden ist, daß die Gnade Gottes auch ihnen zu Theil werden kann; aber daß ein Eifer in ihnen entbrannte, eine Sehnsucht sich entzündete, sie zu besitzen, das sieht man nicht. Wie Viele wieder zögern und zaudern und bringen es nicht zu einem klaren, festen Entschluß. Wie Viele andere bringen es in ihrem Leben über den Entschluß nicht hinaus. Wie Viele schwanken und zweifeln wenigstens über den Weg, den sie einschlagen sollen; aber zu einem wirklichen Hingehen, um sich die dargebotene Gnade anzueignen, zur Entschiedenheit, koste es, was es wolle, das Heil sich zu erwerben, bringen sie es nicht. Und doch ist das der entscheidende Wendepunkt in jedem Leben. Hat die Gnade in Christo dir gezeigt, daß sie dich will, so mußt nun du auch zeigen, daß du sie willst; reicht Gottes verborgene Hand in dein Herz hinein, und spricht er, hinweisend auf Christus: dieser soll dein sein, so mußt du nun auch deine Hand im Gelübde zu Gott empor erheben und sagen: Ja, er soll mein sein. Aber finden wir das? — Von Manchem heißt es wohl auch: da er die köstliche Perle fand, ging er hin, aber nicht, um sie zu erwerben, sondern um sie zu verlieren. Mancher ward in einem christlichen Hause geboren; der sittliche Ernst des Vaters, der fromme Sinn der Mutter haben ihn frühzeitig vor die köstliche Perle hingestellt; die Gebete, die man ihn lehrte, die christliche Zucht, die man übte, das Vorbild, das man ihm gab, der ganze christliche Geist, der im elterlichen Hause waltete, das Alles war angethan dazu. Er hat die köstliche Perle gefunden. Und nun ging er hin, hinein in das Leben; aber nicht blos in das Leben, er ging hinein in die Lust, hinein in das weltliche Treiben, hinein in den Unglauben, hinein in Sünde und Laster; er ging hin, aber —

wo ist ihm die köstliche Perle geblieben? Sie ist verloren. — Manchem ist in seiner Confirmationszeit das Herz aufgegangen; er konnte sagen, daß das Herz in ihm brannte; er hat Grüße seines Heilandes empfangen; er hat die köstliche Perle gefunden. Und nun ging er hin; er ging hin in die Kreise, wo die Verführung seiner wartete; er ging hin in die Genüsse des Lebens, um sie alle zu kosten; er ging hin und seine Wege waren die des Irrthums, der Sünde nur; er ging hin, aber — wo ist ihm die köstliche Perle geblieben? Sie ist verloren. — Mancher hat am Sterbebette seiner Eltern gestanden und unter den letzten Mahnungen die er empfing, unter den letzten Hoffnungen, welche die ersterbenden Lippen aussprachen, erwachte auch in ihm der Wunsch nach einem neuen Leben; da hat Gott ihn gerufen; es lag ein Weckruf zur Umkehr darin und er hat ihn vernommen; er hat die köstliche Perle gefunden. Und nun ging er hin, hinweg, aber wo sind die Gelübde geblieben, die er in die Hand des sterbenden Vaters abgelegt, wo sind die Entschlüsse hingekommen, die er vor der sterbenden Mutter gefaßt hat? Sie sind verbleicht wie eine Erinnerung, ja, sie sind nicht einmal eine Erinnerung mehr; sie sind untergegangen im rauschenden Wechsel der Tage; er ging hin, aber — wo ist die köstliche Perle geblieben? Sie ist verloren. — Da ward Einer selbst in die Schule des Leidens geführt; und in der Einsamkeit des Krankenlagers, wo er Einkehr mit sich selber hielt, oder unter trüben Erfahrungen, die ihn wie von selbst die Kunst zu beten lehrten, unter den Schlägen des Herrn, während er mit sich selbst über sein Leben Rechnung hielt, da ward er hingestellt vor den Weg zum Leben, da hat er die köstliche Perle gefunden. Und nun stand er wieder auf vom Krankenlager, der Herr ließ ihm noch eine Gnadenfrist, der Herr ließ die Züchtigungen ein Ende gewinnen, daß er es konnte ertragen; und nun ging er hin, nicht allein in seine alten Geschäfte, sondern er ging auch in seine alten Gesinnungen und Freuden hinein; er ging hin, aber — wo ist die köstliche Perle geblieben? Sie ist verloren. — Mancher tritt hinein in das Gotteshaus, und vielleicht bist du es selbst: allmälig vergissest du, was da draußen ist, und der Blick wendet sich an das, was in dir ist. Vom Handel und Wandel abgezogen, fühlst du, daß Gott einmal mit dir handeln will. Und in den Gebeten, die du mit der Gemeinde sprichst, in dem Worte Gottes, das du vernimmst, da wird dir die köstliche Perle geboten. Und der Gottesdienst ist aus, nun gehst du hin, gehst hin in das Gewirr deiner Geschäfte, dahin, wo Käufer und Verkäufer deiner warten; du wirst wieder hingerichtet auf das, woher du

kamst, auf das Zeitliche, Irdische nur; die geistlichen Stimmungen verklingen; du wirst der alte wieder. So gehst du hin, aber — wo ist dann die köstliche Perle geblieben? Sie ist verloren. — Gott gebe, daß keiner, dem sie verloren ist, sie auf ewig verloren habe; daß, wer bisher es nicht verstanden hat, die Zeit der Gnade auszukaufen, fortan es lerne; daß jeder, der aus Gnaden noch einmal vor die köstliche Perle gestellt wird, hingehe, nicht um sie zu vergessen, sondern um sie nur desto sicherer zu erhalten. Ja, gehe hin in dein Leben, du brauchst es nicht wegzuwerfen, aber suche in ihm das ewige Leben zu gewinnen. Gehe hin in deine Geschäfte, du brauchst sie nicht zu meiden, aber suche nur deiner Seelen Seligkeit zu erwerben. Gehe hin in deinen Beruf, du brauchst ihn nicht zu wechseln, aber vergiß nur über ihn nicht das Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu. Gehe hin in dein Haus, du sollst in ihm walten nach wie vor; aber suche dir nur auch eine Stätte zu gründen im Hause Gottes, in den ewigen Wohnungen. Gehe hin, Fremdling, in deine Heimath; aber vergiß es nicht, daß in der irdischen Heimath wir nur die Pilgrimschaft haben für die himmlische Heimath! Gehe hin, ein Jeglicher an seinen Ort; aber nicht, wie Judas hinging an seinen Ort, sondern dein Ort soll das Herz deines himmlischen Vaters, dein Ort soll das Kreuz deines Erlösers, sollen die ewigen Hütten sein! Gehe hin, mein Volk, dahin, wo Christus dir vorangegangen ist, der uns die Stätte bereitet! Der rechte Kaufmann scheut sich nicht einen hohen Preis zu zahlen, wenn er damit ein werthvolles Gut zu erreichen vermag. Willst denn du dich scheuen, den Preis zu zahlen, um das denkbar Höchste, das, was nicht ausgedacht werden kann, ich meine: das ewige Leben zu erlangen? Gehe hin, mein Christ, daß du dem Kaufmann gleichest. Er verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbige. Hier hast du den Preis. Es ist derselbe, den Christus sonst ohne Bild fordert, da er spricht: Ein Jeglicher unter euch, der nicht absagt Allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein. Dies ist es, daß wir innerlich uns dessen entschlagen, was wir besitzen, daß wir uns frei machen von dem, woran das Herz hängt, daß wir entsagen alledem, was nicht Gott und seinem Reiche dient, daß wir mit Petrus sprechen: wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt; daß wir mit Paulus sagen können: ich achte es Alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu; daß wir ausziehen Alles, was uns hindert, umkleidet zu werden mit dem Schmucke der Gerechtigkeit; daß wir ablegen Alles, was uns zur Erde zieht und das Trachten

nach dem, was droben ist, aufhält. Verkaufen Alles, was du hast; und hörst du? Alles. Auch deine liebsten Wünsche sollst du aufgeben vor der Einen Sehnsucht, ein Kind Gottes zu heißen. Alles, auch deine edelsten Kräfte sollst du dazu verwenden, dir einen Schatz im Himmel zu gewinnen. Alles, auch deine festesten Ansichten mußt du gefangen geben können unter den Gehorsam Christi. Alles, auch deine Liebe selbst; alle irdische Liebe muß zurücktreten hinter der Einen Liebe zu Gott in Christo; Alles, auch dein Leben, wenn du es nur um den Preis behalten kannst, daß du die Anwartschaft auf das ewige Leben verlierst! Alles, zuletzt dein eigenes Ich, dich selbst nicht ausgenommen, deinen Eigenwillen sollst du zerbrechen, um dich ganz an Christo hinzugeben. Nichts darf dir zu hoch, nichts zu theuer, nichts zu schön erscheinen, daß du nicht bereit wärest, es zu opfern, wenn es gilt, dir das Opfer anzueignen, das Christus für dich gebracht hat. Es dünkt uns dies ein hoher Preis, eine ernste Forderung! Wenn es hieße: Vieles! wir würden uns darein finden. Aber Alles, auch nicht Eins behalten, auch das Liebste und Theuerste nicht um des Herrn willen, das scheint zu viel gefordert. Es hat Jeder einen Preis, um den er sich hingiebt; es hat aber auch Jeder eine Seite, um deretwillen er sich dem Herrn nicht ergiebt. Es ist ein wahres Wort:

> Hängt nicht ein jedes Herz an seinem eignen Stricke?
> Erkenne, wo es fehlt; nur Eins hält oft zurücke!

Und gerade dies Eine ist das Alles, was du verkaufen mußt, um die köstliche Perle zu erlangen. Opfern wir es denn für den Herrn? Nein, wir opfern es nur für uns selbst; Irdisches, Zeitliches geben wir hin, um das Ewige zu gewinnen; Schätze, die Motten und Rost fressen, für Schätze, die im Himmel aufbewahret sind; Freuden, die der morgende Tag zu rauben vermag, für eine Seligkeit, die in die Ewigkeit reicht; das, was wir im Tode ohnehin verlassen müssen, für das, was im Tode uns bleibt. Ist denn das ein Opfer? Und wenn es eines wäre; hat denn Gott nicht viel mehr geopfert? Gott hat sein Liebstes, sein Eigenstes, seinen eingebornen Sohn um unsertwillen nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben. Ist es denn da ein Opfer, wenn wir ein Weniges nur hingeben, nemlich unser armseliges Selbst? Man muß erst recht begreifen, wie ärmlich das ist, was wir für unser Heil geben können, um auch das Andere zu begreifen, daß Alles, was wir thun, nichts ist, als ein Fähiger-Werden dazu, daß wir die Gnade empfangen, um zu begreifen, daß das Heil doch nicht bezahlt, verdient

werden kann, daß es eigentlich gar keinen Preis hat, daß es Gnade bleibt. Gott rechnet nicht, wie Menschen rechnen. Er giebt die Gnade; wir sollen nur kommen und annehmen, was er uns bietet; aber dies auch ganz und entschieden wollen. Wir sollen nur dem Himmelreich Gewalt anthun. Wir sollen nur, wo wir die Wahl haben zwischen Himmel und Erde, nicht feilschen und handeln, sondern zugreifen, nehmen, was Gott uns giebt. Jede Perle und wäre sie werth im königlichen Diadem getragen zu werden, hat ihren Preis, mit dem sie aufgewogen werden kann; aber die Eine, die köstliche, kann mit nichts aufgewogen werden; sie ist ihr eigener Preis und dieser heißt: Gnade, lauter Gnade. Das, was wir geben, ist nichts; was wir empfangen, ist Alles. Und wenn vom Verkaufen und Kaufen die Rede ist, so ist damit nur der Weg bezeichnet, und dieser heißt: von uns hinweg, zu Gott hin! O, daß wir doch Alle diesen Weg gehen wollten! — Alles zu verkaufen, wie Vielen mag dies der höchste Wunsch in diesen Tagen sein; wohlan, ich weise euch im geistlichen Sinn darauf hin als auf eure höchste Pflicht! Gut einzukaufen, wie Vielen mag dies die größte Sorge in diesen Tagen gewesen sein und noch sein; nun, hier ist uns der beste Einkauf gewiesen: es handelt sich um die himmlischen Güter! O, daß doch die Seelen nicht fehlen möchten, die diesen Kauf abschließen! Dann würde die Gegenwart zu einer Zeit des Heils für sie. Und ob auch nicht alle Wünsche im Irdischen befriedigt, nicht alle Hoffnungen erfüllt würden, mag es sein!

Erlangst du das Eine, das Alles ersetzt,
So wirst du mit Einem in Allem ergötzt! —

Amen.

Durch Traurigkeit zur Freude!

Es gab im deutschen Volk dereinst alte, geheiligte Schätze; aber sie waren verborgen. Die Hüter, die sie hätten bewachen, den Weg dazu hätten wissen und weisen sollen, waren in Todtenschlaf versunken. Da kam Einer im jugendlichen, ritterlichen Heldenmuth einher. Er weckte die Hüter aus ihrem todtenähnlichen Schlaf. Er hob, beschützt durch unsichtbare Kräfte die verborgenen Schätze und theilte sie mit dem verlangenden Volk.

Soll ich dies Gleichniß euch deuten? Die Erinnerung, die am heutigen Tage unsere dankbaren Seelen bewegt, ist die beste Deutung dafür. Die alten geheiligten Schätze sind die Schätze der Weisheit und Erkenntniß, sind die geoffenbarte Wahrheit, das Evangelium selbst. Es hatte dies längst im deutschen Volk seine Heimath gefunden; aber es war verborgen. Der Katholizismus, der es hätte hüten sollen, verstand dies nicht. Ein Todtenschlaf zog durch ihn hin. Da weckte der Herr sein Werkzeug in Luther auf. Ausgerüstet mit des Glaubens ritterlichem Heldenmuth und überwindender Kraft, hat er die schlafenden Hüter Roms erweckt, hat er den verborgenen Schatz mit kräftigem Arm gehoben, hat er den Reichthum voller Gnade und Wahrheit, den er enthielt, der staunenden Menge deutschen Volks enthüllt. Ja, er hat noch mehr gethan. Er hat diesen Schatz auch mitgetheilt, den Herzen hingegeben, ob sie ihn besitzen möchten, in die Herzen hineingelegt, ob er daselbst werden möge, was er an sich ist, eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben. Das Gleichniß ist wahr geworden in der Entstehungsgeschichte des Protestantismus.

Und siehe, darin hast du zugleich die Aufgabe, die der Protestantismus zu lösen hat zu aller Zeit. Den göttlichen Schatz des reinen, lauteren Evangeliums zu heben, das ist das Eine; und den Inhalt dieses Schatzes in die Seelen zu versenken, das ist das Andere. Dem Volke das Geheimniß des heiligen Gotteswillens in Christo Jesu wissen zu lassen, das ist das Eine; und das Geheimniß des evangelischen Glaubens an Christum von den Seelen erfahren zu lassen, das ist das Andere. Der Protestantismus hat immer diese doppelte Seite. Er greift mit dem Einen Arm zurück zu Christo, diesem Herzen der Geschichte, und enthüllt die Gottes-Fülle, die in ihm wohnet; und er greift mit dem anderen Arm hinein in das Herz der Menschen, auch in dein Herz, und enthüllt ihm die Gnade, die man an Christo hat. Es ist die ursprüngliche Gestalt Christi und seines Evangeliums, die er aus dem Schutte früherer Jahrhunderte herausgearbeitet hat; es ist aber auch zugleich seine Arbeit darauf gerichtet, daß der wiedergewonnene Christus auf den zerschlagenen Trümmern des natürlichen Menschen eine neue Gestalt in uns gewinnen soll. Beides immer in eins, jenes nicht ohne dieses, dieses nicht ohne jenes, ist sein immerwährendes Ziel und dessen Verfolgung sein innerstes Wesen. Darum ist der Protestantismus eine fortwährende Protestation gegen Alles, was den Christus für uns verunstaltet, und auch gegen Alles, was das Werden des Christus in uns hindert. Den ganzen Christus,

aber auch nur ihn, ohne fremdartige Zuthaten will er dem Volke geben, und auch den ganzen Menschen, ohne jede willkührliche Beschränkung, will er durch das Heil in Christo verklären. Die reine Heils-Offenbarung und die ungetrübte Heils-Erfahrung bringt er zum Recht. Er reinigt das christliche Wissen; er schärft aber auch das christliche Gewissen. Er braucht die göttliche Wahrheit, um frei zu machen durch sie; aber er thut das nicht, kann es auch nicht, ohne zu binden an sie. Er widerstrebt jeder Verhüllung christlicher Wahrheit; er widerstrebt aber auch jeder Verflüchtigung derselben. Der falschen Veräußerlichung christlichen Glaubens und Lebens tritt er entgegen; nicht minder aber der falschen Vergeistigung derselben. Seine Mission in der Welt ist immer zugleich eine Mission an die Herzen. Es fragt sich, m. Gel., wie er diese Mission erfüllt, erreicht? Ich denke, gerade heute ist es an der Zeit, dies uns zu vergegenwärtigen. Der Text, den ich erwähle, ist geeignet dazu. —

Evang. Johannis, Cap. 16. Vs. 20—22.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.

Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist.

Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen. Und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.

Es sind dies Worte, die der Herr zu seinen Jüngern geredet hat. Es sind Scheide- und Trostworte zugleich. Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen — hat er unmittelbar vorher gesagt. Sie werden traurig sein, wenn sie Christum verlieren; aber ihr Herz soll sich freuen, wenn sie ihn wiederfinden. Wie der Weggang Jesu von der Erde durch Tod zum Leben ging, so wird die Theilnahme der Jünger an diesem Weggang durch die Nacht der Traurigkeit zum hellen Tag der Freude gehen. Das ist der Weg, den Christus ihnen vorzeichnet. Er konnte ihnen nicht erlassen werden. Es liegt ein Stück der tiefen, göttlichen Heilsordnung darin. Und so wurden die Jünger wirklich als Weinende und Leidtragende gefunden, als sie den Herrn wiedersahen, aber eben dadurch wurden sie froh, ihre Traurigkeit wurde in Freude verkehret.

Und das ist nicht blos ein gewöhnlicher Wechsel zwischen Leid

und Freude. Daß ein vorhergegangenes Leid seinen Ersatz in einer nachmaligen Freude findet, das geschieht wohl oft im Leben. Aber hier ist mehr denn ein Ersatz. Hier ist die vormalige Traurigkeit die Quelle der nachmaligen Freude. Mitten unter ihrem Weinen und Seufzen um den verlorenen Christus wurde der Same gelegt für die Freude über den wiedergefundenen Christus, die niemand von ihnen nehmen sollte und konnte. Es war dies auch ein mit Thränen Säen und ein mit Freuden Ernten. —

M. Gel., dieser Weg, den die Jünger gegangen sind, ist auch der Weg, den die Reformation geht, an unseren Seelen geht. Wir können sagen:

Durch Traurigkeit zur Freude —

das ist die Erfahrung, auf der die Reformation ruht, und auch die Wirkung, die sie an den Seelen erzielt; das ist ihr innerster Gedanke. Laßt darauf unser Augenmerk hinrichten. —

Durch Traurigkeit zur Freude! — das ist, sage ich, der innerste Gedanke der Reformation. Durch's Gesetz mit seinen Schrecken hin zum Evangelium mit seinen Gnaden; durch die Traurigkeit der Seele, daß man Christum nicht hat, hin zu der Freude, ihn im Glauben ergriffen zu haben; durch die herbe Erfahrung der göttlichen Gerichte im inneren Leben hin zu dem Stande der Kinder Gottes, in welchem man Freudigkeit haben kann am Tage des Gerichts — das ist der Weg, den die Reformation uns führt, das ist der Grundton, der durch sie hindurch klingt. Es ist nicht umsonst geschehen, daß Luther im ersten der Sätze, die er an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, vor Allem an das Wort des Herrn erinnert: thut Buße. Die Reformation ist mit derselben Mahnung aufgetreten und hat ihr Amt an den Seelen mit derselben Mahnung begonnen, mit welcher Christus sein Lehramt auf Erden begonnen hat. Die Art, wie sie mit den Seelen verfährt, ist die Art des Evangeliums selbst. Der evangelische Glaube kommt nicht einhergezogen wie ein heller Sommermorgen, wo Alles lauter Lust und Leben ist, sondern es geht nach dem Erwachen der Seele durch manches Ungewitter, manchen Schmerz und manche Angst hindurch. Das Erste, worauf unsere Kirche darum ausgeht, das ist immer die Traurigkeit, die da wirket eine Reue zur Seligkeit. Wie der Apostel sich freut, daß die corinthische Gemeinde durch ihn sei göttlich betrübt worden, damit sie von ihm ja keinen Schaden irgend worinnen nehme, so zeigt unsere Kirche die paulinische Art, die ihr eigen ist, auch darin, daß sie vor

Allem ausgeht, die Seelen göttlich zu betrüben, damit sie dieselben um so sicherer Christo gewinne. Den Weg, den die göttliche Heilsordnung inne hält, durch Buße zum Glauben, den hält auch unsere Kirchenordnung inne, und du kannst nicht sagen, daß du den evangelischen Glauben kennst, wenn du nicht zuvor die gleich evangelische Buße kennen gelernt hast. Die Kirche ist eine Geburtshelferin göttlicher Traurigkeit, ehe sie eine Geburtshelferin göttlicher Freude sein kann.

Durch Traurigkeit zur Freude! Unsere Kirche will beides nicht, eine Traurigkeit, die nicht in Freude verkehret werden kann, und eine Freude, die in der geistlichen Traurigkeit ihren Mutterschooß nicht nachweisen kann. Es giebt eine Traurigkeit, die nicht in Freude verkehret werden kann, jene, aus welcher die Selbstpeinigung entsteht, die den Stachel in's Fleisch sich drückt, die den Rücken mit Peitschen zerfleischt, die das Fleisch tödten will von Außen hinein, anstatt es nach der Schrift zu kreuzigen sammt seinen Lüsten und Begierden, also von Innen heraus; jene, in welcher die arme Seele der Gnade nimmer gewiß wird und zuletzt dahin kommen kann, daß sie die seligste Gnadenerfahrung für Blendwerk und Täuschung hält. Diese Traurigkeit kennt unsere Kirche nicht. Es giebt aber auch eine Freude, die nicht aus der geistlichen Traurigkeit geboren ist; und das ist die der Werkgerechtigkeit, des Werkestolzes, da man selbstzufrieden meint durch sich und sein Verdienst das erreichen zu können, was doch nur die Gnade zu gewähren vermag; das ist jene Selbsttäuschung, in der man sich mit äußerer Genugthuung begnügt, wo die innere Sinnesänderung geschehen sein sollte, und bei der man sich durch Fasten, Almosen, Wallfahrten einen Platz im Himmel erwerben zu können meint, anstatt sich selber zu verleugnen, sich selbst Christo hinzugeben, mit dem ganzen inneren Menschen die Wallfahrt in's himmlische Kanaan zu machen. Da meint man die Freude des Siegs zu haben, noch ehe man gekämpft hat. Da meint man Christo zu leben, noch ehe man der Sünde abgestorben ist. Da läßt man sich genügen, noch ehe man zur vollen Genüge in Christo gekommen ist. Diese Freude kennt unsere Kirche gleichfalls nicht. — Je tiefer sie den Ernst der Buße, die Bekümmerniß um das Heil, die Angst um die Sünden, die Demüthigung vor Gott erfaßt, desto höher erhebt sie auch wieder durch die Gnadengewißheit, die man im evangelischen Glauben hat. Je nachdrücklicher sie den Sünder erinnert an das, was er nicht hat, desto kräftiger weiset sie ihn auch darauf hin, daß sein Mittler und Bürge Jesus Christus Alles für ihn hat. Je

gewisser sie es macht, daß er die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht durch sich selbst erlangen kann, desto eifriger hält sie fest das Kleinod der Gerechtigkeit aus Glauben, die jeder erlangen kann. Je mehr sie auf tiefe, wahre Sinnesänderung dringt, desto entschiedener bezeichnet sie den Wendepunkt, wo auch der Sünder, der Gnade gewiß geworden, bekennen kann: ich war todt und siehe, ich bin lebendig; ich war verloren und ich bin nun gefunden; ich lag unter dem Fluch und bin nun unter der Gnade; meine Sünden gingen über mein Haupt und waren mir wie eine erdrückende Last, aber nun hat der Herr die Last von mir genommen; siehe meine Seele freuet sich in dem Herrn. Sie zeigt uns nicht den Kerker unserer Seele, ohne auch die Mittel zu zeigen, die daraus uns lösen können. Sie zerschlägt nicht mit gewichtigen Hammerschlägen den stolzen Bau des natürlichen Menschen, ohne uns zu zeigen, wie auf seinen Trümmern der heilige Tempel eines gottseligen Lebens in Christo Jesu aufgeführt werden könne. Sie führt uns nicht in unsere geistliche Armuth hinein, ohne uns zu zeigen, wie überschwänglich reich wir mit der Gnade zu werden vermögen. Empfinde das nur, lasse dich vergewissern der rechtfertigenden Gnade, und du wirst es erfahren, daß es ein Grundzug der Reformation und unserer Kirche ist: ihr werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.

Wie könnte dies auch anders sein! Ist doch die Reformation auf demselben Wege entstanden! Wo liegt denn der Quell, aus dem sie entsprang? Wo ist der Ort, an welchen, wie dereinst der Stab Mosis an den Felsen geschlagen hat, so die Hand des heiligen Geistes anschlug, um Ströme lebendigen Glaubens ausgehen zu lassen, von denen ein ganzes in der Wüste wanderndes, schmachtendes Volk sich laben konnte? Dieser Ort ist ein Menschenherz gewesen, ein in sich selbst gekehrtes, erschrecktes Gewissen. Luther hat die Reformation nicht eher begonnen, als er sie an sich selbst erlebt hatte. In der einsamen Mönchszelle, unter den schwersten Kämpfen des ringenden Herzens, hat Gott den Keim der Reformation in seine Seele gelegt. Es war nicht ein begabter Geist, der ungeduldig die Fesseln einer verdorrten Wissenschaft durchbrach; es war nicht ein ungewöhnliches Talent, welches mit geflügelter Einsicht die alten Schranken übersprang; es war nicht ein stark empfundener Freiheitstrieb, der sich wider jeden Zwang, am Meisten wider den auf geistigem Gebiet auflehnte; es war nicht ein dem Blitz gleich zündender Gedanke eines Genie, der für spätere Geschlechter fruchtbar wurde — das Alles hätte noch keine

Reformation zu Wege gebracht. Nein! es war der Schmerz eines geängsteten Gewissens, das den Weg zum Heil suchte; es war die Trauer eines zerschlagenen Gemüths, das Zuflucht bei der Gnade suchte; es war die Unruhe einer ringenden Seele, welche aufseufzte unter den Lasten und Bürden, die sie willig über sich nahm, ohne zur Ruhe zu kommen; es war der Ueberdruß an einer bloß äußerlichen Pflichtübung, bei welcher der innere Mensch kein Genüge fand; — dies und nichts anderes ist es gewesen, was Luthern das Verständniß aufschloß für die große Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, worin hernachmals sein ganzes Werk den Mittelpunkt fand; das ist es gewesen, was ihn zu dem Heldenmuth führte, mit dem er hernach unabänderlich die Freudigkeit sich bewahrte im Dienste Gottes zu stehen; das ist es gewesen, was ihm die siegende Gewißheit der Wahrheit eingab, die ihm hernach in allen Lagen des Lebens zur Seite stand. Und als er endlich Christum gesehen hatte, wie er war und was er gewähret; als endlich seine Traurigkeit in die Freude des weltüberwindenden Glaubens, der seligen Noth und Tod verachtenden Heilsgewißheit verkehret war, da hat ihm auch niemand diese Freude rauben können. Schmeicheleien haben ihn nicht beirrt, lockende Aussichten haben ihn nicht gereizt. Bannstrahlen haben ihn nicht erschreckt, unzählige Anfechtungen haben ihn nicht erschüttert — die Freude seines Glaubens hat ihm niemand genommen. Das Reich Gottes mußte ihm bleiben. Aber den Heilsweg, den er lehrte, ist er selber gegangen. Die Reformation ist nicht herausgewachsen aus dem Widerstreit von Außen, sondern aus dem Zwiespalt eines Menschen in seinem Inneren. Das Werk Luthers ist nicht etwas Erdachtes, sondern etwas auf Grund der eigenen Herzenserfahrung Gewordenes. Die Reformation ist erst dann eine weltgeschichtliche That geworden, nachdem sie längst zuvor eine seelengeschichtliche in der kleinen Welt eines Menschenherzens gewesen war. — Und was war es, das Luther trieb, vor die Welt als Reformator herauszutreten? Es war wieder die Trauer, über den Zustand seines Volks, über den geistlichen Nothstand, den er im Beichtstuhl kennen gelernt hatte. Es war ein tiefer, männlicher Schmerz, der sein treues Herz durchdrang über den verkehrten Heilsweg, den er das arme Volk einschlagen sah. Es war die herbe, bittere Erkenntniß des Abgrunds sittlicher Verkommenheit, in den die Menge seines Volks versunken war. Es war ein gründliches Mitleid, ein aufrichtiges Wehgefühl, das Gefühl Christi: mich jammert des Volks! Das ist es gewesen, was ihn bewegte. Daher ist ihm der Entschluß gekommen, mit frischem,

fröhlichen Muth der alten Kirche in's Herz zu greifen. Das hat ihm die Freudigkeit gegeben, nicht zu schweigen zu dem, was um ihn her vorging. Die Geburtsstunde der Reformations-That trägt immer wieder dasselbe Gepräge wie die Geburtszeit des Reformations-Helden. Durch Traurigkeit zur Freude — das ist das Gepräge. O, es ist von jeher evangelische Art gewesen: ihr werdet traurig sein; aber eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.

Und wie oft hat sich dies in der Geschichte der durchgeführten Reformation bestätigt, bewährt! Zeiten, in denen der glimmende Docht evangelischen Glaubens dem Erlöschen nahe war; Zeiten, in denen unsere Kirche weinend ihr Haupt verhüllte vor dem Abfall ihrer eigenen Glieder; Zeiten, in denen sie das schwerste Geschick erfuhr, mißverstanden, mißachtet zu werden von ihren eigenen Kindern, — sie haben zuletzt doch immer ihr selbst zum Segen gedient; die Traurigkeit ist zuletzt doch immer in Freude verkehret worden. Es lag in solchen Zeiten immer eine verborgene Anregung, die, wenn sie reif geworden war, ein frisches, kirchliches Leben anfachte. Mitten unter den tosenden Stürmen des wechselnden Zeitgeistes suchte der Geist Gottes sich eine Hütte bei den Menschen, und je versteckter es geschah, desto sicherer war die Zuflucht, wo er sie fand. Gerade da, wo ein evangelischer Sinn allgemein zu ersterben drohte, wurde das Bedürfniß wach und die Sehnsucht rege, daß er wieder erstehen möge. Die Wogen des Unglaubens, die den Acker der Kirche überschwemmten, zerstörten viel, das ist wahr; aber allmälig verliefen sie sich, und es zeigte sich dann, daß sie wider ihren Willen auch befruchtet hatten. Unsere Kirche ist oft die leidende, die gedrückte gewesen; aber gerade unter äußerem Druck sammelten sich ihre edelsten Kräfte, und zuletzt stand sie wieder als die siegende da. Die Palme des Südens beschwert man mit Steinen, daß sie desto kräftiger und gerade zum Himmel wachse. So hat es der Herr mit unsrer Kirche auch gethan. Man kann sie die Palme des Nordens heißen. Vielfach beschwert, unter gewichtigen Lasten fast erdrückt, ist sie bis hieher doch immer kräftiger gewachsen. Unter Schmerzen ward sie geboren; unter Schmerzen ward sie auch erhalten. Und gerade den Zeiten, wo sie einen kräftigen Ruck, einen gewichtigen Schritt vorwärts that, sind immer andere vorangegangen, in denen es schien, als ob es mit ihr rückwärts ginge. Welche Traurigkeit lag auf den evangelischen Gemüthern, ehe der Religionsfrieden zu Augsburg geschlossen ward! Evangelische Fürsten hatten wider evangelische Fürsten gekämpft; recht- und schutzlos waren, wie es schien, die Evangelisch-Gesinnten einer

politischen Macht, die sie nicht kannte, noch ehrte, Preis gegeben; die Einheit ihrer Freunde war durchbrochen, ihre Macht niedergeworfen, und die noch Macht hatten, schienen sie nicht für evangelische Zwecke verwenden zu wollen. Und doch haben sich gerade in dieser Zeit unter dem gnadenreichen Walten Gottes die Umstände geordnet, die dann die öffentliche Anerkennung des Rechts unserer Kirche und ihren Schutz zur Folge hatten. Wie damals, so ist es in ihrer ganzen Geschichte gewesen. Wo man auch hinsieht — durch Traurigkeit zur Freude ist unsere Kirche ihren Weg gegangen. Es ist evangelische Art, es zu erfahren: ihr werdet traurig sein; aber eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.

Und so wird es auch sein in unserer Zeit. Es ist das ein großer Trost für jeden, der seine Kirche liebt. Es ist wahr, es ist wieder eine Zeit der Traurigkeit über unsere Kirche hereingebrochen. Es sind viele ihrer Glieder, die ihr äußerlich angehören, aber innerlich nicht. Andere sind in Gleichgiltigkeit versunken. Wieder Andere schwanken zwischen göttlicher Wahrheit und menschlichem Gutdünken unsicher hin und her. Der evangelische Sinn ist vielfach zu Grabe gegangen. Die Kirche selbst und gerade die Wissenschaft, welche die Aufgabe hat, sie zu bauen, ist ein Kampfplatz streitender Parteien geworden. Die Gegensätze treffen heftiger denn je auf einander. Die Glaubens-Einheit hat der Zerrissenheit Platz gemacht. Viele von denen, die sonst der Kirche sich zugewendet haben würden, wenden eben deshalb von ihr sich ab. Und selbst die, welche berufen sind mit zu arbeiten an dem Gottesbau, sind in Gefahr bedenklich zu werden und die Anzeichen der Zeit betrachtend, ängstlich zu fragen: was soll werden? M. Gel., bei uns müsse das nicht so sein! Ich leugne den gegenwärtigen Zustand der Kirche nicht; ich kann es nicht; er drängt jedem unbefangenen Beobachter von selbst sich auf. Aber dennoch, gerade die Zeichen der Zeit weisen uns über die Gegenwart hinaus, und lassen uns in ihr nichts als die Geburtswehen einer besseren Zukunft sehen. Eben daß Kampf ist in den Gebieten der Kirche, das ist schon ein Zeugniß, daß auch neues Leben sich in ihr regt. Gerade daß man die Gleichgiltigen wieder zu unterscheiden vermag wie den Schatten vom Licht, ist schon ein Beweis, daß der lebendige Glaube wieder anfängt eine Macht zu werden. Es ist schon ein unberechenbarer Segen, daß man angefangen hat, aus der Mattherzigkeit früherer Jahre herauszutreten. Es zeigt sich etwas wie die Lust, Zeugniß abzulegen, Bekenntniß zu thun — und wenn es auch hier und da mit einem Zuge der Ausschließlichkeit sich paart, so wird doch

die göttliche Triebkraft, die dem Protestantismus überhaupt und so auch unserer Kirche innewohnt, dies Alles noch überwinden. Man fängt doch wieder an, das Recht der evangelischen Persönlichkeit zu achten. Man spürt doch den Hauch Gottes über die Gefilde wehen. Will es Frühling werden, so berstet das Eis, die Eisschollen thürmen sich oft hoch über einander, der gebundene Strom aber wird wieder frei; nur in Einem Tage hell und klar, das wird er nicht. Siehe, das Eis fängt an in den Seelen zu bersten, es will Frühling werden; soll es uns da Wunder nehmen, daß der Strom des kirchlichen Lebens nicht mit Einem Schlage wieder hell, klar und rein werden will? Es hat schon auf manchen stürmischen und trüben Tag das freundliche Abendroth einen hellen, klaren Morgen verheißen. So der Herr Gnade giebt, wird es mit der Gegenwart unserer Kirche gleich also sein. Man braucht kein Prophet zu sein, um dies zu wissen. So weit die Mission göttlichen Worts reicht, so weit reicht auch die Mission unserer Kirche. Darum bin ich getrost, daß auch das gegenwärtige Geschlecht noch die Erfahrung machen wird, daß es evangelische Art ist: *ihr werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.*

Gewiß trägt der Herr die Zukunft unserer Kirche allein in seiner Hand. Aber er arbeitet sie aus unseren Seelen heraus. Aus dem Herzen heraus ist die Reformation zuerst entstanden; aus unserm Herzen heraus, soll sie immer von Neuem geboren werden. Aber sie kann es nur durch die neue Geburt zu evangelischem Glauben und Leben. Und dazu gilt es, daß wir endlich mit voller Entschiedenheit hinter uns lassen, was unevangelisch an uns gewesen ist bisher. Es gilt, daß alle hochmüthige Selbst- und Werkgerechtigkeit von uns ausgeschieden werde. Es gilt, daß alles blos gesetzliche Wesen hinter uns bleibe. Es gilt, daß wir in rückhaltloser Selstverleugnung uns über Christum zerbrechen. Es gilt, daß alle, die sich nach Luther nennen, auch den Heilsweg gehen, den Luther gegangen ist. Es gilt, daß wir niemals genug zu thun wähnen in der Heiligung und nie in geistliche Trägheit versinken. Der evangelische Christ ist niemals fertig. Er bekennt immer mit dem Apostel: nicht, daß ich es schon ergriffen hätte! Er jagt ihm aber nach, ob er es ergreifen möchte. Und er thut das um so eifriger, je weiter er in der Heiligung gekommen ist. Je mehr wir nehmen aus der Fülle der Gnade, desto empfindlicher müssen wir auch das fühlen, was uns am immer völligern Nehmen noch hindert. Je zarter das christliche Leben in uns besaitet ist, desto leichter werden wir auch den Ton heraushören,

der nicht in die selige Harmonie des Friedens mit Gott stimmen will. Je heller das Licht von Oben uns in die Seele hineinscheinet, desto greller werden auch die leisesten Schatten alles dessen, was nicht von oben her ist, uns entgegentreten. Und es sind ja eben nicht leise Schatten nur! Darum kann es keinem evangelischen Christen erlassen werden, daß seine Buße, wie Luther gleichfalls in dem ersten seiner angeschlagenen Sätze sagt, eine unaufhörliche Buße sei. Es kann keinem erlassen werden: ihr werdet traurig sein. Aber auch diese fortgehende Traurigkeit ist nur der Quell immer erneuter Förderung, immer neuer Freude. Alles unevangelische Wesen, auch dasjenige, welches feinerer, versteckterer Art ist, ausscheiden, das heißt dem evangelischen Wesen Raum geben. Und wenn dann die Zeit kommt, wo dies allgemein in den Gebieten unserer Kirche geschieht; wenn die Zeit kommt, wo an der Mutterbrust unaufhörlicher Buße der seligmachende Glaube sich nährt, erhält, stärkt; wenn es dann an dem Bekenntniß, welches alle Glieder unserer Kirche ablegen, sich zeigt, wie es wahr geworden ist: Ein Herr, Ein Glaube; wenn dann eine gemeinsame, evangelische Thätigkeit nach Innen und Außen sie alle bewegt; wenn dann alle gemeinsam in der Triebkraft der Heiligung wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus; wenn an die Stelle der Getrenntheit und Zerrissenheit die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens getreten sein wird — dann werden wir den innersten Gedanken der Reformation an unseren Seelen als Wirklichkeit erlebt haben; wir selbst werden lebendige Zeugnisse dafür geworden sein, daß es evangelische Art ist: *ihr werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.*

Hier hast du die Aufgabe für alle die, welche Diener der Kirche, sei es am mündigen sei es am nachwachsenden Geschlecht, sind oder werden wollen, für alle die, welche das evangelische Lehramt zu ihrem Berufe sich erwählten. Uns vor Allem muß es heute gesagt werden: so wir nicht insgesammt die Traurigkeit kennen, die niemand gereut, so wir nicht aus dem Schmerz über uns selbst heraus zu der Freude über die Gnade Gottes in Christo Jesu gekommen sind, so wir nicht den Heilsweg, welchen Luther selbst erlebt hat und welcher der innerste Gedanke seines Werks ist, selbst gewandelt sind, so haben wir kein Recht auf das geistliche und Lehr-Amt. Kein Arbeiten in theologischer Wissenschaft hilft genug, wenn nicht zuvor der Herr selbst seine Arbeit an der Seele gethan hat. Es hat keiner wahrhafte Befähigung für das Amt, das Seelen zu Christo führen

soll, der nicht selbst den Weg zu Christo zuvor gefunden hat. An der Kirche mitarbeiten in ihrem eigenen Sinn und Geist, das kann nur der, welcher selbst im geistlichen Mittelpunkt der Kirche steht, und das ist die Rechtfertigung aus Glauben. In unserer Kirche geht nicht das Verständniß ihrer Lehre voran und die Erfahrung folgt nach, sondern die Erfahrung geht voran und das Verständniß folgt nach. Es ist nicht genug sich hineinzudenken, wir müssen uns auch mit dem ganzen Herzen hineinleben, hineinwachsen. Das Erkennen hat seinen Quell im Erleben. Möge Gott Gnade geben, daß es in uns allen nicht anders sei! —

Ich wende mich ferner an euch, ihr Träger der Wissenschaft. Der heutige Reformationstag ist für diese Universität von seltener Bedeutung. Diese Stätte der Wissenschaft feiert an ihrem Theile heute das kirchliche Friedensfest, das die Kirche selbst vor wenig Wochen begangen hat. Die deutsche Wissenschaft in allen ihren Zweigen verdankt der Reformation unendlich viel, weit mehr als die meinen, welche hochmüthig über dieselbe sich erheben. Eben darum aber müsse nun auch das Friedensfest zu einem Frieden werden, der zwischen Wissenschaft und Kirche geschlossen wird. Es ist nicht die Art der Reformation, der freien Forschung Fesseln anzulegen; aber es steht auch der Wissenschaft schlecht an, die Brust zu schlagen, an der sie genährt worden ist. Und wollt ihr wissen, worin der wahre Frieden zwischen Wissenschaft und Kirche besteht? In dem evangelischen Geiste ihrer Vertreter. Es ist ein stolzer Name: Universität. Sie umfaßt das gesammte Gebiet, die ganze weite Welt des Wissens. Wie nun, soll sie die neue Welt, die in der christlichen Wiedergeburt zu Tage tritt, nicht auch mit umfassen? Soll das, was uns zusammenführt, nichts als die Nothwendigkeit des Berufs, soll es nicht auch der warme Pulsschlag evangelischen Glaubens sein, der uns einigt? Wohlan, die Stätte, wo man Wissen schafft, müsse auch die Stätte werden, wo jeder bemüht ist, sein Heil zu schaffen. Und der Weg dazu? Der, welchen die Reformation uns weiset, das ist der einzig wahre! —

Ich wende mich zuletzt an euch alle, ihr evangelischen Seelen, welches Alters, Geschlechts und Standes ihr auch seid. Macht den innersten Gedanken der Reformation wahr an euch selber. Es soll von uns nicht heißen, daß wir den Wegweiser in sein Wort und seine Gnade hinein, den Gott selbst uns in der Reformation gesetzt hat, nicht zu lesen verständen. Es soll von uns nicht heißen, daß wir das heilige Erbe unserer Väter nicht als unser lebendiges Eigenthum

uns zu erhalten vermöchten. Es soll von den Sachsen nicht heißen, daß in dem Lande, wo die Wiege der Reformation gestanden hat, die Herzen es nicht mehr verständen, die Wiege des Reformations-Glaubens zu sein. Wie weit wir auch sonst auseinander gehen mögen, lasset darin wenigstens uns einig sein, daß wir dem Namen, den wir tragen, Ehre machen durch entsprechenden Glauben und Wandel. Rom regt sich; sollen wir uns nicht gleichfalls regen? Gewiß, aber es geschehe nur auf evangelische Weise. Rom hat in der Versammlung seiner Bischöfe eine neue Lehre decretirt. Wohlan denn, beschließen wir in einmüthiger Versammlung des geistlichen Priesterthums auch etwas, nemlich — ein neues Leben im alten evangelischen Sinn und Geist. Aber — daß nur keiner auf seine eigene Kraft vertraue!

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer er ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herre Zebaoth,
Und ist kein ander Gott;
Das Feld muß er behalten. —

Amen.

Die Befreiung der Kirche im Lichte der Befreiung Israels durch Mose.

Als Israel gebeugt war unter das egyptische Joch, als es beschwert war von drückender Last, da seufzten sie, wie es heißt, über ihre Arbeit und ihr Schreien kam vor Gott; da kam nach langer Prüfungszeit die Stunde, wo Gott erhörete ihr Wehklagen und mit rettender Hand herniedergriff; und davon heißt es: Er sahe drein und nahm sich ihrer an.

M. Gel., was dereinst dem Volke Israel begegnete, ist das nicht wiederholt im neuen geistlichen Israel? Es gab ja auch in der christlichen Kirche eine Zeit des egyptischen Jochs, eine Zeit, in welcher

das christliche Volk recht eigentlich zum geistlichen Frohndienst herabgesunken, mit schwerem Druck belastet war; es gab eine Zeit, wo die Gemeinde der Gläubigen seufzete unter dem bedrückenden Joch und ihr Schreien kam vor Gott. Da, als die Zeit erfüllet war, erhob der gnädige Gott seine Hand; er griff befreiend hernieder; es wurde wahr: Er sahe drein und nahm sich seines Volkes an.

Welche Zeit dies war? Der heutige Tag erinnert uns daran. Die Reformation ist doch wahrlich nicht eine bloße Menschenthat; sie ist vor Allem eine eingreifende Gottesthat. Menschen haben gearbeitet; aber Gott allein hat das Gedeihen gegeben. Menschen haben gekämpft; aber Gott allein hat den Sieg verliehen. Er steht dahinter. Die Menschen sind seine Werkzeuge nur. Sein war das Werk. Er sahe drein und nahm sich seines Volkes an. —

Und welch' eine Gottesthat war die Reformation? Sie ist zunächst eine That der Reinigung der Kirche. Die Lehre des Evangeliums war verderbt, da ließ Gottes Gnade die Reformation hereinfahren, wie ein Feuer, welches die Schlacken hinwegnimmt. Der Gottesdienst der Kirche war verunstaltet, da ließ Gottes Gnade die Reformation hereinfahren wie eine Wurfschaufel, welche die Tenne fegt. Das geistliche Amt hatte verlernt zu dienen, es wollte herrschen; da ließ Gottes Gnade die Reformation dazwischen treten und dem Herrn seine Herrschaft wieder erobern. Gottes Wort war verschüttet; da ließ Gott durch die Reformation den verborgenen Schatz wieder heben. Der Heilsweg war den Seelen verkümmert; da ließ Gott durch die Reformation wieder herstellen eine ebene Bahn. Sie war eine That der Reinigung der Kirche.

So war sie auch eine That der Erneuerung der Kirche. Nicht als hätten die Reformatoren eine neue Kirche stiften wollen; sie wollten nur die alte apostolische Kirche wieder zur Geltung bringen. Sie haben kein neues Evangelium gepredigt; sie haben nur das alte Evangelium wieder an das Licht gebracht. Sie haben keinen neuen Erlöser verkündigt; sie haben nur den alten und einzigen Erlöser, der uns gesetzt ist zur Gerechtigkeit, wieder zu Ehren gebracht. Aber eben in diesem Rückgang auf die alte Wahrheit empfing die Kirche neues Leben, neue Kraft. In der Selbstbesinnung auf ihren gottgegebenen Ursprung that sich ihr eine neue Zukunft auf. So wurde die Reinigung der Kirche zur Erneuerung der Kirche.

In Beidem aber lag eine Heimsuchung der Kirche. Gott hat sein Volk heimgesucht. Er ist den Seelen nachgegangen, die verloren zu gehen drohten. Er hat zurückgerufen, was sich zu verirren drohte.

Er hat sein Werk gerettet vor denen, die es zu verderben drohten. Freilich haben Viele damals und jetzt nicht erkannt die Zeit, da Gott sie heimgesucht hat. Aber er hat es doch gethan. Und die Heimsuchung der Kirche wurde zur Befreiung der Kirche. Fesseln, die sich um die Gewissen legten, wurden gesprengt. Bande, welche die Seelen am Irrthum festhielten, wurden zerrissen. Gebunden war die Predigt des göttlichen Wortes; sie wurde befreit. Gebunden war die Wahrheit des Evangeliums an den Irrthum; sie wurde erlöst. Gebunden war das deutsche Volk an Roms Willen; es wurde errettet. Die Befreiung der Kirche stellt sich darin dar. Und darum ist die Reformation ein Nachbild der Befreiung, die Mose vollzogen hat. Auch in der Art, wie beides geschah, bieten sich uns die mannichfaltigsten Aehnlichkeiten dar. Darum laßt uns heute im Lichte der Befreiung, die Mose für Israel vollbrachte, die Befreiung ansehen, die durch die Reformation für die Kirche vollbracht wurde. Unser Text weist auf diese Betrachtung uns hin. —

2. Buch Mose, Cap. 3. Vs. 1–8.

Mose aber hütete die Schaafe Jethro, seines Schwähers, des Priesters in Midian, und trieb die Schaafe tiefer hinein in die Wüste, und kam an den Berg Gottes Horeb.

Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sahe, daß der Busch mit Feuer brannte, und ward doch nicht verzehret.

Und sprach: ich will dahin, und besehen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet.

Da aber der Herr sahe, daß er hinging zu sehen, rief ihm Gott aus dem Busch, und sprach: Mose! Mose! Er antwortete: Hier bin ich.

Er sprach: Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auffstehest, ist ein heiliges Land.

Und sprach weiter: ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs. Und Mose verhüllete sein Angesicht, denn er fürchtete sich Gott anzuschauen.

Und der Herr sprach: Ich habe gesehen das Elend meines Volks in Egypten, und habe ihr Geschrei gehöret über die, so sie treiben; ich habe ihr Leid erkannt,

Und bin herniedergefahren, daß ich sie errette von der Egypter Hand und sie ausführe aus diesem Lande, in ein gut und weit Land, in ein Land, darinnen Milch und Honig fließt.

Meine Gel., was uns hier berichtet ist, ist die Geburtsstunde für Alles, was hernachmals durch Mose für sein Volk geschah. Es ist der erste Schritt auf der Bahn, welche Mose betrat und durch ihn sein Volk. Nun, heute feiern wir ja auch die Geburtsstunde alles

dessen, was im weiteren Verlauf durch Luther für das Volk Gottes geschah. Die Thatsache, daß er die fünfundneunzig Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, ist ja auch der erste Schritt auf der Bahn, die Luther hernachmals ging und mit ihm sein Volk. So werden wir durch die Erinnerung, die der heutige Tag gewährt, gleichwie von selbst gewiesen an die Erinnerung, die in unserm Texte liegt. Wohlan, schauen wir

die Befreiung der Kirche im Lichte der Befreiung Israels durch Mose

an. Wir thun das aber, so weit unser Text uns führt. Und so lasse ich den Strahl des Textes fallen

1) auf die Arbeit, die gethan ist in der Reformationsgeschichte der Kirche,
2) auf die Arbeit, die zu thun ist in der Seelengeschichte ihrer Glieder.

I.

Es ist eine tiefliegende Aehnlichkeit zwischen Mose und Luther. Freilich, Gel., dürfen wir auch den großen Unterschied nicht verkennen, der zwischen Beiden besteht; es ist am wenigsten an uns, ihn zu verschleiern. Mose war der Träger einer Offenbarung, die da kommen sollte; Luther war der Ehrenretter einer Offenbarung, die bereits vorhanden war. Mose war ein Prophet, Luther nur ein Reformator. Bei Mose erschien Gott unmittelbar, um ihm seinen Beruf aufzulegen; bei Luther finden wir keine unmittelbare Erscheinung Gottes vor und er bedurfte dessen auch nicht, für ihn war es die Erscheinung Gottes in Christo, die ihm den Weg zeigte. Bei Mose greift Gott durch ein Wunder ein, um ihn an den Ort zu stellen, den er ausfüllen soll; in der Reformation hat es kein anderes Wunder gegeben als sie selbst, nemlich ihr Gelingen trotz der Hindernisse, die ihr entgegenstanden, trotz der Macht, die sie bedrohte, trotz der Gefahren, die aus dem Kreis ihrer eigenen Freunde hervortraten. Bei Mose ging der Weg zum Sinai; bei Luther ging der Weg nach Golgotha. Moses Thätigkeit endete damit, daß er das Gesetz gab zur Vorbereitung auf Christum; Luther's Thätigkeit ging dahin, daß er dem Volke das Evangelium wiedergab zur Aneignung des Heils in Christo. Wer wollte verkennen, daß zwischen Beiden eine große Kluft befestigt ist, und, ich wiederhole es, uns zu wenigst würde es

anstehen, diese Kluft zu verkleinern. Aber selbst der Unterschied, den wir nicht leugnen, weiset auf eine tiefe, innere Verwandtschaft hin, die wir finden.

Wo du hinsiehst, kannst du sie erkennen. Schon das muß uns aufmerksam machen, daß wie bei Mose, so auch in der Reformation es wesentlich eine Persönlichkeit war, durch die Gott handelte. Nicht als wollten wir die übrigen Reformatoren und ihre Wirksamkeit übersehen. O nein! Wie Mose seinen Aaron hatte, so hat auch Luther seinen Melanchthon gehabt. Dennoch aber, wer wollte bei der Betrachtung der Reformationsgeschichte verkennen, daß es vor Allem Luther's überwältigende Persönlichkeit gewesen ist, um die sich Alles bewegte? Es ist dies auch eines der Geheimnisse in der Geschichte des Reiches Gottes, daß kein Werk Gottes sich vollzieht, ohne daß es von einer Persönlichkeit getragen wäre. Zum rechten Werk stellt Gott immer den rechten Mann. In der Reformationszeit ist es nicht anders gewesen. — Und wie Mose nicht mit einem Schlage wurde, der er war, und nicht mit einem Male vollendete, was er sollte, finden wir dasselbe nicht auch bei Luther vor? In der Stille der Mönchszelle allmälig gereift, ward er hernach durch sein eigenes Werk getrieben. Eine reformatorische That drängte zu der anderen hin. Während er arbeitete, ist er selbst mit gewachsen. Immer klarer stellt sich ihm die Aufgabe, immer entschiedener die gottgewollte Nothwendigkeit seines Thuns heraus. Mit demselben Recht, mit dem man sagt: Luther hat die Reformationszeit bestimmt, muß man auch sagen: die Reformationszeit hat Luther'n bestimmt. Es ist bei uns ja gleich also. Jede That übt eine bildende Kraft auf uns selbst. Unsere Werke wirken zurück auf unsere eigene Person. — Und wie es bei Mose reine Gnade Gottes war, daß er sein Volk errettete aus der Hand Pharao's und von dem Drucke der Egypter, so ist es ja auch reine Gnade Gottes gewesen, daß er zu rechter Zeit den rechten Mann sendete, um sein Volk aus der Hand des Papstthums und von dem Drucke einer verweltlichten Hierarchie zu retten. Und wie es in Mose darauf ankam, daß der Volksgeist Israels, der unterzugehen drohte, nicht verkümmert, daß sein heilsgeschichtlicher Beruf nicht verloren würde, so kam es ja in der Reformationszeit auch darauf an, dem deutschen Volksgeist seine Innerlichkeit nicht in todter Aeußerlichkeit verkümmern, dem deutschen Volk seinen heilsgeschichtlichen Beruf, nach welchem es Träger der evangelischen Sitte sein soll, nicht rauben zu lassen. Und wie Mose mit anscheinend geringfügigen Mitteln so Großes leistete, was Gott ihn thun hieß, so hat auch

Luther nur eines und zwar eines scheinbar kleinen Mittels bedurft, des Wortes Gottes. Bei ihm ist es recht eigentlich wahr geworden: „ein Wörtlein kann ihn fällen!" Die Heere, die für den protestantischen Glauben in den Kampf zogen, haben ihn nicht gerettet. Nur das Wort hat es gethan. Und wie Mose ein Feuerzeichen von Gott empfing aus dem brennenden Busch, wie er dadurch von Gott aufmerksam gemacht wurde auf den Ruf Gottes, den er hören, auf den Willen Gottes, dem er gehorchen sollte; so hat ja auch für Luther ein ähnliches Zeichen nicht gefehlt. War es auch nicht eine feurige Flamme aus dem Busch, in dem Gott selbst sich ihm offenbarte, so war es doch eine feurige Flamme aus den Wolken, die Gott ihm als Zeichen gab. Der Blitz, der zu seiner Seite, ihn selbst betäubend, niederschlug, ist ihm der erste Anlaß geworden, den geistlichen Beruf zu wählen, zu dem Gott ihn wies, und hat mit seinem überwältigenden Eindruck den ersten Stein zu dem Bau seines inneren Lebens gelegt, und die Tiefe seiner Einkehr in sich selbst, das Unablässige seiner Arbeit an sich selbst zuerst begründet. — Und wie Moses Berufsweg ging durch die Wüste, so war es, denke ich, bei Luther auch, im geistlichen Sinn. Denkst du an die Zeit seines Lebens, wo er nach dem erquickenden Troste der Vergebung suchte, und fand ihn nicht: er war in der Wüste! Denkst du an die Zeit, wo seine Seele lechzte nach dem Wasser aus dem Brunnen des Heiles, und er wollte auch unter der strengsten Bußzucht sich nimmer finden: er war in der Wüste! Denkst du an die Zeit, wo er hungerte und dürstete nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die wahre Gerechtigkeit that ihm nirgends sich auf; er war in der Wüste! In jenen Zeiten ist es ihm ergangen, wie dem verirrten Wanderer in der Wüste, vor dessen Augen lachende Triften, sprudelnde Quellen, erfrischende Seen sich stellen und, wenn er ihnen nachgeht, wenn er kommt an die Stätte, wo er sie zu finden hofft, ist alles Täuschung nur: er war in der Wüste! Und als er nun endlich durch Gottes Gnade Gottes Wort fand, das sein Sehnen befriedigen, sein Heilsbedürfniß stillen konnte, o, da erschien es ihm ja auch wie eine grünende Oase in der Wüste, die dem ermatteten Wanderer eine gesicherte Ruhestätte, eine dauernde Erquickung bietet; und an der Hand dieses Worts, darinnen er selbst seine köstliche Seelennahrung fand, ging ihm erst recht die Oede und Leere rings um ihn her auf, lernte er erst recht begreifen, daß die ganze Kirche nichts als eine große Wüste war. Aus der Wüste ist die Befreiung der Kirche geboren, wie dereinst die Befreiung Israels. — Und wie Mose, sobald er das Gesicht gesehen, sogleich sich mäch-

tig hingezogen fühlt, von dem Drange zu Gott beseelt, zum Gehorsam gegen Gott bereit ist und ausruft: hier bin ich, so finden wir auch in dem Leben Luther's diesen unverbrüchlichen Gehorsam gegen den Willen Gottes, diese Lust an dem Göttlichen, diesen tief innerlichen Zug zu Gott in Christo hin gleichfalls vor. — Und wenn Gott zu Mose spricht: Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du aufstehest, ist ein heiliges Land, wenn er ihm darin die Scheu vor dem Heiligen, vor jeder Verunreinigung des durch Gott Geweihten auferlegt, finden wir diesen von Gott geforderten Sinn nicht immer wieder bei Luther vor? Welch' eine heilige Scheu belebte ihn, das, was aus Gott ist, nicht zu vermengen mit dem, was von der Welt her ist! Welchen tiefen Abscheu empfand er gerade davor, daß die Kirche so sehr in Verweltlichung verstrickt war! Welch' einen tiefen Eindruck hat es auf ihn gemacht, als er in Rom seine geträumten Ideale vom Stuhle Petri zerstört, und Alles in nackten Weltsinn versunken, Alles, auch das Heiligste, mit weltlicher Leichtfertigkeit behandelt sah! Welch' tiefe, zarte Scheu wohnte ihm nicht inne, so oft er dem Worte Gottes, dieser fortwährenden Erscheinungsstätte Gottes, sich nahte! Die ganze Schriftforschung Luther's beruht auf dem einigen Grundsatz: Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du aufstehest, ist ein heiliges Land! Welch' sicheren Blick hat er nicht bewährt, wo es galt, von seinem Werk alles Trübende, alles Unreine, was sich damit vermischen könnte, fern zu halten! Wie ist er bald der falschen Freiheit, bald der politischen Verkehrtheit, bald der überstürzenden Hast entgegen getreten! Gewiß wäre die Reformation nicht zu Stande gekommen oder sie wäre auf die Bahnen des Irrthums gerathen, wenn nicht diese tiefe Scheu vor allem Vermischen mit Weltlichen und Unreinem in Luther's Seele gewohnt, wenn es nicht immer und immer wieder geheißen hätte: ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du aufstehest, ist ein heiliges Land. —

Wenn wir weiter in das Werk der Reformation selbst hineinsehen, was finden wir da? Ist mit ihm etwas Anderes geschehen, als was Gott in unserm Texte redet? Wir hören ihn sagen: Ich habe gesehen das Elend meines Volkes in Egypten, und habe ihr Geschrei gehört über die, so sie treiben; ich habe ihr Leid erkannt, und bin hernieder gefahren, daß ich sie errette von der Egypter Hand und sie ausführe aus diesem Lande in ein gut und weit Land, in ein Land, darin-

nen Milch und Honig fließt; hat denn die Reformation etwas Anderes gethan? War sie etwas Anderes als eine Rede Gottes in der That, wie hier im Wort? War sie etwas Anderes als die Antwort Gottes auf die Klagen der suchenden Seelen, die an den Ablaßtischen keinen Frieden, im menschlichen Priesterthum keinen Mittler fanden? War sie etwas Anderes als die thatsächliche Erhörung der Seufzer, die das Volk Gottes durch das ganze Mittelalter hindurch aufsteigen ließ über die, so sie trieben? War sie etwas Anderes als eine Hilfe wider das Elend der Seelen, die nach Wahrheit suchten und fanden sie nicht, die nach Gerechtigkeit verlangten und die wahre Gerechtigkeit, die aus Glauben, erkannten sie nicht? O, man muß die Geschichte des reformatorischen Geistes vor der Reformation kennen, man muß das geistliche Elend des Mittelalters verstehen, den großen Seufzer, der durch dasselbe hindurchklingt, herausfühlen, um in der Reformation eine Bestätigung des göttlichen Worts zu sehen: ich habe das Elend meines Volks gesehen, ihr Geschrei gehört und ihr Leid erkannt! Und was war die Reformation denn Anderes als ein Herausführen aus dem Lande der Knechtschaft in ein gut und weit Land, in ein Land, darinnen Milch und Honig fließt? War sie etwas Anderes, als ein Herausführen aus der Dürre menschlicher Satzungen hinein in die grünen Auen göttlichen Wortes? War sie etwas Anderes als ein Herausführen aus der Dürftigkeit äußerer Gebräuche hinein in den Reichthum der Gnade? War sie etwas Anderes, als ein Herausführen aus dem Druck der Gewissen hinein in die Freiheit der Gewissen? War sie etwas Anderes, als ein Herausführen aus der Herrschaft des verweltlichten Priesterthums hinein in die Herrlichkeit des allgemeinen Priesterthums? War sie etwas Anderes, als ein Herausführen aus dem schlechten Verlaß auf die Fürbitte der Heiligen hinein in das selige Vertrauen auf das Verdienst Christi? Wahrlich, Gel., die That Moses hat sich in anderer Weise wiederholt in der That Luther's. Aus dem Lande des Druckes sind wir befreit, in ein gut und weit Land sind wir geführt! — Nur freilich, verstehe diese Befreiung auch niemand falsch. Mose selbst kann auch darin wieder unser Wegweiser sein. Er hat sein Volk nicht von dem egyptischen Drucke befreit, ohne es zu binden an Gottes Gesetz. So hat die Reformation auch keine Freiheit gebracht, ohne zu binden an die Wahrheit, die aus Gott ist. Nicht hat sie das römische Joch zerbrochen, um den Glauben der Willkühr der Einzelnen Preis zu geben. Die Glaubensfreiheit, die sie errungen, war ihr niemals das Recht der Glaubenslosigkeit. Indem sie dem römischen Stuhle die Unfehl-

barkeit in Glaubenssachen abgesprochen hat, hat sie doch nie dieselbe der öffentlichen Meinung, noch dem wechselnden Zeitgeiste zugesprochen. Das hieße nur aus einer Knechtschaft in eine andere, noch tiefere führen. Die Reformation kennt nur Eine Freiheit, nemlich die in der Wahrheit, die allein frei machen kann. Ihre Freiheit war immer zugleich Gebundenheit an das Wort Gottes, Abhängigkeit von demselben. Sie befreit nur, indem sie auch bindet. Nur dadurch erreicht sie, was ihr letzter Zweck ist: uns zu führen zum himmlischen Kanaan. Vor der Reformation hieß es: viele Wege führen nach Rom; nach der Reformation heißt es: es führt nur Ein Weg zum Himmel. Und dieser Weg kann keinem erlassen werden, auch uns nicht. Wir dürfen wahrlich nicht blos auf das sehen, was die Reformation gegen Rom gethan; wir müssen auch auf das sehen, was sie gegen das Widerstreben des eigenen Herzens gethan. Der Weg der Befreiung, den sie führt, ist der evangelische Heilsweg, kein anderer, aber dieser, ob er auch durch Wüsten leitet, führt doch sicher hin zum himmlischen Kanaan. Das soll unser Ziel, unser Streben sein! —

Wenn man aber dies Alles übersieht, hat man nicht ein Recht, zu behaupten, daß eine tiefe Verwandtschaft besteht zwischen dem, was Gott einst durch Mose an Israel that, und dem, was Gott hernach durch Luther an dem neuen geistlichen Israel vollzog? Und wir Gel., stehen vor diesem Bilde. Es ist ein Bild der Geschichte nur, aber das Bild einer Geschichte, von der wir Alle noch zehren. Wir sehen die gnädige Hand Gottes, wir sehen die wunderbaren Fügungen Gottes, wir sehen, wie er seine Werkzeuge wählt und bereitet, wir sehen, wie er das Füllhorn seiner Gnade ausgeschüttet hat, daß heilige Wahrheit hineinträufle auch in unsere Seelen, was sollen wir sagen? O, ich denke, wir haben vor Allem zu danken und lobsingen für die reichen Gnadengaben, die uns in der Reformation zu Theil geworden sind. Wir haben vor Allem Gottes heiligen Namen zu preisen, der auch uns zugerufen hat: ich habe dein Elend angesehen und dein Leid erkannt! Nur vergessen wir auch nicht, daß der beste Dank, den evangelische Herzen bringen können, doch ist evangelisches Glauben und Leben. Darum sehe ich im Lichte unsers Textes

II.

die Arbeit an, die zu thun ist in der Seelengeschichte der Glieder unserer Kirche. Es ist der größte Segen der Reformation, daß die Erscheinung Gottes in Christo wieder in unge-

trübter Klarheit vor uns steht, daß das Licht der Welt wieder in hellem Glanze strahlt, daß die heilige Flamme der freien Gottesgnade, die immer dem feurigen Busche gleicht, die in Ewigkeit brennt, ohne jemals verzehrt zu werden, wieder aufleuchtet. Du kannst sie sehen; du kannst es wahrnehmen, dies große Gesicht; es kommt uns entgegen, noch ehe wir zu ihm gekommen sind; es begegnet uns, noch ehe wir es gesucht haben. Aber wie denn, leuchtet denn dieses Strahlenlicht nicht umsonst? Hast du den Sinn, den Mose bezeugt, kennst du den Drang, der Mose beseelt: Ich will dahin und besehen dies große Gesicht!? — Siehe, die vollgenugsame Erlösung in Christo ist dir in der Reformation wiedergebracht; es kann sie dir niemand schmälern; hell strahlt sie dir von Golgotha entgegen. Lässest du denn nun auch alle Gedanken an Selbsterlösung hinter dir, eilst du, dich unter das Kreuz deines Erlösers zu stellen und sprichst: Ich will dahin? — Siehe, das Verdienst Christi, daß er auch deine Schuld trug, auch dir die Gnade erwarb, ist durch die Reformation wieder in seiner Reinheit vor deine Augen gestellt: nichts kann dir es mehr trüben, auch das überschüssige Verdienst der Heiligen nicht. Wirfst du denn nun auch jeden Gedanken an eigenes Verdienst hinter dich, stellst du dich unter Christi Kreuz und sprichst: ich will dahin? — Siehe, die Wahrheit, die Gott uns in Christo gegeben, die Wahrheit, die der einzige Trost im Leben und im Sterben ist, sie ist uns durch die Reformation wiedergegeben, sie ist nicht mehr verdeckt; auch für das blöde Auge wird sie offenbar. Suchst du sie denn und sie allein, lässest du dich durch nichts von ihr trennen und sprichst in tiefster Herzens-Sehnsucht: ich will dahin? — Siehe, die Rechtfertigung aus dem Glauben allein, dieses theure Kleinod jeder zagenden Seele, dieser sichere Schlüssel zum Himmelreich, sie ist uns durch die Reformation wieder gewiesen. Aber lassen wir denn auch jeden Gedanken an Werkgerechtigkeit, jede Meinung, als ob wir durch uns selbst gerecht werden könnten, hinter uns, suchen wir nur die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und sprechen: ich will dahin? — Siehe, der Zugang zu Gott ist dir aufgethan; Alles, was ihn wieder verbergen könnte, hat die Reformation beseitigt; du kannst ihn gehen in der Kraft des heiligen Geistes. Aber willst du ihn auch gehen, fühlst du den heiligen Trieb, dich zu werfen an Gottes Vaterherz, mit Mose sprechend: ja, ich will dahin? Aller evangelische Glaube ist ja nichts anderes, als der lebendige Drang, mit dem man hingeht zu Christo, um ihn zu ergreifen, nichts als der heilige Eifer, mit dem man hingeht unter das Kreuz, um es sich zu eigen zu ma-

chen. Und wo dieser Glaube in einer Seele wohnt, da lodert wirklich eine heilige Flamme auf, die wohl brennt, aber nicht verzehrt. Freilich kommen wir nicht dahin, ohne zuvor in die Buße einzugehen. Man kann nicht zu Christo gehen, ohne erst in sich hineinzugehen. Man kann nicht besehen das leuchtende Antlitz der Gnade, ohne zuvor zu besehen das düstere Angesicht der eigenen Sünde. Und der Bußschmerz ist allerdings ein Feuer, das nicht blos brennt, sondern auch verzehrt. Aber ob dich auch die Wahrheit schmerzt, daß du ein Sünder bist, ob das Leid darüber auch brennt, es verzehrt doch nur das Unreine an dir, die Sünde mit ihrer Macht, den Weltsinn mit seinem Gefolge; deine eigene Seele verzehrt es nicht. Im Gegentheil, auf dem Grunde des bußfertigen Herzens erwacht das reine Feuer evangelischen Glaubens. Ach wollte doch Gott geben, daß die Geburtsstunde der Reformation heute auch die Geburtsstunde evangelischen Glaubens in Aller Herzen werde! — Und wie uns die Reformation das Licht Christi in seiner Reinheit, die Erscheinung der heilsamen Gnade in ihrer Wahrheit wiedergebracht hat, so hat sie uns auch die Stimme Gottes wieder gegeben in ihrer ganzen Gewalt. Gott redet seitdem zu uns, wie er im Texte zu Mose redet. Er redet zunächst schon aus dem evangelischen Gewissen zu uns. Denn aus Gewissensnoth ist die Reformation hervorgegangen, eine Gewissensthat ist sie gewesen. Darum bleibt sie ein gewaltiger Weckruf für alle evangelischen Gewissen. Es thut noth, daß wir dessen gedenken, damit kein Zwiespalt werde zwischen unserm Glauben und unserm Leben, zwischen unserm Bekenntniß im Worte und unserm Bekenntniß in der That. Allein sicherer als die Stimme Gottes im Gewissen ist die andere in seinem Worte. Das ist ja die große That der Reformation, daß sie, selbst aus Gottes Wort geboren, an Gottes Wort großgezogen, Gottes Wort auch der Gemeinde gerettet hat. In unserer Kirche giebt es keine Bibelverbote mehr. In unserer Kirche ist auch, Gott sei Dank! die Predigt göttlichen Worts nicht unter den Scheffel gestellt. Wir können sie hören, wenn wir wollen. Und Gottes Wort hat die Eigenthümlichkeit, daß es, ob es gleich für Alle gesagt ist, doch für jeden Einzelnen gesagt zu sein scheint. Es trifft jeden Einzelnen mitten in's Herz. Wie Mose im Texte mit seinem Namen gerufen wird, so ist es noch immer, als ob jeder Einzelne von Gott mit seinem Namen gerufen würde. Aber wenn nun Gottes Wort so dich ruft, sprichst du denn auch, wie Mose: **hier bin ich**, und zwar ohne Rückhalt und Vorbehalt? Das Wort Gottes verlangt den ganzen Menschen. Wir dürfen nicht wählen, was wir

von ihm annehmen wollen, und was nicht. Wir dürfen nicht zaudern, ob wir ihm gehorchen wollen oder nicht. Es ist unevangelisch, am Worte Gottes zu markten. Sobald die Stimme Gottes an uns ergeht, muß es mit Mose's bereitwilligem, völligem Gehorsam heißen: Herr, hier bin ich. Und diese Forderung wird zur Frage: sind wir wirklich also und allezeit bereit? Wenn Gottes Wort seine Forderungen an uns stellt, die uns zu schwer dünken, haben wir dann wirklich die Kraft, alle Zweifel hinter uns zu werfen und zu sprechen: Herr, nimm mich, hier bin ich!? Wenn uns Gottes Wort vor seine wunderbaren Geheimnisse stellt, also daß es gilt, die Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi, sind wir dann auch bereit, Alles, was uns an dem Verständniß hindern könnte, hinter uns zu werfen, uns Gott völlig hinzugeben und zu sprechen: Herr, nimm mich, hier bin ich!? Ach, Gel., das Wort Gottes würde eine ganz andere Wirkung üben auf uns, wenn diese Bereitwilligkeit nicht fehlte. Es giebt keinen wahren Glauben an das Wort, wo nicht dieser wahre Gehorsam ist gegen das Wort. Wenn doch diese beiden in uns geboren würden! Dann würden unsere Seelen selbst zu einem feurigen Busche, wo Gottes heilige Flammen brennten, ohne verzehrt zu werden. Und — Gott wäre selbst darin!

Eine dreifache Stätte nemlich hat sich Gott in der Menschheit zu seiner Wohnung bereitet. Die Erste ist das evangelische Herz. Ein evangelisches Herz ist aber allezeit auch ein wiedergeborenes Herz. O, da leuchtet die heilige Flamme der Liebe, die an der Gnade entzündet ist; da strahlt der heilige Glanz des Friedens und der Freude, wie er sich legt über die Kinder Gottes; da lodert das heilige Feuer des geistlichen Eifers, der da trachtet nach dem, das droben ist; da glänzt das Licht aus der Ewigkeit, der Strahl aus der Höhe. Und Gott ist selbst darin! Aber daß nur der evangelische Zartsinn nicht fehle! Du kannst nimmer im Glauben stehen, ohne zu wachen, daß dein Glaube nicht verunreinigt werde. Du kannst nimmer in der Wahrheit stehen, ohne zu wachen, daß diese Wahrheit dir nicht verkümmert werde. Der Ort, da du aufstehest, ist ein heiliges Land. Es gehört wirklich Zartsinn dazu, vor Allem auch der Zartsinn des evangelischen Ehrgefühls! —

Drei Stätten hat sich Gott zu seiner Wohnung auf Erden bereitet. Die Andere ist das Haus. Die Reformation hat auch die Familie reformiren, evangelischen Glauben hineintragen wollen in ihre stillen Kreise. O wäre es doch überall geschehen! Wenn eine Familie, vom evangelischen Glauben beseelt, in der Liebe zu Christo

verbunden, in die Hoffnung auf das ewige Leben getaucht, im Trachten nach dem, was droben ist, geeint, wenn eine solche Familie gemeinsam geht zu ihres Freundes Herz und sich sammelt um sein Wort: welch' ein herrliches Bild! Aber freilich, es gehört evangelischer Zartsinn dazu, daß die einende Liebe nicht versinnlicht, daß die evangelische Sitte nicht zur Gewohnheit, daß die Ruhe und Stille nicht zum falschen Frieden, daß der sittliche Eifer nicht zur gesetzlichen Aengstlichkeit, daß die Gemeinschaft in Gott durch nichts, auch durch den leisesten Schatten nicht getrübt werde. O, welch' ein Geist der Salbung muß in einer solchen Familie walten! Wie müssen Väter und Mütter, um ihr priesterlich Amt recht zu verwalten, gesalbte Gebete auf ihren Lippen, gesalbten Sinn in ihrem Herzen tragen! Es kann kein schöneres Bild geben, als eine Familie mit wahrhaft evangelischem Gepräge. Aber es gehört Zartsinn dazu, vor Allem auch der Zartsinn evangelischer Salbung! —

Eine dreifache Stätte hat sich Gott unter der Menschheit auf Erden bereitet. Die Dritte ist die Kirche. Der Herr hat in ihr seine Wohnung gemacht. Er tritt uns entgegen in den heiligen Sacramenten; er waltet in seinem lauteren Wort; er lebt in der Gemeinschaft der Gläubigen; er ist nicht nur bei ihr alle Tage, er ist auch in ihr; wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da will er mitten unter ihnen sein. Ja, unsere Kirche ist die Heimath des Herrn. Er ist selbst darin. Aber, je größer die Gabe, desto größer auch die Pflicht. Welcher Zartsinn gehört nicht dazu! Wo Gott ist, da muß auch Friede sein; o so laßt uns doch Fleiß thun, daß der Friede in unserer heimischen Kirche nicht gestört werde! Wo Gott ist, da muß auch Liebe sein; o so laßt uns doch Fleiß thun, daß wir als die von einem Stamm stehen auch für einen Mann! Wo Gott ist, da muß auch Erbarmen sein; o so laßt uns doch Fleiß thun, daß wir den Verirrten nachgehen, die Verlornen suchen, die Entfremdeten wieder gewinnen, daß wir weinen mit den Weinenden, leiden mit den Gedrückten, daß wir mit sammeln die Heerde, damit sie herzukommen, die fern sind! Freilich, es gehört Zartsinn dazu, vor Allem der Zartsinn der evangelischen Liebe! —

Hat wirklich die Reformation dies schon an uns erreicht? Dürfen wir sagen, sie habe ihren Gedanken bereits an uns erfüllt? Wenn man darnach fragt, so ist es, als müßte man mit Mose sein Angesicht verhüllen. Siehe, es ist wirklich ein gut und weit Land, das die Reformation vor uns aufgethan hat. Da blüht der Weinstock, welcher Christus ist, und wir sollen die Reben sein; da

rinnen die Wasser des ewigen Lebens, und wir sollen daraus schöpfen; da sind geebnete Bahnen, und wir sollen sie gehen; da wohnt ein Volk: sein Haupt ist der himmlische König; sein Band ist die Liebe in Christo; sein Wandel ist ein Wandel im Himmel; sein Thun ist Beten, und sein Beten ist lauterer Gottesdienst. Wer in diesem Lande weilt, weite Aussichten eröffnen sich ihm, nemlich die in die Gefilde des ewigen Lebens; auf gottselige Höhen ist er gestellt, nemlich auf die der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; ein weites Feld der Thätigkeit thut sich ihm auf, nemlich das der Arbeit zur Seelen Seligkeit. Und das sollte das Bild des evangelischen Volks sein. Ist es denn das? O, die Wirklichkeit bleibt gar weit zurück hinter der Aufgabe. Das gute und weite Land ist vielfach wieder zur Wüste geworden. Wie viele Seelen giebt es, wo der Glaube nur wie ein verkümmertes Gräslein dürftig sein Leben fristet, wo dem evangelischen Bekenntniß, dem sie zugehören, nicht auch nachkommt der evangelische Wandel, den sie bezeugen, wo dem evangelischen Namen nicht entspricht das evangelische Wesen! Ach, da möchte man sein Haupt verhüllen und weinen! Und wenn man sieht, wie vielen Gliedern unserer Kirche selbst das Verständniß noch fehlt für das, was ihr das Heiligste ist, für die Wahrheit aus Gott; wenn man, wie man jüngst noch lesen konnte, das theure Kleinod der Gerechtigkeit aus Glauben, diesen einzigen Trost des sündigen Menschenherzens, diesen Mittelpunkt aller evangelischen Wahrheit, einen pietistischen Grundsatz nennen hört, o, da möchte man sein Angesicht verhüllen und weinen. Und wenn man sieht, wie die katholische Kirche eine geschlossene Einheit bildet über den ganzen Erdkreis, von Einem Willen geleitet, und damit nun vergleicht die tiefe Zerklüftung in unserer Kirche, die tiefe Zersplitterung in evangelischen Kreisen; da möchte man sein Haupt verhüllen und weinen. Und wenn man sieht, wie in unsern Tagen wieder der römische Fanatismus keck sein Haupt erhebt, wie die römische Propaganda eine neue Rührigkeit, eine rastlose Geschäftigkeit entfaltet; wenn man sieht, wie die römische Kirche in den Mitteln nicht wählerisch ist, um die Zahl ihrer Glieder zu mehren, wie sie selbst den Eltern ihre Kinder entreißt; wenn man sieht, wie bereits triumphirende Blicke geworfen werden auf die evangelischen Kirchen, welche die Liebe baut, wenn Worte fallen wie das: man bauet sie für uns; wenn man sieht, wie der Orden, der sich mit Unrecht nach dem Namen Jesu nennt, in seiner schleichenden Weise sich überall wieder festsetzt und sein Wort wahr macht: wir kommen wie die Lämmer; und wenn man dem gegenüber an die Gleichgiltigkeit denkt, die man vielfach in

den Gebieten unserer Kirche findet, an die Trägheit, an die tödtliche Schlaffheit, die sich bei uns so oft offenbart: o, Gel., da möchte man in Wahrheit sein Angesicht verhüllen und weinen. Ich weiß zwar wohl, daß die Zukunft unserer Kirche nicht ruht auf Menschenkraft. Sie steht und fällt mit dem göttlichen Worte. Sie wird bestehen, so gewiß das göttliche Wort besteht. Aber das schließt doch das Andere nicht aus, daß unsere Kirche ein Anrecht hat auf unsern Eifer für ihren Dienst, für die Erhaltung evangelischen Glaubens und Lebens. Unsere Kirche hat niemals ihre Ehre gesucht im äußern Schein; aber um so mehr sollte der Verklärungsschein der Kindschaft bei Gott sich über alle ihre Glieder breiten. Unsere Kirche hat nie ihre Größe gesucht in der Zahl ihrer Glieder; aber um so mehr sollte ihre Größe sich offenbaren in dem tief-lebendigen Glauben ihrer Glieder. Unsere Kirche hat niemals ihre Kraft in äußeren Mitteln gesucht; aber um so mehr sollte doch ihr Glaube eine Kraft sein, der alle Verhältnisse, auch alle Seelen durchdringt. Unsere Kirche ist nie darauf ausgegangen, die Weltreiche sich dienstbar zu machen; aber um so mehr sollte in allen ihren Gliedern sich spiegeln das reine, selige Bild des Gottesreichs. Unsere Kirche ist auf dem Wege aus der Zeit des Streits in die Zeit des Triumphs; sie ist auf dem Wege zu dem himmlischen Kanaan. Dahin will sie auch uns führen. O, so laßt uns mit ihr ziehen, damit auch wir dereinst aufgenommen werden in das gute, weite Land, wo die Schaaren der Auserwählten umstehen den Thron Gottes. Gott gebe, daß wir auch gehören dazu! — Amen.

Die Reformation im Lichte des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter.

Das Reformationsfest ist ein Freudenfest. Und womit soll ich diese Freude vergleichen? Sie gleicht der Freude dessen, der bei der beabsichtigten Besserung des Tempelbaues das Buch des Gesetzes wiederfand. In der Reformation ist ja auch das Buch des Gesetzes, nemlich des Gesetzes der Freiheit, das Evangelium wieder gefunden worden und dem Volk in die Hand gedrückt. Darum soll heute mehr denn je aus der Mitte der Gemeinde das Bekenntniß ertönen: Herr, ich freue mich über deinem Wort! — Doch nochmals, womit soll ich die

heutige Freude vergleichen? Sie gleicht der, welche die Jünger empfanden, da es von ihnen, die den Herrn verloren meinten und nun wieder gefunden hatten, heißt: da wurden sie froh, daß sie den Herrn sahen. In der Reformationszeit ist ja auch Christus in seiner Gestalt und Schöne dem Volk wiedergegeben, die Erlösung, die er gestiftet, ungetrübt, die Mittlerschaft, die er geübt, ungeschmälert, das Verdienst, das er erworben, in seiner Einzigkeit den Seelen von Neuem nahe gebracht. Darum muß heute aus der Mitte der Gemeinde das Bekenntniß ertönen: Ich freue mich meines Gottes und Heilandes! — Und noch einmal, womit soll ich die Freude des heutigen Tages vergleichen? Als Paulus und Barnabas das Evangelium predigten, und dieses von den Juden verworfen ward, da sprachen sie: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe so wenden wir uns zu den Heiden! Und von diesen heißt es: da sie es hörten, wurden sie froh und priesen das Wort des Herrn, und wurden gläubig. So ist ja auch in der Reformationszeit die reine Predigt des Evangeliums von denen genommen worden, die es von sich stießen, und hat sich zu denen gewendet, die es annahmen. O wie vielen, heilsbegierigen Seelen ist da der Heilsweg geöffnet, wie viele verlangende Seelen haben nun wieder schöpfen können aus dem Brunnen der Gnade! Wir können es auch; und darum muß aus der Mitte der Gemeinde das Bekenntniß ertönen: ich freue mich deines Heils! — Es ist das die Freude, welche aus der Traurigkeit stammt, die niemand gereut; die Freude, welche der Gerechte empfindet, der seines Glaubens lebt. Denn in der Reformation ist ja die Gerechtigkeit aus dem Glauben wieder an das Licht gebracht und mit ihr der Weg, wie man aus der Traurigkeit der Buße kommt zu der Freude der Vergebung. Wir können nun auch sagen: Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum; und der Friede mit Gott ist nie ohne die Freude in Gott. Darum soll aus der Mitte der Gemeinde, aus allen Seelen, die den evangelischen Glauben haben und der Rechtfertigung aus Glauben sich getrösten, heute das Bekenntniß ertönen: mein Herz ist fröhlich! —

Und dennoch, so gewiß es auch ein Freudentag sein mag, der heute über uns aufgegangen ist, es geht ohne Trauer nicht ab. Wir können ja doch diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne daß wir die Gegenwart vergleichen mit der reformatorischen Vergangenheit. Und dann kann dem betrachtenden Geist die Wehmuth nicht fehlen.

Wer wollte es leugnen, daß in unsern Tagen so gar viel fehlt an reformatorischer Kraft; daß unserer Zeit so gar viel abgeht an reformatorischem Geist; daß unserer Zeit so gar viel mangelt an reformatorischer Liebe auch, an jenem barmherzigen Liebes-Geist, mit dem Luther und alle seine Werks-Genossen es dem Herrn Christus nachempfanden: mich jammert des Volks! O, daß doch der Geburtstag der Reformation, den wir heute begehen, auch der Geburtstag dieser heiligen reformatorischen Liebe wäre! Gottes Wort kann dazu unser Leitstern sein. —

Evang. Lucä, Cap. 10. Vs. 30—35.

Jesus antwortete und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen.

Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sahe, ging er vorüber.

Desselben gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte, und sahe ihn, ging er vorüber.

Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn seiner,

Ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein; und hob ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, und pflegte sein.

Des anderen Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme.

Diese Worte sind, wie ihr alle wißt, das Gleichniß von dem barmherzigen Samariter. Es mag wohl sein, daß Mancher beim ersten Anblick desselben die Frage auf den Lippen hat: wie kommt dies Gleichniß hierher? Indeß, die Gleichnisse des Herrn sind weit vielseitiger, als wir gewöhnlich meinen. So ist denn auch in dem Bild des barmherzigen Samariters nicht blos der Geist der Reformationszeit, sondern auch der Vorgang der Reformation selbst vorgebildet und erkennbar. Darum betrachten wir

Die Reformation im Lichte des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter!

Und ein Doppeltes ist es, was ich sage:

1) Ein Samariterdienst war die Reformation,
2) Einen Samariterdienst verlangt die Reformation.

I.

Ein Samariterdienst war die Reformation. Der Mensch, der von Jerusalem hinabging gen Jericho, gleicht ihm nicht das deutsche Volk in der Zeit des Mittelalters? Finden wir dieses nicht auch auf dem Wege von Jerusalem, der heiligen Gottesstadt, hinab zu der Priesterstadt? Finden wir dieses nicht auch auf dem Wege von dem ewigen Hohenpriesterthum des Gekreuzigten auf Golgotha, hinab in die Mittlerschaft eines menschlichen Priesterthums? Und auf diesem Wege war das deutsche Volk auch unter die Mörder gefallen. Die Irrthümer, welche die Heilslehren verdüsterten, christliches Leben nicht aufkommen ließen, dem Glauben seine Spannkraft raubten, übten sie nicht eine ertödtende Kraft? Die Aeußerlichkeit, in die der mittelalterliche Katholicismus versunken war, ertödtete sie nicht die Innerlichkeit christlichen Lebens? Der Wahn von der Verdienstlichkeit guter Werke vernichtete er nicht jede klare Erkenntniß des gottgewollten Heilswegs? Bußanstalten gab es genug, aber sie ertödteten nur gerade die evangelische Buße. Die Ueberschätzung menschlicher Tugend tilgte das Gefühl der Demuth aus. Die Meinung von dem Ueberschuß guter Werke nahm der im Glauben geschehenden Aneignung des Verdienstes Christi allen Boden. Die knechtende Herrschaft über die Gewissen trug das Recht der christlichen Freiheit zu Grabe. Das Priesterthum, das sich zwischen die Seelen und ihrem Heiland eingeschoben, nahm den Ersteren den freien Zugang zur Gnade weg. Und als nun zuletzt selbst der Ablaß gepredigt und in ihm der Wahn genährt wurde, daß man seiner Sünden durch Geld ledig werden könnte, da wurde das arme Volk recht eigentlich auf den Todesweg gewiesen und um das ewige Leben betrogen. Der Geist des deutschen Volks war getrübt, das reine Licht evangelischer Wahrheit war durch die Finsterniß unevangelischer Lehren überdeckt. Der geistliche Tod drohte sich über die Gauen des deutschen Volkes zu lagern. Es war unter die Mörder gefallen. Und dabei wurde es auch ausgezogen; Geld und Gut gab es für eine Täuschung hin. Es wurde geschlagen; der Hirtenstab war zur Geißel geworden. Zuletzt fehlte selbst der Glaube an die überlieferten Irrthümer noch, sie gingen davon und das Volk hatte keinen Ersatz. Es glich im geistlichen Sinn einem Sterbenden, der doch nicht sterben kann. Es wollte sehen, und konnte nicht sehen. Man ließ es halbtodt liegen. Und so ging das ganze Mittelalter in einen einzigen großen Seufzer aus, in das Sehnen nach Rettung.

Und die Rettung war nahe. Sie hätte kommen können aus dem

Gebiete der alten Kirche. Es gab in ihrer Mitte noch genug, die den einigen Heilsgrund kannten. Es gab in ihrer Mitte genug, die sich sehnten nach einer Reformation an Haupt und Gliedern. Aber immer sind es weltliche Rücksichten gewesen, die den hohen, wie den niedern Clerus seines Weges gehen ließen. Sie sahen den Jammer und gingen an dem armen Volk vorüber. Aber hätten sie dies auch nicht gethan, die mittelalterliche Kirche hatte die Kraft verloren, Heilung zu bringen. Man wollte eine Reformation, aber nur von Außen her, viel zu wenig von Innen heraus. Die katholische Kirche war zu sehr in äußerliches, gesetzliches Wesen versunken; und mit Aeußerlichkeit, mit bloßer Gesetzlichkeit rettet man keine Seele. Da endlich kam Luther. Das war der barmherzige Samariter, Christum im Herzen und die Waffen Christi in der Hand, so ging er einher; von den Priestern anfangs eben so verachtet, wie die Samariter von den Juden. Still und einsam zog er seine Straße. Aber immer tiefer führte sie ihn in das Evangelium hinein. Unter harten Kämpfen hatte er den rechten Heilsgrund wiedergefunden, hatte er es erfahren, daß das Evangelium eine Kraft Gottes sei, selig zu machen alle, die daran glauben. Alle Bußübungen, deren er sich unzählige auferlegt, hatten ihm nicht zur Ruhe verholfen. Aber an dem Herzen seines Heilandes hatte er sie erlangt. So war er auf dem Wege eigener Erfahrung zu der Gewißheit gelangt, daß der Mensch nicht gerechtfertigt werde durch eigenes Verdienst, sondern allein durch das Verdienst Christi, nicht aus Werken, sondern allein aus Gnaden. Darin hatte er seine Seligkeit, seinen Frieden; darin die Waffe, vor der alle Irrthümer weichen müssen, die den Heilsweg trüben. So kam er, der barmherzige Samariter, hervor aus der verborgenen Mönchszelle in das Leben hinein. So sah er das Volk, hörte sein Seufzen, fühlte sein Sehnen. Und es jammerte ihn sein. Er hätte schweigen können, aber er schwieg nicht. Er ging hin zu dem Volk mit Rede und Schrift; und heute ist der Tag, wo er den ersten Schritt dieser Art gethan, wo er die bekannten 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen hat. Von da an kannte er nur Ein Ziel: den geistlichen Bann zu brechen, und den unevangelischen Tod in evangelisches Leben zu verkehren. Er ging zu dem deutschen Volke, um ihm seine Wunden zu verbinden; und wir wissen, es ist ihm gelungen. Viel verzagte Gemüther hat er wieder aufgerichtet; vielen gedrückten Gewissen hat er Rettung gebracht! Er verband ihnen die Wunden, und goß darein Oel und Wein. Das Oel, das ist der heilige Gottesgeist, wie er im göttlichen Worte wirkt; der Wein

das ist der belebende Glaube an die Vergebung Gottes in Christo Jesu. Dieses beides hat Luther ausströmen lassen in die Gebiete des deutschen Volkes hinein, hat er hineingeträufelt in die verwundeten, zerschlagenen Seelen. Allmälig hob er Tausende und abermals Tausende zu seinem Glauben, seinem Bekenntniß heran, und *führte sie in die Herberge*, die das Herz unsers Erlösers ist. So hat er es wahr gemacht: *und er pflegte sein.* Und siehe, was sterben wollte, ist gesund geworden, nicht durch Luthers eigene Kraft. Er hat selbst gesungen: mit unserer Kraft ist nichts gethan. Nein! der Herr ging mit ihm; der Herr stand hinter ihm. Luther verband die Wunden und Christus heilete sie. Luther führte die Seelen in die Herberge Christi und dieser nahm sie auf. Luther pflegte sie, und Christus gab das Gedeihen dazu. Aber so entstand unsere Kirche. Und nun sagt selbst: hat die Reformation nicht äußere Aehnlichkeit und innere Gleichheit mit dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter? Wahrlich, war der Glaube die Quelle der Reformation, so ist die Liebe ihre Seele gewesen. Sie war es bei dem Herrn der Kirche, der ja in der Zeit der Reformation sich wieder aufmachte, um sein verlorenes Schäflein zu suchen; sie war es bei den Knechten des Herrn und den Dienern der Kirche. Es ist ein barmherziger Liebesgeist, der die Reformation in allen ihren Wirken beseelte. Wohl sehen wir sie in vielen harten Kämpfen, und es ist dabei manch' scharfer Streich gefallen; aber aus allen Kämpfen um die göttliche Wahrheit bricht doch immer die Liebe hervor, die da möchte, daß alle an der göttlichen Wahrheit Theil hätten. Wir sehen die Reformatoren in der ganzen Macht des evangelischen Heldenmuths. Es war der Heldenmuth, der Alles für Schaden achtet, um Christum zu gewinnen; aber sie wollten ihn nicht allein gewinnen; ihr Heldenmuth war in Liebe getaucht. Es war Heldenmuth, in dem Luther sang:

> Nehmen sie uns den Leib,
> Gut, Ehr', Kind und Weib;
> Laß fahren dahin!
> Sie haben's kein Gewinn:
> Das Reich muß uns doch bleiben.

Aber es sollte das Reich Gottes nicht ihnen allein bleiben, sondern dem ganzen Volke; der Heldenmuth war mit Erbarmen vermählt. Müssen wir da nicht sagen, daß es die barmherzige Samariterliebe war, der wir die Reformation verdanken? Würde sie geworden sein, was sie ist, wenn nicht neben der unerschütterlichen Treue gegen die evangelische Wahrheit in Luthers Seele sich auch das Andere geregt hätte, daß er sprach: *mich jammert des Volks!*? Und dahinter,

noch einmal sei es gesagt, stand der, dessen Liebe größer ist als alle Liebe eines barmherzigen Samariters, stand der Herr mit seiner Hilfe, der in der Geschichte der Reformation es wahr macht, was er so oft in der Geschichte seines Lebens gesagt: mich jammert des Volks! Er ist es, welcher unserer Kirche ihr Gedeihen gegeben hat; er ist es auch, der unserer Kirche das Volk an das Herz gelegt und ihr geboten hat: Pflege sein! Die barmherzige Samariterliebe, wie sie steht am Anfang unserer Kirche, muß auch gefunden werden im Fortgang unserer Kirche. Der Geist Luthers muß der Geist der Kirche werden, die nach ihm sich nennt. Hat doch Luther selbst kurz vor seinem Abscheiden das Wort gesprochen: Ihr sollt nach meinem Tode auch etwas thun. Zu diesem Etwas gehört vor Allem auch die Samariterthat an alledem, das ihrer bedarf. Ein Samariterdienst war die Reformation, und

II.

Einen Samariterdienst verlangt die Reformation. Oder thäte dieser barmherzige Samaritersinn in unseren Tagen nicht mehr Noth? Wollen wir wirklich sagen, daß der reformatorische Gedanke nach allen Seiten hin bereits in dem Glauben und dem Leben der Einzelnen zur Wirklichkeit geworden sei? Die Reformation hat den verborgenen Schatz des göttlichen Worts wieder gehoben, sie hat darin den Reichthum beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes wieder aufgethan. Darf man nun sagen, daß das Wort Gottes wirklich für alle, die Evangelische heißen, auch die Lebensquelle ist, aus der sie schöpfen? Darf man sagen, daß das Wort Gottes wirklich eine Kraft ist, die alle durchdringt? Evangelisch leben heißt im Worte Gottes leben. Gilt dies von uns allen? — Wenn irgend etwas, so hat die Reformation die Glaubensfreiheit gerettet; aber was hat man daraus gemacht? Giebt es keine Gesinnung mehr, welche die evangelische Freiheit auffaßt, als wäre es jedem freigestellt zu glauben und zu leben nach seinem Belieben? Deutet man nicht vielfach die Glaubensfreiheit um in die Freiheit von dem Glauben? — Wenn irgend etwas, so hat die Reformation das Recht der christlichen Persönlichkeit wieder zur Geltung gebracht; aber was haben viele Glieder unserer Kirche daraus gemacht? Hat sich nicht bei vielen der Sinn erzeugt, der über das Recht des Einzelnen das Recht des Ganzen vergißt? Sehen sie darin nicht den Grund für die entfesselte Willkühr, mit der sie alle kirchlichen Ordnungen überspringen? — Wenn irgend etwas, so hat die Reformation der Wissenschaft gedient, und in ihr alle übrigen Bildungsinteressen mehr oder weniger offenbar gefördert. Aber giebt

es in unserer Zeit keine Wissenschaft mehr, welche die Brust schlägt, an der sie groß gezogen ward? keine Gesinnung, die alle anderen Interessen des Tages setzt über das Eine geistliche Interesse, nemlich der Seelen Seligkeit? — Wenn irgend etwas, so hat die Reformation in dem Gedanken des allgemeinen Priesterthums, den sie wieder herstellte, ein wirkliches Gemeindeleben erst wahrhaft möglich gemacht. Aber wollen wir sagen, daß solches Gemeingefühl allgemein gefunden, daß ein innerlicher Gemeindeverband wahrgenommen werde? — Wenn irgend etwas, so hat die Reformation die Werkgerechtigkeit bekämpft, die alles sittliche Leben untergräbt. Aber giebt es niemand mehr, der da meint, durch die nachfolgende Besserung seine früheren Sünden Gott abkaufen, ein Verdienst vor Gott haben zu können? — Wohin man auch sieht, man kann es vielfach wahrnehmen, daß der reformatorische Gedanke nicht zur Wahrheit, zur Wirklichkeit geworden ist. Man könnte sagen: sie zogen ihn aus, und ließen ihn halbtodt liegen. —

Woran es uns fehlt? Es ist der reformatorische Glaube. Das, was man Glauben heißt, ist bei vielen zum todten Fürwahrhalten herabgesunken. Aber der Glaube, mit dem man das Kreuz Christi ergreift, den findest du selten. Und wo er sich findet, da fehlt es ihm an der Frische, die den Reformatoren eignete, an der Kühnheit, die ihn bei den Reformatoren beseelte, an der Freudigkeit, die in ihm, wie bei den Reformatoren, den köstlichsten Schatz sieht. Man hat ihn ausgezogen und läßt ihn halbtodt liegen. —

Woran es uns fehlt? Es ist die evangelische Begeisterung. Der Pulsschlag der ersten Liebe wird auch in unserer Kirche nicht mehr verspürt. Es ist so viel Kaltsinn unter ihren eigenen Gliedern. Es hat sich so viel Gleichgiltigkeit eingeschlichen. Und wo man Theil nimmt, ist es oft nichts weiter als das Tagesinteresse, das sich regt. Das Herz, das Herz hat so wenig Theil daran. Die evangelische Begeisterung — man hat sie ausgezogen und läßt sie halbtodt liegen. —

Woran es uns fehlt? Es ist das evangelische Ehrgefühl; ich meine das Ehrgefühl, daß das evangelische Volk es nun auch durch sein Leben und seinen Wandel beweise, was es heißt: evangelisch sein; ich meine das Ehrgefühl, daß man die Unsittlichkeit wieder ansieht als eine Schmach unserm Glauben gethan; ich meine das Ehrgefühl, welchem evangelischer Sinn als des Hauses Krone und evangelische Sitte als der Familie Zierde gilt. Aber, wie es jetzt steht, so hat man es ausgezogen und läßt es halbtodt liegen. —

Woran es uns fehlt? Es ist die evangelische Treue; die Treue gegen den reformatorischen Gedanken, daß wir ihn nicht verkümmern, die Treue gegen die reformatorischen Güter, daß wir sie uns nicht rauben, die Treue gegen die reformatorische Wahrheit, daß wir sie nicht trüben lassen, die Treue gegen die reformatorische Geschichte, daß das nachkommende Geschlecht sich nicht unwerth erweise seiner Väter. In dieser Treue liegt der Mutterschooß für eine bessere Zukunft. Aber wo ist sie? Ach, man hat sie ausgezogen und läßt sie halbtodt liegen! —

Wenn wir das sehen, soll es da von uns, wie von dem Priester und Leviten heißen: und da er ihn sahe, ging er vorüber? — Und wenn wir wahrnehmen, wie vielfach evangelischem Bekennen nicht evangelischer Glaube noch evangelische Sitte entsprechen, wie vielfach die, welche Evangelische heißen, doch nicht evangelischen Sinn beweisen, wie viele neben dem Heilsweg liegen und ihn nicht wandeln, soll es da heißen: und da er sie sahe, ging er vorüber? — Und wenn wir wahrnehmen, wie es so Viele giebt, die, sei es durch die Lebenslage, sei es durch ihren eigenen Willen in einen geistlichen Zustand versetzt sind, wo über der irdischen Arbeit jedes himmlische Gefühl zu Grunde gegangen ist, in deren Nacht kein Lichtstrahl fällt; soll es da von uns heißen: und da er sie sahe, ging er vorüber? — Und wenn wir so Viele sehen, die nach Gottes Wort und Sacrament nichts fragen, die, sei es durch verkehrte Erziehung, sei es durch selbstgewähltes Verderben dahin gekommen sind, daß wir sie zu den gestorbenen Gliedern unserer Kirche zählen müssen, soll es da von uns heißen: und da er sie sahe, ging er vorüber? — Und wenn wir gedenken der Menge derer, die in fremden Landen zerstreut als Vorposten unserer Kirche leben, und doch keine Waffen haben, um der hereinbrechenden Gefahr des Abfalls zu entgehen, die täglich unserer Kirche verloren zu gehen drohen; soll es da von uns heißen: und da er sie sahe, ging er vorüber? — Und wenn wir wahrnehmen, wie im Gebiete unserer Kirche die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens mehr und mehr zu ersterben droht, wie die Zerrissenheit immer mehr über Hand nimmt, wie man immer mehr gewöhnt wird, Alles aus dem Gesichtspunkte der Partei anzusehen, wie bei alledem das Mißtrauen gegen die eigene Kirche wächst, wie die Entfremdung selbst bei denen sich findet, die von dem Arm der Kirche erreicht werden können, gleich als fürchteten sie ein neues hierarchisches Joch; soll es da auch von uns heißen: und da er ihn sahe, ging er vorüber? — Ach, es bricht einem das

Herz, wenn man die Gabe ermißt, die unsere Kirche empfangen, und damit das Ziel vergleicht, das sie in der Gegenwart erreicht hat! Wir sind Glieder unserer Kirche; woran soll man es erkennen, wenn wir kein Herz haben für ihre Schäden? Wir haben den rechten Glauben; woran soll man es erkennen, wenn wir nichts thun, um unsern Glauben an uns und in der Fremde zu schützen? Wir dürfen uns rühmen das Wort Gottes unverfälscht zu besitzen; aber was ist das für ein Besitz, wenn es uns gleichgiltig ist, ob Andere ihn verlieren? Gewiß, Gel., am Reformationstag, als Luther seinen ersten Schritt that auf seinem Samariterwege, da gilt es, daß wir von ihm lernen ein Samariterherz. Das Erste und Nächste ist, daß wir lernen wieder ein Herz zu haben für das Wehe, welches schneidend durch unsere Kirche zieht. Das Erste und Nächste ist, daß jeder begreift, wie er als Glied der Kirche an seinem Theile und in seinem Kreise auch einen Beruf habe für die Kirche. Wohl ist es wahr, die Zukunft unserer Kirche liegt in keines Menschen Hand, sie hängt auch nicht ab von Menschen-Willen. Der Herr ist es, der die Säule der Wahrheit nicht zerbrechen und die helle Leuchte des Evangeliums nicht wieder unter den Scheffel stellen lassen wird. Der Glaube an den Sieg der reformatorischen Wahrheit ist gleich mit dem Glauben an den Sieg der apostolischen Wahrheit. Der Glaube an die Zukunft der evangelischen Kirche ist gleich mit dem Glauben an die ewige Zukunft der apostolischen Kirche. Der Glaube an den Grund, auf dem der Gottesbau der Reformation erbauet ist, ist gleich mit dem Glauben an den Grund- und Eckstein, welcher Jesus Christus ist. Aber ob dies auch sei, es ist doch etwas Anderes, ob wir dem Berufe unserer Kirche dienen, oder ob wir ihn aufhalten. Unsere Kirche rechnet nicht nach der Zahl ihrer Glieder, aber um so mehr nach der Lebendigkeit ihrer Glieder. Sie sucht ihre Ehre nicht in äußerer Pracht, aber um so mehr in dem Schmuck der Gerechtigkeit, der die Herzen ziert. Wie es Ein Glaube ist, der sie beseelen soll, so auch Eine Liebe, die sie durchdringen soll. Die barmherzige Samariterliebe ist die Aufgabe!

Dies ist der Beruf unserer Kirche selbst in der Weltgeschichte. Ihre Waffen sind Gottes Wort und die Predigt von der freien Gnade Gottes in Christo. Das Wort Gottes, welches von der freien Gnade Gottes redet. Die Gnade Gottes, welche durch das Wort Gottes wirkt. Das Wort und die Gnade Gottes müssen hinein in die Herzen — damit werden die Wunden verbunden und geheilt. Das Wort und die Gnade Gottes sind die Werkzeuge für alle Seelenpflege, die

man in unserer Kirche und sie selber übt. Und daß sie das thut, ist ihr Beruf und ihr Beruf ist eine Samariterthat.

Das ist auch die Stellung, die unsere Kirche dem Katholicismus gegenüber einnehmen soll. Es ist ein Samariterdienst, den sie zu leisten hat. Wohl ist es wahr, Rom zieht jetzt seine Seile schärfer; aber von Rom kommt keine Reformation. Wohl hören wir von Klösterreformen; aber Klösterreformen sind noch keine Reformation, denn diese würde die Klöster sprengen. Und doch giebt es da drüben so viele Seelen, welche die rechte Heilung suchen, zerschlagene Gemüther, die nach Gnade verlangen. Wo ist die Hand, die sich ausstreckt, um sie dazu zu führen? Die Hand unserer Kirche soll es sein. Sie soll ihnen bringen das reine Wort Gottes, sie soll ihnen predigen die freie Gnade Gottes. Das wird sie heilen. Mag immerhin von katholischer Seite her jetzt vielfach ein Ton angeschlagen werden, der an den alten Fanatismus erinnert; wir wollen nicht einen gleichen Ton hinüber klingen lassen. Wenn uns Haß begegnet, wollen wir mit Liebe antworten. Evangelisch ist es, auch als der verachtete Samariter zu kommen und zu thun, was zu thun ist. Der Herr hat die gesammte unevangelische Welt unserer Kirche auf das Herz gelegt. Es ist als ob er sagte: pflege sein!

Dasselbe gilt aber auch von dem eigenen Gebiete unserer Kirche. Fragst du, was die todten Glieder unserer Kirche wieder beleben, was das erstorbene evangelische Bewußtsein wieder erwecken, was die seitwärts, vielleicht im Sumpf ihrer eigenen Sünden liegenden Seelen wieder in die Herberge zurückführen, was das glimmende Docht evangelischen Glaubens und Lebens wieder anfachen kann? Aeußere Einrichtungen, so nöthig sie sein mögen, allein thun es nicht. Martha-Geschäftigkeit, so gut gemeint sie sein mag, vermag es gleichfalls nicht. Das Wort Gottes und die Gnade Gottes allein vermögen das. Wo du einer Seele diese beiden bringst, bringst du ihr das Rechte. Alles andere kann die Wunden verbinden, aber heilen können nur sie. In diesem Sinne die Armen pflegen, die Schwachen tragen, den Verlorenen nachgehen, das ist die Aufgabe. Es gilt nicht, von ihnen sich fern zu halten, sondern zu ihnen hinzugehen, um sie zu pflegen; nicht sie zu richten, sondern in herzlichem Erbarmen ihnen zu begegnen; nicht sie vollends zurück zu stoßen, sondern ihre oftmals verborgenen Schmerzen zu lindern. Kurz, es gilt mit wirklichem Samariterherzen zu pflegen, was der Pflege bedarf. Wollte Gott, daß der Eifer allgemeiner Seelenpflege wieder recht lebendig würde in unserer Kirche! Der Herr wenigstens hat unserer Kirche ihre Aufgabe vor-

gezeichnet. Sie heißt allem Sterbenden, geistlich Sterbenden gegenüber: Pflege sein!

Das ist auch die Aufgabe des geistlichen Amts. Kirchendienst ist Samariterdienst. Es ist nicht zu leugnen, daß das geistliche Amt auch eine Zeit gehabt hat, in welcher man von ihm, das dem geistlichen Elend gegenüber seine Pflicht vergaß, sagen konnte: und da er ihn sahe, ging er vorüber. Aber in Zukunft soll das nicht so sein! Ein Herz, welches das geistliche Elend würdigt; ein Herz, das vor Mitleid bricht; ein Herz, das die Schwächsten am Meisten auf der Seele trägt; ein Herz, das etwas von dem Erbarmen Christi verspürt: mich jammert des Volks! das gehört zum geistlichen Amte. Nicht hoch einherfahren, sondern heruntersteigen zu den Niedrigen. Nicht herrschen wollen, sondern dienen. Auch den geringsten Keim geistlichen Lebens nicht mißachten, sondern ihn mit sorgsamer, liebevoller Hand pflegen. Das ist unser Beruf. Aber wie können wir ihn erfüllen, wenn wir nicht bekennen dürfen: die Liebe Christi dringet uns also? Wie du zu deinem Erlöser stehst, so du zu deiner Gemeinde stehst. Er legt uns heute den Beruf von Neuem auf das Herz. Und allem, was uns vertrauet wird, gegenüber heißt derselbe: Pflege sein!

Aber das geistliche Amt allein vermag es nicht! Unsere Kirche bedarf der geistlich Gesinnten aus allen Ständen. Nun, helfende Hände mögen sich regen, hingebende Liebe sich entzünden; fürbittende Herzen mögen anheben zu schlagen. Wo wir einen Gefallenen sehen, nicht richten, liebe Brüder und Schwestern, sondern für ihn beten und arbeiten, ihn zu retten! Und wo wir Einen sehen, dem der Unglaube tiefe Wunden geschlagen hat, nicht verurtheilen, liebe Brüder und Schwestern, sondern seine Wunden verbinden. Und wo wir Einen sehen, der in dem Abgrund der Sünde liegt, nicht ihn tiefer hinabstoßen, liebe Brüder und Schwestern, sondern ihn zu uns erheben, doch Nein! nicht zu uns, sondern zu dem Erlöser-Herzen, welches sich der Sünder annimmt, zu der Herberge, da er allein gesund werden kann. Wollte Gott, daß dieser barmherzige Samaritersinn immer allgemeiner würde unter der evangelischen Christenheit! Der Herr wenigstens verlangt ihn; seine Kirche bedarf ihn. Es ist als wiesen sie beide uns heute auf das geistlich Sterbende hin, sprechend: Pflege sein!

Aber es kann eine solche Samariterthat nicht geben, ohne daß sie sich wendet zunächst gegen uns selbst. Seelenpflege muß vor Allem Selbstpflege sein. Luther hat auch zuerst bei sich angefangen, ehe er

begann, andern zu helfen. Darum muß die Reformationsthat vor Allem zur Selbstthat werden am eigenen Herzen; ich möchte sagen: wir müssen uns selber jammern! Wir haben so viele Wunden, die Selbstsucht hat sie uns geschlagen; unsere Seele ist ihres Schmuckes entkleidet, die Ungerechtigkeit hat ihn ausgezogen; unserm Glauben fehlt die reformatorische Spannkraft, die Trägheit hat ihn derselben beraubt; es ist so viel Schläfrigkeit in unserm inneren Leben; es ist als ginge es zum geistlichen Sterben. Da thut es, meine ich, Noth, daß wir belebt werden durch das Wort Gottes, erquickt werden durch die Gnade Gottes. Da thut es Noth, daß wir in die Herberge zu unserm Heiland kommen. Da thun Achtsamkeit, Wachsamkeit Noth, die jeder für sich selbst zu üben hat. Und in diesem Sinne weist der Herr uns auf uns selber hin, zu Jedem sprechend: Pflege sein!

Wohin ich aber sehe, ist es eine Samariterthat, deren wir bedürfen. Man soll doch nicht von uus sagen, daß wir von den Thaten unserer Väter zehren, aber wir haben nicht ihre Thatkraft? Man soll doch nicht von uns sagen, daß wir genießen, was sie uns erworben, aber wir sind uns dessen nicht bewußt und auch nicht bereit, es uns zu erhalten? Man heißt uns Protestanten; nun gut, wir protestiren. Aber laßt uns nur auch ganz und voll protestiren; nicht verneinen, ohne auch zu bejahen, und vor Allem protestiren durch lebendige, kräftige That. Wir protestiren gegen jede Verkümmerung Christi, aber zugleich auch gegen jede Verflüchtigung Christi; und darum laßt uns in gemeinsamer Liebe immer von Neuem zu dem Christus gehen, welcher derselbige bleibt in Ewigkeit. Wir protestiren gegen jede Werkgerechtigkeit, aber zugleich auch gegen jede Ungerechtigkeit; und darum laßt uns in gemeinsamer Liebe den Weg gehen, der da ausgeht von der Gerechtigkeit aus Glauben. Wir protestiren gegen die, welche die Erlösung Christi schmälern, aber auch zugleich gegen die, welche der Erlösung nicht bedürfen; und darum laßt uns in gemeinsamer Liebe immer von Neuem zu dem Kreuze gehen, wo wir die wahrhaftige Erlösung finden. Wir protestiren gegen jeden Zwang in Glaubenssachen, aber auch zugleich gegen jede Willkühr in Glaubenssachen; und darum laßt uns in gemeinsamer Liebe die Freiheit suchen, damit Christus, die Wahrheit, befreit. Wir protestiren gegen jeden Gewissensdruck, aber zugleich auch gegen jede Gewissenslosigkeit; und darum laßt uns in gemeinsamer Liebe unser Gewissen schärfen am Worte Gottes und binden an den Sohn Gottes. Wir protestiren gegen jede Glaubens-Gehässigkeit, aber zugleich auch gegen jede Glaubens-Gleichgiltigkeit; und darum wollen wir gemeinsam den Herrn bitten, daß

er uns den Glauben schenke, der in der Liebe thätig ist. So werden die Wunden der Gegenwart verbunden, so werden sie auch geheilt. Und wir gehen dann in einer großen Wallfahrt hinauf zur himmlischen Herberge, hinan zu den ewigen Wohnungen. Freilich ist auch dabei mit unserer Kraft nichts gethan. Aber wir haben ja einen Herrn, der uns aushilft.

Führ' deine Heerd' auf rechter Bahn,
Daß nimmer sie verderbe!
Zünd' Glauben, Lieb' und Hoffnung an,
Daß Christi Geist nicht sterbe!
Wir folgen dir, wir traun auf dich:
Hilf deinem Volke gnädiglich,
Und segne Herr dein Erbe! —

Ja, segne Herr dein Erbe! — Amen.

Der Bußruf aus der Tiefe.

Wenn wir in einen Abgrund niedersteigen, so begleitet uns wohl eine Zeit lang das Licht des Tages noch; aber allmälig wird es düsterer und düsterer um uns her, bis zuletzt Nacht und Finsterniß uns umgeben. Sind wir dann angelangt auf der Tiefe des Abgrundes, da fühlt sich das Herz beengt und beklemmt; starre Felsenmassen sieht man um sich, über sich; und es ist, als wollten sie jeden Augenblick herniederfallen und uns zerschmettern. Aber so nahe sie auch an einander gerückt sein mögen, eine kleine Spalte haben sie doch gelassen; das Auge kann sich noch aufwärts wenden, und in der Höhe sieht es ein Stück von des Himmels heiterm Blau; und es ist, als ob sich das Auge in der Finsterniß geschärft hätte, man sieht die Sterne am hellen Tage. — Gel., so muß ich heute euch auch in einen Abgrund führen; es ist das der Abgrund unserer eigenen Sünde. Der Weg am Bußtage geht vor Allem aus der Höhe hinab in die Tiefe. Und wenn du vor mir ständest mit des Lebens heiterstem Lustgefühl, ich muß dich hinabführen in die Tiefe des Bußgefühls; und wenn du vor mir ständest mit der ungetrübtesten Lebensfreude, ich muß dich hinunterführen in den größten aller Lebensschmerzen, die göttliche Traurigkeit, die niemand gereut; und wenn du vor mir ständest, fröhlich hineinschauend in die Welt, ich muß deinen Blick lenken hinein in dein eigenes Herz; und wenn du selbst vor mir ständest,

voll Selbstvertrauen entgegengehend der Zukunft kommenden Tagen, ich muß dein Selbstvertrauen brechen und dich hinabführen in die Tiefe der Ohnmacht unsers Selbst. Es ist der Weg in den Abgrund unserer eigenen Sünde hinab, den wir zu gehen haben. Und den Wanderer auf diesem Wege begleitet wohl auch eine Zeit lang das Licht des Tages; wenn man anhebt sich selbst zu beschauen, erscheint die Sünde gar nicht in so abschreckender Gestalt; aber je weiter man kommt in die Sünde hinein, desto düsterer wird ihre Gestalt, und desto mehr legen sich Nacht und Finsterniß um die Seele. Und bist du zuletzt angekommen in ihrer finstersten Tiefe, o dann wird es in deinem Herzen öde, leer und kalt. Du schaust über dich, und was du siehst, ist Sünde; du schaust um dich, und was du siehst, ist Sünde; du schaust in dich, und was du siehst, sind die Massen der Sünde, die du gethan, und sie drohen jeden Augenblick richtend hernieder zu brechen auf dein Haupt. O, da wird der Seele bange; sie wird bedrückt. Aber siehe, ein Blick nach oben ist dir auch da noch möglich. Es ist, als hätte sich bei der Einkehr in dich selbst der Blick zur Höhe der Gnade dir geschärft. Du kannst hineinschauen in das reine Himmelsblau der Gnade Gottes in Christo, und du schaust mehr, als die, welche nur auf der Oberfläche des Lebens stehen; du siehst die Sterne glänzen, die sie nicht sehen. Am Sündenbewußtsein schärft sich das Gnadenbewußtsein. Und wenn man so den Blick zur Höhe wendet, da wächst das Sehnen in der Brust, das Sehnen hinan, hinauf; da ringt sich aus der Tiefe der Seele der Entschluß empor: zu dem Herrn willst du dich kehren; da dringt über die Lippen der Hilferuf zur Gnade: Herr, rette mich! Das, Gel., soll der Bußtag wecken. Es ist der Bußruf aus der Tiefe. An ihn werden wir gemahnt; vor ihn werden wir gestellt. So laßt uns denn ihn in Demuth betrachten. —

Psalm 130.

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.

Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens.

So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?

Denn bei dir ist die Vergebung, das man dich fürchte.

Ich harre des Herrn, meine Seele harret, und ich hoffe auf sein Wort.

Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern.

Israel hoffe auf den Herrn; denn bei dem Herrn ist die Gnade, und viel Erlösung bei ihm.

Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden. —

Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir:
Herr Gott, vernimm mein Flehen!
Dein gnädig Ohr neig' her zu mir,
Laß Gnad' für Recht ergehen!
Denn so du will'st das sehen an,
Was Sünd' und Unrecht ich gethan:
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Liebe Gem., erkennst du in diesem Gesange den Psalm wieder, den du so eben vernommen? Was der Psalmist dereinst geredet, das hat ihm Luther nachgesungen. Du selbst hast es so eben auch nachgesungen; es entsteht nur die Frage: hast du es denn auch nachgefühlt? Es ist die Tiefe des Schuldgefühls, aus dem bei dem Psalmisten hervorgegangen ist, was er geredet, und bei Luther, was er gedichtet hat. Es ist das tiefe Gefühl der eigenen Ohnmacht und Hilfsbedürftigkeit, in die der Mensch versunken ist; es ist das tiefe Gefühl der Selbsterniedrigung, die der Mensch sich selbst bereitet hat; es ist die Erkenntniß der weiten Kluft zwischen Himmel und Erde; es ist ein zerbrochener Sinn, ein zerschlagenes Herz, was den Psalmisten so reden und Luther'n so singen lehrt. Wie der Ertrinkende, wenn die Wogen bereits über sein Haupt zusammenschlagen, noch aus der Tiefe seinen Hilferuf erschallen läßt, so schlagen über dem Psalmisten die Wogen der Sünde zusammen und er ruft auch aus der Tiefe. Wie der Verschüttete, auch wenn er zweifeln muß, ob seine Stimme vernommen wird, doch auf Hoffnung hin noch aus der Tiefe seinen Hilferuf ertönen läßt, so klingt der Ruf des Psalmisten hervor aus dem Schutt seiner eigenen Sünde. Und gebeugt durch diese Gewißheit, gebrochen durch diese Wahrheit, wie er ist, bleibt ihm nichts übrig, als der Weg zur Heimath, empor zu Gott, und aus dem tiefsten Sehnen nach Gnade heraus spricht er sein Wort: Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens. — Nun, Gel., ich denke, es soll heute bei uns auch also sein. Darum sei es denn

der Bußruf aus der Tiefe,

den wir heute zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Aber ein Doppeltes trägt dieser in sich:

1) den Schmerzensruf über die Sünde, und
2) den Jubelruf über die Gnade.

I.

Zuerst den **Schmerzensruf über die Sünde** soll ich euch zeigen. Wir hören denselben aus unserm Leben, aus unserm Herzen auch da, wo wir nicht einstimmen in denselben; ungesucht, oft ohne unsern Willen, oft wider unsern Willen bricht er hervor. Hinter uns liegt bereits eine längere oder kürzere Vergangenheit, und jedes Einzelnen Vergangenheit hat ihre verborgene Seite, die wir mit dem Schleier der Vergessenheit bedecken; jedes Einzelnen Leben hat seine dunklen Stunden, die wir vor Anderen und vor uns selbst verbergen; jedes Einzelnen Leben hat seine verlorenen Zeiten, deren man weder vor sich, noch vor Gott mehr gedenkt. Du weißt nicht mehr, was du in der Vergangenheit gethan, aber Gott weiß es. Dein Gewissen schweigt, du hast es in Schlummer eingewiegt, aber Gott sieht's. Und ob in's Meer der Vergangenheit versenkt, ob gestorben mit der Zeit unsere Thaten erscheinen, auch die Todten können reden; und auch diese Todten reden aus deinem vergangenen Leben heraus; sie schreien zu Gott. Die sündigen Thaten, auch die vergessenen, schreien nach Vergeltung; die unrechten Gedanken, auch die entschwundenen, rufen auf des Herrn Gericht. **Aus der Tiefe rufen sie, Herr, zu dir!** Und was sie ihm sagen, sind lauter Anklagen, die sich wenden gegen uns und unsere Schuld. Wie nun, wenn der Herr wahr macht, was der Psalmist in unserm Texte bittet, daß er sein Ohr hören läßt und merket auf die Stimme ihres Flehens? —

Jedes einzelne Menschenherz hat eine Seite, nach welcher hin es ist wie ein Grab. Es giebt eine Fülle von Gnadenkräften, die Gott uns mitgegeben hat auf unsern Lebensweg, und wir haben sie nicht benutzt, haben sie begraben. Es giebt eine Fülle von Keimen aus dem besseren Leben, die Gott in uns gepflanzt hat, und wir haben sie nicht beachtet, wir haben sie erstickt, begraben. Es giebt manches Blümlein von Friede und Freude, was Gott in unsere Brust eingesenkt hat, und wir sind daran vorübergegangen, wir haben es zertreten, begraben. Es giebt gar manchen guten Entschluß, manchen bessern Vorsatz, den wir nicht zur That machten, wir haben ihn, noch ehe er ausgewachsen war, vernichtet, begraben. In diesem Sinne ist jedes Menschenherz ein tiefes Grab, ein weites Todtenfeld. Mag auch an seiner Oberfläche noch manche Blume der Freude blühen. Der Acker der Todten, wo Grab an Grab sich reiht, trägt auch an seiner Oberfläche noch Gräser, Blumen und Sträucher, und doch bleibt der Tod darunter. So ist es im Menschenherzen auch. Aber

die Todten können reden; und auch diese Todten, die in der eigenen Brust, reden. Aus der Tiefe rufen sie, Herr, zu dir! Und was sie ihm sagen, sind lauter Anklagen, die sich wenden gegen uns und unsere Schuld. Wie nun, wenn Gott es wahr macht, daß er merken läßt sein Ohr auf die Stimme ihres Flehens? —

Eine jede Seele, und die deinige auch, hat eine verborgene Stätte; jedes Herz, das deinige auch, hat seine verborgenen Kammern, dahin kein sterblich Auge dringt. Das ist die geheime Stätte, wo der Geist unsere Seelen in Arbeit nimmt, wo der Finger Gottes unsern inwendigen Menschen berührt. Aber wir geben ihm nicht Raum, wir machen ihm nicht freie Bahn, und der Geist wird gebunden. Er ringt mit der Seele um die Seele; aber wir lassen ihn nicht siegen. Der Geist ist gebunden. Und doch, meinest du, er rege sich nicht? O, regt er sich nicht bestimmend für dich, so regt er sich anklagend wider dich. Ob auch gehalten, er ist doch da; ob auch gebunden, so lebt er doch. Mit unaussprechlichen Seufzern ringt der Gottesgeist nach Erlösung. Seine Klagen steigen auf zu Gottes Thron. Aus der Tiefe ruft er, Herr, zu dir! Und was er sagt, sind lauter Anklagen, die sich wenden gegen uns und unsere Schuld. Wie nun, wenn Gott es wahr macht, und läßt sein Ohr merken auf die Stimme seines Flehens? —

Tief in unserm Herzen wohnt ein Sehnen nach Gemeinschaft. Wir können noch so sehr mitten im Leben stehen mit seinem Glanz, noch so reichlich genießen seine Freuden, dennoch giebt es in jedem Herzen eine Seite, wo es sich einsam fühlt. Ich meine nicht blos die Einsamkeit in der Gesellschaft, im Umgang, im Verkehr. Diese sind durch zu viel Unwahrheit vergiftet. Da giebt es keine Gemeinschaft mehr. Man kann heutzutage in dem lebendigsten Verkehr stehen und doch sich einsam fühlen. Aber nicht dies meine ich. Auch denen gegenüber, die wir lieben, haben wir Alle eine Seite, an der wir uns einsam fühlen. Wir sagen von unseren Geliebten, daß wir vor ihnen kein Geheimniß hätten. Wirklich, keines? Liegt der Gatte vor dem Gatten da, wie ein offenes Buch? Läßt der Freund den Freund in seiner Seele lesen, wie in einer deutlichen Schrift? Kein Geheimniß, auch keinen Gedanken, den du nicht verbergen möchtest? Ja, wenn's keine Sünde gäbe, von der wir wünschen müssen, daß sie kein Mensch gesehen! Aber so giebt es keinen, der nicht nach vielen Seiten hin einsam wäre, einsam in der Liebe auch. Das Sehnen des Herzens nach Gemeinschaft wird nie ganz erfüllt, und zwar durch unsere eigene Schuld. Und nun richtet sich dieses unerfüllte

Sehnen zu Gott, nun klagt die Seele vor Gott. Aus der Tiefe ruft sie, Herr, zu dir! Und was sie ihm sagt, sind lauter Anklagen, die sich wenden gegen uns und unsere Schuld. Wie nun, wenn der Herr sein Ohr merken läßt auf die Stimme ihres Flehens? —

Tief in unserm Herzen wohnt auch ein Sehnen nach Frieden; ja, Frieden! Aber es giebt doch nur Einen Frieden, den der Kinder Gottes, den Frieden der Versöhnung mit Gott. Ist dieses Sehnen gestillt? Ja, wenn Selbstvergessenheit Frieden wäre, wenn ein ruhiges Dahinleben Frieden wäre, wenn einzelne vorübergehende Regungen aus der besseren Welt Frieden wären, dann könnten wir sagen, es sei in uns Frieden. Aber so? Hat doch selbst dann, wenn wir den Frieden der Kinder Gottes im lebendigen Glauben empfunden haben, derselbe keinen Bestand! Hier tritt die Welt störend dazwischen; dort wächst bereits eine Neigung hervor, aus der die alte Zerrissenheit wieder auferstehen wird mit erneuter Kraft; dort keimt bereits eine Lust, und wäre es auch nur die an dir selbst, vor welcher der erwachte Frieden zerfließen wird wie ein lieblicher Traum vor der nackten Wirklichkeit. O, das Sehnen der Seele nach Frieden ist noch nicht gestillt. Ihre Klage steigt auf zu dem Herrn. Aus der Tiefe ruft sie, Herr, zu dir! Und was sie ihm sagt, sind lauter Anklagen, die sich wenden gegen uns und unsere Schuld. Wie nun, wenn der Herr es wahr macht, daß er sein Ohr merken läßt auf die Stimme ihres Flehens? —

Gewiß, es giebt einen Schmerzensruf über die Sünde aus der Tiefe unserer Seele, auch ohne unsern Willen, ja wider unsern Willen. Aber, meine Theuren, soll uns dies denn nicht veranlassen, daß auch wir einstimmen in diesen Ruf? Soll nicht unser Herz zerbrechen in Leid und Reue? Sollen die Anklagen der Seele wider uns nicht dazu sich wandeln, daß wir uns selbst anklagen vor dem Herrn? Siehe, wie hoch hat uns Gott nicht gestellt! Welche sittliche Ausrüstung hat er nicht am Morgen unsers Lebens uns gegeben! Wie reichlich hat er uns den Born der Erquickung nicht aufgethan! Wie liebreich hat er uns das Siegel der Versöhnung aufgedrückt! O, wäre es doch dabei geblieben! Dann würden wir auf den reinen, gottseligen Höhen himmlischen Sinns wandeln; unser Leben wäre nur von dem heitern Sonnenlicht der Gnade überstrahlt; wir würden die balsamische Luft des göttlichen Geistes athmen; wir würden weit hinausgerückt sein über die sumpfigen Niederungen der irdischen Sorgen. Aber wir stehen mit unserm besseren Theil immer wieder in den Niederungen der Erde; wir fallen immer wieder in das knech-

tische Joch des Zweifels; die Unruhe unserer eigenen Begier hat uns eingenommen; in das zerklüftete Wesen inneren Zwiespalts sind wir versunken; unser Weg geht hinab, aber nicht hinauf! — Von der Höhe, auf die Gott uns gestellt hat, sind wir herniedergestiegen in die Tiefe, die wir selbst gewählt. Wie selten öffnen sich uns die Fernsichten in das ewige Leben! Nur auf das Sichtbare und Zeitliche, das Naheliegende, ist unser Blick gerichtet. Sehnst du dich nicht zurück nach den verlassenen Höhen? Kommt dich kein Weh an über die verlorenen Güter? Drängt es dich nicht einzustimmen: aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir!? — Du sprichst: ich habe Glauben. Ja, aber was gehört nicht zum wirklichen Heilsglauben? Die völlige Hingabe des Herzens an den Herrn, in der er besteht, den kindlichen Sinn, den er verlangt, die sittliche Thatkraft, die er bewährt, die selige Ruhe, die er in sich trägt: hast du sie denn? Bei wie Vielen ist er ganz verloren, und wo er noch wohnt, hat er die lebendige Frische, die gluthvolle Wärme, die heilige Thatkraft nicht mehr, die ihm eigen sein soll. Wo ist nun dein Glaube? — Du sprichst: auch ich habe Liebe. Ja, aber was gehört nicht zu einer christlich verklärten Liebe! Dies ist die, welche sich dahin giebt in selbstverleugnender Opferfreudigkeit; die, welche über den Andern sich vergißt; die, welche nicht erbittert und sich nicht erbittern läßt, welche Alles trägt, Alles duldet, Alles glaubt, Alles hofft. Und nun vergleiche deine Liebe mit dieser. O, wie leicht drängt sich der Kaltsinn hinein! Wie leicht lieben wir aus Selbstsucht nur! Und wenn's wirklich die wahre Liebe wäre, wie viel Schwachheit hängt sich daran! Ach, unsere Liebe fordert doch immer mehr Opfer, als sie bringt. Wo bleibt nun deine Liebe? — Du sprichst: ich trage auch mein Leid, das Gott mir auferlegt. Ja, aber was gehört nicht zu der christlichen Leidenswilligkeit! Welche Freudigkeit, zu tragen, die man besitzen, welche Geduld der Heiligen, die man beweisen, welcher Muth, in dem man ausharren, welches Vertrauen, das man nicht wegwerfen soll! Und was zeigen wir? Wie gedrückt wird unsere Stimmung, wenn wir des Lebens Wechsel erfahren! Welche Bitterkeit legt sich über die Seele, wenn es einmal wider unsern Willen etwas zu tragen giebt! Welche klagenden, wo nicht gar anklagenden Stimmen ringen sich aus dem gepreßten Herzen hervor! Welch' Widerstreben, welchen mürrischen Sinn, welche Lust mit Gott zu hadern finden die Lasten vor, die er uns auferlegt! Kreuzesflucht kennen wir; aber Kreuzessinn kennen wir nicht. Wo bleibt nun deine Leidenswilligkeit? — Du sprichst: auch ich thue das Meine. Ja, aber wie? Nicht so, daß du auch das

Deine suchst, nicht das, was Gottes ist? — Du sprichst: ich erfülle meinen Beruf. Gut! Aber geschieht es wirklich in dem reinen, hohen Sinn, der dazu gehört, um in der Welt doch nicht von der Welt zu sein? — Du sprichst: ich diene der Wissenschaft. Gut! Aber thust du es wirklich um der Wahrheit willen, die aus Gott ist, oder um dein selbst willen und deines Namens Ehre? — Du sprichst: ich bin treu in meinem Amt. Es mag sein. Gott segne es dir! Aber bist du auch treu im Kleinen, auch treu im Verborgenen, und niemals um der Menschen, sondern allein um Gottes willen? — Du sprichst: ich bete. Gewiß, es wäre schlimm, wenn es nicht geschähe. Aber giebt's keine Zeit, wo du nur aus Gewohnheit betest; giebt's keine Zeit, wo sich die Dürre des inwendigen Menschen auch in deine Gebete legt? — So könnte ich fortfahren, und wir würden überall wahrnehmen, wie die Sünde sich in unser ganzes Leben hineinschleicht und selbst unsere besten Seiten vergiftend durchdringt. Es zeigt sich das nicht blos in dem, was wir thun, sondern auch in dem, was wir versäumen. Müssen wir da nicht bekennen: Herr, wer weiß, wie oft er fehlt? Müssen wir nicht mit dem Psalmisten es fühlen, daß die Wogen der Sünde hingehen über unser Haupt? Müssen wir nicht sehen, wie tief wir gefallen sind aus der Gnade Gottes, wie weit wir zurückgeblieben sind auf den Wegen Gottes? Und darüber thront der, dessen Augen sind wie Feuerflammen, der jede Sünde fordert vor sein Gericht, der jede unbenutzte Gabe zurückfordert von dem, der mit dem anvertrauten Pfunde nicht gewuchert hat! O, muß da das Herz nicht zerbrechen in Leid und Reue? Müssen wir nicht mit dem Psalmisten sagen: So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Vor dem, für welchen auch der leiseste Flecken ein dunkler Schatten ist: wer wird bestehen? Vor dem, der jeden Selbstbetrug, hinter dem wir uns verstecken, zerknickt, wie einen Strohhalm: wer wird bestehen? Vor dem, der mit dem Hauche seines Mundes jede Selbstentschuldigung hinwegbläst wie eine Seifenblase: wer wird bestehen? Vor dem, der jede Selbsttäuschung, daß man bestehen könne, der die Selbstgerechtigkeit, die ihr Unrecht mit der guten That zudecken möchte, die Selbstgenügsamkeit, die da meint gethan zu haben, was man thun konnte, der dies Alles in sein Nichts zurückwirft: wer wird vor ihm bestehen? Vor dem, für den die Herzen sind wie Glas, vor dem, der offenbar macht, was verborgen ist, und an's Licht bringt, was uns unbewußt ist, vor dem: wer wird bestehen? Sprich nicht, ich kann es. Es wäre das der sicherste Beweis, daß du es nicht vermagst. Wir bestehen keiner, auch nicht Einer. Müssen

wir da nicht im Vollgefühle unserer Schuld, in der tiefsten Demuth eines zerschlagenen Herzens mit dem Psalmisten sprechen: Wenn du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Und er sieht dir in's Herz hinein und spricht: du nicht! Er sieht dem Prediger wie der ganzen Gemeinde in's Herz, und spricht: du nicht! Müssen wir nicht vor diesem göttlichen: du nicht! in die ganze Tiefe des Schuldgefühls, in das Bewußtsein unserer Ohnmacht zurücksinken? Muß nicht der ganze Mensch erbeben vor dem Gedanken, daß die Hand Gottes erhoben ist, um Gericht zu halten? Muß nicht der ganze Mensch trachten, der Gerechtigkeit Gottes seine Gnade abzuringen? Und was da bleibt? Nichts, als daß aus der tiefsten Noth eines geängsteten Gewissens, aus der tiefsten Qual eines zerschlagenen Herzens, aus dem tiefsten Sehnen einer nach Vergebung lechzenden Seele der Ruf nach Gnade zu Gott empor sich ringt. Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir; höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens! —

II.

Dennoch ist es schon aus der Tiefe göttlicher Erbarmung hervorgegangen, daß wir überhaupt um Gnade rufen dürfen. Buße thun zu können, das ruht auf der Gnade. Zum Bußethun gehört das Bewußtsein der Gnade. Das ist noch keine Buße, daß man seine Sünden kennt; das kann auch zur Verhärtung dienen. Auch das ist noch keine Buße, daß man Leid trägt um seine Sünde; das kann zur Verzweiflung führen. Zur Buße gehört es, daß man weiß, wohin man sich flüchten, wo man Rettung finden kann. Man muß wissen, was der Psalmist sagt: Bei dir ist Vergebung. Oder wie er weiterhin spricht: Bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm. Und was der Psalmist sagt auf Hoffnung, das haben wir in der Erfüllung. Wir wissen, warum bei dem Herrn Vergebung und viel Erlösung ist. Wir sehen hin auf Golgotha, wir sehen auf den Gekreuzigten, den Gemarterten und Zerschlagenen, der unsere Schuld auf sich nahm, auf daß wir Frieden hätten. Nun können wir sagen: Bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm. Heute heißt es nicht mehr: er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden; heute gilt es zu sagen: er hat die gesammte Welt erlöst von ihren Sünden. Was der prophetische Dichter hoffend sieht, das ist für uns zur Wirklichkeit geworden. Der Heilsplan ist vor uns aufgethan. Das Kirchenjahr, an dessen Ende wir in diesen Tagen stehen, hat ihn wieder uns vor

die Augen gestellt. Wir haben des Herrn gedacht, wie er arm wurde um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden; wir haben uns erinnert, wie er umherging und wohl that; wir haben es im Glauben geschaut, wie er litt und starb, auferstand und heimging zum Vater, um dort unser Fürsprecher zu sein; wir haben ihn erkannt, wie man aus seiner Fülle nehmen kann Gnade um Gnade; wir haben es vernommen, wie er uns den Zugang eröffnet hat zu dieser Gnade; und am Ende von dem Allen müssen wir nun bekennen: Bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm! Ja, viel Erlösung! Er erlöst uns von der Schuld im Gewissen; er befreit uns von der Knechtschaft der Sünde; er errettet uns im Tode vom Tode; er giebt uns die Kraft zum neuen Leben; zuletzt wartet unserer die Erlösung von dem Leibe dieses Todes; o, wir müssen bekennen: es ist viel Erlösung bei ihm! — Siehe hin auf seine Liebe. Er hätte die Thür oft zuschließen können, aber er hat es nicht gethan; er hält sie noch offen für alle, die da anklopfen. Er hätte sich von dir abwenden können, aber er hat es noch nicht gethan; er geht dir noch immer in suchendem Erbarmen nach. Er hätte oft mit dem Stabe seines Gerichts dazwischen fahren können, aber er hat es nicht gethan; er trägt dich noch immer mit Geduld. Willst du da nicht bekennen: Bei dem Herrn ist die Gnade, und viel Erlösung bei ihm!? — Wohin sonst willst du gehen, um Gnade zu finden? Doch nicht zu dir selbst? Noch niemals hat ein Mensch mit eigener Hand seine Schuld von der Seele hinweggenommen, ohne daß es Täuschung war. Wohin also willst du gehen? Doch nicht zu deinen besseren Thaten? Aber wenn sich nur nicht die Schuld dazwischen legte! Noch niemals hat eine nachfolgende gute That die vorhergegangene Schuld hinweggenommen. Die nachmalige Pflichterfüllung hebt die vorherige Pflichtverletzung nicht auf. Wohin also willst du gehen? Doch nicht zu den Menschen? Gewiß, es ist etwas Köstliches, eine Seele zu finden, die mit einem theilt den schwersten aller Schmerzen, das Sündenleid. Aber die Theilnahme, die du bei ihr findest, nimmt doch deine Schuld nicht hinweg. Nein, niemand rettet dich als der eine, der dir zum Retter gesetzt ist. Niemand nimmt dir die Sünden hinweg, als der, welcher sie für dich getragen. Nur bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm. O, man muß es wissen, welcher Frieden in der Seele einzieht, wenn man zum Kreuze Christi geht; man muß es wissen, welch' neue Lebenskraft in die Seele ausströmt, wenn man sich nicht mehr gefesselt sieht an seine Schuld; man muß es wissen,

welch' zartsinnige Scheu, der Sünde nicht wieder zu verfallen, in der Seele erwacht, wenn sie einmal in Christo ihrer Sünde ledig geworden ist; man muß es wissen, welche Freudigkeit die Seele erfüllt, wenn sie sich der in Christo ihr widerfahrenen Barmherzigkeit rühmen kann wider das Gericht; man muß es wissen, wie unaussprechlich die Seele aufjauchzt, wenn sie in Christo wieder beten kann, weil sie weiß, daß in Christo ihr der Zugang zum Vater aufgethan ist. Das muß man wissen, um es mit dem Psalmisten frohlockend in die Welt hinaus zu rufen: Bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm.

Nun, wir haben sein Wort, das uns die Verheißung giebt; ist's denn da zu viel, daß wir mit dem Psalmisten sprechen: Ich hoffe auf sein Wort!? Wir haben seinen Tod, der uns die Gewähr giebt; ist's denn da zu viel, daß wir mit dem Psalmisten sprechen: ich harre des Herrn? Noch niemals hat einer vergebens gehofft auf den Herrn. Noch niemals hat einer gesagt: meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur anderen; und er wäre nicht gekommen. Noch niemals hat einer in wirklicher Zuversicht sich zu dem Kreuz seines Erlösers gewendet, ohne daß er zuletzt bekennen durfte: Bei ihm ist Vergebung! Noch niemals hat einer wirklich mit dem Apostel gefragt: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist," der nicht zuletzt zu der seligen Gewißheit hindurchgedrungen wäre: Bei dir ist Vergebung. Noch niemals hat einer alle Gedanken an eigenes Verdienst aufgegeben, sich ganz an den Erlöser hingegeben, ohne daß er hätte bezeugen dürfen: Bei dir ist die Vergebung. Freilich, Gel., man muß nur warten können. Oft ringt sich unser Glaube erst durch viele Zweifel hindurch. Aber hoffen wir nur; zuletzt bricht, wie der Tag durch die Nacht, die Gewißheit sich Bahn: Bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm. Wohl lagern sich, auch wenn wir im Glauben stehen, oft trübe Wolken davor; es ist, als wollten sie uns die Aussicht auf den Gekreuzigten rauben; aber hoffen wir nur; wie die Sonne über die Wolken, wird zuletzt die Gewißheit siegen: Viel Erlösung, viel Vergebung ist bei dir. —

Aber auf den Herrn hoffen kannst du nicht, ohne zugleich im Herrn zu leben. Dich verlassen auf den Herrn kannst du nicht, ohne zugleich abzulassen von der Sünde. Du kannst nicht erwarten, daß er dir diene mit seiner Gnade, wenn du nicht bereit bist, ihm zu dienen mit deinen besten Gaben. An die Gnade Christi glauben, ist nicht Trägheit, sondern die höchste Thatkraft. Unter dem Kreuze zu

ruhen, das ist die Wurzel des gottseligen Eifers, den Willen des Herrn zu thun. In unserm Psalm heißt es: Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte. Wie es eine Furcht giebt, die hervorgeht aus den Schrecken des Gerichtes, so giebt es auch eine, die hervorgeht aus der Gewißheit der Vergebung. Den Herrn fürchten, das ist nicht jene knechtische Furcht, die den Willen des Herrn thut nur aus Zwang, sondern jene kindliche Furcht, die aus Liebe ihm nachfolgt; den Herrn fürchten, das heißt mit der Scheu vor der Majestät des Heiligen verbinden den Abscheu vor allem Unheiligen; den Herrn fürchten, das ist nicht die Furcht, die Pein in sich trägt, sondern die Furcht, welche vor Pein bewahrt; das ist nicht die Furcht, welche die völlige Liebe austreibt, sondern die, mit der die Liebe wächst; das ist nicht die Furcht, welche die Seligkeit hindert, sondern die, welche in Eifer und Zittern die Seligkeit schafft. So gewiß es kein neues Leben giebt, ohne daß man zur Gnade kommt, so gewiß kann niemand zur Gnade kommen, ohne daß er ein neues Leben beginnt. Fürchtest du den nicht, der dir die Gnade bringt, so mußt du den fürchten, der das Gericht vollzieht! O, darum lassen wir uns die doppelte Mahnung des Bußtags gesagt sein. Er weist uns nicht blos auf unsere Sünde, sondern auch dahin, wo wir Gnade finden, und daß wir der Gnade leben. Wir sollen heute nicht blos mit Schmerz es fühlen, daß wir Sünder sind, sondern wir sollen es auch erfahren, wie sehr wir die Begnadigten sind, und sollen uns als die Begnadigten in einem neuen Leben erweisen. Nun denn, Israel, hoffe auf den Herrn! Und in dieser Hoffnung gehe hin, liebe Seele und halte stille Einkehr vor Gottes Angesicht; und was du von unreinem Wesen an dir findest, trage es auf betenden Händen empor und flehe zu Gott: Herr, hilf, es soll anders werden; und du wirst es erfahren, daß auch der Bußtag seine Freude habe. — Israel, hoffe auf den Herrn! Gehe heim in dein Haus; und wenn etwas Trennendes sich zwischen dich und die Deinen gelegt hat, reiche ihnen die Hand zur Versöhnung, wie es um Christi willen geboten ist, und sprich: Herr hilf, es soll anders werden; und du wirst es erfahren, daß auch der Bußtag seine Freude habe. — Israel, hoffe auf den Herrn! Gehe hinein in deinen Beruf, und hast du bisher irgendwie der Ungerechtigkeit gedient, so falte die Hände, blicke auf das Kreuz deines Erlösers und sprich: Herr hilf, es soll anders werden; und ich bin gewiß, daß nicht nur der Bußtag, sondern dein ganzer Lebenstag die seligste Freude hat. — Ja, Israel hoffe auf den Herrn! Jetzt giebt er dir die Gnade der Vergebung, so du sie nur annimmst;

dereinst will er dir die Gnade der Verklärung geben, die es bezeugen wird, daß er dich angenommen hat. Die Vergebung bietet er dir dar seit dem Morgen deines Lebens; die Verklärung wird er dir bieten am Morgen des ewigen Lebens. Wie nahe, oder wie fern diese beiden Endpunkte sein mögen, warte nur auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern, von der Morgenwache des Erdentags bis zur Morgenwache des ewigen Lebenstags. Dann folgt auch für dich der Tag der Herrlichkeit. Beginnst du hinieden mit dem Bußruf aus der Tiefe, so wirst du da droben dereinst enden mit dem Jubelruf aus der Höhe. Ein Grundton aber muß durch unsere Seele klingen. Er heißt:

Ob bei uns ist der Sünden viel:
Bei Gott ist viel mehr Gnade.
Sein Arm zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Von allen Sünden. Amen!

Du hast den Namen, daß du lebst, und bist todt.

Bußtag und Todtenfest — diese beiden, nur durch eine Spanne Zeit von einander geschieden, an die Grenze des scheidenden Kirchenjahres gesetzt, reichen sich einander die Hand. Bußtag und Todtenfest — mit beiden will die vaterländische Kirche uns noch einmal rückwärts sehen lassen, wir sollen stille stehen und das Vergangene vor unseren Augen vorüber gehen lassen. Es sind beides Tage ernster Erinnerung. Der Bußtag erinnert uns an unsere Sünde, diesem dunklen Schatten, der sich hinter uns her durch das Erdenleben zieht; das Todtenfest erinnert uns an den Tod, diesem dunklen Schatten, der sich über manches Leben gelagert hat und am Ende unsrer selber wartet. Es sind beides Tage der Demüthigung. Heute müssen wir uns demüthigen in dem Bekenntniß, daß wir allzumal Sünder sind und der Sünde nicht widerstehen wollten; am Todtenfeste müssen wir uns demüthigen in dem Bekenntniß, daß wir allzumal sterblich sind und dem Tod nicht widerstehen können. An unsere Verluste wollen beide uns mahnen; aber der Bußtag an das, was wir durch uns, durch unsere Sünde verloren, der Todtentag an das, was wir um

uns her, aus dem Kreise unserer Lieben verloren haben. Gericht, göttliches Gericht führen beide uns vor. In einem bußfertigen Herzen geht's durch die göttlichen Gerichte in die Gnade hinein; andererseits aber ist auch der Tod ein Gericht, und das dürfen wir nicht vergessen, daß dasselbe auch unserer wartet. So hat die Kirche in diesen beiden Tagen neben die Mahnung an die Sündhaftigkeit, die alles Irdische brandmarkt, die andere an die Vergänglichkeit gesetzt, der alles Irdische unterworfen ist. Es ist, als wollte sie uns den Spiegel unserer Ohnmacht noch einmal mit voller Kraft vorhalten, damit die Gnade in uns desto mächtiger werde. Es ist, als wollte sie noch einmal mit aller Macht Sicherheit und Trägheit zerbrechen, wo sie zu finden ist, damit das scheidende Kirchenjahr einen Zug der Erweckung hinterlasse. Es ist, als wollte sie noch einmal Alles thun, um in der Buße wie in der Todtenklage Traurigkeit zu wecken, die niemand gereut, die vielmehr wirket eine Reue zur Seligkeit. —

Wir sehen, beide Tage sind auf das Innigste mit einander verwandt. Heute gilt es, daß wir das Wort wahr machen: so ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben! damit wir hernach desto freudiger, wenn auch vielleicht unter Thränen, rufen dürfen: der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod wo ist dein Stachel? Das Todtenfest ist auch ein Bußtag in seiner Weise, denn der gewaltigste Bußprediger ist ja der Tod. Aber es kann auch heute nicht abgehen, ohne daß wir eines Todes gedenken, nemlich dessen, der schon mitten im Leben ist, dessen, von dem es in der Schrift heißt: du hast den Namen, daß du lebest und bist todt! Doch, m. Gel., gerade dieses Wort hat heute für mich eine unwiderstehliche Gewalt. Halten wir es uns gemeinsam als das Bußwort des heutigen Tags vor. —

Offenb. Johannis, Cap. 3. Vs. 1—3.

Und dem Engel der Gemeine zu Sarden schreibe: Das sagt, der die Geister Gottes hat, und die sieben Sterne: Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt.

Sei wacker, und stärke das andere, das sterben will; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott.

So gedenke nun, wie du empfangen und gehöret hast, und halte es, und thue Buße. So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen, wie ein Dieb, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde.

Der die Geister Gottes hat und die sieben Sterne, spricht: Ich weiß deine Werke! M. Gel., gilt dieses sein Wort nicht jeder Gemeinde und so auch uns? Ja, der Herr weiß unsere

Werke. Ob sie innerlich oder äußerlich, ob offenbar oder verborgen, ob weltbekannt oder verschlossen in den Schrein unsers eigenen Gewissens sie sind — er weiß unsere Werke. Die Werke, die unsere Gedanken sind, kennt er eben so wie die Thaten, die an das Licht traten; die gewollten eben so wie die vollführten; die unterbrochenen nicht minder wie die vollendeten; die sittlichen übersieht er so leicht wie die unsittlichen; die Zeugnisse unsers Verderbens so gewiß wie die Zeichen der Gnade; er weiß unsere Werke. Sein Auge durchstreift die Welten, es durchstreift auch unsere Vergangenheit. Was du selbst nicht kennst, er weiß es. Wovon deine Erinnerung entschwunden ist, er hat es nicht vergessen. Wovon du gern dein Angesicht abwendest, er sieht ihm scharf ins Angesicht. Die Werke, deren du dich freust, wie die, deren du dich schämst; die, welche dir nachfolgen, wie die, so dich anklagen; die Werke, mit denen du Anderen geholfen, wie die, mit denen du das Deine gesucht hast — es ist ihm nichts zu fern, nichts zu niedrig, nichts zu flüchtig; auf Alles bezieht er sich, so er spricht: ich weiß deine Werke! Und der Glaube ist ebenso ein Werk wie der Unglaube; die Lieblosigkeit ist ebenso ein Werk wie die Liebe; die Gottentfremdung deines Herzens ist ebenso ein Werk wie die Gottesgemeinschaft. Er kennt die Kräfte, die Gott dir gegeben und was du daraus gemacht hast. Er kennt die Schuld, die du dir aufgeladen hast. Kurz von Allem, was nur eines Menschen Herz umfassen kann, bleibt es bei seiner Rede: ich weiß deine Werke! — Nun, m. Gel., vor diesem durchdringenden Auge dessen, der dereinst unser Erlöser war und abermal dereinst unser Richter sein wird, vor ihm stehen wir heute; nicht einer allein, sondern alle zusammen, nicht verschieden, sondern in gleicher Weise; vor ihm ist kein Ansehn der Person; vor ihm stehst du, stehe ich, wie wird sein Urtheil lauten über uns? Wird es dasselbe sein, das über die Gemeinde zu Sarden erging: du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt? —

Lebendig sein und doch geistlich todt, —

wem gilt dieses erschütternde Wort? Und sind wir es nicht selbst? M. Gel., das soll unsere That am heutigen Tage sein, daß wir uns in diesem Worte wie in einem Spiegel beschauen. Wen geht es an? Und wie entgeht man ihm? —

Es giebt Menschen, sie leben auch und wandeln, sie genießen und arbeiten, sie laufen und eilen, aber nimmer zu Gott hin, immer von Gott hinweg. Ein Trachten nach dem, was droben ist, findest

du bei ihnen nicht. Empfänglicher Sinn für christliche Wahrheit ist in ihnen erstorben. Ihren Sinn immer nur auf das Nächstliegende gerichtet, klammern sie an das Vergängliche sich an, und haben doch keinen Halt, weil es ihnen der morgende Tag wieder entreißt. Hingegeben den wechselnden Bedürfnissen ihrer Begier, wobei immer eine die andere verdrängt; abhängig von den Launen ihres Fleisches und ihrer Gelüste; bald hierhin bald dahin gezogen; zerrissen von ihren eigenen Neigungen; von dem Irdischen, dem sie dienen, jeden Tag von Neuem mit Sorgen gequält; immer hungernd nach mehr Lust, Freude, Gold, macht doch kein erreichter Besitz jemals sie satt. Immer gepeitscht von einer unsichtbaren Gewalt kommen sie nie zu ruhiger Sammlung und klarer Selbstbesinnung. Wenn sie einmal wach werden wollen, wird's rasch wieder zum Schlaf. Sie haben sich selber verkauft und der Kaufpreis ist, daß ihr Verständiß für das Heilige verloren, das Herz verfinstert, das Gefühl versinnlicht ist. Hinter sich nichts als Jahre, die für die Ewigkeit verloren sind; vor sich nichts als die Schrecken des Gerichts; das Herz ausgebrannt durch die Lust, die Hoffnung zerstört durch sie selbst, die Gnade verloren, ihr besseres Selbst verloren, so gehen sie dahin, sich selber nicht bewußt, wohin es mit ihnen geht. Heißest du das Leben? Die Schrift heißt es Tod. Wem es gilt, ob es vielleicht einem von uns gilt, das weiß ich nicht. Aber es ist Einer über uns, der zu solchen seine Sprache redet. Sie heißt: ich weiß deine Werke; du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt! —

Es giebt Andere, die in Sicherheit, Sorglosigkeit dahin leben. Sie sagen: es ist Friede und hat keine Gefahr! und doch stehen sie am Rande des Verderbens. Sie schlafen den süßen Traum der Selbstgerechtigkeit am Abgrund ihrer eigenen Qual. Sie haben Augen und sehen nicht. Sie haben Ohren und hören nicht. Wenn sie sich selbst betrachten, so finden sie alles rein. Wenn Gottes Wort rüttelnd und schüttelnd an sie herantritt, es stört sie in ihrer Ruhe nicht, es trifft ja nicht sie. Sie getrösten wohl Christi sich, sie eignen seinen erlösenden Tod sich zu, aber das Verdienst Christi wird für sie nur eine Stütze mehr für ihre eigene Sicherheit. Zu sich selber kommen, auf sich selber, den wahren, nicht geträumten Zustand des Herzens sich besinnen, dazu bringen sie es nicht, es ist ja nicht noth für sie. Sie haben Glauben, zweifellosen Glauben, aber er ist unlebendig, ist todt. Sie thun Werke, aber sie haben kein Herz, es durchströmt sie nicht das warme Blut der christlichen Liebe, sie sind todt. Sie wähnen sich frei, und die alten Ketten sind nicht zerbrochen.

Sie wähnen sich gerecht vor Gott, und die alte Ungerechtigkeit ist nicht abgethan, der alte Mensch nicht ausgezogen. Dieses Hinwandeln in Sicherheit, heißest du das Leben? Die Schrift heißt es Tod, geistlichen Tod. Ob es Einem von uns gilt, das weiß ich nicht. Aber wenn's wäre, es ist Einer über uns, der spricht: ich weiß deine Werke; du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt! —

Es giebt auch ein heuchlerisches Scheinchristenthum. Kennst du es nicht? Das sind solche, denen man die Unreinigkeit nicht ansieht, denn sie verstecken sie, aber sie sitzt im Herzen. Nach Außen hin geben sie sich anders als sie innerlich sind. Sie geben vor im Geiste zu wandeln und dienen dem Fleisch. Sie haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie. Sie scheinen Gott zu dienen, aber ihr Herz ist ferne von ihm. Sie scheinen die Gerechtigkeit zu suchen, und suchen doch nur sich selbst. Sie scheinen die Gebote zu erfüllen und thun es doch nicht unter dem, daß sie Gott fürchten und lieben. Sie scheinen demüthig zu sein, aber es ist eine Demuth, die sich selber schmeichelt. Sie enthalten sich grober Laster, aber heimlicher Sünden schämen sie sich nicht. Groben Betrug, den verabscheuen sie, aber versteckte Unredlichkeiten, dazu sind sie immer bereit. Sie schlagen scheinfromm die Augen auf, und denken an ihre Geschäfte. Mit der Einen Hand geben sie, aber die Andere ist unterdessen bereit wieder zu nehmen. Wenn sie wohlthun, geschieht's aus Rücksicht, von Herzen geht's ihnen nicht. Wenn sie beten, ist's die Bewegung der Lippen, aber nicht eine Bewegung des Herzens. Sie wollen erlöst sein, aber die Kraft der Erlösung kennen sie nicht; den Weg, wie man sich die Erlösung zueignet, haben sie nicht; das Reinmachen von aller Sünde durch Christi Blut verstehen sie nicht. Kennst du diesen pharisäischen Heuchlergeist? Das sind die übertünchten Gräber, inwendig voller Todtengebeine. Und diese Hohlheit und Leere, dieses Zusammengesetztsein aus lauter Rücksichten, dieses ängstliche Sich-sorgenmüssen, daß man sein wahres Wesen nicht verrathe, dieses Zerfressensein von dem Weltsinn unter verrätherischer Hülle — heißest du das Leben? Die Schrift heißt es Tod. Ob es Einem von uns gilt, das weiß ich nicht. Aber es ist Einer über uns, der spricht zu solchen: ich weiß deine Werke; du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt! —

Ich glaube es gern, daß wir uns zu diesen nicht zählen. Aber wir täuschen uns nur auch leicht über uns selbst. Wenn wir zeitweiligen Ueberdruß an Genüssen schon für christliche Entsagung achten; wenn wir die Verachtung, die das sündliche Treiben um uns her

uns abnöthigt, schon für Weltüberwindung erklären; wenn wir ein zeitweiliges Erschrecken, das uns über uns ankommt, schon für Buße halten; wenn wir die Reue, die uns die Folgen der Sünde auspressen, schon dafür achten, als ob wir die Sünde als Sünde bereuten, während wir sie doch wieder thun würden, wenn wir ihre Folgen nicht fürchten müßten; wenn wir natürliche Herzensgüte, die fremdes Elend nicht mit ansehen kann, in Ueberschätzung schon für christliche Liebe halten, während wir im nächsten Augenblick einen Andern verwunden durch rechthaberischen Sinn; wenn wir ein unklares Gefühl, daß wir Christi bedürfen, verwechseln mit dem lebendigen Glauben, der Christum ergreift; wenn wir in diesem oder jenem Falle aus den reinsten Beweggründen zu handeln glauben, und merken es selber nicht, daß die Sünde unreine Nebenzwecke darein gemischt hat, wenn so unsere Augen voll Schlafs sind, daß wir uns selbst nicht sehen — was soll ich sagen? Sonst nennt man den Schlaf den Bruder des Todes. Im geistlichen Sinn ist er selbst schon Tod. Und Einer ist über uns, der dann sein Urtheil fällt: ich weiß deine Werke; du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt! —

Wie leicht begegnet uns ein Anderes noch. Es kann ja sein, daß wir auch unter die Jünger Christi gehören wollen. Aber dazu gehört auch ein ganzes, ungetheiltes Herz. Getheilte Freude ist doppelte Freude. Aber getheiltes Christenthum ist kein Christenthum. Willst du nur dann ein ehrlich Bekenntniß thun, wenn du gewiß bist, damit nirgends einen Anstoß zu geben? Will die aufflackernde Begeisterung für einen christlichen Gedanken sich rasch in Schüchternheit wandeln, wenn sie auf Widerstand trifft? Kannst du zu offenbarem Unrecht noch schweigen, blos um keine Ungelegenheit davon zu haben, und nicht um Christi willen ein wenig Schmach zu leiden? Mußt du nicht blos sprechen: das Wollen habe ich wohl, das Vollbringen finde ich nicht, sondern: bald will ich, bald will ich nicht? Giebt es Seiten der Offenbarungswahrheit, für die du keine Empfänglichkeit und kein Verständniß hast? Giebt es Seiten des christlichen Lebens, welche an dir noch nicht zur Pflege gekommen oder durch die Dornen des Weltlebens wieder erstickt, erstorben sind? Mußt du, wenn du ehrlich sein willst, bekennen, daß zahllose Vorsätze, wie der Windhauch verflogen sind? Mußt du dich demüthigen und sagen, daß ungezählte Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, ungezählte Anregungen von Gott fruchtlos verschwunden sind, blos weil du sie nicht fest hieltest? O, wenn es so ist, siehst du da nicht, wie es wirklich um dich steht? Das Erstorbensein für Christum sitzt dir ja noch immer in der Seele

du bist noch nicht sammt Christo lebendig gemacht und in's himmlische Wesen versetzt. Aber es ist Einer über dir, der da spricht: ich weiß deine Werke; du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt! —

Und selbst wenn dies uns nicht träfe, Eines bleibt doch immer zurück; nemlich dies, daß unsere Werke insgesammt nicht völlig erfunden werden vor Gott. Du hast den Glauben, wohl! aber ist er auch stark genug, daß man sagen darf: er habe die Welt überwunden? Du hast deinen Jesus lieb, du meinst es aufrichtig und wahr, wohl! aber bist du auch opferfreudig, kennst du das: wer Vater und Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth? Du thust das Deine um das apostolische Wort zu erfüllen: wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, wohl! aber du prüfest die Geister nicht, du giebst ohne Unterschied, du unterstützest das Laster mit derselben Gabe, mit der du hättest Segen stiften können! Oder dein Glaube ist treu, aber er hat einen bittern Beigeschmack des Richtens über Andere. Deine Sittenstrenge ist wahr, aber es legt sich um sie ein hochmüthiger Zug. Oder sieh hin auf dein Familienleben, du hast noch nicht verlernt mit den Deinen zu beten, aber es fehlt nur oft der herzliche Trieb, es geschieht mehr aus Gewohnheit. Du übst christliche Zucht, aber während du das Eine fern hältst, lässest du das Andere geschehen. O, ein ernstes Gewissen überrascht sich nur zu oft dabei, daß unsere Werke, Glaubens- und Liebeswerke doch nichts sind als Blüthen am Baume, die halb noch frisch und grünend, halb bereits verwelkt sind. Es ist die Sünde, die darein sich mengt und mit ihr der Tod. Und dann? Es ist Einer über uns, der spricht: ich weiß deine Werke. Wird er nicht auch das Andere hinzufügen müssen: du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt? —

Und wenn es selbst das nicht wäre, was sich findet. Eines fehlet keinem. Es giebt Anderes, was sterben will. Es giebt Kräfte, gottgegebene, geistgeborene Kräfte, die, und vielleicht jetzt, in diesem Augenblicke sterben wollen in dir. Der innerste Seelengrund unsers Lebens ist bei uns allen in dieser Hinsicht ein Lazareth, ein wirkliches Sterbelager. Hier muß dein eigenes Gewissen am schärfsten reden. Der Prediger kann nur Andeutungen geben. Indeß, dies will ich auch. — Da ist Einer, er hatte bis hieher immer einen wohlwollenden, zum Helfen bereiten, versöhnlichen Sinn, aber er hat Undank geerntet dafür. Oft wo er mit warmem Herzen entgegen kam, traf er auf Kaltsinn nur. Seine Versöhnlichkeit ward ihm als Feig-

heit angerechnet. O, da geht ein kalter Strom hin über ihn, der die Gluth seines Herzens auszulöschen droht. Herr hilf, seine Liebe will sterben an ihm! — Da hat Einer bis hieher immer sich bemüht, auch im Handel und Wandel als ein Christ sich zu erweisen; aber endlich sieht er, daß er zurückbleibt. Andere verbessern ihre Lage, er nicht. Andere gewinnen, er nicht. Die krummen Wege führen Andere zum Ziel, seine geraden ihn nicht. Er ist nahe daran mit seiner ganzen bisherigen Handlungsweise zu brechen. Herr hilf, seine Treue will sterben an ihm! — Oder, du hast bis hieher immer auf den Herrn vertraut, in mancher schweren Lage dein Vertrauen auch bewährt gefunden; aber jetzt wird die Noth fast zu groß, der Entbehrungen fast zu viel. Du betest, aber deine Gebete kommen unerhört zurück. Du hast von Tag zu Tag auf die Hilfe des Herrn gehofft, aber sie bleibt aus. Da schleicht der Zweifel in die Seele hinein; es ist Bresche gelegt in die Burg deines Vertrauens. Merkst du nicht, daß das tödtliche Geschoß deine Zuversicht getroffen hat? Sie will sterben an dir! — Du hast immer den Glauben fest gehalten: in Christo sind mir meine Sünden vergeben! Du fandest Erquickung, Ruhe, heiligende Triebkraft darin. Aber, da kommt deine Schuld wieder über dich wie eine drückende Last, es wird dir wieder bange um's Herz; der Himmel deines inneren Lebens wird verdüstert; Wolken lagern sich zwischen dir und deinem Heiland. Merkst du denn nicht, der Feind hat Unkraut gesäet, es will das Weizenkorn deines Glaubens überwuchern. Er will sterben in dir! — M. Gel., das sind Andeutungen nur. Bei jedem von uns kann es etwas anderes geben, was sterben will. Bei dem Einen droht die Lässigkeit, die Sicherheit die Kraft der Bekehrung, bei dem Andern die Zerstreuungssucht den sittlichen Ernst, bei wieder Anderen die Eitelkeit und Lust an äußerer Ehre jedes innerlich christliche Leben zu ertödten. Das ist so verschieden als die Menschen selber sind. Ja, es giebt solche, in denen jetzt, eben jetzt Alles sterben will, was ihnen zum Frieden dient. Dort sehe ich einen Jüngling und eine Jungfrau. Sie leben im Rausch von einem Tag zum Andern; aber unter den wechselnden Eindrücken der Tage wird ihr sittliches Urtheil von Tag zu Tag unsicherer, der Sinn für reine Freuden immer geringer, die Erinnerung an Gottes Gnade und Gebote immer schwächer. Ihr ganzer christlicher Sinn ist ein Schiff, dem der Sturm bereits die Masten zerknickt hat, das ein Spiel der empörten Wellen des Weltlebens ist. Noch Eine Welle, vielleicht heute noch, und es wird begraben, ganz begraben. O, ihr besseres Theil will sterben an ihnen. — Da giebt

es Kinder, in denen die Sorglosigkeit der Eltern unendlich viel verkommen läßt. Uebereilte Worte, ungerechte Behandlung nehmen ihnen die Ehrfurcht vor den Eltern, das Vertrauen weg. Manches Kindesgemüth ist nichts als eine Blume am Wege, auf die der Fuß bereits sich gesetzt hat, im nächsten Augenblick kann sie zertreten sein. O Väter und Mütter, vielleicht sind's unsere Kinder, deren bestes Theil sterben will. — Wer mag sagen, was in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens gerade jetzt ersterben will! Sage, was du willst, der geistliche Tod ist wie ein Polyp, er streckt seine Fangarme selbst in unser Bestes, Heiligstes hinein. Und Einer ist über uns, der da spricht: ich weiß deine Werke. Wird er nicht hinzufügen müssen: du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt!? —

Mein Bruder, meine Schwester, fragst du diesen Thatsachen gegenüber; was soll werden? Nun wohl, ich frage mit dir. Und unser Text sagt es, was werden soll. Das was sterben will an uns, muß gestärkt, das was erstorben ist, muß lebendig gemacht werden. Das, was hinsiecht in der Seele, muß gekräftigt, was bereits erstorben ist, muß wieder erweckt werden. Kurz, wo geistlicher Tod ist, muß auch geistliche Auferstehung sein, also, daß wir mit Christo sprechen können: ich war todt, und siehe, ich bin lebendig! also, daß Christus von uns sprechen kann: dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden!

Wie dies geschieht? Durch uns selber sicher nicht. Da muß ein Anderer kommen als wir selber sind. Wie Paulus sagt: da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht. Dieser Er ist Gott! Sein schöpferisches: Werde! muß in die Seelen hineinklingen. Es muß der neue Mensch angezogen werden, der geschaffen ist nach dem Ebenbild deß, der ihn geschaffen hat. Gottes Gnade muß neue Lebenskräfte ausgehen lassen durch das ermattete Geschlecht. Gottes Stimme muß gleich einer Posaune gehört werden, daß die geistlichen Seelen-Gräber sich öffnen. Gottes Hand muß die Herzen anrühren, sie rütteln und schütteln durch ein heilsam Erdbeben, daß sie weich werden. Gottes Gesetz muß wie eine Pflugschaar über den Seelengrund hinweggehen, damit der hartgetretene Boden gelockert und empfänglich werde für neuen Samen. Gottes Sohn, der für uns alle gestorben ist, muß an die Herzen anklopfen, mit seinem ewigen Lebenswort: thue dich auf! Wo Sünde herrschte, muß die Gnade herrschend werden, damit wir durch sie gerecht und Erben seien des ewigen Lebens.

Und siehe, es ist ja das der ewige Gnadenwille Gottes, daß

er uns dazu verhelfen will; aber wir müssen nur eingehen in diesen Willen. Christus ist ja gekommen die Sünder zur Buße zu rufen; wir sollen uns nur rufen lassen. Gott will ja Allen Kraft geben, die Wahrheit zu erkennen, er will ja nicht, daß Jemand verloren werde; wir sollen nur die Gabe Gottes nicht verschmähen, wir sollen nur den Wirkungen der Gnade Platz lassen. Ist's denn zu viel, daß du nicht wieder verschließest, wenn Gottes Gnade geöffnet hat? Ist's denn zu viel, daß du dich finden lässest, wenn Gott dich sucht? Ist's denn zu viel, daß du Antwort gebest: Hier bin ich! wenn Gott dich in seiner Gnade fragt: wo bist du?! —

So gedenke nun, wie du empfangen und gehöret hast, und halte es, und thue Buße! Die Kraft, die Gnadenkraft ist da, so gedenke nun, wie du sie empfangen hast und halte sie. Der Tod Christi ist da, diese Weckstimme für die ganze Welt; so gedenke nun, daß auch du unter seine Erlösung gestellt bist und sie empfangen hast, und halte sie. Das Wort Gottes ist da, dieses ewige Zeugniß der Heilsordnung; so gedenke nun, wie oft du es empfangen, es gehöret hast, und halte es, und thue Buße! Ja die Kraft ist da, es sei nur auch unser Wille da.

Und thue Buße! Wir müssen allesammt in die Bußgerichte der göttlichen Gnade hinein, wollen wir anders dem Strafgericht des göttlichen Zorns entgehen. Es muß jeder, und zwar jeder für sich, erfahren, wie es um ihn steht, soll er nicht dem ewigen Verderben anheimfallen, das dem Sünder bevorsteht. Es muß jeder sein Verderben fühlen, in dem er gelegen, die Knechtschaft empfinden, in der er bisher gefangen gewesen ist, den Fluch erkennen, den er sich selber zubereitet hat. Es muß jeder für sich erkennen, wo es ihm fehlt, wo es bei ihm gelegen hat. Es muß sich jeder in anderm Lichte ansehen, als er es zuvor gethan hat; in der ganzen Nacktheit und Blöße muß er vor sich selber erscheinen. Es muß jedem bange werden über sich selbst, es muß jedem Bekümmerniß ankommen um sich selbst; es muß eine göttliche Traurigkeit in die Seele hinein, die mit Petrus über die Vergangenheit bitterlich weinen kann. Es muß jeder bei dem Anblick des Kreuzes Christi sagen und mit aufrichtiger Wehmuth sprechen: die Arbeit hab' ich dir gemacht. Es muß eine gründliche Schaam über uns selbst in's Herz hinein. Das Herz selber muß mürbe, muß zerschmolzen werden wie Wachs am Feuer des eigenen Gewissens. Man muß sich erscheinen wie ein Ertrinkender, dem die eigenen Sünden wie Wogen über das Haupt gehen. Es muß das, was uns früher so leicht schien, als ein zentnerschwerer Stein auf

die Seele zurückfallen. Man muß aufseufzen unter der selbstgemachten Last; man muß sie fühlen die selbstgeschmiedeten Ketten, und man muß es wahr machen: aus tiefer Noth schreie ich zu dir! Und ob man auch vor sich selber fliehen möchte, dennoch nicht ablassen; ob es auch scheint, es gehe in die Verzweiflung hinein, dennoch nicht nachlassen; ob es einem auch wäre, als ob man keinen Ausweg, keine Rettung sehe, dennoch aushalten! Und thue Buße! Wenn du nur von dir selber gerettet sein möchtest, wenn du nur gründlich begreifst, daß du dich vor dir selber durch dich selber nicht retten kannst — da ist der Herr dir nahe, der die Seelen errettet, der da nicht will den Tod der Sünder, sondern, daß sie bekehret werden und leben. In der Buße empfindet man es am Tiefsten, Wahrsten: wenn die Noth am Größten ist, ist die Hilfe am Nächsten. Gott ist nahe, der reiche Erbarmer; sein Sohn ist nahe, der Held im Streit; das Kreuz ist nahe, unter dem du Ruhe finden kannst; und es fehlt auch der heilige Geist nicht, der dich nach Golgotha weiset. Das Erdbeben spaltet die Erde, daß sie klaffende Risse bekommt; aber eben dadurch kann auch die Sonne mit ihrem wärmenden Strahl hineinleuchten in die Tiefen, wohin sie sonst niemals gedrungen wäre. So ist es im geistlichen Sinne auch. Gerade der Zwiespalt, in den du durch die Buße mit dir selber geräthst, gerade er macht's auch dem Licht der Gnade möglich, daß es hineinscheinen kann in die tiefsten Tiefen deiner Seele, wohin es sonst niemals gedrungen wäre. Und wo sein Strahl auftrifft, da ruft er auch Leben hervor. Da keimt's, da sproßt es im Acker deiner Seele. Es werden Kräfte wach, die du nicht kanntest, das sind die Kräfte der zukünftigen Welt. Es geht ein Leben und Weben auf in der Seele, ein Drängen und Treiben zu Gott hinan. Die Thränen der Reue sind die Thautropfen, welche die jungen Pflänzchen des Geistes befruchten, daß sie stark, kräftig werden. Du hast nicht den Namen mehr, daß du lebst, du lebst wirklich in Gott. Der neue Mensch ist geboren und, ich sage dir, du denkst nicht mehr an die Angst um der Freude willen: daß der neue Mensch zur Welt geboren ist.

Und thue Buße! Selbst das, was sterben will in dir, wird dann wieder lebendig; es ist, als wäre ihm Raum geschafft, als hätte es neue Lebensluft erhalten. Es wird gestärkt, gekräftigt; es fängt an sich zu entfalten. Darum liegt in dieser Einen die andere Forderung des Textes mit inne: sei wacker, und stärke das Andere, das sterben will. — Ja, wacker sein, das heißt zunächst: wach sein! Hörst du? wach müssen wir werden. Wach

mußt du werden, du weißt nicht wenn der Bräutigam deiner Seele kommt, um anzuklopfen; daß du dich ihm nur nicht verschließest! Wach mußt du werden, die Schläfrigkeit müsse ein Ende haben, die Trägheit müsse hinweg, die geistliche Mattigkeit, die wie ein verborgenes Siechthum durch unsere Glieder zieht, müsse weichen! Wach mußt du werden, klar dein Auge, sicher dein Blick, daß du siehest, wie es um dich stehet! Wach mußt du werden, reibe den Schlaf aus deinem geistlichen Auge dir, die Sonne der Gnade ist schon längst aufgegangen, der Tag des Heils ist schon längst angebrochen, stehe auf, der du schläfst, damit Christus auch dich erleuchte! Wach mußt du werden, höre auf zu träumen, daß du bereits fertig wärest, daß du ein Verdienst habest vor Gott, daß deine Werke dich gerecht machen könnten im Urtheil Gottes — ich sage dir, es ist ein Traum, und wenn dereinst die Wirklichkeit ihn zerstöret, dann ist's zu spät. Wach mußt du werden, namentlich in dieser unserer Zeit, die Stimme des ewigen Seelenwächters tönt laut genug, es ist Geräusch, viel Geräusch auf den Wegen der Völker, Gott ruft die Seelen zur Arbeit auf, und so auch dich! Sei wacker! —

Ja, wacker sein, das heißt auch: muthig sein. Muth gehört zur Buße, ein größerer Muth, als der Held auf dem Schlachtfeld zeigt, ein größerer Muth als der ist, eine Festung zu stürmen, den man doch nur mit dem Erdenleben bezahlen kann. Hier aber gilt es das ewige Heil. Wir preisen den kühnen Streiter, der als der Erste die Fahne seines Regiments auf der feindlichen Festung aufzustecken wagt. Aber ein Größeres noch ist es, die Fahne des himmlischen Heerführers auf seinem Lebenswege herzutragen mitten unter satanischen Kämpfen. Muth gehört zur Buße; der Heldenmuth, der es wagt, mit der Sünde von Grund aus zu brechen; der Muth zur Demuth, der es wagt, sich für nichts zu halten, sich nicht mehr vor sich selber zu entschuldigen, sich nicht mehr hinter Vorwände und Ausflüchte zu verbergen; der Muth anzufangen, wirklich gründlich anzufangen im Werk der Heiligung. Wer die Hand an den Pflug legt, und sieht zurück, der kommt nicht in das Reich Gottes. Es muß endlich mit der Unentschiedenheit ein Ende nehmen. Wir müssen endlich sagen lernen: ich will, ich will anders werden unter der Gnade, ich will die Gnade mächtig werden lassen in mir, ich will es mit Gott wagen, im Vertrauen, daß er in den Schwachen mächtig sein wird. Muth gehört zur Buße; der Muth der Ausdauer, da man betet und wird man nicht erhört, dennoch betet; der Heldenmuth Jakobs, da man mit dem ewigen Richter um seine Gnade und Erbarmung ringt

und spricht: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Es heißt: suchet, so werdet ihr finden; aber man muß auch herzhaft suchen. Es heißt: klopfet an, so wird euch aufgethan; aber man muß auch herzhaft anklopfen. Wer wagt es denn von euch? Ihr alle sollet es, könnet es. Darum: sei wacker! —

Und thue Buße! Der Bußton muß immer von Neuem angeschlagen werden in dieser unserer Zeit. Auch ich habe es gethan mit diesem Worte. Ich habe keinen geschont; aber ich habe mich auch selber nicht geschont. Den Hörern wie den Predigern gilt das Wort des Herrn: So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen, wie ein Dieb, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde! Das treffe uns nicht. Nicht über uns mit seinem Gericht müsse er kommen; in uns hinein müsse er kommen mit seiner Gnade! Freilich, wann er das will? wir wissen es nicht. Aber wir wissen doch, daß er es will. Nun wohlan, so machet die Thore eurer Seelen auf, alsogleich auf, daß der König der Ehren einziehe, und mit ihm — das Leben, das ewige Leben. — Amen.

So Jemand Christi Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Wenn wir durch die Reihen der Gräber, welche die sterblichen Reste der Entschlafenen unter frischem oder verfallenem Hügel bedecken, hindurch wandern, so fällt unser Blick häufig auf ein Kreuz, das die Gräber ziert. Was will dieses Kreuz uns sagen? Es ist eine stumme, aber beredte Mahnung an das Unvergängliche, an das, was ewig bleibt, an der Stätte, die uns an die Vergänglichkeit des Menschlichen erinnert. Es ist ein Zeugniß für das, was der Tod nicht rauben kann, mitten unter den Zeugnissen von dem, was der Tod uns oder Anderen geraubt hat. Es weiset hin auf das Kreuz Christi, der für uns gestorben ist, hin auf den Glauben, in dem die Entschlafenen gestorben sind oder sein sollten; es vergegenwärtigt uns den ewigen Erlöser und Herrn, der in des Grabes Nacht hinabgestiegen ist, um die Pforten des Grabes zu durchbrechen, der gehorsam wurde bis zum Tod am Kreuz, um dem Tode seine Gewalt zu nehmen auch für uns.

Und wie das Kreuz über den Gräbern steht, so will es uns weisen, daß eben dieser Glaube an den ewig lebendigen Christus und Herrn nicht über die Welt allein, sondern auch über den Tod seine überwindende Kraft bewährt. Es ist eine Bestätigung des alten Satzes: wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe! —

Meine Gel., ihr seid doch alle in diesem Glauben heute hierher gekommen? Ehe wir von dem Kirchenjahr scheiden, wollen wir noch einmal unserer Todten gedenken. Ja mehr noch, wir wollen des Todes selber gedenken. Er hat in der verflossenen Zeit wieder in allen Gestalten sich vor uns geoffenbaret. Hier hat er die Mutter von der Seite des Gatten und ihren Kindern, dort den Ernährer der trauernden Wittwe und ihren Waisen entrissen. Hier kam er plötzlich und überraschend wie ein drohender Engel des Gerichts, dort langsam und sanft als ein erwarteter, helfender Freund. Hier hat er das höchste Alter getroffen, das da sprach: es ist genug; dort hat er die zarteste Jugend nicht verschont mitten unter der eifrigsten, liebreichsten Pflege. Hier haben sich Gräber geöffnet, an denen man sich gestehen mußte: wenn es gestorben sein soll, nicht also! und andere wieder haben sich aufgethan, von denen man sagen konnte: auch ich müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende müsse sein, wie dieser Ende! O, es werden wenige sein, denen der Tod während der verwichenen Zeit in gar keiner Gestalt nahe getreten wäre, und sollte es auch nur durch Theilnahme geschehen sein! Auch diese Universität ist nicht ohne Lücke geblieben! Insbesondere aber ist es diese Kirche, welche dieses Mal in der Reihe der Trauernden erscheint. Es sind nur wenig Monden, daß der Mann von hinnen geschieden ist, dessen Stimme zwar während der letzten Zeit seines Lebens in der Gemeinde geschwiegen, der aber zuvor fast zwanzig Jahre lang mit seltener Beredtsamkeit, Ausdauer und Kraft von dieser Stätte, auf welcher ich gegenwärtig stehe, zu dieser Gemeinde geredet hat. Sein Gedächtniß stehet in Segen bei allen denen, die das apostolische Wort erfüllen: gedenket an eure Lehrer! Sein Name wird mit Dankbarkeit genannt von allen denen, denen er durch Gottes Gnade ein Werkzeug der Erweckung und Erbauung geworden ist. Jetzt nun ist er geschieden. Für ihn sind die Schranken gefallen, die für uns noch bestehen. Der Tod war auch für ihn ein liebender Freund. Seine Asche ruht an der Stätte seiner früheren Wirksamkeit; der Hirt mitten unter seiner Heerde. Aber wir gedenken heute seiner; wir gedenken aller derer, die durch den Tod uns entnommen sind.

Wie aber soll dies geschehen? Etwa so, daß wir die Klagen

an den Gräbern erneuern? Soll ich heute die geflossenen Thränen von Neuem hervorrufen? Soll ich in die Herzen hineingreifen, daß die vernarbten Wunden noch einmal bluten? Nein, Gel., indem wir des Todes gedenken, sollen wir im Glauben an unsern Erlöser und Herrn auch über den Tod uns erheben. Wo Christus wohnt, wo Christus herrscht, da hört der Tod auf Tod zu sein. Es bleibt bei der Verheißung: wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Das eben ist es, worauf ich heute eure Andacht hinlenken will. Haben wir jüngst von dem Leben geredet, welches geistlicher Tod ist, und haben wir dies uns zur Erweckung der Buße gereichen lassen, so beben wir heute die Fahne des Glaubens empor, und reden von dem Tode, wie er durch Christum ein Durchgang zum Leben wird und lassen uns dies zur Erweckung der Hoffnung gereichen. Der Gott der Gnade aber gebe uns Erkenntniß und Verständniß dazu!

Evang. Johannis, Cap. 8. Vs. 51.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Es ist das ein wunderbares, tiefsinniges Wort. Der es gesprochen hat, hatte in dem Augenblick, da er es sprach, die ganze Gewalt über Grab und Tod, die ihm der Vater gegeben hat, vor Augen. Wenn irgend etwas geeignet ist, den dunkeln Schatten, der im Tode am Ende unsers Lebens steht, zu durchleuchten mit himmlischem Licht, so ist es dieses Wort. M. Gel., laßt uns dabei verweilen. Mit derselben Gewißheit, mit welcher Christus es sprach, wiederholen wir es:

So Jemand Christi Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich! —

Freilich darf es nicht Wunder nehmen, wenn nicht jeder von uns die Wahrheit dieses Worts begreift. Den Tod nicht sehen! Können wir denn die Augen verschließen, können wir das Haupt abwenden, daß wir ihn nicht sehen? Tritt denn der Tod uns nicht in den mannigfachsten Gestalten nahe, wider unser Wünschen und Beten nahe, daß wir ihn sehen müssen? Stellt er sich denn nicht in seiner ganzen schaurigen Furchtbarkeit oft genug vor unsere Augen hin, daß wir ihn sehen müssen? Freilich, ihn selbst sehen, das können wir nicht. Aber die Spuren, die ihn ankündigen, die Wirkungen, die er hervorbringt, die Kämpfe, die er veranlaßt, die Verwesung, die er in seinem Gefolge hat, die sehen wir. — Wenn Vater und Mutter um das

Sterbebett ihres Kindes stehen; wenn alle Gebete nichts fruchten, der Tod kommt; wenn alle liebende Pflege, alle treue Sorge, alle schlaflosen Nächte nichts vermögen, der Tod kommt; langsam vielleicht, aber unerbittlich kommt er. Jetzt flackert das verlöschende Leben noch einmal auf, Hoffnungen machen sich geltend, aber im nächsten Augenblick sind sie auch wieder getäuscht. Man will es nicht glauben und doch muß man es. Da endlich auf den Armen der Mutter wird der letzte Seufzer ausgehaucht. Der Kampf ist aus. Der Tod ist da und es ist, als würde einem ein Stück vom eigenen Herzen mit hinweggerissen, als fühlte man die Schauer des Todes durch seine eigenen Gebeine ziehen, wenn man sein eigenes Fleisch und Blut vor sich erkalten sieht. Zuletzt drückt man mit tiefem Weh seinem eigenen Kindlein das Auge zu. Heißt das nicht: den Tod sehen? — Oder, wenn die Angehörigen um das Lager des sterbenden Vaters, der sterbenden Mutter stehen; der letzte Segen ist ausgetheilt, das letzte Gebet ist gemeinsam gesprochen. Man sieht es dem Sterbenden an, wie er noch Manches auf dem Herzen hat, aber die Sprache versagt, er kann nur noch durch die Augen reden. Und immer näher rückt es, immer kälter wird es um das Herz. Man sieht es wie der Kampf heftiger wird. Da erhebt der Sterbende noch einmal das Auge, weiset damit nach Oben, sinkt zurück und ist todt. Heißt das nicht: den Tod sehen? — Oder, wenn hier der kräftige Mann wie die vom Blitz getroffene Eiche, vielleicht mitten in seinem Berufe, vor unseren Augen zusammenstürzt und keine Kunst ihn zu retten vermag; wenn dort eine menschliche Schönheit in kurzer Zeit dahinsinkt, ein lebloses Bild, eine Beute der Verwesung und keiner der Sterblichen bläset ihr wieder einen lebendigen Odem ein; wenn hier ein Freund mitten im blühenden Leben, in den Jahren der Hoffnungen, von unserer Seite hinweggerissen wird; wenn dort auf dem Angesicht eines Anderen der Tod bereits zu lesen ist, wie er selbst nichts ahnend, sich täuschend unaufhaltsam dem Ende entgegeneilt, — heißt das nicht: den Tod sehen? — Und zuletzt wir selbst, gilt nicht auch uns das unverbrüchliche Gesetz Gottes, stehen wir nicht alle unter dem alten Bunde: du mußt sterben? Dringt der Tod, der durch Einen Menschen in die Welt gekommen und zu allen hindurchgedrungen ist, nicht auch zu uns hindurch? Und wenn wir ihn früher oder später erfahren werden, heißt das nicht: den Tod sehen? — M. Gel., ich leugne das nicht; ich kann es auch nicht. Aber dennoch, ich sage es mit dem Assaph'schen dennoch, der drohenden Wirklichkeit schleudere ich es in's Angesicht, dennoch — bleibt des Herrn Wort wahr: so Jemand

mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich! —

Vergegenwärtigen wir uns die Bedingung, die der Herr darin fordert, so wird uns auch die Verheißung deutlich werden, die der Herr damit giebt. —

Welche Bedingung also ist gestellt? So Jemand mein Wort wird halten — darin spricht Christus sie aus. Irgend Jemand, wer es auch sei. Da ist kein Unterschied. Wie der Tod nicht fragt nach Rang und Stand, wie er nicht fragt nach Reichthum und Ehre, wie er an den Palästen der Hochgestellten eben so wenig vorübergeht als an den Hütten der Niedrigen, wie es da gleich gilt, ob wir von Liebe umgeben sind oder ob unser Herz, was Menschen betrifft, vereinsamt ist; wie der Tod für alle ist ohne Ansehn der Person, so kann der Sieg über den Tod auch das heilige Erbtheil aller sein, die Christi Wort halten und eben darin die gottgewollte Bedingung erfüllen.

Christi Wort halten! Merkst du? der Herr redet nicht von menschlicher Bildung, nicht von menschlichem Scharfsinn; damit geht's an dem Sterbebette zu Ende. Er redet nicht von umfassender Weltkenntniß, oder was weiß ich sonst! Dies Alles mag manches Hinderniß überwinden, aber am Tode scheitert seine Macht. Der Tod ist gewaltiger als der Mensch. Wider den Tod giebt es nur Einen Retter. Das ist Christus der Herr. Das ist der, von dem gesagt ist: ich war todt und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Vor dem Tod geht alles Leben zur Neige, von dem verwelkenden Blatt am Baume an bis zu dem kunstvollen, aber verfallenden Gliederbau des Menschen. Nur Ein Leben besteht vor ihm. Das ist das, von dem Christus gesagt hat: ich bin die Auferstehung und das Leben. Darum ist es auch die Bedingung, sein, gerade sein Wort zu halten.

Und was ist das für ein Wort? Ist das ein Wort wie eines Menschen Wort, welches der Ausdruck eines Gedankens, einer Empfindung ist, welches gesprochen wieder vergeht? Nein, es ist das Wort, welches ewiglich bleibt. Es ist mehr als ein bloßes Wort, es ist Geist und Leben. Wir legen in unser Wort höchstens unser ganzes Herz, aber Christus hat in das Seine mehr hineingelegt: sich selbst. Was er geredet hat, das ist er auch. Der Inhalt seines Wortes ist auch der Inhalt seines Wesens. Die Gnade und Wahrheit, von der er voll war, ist auch die Fülle seines Worts. Die Kraft, die in ihm wohnte, ist auch in seinem Wort. Das ist eine Kraft

Gottes selig zu machen alle, die daran glauben. Willst du sein Wort haben, so mußt du Christum selber haben. Es ist zugleich und wesentlich eine Stellung zu seiner Person, die er verlangt, da er fordert, daß man sein Wort halte. Darum spricht er: wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Christum lieb haben und sein Wort halten, dies Beides ist Eins.

Darum reicht es noch nicht hin, wenn du das Wort Christi hörest. Da bleibt es dir ein äußerliches nur. Du mußt es innerlich fühlen, es als eine seligmachende Kraft an deinem Herzen verspüren, es als ein Mittel empfinden, durch welches du empfängst Gnade um Gnade. Du darfst dich nicht prüfend, wählend zu ihm verhalten, sondern du mußt dich, dein Herz, dein Leben an ihm prüfen, dich von ihm züchtigen lassen, es als einen Spiegel ansehen, der dir nicht blos sagt, wie du sein sollst, sondern auch wie du wirklich bist. Du mußt dich mit Allem, was du bist, an dieses Wort gebunden fühlen, und auch wenn du es empfindest, daß Gottes Gedanken nicht deine Gedanken, Gottes Wege nicht deine Wege sind, mußt du dich im Gehorsam unter dieses Wort gefangen geben. Du mußt in demselben deine Lebensregel, in seinem Inhalt dein innerstes Heiligthum, deinen kostbarsten Schatz, an ihm deine reinste Freude haben. Und ob es dich auch straft, dennoch mußt du es aufnehmen mit Sanftmuth. Und ob seine Wahrheiten dir auch bitter schmecken, dennoch mußt du schöpfen aus demselben als aus dem Brunnen deines ewigen Heils. Kein Hunger und Durst dürfen so dich durchdringen als der Hunger und Durst nach dem göttlichen Wort. Es muß deine reichlichste Sättigung, deine seligste Erquickung sein. Mit freudiger Herzenszustimmung, aus der Erfahrung deines Herzens heraus mußt du es bekennen: Herr, wo soll ich hingehen, du allein hast Worte des ewigen Lebens. Da darf keine Wahrheit sein, die du nicht von Herzen glaubtest; keine Verheißung, die du nicht mit Zuversicht hofftest; kein Gebot, das du nicht mit willigem Sinn zu erfüllen bereit und eifrig wärest. Und nicht blos im Herzen darf dies so sein, du mußt es auch bezeugen durch die That. In deinem ganzen Leben, sei es einsam, sei es öffentlich, muß diese deine Stellung zum Worte Christi sich ausprägen. Es muß Gestalt gewinnen in dir. Das Leben, was in ihm ist, muß dein Leben sein; und nicht Einmal, nicht jetzt und dann wieder, sondern immer. Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz; so muß dein Herz bei dem göttlichen Worte sein; du in ihm und es in dir; ihr beide eins vor Gott und vor der Welt. Dann erst erfüllest du, was der Herr verlangt: so Jemand mein Wort wird halten.

Was ist nicht Alles in dieser Einen Forderung beschlossen! Aller lebendige Glaube an Christum, alle Hingabe des gesammten Menschen an ihn, alle Treue gegen ihn als deinen Erlöser — hier hast du sie. Die lebendige Rebe an ihm als dem Weinstock — dann bist du sie. So erst hat Christus selber Gestalt gewonnen in dir. So erst stehst du da als eine neue Creatur durch ihn. So erst bist du ein fruchttragender Baum an den Wassern, die in das ewige Leben fließen. So erst ist Christus dein, und du bist sein; du ruhst in seiner Gnade; er läßt dich nicht und auch der Tod kann dich nicht aus seiner Hand reißen. Seine Kraft belebt dich; seine Gnade erfüllt dich; sein Frieden beseelt dich. Das Ewige im Wechsel, das Unvergängliche in der Vergänglichkeit ist dein Ziel; was du lebst, lebst nicht du, sondern Christus lebet in dir. Du hast nur Eine Sehnsucht, nemlich die, daheim zu sein bei dem Herrn. Und du bist es, dem die Verheißung gilt: so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Fragst du noch immer nach dem Wie? Nun, dreifach ist des Todes Angesicht. Das Erste zeigt er uns als Begleiter des Lebens. Es wird nicht in Einem Tage gestorben. Der Mensch stirbt, so lange er lebt. Der Keim des Todes wird mit uns zur Welt geboren. Auch das blühendste Leben ist nichts mehr als eine Rose, an welcher der Wurm, der sie durchnagen will, bereits seine Stätte gefunden hat. Die Kräfte irdischer Art reiben sich auf, während wir sie gebrauchen. Wir tragen den Grund des Siechthums, welches früher oder später dieses Leibes Hütte zerstören wird, bereits in uns. Jede Hinfälligkeit, die wir verspüren, jede Kraft-Abnahme, die wir empfinden, ist schon eine Regung des nahenden Todes, ein Anzeichen dessen, was unserer wartet. Noch regt sich dieser Arm, aber wie lange? Hinter ihm sitzt bereits der Schatten des Todes. Noch sieht dies Auge, aber wie lange? Hinter ihm ruht bereits die Schlange, die seine Sehkraft durchfrißt. Noch wachsen die Kräfte, aber es wächst mit ihnen auch der Tod. Die Blüthe, wenn sie am Schönsten sich entfaltet hat, da fängt sie an zu verwelken. Aber sie thut das nicht, ohne daß der Keim des Verwelkens bereits zuvor in ihr gelegen hat. So ist es in unserm Leben auch. Die Erfahrung zeigt es, unser eigenes Gefühl bestätigt es, daß wir mitten im Leben bereits des Todes Knechte sind. Was soll man sagen? Hat dieser Thatsache gegenüber nicht der Leichtsinn Recht, der da spricht: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt? Oder ist nicht jene düstere Lebensanschauung begründet, die Alles grau in grau sich malt, und

keinen Lebensmuth, keine Lebensfreude mehr aufkommen läßt? O, jener Leichtsinn ist Selbsttäuschung nur; den Ernst des Lebens kennt er nicht und dieser kommt zuletzt doch wieder über ihn wie ein gewappneter Mann. Und jene Verdüsterung? Sie überzieht Alles mit einem geistigen Modergeruch. Solche Gegenmittel helfen nicht. Da hilft nur Einer heraus, und das ist Christus der Herr. Ja wohl, einem Herzen, welches ohne Christum ist, welches die helfende Hand seiner rettenden Liebe noch nicht erfahren hat, muß dann Alles todt sein. Die Freude todt; denn ihr Schatten hinkt ja immer dahinter her. Die Hoffnung todt; denn wer weiß, wie bald? Die Liebe todt; denn eine Spanne Zeit und es ist ja doch vorbei mit ihr. Aber für alle, die Christum haben, ihn im Herzen tragen, die Christi Wort halten, in dem angegebenen Sinne, in denen Christus selbst eine Gestalt gewonnen hat, für diese ist ja das Erdenleben nichts für sich, sondern nur ein Anfang, eine Vorbereitung für die Ewigkeit. Für sie ist ja die Erde die Heimath nicht, sondern nur das Land der Pilgrimschaft, in dem sie zu der ewigen Heimath gehen. Sie wissen, daß sie hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen. Wer Christum hat, der kettet sich ja an das Vergängliche nicht, sondern er weiß, was ihm bleibt, wenn ihn auch Alles verläßt. Wenn auch ein Freund nach dem Andern zu Grabe ginge, der Freund der Seelen geht nicht mit hinweg. Wenn auch ein geliebtes Herz nach dem Andern ihm entrissen würde, im geliebten Bräutigam der Seelen ist für Alles ein reicher Ersatz. Wer Christum hat, der weiß, was ihm bleibt. Und wenn das Alter, dieser Vorbote des Todes, über dich käme, in Christo hast du eine ewige Jugend. Und wenn das Siechthum, dieser Eilbote des Todes, dich überfiele, dich hinwürfe, du hast in Christo einen Herrn, der da hilft und die Seele vom Tode errettet. Und wenn dieses Leibes Glieder Eines nach dem Andern verwelkten, das Bewußtsein, ein lebendiges Glied am Leibe Christi zu sein, das hebt weit darüber hinaus. Und wenn Eine Lebensfreude nach der Andern hinsänke, erstürbe, die Freuden, die Christus den Seinen bietet, werden nur reiner, inniger, je mehr die Genüsse des Erdenlebens zurücktreten. Und ob dieser Leib einen tausendfachen Tod in sich trage, mit Christo trägt unsere Seele doch Leben und volle Genüge in sich. Und ob dieser Leib zur Erde niederstrebt, von der er genommen ist, unsere Seele wird dadurch nur freier und leichter, um mit Christo dem Himmel zuzustreben. Der allmälige Untergang von dieses Leibes Hütte wird für ein Christenherz zum Mittel für den inneren Aufbau der Hütte Gottes bei den Menschen. Je mehr der

äußere Mensch verweset, desto mehr wird der innere Mensch von Tag zu Tag verneuert. Und ist es Thatsache, daß wir mitten im Leben vom Tod umfangen sind, so ist es ebenso Thatsache, daß für ein Christenherz in der unwandelbaren Gemeinschaft mit seinem Erlöser der Tod verschlungen ist in den Sieg. Wo Andere nur Tod sehen, da sieht das gläubige Gemüth nur eine Stufe zum Leben. Wo Andere nur ein allmäliges Sterben sehen, da sieht es eine Fülle innerer Erfahrungen, die aus Christo ihm zuströmen. Ist es da nicht wahr, was Christus sagt: wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!? —

Dreifach ist des Todes Angesicht. Ein Anderes zeigt er uns als der Schluß des Erdenlebens. Was ist denn der Tod, das Sterben? Es ist der Ausgang aus der Zeit, der Hinweggang aus der Sichtbarkeit, das Abschiednehmen von der Sinnlichkeit. Und wo liegt sein Schreckliches denn? Im Weggange an sich nicht, sondern darin, daß sein Stachel die Sünde ist; darin, daß sich mit ihm das Schuldgefühl verbindet, welches an der Seele des Sünders nagt; darin, daß der Schluß des Erdenlebens schon eine Rechenschaft über das Erdenleben ist; darin, daß er die Antwort Gottes ist auf die Thatsache: wir sind allzumal Sünder; darin, daß er der Sünde Sold, eine Strafe ist, daß aus ihm ein Fluch über das Menschengeschlecht, welcher in der Verwesung, in dem: du sollst wieder zur Erde werden! am Schreckbarsten sich zeigt, uns entgegengähnt. Daher, daß selbst die, welche ihn rufen als einen Freund, hernach, wenn er an's Herz tritt mit seiner eisig-kalten Hand, ihn wieder von sich schieben möchten. Daher, daß selbst die, welche im Elend leben und sich in unbedachter Weise tausend Mal den Tod gewünscht haben, um nur frei von ihrem Elend zu sein, zuletzt doch, wenn er wirklich kommt mit seinen Schrecken, das Leben vorziehen mit seinem Elend, als den Tod ohne dasselbe. Aber nimm dem Tode seinen Stachel, die Sünde, hinweg und sein Schrecken wird für dich aufhören. Und gerade dies ist denen zu Theil geworden, die, obwohl arme Sünder, in Christo, durch sein Kreuz, Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit empfangen haben. Es ist der Beigeschmack der Sünde, es ist die Furcht, was Christus für sie hinweggenommen hat. Ein Christenauge sieht darum auch den Tod ganz anders an, als die, welche keine Hoffnung haben. Etwas anderes ist es, ob du im Tode erblickst die Vernichtung des Lebens oder vielmehr die Befreiung des Lebens von allen irdischen Schranken. Etwas anderes ist es, ob du sagst: mit dem Tode ist Alles aus! oder ob du bekennst: mit dem Tode fängt die Ewigkeit

erst an! Es ist etwas anderes, ob du in dem Tode nichts siehst als den Stillstand einer kunstreichen, aber morsch gewordenen Maschine, oder ob du in ihm wahrnimmst die Entfesselung einer lebendigen und in Christo erlösten Seele. Es ist etwas anderes ob du wähnst, daß für den Gestorbenen nichts weiter noth thue als ein Stück Erde, ein Grab; oder ob du der Ueberzeugung lebst, daß dem in Christo Abgeschiedenen ein Platz bereitet sei in den Wohnungen des Vaters. Es ist etwas anderes, ob du im Tode nichts siehst, als dies, daß einer seine Heimath auf immer verlassen muß, oder dies, daß einer seine wahre Heimath erst findet. Es ist etwas anderes, ob du in der Todesstunde auf dich selbst gestellt sein wirst, oder ob du im Glauben an den Auferstandenen weißt, daß dein Erlöser lebt. Es ist etwas anderes, ob du im Tode blos Abschied zu nehmen hast von dem, was du zurücklassen wirst, oder ob du auch geheimnißvolle Grüße empfangen wirst von dem, was jenseits deiner wartet. Es ist etwas anderes, ob du im Augenblicke des Scheidens nichts anderes haben wirst als Verwünschungen für die, welche dich um dein Bestes betrogen haben, oder ob du den Namen derer segnen wirst, die dich zu Christo führten. Kurz, es ist etwas anderes, ob du in Sünden dahinfährst oder in dem Herrn stirbst. Im Ersten Falle fällt die ganze Wucht deines vergangenen Lebens auf dich selber zurück und du erfährst: der Sünde Sold ist der Tod; im anderen Falle hast du bereits vor dem Tode die Gabe Gottes, welche das ewige Leben ist, du bist vom Tode zum Leben in Christo hindurchgedrungen. Das ist ja eben das große Christen-Vorrecht, daß, seitdem Christus dem Tode die Macht genommen hat, seitdem in ihm die Auferstehung und das Leben an's Licht gebracht sind, seitdem er selbst das große Bekenntniß gethan hat: ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe — daß seitdem für alle, die an ihn mit vollem Herzen glauben, der Tod nicht mehr Tod ist, sondern nur, was er dem Apostel war: eine Erlösung von dem Leibe des Todes!

Freilich auch nur für diese. Es ist wohl am Orte heute zu fragen: wie es denn einer Seele zu Muthe sein wird, die mit Bewußtsein und doch ohne Glauben an den Auferstandenen, ohne Christum stirbt. Sie hat ihre Sache auf diese zerbrechliche Leibeshütte gestellt; nun bricht sie zusammen. Der Stab, auf den sie sich stützte, durchsticht die Hand, die ihn hielt. Sein oder Nicht-Sein — das ist für sie die Frage. Noch einen Augenblick und es ist aus, Alles aus. Ja, wenn es doch aus wäre! Es läßt sich ja denken, daß einer,

der des Lebens Genüsse bis auf die Neige gekostet hat, bei dem der Ueberdruß an dem, was das Leben ihm bieten kann, sich zu dem Bekenntniß: es ist genug, gesellt — daß ein solcher bereit ist, selbst um den Preis des Nicht-Seins die ihm lästig gewordene Bürde des Lebens hinzugeben. Allein, wenn es nur auch aus wäre! O, in den letzten Stunden, wenn schon ein dichter Vorhang zwischen dem sterblichen Menschen und der vergänglichen Welt niedergerollt ist, da gehen sicherlich noch Dinge vor, die wir vollkommen erst in der Ewigkeit verstehen werden. Entweder reicht die Gnade oder das Gericht hinein. Und wenn es nun das Gericht ist? Da steigen dunkle Gestalten aus dem vergangenen Leben auf und sie wollen nicht weichen. Es erwacht ein Mahner, der lange geschlafen hat, und es ist als hätte er im Schlaf neue Kräfte sich gesammelt, er will nicht schweigen. Gedanken kommen und gehen, die man lange verspottet, und es sind schreckhafte Gedanken. Man hat sich selbst getäuscht, aber auch sich selber betrogen. Wehe, Wehe! wenn in den letzten Stunden das ganze Leben als eine große Lüge erscheint. Das ist der Tod! — Oder sieh auf einen Andern hin. Er hat im Leben immer nur am Irdischen gehangen, nur das Seine gesucht. Nun ist er in der letzten Stunde denn auch ohne Gott und ohne seinen Erlöser, er ist mit dem Irdischen und mit sich selbst allein. Ein furchtbares Allein-Sein! Das Irdische soll ihn halten, und kann es nicht; es weicht zurück vor dem brechenden Auge. Sein eigenes Selbst aber steigt auf vor der scheidenden Seele. Und es ist hohl, ist leer. Er hat ja nur an dem gehangen, was er verläßt. Dabei liegt eine Last auf seiner Seele. Was gäbe er darum, wenn er sie abschütteln könnte? Aber sie weicht nicht, und läßt ihn auch nicht sterben. Weißt du, was das für eine Last ist? Es sind seine Werke, die ihm nachfolgen. Es ist, als klammerten sie an die scheidende Seele sich an, um ja mit ihr vor Gott zu treten. Er fängt an sein Gutes aufzuzählen; aber er fühlt es doch, daß das nicht nachhält. Er fängt an sich selber zu entschuldigen; aber er fühlt es, das hält nicht Stich. Er will beten, aber er kann es nicht; er hat es im Leben nicht geübt, nun fehlt es ihm im Tode auch. Er sucht Theilnahme bei den Seinen; aber ihr Auge bleibt kalt. Er hat Zeit seines Lebens nicht um Liebe geworben, sie auch nicht verdient; nun aber schmerzt es ihn doch, so gar niemanden zu haben, der um ihn trauert. Er verlangt Liebe, Mitleid wenigstens, aber seine Kinder sehen hinter seinem Tod nur das Erbe, das ihrer wartet. Er hat es sie ja nicht besser gelehrt. Was sollen sie denn weinen? sie gewinnen ja durch seinen Tod. O wirklich einsam,

grausig einsam fährt er dahin. Er verwünscht sein Leben und doch mag er es nicht lassen. Er flucht dem Gold, und doch ist's als griffe die Hand noch im Sterben darnach. Er stirbt an sich selbst; er ist sich selbst ein Fluch. — Nun kann es zwar sein, daß der Herr auch für eine solche Seele noch verborgene Handhaben hat, durch welche er sie noch im letzten Augenblick herausreißt, wie einen Brand aus dem Feuerofen; es kann sein, daß er sie gerade durch die letzten Erfahrungen, die sie machen muß, einen gewaltigen Schritt fördert in der inneren Entscheidung. Aber der Mensch hat darüber kein Urtheil mehr; und wie dann, wenn es nicht geschähe? Es muß doch fürchterlich sein, zu sterben, während keine Thräne nachweint, aber die Sünde hinterher hohnlacht. Das ist der Tod! — Oder sieh' auf die, welche ohne Christum an den Gräbern stehen. Ein Vaterherz ohne Christum am Grabe des Sohnes, der seines Alters Stütze, seines Herzens Freude war, was hat er nun? Hin ist hin; er sieht ihn nimmer wieder. Eine Mutter an der offenen Gruft ihres Kindes, wenn sie Christum nicht hat, als Grund ihrer Hoffnung, was hat sie denn? Hin ist hin; es ist doch Alles aus. O, wer hat die Oede eines glaubensleeren Herzens am Grabe der Seinen, wer hat die Trostlosigkeit eines gottverlassenen Gemüths oder den verzweifelnden Trotz derer, die keine Hoffnung haben, an der Gruft dessen, was sie lieben, gesehen? Siehe sie und sprich: das ist der Tod! —

Und nun setze dem entgegen, wie ein mit Gott in Christo versöhntes Gemüth stirbt, was der Tod für ein solches ist. Er ist eben nicht mehr Tod. Wer hat denn schon an einem Sterbebette gestanden, wo eine Seele, die durch Christum und ihren Glauben an ihn zum Frieden gekommen war, durch des Grabes nächtige Pforte ihren Weg nach Oben ging? Hast du nicht die Freudigkeit gesehen, mit der sie von hinnen geschieden? Hast du nicht die Ruhe wahrgenommen, mit der sie den letzten Odemzug erwartete? Hast du nicht gesehen, wie demüthig sie auf die göttliche Gnade hoffte, aber auf sie auch gewiß? Hast du nicht gesehen, mit welcher Siegesgewißheit sie wußte, daß auch ihr Erlöser lebe, und auch sie herausführen werde aus dem Grabe? Hast du nicht gehört, mit welcher herzlichen Fürbitte sie die Ihrigen Gott befehlen konnte, wie selbst die Erden-Sorgen, deren sie im Leben sich doch auch treulich angenommen hatte, zuletzt so gering und klein ihr scheinen; wie ihre letzten Worte lauter Segen sind; wie sie selbst unter den heftigsten Schmerzen noch einen Trost für ihre Lieben hat? Hast du nicht gesehen, wie es schon in der Todesstunde an ihr wahr wird: selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben!?

Da wird es wahr: Euer Herz erschrecke nicht! Da klingt selbst durch den letzten Seufzer noch ein Jubelton hindurch: Tod wo ist dein Stachel? Da kehrt selbst im härtesten Todeskampf noch etwas von dem Bewußtsein wieder: wer recht kämpfet, wird gekrönet! Da ist selbst der Augenblick des Scheidens noch verklärt durch das Bewußtsein, daß die Liebe stärker ist denn der Tod, und daß die Trennungen hinieden für alle, die im Glauben an ihren Erlöser sich eins wissen, werden zu einer seligen Gemeinschaft da droben! Da werden selbst die heftigsten Todesschmerzen der scheidenden Seele zu Geburtswehen des ewigen Lebens. Wo ist dann der Tod? Indem man ihm unterliegt, empfindet man auch das Andere: der Tod wird nicht mehr sein! O meine Gel., zu Christo hin — das ist euer Weg. Auch unserer wartet der Tod, wir werden keiner ihm entgehen; aber mit Christo braucht man ihn nicht mehr zu fürchten. Er wird uns auch ergreifen; aber noch während er uns ergreift, werden wir uns in Christo als seine Ueberwinder fühlen. Man soll den Tod nicht verachten, denn das rächt sich und wiegt in Sicherheit ein. Man soll ihn aber auch nicht fürchten, denn das ist Schwachheit des Glaubens. Halte deinen Erlöser fest im Leben, so wird er dir auch in der letzten Stunde nicht fehlen. Durch den Glauben ward Enoch hinweggenommen, daß er den Tod nicht sehe; durch den Glauben wird es auch an uns wahr: so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich! —

Dreifach ist des Todes Angesicht. Das Letzte zeigt er nach diesem Leben, als Vergeltung desselben. Das ist der Tod, wo die Seele, die sich abgewendet hat von dem, der das Leben ist, nun aller heiligen Lebenskräfte baar und ledig ist; wo auf die Gottentfremdung, die sie verschuldete, die Gottverlassenheit antwortet, die sie bestraft. Das ist der Tod, wo kein Funke göttlichen Lichts mehr in die Seele hernieder leuchtet und in ihr, um sie nichts ist als Nacht; wo der innere Mensch in ewiger Verwesung begriffen ist; wo die Seele einem lebendigen Leichnam gleicht, an dem der Wurm nagt, der niemals stirbt; wo die eigenen Sünden das Todtenbett sind, auf dem sie liegt, das Gericht des vergeltenden Gottes der Sarg ist, der sie umschließt, der Fluch des göttlichen Spruchs die Erde ist, die sie bedeckt. Das ist der Zustand, wo selbst die gänzliche Vernichtung ein Trost sein würde, aber sie bleibt aus; wo man keine Hoffnung, und doch eine ewige Zukunft vor sich hat; wo die Seele ihre eigene Qual ist; wo sie hungert und ihr Hunger wird doch niemals gestillt; wo alles Zusammensein nicht rettet vor der furchtbaren Einsamkeit, in der man

mit sich selbst ist; wo man innerlich brennt und doch niemals, in Ewigkeit nicht verbrennt; wo man verloren ist und doch sich selber nicht verlieren kann; wo man ruft: Berge fallet über mich, Hügel bedecket mich! und es will sich keiner erbarmen. Dieses Untergehen, und es nimmt kein Ende; dieses Sterben und doch nicht Ersterben; dieser Tod ohne Tod; dieser ewige Tod — o fasse alles Elend der von Gott Verlassenen, fasse allen Jammer der sich selbst Anklagenden, fasse alle Noth der ewig Verworfenen, fasse die Qual der Verdammten zusammen und du hast eine Ahnung von diesem Tod. Man hat ihm gegenüber nichts als das Gebet: Herr, errette uns, errette unsere Lieben, errette alle vor solch einem Tod! Gewiß, er will es thun, und er kann es auch. Eines aber thut noth; nemlich, daß wir in Zeiten an ihn und sein Wort uns halten, daß schon jetzt sein Wort unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege ist, daß wir ihn umklammern, der das Leben ist und das Leben giebt, der auf Grund der ewigen Erlösung, die er gestiftet hat, uns einführen will dahin, wo er ist. Nimm die Gnade an und verwirf sie nicht, so verwirft auch dich niemand. Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Wer aber Christi Worte höret und glaubet dem, der ihn gesandt hat, der kommt nicht in's Gericht. Heil denen, die dereinst allem Tod entnommen, aufgenommen sein werden in die Gemeinschaft der Seligen! Heil denen, zu denen es heißen wird: du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude! Heil denen, die berufen werden zum ewigen, seligen Anschauen Gottes! Heil denen, die mit Christo erben, mit Christo herrschen, an seiner Herrlichkeit Theil nehmen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit! Keines Sterblichen Rede kann die Fülle des Lebens, welche darin liegt, ausreden, kein Gedanke sie ausdenken. Aber das ist sicher, daß es sich dann abermals und zu ewiger Gewißheit bestätigen wird: so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!

Nun denn, möge dies wahr geworden sein auch an allen denen, um die wir liebend trauern! Möge es an uns selbst wahr werden, wenn dereinst die Unsrigen um uns trauern werden! Aus längst vergangenen Tagen tönt ein Wort zu uns herüber. Es heißt: der Tag des Todes ist besser denn der Tag der Geburt. Nun ja, wenn also aller Tod geworden sein wird der Eingang zum ewigen Leben, dann ist dies alte Wort in seinem tiefsten Sinn erfüllt und zwar durch Christum erfüllt. Es müsse nur auch erfüllt werden an uns. Bete ein Jeder darum! Ringe ein Jeder darnach! — Amen.

Sehen wir zu, daß Christus den Vater auch an uns verkläre und vollende sein Werk.

Die Buße, das ist der Anfang des christlichen Lebens; der Tod, das ist der irdische Ausgang des christlichen Lebens. Erinnerung an die Erste hat die Kirche vor zween Tagen uns gegeben; Erinnerung an den Zweiten empfangen wir heute. Buße und Tod, — diese beiden sind innig verwandt. Die Buße ist der Weg, auf dem man zum wahren Glauben an den Heiland kommt; der Tod soll die Bewährung sein, daß man den wahren Glauben an den Lebensfürsten hat. Die Buße ist der Weg, auf dem das Sehnen erfüllt wird, in dem Herrn zu sein; der Tod ist der Weg, auf dem das Sehnen erfüllt wird, bei dem Herrn zu sein. In der Buße werden wir entnommen dem vergänglichen Wesen durch innere Entsagung; im Tode werden wir entnommen dem vergänglichen Wesen auch durch äußerliche Ausscheidung. In der Buße ringt sich die Seele hindurch zu der Ruhe in Gott unter dem Kreuz; im Tode ringt sich der Gläubige gleichfalls hindurch zu dem „Ruhen in Gott" und darüber ein Kreuz. Die Buße ist nicht, ohne daß sie ausgeht in das christliche Auferstehen; der Tod ist nicht, ohne daß er ausgeht in das allgemeine Auferstehen. Kurz, Buße und Tod sind auf das Innigste mit einander verwandt. Darum hat auch die Kirche diese doppelte Erinnerung neben einander gestellt. Wenn an den beiden Tagen, wo dies geschieht, der Geist Gottes über die Saiten der Herzen fährt, so wird man zunächst einen Klageton vernehmen; jüngst die Klage über unsere Sünde, heute die Klage über unsere Todten. Es hat wohl jeder seinen Theil an dieser Letzteren auch. Zwar weiß ich nicht, wie viele unter uns diese schmerzensreiche Erfahrung im vergangenen Jahr gemacht haben, aber das weiß ich, daß es auch in dieser Zeit nicht anders gewesen ist, als sonst. Es wird Eltern geben, die über ihre heimgegangenen Kindlein geklagt; es wird Kinder geben, die verwaist an dem Sarge ihrer Eltern geweint; es wird Freunde geben, die dem Freunde das Auge zugedrückt haben; kurz, verschiedene Herzen, die über einen herben Verlust zu klagen haben. Aber was es auch sein mag, um das wir klagen, wenn uns nur die Gewißheit nicht fehlt, daß unsere Todten eingegangen sind zu der Ruhe in Gott, wenn uns nur das Bewußtsein der eigenen Aufgabe nicht mangelt, daß auch wir dereinst eingehen sollen zu der ewigen Ruhe! Es kann dies

nicht sein, ohne daß zuvor eine große Arbeit vollzogen wurde; ich meine die Arbeit, die der Herr Christus an den Seelen thut. Es gilt auch hier, daß vollendet werde sein Werk. Und gerade diese Aufgabe ist es, an welche der Text uns mahnt. —

Evangel. Johannis, Cap. 17. Vs. 4.

Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.

Wie ihr gehört habt, sind diese Worte entnommen aus des Herrn hohepriesterlichem Gebet. Also Einer, der auf dem Wege zum Tode ist, redet sie; der sterbende Christus spricht sie. Er spricht sie zum Vater, zu dem er heimgehen will; er spricht sie für die Welt, für die er sterben will. Bereits hat sein Leiden begonnen, bereits ist er eingetreten in den letzten Kampf. Das prophetische Amt fängt an überzugehen in sein hohepriesterliches Amt. Seine Worte sind ein Bekenntniß am Ende. Und dieses Bekenntniß heißt: Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.

Gel. in dem Herrn, was diese Worte bedeuten, das kann uns ein Blick auf das Leben Christi selbst sagen. Was Christus sagt während desselben: das ist meine Speise, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk — das ist der Grundzug seines ganzen Lebens gewesen. Die Erlösung der sündigen Menschheit, das Suchen der Verlornen, das war das Werk, das ihm der Vater befohlen hatte; und dieses sein Werk war sein Leben. Von der Krippe bis zum Kreuze; von Bethlehem bis Golgotha; von dem Worte, das wir im Tempel hören: wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist, bis zur wirklichen Vollziehung seiner Heimkehr zum Vater; von dem ersten Worte, mit dem er lehrte bis zu dem letzten, mit dem er starb; von seinen Thaten bis zu seinem Leiden und Sterben; es hat Alles nur das Eine Gepräge, es geht durch Alles nur der Eine Grundzug hindurch: ich vollende das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.

Und wenn er umherzieht, um wohlzuthun und mitzutheilen; wenn er als der rechte Arzt zu den Seelen, wenn er als der Auferwecker zu den Gestorbenen kommt; wenn er Wunder thut, in denen er seine Herrlichkeit offenbart; wenn er seine Feinde überwindet mit dem Schwerdt seines Worts, und seine Freunde erzieht zum lebendigen Glauben, so sind dies nur einzelne Glieder in der großen Kette dessen, daß er vollendet sein Werk.

So ist auch sein Leiden dieses Werkes Vollendung. Es ist zugleich seine That. Wenn er den Verräther gehen heißt seine nächtigen Pfade, wenn er sich gefangen giebt in der Sünder Hände, wenn er selbst sein Kreuz auf sich nimmt und stirbt, so sind das immer nur einzelne Ausstrahlungen von dem Einen großen Heilswerk, das er vollbracht hat.

Und nun steht er an der Schwelle des Todes; sein Sterben hat gleichsam bereits begonnen; schon konnte er sagen: seid getrost, ich habe die Welt überwunden; er weiß es, daß die Stunde da ist, daß er aus dieser Welt gehe zum Vater; da sammelt sich der Blick rückwärts in sein Leben und der Blick vorwärts in seinen Tod, in dem Einen Bekenntniß: ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.

Und diese Vollendung seines Werkes war eine Verklärung Gottes. Den Namen Gottes hat er ja den Menschen offenbart. Als der Vater ist dieser erschienen im Sohne. Es ist die Herrlichkeit des gottseligen Gnaden-Geheimnisses, es ist die Herrlichkeit der ewigen Liebe, es ist der Reichthum beides, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, was Christus kund gethan hat in Wort und That. Und in der Freiheit, mit der er gehorsam war gegen den Vater; in der Hoheit, mit der er von seinem Leben sprach: ich habe es Macht zu lassen und habe es Macht wieder zu nehmen; in seiner Person, von der es heißt: wer den Sohn siehet, siehet den Vater; darin bricht eine Klarheit Gottes nach der anderen hindurch; Leben und Sterben des Sohnes dient der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, ist eine große Verklärung des Vaters im Sohne.

Und dieses sein Werk hat er wirklich vollendet. Die Erlösung ist geschehen, das Heil ist gebracht. Was seitdem weiter geschieht, dient nur der Verbreitung, Erweiterung, Offenbarung dieses Werkes. Aber in diesem Sinne fährt auch der erhöhte Christus noch immer fort, sein Werk zu vollenden. Der Grundzug des Erdenlebens Christi ist auch der Grundzug seines Lebens als des Erhöhten. Was Christus thut, um sein Reich zu fördern in seinem himmlischen Regiment; was Christus thut, um die Völker zu sammeln unter sein Kreuz; was Christus thut in den verborgenen Gaben und Gnaden, die er ausstreut um Seelen zu gewinnen und zu erhalten; was Christus thut in dem geheimnißvollen Kampf, den er mit den Mächten der Finsterniß führt; und wenn er dereinst wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, in der Pracht der Herrlichkeit, die heiligen Engel

mit ihm, und die Feuerflammen zu seinen Dienern, es ist dies Alles nichts anderes, als daß er vollendet sein Werk.

Und auch dies hat wieder den Zweck, daß der Vater verkläret werde auf Erden. Die Vollendung des göttlichen Heilsplans in Welt und Geschichte hat ihren letzten Endzweck darin, Gottes Ehre zu dienen. Die Herrschaft Christi dient Gott; das Reich Christi verbreitet Gottes Reich; der Sieg Christi offenbart Gottes Herrlichkeit; und wenn dereinst ihm Alles unterthan sein wird, so wird er dem Vater Alles übergeben. Gott wird Alles in Allem sein; und die Seligen werden mit dem Cherubim das dreimal Heilig singen und bezeugen: das letzte Endziel der göttlichen Wege ist Gottes Herrlichkeit. Am Ende seines königlichen Amts wird der erhöhte Christus ebenso sprechen können, als am Ende seines prophetischen Amts: ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, daß du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.

In Wahrheit, der Ausgang der Heilsgeschichte des erhöhten Christus wird das Echo sein für den Ausgang der Leidensgeschichte des irdischen Christus. Aber was sein Zweck im Großen und Ganzen ist, das ist sein Zweck im Einzelnen auch. Was er an der Welt will überhaupt, das will er an den Seelen im Besonderen; und ich setze hinzu, auch an unseren Seelen. Christus will sein Werk haben an uns; er will es anfangen und vollenden, daß der Vater verkläret werde auch an uns. Ja, an uns! Das ist auch eine Thatsache, die wir nimmer genug würdigen können: wir sollen Werkzeuge der Offenbarung göttlicher Herrlichkeit sein. Und es ist noth, daß wir auch dieser Seite unserer Lebensaufgabe uns bewußt werden. Es giebt nichts auf Erden, was Christus nicht braucht zu diesem Einen Zwecke. Die Weltgeschichte wie die Lebensgeschichte jedes Einzelnen, die Freuden wie die Leiden, das, was offenbar geschieht, wie das, was im Verborgenen vollzogen wird, Leben und Tod, Alles braucht er für diesen Einen Zweck. Da ist keine Zeit, die wir erleben, da ist keine Erfahrung, die wir machen, da ist kein Geschick, das uns trifft, worin Christus nicht immer das Eine im Auge hätte, daß Gott verkläret werde an uns und vollendet sein Werk. Nun denn, so sage ich:

Sehen wir zu, daß Christus den Vater auch an uns verkläre und vollende sein Werk.

Und fragst du, wie das geschehe? so antworte ich:

1) im Leben als dem Wege zum Tode und
2) im Sterben als dem Ueberwinden bei dem Tode.

I.

Sehen wir zu, daß Christus den Vater auch an uns verkläre und vollende sein Werk! Freilich, dazu gehört vor Allem, daß das gute Werk in uns angefangen sei, damit es vollführt werde; dazu gehört, daß wir nicht mehr stehen außerhalb der Entwickelung des göttlichen Reiches; dazu gehört daß wir uns hingestellt haben unter das Kreuz, daß wir im Leben ruhen auf dem Tode unsers Erlösers. Die Wunder Gottes sind die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit; so sollen es seine Wunder auch an unseren Seelen sein. Und wenn wir lebendige Zeugnisse sind davon, daß die Kraft der Wiedergeburt mehr ist als ein schöner Traum; lebendige Zeugnisse davon, daß aus Gottes Macht und Gnade ein Sünder zu einem Kinde Gottes, ein Kind der Hölle zum Erben des Himmels werden kann; lebendige Zeugnisse davon, daß schon hinieden die Kräfte der zukünftigen Welt wirklich und ohne Täuschung verspürt werden können von einer armen Menschen-Seele, dann werden die Wunder Gottes offenbar an uns selbst; Christus hat unsere Seele in Arbeit gehabt, er ist da, sein Werk in uns zu vollenden und seinen Vater an uns zu verklären.

Weiter, der christliche Wandel ist eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit. Es liegt ja eine so wunderbare Spannkraft in ihm, wie man sie sonst nirgends finden kann. Es ist ein Laufen und nicht matt werden, ein Wandeln und nicht müde werden. Das Leben in Gott trägt einen Strahl der Unveränderlichkeit Gottes in sich. Und wenn man die Früchte der Gerechtigkeit sieht, wie sie Früchte des heiligen Geistes sind; wenn man es allen christlichen Thaten anfühlt, daß sie nicht zu Menschen, sondern allein zu Gottes Ehre geschehen; daß die, welche sie vollbringen, damit nicht sich selbst, sondern nur Gottes Zwecken dienen; wenn sie alle eine Liebe beseelt, die nur ein Abglanz der göttlichen Liebe ist; wenn sie eine Opferfreudigkeit in sich tragen, die nur aus Gott geboren sein kann; wenn sie jene Selbstverleugnung durchglüht, die so selbstlos und neidlos ist, daß sie selber Schmach um Christi willen zu leiden bereit ist; wenn man sieht, wie nicht nur die Ehre, sondern selbst das Leben für den Dienst Gottes eingesetzt wird; wenn es so aus allem Thun und Lassen herausklingt: dem Herrn allein die Ehre! — nicht von unten her, von oben ist das gegeben; die Macht Gottes wird darin offenbar; der Ruhm Gottes wird damit kund gethan. Christus hat die Seelen in Arbeit, er vollendet sein Werk und der Vater wird verkläret in ihnen.

So ist auch christliches Leiden eine Offenbarung der göttlichen

Herrlichkeit. Man weiß es ja, — am besten wäre es, wir hätten es selbst erfahren, wie ein gläubiges Gemüth noch Heldenmuth hat zu tragen, wo Anderer Kraft darniedersinkt; wie es noch einen himmlischen Frohsinn offenbart, wo Andere verzagen; wie ein Christenherz, wie durch eine verborgene Heldenkraft, immer wieder das Haupt erhebt, wo Andere meinen, es scheine gar aus zu sein; wie ihm das Vertrauen zu Gottes Herz bleibt, auch wo es züchtigt und schlägt; wie ihm die Kraft zu tragen unter Gottes verborgenem Walten wächst während des Tragens, wie der Glaube zunimmt in der Bewährung; wie, je mehr Gott zu entweichen scheint, desto mehr die Treue wächst, mit der er gehalten wird; wie Christenherzen, wo Menschen sie für verloren achten, sich geborgen wissen in der Hand des Herrn; als die Zertretenen und doch die Begnadigten, als die Ueberwundenen und siehe, sie siegen, als die Zerschlagenen und doch Heilgewordenen. Da leidet nicht blos die schwache Menschenkraft. Da ist ein Anderer, der mit ihnen, durch sie leidet, trägt und duldet. Und wer? Es ist Gottes allwaltende Gnade; es ist Gottes allbelebende Kraft. Die Herrlichkeit des Allerhöchsten bricht hindurch, wo die Niedrigkeit der Erde auf der gläubigen Seele lastet. Christus ist dann in dieser Seele, sein Werk zu vollenden, und Gott wird verkläret in ihr.

Und dann, der christliche Friede ist auch eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit. Kennst du diesen Frieden? Weißt du, was es ist, wenn man in Verkehr mit einer Seele tritt, und es ist eine wunderbare Atmosphäre um sie, daß gleichsam schon aus dem Verkehr mit ihr Ruhe einzieht in unsere Brust? Da staunen wir wohl über das Wunder, daß vor unseren Augen sich aufthut. Ein solcher hat doch auch seine Arbeiten und Sorgen, aber den Frieden vernichten sie nicht. Er hat auch seine irdischen Freuden, aber er ist so selig dabei in seinem Heiland. Himmlischer Gleichmuth begleitet ihn hin in alle Lagen des Lebens, hin auch an die Gräber. Das aber kommt nicht von unten, sondern von oben her. Es ist nicht Menschen- sondern Gottes-Werk. Es ist der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft. Gottes Herrlichkeit wird in ihm offenbar. Christus ist da, sein Werk zu vollenden an der Seele, und Gott wird verkläret in ihr.

Und nun bedenkt weiter, daß über dies Alles, wie über die Blume der Duft, so die Demuth sich verbreitet; daß das Christenherz sich nichts, sondern alles der Gnade zurechnet; daß es sich nie Genüge thut, sondern mit dem Apostel spricht: nicht daß ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es

auch ergreifen möchte; daß da ein immerwährendes Wachsthum ist in der Heiligung, zu Gott hinan; daß da an jedem Tage ein neuer Schritt zur christlichen Mündigkeit gethan wird; daß alles Arbeiten und Genießen geschieht mit immer innigerer Danksagung gegen Gott in Christo; daß das ganze Leben nichts ist, denn ein erneutes und mannichfaltiges Hindurchbrechen des mit Christo in Gott verborgenen Lebens; daß es nichts ist als das thätsächliche uud immer lautere Bekenntniß: ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; daß Christus, uud zwar immer ungeschmälerter, Gestalt gewinnt im Herzen, daß Christi Gepräge, und zwar immer reiner, offenbar wird in Sinn, Wort und That, bis man zuletzt sagen kann: Alles, was ich bin, ist des Herrn; was mein ist, ist sein. Ich sage: bedenket dies und bekennet: es ist nicht Menschen-, es ist Gottes-Werk. Der Strahl der Majestät aus der Höhe bricht in dem Christenherzen hindurch. Christus ist da, sein Werk zu vollenden an der Seele, und Gott wird verkläret in ihr.

Wir feiern heute ein Doppelfest. Auf der einen Seite ist es das Ende des Kirchenjahres. Siehe, was das Kirchenjahr soll, ist ja auch nichts anderes, als daß das Werk Christi vollendet und der Vater in ihm verkläret werde. Das Wort Gottes soll gepredigt, der Heilsplan Gottes soll vorgeführt, Seelen sollen dem Heiland gewonnen, der Frieden Gottes soll empfunden werden. Am Ende eines solchen Zeitraums thut es noth, daß Prediger und Gemeinde stille stehen und fragen: ist wirklich dieser Zweck erreicht? Der Prediger soll niemals seine Ehre suchen, sondern nur Gottes Herrlichkeit; er soll nicht seine Weisheit predigen, sondern allein die Wahrheit aus Gott; vor Allem soll er nicht Anderen predigen und so leben, daß er selbst verwerflich werde. Am Schluß des Kirchenjahrs muß der Prediger an sich selbst die Frage richten: hast du auch darnach gethan? Und wiederum die Gemeinde soll gelernt haben, wirklich zu Füßen göttlichen Worts zu sitzen; ihr Leben soll eine einzige große Festfeier, jeder Lebenstag ein Ehrentag Gottes gewesen sein; sie selbst ein Tempel Gottes, in dem der Geist Gottes, der Geist der Herrlichkeit wohnet. Heute nun muß sie sich fragen: ist das bei uns erreicht? Siehe, die Natur redet vom Ruhm des Herrn, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern! Und der Kreislauf der heiligen Tage, die wir durchlebt, der Feste, die wir gefeiert haben, sollten zurückbleiben darin? Wollte Gott, daß am Schlusse des Kirchenjahrs der Herr der Kirche, hinschaueud über die Glieder seiner Kirche, auch über uns beten

könnte: ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du an ihnen mir gegeben hast.

Wir feiern heute ein Doppelfest. Wir denken auch an den Tod. Das Leben ist nichts anderes, als ein Weg zum Tode. Wenn nun der Tod vor uns dasteht, o wie Mancher mag in dieser Gemeinde sein, der zittert und spricht: nur jetzt noch nicht! Und fragen wir: warum nicht? so giebt es gar mancherlei Gründe. Die Mutter sieht hin auf ihre Kindlein; das Werk der Erziehung möchte sie vollenden. Der Vater sieht hin auf die Seinen, denen er gern eine gesicherte Stellung geben möchte; dies Werk möchte er vollenden. Wieder ein Anderer hat Plane und Entwürfe allerlei Art, er möchte sie vollenden. Aber vor Allem gilt es doch, daß ein anderes Werk vollendet werde an unserer Seele, das Werk des Glaubens an Christus, in dem man das ewige Leben hat nach dem Wort: wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben; das Werk der Heiligung mit der Gewähr der Todesüberwindung; das Werk der Zurüstung, damit der Herr, wann er kommt, uns bereit finde. Dies Werk soll vor Allem vollendet werden. Da ist dann der Weg zum Tode nichts als daß wir vom Berge der Verklärung hinabsteigen in's Thal. Ist unser ganzes Leben eine Verherrlichung Gottes gewesen, so wird es auch unser Sterben sein, und zwar

II.

durch das Ueberwinden bei dem Tode. Der Tod ist durch Christus ein anderer geworden. Er kann nunmehr auch ein Mittel sein, zu vollenden sein Werk und zu verklären den Vater. Er ist nicht mehr das Ende des Lebens; er ist vielmehr die Befreiung des Lebens von den Schlacken der Erde. Er ist nicht mehr der Abgrund der bodenlose, der alles Leben verschlingt; er ist vielmehr die Brücke, die zwischen dem Land der irdischen Pilgerfahrt und den himmlischen Wohnungen geschlagen ist. Er ist nicht mehr der Abschied von der einzigen Heimath, die wir kennen; er ist vielmehr die Pforte zu der wahren Heimath, die uns aufbehalten ist. Mag es sein, daß der Tod mit einem harten Kampfe für uns verbunden ist; es ist ein Kampf, der verschlungen ist in den Sieg. Mag es sein, daß hinter dem Tode das Grausen der Verwesung steht; es steht doch auch dahinter der Segen des Trostes, daß wir, wenn dieses Leibes Hütte zerbricht, einen andern Bau haben von Gott erbauet. Mag es sein, daß der Tod noch immer tiefe Wunden schlägt; wir haben doch einen Lebensfürsten, der diese Wunden wieder zu heilen vermag. Es giebt ja jetzt nicht

mehr blos ein Sterben, sondern auch ein in dem Herrn Sterben. Darum sage ich: der Tod hat eine andere Gestalt angenommen. Er ist die letzte Prüfung, die letzte Anfechtung, durch die der Herr sein Werk vollendet an den Seelen der Seinen. Nirgends mehr als im Tode zeigt sich die Macht der Vergänglichkeit; aber mehr noch und siegreicher auch offenbart sich die Macht der Unvergänglichkeit darin. Nirgends mehr als im Tode stehen wir da in der ganzen Hinfälligkeit unsers Wesens, aber auch nirgends mehr als in ihm zeigt sich der Christ in seiner überwindenden Beständigkeit. Der letzte Feind, der überwunden wird, ist der Tod. Das gilt nicht blos von dem großen Weltkampf in der Heilsgeschichte, sondern das gilt auch von dem Kampf des Einzelnen. Er ist der letzte Feind, den Christus in den Seinen überwindet. Wäre der Tod nicht, so hätten wir kein Zeugniß, daß, wie nichts, so auch seine schreckliche Gewalt nicht von der Liebe Gottes, die in Christo ist, uns scheiden kann; so hätten wir kein Zeugniß, daß gar nichts aus seiner Hand uns reißen kann. Wenn irgend wo Christus seine Macht und Gewalt an einer Seele offenbart, so geschieht's im Sterben. Vor Allem an denen, die das Kreuz Christi im Herzen haben, und die hineingehend in den letzten Kampf wissen: mit diesem Zeichen wirst du siegen. Für sie ist der Tod nur die Vollendung der Erlösung von dem Leibe dieses Todes. Ist es da nicht wahr, daß auch im Tode Christus sein Werk vollendet und Gott verkläret wird an uns?

Freilich, der Tod kann auch eine andere Gestalt haben, die des Gerichts. Der Tod ist der Sünde Sold. Wenn im Augenblick des Sterbens die ganze Kraft des anklagenden Gewissens sich offenbart, der ganze Fluch eines verfehlten Lebens sich auf die arme Seele legt, das ist auch ein Tod, und dieser Tod ist Gericht. Sterben müssen und doch nicht sterben wollen; an jeder Hoffnung wie an einem Strohhalm sich festhalten; an's Erdenleben sich anklammern und sehen müssen, wie es mit jedem Augenblick mehr entschwindet; einen Helfer suchen und keinen finden; vielleicht in der Zeit nach dem Tode nichts sehen als eine unendliche Leere, ein trostloses Nichts; und nun in erschütterndem Schrecken dahinfahren, oder mit dem Muthe der Verzweiflung in dieses Nichts sich stürzen; das ist auch ein Tod, und dieser Tod ist Gericht. — Und wenn dem Habsüchtigen in dem Augenblick, wo die Hände seine Schätze nicht mehr halten können, die innere Stimme in's Ohr flüstert: du Narr, weß wird es sein, das du bereitet hast; wenn dem Heuchler, der lange unter trügerischem Scheine sich verbarg, unter den Schrecken des Todes die verrätherische

Hülle zerbricht; wenn dem Gottesleugner die Angst des Todes krampfhaft das Bekenntniß auspreßt: es ist doch ein Gott; wenn dem kalten, lieblosen Herzen in der letzten Stunde keine Liebe, nur Kälte, Gleichgiltigkeit antwortet; das ist auch ein Tod, und dieser Tod ist Gericht. — Aber selbst in diesem Gericht wird die Herrlichkeit Gottes offenbar, ob er auch daran erinnert, daß er sein nicht spotten läßt. Auch in diesem Gericht treibt der Herr Christus sein Werk, denn die Seelen, die er nicht mehr retten kann, die muß er richten. Aber wer von uns will sagen, wie Mancher noch in dem letzten Augenblick von der Gnade ergriffen und gerettet sein mag wie ein Brand aus dem Feuerofen, wie Mancher, der im Leben nach dem Herrn nichts fragte, noch den letzten Blick richtet auf sein Kreuz? Und wenn in einem auch nur da, wo das Leben aufhört, das Werk des Heils angefangen würde; es wäre doch immer die Arbeit Christi, damit der Vater verklärt würde in ihm!

Aber wenden wir den Blick weg von diesem düstern Gemälde! Bei uns soll das Sterben doch wohl ein Anderes sein! Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so wollen wir auch sterben dem Herrn. Sieh' hin, wie Einer, der im Glauben steht, in dem Augenblick, wo man meint, daß er zu allermeist des Trostes bedürfe, dennoch Kraft und Freudigkeit findet, die Seinen zu trösten! — Sieh' hin, wie Einer, der im Glauben steht, mitten unter den heftigsten Schmerzen dennoch das Bekenntniß hat: warum sollt ich mich denn grämen? hab' ich doch Christum noch; wer will mir den nehmen? — Sieh' hin, wie Einer dem, der im Herrn mit ihm verbunden gewesen ist, nicht blos ein Lebewohl zuruft, sondern auch darein die Gewißheit legt: wir sehen uns bei dem Heiland wieder! — Sieh' hin, wie die zitternde Hand im Glauben doch noch Kraft findet, sich zu falten zum Gebet, und wie man betend scheidet! Sieh' hin, wie Einer im Herrn gestärkt, vom Herrn getragen stirbt, und lerne begreifen, daß bei ihm, je näher der Tod, desto mehr die Lust wächst, abzuscheiden und bei Christo zu sein; daß in ihm, je näher der Tod, desto siegreicher die Gewißheit des Lebens hindurchbricht, das auf den Tod folgt; und sprich: das heißt sterben. Nein, das heißt nicht sterben, das heißt den Tod durch Christum überwinden! Wahrlich, man muß nicht immer den Verklärungsglanz auf dem erblaßten Angesicht sehen, und doch ist der Tod eine Verklärung; doch vollendet Christus an den Seinen sein Werk und Gott wird verkläret in ihnen.

Freilich ist es wahr, daß die härtesten Todesleiden oft gerade die treffen, deren Tod man nicht anders als sanft sich denken könnte;

daß die schwersten und hartnäckigsten Todeskämpfe oft gerade denen vorbehalten sind, von denen man wußte, daß sie bereits im Leben einen guten Kampf gekämpft haben. Es ist wahr, daß manches Sterbebette einen betrübenden Eindruck hinterläßt, wo wir einen erbaulichen erwarteten. Aber, Gel., nirgends zieht der Herr sein Werk mit der Seele so sehr in's Verborgene zurück, als gerade im Augenblick des Todes. Es kann der Todesschweiß wie Blutstropfen von der Stirne rinnen, und die Seele hat doch Frieden. Es kann ein gewaltiges Ringen sein zwischen Tod und Leben, und die Seele hat doch Lust, daheim zu sein bei dem Herrn. Es kann ein Sterbender den Umstehenden einen trostlosen Anblick bieten, und die Seele hat doch den Trost des ewigen Lebens gefunden. Wie Einer stirbt, dürfen wir nicht beurtheilen nach der äußern Art seines Todes, sondern nach der innern Art, wie er zum Tode ging. Wie es unaussprechliche Seufzer giebt, so giebt es auch unaussprechliche Lobgesänge. Der Gläubige wird sie erfahren, wie auch sein Tod sein möge. Manche Seele fährt dahin, und äußerlich nicht, aber innerlich ist ihr Tod noch eine Verklärung Gottes. Christus vollendet sein Werk, und der Vater wird verkläret an ihr.

Viele von uns haben wohl jüngst wieder an einem Grabe gestanden. Die frischen Hügel von Erde deuten hin auf die frischen Wunden im Herzen. Aber habt ihr nicht erfahren, wie gerade an den Gräbern unserer Lieben der Herr sein Werk an uns vollendet, und der Vater verkläret wird? Wie Manchen hat Christus lange in Arbeit gehabt, er hat das gute Werk an ihm begonnen und es wollte nicht gedeihen; da endlich am Grabe seiner Lieben hat er Glauben gelernt; da endlich wurde er abgezogen von dem Irdischen und mit seinem Herrn vertrauter, als er sonst jemals gewesen war; ärmer, was den Kreis der Seinen betrifft, aber reicher an Gott, reicher an christlicher Erfahrung, reicher an christlicher Hoffnung kehrt er vom Grabe heim. Gewiß, öffneten sich keine Gräber mehr, es würden sich weit weniger Herzen dem Werke der Heiligung öffnen. Grabstätten sind für die Ueberlebenden Erziehungsstätten. Es hat das schon Mancher erfahren! — Doch, ich will nicht blos von denen reden, die der Herr erst durch solche Verluste gewinnt. Auch an die Erfahrung derer will ich mich wenden, die ihren Herrn mit zu den Gräbern bringen. Ist es denn nicht wahr, daß unter den schmerzlichsten Thränen ihr auch die Erfahrung machtet von ungeahntem, köstlichem Trost? Ist es nicht wahr, daß, wenn der Vater, die Mutter ihr Kind hingeben müssen, sie sich enger als zuvor an den Himmel

gekettet fühlen? Ist es nicht wahr, daß, wenn eine Lücke in der Familie durch den Tod gerissen wird, die Ueberlebenden desto enger im Herrn sich verbinden? Ist es nicht wahr, daß auch der Gläubige an jedem neuen Grabe eine Fülle neuer christlicher Erfahrung macht, die er zuvor nicht kannte? — Wir sagen wohl auch von unseren Todten: sie haben vollendet. Vollendet ist der Jahre Ziel, vollendet der Lebenslauf, vollendet auch das Leid, das sie zu tragen hatten. Wenn wir sehen, wie Einer in langsamen Kämpfen den letzten Rest von Lebenskraft verzehrt, da rufen wir wohl mit ihm: ach Herr, wie so lange! Und wenn er nun ausgerungen hat, liegt ein Trost darin, daß wir sagen können: er hat vollendet. Aber höher steht das Andere, daß Christus auch in dieser Seele vollende sein Werk; höher steht das Andere, daß das Sterben und Hinscheiden unserer Lieben selbst für uns ein Mittel werde, um dem Herrn Raum zu geben für seine Arbeit. Damit ehren wir unsere Todten am Besten, daß wir an ihren Gräbern Gott die Ehre geben, daß wir an ihren Gräbern immer von Neuem beginnen, in dem Herrn zu leben und ihm uns zu ergeben. Thue das nur, klagende Seele, und ich bin gewiß, daß sich in deinen Thränen der Abglanz der Majestät aus der Höhe spiegelt. Du wirst es erfahren, daß auch an den Gräbern die Herrlichkeit Gottes sich offenbart. Christus ist da, sein Werk zu vollenden, und Gott wird verkläret an uns.

So laßt uns hingehen in unsern eigenen Tod. Wir wissen nicht, wie er uns trifft. Es kann sein plötzlich und leicht; es kann sein unter allmäligen Kämpfen. Es kann sein, daß unser Blut mit Einem Schlage still steht; es kann sein, daß wir ein Glied nach dem andern langsam ersterben sehen müssen. Es kann sein, daß wir die Unsrigen noch zu segnen vermögen; es kann sein, daß nicht Ein Zeichen unserer Gesinnung für sie bemerkbar ist. Es kann sein, daß wir mit den Unsrigen betend dahin fahren, oder daß sie um unser Sterbelager stehend allein um unsere Erlösung beten müssen. Der Tod hat unzählige Arten, und wer will sagen, welche die Seinige sein wird? Eins ist aber allen gemein: daß dem natürlichen Gefühl ein Grausen ankommt vor der Verwesung, die dahinter liegt. Menschenfurcht ist bei Vielen leichter zu überwinden als Todesfurcht. Es ist so natürlich, daß Herzen, die in Liebe zu einander schlagen, vor der Stunde der Trennung sich fürchten. Es ist natürlich, daß die Lebenslust sich mehrt unter der Lebensfreude. Für Viele ist der Tod das letzte, aber auch größte Opfer. Wir sind alle mit Banden an das Leben gekettet, deren ungezählte Menge und gewichtige Schwere

wir erst ganz empfinden werden, wenn sie gelöst werden sollen. Aber ob es auch natürlich sei, geistlich und christlich ist es nicht. Uns ist gesagt, was Christus spricht: fürchte dich nicht, glaube nur! Ja, glaube nur an den, der auch die Unsrigen nicht Waisen lassen wird; glaube nur an den, der durch des Grabes nächtige Pforte uns hinführt in das ewige Leben; glaube nur an den, der wie am Anfang, so am Ende unsers Lebensweges steht und den Seinen die Arme entgegenbreitend spricht: kommet her zu mir! — Fürchte dich nicht, glaube nur, du Greis mit weißem Haar; und ob auch dein Lebensabend nur noch kurz sei hinieden, sorge nur, daß es ein rechter Feierabend werde im Glauben an deinen Erlöser; und dann kannst du getrost sein: die Sonne der Ewigkeit wirft bereits ihren Glanz auf ihn am Horizont deines Lebens. — Fürchte dich nicht, glaube nur, Mann und Weib! Und wenn wir den irdischen Beruf verlassen, wir gehen ein zum Ziele unserer himmlischen Berufung! Den Unsrigen werden wir entrissen, aber zu einer höheren, seligen Gemeinschaft werden wir verbunden. — Fürchte dich nicht, glaube nur, junge Seele; und so wird dein Leben eine Himmelsleiter werden, auf welcher Arbeit und Ruhe, Freud und Leid nur Sprossen sind, die dich stufenweise aufwärts führen; und auch dein Sterben wird nichts anderes sein. — Fürchte dich nicht, glaube nur, wer du auch sei'st! Glaube an den, der wie vom ewigen, so vom zeitlichen Tode uns erlösen kann, der uns Alle nach sich ziehen will. Und du wirst es erfahren, daß er auch über die Sterbenden seine Hände breitet, an ihnen vollendet sein Werk, daß Gott verkläret werde in ihnen.

Wollte Gott, daß unser aller Sterben ein solches Sterben wäre! Dann würde auch die Entscheidung nach dem Tode nichts anderes, als eine solche Verklärung sein, und ihr Glanz würde zurückfallen auf unser eigenes Haupt. Und dann, wenn auch wir eingegangen sind zu der Herrlichkeit des eingebornen Gottessohnes; dann, wenn auch wir mit herrschen dürfen, auch wir einen Platz gefunden haben an dem Throne der Majestät; dann, aber auch nur dann wird Christus, auf unser Leben und Sterben hinweisend und uns als die Gesegneten des Vaters Gott darstellend, sprechen können: Vater, ich habe dich verkläret an ihnen und vollendet dein Werk! Ach, Herr, hilf, laß wohl gelingen! — Amen.

Das christliche Heimweh.

Den Bußruf aus der Tiefe haben wir vernommen, und so Gott Gnade gab, nicht vernommen allein, sondern auch gethan. Und wenn unser Schmerz aufrichtig, unser Gebet ernstlich war, so wird der Herr sein Ohr geneigt haben zu der Stimme unsers Flehens.

Heute nun, Gel., werden wir vor einen anderen Ruf aus der Tiefe gestellt. Wir gedenken unserer Todten und versetzen uns im Geiste an die Hügel, da ihre Gebeine ruhen. Ueber ihnen wölbt sich der Himmel, unter ihnen treibt die Verwesung ihr stilles, zerstörendes Werk. Ob es ein Greis war mit erbleichtem Haar, oder ein Kind mit vielversprechenden Hoffnungen; ob eine Gestalt, die den Stempel der Schönheit trug, oder ob ein Angesicht, das durchfurcht war von Sorgen; ob ein Lebensmüder oder ein von Lebensluft Durchglühter zu Grabe ging: sie unterlagen alle demselben Geschick; es wartet Aller derselbe Weckeruf. Es kommt die Zeit, wo die Gräber sich öffnen, die Todten auferstehen werden. Bis dahin aber ertönt in stummer, aber beredter Sprache aus der Tiefe der Gräber der Bittruf hervor: Herr komm! —

Wir gedenken heute weiter aller derer, die in der verwichenen Zeit an einem Grabe trauerten. Zwar wie viel, oder wie wenig ihrer in unserer Mitte sind, ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß es auch in dem letzten Kirchenjahr nicht wird anders gewesen sein, als sonst. Es wird Gatten geben, die den Gatten vergebens suchen; es wird Eltern geben, die den Schmerz über den Verlust ihrer Kinder noch nicht überwunden haben; es wird Kinder geben, die den Vater- und Mutter-Namen nur noch in der Erinnerung nennen können; es wird Freunde geben, die dem Freunde die Augen zugedrückt haben. Steht doch selbst die Universität da in der Reihe der Trauernden. Die Wissenschaft klagt um dahin geschiedene Meister. Und wo irgend noch der Schmerz um einen Geliebten wohnt, wo irgend eine Seele des Trostes bedürftig ist, da ringt sich, auch wenn der Mund schweigt, aus der Tiefe des inwendigen Menschen der Ruf empor: Herr, tröste! —

Wir gedenken endlich heute unsers eigenen Todes. Er wird unser Keinem erlassen. Das Leben ist nichts, als der Weg zum Sterben. Bereits tragen wir den Keim des Todes mit uns herum; bereits künden die Prophetien der Sterbestunde bei Jedem sich an.

Wann sie kommen wird, wissen wir nicht. Aber wenn wir nun gedenken der letzten Stunde, deren Schwere wir jetzt noch nicht ermessen können; wenn wir gedenken des letzten Kampfes, in welchem wir nicht einsam bleiben möchten; da will es uns wohl bange werden um's Herz, da möchten wir einen Herrn haben, der uns hilft. Und aus der Bangigkeit, die uns beschleicht, aus der Tiefe der besorgten Seele dringt der Ruf empor: Herr, hilf! —

In der That, Gel., es ist, als ob die Kirche am Schluß des scheidenden Kirchenjahrs uns noch einmal an den zwiefachen größten Schmerz erinnern wollte, den ein Christenherz fühlen kann. Der Erste ist der Schmerz über die Sünde, welche die Ursache des Todes ist; der Andere ist der Schmerz über den Tod, welcher der Sünde Sold ist. Wollte Gott, wir hätten den ersten ernstlich durchkostet, so würde der zweite uns leichter werden. — Es ist auch, als ob die Kirche am Ende des Kirchenjahres noch einmal die zwiefache größte Hoffnung, die es für ein Christenherz giebt, vor die Seele stellen wollte. Die Erste ist die Hoffnung auf die Gnade, welche die Sünde vergiebt und dadurch aufhebt; die Andere ist die Hoffnung auf die Gnade, welche den Tod überwindet und dadurch seiner Schrecken entkleidet. Halten wir jene fest, so wird uns diese nicht fehlen. — Es ist endlich, als ob die Kirche am Schlusse des Kirchenjahres uns noch einmal hinstellen wollte auch vor die zwiefache nothwendigste Gesinnung, die es giebt. Die Eine ist die Gesinnung, die hin auf das Kreuz ihres Erlösers gerichtet ist und es ergreift; die Andere ist die Gesinnung, die zum Throne ihres Erlösers wallfahrtet, und dahin sich sehnt. Hast du das Erste gethan, so darf man hoffen, es werde dir das Zweite nicht mangeln. Und eben an dieses Zweite mahnt uns die Bedeutung des heutigen Tages, der Inhalt unsers Textes. —

2. Br. an die Cor., Cap. 5. Vs. 8. 9.

Wir sind aber getrost, und haben vielmehr Lust außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn.

Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim, oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen.

Es sind diese Worte entnommen dem heutigen Sonntagsterte. Wie könnte ich auch bessere finden, als die sind, die sich durch die Ordnung der Kirche ungesucht darbieten? Soll ich aber die Grundstimmung dieser Worte bezeichnen, so ist es die Lust, daheim zu sein bei dem Herrn, oder, wie ich auch sagen kann, das Heimweh nach dem Herrn. Nun denn, Gel., so laßt mich heute ein Wort

vom christlichen Heimweh

zu euch reden, und zwar sehen wir dabei

1) auf die Gesinnung, in der es sich zeigt,

2) auf die Kraft, die es giebt.

I.

Das Heimweh liegt tief in der Menschenbrust. Wenn das Kind zum ersten Male das Vaterhaus verläßt, und in der Fremde sich sehnt nach der liebenden Pflege, wir nennen es Heimweh. Wenn der Wanderer in der schwellenden Fülle tropischer Gegenden doch nicht die Sehnsucht zu unterdrücken vermag nach dem heimischen Heerd, ob er auch im hohen Norden gelegen und die Natur um ihn her einförmig ist, wir nennen es Heimweh. Wenn Einer, der die besten Jahre seines Lebens in fremden Erdtheilen unter Mühen und Arbeiten verlebt hat, nun als Greis zurückkehrt, um wenigstens in heimischer Erde zu sterben, wir nennen es Heimweh. Es hat verschiedene Grade. Von den Söhnen der Berge, wenn sie von den freien Höhen, auf denen sie wandeln, von der reinen Luft, in der sie athmen, von dem Reiz einer großartigen Natur, die sie umgiebt, herabsteigen in die Niederung der Fremde, von ihnen sagt man, daß sie am Heimweh sterben. Indeß nicht alle sterben daran. Es kann stärker oder schwächer sein. Aber es ist doch da. Man kann in der Fremde noch so liebe Bande geknüpft haben, stärker als alle ist das Band, welches uns zur Heimath zieht. Es können uns draußen viele Wünsche und Hoffnungen befriedigt werden, den einen Wunsch des Herzens, der uns nach der Heimath zieht, befriedigt doch nichts. Es ist darin ein wunderbares Gemisch. Der Schmerz paart sich mit Lust, Trauer mit Seligkeit; aber austilgen läßt es sich nicht. Und doch betrifft dies nur ein Gefühl aus dem Reiche der Natur. In unserm Texte aber finden wir ein Heimweh im Reiche der Gnade.

Wir haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn — spricht der Apostel. Unter dem Leibe ist der irdische gemeint; denn auch der Apostel wußte, daß er überkleidet werden solle mit dem Leibe der Herrlichkeit. Nur von jenem befreit, daheim bei dem Herrn möchte er sein. Nicht, als ob er nicht schon auf Erden den Herrn bei sich hätte. Er hat ja gesagt: „ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir". Aber es ist die vollendete Gemeinschaft mit dem Herrn, die vollendete Lebensfülle in dem Herrn, nach der er sich sehnt. Es ist auch nicht blos die Sehnsucht nach dem Ende des Lebens, nein, es ist die Sehnsucht nach dem, was auf das Leben folgt, nach dem, was so viele

Andere fürchten; es ist mit einem Worte nichts anderes, als was der Gesang ausspricht: der aus Gott geborne Sinn strebt zu seinem Ursprung hin. Das ist das Heimweh des Apostels; das soll auch das unsrige sein. —

Freilich giebt es ihrer genug, die diesen Sinn nicht verstehen, nicht würdigen. Die, welche ebenso, wie sie an ihrer eigenen Seele zweifeln, kein Leben hinter dem Tode kennen; die, welche dem Worte der Verheißung nicht glauben und die Kräfte der zukünftigen Welt an sich nicht verspüren, sie verstehen das nicht. Mit dem Leibe zerbricht ihnen die Seele auch. Von einem Reiche der Herrlichkeit bei dem Herrn, von einem Wandel in Seligkeit mit dem Herrn wissen sie nichts. Ihr Auge reicht nur bis zum Tode, darüber hinaus reicht es nicht. Sie kennen kein Wallen außer dem Leibe, noch viel weniger ein Daheimsein bei dem Herrn. — Es giebt Andere, denen der Tod das größte Schreckbild ist. Hinieden haben sie ihre Stätte, die zukünftige suchen sie nicht. Mit krankhafter Vorliebe klammern sie an das Leben sich an. Rede ihnen vom Sterben vor, und es empört sich ihr ganzer Mensch dagegen. Daß es dennoch eine Stunde geben werde, wo alle Verbindungen sich lösen, wo ihre Gewohnheiten zerbrechen, und der Comfort des Lebens sich wandelt zu der Stille des Grabes, das ist ihnen ein schrecklicher Gedanke. Am Erdenleben lassen sie sich genügen; ein anderes mögen sie nicht. Die Lust, daheim zu sein bei dem Herrn kennen sie nicht. — Dazu gehören auch die, welche den Tod fürchten, weil sie das Gericht fürchten, das dahinter für sie sich verbirgt. Dazu gehören die, welche im ungestörten Lebensglück kein Bedürfniß fühlen, das Gewisse, das sie haben, zu vertauschen mit der ungewissen Zukunft. Dazu gehören selbst wir, wenn wir bei dem Blick auf unsere Kinder besorgt fragen: was soll denn werden, wenn wir von ihnen geschieden sind? Unsere Gedanken haften dann an der Erde nur. Wir fürchten, daß wir scheiden müssen von den Unsrigen; aber wir freuen uns nicht, daß wir vereinigt werden sollen mit dem Herrn. Die Lust, daheim zu sein bei dem Herrn, kennen wir nicht. Das christliche Heimweh verstehen wir nicht. —

Möchten es doch alle verstehen! Aber täuschen wir uns nicht. Es giebt auch eine Gesinnung, welche den Schein christlichen Heimweh's hat, es aber in der That nicht ist. Es ist ja erklärlich, wenn Einer Jahre lang im Siechthum mit sich herumgetragen hat, wenn Einem Jahre lang Krankheit die Genossin und Schmerz der Begleiter waren, daß er endlich anhebt müde zu werden, daß er sich sehnt, außer dem Leibe zu wallen, und die Beschwerniß, die er auferlegt, abzu-

werfen wie eine Last. Er begrüßt die Boten des Todes als die Boten seiner Erlösung. Er freut sich des Endes. Aber das ist Ermüdung nur; die Lust, daheim zu sein bei dem Herrn, ist das nicht. — Es ist erklärlich, wenn Einer immer und immer nur trübe Erfahrungen macht, — die Vornehmen, die er hat, gelingen ihm nicht, die Plane, die er entwirft, verwirklichen sich nicht, die Hoffnungen, die er hegt, erfüllen sich nicht, — daß er zuletzt dahin kommt, müde zu werden vom vielen Kämpfen, sein Leben für verloren zu achten, Ueberdruß am Leben zu empfinden. Er wünscht, daß es zu Ende gehe. Je eher, je lieber ist's ihm. Er sehnet sich außer dem Leibe zu wallen. Aber das ist Verzweiflung nur. Die Lust, daheim zu sein bei dem Herrn ist das nicht. — Es ist erklärlich, wenn Einer eines seiner Lieben nach dem Anderen zu Grabe geleitet hat, wenn es ihm so recht einsam werden will um's Herz, wenn ihm mit der Zunahme an Jahren, an Alter, die Lebensfreude abgenommen hat; es ist erklärlich, daß ein solcher sich zuletzt vorkommt, wie ein erstorbener, entlaubter Stamm. Was nützt ihm das Leben? Er hat ja Niemand mehr, für den er sorgen und schaffen könnte; er hat Niemand mehr, der sein Thun und sein Leiden theilen könnte. Je länger je mehr sehnt er sich, sein Haupt zur Ruhe, sich mit seinen Lieben in's Grab zu legen. Er sehnt sich außer dem Leibe zu wallen. Aber es ist das Verbitterung nur; Lust, daheim zu sein bei dem Herrn, ist das nicht. — Es ist endlich erklärlich, wenn Einer, der zuvor in seinen Sünden dahingelebt hat und nun an den Folgen seiner Sünden leidet, das Leben abwerfen möchte wie ein Gewand. Der Lust kann er nicht mehr fröhnen; es bleiben davon nur die Schmerzen zurück. Das Leben kann ihm nichts mehr bieten; den reineren, höheren Lebensgenuß hat er nie gekannt. Da wird es ihm öde und leer in der Welt. Zudem redet in ihm eine Stimme, die er am Liebsten nicht hören möchte. Das Gewissen regt sich; der Gedanke an's Gericht stellt sich ein; es will unruhig werden in dem sündigen Herzen. Vom Dasein hat er nichts mehr; eine süße Gewohnheit ist es ihm nicht mehr. Er will außer dem Leibe wallen. Doch nein! nicht einmal dies, nur das Nichtsein sehnt er herbei. Aber das ist Unlust am Leben aus Verschuldung nur. Die Lust, daheim zu sein bei dem Herrn ist das nicht. —

Ganz anders ist es doch mit dem Christenherzen. Niemals wünscht es sich das Ende seiner Gnadenfrist vor der Zeit herbei; niemals wünscht es dieses Lebens Bürde abzuschütteln, ehe es des Herrn Wille verlangt. Es ist des Christen Art, Gott zu danken, wie

für Alles, so für jeden Tag, den er ihm bescheeret. Und ob sein Leben langsam dahin ginge unter vieler Beschwerniß, der Christ danket Gott, denn er weiß ja, daß die Palme wächst bei der Last. Und ob sein Leben mit jedem neuen Tage auch neues Leid hervorbrächte, er danket Gott, denn er läßt sich auch das Leid zur Züchtigung und zur Besserung gereichen. Und ob es schiene, als ob ihm das Leben keine Freuden mehr bieten könnte, er harret aus und danket Gott, denn er kennet den Born der Erquickung, wo die rechten Freuden zu finden sind. Und ob sein Leben nichts wäre als ein mühseliger Kampf mit des Tages Last und Hitze, er kämpfet muthig und danket Gott, denn er weiß, daß, wer recht kämpft, gekrönet wird. Und ob er mühsam und im Schweiße seines Angesichts um die kärgliche Nahrung ringen müßte, er bleibt geduldig und danket Gott, denn er weiß, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Und ob er an seiner eigenen Schuld zu tragen hätte, er weiß wenigstens dafür zu danken, daß der Herr ihm noch zu dieser Erkenntniß verholfen hat. Niemals wünscht ein Christ das Ende seiner Gnadenfrist vorzeitig herbei. Dankbar eilt er, jede Zeit des Heils auszukaufen, keine Stunde ungenützt verstreichen zu lassen. Er fragt dabei nicht ängstlich nach dem Wie seines Geschickes, er fragt nicht: Herr, wie lange verziehst du? sondern er wacht, daß er, wann Zeit und Stunde, wann der Herr kommt, bereit gefunden werde. Mancher hat nach langer trüber Zeit, über die er erst klagte, Gott gedankt, daß er ihn sie habe erleben lassen, weil er in ihr erst das Heil gefunden hat. Mancher hat die Klage, mit der er auf ein schweres Krankenlager sich niederlegte, nachher in fröhliches Lobsingen verwandelt, weil er gerade da die köstlichsten Gnadenerfahrungen gemacht hat. Frage ein geistlich gebildetes Herz, ob es nicht gerade die schwersten Zeiten seines Lebens am allerwenigsten vermissen möchte. Man muß wissen, wie sehr die Zeit der Prüfung fördern, wie ein einziger Tag, ein einziges Begegniß von der entscheidendsten Einwirkung auf das Wachsthum zu Gott hinan sein können, um nicht in die eitlen Klagen derer einzustimmen, die sogleich das Ende des Lebens herbeiwünschen, wenn der Fortgang des Lebens ihnen zu schwer erscheint. Nichts liegt dem lebendigen Christenthum ferner, als jenes sentimentale, schwächliche Wesen, das allem Erdenleid entnommen sein möchte. Von nichts weiß das lebendige Christenthum weniger, als von jenem verbitterten Trotz, der das Leben lieber wegwirft, als seine Last zu tragen. Nichts widerstrebt dem lebendigen Christenthum mehr, als jener frevelnde Leichtsinn, der das höchste Gnadengeschenk,

die Gnadenfrist, nicht achtet. Es ist auch nichts tiefer zu beklagen als daß in unseren Tagen die Zahl derer, die dies thun, in so erschrecklicher Weise wächst. Das Grab vorzeitig suchen, heißt den Christensinn zu Grabe tragen.

Und dennoch wohnt in jeder gläubigen Christenseele ein tiefes, sehnsüchtiges Heimweh nach dem himmlischen Vaterland. Du kannst auf Erden noch arbeiten und schaffen, was und wie es Gott dir geboten hat, und doch kann, ja soll dabei dein Sinn auf die ewige Heimath stehen. Du kannst auch hinieden dein Leid tragen, was dir Gott gesendet hat, und doch dich sehnen nach jener Zeit, wo kein Leid, kein Geschrei mehr sein wird. Du kannst dich der irdischen Aufgaben, die Gott dir gestellt hat, redlich annehmen, und doch im tiefsten Grunde der Seele dich sehnen nach der Zeit, wo dich Gott eingehen läßt zu seiner Ruhe. Du kannst die Anfechtungen erdulden, durch die man bewähret wird, und doch im tiefsten Herzen nach jener Zeit ausschauen, wo Gott die Krone des ewigen Lebens drücken will auf der Verklärten Haupt. Du kannst getrosten Muthes durch das Leben gehen und doch dich der Zukunft getrösten, dich nach der Beilage sehnen, die uns aufbehalten ist im Himmel. Ja, du kannst Lebenslust haben und doch nicht am Leben hängen. Du kannst rüstig die irdische Pilgrimschaft vollziehen und doch mit deinem innersten Sinn bereits in den himmlischen Fernen weilen. Es handelt sich um die Richtung des inwendigen Menschen auf das, was droben ist; es handelt sich um das Sehnen nach der letzten Vollendung; es handelt sich um das Seufzen nach dem vollen Genuß der Gnade; es handelt sich um das Sich-strecken nach der zukünftigen Herrlichkeit, um das verlangende Hinausschauen aus der Gegenwart in die himmlische Zukunft; es handelt sich um den tiefen Herzenswunsch, alle Schranken, die das Auge der Seele hinieden noch halten, durchbrechen und es senken zu können in die enthüllten Tiefen göttlicher Geheimnisse; um den Drang, jede Scheidewand niederzureißen, die das Kind von seinem himmlischen Vater trennt, sich eintauchen zu können in das unendliche Meer der göttlichen Erbarmung. Dieser Drang liegt tief in des Christen Brust. Er lebt schon hinieden ein Leben, welches verborgen ist mit Christo in Gott; aber es hat die Sehnsucht in sich, offenbar zu werden mit dem, der unser Leben ist. Schon hinieden hat er den Zugang zum Vater; aber eben weil er es schmeckt, wie köstlich dies ist, sehnet er sich, ewig am Herzen der Gnade zu ruhen. Schon hinieden hat er erfahren, daß Christus das Lamm Gottes ist, welches der Welt Sünde, auch seine

Sünde trägt; er lobsingt ihm still und laut mit allen gläubigen Seelen; aber eben weil er die Seligkeit kennt, die darin liegt, möchte er unter den Auserwählten vor dem Stuhl des Lammes stehen und ihm lobsingen in neuen Zungen. Schon hinieden hat er die Erlösung in Christo; aber eben weil er weiß, welcher Frieden damit gegeben ist, möchte er auch, daß die letzte Erlösung komme, nemlich die von dem Leibe dieses Todes. Schon hinieden schmeckt er die Gemeinschaft des Glaubens; aber eben weil er weiß, welche Fülle von Gnade darin sich aufthut, muß er sich sehnen, daß die Gemeinschaft der Gläubigen hinieden werde zu einer Gemeinschaft der Seligen da droben. Der Anfang weist ihn hin auf das Ende. Die Ahnung weist hinein in die Erfüllung. Der Glaube hat in sich den Drang zum Schauen. Die Hoffnung auf die Verheißungen hat in sich die Sehnsucht nach der schlüßlichen Vollziehung derselben. Je mehr du hinieden von dem göttlichen Heilsrathschluß erkennst, erfährst, desto mehr sehnest du dich darnach, daß der letzte Schleier, der das sterbliche Auge umfangen hält, hinweggezogen werde. Je mehr du bei aller Wahrheit, die du besitzest, fühlst, daß du doch nur siehst durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, desto mehr sehnest du dich, daß das Vollkommene komme, wo du dann schauen wirst von Angesicht zu Angesicht. Dieses Ausschauen nach der letzten Vollendung, dieses Hineinsehen in das, was kommen soll, dieses Sich-sehnen zu Gott und Christo hin, dieses Sich-strecken nach dem, was droben ist, dieses Seufzen der Creatur nach der Offenbarung der Kinder Gottes, das ist es, was der Apostel ausspricht mit seinem Wort: wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu sein bei dem Herrn. Das ist das Heimweh einer Christenseele.

II.

Meine Lieben, meinet nicht, daß dies ein müßiges Sehnen, ein schwächliches Klagen sei. O nein, es liegt die tiefste sittliche Thatkraft darin. Wie könnte es anders sein? Je größer das Sehnen daheim zu sein bei dem Herrn, desto größer ist auch der Eifer zu ihm zu kommen. Je größer die Lust; zu schmecken, was er dir bieten kann, desto größer ist auch das Trachten darnach, daß man es finde. Deshalb fügt auch der Apostel hinzu: darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen. Das ganze Erdenleben gewinnt damit eine andere Bedeutung. Es wird durch das Sehnen nach dem, was droben ist, Alles, was hinieden ist, bedeutender, tiefer, verklärter. Man

lernt die Zeit auskaufen, die uns Gott gegeben hat; man wacht, daß man keine Stunde verliere, die Gott gelassen hat. Es wäre ja ein Schritt verloren auf dem Wege zur himmlischen Heimath. Und welcher Eifer in der Heiligung wird damit nicht erweckt! Natürlich. Wer sich sehnet, die Gnade Gottes, die unserer wartet, zu erfahren, wird er nicht eilen, die Gnade, die ihm hinieden geboten wird, zu ergreifen? Wer sich sehnet, offenbar zu werden unter den Kindern Gottes, wird er nicht eilen, erfunden zu werden als ein Kind Gottes? Wer sich sehnet, einzugehen zu seines Herrn Freude, wird er nicht eilen die Bedingung zu erfüllen, an welche sie geknüpft ist, sich darzustellen als ein getreuer Knecht? Wer sich sehnet, in Ewigkeit bei dem Herrn zu sein, wird er nicht eilen in eifriger Nachfolge den Weg zu gehen, den Christus ihm vorangegangen ist? Wer sich sehnet nach der himmlischen Verklärung, wird der nicht eifrig sein in der Heiligung? Alles drängt dann dazu hin, wir seien daheim oder wallen, daß wir uns fleißigen, ihm wohlzugefallen. Und darum sage ich: Heimweh lehrt leben. —

Das Heimweh lehrt auch Buße. Je höher das Ziel, nach dem mein Sehnen steht, desto tiefer muß ich auch den Abstand fühlen, der mich von diesem Ziel noch trennt. Je sehnsüchtiger mein Auge sich richtet auf die reinen Höhen himmlischen Lebens, desto schärfer wird es werden allem Unreinen gegenüber im irdischen Leben. Je mehr ich verlange nach dem Frieden in der ewigen Heimath, desto fühlbarer wird mir der Zwiespalt, der diesen Frieden stört in der irdischen Wallfahrt. Je zarter, ahnungsreicher mein Gefühl ist für die Seligkeit, die mir verheißen ist, desto feiner wird auch mein Gefühl für die Unseligkeit, von der mein Herz noch erfüllt ist. Liebe Seele, willst du wissen, was dir fehlt, so vergleiche, was du bist, mit dem, was du hoffst. Willst du wissen, wie weit du zurückgeblieben bist auf dem Wege zum Leben, so vergleiche, was du gethan, mit dem, was des Herrn Wohlgefallen von dir verlangt. Das Bewußtsein von der Sünde wird davon das Ende sein; die Wachsamkeit, der Kampf wider die Sünde werden daran ihren Anfang nehmen. Nichts kann gewaltiger zur Buße rufen als das Sehnen, daheim zu sein bei dem Herrn. Alle Kräfte des inwendigen Menschen müssen da in dem Einen zusammengehen, daß wir uns fleißigen, ihm wohlzugefallen. Christliches Heimweh lehrt Buße. —

Heimweh macht auch frei. Wirst du denn dein Herz an irdisches Geld und Gut hängen, wenn sein Schimmer dir verbleicht vor dem lauteren Golde der Herrlichkeit, nach der dein Herz sich sehnt?

Wirst du dich von irdischer Sorge beschweren lassen, wenn dein Herz in der einzigen Sorge aufgeht, daheim zu sein bei dem Herrn? Wirst du dich abhängig machen von dem Urtheil der Welt, wenn dein Herz vor Allem spricht: der Herr ist's, der mich richtet? Wirst du dich in die Knechtschaft der Sünde und des Fleisches verlieren, wenn du dich sehnest verklärt zu werden durch die Kraft des Geistes? Gewiß ist es die Wahrheit, die uns frei macht. Aber es ist ja auch ein Stück der Wahrheit, daß wir Christo nachgehen sollen in die ewigen Wohnungen. Wir sind daheim oder wir wallen, fleißigen wir uns nur, ihm wohlzugefallen, und wir werden es erfahren, daß eine befreiende Gewalt darin liegt. Christliches Heimweh macht frei! —

Und so lehrt es auch tragen. Es trägt sich das Leid der Erde doch anders, wenn ich es anzusehen verstehe aus dem Gesichtspunkt, daß es mich fördern soll auf dem Wege zur himmlischen Heimath, wenn ich nicht blos mit dem Apostel sprechen kann: „ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll geoffenbaret werden", sondern wenn ich auch hinzusetzen darf, daß meines Herzens innerste Sehnsucht auf diese Herrlichkeit gerichtet ist. Wenn du auch in Trübsal versenkt wirst, was sollst du denn klagen, meine Seele, es ist ja der Durchgang zum herrlichen Reiche Gottes! O, wie wenig läßt man da durch trübe Erfahrungen sich den Blick auf die köstlichen Erfahrungen verkümmern, auf die man wartet! Wie wenig läßt man da durch die Bitterkeiten des Lebens die süße Hoffnung sich schmälern, daß man dereinst am Herzen seines Heilands ruhen kann! Ja, es liegt eine Fülle von Geduld in dem Sehnen nach dem himmlischen Erbe, eine Fülle von Lust zu tragen in der Lust abzuscheiden und daheim bei Christo zu sein! Und das gilt auch von dem Trauern an den Gräbern unserer Lieben. Ach wie ganz anders würde unser Schmerz sein, wenn wir dabei immer das Eine im Auge hätten, wir sind daheim oder wallen, daß wir dem Herrn wohlgefallen. Sprich selbst, würde dann jemals eine anklagende Rede über deine Lippen gehen, würde jemals die Lust zu hadern, der Geist des Murrens in dir erwachen, wenn du immer die Frage vor der Seele hättest: was ist's, was dem Herrn wohlgefällt? In der That, wenn sich der thränenvolle Blick nach der himmlischen Zukunft richtet, wird auch über den herbsten Schmerz ein heller Verklärungsschein gebreitet. Heimweh lehrt tragen. —

Endlich aber lehrt es auch sterben. Es bleibt ja doch wahr, der Tod behält für jeden seine eigenthümlichen Schrecken. Es geht nun einmal für das natürliche Gefühl ohne Grausen nicht ab, wenn

man an die Verwesung denkt. Man muß Menschen haben sterben sehen, und nicht blos solche, die ein Leben in Sünden geführt haben, nicht blos solche, für die der Tod bereits ein Gericht war; nein, man muß Christen, gläubige Christen haben sterben sehen; man muß es wahrgenommen haben, wie der Feind im letzten Augenblicke noch einmal alle seine Kraft zusammennimmt, um sie an ihrem Herrn irre zu machen; man muß es wahrgenommen haben das Zagen, was da auch den Stärksten überkommt, das Bangen, das auch die muthigste Seele überfällt; man muß die Todesangst mitgefühlt, das Seufzen gehört, die steigende Beklemmung erkannt, den ganzen schweren Kampf mit durchlebt haben; man muß es gesehen haben, wie die Hand krampfhaft nach einem Halt sucht, da doch keiner ist, wie die brechenden Augen umherirren, gleich als wollten sie einen leibhaftigen Helfer suchen, den es doch nicht giebt, wie der erlöschende Blick auf die Umstehenden sich richtet, ob sie denn gar keine Linderung haben, und sie haben nur Thränen, aber Linderung nicht; man muß dies Alles gesehen haben, um es recht zu begreifen, daß der Tod doch seine eigenthümlichen Schrecken hat, die kein Mensch nehmen kann. Nicht jeder Tod ist leicht. Sterben ist nicht allezeit ein sanftes Entschlafen, nicht immer ein jungfräuliches Sterben. Der Weg zur Ruhe des Grabes geht durch viele Unruhe hindurch. Der Weg dahin, daß die befreite Seele außer dem Leibe wandele, führt durch viele Schmerzen hin. Nicht blos die Pforte, die zum Leben einführt, auch die Pforte, die zum Grabe einführt, ist eng, ist schmal! Woher willst du den Muth nehmen, in dieser letzten Stunde auszuhalten, wenn du nicht die Lust hast, daheim zu sein bei dem Herrn, und so das Schwerste wagst, um das Größte zu gewinnen? Woher willst du in der einsamen Sterbestunde die Kraft nehmen, nicht zu verzagen, wenn nicht daraus, daß du dich sehnest, einzugehen zu deines Herrn Freude, und darum den Weg, der dir geheißen wird, festen Fußes wandelst? Woher willst du die Freudigkeit nehmen, auch in den letzten Augenblicken noch Treue zu halten dem, der dir die Treue bewahrt, wenn du nicht mit dem Apostel sprechen kannst: wir fleißigen uns auch, wir sind daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen? Es ist doch etwas Großes, wenn mitten im Todeskampfe das Sehnen durchbricht nach dem ewigen Sieg! Erst wenn das Auge der scheidenden Seele in der unter dem Kreuze gewonnenen Gewißheit gerichtet ist auf das, was hinter dem Tode liegt, erst dann können wir sagen: wir sind getrost! Christliches Heimweh lehrt sterben. —

Habe ich da nicht recht, wenn ich sage: es ist eine tiefe, sittliche

Thatkraft, die darin liegt? Aber eben so groß ist auch die **tröstende Kraft**, die es in sich birgt. Mehrfach öffnet sich vor unseren Füßen ein Grab. Zuerst da, wo wir unsere Todten betten. Der Schmerz an den Gräbern ist ein Heiligthum. Ich rühre ihn nicht an. Auch der Herr will ihn nicht aufheben. Niemals hat er den starren Gleichmuth gefordert, der kalten Blickes, und wenn es inwendig wühlte, wie ein zweischneidig Schwerdt, seine Todten übergiebt der kühlen Gruft. Der am Grabe des Lazarus geweint hat, wehrt den Seinen nicht, an den Gräbern ihrer Lieben zu weinen. Er will den Schmerz nicht hindern, er will ihn nur lindern. Er will ihm nicht wehren, aber er will ihn verklären. Und das hat er gethan. Wir heißen unsere Todten Heimgegangene. Nicht wahr, ein schöner Name? Freilich gilt er nur für die, für welche der Tod in der Kraft Christi ist, was er für Christus selber war, der Heimgang zum Vater. Aber es steht doch über keinen Todten das Urtheil uns zu. Wer will wissen, was Gott in der Stille der Sterbestunde mit einer Seele noch vorgenommen hat, und ob er sie nicht gerettet hat, wie den Brand aus dem Feuerofen! Aber sollen wir warten darauf? Das höchste Ziel aller Arbeit an einer Menschenseele muß doch sein, daß ihr Sterben werden kann ein Heimgang zum Vater. Wo irgend Seelen sich lieben, ihr wisset nicht, wie lange ihr euch gelassen werdet; ihr Väter und Mütter, ihr wisset nicht, wie lange ihr eure Kinder behalten werdet; aber dafür könnet ihr sorgen, daß sie euch im Tode nicht verloren gehen; und sie werden dies nicht, wenn es von ihnen, wie von euch, im Tode heißen kann: wir gehen heim! O, daß wir doch an jedem Grabe diese Gewißheit haben könnten, wir würden mit dem Apostel sprechen: **wir sind aber getrost!** —

Mehrfach öffnet sich zu unseren Füßen ein Grab. Zum andern wird es unser eigenes sein. Freilich, wenn der Tod über uns kommt, wir wissen es nicht. Aber hast du Lust, daheim zu sein, bei dem Herrn, wirst du dann mit ihm rechten über die Zeit, da er kommt, dich heimzuführen? In welcher Gestalt der Tod über uns kommt, wir wissen es gleichfalls nicht; aber hast du Lust, daheim zu sein bei dem Herrn, wirst du dann mit ihm rechten über den Weg, auf welchem er kommt, dich heimzuführen? Und wenn dein Blick sorgend auf die Deinen fiele; so du nur Lust hast, daheim zu sein bei dem Herrn, so wirst du auch ihre Zukunft vertrauensvoll seiner Hand befehlen, wissend, daß er mit Allem, was er ihnen bescheert, auch sie zu sich einführen will. Wenn wir also unserer letzten Stunde, dem Tode entgegengehen, dann werden wir es empfinden, daß mitten

im Sterben ein verklärender Schein auf die Seele fallen kann; ringend und kämpfend werden wir wissen, in welcher Kraft wir siegen, und so werden wir auch im Tode noch sagen: wir sind getrost! —

Mehrfach öffnet sich zu unseren Füßen ein Grab. Das letzte wird das sein, welches steht neben dem Gericht. Das ist das weite, dunkle Grab derer, die da ewig sterben und doch nimmer ersterben. Das ist die Stätte derer, an denen nicht die Verwesung, aber das ewige Feuer sein unheimliches Geschäft treibt. Die Stunde des Gerichts wird noch schwerer sein, als die Stunde des Todes. Aber wenn wir nur hinieden getrachtet haben, daheim bei dem Herrn zu sein, dann wird uns aus der Majestät des himmlischen Richters noch das gnädige Auge des göttlichen Wohlgefallens entgegenleuchten. Wenn wir nur hinieden uns gerettet haben zu dem Kreuze dessen, der den Tod überwunden, das Leben an's Licht gebracht hat, so werden wir auch dort noch der Barmherzigkeit uns rühmen dürfen wider das Gericht, Freudigkeit haben am Tage des Gerichts, und mitten unter seinen Schrecken sprechen dürfen: Wir sind getrost! — Dann geht es durch Bangen zum Frieden, durch das Gericht zum Leben, aus der Fremde zur Heimath. O selig, wer die Heimath finden, o selig, wer aus Gnaden daheim sein wird bei dem Herrn! Herr, gewähre das auch uns! — Amen!

Zum Gedächtniß Melanchthon's.

In den bei Weitem meisten Kirchen des evangelischen Deutschland wird heute das Gedächtniß eines Mannes gefeiert, der neben Luther an der Wiege der Reformation gestanden; ihr kennt den Mann; Philipp Melanchthon ist sein Name. Der Tag, an welchem 300 Jahre seit seinem Tode vergangen sind, liegt bereits hinter uns; bereits ist auch manches Wort geredet worden, was die Erinnerung an ihn mit lebendigen Farben aufgefrischt hat; bereits ist seine Sterbestunde andächtig begangen; bereits haben die Schulen, die ihm so viel verdanken, die Universitäten, die in ihm, dem Lehrer Deutschlands, einen ihrer edelsten und bedeutendsten Geister verehren, sein Gedächtniß erneuert; an der Stätte, welche dereinst seine weitreichende Wirksamkeit gesehen, ist der Grundstein zu seinem Denkmal gelegt, welches sich nunmehr neben dem Denkmal Luthers erheben soll. Aber, Gel., daß man nur über dem Denkmal von Stein und Erz, welches man ihm errichtet, nicht das andere Denkzeichen vergesse, das Melanch-

thon gebührt in den evangelischen Herzen; der Welt zum Ausweis, wie das Gedächtniß dieses Gerechten wirklich in Segen bleibt, nicht nur in der segnenden Erinnerung, die wir ihm widmen, sondern vor Allem in der Segenswirkung, die wir durch das, was er in Gottes Gnade gethan, fort und fort am eigenen Herzen empfinden. Das ist doch allein die rechte Gedächtnißfeier eines unserer Reformatoren, daß der reformatorische Geist wieder lebendig wird in der evangelischen Christenheit. Das allein ist die würdige Feier des Todestages Melanchthons, daß er zum Geburtstag wird für ein neu erwachendes Glaubensleben in unseren Herzen. Es ist nicht genug, daß wir das Gedächtniß dieses evangelischen Mannes erneuern; vor Allem gilt es, daß wir selbst erneuert werden im Geist des Gemüths. Es ist nicht genug, zu fragen: was ist er gewesen? Es gilt auch zu fragen: was sind wir? Es ist nicht genug, sein Bild uns vorzuführen; vor Allem thut es noth in das, was evangelisch an ihm war, unser Herz und Leben einzuführen. Die Väter unserer Kirche ehren wir wahrhaft nur dadurch, daß wir uns zusammenschließen als treue Kinder unserer Kirche. — Daran zu erinnern, ist gerade heute am Orte, wo die Kirche anfängt zu reden. Sie thut recht daran, Gel. Ein Volk, das kein Gedächtniß mehr hat für die großen Männer seiner Vergangenheit, das hat auch keine Zukunft mehr. Eine Kirche, die kein Gedächtniß bewahrt für ihre treuen Zeugen, hat auch sicherlich selbst die Zeugenkraft verloren. Die großen Gnadenthaten Gottes aus der Vergangenheit reden zu uns zu dem Zwecke, daß eine bessere Zukunft gegründet werde. Freilich, die Kirche feiert nicht den Mann, sie dankt nur für die Gnade, die Gott an ihr auch durch dieses Rüstzeug gethan. Es handelt sich hier nicht um die Lobpreisung einer Persönlichkeit; das würde am wenigsten im Sinne Luther's wie Melanchthon's sein. Es handelt sich nur um die Lobpreisung der Barmherzigkeit Gottes, die auch durch ihn es wahr gemacht hat: ich will mich meiner Heerde selbst annehmen und meine Schaafe suchen. Und ob wir uns auch in die Eigenthümlichkeit seiner Persönlichkeit versenken, wir sehen doch immer durch sie hindurch auf die Hand, die ihn uns gegeben hat. In diesem Sinne treten wir an das Gedächtniß unseres Reformators heran. Wir stellen aber auch diese Betrachtung unter Gottes Wort! —

1. Br. an die Cor., Cap. 3. Vs. 5.

Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollos? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden, und dasselbige, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat.

So gewiß die Reformatoren nichts Anderes bezweckten, als die Rückkehr zu der apostolischen Kirche, so gewiß finden sich auch in der Reformationszeit eine Fülle von Anklängen und Nachbildern der apostolischen Zeit. Freilich erreicht das Nachbild nie das Urbild. Die Reformatoren sind keine Apostel gewesen. Dennoch aber bietet die Zeit der Erneuerung der Kirche mannigfache Erinnerung an die Zeit der Gründung der Kirche. Und so ist es auch hier. Darum laßt uns

das Gedächtniß Melanchthon's

im Licht vorstehenden Textesworts erneuern. Sehe ich recht, so wird uns damit eine doppelte Erinnerung gegeben:

1) an das, was er gewesen,
2) an das, was auch wir durch ihn werden und sein sollen.

I.

Zuerst lenke ich euren Blick auf das Bild dessen hin, was er gewesen. — Paulus und Apollos, es ist als kehrten diese Beiden in Luther und Melanchthon wieder. Wie jene zur Gemeinde in Corinth gestanden haben, so haben diese zur evangelischen Kirche in Deutschland gestanden. Wie Paulus es war, der die Gemeinde zu Corinth gegründet hatte, so ist es Luther gewesen, der den ersten entscheidenden Schritt der Reformation gethan hat. Wie aber dort Apollos dem Paulus zur Seite und in seine Arbeit eintrat, so ist hier Melanchthon Luthern zur Seite und gleichfalls in seine Arbeit eingetreten. Wie Apollos die alexandrinische Gelehrtenbildung hinzubrachte zur Predigt des Evangeliums, so brachte Melanchthon die classische Gelehrtenbildung mit zur Wiederaufrichtung des lautern Evangeliums. Wie Apollos nicht aus dem apostolischen Kreise stammte und doch apostolische Arbeit that, so ist auch Melanchthon nicht aus dem Kreise des geistlichen Amtes hervorgegangen, und hat doch eine unendlich reiche Arbeit für die Zwecke desselben vollbracht. Wie Apollos, so scheint es, in besonderer Weise Meister der Form gewesen ist, so hat Melanchthon zu dem, was Luther in prophetischer Kraft und mit ursprünglichem Geist ausströmte, vielfach die schöne, wohlgeordnete Form gebracht. Wie Paulus zu Apollos ununterbrochen in dem Verhältniß eines christlichen Freundes und Bruders stand, trotzdem, daß Manches sie zu trennen drohte, und trotz der Verschiedenheit ihres Geistes, so haben auch Luther und Melanchthon ununterbrochen das Verhältniß christlicher Freunde bewahrt. Wie

aber wider ihren Willen die Namen des Paulus und Apollos in Corinth zu Parteinamen gemacht wurden, so ist es mit Luther und Melanchthon gleichfalls geschehen, nicht blos unmittelbar nach ihrer Lebenszeit, sondern, man kann sagen, bis zum heutigen Tag. Und der Erfolg hier ist derselbe wie dort. Während von den Einen Melanchthon ungebührlich hinter Luther zurückgestellt wird, wird er von den Anderen auf Kosten Luther's ungebührlich erhoben. Das Eine wie das Andere entspricht der Wahrheit nicht. Das Eine wie das Andere trifft auch den Sinn der Reformation nicht. O, wie sehr haben sie sich gegenseitig gewürdigt! Mit welcher Demuth haben sie sich gegenseitig anerkannt und der Eine den Andern immer höher gestellt, als sich selbst! Mit welchem Dank, mit welcher Freude spricht sich Luther aus über die ihm in Melanchthon neugeschenkte Kraft, die nur darum mit so hohen Gaben ausgerüstet sei, daß der Garten der Kirche Christi blühend und fruchtbar werde! Wie scharfsichtig und wahr ist sein Urtheil, wenn er sagt: ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind; ich muß die Klötze und Stämme ausreuten und bin der große Waldrechter, der Bahn brechen muß; aber Philippus fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott hat gegeben seine Gaben reichlich! Ist es Luther, der von Melanchthon sagt, daß er fast nichts habe, was nicht über Menschen-Art sei, so hat Melanchthon von Luther bekannt, daß der Erdkreis zu seiner Zeit nichts Göttlicheres habe als ihn. Ist es Luther, der in Melanchthon das Werk seines Gottes pries, so ist es Melanchthon wieder, der in Luther den Elias, den Mann voll heiligen Geistes verehrte. O, wie tief haben sich beide einander gewürdigt! Wie innig gehören sie beide zusammen! Sie sind beide Helden auf dem christlichen Kampfplatz gewesen; aber während Luther unter den schwersten Gewissenskämpfen hervorging aus der einsamen Klosterzelle, kommt Melanchthon, von Gottes Hand in ruhiger Entwickelung zum Glauben geleitet, aus den Hörsälen der Hochschulen und aus dem Umgange mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit. Sie sind beide Forscher nach dem Herzen Gottes; aber während Luther den zusammenschauenden Tiefblick besaß, der mit sicherm Takt allem Einzelnen den rechten Ort anwies, ist es Melanchthon wieder, bei dem wir eine liebevoll sich versenkende Beachtung des Einzelnen erkennen, die aber darüber das Ganze nicht vergißt. Sie sind beide gewaltige Geister; aber während Luther der erzeugende, schöpferische ist, ist Melanchthon wieder der verarbeitende,

sichtende, begründende Geist. Sie sind beide treue Arbeiter im Weinberge des Herrn; aber während Luther seine zündenden Wahrheitsfunken in die Massen des Volkes schleuderte, ist es Melanchthon wieder, der die Gewaltigen der Erde für die Sache der Reformation gewann und die Gelehrten hineinzog. Sie sind beide Lichter, Leuchter Gottes; aber während das Leuchten Luthers dem Blitze glich, der im Gewitter die kirchliche Luft reinigt, gleicht Melanchthon wieder dem milden Sonnenlicht, welches darum nicht minder befruchtend wirkt. Sie haben beide eine tiefe Sehnsucht nach der Einheit der Kirche; aber während Luther mit scharfem Blicke das erkannte, was auch das Verwandte scheidet, ist es Melanchthon wieder, der mit selbstverleugnendem Nachgehen das aufsuchte, was das Getrennte noch vereint. So stehen sie Beide als Arbeiter auf Einem Felde, die sich gegenseitig und hilfreich ergänzen, vor uns da. Das Weiche, Zarte, Kindliche, das bei aller Heldenkraft und übermächtigen Gewalt Luther's Wesen so tief einwohnte, das ist es, was ihn mit so festen Banden an seinen Philippus kettete; das Bedürfniß nach Urkräftigem, Feurigem, Starkem, das Seelen weicher, fast weiblicher Art, wie die Melanchthon's, haben, das ist es, was diesen so unauflöslich mit Luther verband. Mag es sein, daß der Eine dem Andern bald zu schroff, bald zu nachgiebig, bald zu zufahrend, bald zu schonend und zögernd schien; mag es sein, daß Luther dem Melanchthon mehr Spieße und Nägel wünschte, und daß Melanchthon wieder bei Luther mehr gelassenes, ruhsames Wesen begehrte, ja in einer dunklen Stunde über Luther's Streitlust klagte; mag es sein, daß sie bisweilen auseinander gingen, getrennt konnten sie niemals werden, weil sie innerlich zusammengehörten. Selbst in den Zeiten der Spannung, die es auch für sie gegeben hat, fehlt ihnen dieses Bewußtsein nicht. Was sie trennte, war es auch wieder, was sie vereinte, nämlich ihr eigenthümliches Wesen. Sie stießen sich ab, aber sie zogen sich auch wieder an, denn sie gehörten innerlich zusammen. Es ist bedeutsam, daß Luther, dieser Mann, der niemals eine Rücksicht auf Menschen kannte, wo es die Wahrheit galt, doch nie unmittelbar gegen Melanchthon selbst geredet und niemals geduldet hat, daß der Mann, der so Großes gethan, verunglimpft werde. Ist es Luther gewesen, der seinen Freund in Todesnöthen losgebetet und seine Traurigkeit verscheucht hat, so hat Melanchthon wieder bekannt, daß er lieber sterben wolle, als von diesem Manne sich wegreißen lassen. Es ist eine unbestreitbare Fügung der Vorsehung, welche diese Beiden zusammenführte zu dem Einen heiligen Werk! Und wir, Gel., die wir die Barmherzigkeit, die

an ihnen so mächtig und kräftig sich erwies, erkennen; wir, die wir der treuen Arbeit dieser Beiden die Wiedergeburt des reinen, lauteren Evangeliums verdanken; wir, die wir Demuth von ihnen lernen und in Beiden das Werk Gottes mit brünstigem Danke preisen müssen; wir, die wir mit ihnen bekennen müssen: was sie sind, sind sie aus Gnaden; wir sollten über ihren Gräbern hadern? Ach nein, Gel.! Könnte Luther bei dieser Gedächtnißfeier seines Mitstreiters zu uns treten, was würde er sagen? Ich denke, nichts Anderes, als das, was Paulus im Text sagt: Wer ist nun Paulus? wer ist Apollos? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden, und dasselbe, wie der Herr einem Jeglichen gegeben hat.

Ja, Gel., Diener sind sie. Ihr ganzes Leben war nichts als ein einziger, großer Gottesdienst. Sie haben beide der evangelischen Wahrheit und nur ihr sich zum Opfer gegeben. Sie haben beide dieselbe gefunden an Einer Quelle, dem göttlichen Wort. Sie haben beide dieselbe erfahren auf dem Einen Heilsweg, durch Buße zum Glauben. Keiner von ihnen hat seine eigene Ehre gesucht, sondern allein die Ehre des Herrn; beide haben keinen höheren Ruhm gekannt, als den, den der Apostel auch für sich beansprucht, wenn er sagt: „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Es ist ein gemeinsamer Dienst, der Kirche Gottes gethan zu ihrer Erneuerung; es ist ein gemeinsamer Dienst, dem deutschen Volke gethan zu seiner Selbstbesinnung; es ist ein gemeinsamer Dienst, auch unseren Seelen gethan zur Erweckung evangelischen Glaubens. Diener sind sie, durch welche wir sind gläubig geworden.

Aber ein Jeglicher, nachdem der Herr ihm gegeben hat. Und so, Gel., hat auch Melanchthon seine besonderen Gaben gehabt, welche er dem Herrn dienstbar machte zum Aufbau seines Reichs. Ein maaßvolles Wesen, welches selbst auflodernde Leidenschaftlichkeit niederzuhalten vermochte, hat in ihm sich gepaart mit jener edlen Besonnenheit, die in klarer Ruhe Alles abzuwägen sucht. Eine sorgliche Vorsicht, die niemals das Rechte verfehlen will, hat sich in ihm gepaart mit jener tiefen Gewissenhaftigkeit, die allewege ihrer Verantwortung vor Gott eingedenk ist. Eine Liebe zum Frieden, die nichts Höheres kennt, als die Eintracht zu wahren, hat in ihm sich gepaart mit jenem sittlichen Schönheitssinn, der von allem Heftigen, Schroffen, Gewaltthätigen sich abgestoßen fühlte. Verständige Klarheit verbindet sich in ihm mit sinniger Feinheit. Eine seltene Fülle des

Wissens eint sich in ihm mit kindlicher Einfalt. Eine zartbesaitete Natur geht in ihm zusammen mit schonender Milde im Urtheil über Andere. Zu dem Allen tritt die aufrichtigste, lauterste Frömmigkeit, wie sie besteht im unbedingten Vertrauen auf die Gnade Gottes; die Demuth, die sich gern unterordnet; die Selbstverleugnung, die den Wahrheitsgehalt auch in der gegnerischen Meinung sucht; die edle Selbsthingabe, die auch fremdes Urtheil achtet. Und Alles ist getaucht in die heilige, aus dem Glauben geborene Liebe, die sich selbst vergißt über dem, was sie an Anderen thut, die sich entblößt, um Anderen zu geben, die niemals das Ihre sucht. Das, was uns Melanchthon's Bild so anziehend macht, ist gerade das harmonische Ebenmaaß seines Wesens, ist die eigenthümliche Seelenschönheit, wie beides an ihm so bestimmt hervortritt. Es wäre dies an sich schon köstlich gewesen. Aber bei ihm tritt es nun ein langes Leben hindurch einzig in den Dienst der evangelischen Wahrheit. Sollen wir da nicht sagen, seines Lebens Seele war Dienen?

Mag es immerhin sein, daß die Vorzüge Melanchthon's zugleich die Unterlagen für seine Gebrechen bilden. Es ist Thatsache, und wir können es nicht verhehlen, daß seine Mäßigung oft in Unentschiedenheit, daß seine Vorsicht oft in Bedenklichkeit, daß seine Gewissenhaftigkeit oft in Muthlosigkeit und Verzagtheit ausartete. Es ist Thatsache, und wir wollen es nicht verbergen, daß seine Liebe zum Frieden ihn bisweilen zu Zugeständnissen bewog, bei denen es schien, als wolle er den Frieden auf Kosten der Wahrheit suchen. Auch Melanchthon hat geirrt. Aber sein Herz hat nicht geirrt. Die Gesinnung, die Allem zu Grunde lag, das Streben, das ihn bei Allem beseelte, war doch nur der reine Eifer, dem evangelischen Glauben, der evangelischen Kirche zu dienen.

Was hat er für eine Arbeit dazu gethan! Er ist es gewesen, der die Wissenschaft der damaligen Welt mit dem Protestantismus vermählte, der das Wissen der damaligen Zeit in den Dienst des Evangeliums stellte, zu dem nicht nur Privatpersonen, sondern auch Könige und Fürsten ihre Zuflucht nahmen. Wir wissen es, welche Fülle von Gutachten er gegeben, in welch' gewaltigem Geschäfts-Verkehr er gestanden hat, wie das Maaß der Anliegen an ihn nur übertroffen wurde von seiner Bereitwilligkeit, ihnen nachzukommen. Dabei ist seine Arbeit ihm nicht leicht geworden. Das Werk des Kampfes war seines Herzens innerste Neigung nicht. Seine Natur war mehr auf ein gelehrtes Stillleben gerichtet, und dennoch stand er mitten im großen Kampf der Reformation. Bereits am Morgen des Refor-

mationstages hat er bekannt: glücklich die, welche fern sind von öffentlichen Geschäften, und dennoch hat er ausgehalten. Seine Gesundheit, von jeher schwächlich, verfiel mehr und mehr, und dennoch hat er in einer Weise seine Arbeit gethan, daß Luther, der doch auch zu arbeiten verstand, für sein Leben fürchtete. Und dies Alles hat er nicht gethan, um zu nehmen, nur um zu geben. Niemals hat er einen Gewinn von seiner Arbeit gesucht. Die Seele seines Lebens war Dienen.

Wundersam ist es zu sehen, wie er bei dem Dienst am Großen doch auch den Dienst am Kleinen nicht vergaß. Sein kindlicher Sinn befähigte ihn, mit Kindern zu verkehren. Seine Fähigkeit, zu fremder Eigenthümlichkeit sich herabzulassen, gab ihm recht eigentlich das Gepräge des Erziehers. Es ist bekannt, wie er unter Kindern ein Kind sein konnte. Früh gereift, wie er war, ist er doch nicht früh gealtert. Und was er an den Kindern that, geschah nicht blos aus natürlicher Herzensneigung, sondern im klaren Bewußtsein, daß die Kinder das Wohlgefallen Gottes haben, und in der Erinnerung, daß auch Christus gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solchen ist das Reich Gottes. Darum hat er so gar viel für die Jugendbildung gethan; darum hat er in seinem eigenen Hause eine Schule gegründet. Und dabei ist er vom evangelischen Sinn und Wesen auf's Tiefste durchdrungen; es ist eben sein christliches Herz, was ihn dazu treibt. Seines Lebens Seele war Dienen, auch an dem nachwachsenden Geschlecht.

So finden wir ihn auch in seinem häuslichen Leben. Ich achte es nicht für einen der geringsten Gewinne, daß uns die beiden Reformatoren zugleich das Vorbild eines evangelischen Familienlebens hinterlassen haben, uns zum Zeugniß, daß die Kirche Gottes zunächst im Hause gebaut werden soll. Und so hat auch Melanchthon die Kirche Gottes da gebaut. Er war es, der in seiner Familie eine kleine Gemeinde, in seinem Haus eine kleine Kirche sah. Er, der nur mit schwerem Herzen in die Ehe trat, weil er eine Unterbrechung seiner Arbeiten davon befürchtete, er hat hernach mit seltener Treue für seine Familie gelebt. Es ist bekannt, wie ein französischer Gelehrter ihn einmal in der Kinderstube getroffen hat: mit der einen Hand die Wiege seines Kindes schaukelnd, in der anderen Hand ein Buch. Sein Haus und sein Beruf, gingen ihm eben zusammen; sein Haus war es, welches als Zuflucht aller Nothleidenden und Bedrängten galt. Ja, ein Diener Gottes war er auch hier. Man muß

auch im Blick auf sein häusliches Leben bekennen: die Seele seines Lebens war Dienen.

Und dies auch im Leid. Er hat die trübe Erfahrung gemacht, mehr verkannt zu sein von denen, welche seine Freunde hätten sein sollen, als von denen, die seine Feinde hätten sein können. Und welch' tiefen Schmerz hat seinem weichen Gemüth der Einblick in die geistlichen Nothstände seiner Kirche, die Erkenntniß der Unwissenheit der Geistlichen und Gemeinden gemacht, wie er dies bei der Visitation fand! Er war darüber oft so betrübt, daß er Thränen vergoß. Welch' schwere Sorgen haben ihm die Anfeindungen des Protestantismus von Seiten der Päpstlichen gemacht! Welch' düstere Schatten haben über sein Gemüth die Spaltungen der Evangelischen unter einander geworfen! Die vielen Anfeindungen von denen, die seine Brüder im Glauben hätten sein sollen; der Verdacht der Doppelzüngigkeit und Halbheit, mit dem man ihn überschüttete; die Erfahrung, daß sein Churfürst gefangen wurde und nicht wiederkehrte, wobei er klagte: O, hätte ich Thränen so viel, als die Elbe Wellen wirft, ich würde meinen Schmerz nicht ausweinen können, daß der Churfürst gefangen ist; dies Alles und vieles Andere der Art, mit welch' tiefem Weh hat es seine Seele erfüllt! Er hat den ganzen Schmerz durchkostet, den es mit sich führt, ein Reformator zu sein. Er war nicht ein Fels, an dem die brandenden Wogen sich brachen, sondern die Zartheit seines Wesens hat ihn empfindlicher, verwundbarer gemacht. Und dennoch hat er sich niemals geweigert, die Wege zu gehen, die Gott ihn gehen hieß; und doch hat er nie den Standort verlassen, auf den ihn Gott gestellt hatte; und doch hat er den Streit nicht geflohen; hat Treue gehalten! Warum? Es war der Muth des sich selbst überwindenden Gehorsams gegen den einmal erkannten Gotteswillen; es war der Muth der heiligen Liebe, die Alles trägt, Alles glaubt, Alles duldet, Alles hofft. Hat Melanchthon nicht den Muth des Handelns gehabt, so hat ihm doch der Muth des Leidens nicht gefehlt. Und alles sein Leiden wurde ihm Anlaß zum Lieben. So hat er ausgehalten im Dienste des Herrn. Seines Lebens Seele war Dienen.

So steht sein Bild vor uns da. Er ist ein Herrscher im Reiche des Geistes, und doch voll dienender, gläubiger Liebe; arbeitend für Erneuerung der Kirche und doch auch arbeitend für die Einheit der Kirche; suchend den Frieden mitten im Streit. So tritt er neben Luther dem betrachtenden Blick entgegen. Was sollen wir sagen? Ich meine: wer ist nun Paulus? wer ist Apollos? Diener

sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden; und dasselbe, wie der Herr einem Jeglichen gegeben hat! —

II.

Im Geiste versetzen wir uns hin an Melanchthon's Grab. Jedes Grab aber redet seine besondere Sprache. Was redet denn das seinige zu uns? Ich denke, vor allen Dingen eine Mahnung zum Glauben im Leben. Man kann an die Glaubensfreudigkeit der Reformatoren nicht denken, ohne an die Glaubensschwächlichkeit in unserer Zeit erinnert zu werden. Unsere Kirche, soll sie einen gesegneten Fortgang finden, so muß sie von Neuem an ihren Anfang anknüpfen. Der Rückgang zu den geistlichen Lebensmächten der Reformationszeit würde kein Rückschritt, sondern ein wahrhaft gottgewollter Fortschritt sein in der Erbauung der gegenwärtigen Zeit. Und dennoch, wie viele evangelische Christen giebt es nicht, die ihre Heimath, die Reformation, nicht mehr verstehen! Wie viele mag es nicht geben, welche das Kleinod unserer Kirche, die Rechtfertigung aus dem Glauben, nicht begreifen! Wie viele mag es nicht geben, die wohl den Tag Melanchthon's feiernd begehen, aber das Augsburgische Bekenntniß, dieses sein köstlichstes Werk, kennen sie nicht! Wie viele mag es nicht geben, die wohl hören von den Verdiensten, die auch Melanchthon um die Uebersetzung und Auslegung des göttlichen Wortes gehabt hat, aber ihr Herz wird zu Gottes Wort nicht gezogen! Es ist nicht genug, daß wir die Namen unserer Helden ehren, wir müssen auch ihren Sinn wieder beleben. Es ist bedeutsam, daß die Gedächtnißtage der reformatorischen Männer zusammenfallen mit einer Erweckung in den Gebieten der reformatorischen Kirche. Wir erkennen es mit Dank, daß ein neuer Geist, eben der alte, wieder durch unsere Kirche zieht. Aber soll es damit gehen, wie wir es jetzt sehen in der Natur? Schon schien die Natur ihre Auferstehung zu feiern, im Frühlingsschmuck zu prangen, und siehe, über die Frühlingskeime hat sich die Leichendecke des Winters wieder gelegt. Soll sich denn über die geistliche Auferstehung in den Gebieten der Kirche der Winterfrost auch wieder legen, sollen die erwachenden Keime auch wieder sterben? O, daß wir uns doch hinein tauchten in den frischen Glaubensstrom der reformatorischen Zeit! Daß wir doch auf die Frage: wer ist Melanchthon? antworten könnten: ein Diener ist er, durch den wir sind gläubig geworden. Das wäre seine beste Ehrentafel, sein köstlichster Denkstein. Danken für das, was Gott uns durch die Reformation, auch durch Melanchthon gegeben, das kann nur der,

welcher in dem Glauben steht, der die Reformatoren, auch Melanchthon beseelte. Niemals aber haben sie einen todten Glauben gewollt. Melanchthon hat bei dem Dringen auf die Früchte des Glaubens sogar Anfechtungen erlitten. Wie nun steht es mit uns? Wie du glaubst, das sieht man an dem, wie du lebst. Welcher Sinn durch das evangelische Volk geht, das sieht man an der Art, wie es zu den evangelischen Sitten steht. Nun siehe hin auf den Handel und Wandel: finden wir da die evangelische Redlichkeit und Lauterkeit? Siehe hin auf die Familie: waltet in ihr die evangelische Zucht? Siehe hinein in das Bürgerthum: finden wir allenthalben die evangelische Ehrbarkeit und Treue? Siehe hin auf die verschiedenen Kreise des Volks: hält man noch fest an der alten evangelischen Sitte? Melanchthon kann uns gerade darin ein Vorbild sein. Er hat ein inniges Gebetsleben geführt. Durch die Sorgen wurde er zum Gebet getrieben, und durch das Gebet wurden ihm die Sorgen vertrieben. Sprich, liebe Seele, ist es so auch bei dir? Es ist rührend zu sehen, wie er, der in den Geheimnissen des Reiches Gottes lebte, es doch nicht vergaß, jeden Morgen sein Glaubensbekenntniß zu sprechen; wie er, dem die Gebetsstimmung niemals mangelte, doch regelmäßige Gebetsstunden hielt, und so die Sitte bewahrte. Nun sprich, liebe Seele, ist es so bei dir? Ach wollte doch melanchthonischer Geist auch in diesem Sinne uns beseelen! Eine Mahnung dazu tritt uns an seinem Grabe entgegen. Sie heißt: Glauben im Leben!

Und dazu gesellt sich eine andere; sie heißt: Einheit im Dienen. Er ist uns ein Zeugniß, wie auch die verschiedensten Gaben und Kräfte zusammenwirken sollen zu dem Einen Zweck, das Reich Gottes zu fördern. Man kann mit verschiedenen Gaben dem Einen Glauben dienen. Es empfängt der Dienst am Reiche Gottes bei Jedem seine besondere Gestalt, je nach den Verhältnissen, in denen er lebt, je nach den Menschen, mit denen er verkehrt, je nach der Berufsart, die er treibt. Aber mögen unsere Lebenswege noch so sehr aus einander gehen, in dem Einen wenigstens sollen sie zusammengehen, daß, wie lebendiger Glaube es ist, der uns beseelt, so auch der Dienst am Evangelium es ist, dem wir uns weihen. Spreche doch keiner, das sei Sache der Geistlichen. Melanchthon ist niemals Geistlicher gewesen; er hat nie eine Kanzel betreten; er hat nie die Ordination empfangen; und dennoch, was hat er für die Kirche Gottes gethan! Er ist ein lebendiger und schlagender Beweis nicht nur für das Recht, sondern auch für die Pflicht des allgemeinen Priesterthums, das die Reformation wieder zu Ehren gebracht hat.

Er ist uns ein Zeugniß, wie die Sache der Reformation nicht blos die Aufgabe des geistlichen Standes ist, sondern die Pflicht der geistlich Gesinnten aus allen Ständen. In Luther und Melanchthon ist uns das innige Zusammengehen zwischen geistlichem Amt und Gemeinde für die Wiederbelebung des Glaubens in der Gemeinde gleichsam zum immerwährenden Denkzeichen hingestellt. Gehen Amt und Gemeinde aus einander, stehen sie vielleicht gar wider einander, wie es leider so oft in unseren Tagen geschieht, so verfällt die Kirche. Gehen sie aber mit einander, stehen sie ein für einander, so recht Herz an Herz sich erwärmend, beide bestimmt durch die Eine Wahrheit, beide arbeitend für das Eine Ziel, so erbaut sich die Kirche. Laßt darum doch auch uns an unserm Theil Diener sein, daß Andere gläubig werden, wie der Herr es einem Jeglichen gegeben hat. Melanchthon soll uns dafür ein beredtes Zeugniß sein. An seinem Grabe tritt uns eine Mahnung entgegen; sie heißt: Einheit im Dienen!

Dazu gesellt sich dann eine dritte auch: ein friedfertiges Herz mitten im Streit. Melanchthon hat ein langes Leben voll Kampf durchlebt. Aber durch dasselbe hindurch zieht sich wie ein silbernes Bächlein die Sehnsucht nach dem, die Arbeit für den Frieden. Daß sie Alle eins seien — dies war nicht nur sein letztes Gebet, es war auch ein Grundton mit in seinem ganzen Leben. Nun, geliebte Brüder und Schwestern, soll dieses Sehnen nach Frieden, dieses Trachten nach Einigkeit im Geiste nicht auch bei uns sich finden? Unsere Kirche ist nach der einen Seite hin die streitende, die kampfgerüstete, und Gott möge uns in Gnaden bewahren, daß wir jemals Friede, Friede rufen, und ist doch kein Friede! Es giebt keinen Frieden evangelischer Glaubenstreue mit der Glaubenslosigkeit; es giebt keinen Frieden evangelischer Sittenstrenge mit der Sittenlosigkeit; es giebt keinen Frieden evangelischer Innerlichkeit mit äußerlichem, gesetzlichem Wesen. Es kann damit keinen Frieden geben. Nach solchen und ähnlichen Seiten hin muß unsere Kirche allezeit die streitende sein. Dennoch aber vergessen wir nicht, daß sie auch eine Seite hat, wo sie den Frieden sucht. Am Glauben wollen wir halten, der da streitet, aber nicht ohne die Liebe, die da sucht und gewinnt; für die Wahrheit wollen wir kämpfen, aber nicht ohne die Milde, welche die Schwachen trägt; Treue wollen wir halten unserer Kirche, aber darüber nicht den Sinn verlieren für die allgemeine Kirche; nicht richten, sondern retten; nicht urtheilen über Andere, sondern beten für Andere. Das ist melanchthonischer Geist. Aus seinem Grabe ruft er uns die Mahnung zu: friedfertige Herzen mitten im Streit!

Dazu tritt auch die Mahnung zum **evangelischen Sinn in der Erkenntniß**. Gerade Melanchthon stellt uns ein Bildniß dar, in welchem die Fülle der umfassendsten Weltbildung sich verbindet mit der christlichen, tief innigen Frömmigkeit eines Gotteskindes. Er ist uns ein Zeugniß, wie man ein großer Gelehrter sein kann und doch im einfältigen Christenglauben stehen. Es giebt fast kein Gebiet der Wissenschaft nach dem Maaße seines Zeitalters, dem er gänzlich fremd geblieben wäre; und dennoch dabei jene tiefe Innerlichkeit, jener kindliche Sinn, jene heilige Einfalt, wie wir sie an ihm finden! Er stand, wenn irgend einer, auf der Höhe seiner Zeit, und dennoch lebte er, wie nur irgend einer, in den Tiefen des Rathschlusses für die Ewigkeit. Er beherrschte, wenn irgend einer, den Stoff menschlichen Wissens, und dennoch wurde er auch, wie nur irgend Einer, bestimmt, beherrscht von der Macht lebendigen Glaubens. So ist er ein leuchtendes Vorbild, wie es im Menschen allerdings eine Versöhnung geben kann zwischen Glauben und Wissen. Sie liegt in dem wiedergeborenen, evangelischen Herzen. Wollte Gott, daß sich etwas von diesen Grundzügen seines Wesens fände auch in unserer Zeit! Einer der traurigsten Charakterzüge unserer Tage ist, daß die Weltbildung in so tiefgreifendem Zwiespalt steht mit der christlichen Herzensbildung. Man sucht allerlei Erkenntniß, aber die Heilserkenntniß findet man nicht! Man schwärmt für die Schönheiten der Erde, aber für die geistliche Schönheit einer erlösten Seele hat man keinen Sinn! Man lauscht auf die Harmonieen für das Ohr, aber die innere Harmonie einer mit ihrem Gott versöhnten Seele und ihre Jubeltöne versteht man nicht! Man arbeitet für den irdischen Beruf, aber an die stille Arbeit für den heiligen Gottesberuf denkt man nicht! Die Entfremdung der Zeitbildung und der christlichen Herzensbildung wird immer größer, die Kluft immer tiefer, die Spaltung immer klaffender. Dieser Thatsache gegenüber muß man beten, daß der Herr recht viele Melanchthone unter uns erwecke, die da sagen: alles ist euer; ihr aber seid Christi. Und das gilt namentlich auch für unsere Universität. Melanchthon hat gesagt: weil es gilt der Kirche dienen, wollen wir nicht die Akademieen fliehen. Wir wollen sagen: weil es gilt der Wissenschaft dienen, wollen wir nicht die Kirche fliehen. Diesen Melanchthon-Sinn möchte ich namentlich auch euch, ihr jungen Seelen, an's Herz legen, die ihr die Wissenschaft, welche es auch sei, zum Lebensberufe euch erkoren habt. Es giebt keine wahre Bildung ohne die Zucht des Willens, ohne den Ernst sittlicher Gesinnung. Die Jahre der Vorbereitung, die ihr hier

verlebt, erfüllen erst dann ihre Aufgabe, wenn ihr zugleich den inwendigen Mensch mit bereitet. Die Universität beginnt heute einen neuen Kreislauf. Ich habe dem gegenüber keinen höheren Wunsch, als den: möge die Stätte des Wissens auch ein Heerd evangelischer Erbauung sein! Aus seinem Grabe tönt uns Melanchthon's Mahnung entgegen; sie fordert: evangelischen Sinn in der Erkenntniß.

Endlich aber auch Seligkeit mitten im Sterben. Je länger je mehr wurde der Lebensabend Melanchthon's verdüstert. Die Nachrichten von blutigen Verfolgungen der Protestanten in Frankreich und anderen Ländern schmerzten ihn. Anfechtungen von außen, die er erfuhr, vermischten sich mit Sorgen, die aus seinem Inneren aufstiegen. Er sehnte sich nach Ruhe und fand sie nicht. Die trübe Elbe mit den hochgehenden Wellen erschien ihm damals als das Bild seines Lebens. Er wünschte sich in die Felsengrotte zu flüchten, in welcher einst, nahe an der Geburtsstätte seines Herrn, Hieronymus gelebt, um dort sterbend seine Seele Gott zu befehlen. O gewiß, es war kein Lebensabend im Licht, es war ein trüber Lebensabend auf einen heißen Lebenstag. Wir stehen davor und fragen: sollte dies der Groschen für solche treue Arbeit sein? Und dennoch, Gel., der Gnadenlohn hat auch Melanchthon nicht gefehlt. Fand er ihn nicht im Leben, so fand er ihn eben im Sterben. Der Tod hat ihn nicht überrascht, er hat ihn nahen gefühlt. Seine Bitte war: Gott gebe mir einen fröhlichen Abschied; und sein Gebet ist erhört worden. Er bekannte: ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein; und dieses sein Sehnen ward gestillt. Er sah im Tode ein Scheiden von der Sünde, eine Befreiung von den Kümmernissen der Erde, ein Kommen zum Lichte, zum Schauen des Vaters und des Sohnes; und was er in ihm sah, das ist er für ihn geworden. Unter Erbauung am göttlichen Wort ging er seinem Ende zu. Von dem Wort: denen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Gottes Kinder zu heißen, sprach er: dies Wort liegt mir immer im Sinne. Auf die Frage, was er noch begehrte, hatte er nur die Eine Antwort: den Himmel! Und so, während Gottes Wort über den Sterbenden gelesen wurde, während betende Freunde ihre gefalteten Hände über ihn ausbreiteten, während seine erblassenden Lippen unhörbar selbst noch beteten, so fuhr er fein still und gelinde, wie es heißt, zu seinem lieben Herrn ohne merklichen Kampf. So sanft und still, wie sein Wesen, so war auch sein Sterben. Diese Sterbestunde, Gel., war eine Gebetsstunde, wo die Seele betend zur Heimath zieht. Diese

Sterbestunde war eine Erbauungsstunde, wo die scheidende Seele noch einmal zu ihrem Lebensquell, dem göttlichen Wort, zurückkehrt. Diese Sterbestunde war eine Friedensstunde, wo die im Tode ringende Seele bereits hindurchgedrungen ist zu dem Frieden der Auserwählten, zu dem Frieden der Kinder Gottes. Gel., wo Melanchthon's Glaube ist im Leben, da wird auch sein Frieden sein im Sterben. Und ich habe nichts hinzuzufügen als die inbrünstige Bitte: Gott bescheere auch uns in Gnaden solch' ein Ende, solch' einen Frieden! — Amen.

Fromm und wahrhaftig sein behütet den König und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit.

In Landen, wo die Natur ihre gewaltigsten Massen über einander gethürmt hat und in ihrer großartigsten Schöne sich offenbart, findet der Wanderer auf einsamer Bergeshöh' bisweilen ein einfaches, schwarzes Kreuz. Es ist ein Todtenkreuz, eine stumme, aber beredte Mahnung, zu beten für eine Seele, die dort ein unvorhergesehenes Ende ihres irdischen Daseins fand, und für die eigene auch. — Meine Geliebten, Sachsens Volk kann nun auch ein solches Kreuz setzen, um in fernem Land den Ort zu bezeichnen, wo sein König starb. Früher, als menschliche Gedanken es wähnten und menschliche Berechnung es ahnte, ward Friedrich August seinem Volk entrissen. Fern von der Heimath, die seine Seele liebte, hat Gott ihn zur ewigen Heimath abgerufen. In Tagen, da er sich der Ruhe von seinem Herrscherberuf zu erfreuen gedachte, ist er plötzlich zur ewigen Ruhe eingegangen. In Gegenden, wo dem Wanderer weithinreichende Aussichten über eine gewaltige Natur sich bieten, hat Gott ihm plötzlich die Aussichten eröffnet, die dem verklärten Geist sich bieten, hin über die ewigen Gefilde. Frisch ging der Lebende hinweg aus der Mitte seines Volkes; todt brachte man ihn uns zurück. Eingesenkt ist er nun in die Gruft seiner Väter. Sterbliche Augen werden sein Angesicht nicht mehr sehen. Die Geschichte wird fortan von ihm reden, und das gegenwärtige Geschlecht wird nicht vergessen, was es an diesem Fürsten gehabt.

Er hat durch sein plötzliches Abscheiden gewonnen, dessen können wir uns getrösten. Es ist immerdar ein köstlicher Gewinn, aus

dem Lande des Glaubens eingehen zu dürfen in das Land des Schauens. Es ist ein köstlicher Gewinn auch für die Könige der Erde, so sie daheim sein können bei dem Herrn, dem himmlischen König; die Erdenkrone, die sie getragen, der Erdenthron, den sie eingenommen, verbleicht dann vor der himmlischen Strahlenkrone des erhöhten Christus und vor dem Thron der göttlichen Majestät, zu deren Anschau'n denen die Augen geöffnet werden, welche zuvor nach seinem Willen wandeln.

Er hat gewonnen, das dürfen wir hoffen; aber wir haben verloren und was wir verloren, das bezeugt die Trauer eines ganzen Volkes. So ist es auch jetzt nicht blos das Gebot der Pflicht, es ist wohl bei Allen der Drang des Herzens, der uns treibt, noch einmal in versammelter Gemeinde sein Gedächtniß zu erneuen, noch einmal für den heimgegangenen König zu beten. Treue Liebe hat noch in den letzten Tagen den Eingang seines Testaments, das der Lebende mit eigener Hand geschrieben und in dem er die freiesten und wahrsten Empfindungen seines Herzens niedergelegt hat, zu unserer Kenntniß gebracht. Dort hat er es gesagt, daß er „seine Unterthanen, seine Sachsen treu geliebt"; wir wollen es jetzt bezeugen, daß wir diese Liebe erkannt und erwiedert haben. Dort hat er uns seinen „Abschiedsgruß" gesendet; nun wollen wir ihm unsern Abschiedsgruß nachsenden. Dort hat er den Wunsch seines Herzens kundgethan, daß die Sachsen seiner „in Liebe gedenken" mögen; jetzt nun wollen wir es kund thun, daß sein Wunsch zur Wirklichkeit geworden und sein Gedächtniß unter uns in Liebe getaucht ist. Dort hat er, ein rechter Landesvater, der sein Volk „seine hinterlassenen Kinder" nennt, uns der Fürsorge seines Nachfolgers empfohlen; nun wollen wir als die rechten Landeskinder, ihn mit unseren Gebeten der barmherzigen Gnade des himmlischen Vaters empfehlen. Dazu sind wir versammelt. Mag Gott seinen Segen geben, der auch von dieser Andacht uns Frucht bringen lasse für das ewige Leben! —

Spr. Salomon., Cap. 20. Vs. 28.

Fromm und wahrhaftig sein behütet den König, und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit.

Fromm und wahrhaftig sein behütet den König, und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit! Dieses Wort giebt uns den Weg an die Hand, wie wir das Gedächtniß Friedrich August's, unsers heimgegangenen Königs, zu erneuen haben. Sein erster Theil weist uns an, daß wir die Grundzüge sammeln für das

Bild seines königlichen Lebens. Sein zweiter Theil weist uns hin, daß wir die Grundlagen uns vergegenwärtigen für den fernern Bestand seines Volkes und seines königlichen Throns. Die Betrachtung des Einen wird unvermerkt und ohne äußerlich wahrnehmbare Scheidung übergehen in die Betrachtung der andern Seite. Aber der Gang, der innere Vorschritt dieser Rede, die zum Gedächtniß unsers Königs gesprochen wird, ist mit dem Text gleich wie von selbst gegeben. —

Was wir an einem Lebenden besessen haben, wird uns zumeist erst dann recht klar, wenn wir ihn durch den Tod verlieren. So hat der Tod des Königs auch eine große Trauerklage wachgerufen, die in Palästen und Hütten, in hohen und niedern Ständen ihren wehmüthigen Nachhall gefunden hat. Die, welche es wußten, was Gott unserm Volk in diesem Fürsten gegeben, wie die, welche wenig mehr empfanden als die allgemeine Ehrfurcht vor seinem königlichen Namen; die, welche nie in ihrer Treue wankten, wie die, in deren Herzen die Gefühle der Treue schlummerten bisher, — jetzt sind sie einig, und was sie einet, ist die Klage um den verstorbenen Herrscher. Es muß ein edles Leben gewesen sein, dessen Tod eine solche Macht zu üben vermag. Und in der That, es ist das gewesen.

Fromm und wahrhaftig sein behütet den König. Fromm und wahrhaftig sein — das ist es, was er an sich, was er uns gewesen. Auf den ersten Anblick freilich scheinen diese beiden Bezeichnungen entweder zu eng zu sein, nicht vermögend sein Lebensbild uns umfassend genug vor die Seele zu führen, oder zu weit, nicht geeignet, dasselbe Bild in scharfen Umrissen uns so zu vergegenwärtigen, wie ein großer Theil von uns es sich entwickeln, gestalten und entfalten sah. Allein wie Gottes Wort überall das Rechte trifft, so auch hier. Jeder von uns hat gewisse Grundzüge, von denen aus sein ganzes Wesen in hellem Licht erscheint, von denen aus, so man einmal sie erkennt, man sagen kann: das bist du, bist du werth. So ist es bei König Friedrich August auch. Fromm und wahrhaftig sein — das sind in der That die beiden Fäden, die gestaltend durch das ganze persönliche Sein unsers heimgegangenen Königs verwebt waren; die Handhaben, an denen sein Bild zu einem lebensvollen Ganzen dem rückschauenden Blick sich gestaltet. Fromm und wahrhaftig sein, das ehrte ihn als Christ, als Mann. Und was die Geschichte sonst bisweilen bei der Erinnerung an regierende Häupter thut, den Menschen von dem Fürsten scheiden, das haben wir bei unserm König nicht zu thun. Was er als Mensch, als Christ gewesen, das war er auch als Fürst. Und was ihn als Menschen

und als Christen ehrte, das war bei ihm die Ehre des Fürsten auch.

Ich erinnere euch an jenes aufrichtige herzliche Wohlwollen, welches schon aus seinen Blicken leuchtete, und welches alle, die ihm nahe gekommen sind, als den ersten Eindruck seiner Persönlichkeit zu rühmen wissen. Ich erinnere euch an die zahllosen Thränen, die seine Hand im Stillen getrocknet hat, und an die offenkundige Thatsache, daß jede Noth Einzelner oder Mehrerer ihn immer unter den Ersten als allezeit bereiten Helfer fand. Ich erinnere euch an den versöhnlichen Sinn, in dem er allezeit bereit war zu vergessen und zu vergeben, und von dem er in seinem Testamente ein rührendes Zeugniß dadurch abgelegt hat, daß er „Allen, die ihn im Leben betrübt und gekränkt, von ganzem Herzen verzeiht", und daß er die Verzeihung Gottes herabruft auf die, welche „das absichtlich gethan." Ist das Alles nicht etwas von dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist? — Bedenket ferner, daß es auch für ihn viel und schwer zu tragen gab. Schmerzensreiche Erfahrungen haben ihm nicht gemangelt. Zu geschweigen, daß, als er zum ersten Mal ein häusliches Glück gefunden zu haben meinte, dies ihm durch Krankheit derer, die er sich erwählte, verdüstert ward, so dürfen wir doch nicht weit in sein Leben zurückgehen, um zu sehen, daß ihm aus der Mitte seines eigenen Volkes Tage bereitet worden sind, die er selbst zu den schwersten zählte. Und dennoch ist es offenkundig, daß er sich nicht verbittern ließ; dennoch gab er dem Mißtrauen keinen Raum; dennoch war er immer wieder bereit zu lieben und zu vertrauen; ich frage euch, ist das nicht etwas von der Liebe, die alles trägt, alles duldet, alles hofft? — Es gehört nicht zu seinen geringsten Vorzügen, daß er immer bemüht gewesen ist, seinen persönlichen Werth zurück zu stellen. Demuth zu üben ist leichter in einfachen, unscheinbaren Verhältnissen als auf dem Thron und an der Spitze eines Volks. Er hat sie geübt. Persönliche Rücksichten haben ihn niemals bestimmt; seine persönliche Ehre hat er nicht gesucht. Was er über sein Testament geschrieben: „im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit," das könnte man über sein ganzes Leben setzen. Bei ihm war das „von Gottes Gnaden" wirklich mehr als ein bloßer Gebrauch; bei ihm war es das Grundgefühl seines ganzen Königthums, das Bewußtsein, daß er das, was er sei, nicht durch sich selber, sondern durch Gottes Gnade sei. Es ist ein schönes Bild: die Demuth auf dem Thron! Bei Friedrich August ist sie das gewesen! Und sie hat sich bei ihm mit jener selbstverleugnenden Opferfreudigkeit verbunden, die jeden

Christen und so auch den Fürsten ziert. Wir wissen es ja, die Verfassung, deren wir uns erfreuen, und die doch vor Allem mit sein Werk war, wäre nicht zu Stande gekommen ohne große Opfer an königlichen Rechten. Wir wissen es ja, daß er in den stürmischen Zeiten, die uns noch in frischem Angedenken sind, freiwillig ein Opfer nach dem andern dargebracht hat, bis zu der Grenze, die er nicht überschreiten konnte, wenn nicht das Königthum aufhören und die Willkühr herrschen sollte. Man kann getrost sagen: er hat unter Allen die größten Opfer dem Vaterlande gebracht. Das war sein Christenthum. Und wie ein heller, reiner Grundton klingt durch dieses Regentenleben eine Frömmigkeit hindurch, die nicht blos in äußeren Geberden sich bewegte, sondern in fortschreitender Weise den inneren Menschen läuterte; eine Frömmigkeit, die nicht unlebendig und thatlos, sondern vollebendig und thatkräftig war; ein Frömmigkeit, die in einem unerschütterlichen, über alle Nebenrücksichten erhabenen Pflichtgefühl sich offenbarte und für deren innere Reife es nicht das geringste Zeugniß ist, daß er bei aller Treue gegen den Glauben seiner Kirche unsern Glauben, unsere Kirche in ihrer Berechtigung erkannte und ehrte; eine Frömmigkeit, welche die Wissenschaft nicht verachtete, sondern sie, soweit es der Regentenberuf gestattete, selber mit Liebe trieb und sie an Anderen mit Eifer schützte und pflegte. Darum sage ich, daß es an ihm wahr werden konnte, was unser Text sagt: fromm sein behütet den König! —

Und wahrhaftig sein auch! Wir würden diesen Ausdruck des Schriftworts nicht ganz verstehen, wenn wir darunter blos die Treue im Worthalten, die Zuverlässigkeit, mit der er, was er versprochen, auch, soweit es irgend in seiner Macht stand, wirklich gewährte und unabänderlich durchführte, befassen wollten. Gewiß, unserm König waren diese hohen Fürstentugenden eigen, ganz eigen, und wir können uns glücklich preisen, daß sie ihm niemals mangelten. Aber die Wahrhaftigkeit, die christliche Wahrhaftigkeit, die sagt noch mehr. Das ist der reine Einklang zwischen dem Inneren und Aeußeren eines Menschen; die volle Uebereinstimmung zwischen den Gedanken, welche die Seele bewegen, und dem Worte, welches der Mund spricht, zwischen den Empfindungen, der Gesinnung, die man hegt, und der Art, wie man sie äußert und bewährt; die volle Uebereinstimmung zwischen dem, was man ist und dem, was man vor der Welt scheint, zwischen dem, was inwendig lebt, und dem, was man zu Tage legt. Das ist christliche Wahrhaftigkeit, und wenn irgend Jemandem, so war sie unserm König eigen. Es gab nichts Zwie-

spältiges in seinem Wesen, nichts Doppelherziges in dem, was er war und in dem, als was er sich zeigte. Daher stammt bei ihm jene aufrichtige Biederkeit, mit der er Vertrauen einflößte, wo er erschien, und sich scheute, Hoffnungen zu erwecken, die er nicht erfüllen konnte. Daher bei ihm jene redliche Einfachheit, welcher aller äußerer Schein zuwider war, wo demselben nicht Wahrheit entsprach, und welche ihn auch in seiner hohen Stellung für die stillen Freuden eines häuslichen Glücks so musterhaft befähigte. Daher jene anspruchlose Gediegenheit, die ihm die Anerkennung der Mächtigsten gewann und seine Stimme ohne äußerlich Geräusch gewichtig machte im Rathe der Monarchen. Daher jene feste Entschiedenheit, mit der er an dem, was er einmal für wahr und recht erkannt hatte, auch festhielt. Daher jene Treue gegen sich selbst, die ihn von der Erfüllung seiner Pflicht auch da, wo er auf's Schmerzlichste verwundet ward, nicht zurückweichen und sich nicht beirren ließ. Wahrlich, Geliebte; man braucht keinen Zug zu diesem Bilde hinzuthun, der nicht als Eindruck dieses Regentenlebens gleichwie von selbst sich darbietet, um es zu bekennen, daß es an ihm wahr werden konnte, was unser Text sagt: Fromm und wahrhaftig sein behütet den König!

Ja es konnte wohl! Aber ist es denn wahr geworden? Haben denn diese Eigenschaften als Christ und Mensch und Fürst ihn wirklich behütet? behütet vor Verkennung und trüber Erfahrung? behütet vor gescheiterten Hoffnungen und getäuschtem Vertrauen? behütet an Leib und Leben wenigstens, daß er frisch und gesund, wie er von uns gegangen, so auch wieder zu uns zurückkehrte?

Meine Geliebten, wir sind wohl alle bereit, darauf mit Nein! zu antworten. Aber urtheilen wir nicht zu schnell. Sehen wir den Gang und das Ende seines Lebens darauf an; ich denke, wir finden genug von diesem Behüten vor.

Es war eine Zeit der Gährung, in die seine Regierung fiel; eine Zeit, in welcher neue und nicht immer klar gefaßte und begründete Gedanken, neue und nicht immer von selbstsüchtigen Regungen einzelner Stände freie Hoffnungen, neue und oft nicht erprobte Gestaltungen im Staatsleben mit dem Althergebrachten, Alterprobten und vielen Liebgewordenen um ihr Recht und ihr Dasein kämpften; eine Zeit, wo der gute Geist der alten Treue mit geheimen längst großgezogenen Mächten und mit Versuchen, die von Gott geknüpften Bande zu lockern, in versteckterem und offenerem Kampfe lag; eine Zeit, in welcher die Ruhe und Besonnenheit, die zum Ausbau eines geordneten Staatenlebens vor Allem Noth thut, durch auftauchende

Leidenschaften aus der Bahn des stetigen Fortschritts, die sie eingeschlagen hatte, verdrängt zu werden drohte; eine Zeit, wo auch berechtigte Wünsche oft durch die überstürzende Hast, mit der sie sich geltend machten, gefährlich, wo auch wohlgemeinte Ansichten durch die Verwirrung sittlicher Begriffe, die vielfach herrschte und sie überwucherte, schädlich zu werden drohten. Was ist Friedrich August dieser Zeit gewesen? Nicht blos hat er vom Anfang seines Regentenlebens an, wo er das zündende Wort gesprochen: „Vertrauen erweckt Vertrauen," und hernach immer von Neuem mit Vertrauen um das Vertrauen seines Volks geworben, sondern es ist ihm mit Gottes Hilfe auch gelungen, dasselbe sich zu erhalten. Er hat nicht blos mitgeholfen, dem Staatsleben unsers Volks eine neue Gestalt zu geben und hernach selbstständig diese neue Gestalt auch ausgebaut und befestigt, sondern Gottes Gnade hat es ihm auch möglich gemacht, zu verhüten, daß durch diese neue Gestalt die alte Treue völlig zu Grabe ging. Er hat nicht nur im Staatsleben und öffentlichen Verkehr, in der Wissenschaft und Kunst jeden rechtmäßigen Aufschwung und Fortschritt freudig gefördert und auch diese Universität weiß davon zu erzählen, wie er in den Grenzen seiner verfassungsmäßigen Stellung ihrem Gedeihen die innigste Theilnahme schenkte; er hat nicht nur in Zeiten ruhiger Entwickelung fortbauen lassen an dem begonnenen Werk; er hat nicht nur vertrauend dem gesunden Sinne seines Volks dasselbe gewähren lassen, so lange es in den Schranken der Mäßigung und Treue blieb; sondern Gott hat ihm auch geholfen sammt seinem Volk die Zeiten großer Noth und schwerer Prüfung standhaft und mannhaft zu überwinden, und als er ernst und entschieden eingreifen mußte, damit nicht verirrte Söhne des Vaterlandes oder eigensüchtige Fremde durch offene Gewaltthat herrschten, hat ihm weder der Sieg noch die Zustimmung seines Volkes gefehlt. So nicht von augenblicklichen Eingebungen abhängig, nicht in rathloser Unsicherheit hin und her schwankend, sondern getragen von der inneren Einheit seines Wesens, walten lassend die Gabe, die er von Gott empfangen, — so hat er das schwankende Schiff des Staats durch empörte Wellen sturmbewegter Zeiten, an den Felsenriffen und tobenden Brandungen der Leidenschaften vorüber zum Heil seines Volkes geführt, ein rechter Steuermann, ein Christ, ein Mensch, ein Fürst nach dem Herzen Gottes; und wir, müssen wir dies erwägend nicht bekennen, daß es an ihm wahr geworden sei, was unser Text sagt: fromm und wahrhaftig sein behütet den König?

Jeder Fürst hat seine Mission und Friedrich August hat die

seinige auch gehabt. Man hat sie eine Mission der Versöhnung genannt, und man hat Recht. Seine erste Theilnahme an der Regierung unsers Landes hat zur Versöhnung gereicht und zur Beschwichtigung erregter Gemüther gedient. Und hernach, als er allein den Thron bestiegen, hat er recht eigentlich das Alte mit dem Neuen durch eine ununterbrochene Reihe segensreicher Handlungen zu versöhnen gesucht. Auch durch die Gesetze, die seinen Namen tragen, mögen sie nun die Verhältnisse von Stadt oder Land ordnen, mögen sie die Grundlagen des öffentlichen Verkehrs und Handels oder der menschlichen Bildung betreffen, mögen sie grundlegend oder ausbauend, erneuernd oder nachbessernd wirken, durch alle weht derselbe Geist hindurch. Er hat dadurch, daß er jedem, auch dem Niedrigsten im Volk unmittelbaren Zugang zu seiner Person gestattete, den Thron dem Volk, das Volk dem Throne näher gebracht; er hat in gefahrvoller Zeit dereinst Eintracht zwischen Fürst und Volk als das bezeichnet, wodurch wir jeder Gefahr mit Erfolg entgegentreten können, und als der Sturm verbraust war, hat der Geist des Rechts und der Liebe, der von ihm ausging, immer von Neuem beruhigend und vereinend, ausgleichend und beschwichtigend gewirkt. Gewiß, was er wenige Stunden vor seinem Tode, diesen nicht ahnend, aussprach: „es sind ja Frieden und Eintracht köstliche Güter" — das hat sein ganzes Leben und Wirken bezweckt. Frieden und Eintracht waren sein Ziel und seine Freude. Und jetzt, da der Herr ihn abgerufen, sind wenigstens wieder frische Anfänge gemacht und treibende Keime gelegt, daß die Ereignisse, die von Neuem den Weltkreis in Flammen setzen, das Volk der Sachsen wieder in sich einig und stark finden können. Gottes Gnade hat unserm König beigestanden, seine Mission zu erfüllen. Aber dazu gehörte eben auch Er. Dazu gehörten die Eigenschaften als Mensch und Christ, wie er sie bewiesen hat sein Lebenlang. Er war nicht blos das Haupt seines Volks, er war auch der Mittelpunkt, um den sich sein Volk sammelte. Schon in der Zeit seiner Jugend hat auf ihn das Volk seine Hoffnungen gesetzt und diese Hoffnungen sind nicht taube Blüthen gewesen. In Zeiten, wo Parteiungen das Volk bis in seine äußersten Grenzen zersplitterten, hat an seinem redlichen Willen kein Sachse gezweifelt; darin wenigstens waren alle einig. Und wie wechselvoll auch der Gang der Zeiten gewesen sein mag, ihn zu lieben hat sein Volk nicht aufgehört. Ja gerade dann, wenn eine Gewitterwolke davor sich gelagert hatte, schien es, als ob der Strahl der Liebe zu ihm nur desto heller aufleuchtete und neue Gluth für ihn die Herzen seines Volkes durch-

strömte. Und diesen Thatsachen gegenüber wollten wir nicht bekennen, daß es an ihm wahr geworden sei: fromm und wahrhaftig sein behütet den König?

Das gilt auch von seinem häuslichen Leben. Es ist bekannt, welch' treue Liebe ihn mit derjenigen verband, die jetzt als trauernde Wittwe an seinem Grabe weint. Es ist nicht minder bekannt, welche zarte Rücksicht er seinem königlichen Oheim bewies, da er ihm als Mitregent zur Seite stand. Es ist bekannt, daß nicht blos die Bande des Bluts, sondern aufrichtiger, gegenseitiger Liebe ihn mit allen denen vereinten, die durch Geburt zu seinem Hause zählten, und es ist ein rührender Zug, wenn man aus seinem Munde, wenige Tage vor seinem ungeahnten Ende, das Bekenntniß vernimmt, daß „die Kinder seines lieben Bruders auch seine Kinder" seien, wenn man ihn versichern hört, wie sie „so ganz in Frieden und Eintracht leben." Auch diese Bande sind jetzt für die Erde zerrissen und statt der Freude des Wiedersehens ziehen ein schneidender Schmerz und eine tiefe Klage durch das königliche Haus. Es sind vielleicht auch in dieser Versammlung solche, welche die Thränen gesehen haben, welche unser jetziger Herrscher, einherschreitend hinter dem Sarge des geliebten Todten, vor seinem Volke nicht verbarg. Wir haben es gehört, wie die trauernde Wittwe, als sie zuerst die Schreckensnachricht empfing, auf ihren Knieen den unendlichen Schmerz nur dadurch überwand, daß sie die Hände erhob, Gott dankte dafür, daß er den Theuern wenigstens so lange ihr gelassen. Wem gilt denn diese Liebe? Nicht ihm? Und wir wollten da nicht bekennen, daß an ihm es wahr geworden sei: fromm und wahrhaftig sein behütet den König?

So hat ihn auch sonst Gott vielfach und augenscheinlich behütet. Als in fernem Land dasselbe Uebel, das ihm einen geliebten Bruder entriß, ihn niederwarf; als er später noch einmal an anderem Ort von gefährlicher Krankheit ergriffen ward, — da hat ihn der Herr uns erhalten, er hat ihn behütet. Mehrfach hat er auf einsamer Bergeshöh' in Gefahr geschwebt; der Herr hat ihn behütet. Als er später über das Meer zum stammverwandten Volke ging, da hat ihn Gott uns zurückgeführt, und Vielen ist wohl der Jubel im Gedächtniß, mit dem sein treues Volk seiner Rückkehr damals sich freute; der Herr hat ihn behütet. Und nun, da ein Jahrzehend später, an dem Tage seiner damaligen Rückkehr, der tödtliche Schlag ihn traf und ein rascher Tod ihn ereilte — sollen wir sagen, es sei mit Gottes Hut vorbei? O meine Geliebten, es giebt auch eine göttliche Hut,

deren Ausgänge und Endziele dem menschlichen Blick verschleiert sind. Der Tod unsers Königs ist eine. Freilich wohl haben nur Hände treuer Diener, nicht die Hände derer, die ihm angehörten, das brechende Auge ihm zugedrückt; freilich wohl haben nicht die königlichen Hallen, in denen dereinst die Stimme seines erwachenden Lebens erklang, auch seinen letzten Seufzer vernommen; freilich wohl war nicht der weiche Pfühl, wie in der Könige Häuser, sondern die nackte Erde sein letztes Lager; freilich wohl ahnte sein Volk das herbe Schicksal nicht, und seine Treuen konnten nicht auf ihren Gebeten seine Seele zum Himmel tragen; freilich wohl vermögen wir die Wege des Herrn nicht zu deuten und seine Zwecke verstehen wir nicht. Aber dennoch, selten ist die Fügung Gottes so offenbar, wie es bei diesem Trauerfall gewesen. Noch Tags zuvor ist er auf seinem Wege einer Gefahr entgangen. Menschliche Vorsicht hat nicht hingereicht, ihn zu bewahren, aber menschliche Einsicht begreift auch nicht, wie es gekommen, daß er den Fall gethan. Wir müssen bekennen: der Herr hat's gewollt. Man könnte fragen, ob der Herr ihn dadurch, daß er ihn von der Erde nahm, nicht behüten wollte vor manchem Leid, das noch seiner wartete, vor Ereignissen, die in der Zukunft drohen. Aber menschlicher Blick entschleiert die Zukunft nicht. Halten wir fest an dem, was die Schrift sagt, daß Gott behütet die ihn lieben. Und darum bin ich getrost, wie sich es im Leben Friedrich August's bewährt hat, so gilt es von seinem Tode auch: fromm und wahrhaftig sein behütet den König.

Er ist geschieden, doch sein Thron bestehet, und im vollen ganzen Sinn des Wortes ist es sein Thron. Nicht blos, daß sein Geschlecht, wie es über sieben Jahrhunderte geschehen, nach wie vor über das Volk der Sachsen herrscht; wir haben noch mehr! Nicht blos, daß aus diesem angestammten Geschlecht ein Fürst der Sachsen Thron bestiegen hat, welcher durch langjährige Mitarbeit und Erfahrung mit den Bedürfnissen seines Volkes auf das Innigste vertraut ist, welcher den Glanz des Throns durch den längst begründeten und weithinreichenden Ruf tiefer Bildung und umfassender Kenntniß erhöht, welcher mit der vollen Manneskraft Willens-Entschiedenheit und mit einem scharf- und weitsichtigen Geist aufrichtige Frömmigkeit verbindet; nicht blos, daß dieser Fürst sein königlicher Bruder ist, also der, welcher ihm am Nächsten stand und ihn am Meisten verstand; so viel dies Alles auch ist, wir haben noch mehr! Sein Geist ist es, der fortan auf dem Throne waltet, der Geist „jener Gerechtigkeit und Milde, jener Umsicht und Festigkeit", wie wir sie

bei Friedrich August fanden; sein Sinn ist es, der seinen königlichen Nachfolger belebt, der Sinn jener unwandelbaren Liebe zum Volk, — wir haben das königliche Gelübde dessen zum Zeugniß. Seine Zwecke sind es, die unser jetziger Herrscher verfolgen, seine Liebe ist es, die er mit Gottes Hilfe sich erwerben will, — wir haben das königliche Wort zur Gewähr. O unser Volk darf hoffen, darf vertrauen wie nur irgend eins. An uns wird es wahr: ich will euch nicht Waisen lassen! Friedrich August hat die Glieder seines Volks als seine Kinder seinem Nachfolger empfohlen; er hat auch uns auf dessen Herz gelegt. Wir können es im höheren Sinne sagen: der König stirbt nicht! Die Personen, die auf dem Throne sitzen, wechseln, aber der Geist ist derselbe geblieben. Die Namen ändern sich, aber das Walten eines frommen, wahrhaftigen Herrschersinns ist nicht auch verändert. Wir können es sagen: es ist sein Thron, der da bestehet.

Und so Gott Gnade giebt, auf die unser neuer Herrscher hofft und um die wir mit ihm bitten, wird dieser Thron bestehen, noch lange bestehen zum Segen und Heil unsers Volkes. Aber er kann es nur durch Frömmigkeit. Die wahre Grundlage eines geordneten Staatenlebens ist nur die christliche Frömmigkeit. Nun und nimmermehr kann man von der politischen Reife eines Volks reden, wenn nicht zugleich jeder Einzelne die christliche Reife erhalten hat. Das eigentliche, dauernde, ewige Wachsthum eines Volks ist dies, wenn seine Glieder allesammt zu einem vollkommenen Mann in Christo heranwachsen. Jeder Staat, auch der unsrige, ist ein Leib; sein Haupt ist der König; aber das Herz dieses Leibes, das Herz, von dem aus hin durch Haupt und Glieder bis in deren äußerste Grenzen hinaus das rechte Lebensblut entströmt, das Herz, von dem aus das gesunde Leben des ganzen Leibes abhängig ist, das Herz, welches Haupt und Glieder als ein lebendiges Ganze zusammen hält, das muß Christus sein. Christliche Frömmigkeit ist die wahre Mutter der Liebe zum Vaterland; denn sie erst lehrt die irdische Heimath ansehen als eine Vorbereitungsstätte für die himmlische Heimath, und das Land der irdischen Geburt wird nur um so theurer, wenn es zugleich die Stätte der Wiedergeburt geworden ist. Christliche Frömmigkeit ist die wahre Mutter der Treue; denn hinter der Person des irdischen Königs sieht sie allüberall den himmlischen König, dessen Vertreter er ist, und menschliche Majestät wird nur um so größer, wenn man in ihr den irdischen Abglanz sieht der himmlischen Majestät. Christliche Frömmigkeit ist die wahre Mutter der Achtung vor

dem Gesetze; denn ihr Blick ist scharf, ist geläutert genug, daß sie in jeder menschlichen Ordnung etwas zu erkennen vermag von den ewigen, keinem Wechsel unterworfenen Ordnungen Gottes. Christliche Frömmigkeit ist die Mutter alles echten Bürgerthums. Das ist mir noch kein rechter Bürger, der noch nicht weiß, daß er auch ein Bürger des himmlischen Reichs zu sein hat; und dies Bewußtsein giebt nur der christliche Sinn. Das ist noch keine rechte bürgerliche Gemeinschaft, wo einer kalt neben dem Andern hergeht. Die rechte Gemeinschaft besteht in dem aufrichtigen Miteinander und Ineinander der Seelen; und das giebt nur christlicher Sinn. Das ist noch kein Bürgerthum, wo ein Stand mit Eifersucht den Andern überwacht, wo Eigensucht in allen Ständen über das Opfer klagt, das man dem Vaterlande zu bringen hat; persönliche Selbstverleugnung, willige Opferfreudigkeit giebt nur der christliche Sinn. Darum meine Geliebten, wir haben es gesehen, Frömmigkeit war die Grundlage von Friedrich August's Königthum. Frömmigkeit werde auch die Grundlage für unser Bürgerthum. Er hat das Seine gethan; thun wir nun das Unsere, daß es wahr werde: Sein Thron bestehet durch Frömmigkeit.

Unser Volk steht jetzt mehr als sonst an einem Wendepunkt. Aus einer beinahe fünf und zwanzigjährigen Regierung tritt es heraus und in eine undurchdringliche Zukunft tritt es hinein. Aber das Eine wie das Andere geschehe nur mit christlich-frommem Sinn. An das, was rückwärts liegt, lehrt die Frömmigkeit recht gedenken, für das, was vorwärts unserer wartet, lehrt sie vertrauen; für das Vergangene lehret sie danken, für das Zukünftige lehret sie hoffen; rückwärts macht sie, daß Friedrich August's Thron bestehet nicht blos in der Geschichte, sondern in uns, in unseren Herzen, vorwärts hilft sie, daß seines Nachfolgers Thron bestehet, nicht blos über und unter uns, sondern durch uns, durch unsere Treue.

Nun wohlan — das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen, sein Gedächtniß bleibe es auch; es habe Bestand in unseren Herzen. Bestand müsse haben unser Dank gegen Gott, der es uns vergönnte, kürzere oder längere Zeit unter seinem Scepter zu wohnen und der Segnungen seiner Regierung uns zu erfreuen. Bestand müsse haben unser Dank gegen den heimgegangenen König selbst. Wir wollen es nicht der Geschichte überlassen, zu sagen, was wir an ihm gehabt und was er uns gewesen. Bestand müsse haben unsere Ehrfurcht; die Ehre, die wir dem Lebendigen erzeugten, bewahren wir sie dem Todten auch. Bestand müsse haben unsere Fürbitte und unser Gebet.

Sonntägig haben wir in versammelter Gemeinde für ihn gebetet und manches treue Herz wohl auch daheim; es wäre traurig, wenn mit der Todtenklage um ihn, die jetzt durch sein Volk geht, auch die Gebete für ihn für immer verklingen sollten. Ist er auch geschieden, so scheide er doch nicht aus unserm Herzen. Ist er auch gestorben, so sei doch die Liebe zu ihm darum nicht auch gestorben. Damit, daß seine sterbliche Hülle eingesenkt ist in die Gruft seiner Väter, senke sich das, was an ihm nicht sterblich war, desto tiefer in unser Herz hinein, damit er lebt, in seinem Volke lebt. Die der Lebendige nicht zu versöhnen vermochte, die versöhne nun sein Tod. Dann erst wird's im vollen Sinne wahr: **sein Thron bestehet in uns**, im Herzen seines Volks.

Aber, meine Geliebten, vergessen wir nicht: sein, seines Nachfolgers Thron soll auch durch uns bestehen. Der Heimgegangene hat einst in gefahrvoller Zeit ein Wort an sein Volk ergehen lassen, ein Wort voll mahnender Kraft, es ist mir als ob er aus seiner Gruft heraus immer und immer wieder dies Eine wiederholte. Es heißt: „Sachsen! bewahret eure alte Treue!" Nun wohlan, am Grabe des Königs wollen wir seinem Thron, seinem Geschlecht, seinem Haus und dessen jetzigem Haupte die Treue geloben, die sonst der Sachsen Zierde war; und hätte sie einer dem Lebendigen nicht gehalten, so erneuere er sie an seinem Grabe nun. Man soll von den Sachsen nicht sagen, daß sie von den Tugenden ihrer Väter zehrten und darüber vergäßen ihre gegenwärtige Pflicht. Unsere Väter haben sich Achtung erworben in der Reihe der Völker; nun thun wir das Unsere, daß wir sie uns bewahren. Die alte Regsamkeit und Betriebsamkeit haben wir noch, den Ernst der Bildung und der Wissenschaft haben wir gleichfalls noch, und Gott bewahre uns, daß keines von diesem jemals mangele; aber wie steht's mit der altsächsischen Redlichkeit und Frömmigkeit und mit der Sachsen Treue? Ich sage nicht, daß sie verschwunden ist. Damit daß zu Zeiten eine Wolke die Sonne des Himmels verdeckt, fehlt nicht auch schon sie selbst. Aber das sage ich, sobald Eines von diesem wirklich untergeht, von dem Augenblick an beginnt unser Volk seinen Verfall.

O darum, mein Volk, reiche dir am Grabe deines Königs die Hand zum heiligen Bund. Mit einer seltenen Einheit und Einmüthigkeit hat unser Volk um seinen König getrauert, das ist schön; aber schöner noch wäre es, wenn wir von dieser Einmüthigkeit etwas mit hinein in die Zukunft nähmen daß keine, Parteiung mehr das Volk zersplittere, keine Verbitterung und Eigensucht die Herzen trenne, kein Mißtrauen sich

wieder zeige und nichts von jener überstürzenden Hast sich offenbare, die, wenn sie nicht alle Wünsche befriedigt sieht, sogleich zum Unrecht und zur Gewaltthat spricht: du sollst meine Gehilfin sein! — Wir haben das Bild unsers Königs uns vorgehalten, und das muß man bekennen: er hat recht eigentlich die Tugenden geübt, welche die Grundpfeiler jeder bürgerlichen Gemeinschaft sind; aber schöner noch wäre es, wenn wir bekennen dürften, daß sie wirklich in Sachsen Bürgertugenden geworden seien. O, wenn doch die Zeit bald käme, wo jene Einfachheit und Biederkeit, jene reine Pflichttreue und Sitteneinfalt, jene Opferwilligkeit und Anspruchslosigkeit, jene Verachtung alles Scheins, jener Sinn für häusliches Glück, jener Drang zur Versöhnlichkeit, wie es unsers Königs Gesinnung zierte — o, wenn doch dieses Alles recht bald heimisch werden wollte in Hütten und Palästen; wenn doch dies unsere Herzen beseelte, unser Familienleben erneuerte, unsern Berufskreis verschönerte! Gewiß, ein großer Theil der Uebel, an denen das Volksleben der heutigen Zeit krankt, wäre schon damit gehoben. Darum sei es gesagt: Königstugenden müssen Bürgertugenden werden. In uns, nicht außer uns liegen die Schäden unserer Zeit. In uns, nicht außer uns hebe die Besserung an. Fromm und wahrhaftig sein behütet den König! Aber fromm und wahrhaftig sein behütet auch sein Volk. Mein Vaterland, mein theures Vaterland, so behüte es auch dich! —

Amen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.